ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3R2N $

Digitized by Google

Period
2390

יהוה

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift

für die gesammte

lutherische Theologie und Kirche,

herausgegeben

von

Dr. A. G. Rudelbach

und

Dr. H. E. F. Guericke.

Sechzehnter Jahrgang
1855.

Leipzig,
Dörffling und Franke.

Digitized by Google

Rec'd May 11, 1880.

29.[illegible]

Digitized by Google

Inhalt des Jahrgangs 1855

(mit Ausschluss der krit. Bibliographie im 2ten Theile jedes Hefts).

Abhandlungen.

Erstes Quartalheft.

	Seite
G. C. H. Stip, Verantwortung des ev. Kirchenliedes gegen D. Stier	1 — 19.
E. H. Engelhardt, Ein Blick in die religiös sittlichen Zustände der Richterzeit	19 — 53.
J. F. Voss, Dämonologie	54 — 110.
K. Ströbel, Lutherische Antithesen. (Unlutherische Thesen von R. Stier, ev. luth. antithesirt)	110 — 133.

Zweites Quartalheft.

		Seite
E. Gundert, Das System des Gnostikers Basilides. Erster Artikel. Einleitung		209 — 220.
C. F. Keil, Die Ehen der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen. Exegetischer Versuch über Gen. 6, 1—11		220 — 256.
F. Delitzsch, Talmudische Studien. IV. Der Passaritus zur Zeit des zweiten Tempels		257 — 268.
W. Flörke, Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche	in Anknüpfung an A. F. C. Münchmeyer,	269 — 272.
A. Brömel, Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche	Das Dogma v. d. Kirche	272 — 292.
A. Hoyer, Das Studium Luthers. Eine Mahnung transatlantischer Brüder		292 — 299.

Digitized by Google

Seite

Drittes Quartalheft.

F. Delitzsch, Talmudische Studien. V. Ein talmudisches Seitenstück des Weihnachtsevangeliums . . 401—404.

Hebart, Zur Auslegung der Offenbarung Joh. (Die mystische halbe Jahrwoche und Tagwoche) . . . 404—430.

Ludwig, Der Glaube in dem Evangel. des Johannes 431—444.

C. Becker, Zur Lehre vom Abendmahl (gegen Göbel) 444—457.

K. Ströbel, Unionistische Fahrgelegenheit nach Rom. Zweiter Artikel. Zur Eschatologie . . . . . 457—522.

H. O. Köhler, Römische Geschichtsverdrehung zu Gunsten Tetzels . . . . . 522—537.

Viertes Quartalheft.

A. G. Rudelbach, Hymnologische Studien . . . . 625—652.

F. Delitzsch, Talmudische Studien. VI. Der Hosianna-Ruf . . . . . 653—656.

T. F. Karrer, Geschichte der luth. Kirche des Fürstenthums Oettingen. Der Oettingischen Reformationsgeschichte zweites Kapitel . . . . . 656—725.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Verantwortung des evangelischen Kirchenliedes gegen Dr. Stier.

Von

G. Ch. H. Stip.

Lieber würde Ref. die liturgische Frage: Der singende Lutherus im öffentlichen Gottesdienst (Erster Artikel, Zeitschr. f. luth. Th. 1853 Heft 3) fortsetzen, als diese neueste Einmischung in das ev. Kirchenlied zurückweisen, stünde nicht diese in einem Zusammenhange, der eine Verantwortung zur Pflicht zu machen scheint. Kaum ist nemlich zu Anfang des Jahres 1854 durch 212 „unlutherische" Phrasen eine Kirche, die schon um ihrer Bibel, Katechismen, Volkslieder, Gebete, Postillen, Agenden, Confessionen u. s. w., vor Allem aber um ihres Kreuzes willen, auch wo man nicht gar mit ihr „unirt" sein will, Pietät einflösst, unerhört gemishandelt und in ihr schönes Kirchenlied eine unirte Brandfackel geschleudert, und kaum ist dieser hässliche Wurf von lutherischer Seite abgelehnt und in Stiers unirten Stereotyp von 1835 versenkt worden, als dieselbe Hand noch vor Ablauf des Semesters, ohne sich zu verschnaufen, eine neue Fackel versucht: Veränderungen oder nicht im Kirchenliede? 120 Thesen. Man sieht ihr die Noth und Eile an. Damit aber der Verf. zu seinem Rechte komme, wollen wir auch dies Mal, obgleich er selber dem Kirchenliede und seiner Hymnologie nie das Wort vergönnt, sondern sich allein sprechen hört, ihn möglichst auch hier allein reden lassen. Er beginnt diese neueste „Pflicht des Zeugnisses" mit der Titelfrage, was gefällig sei: Veränderungen oder Stereotyp? und dann sofort wieder mit *propria laus*, wie bei den Empfehlungen des Stereotyp. Er hat nemlich für seine werthe Person die betreffende Literatur „nicht nur in ihren Hauptwerken, sondern auch möglichst in allem (!) Einzelnen, Kleinen, Gelegentlichen" gelesen, und zwar „mit fleissiger Aufmerksamkeit", ja sogar „gelehrig". Der bis auf seine stereotyp gereimte und ungereimte Prosa veränderungslustige nunmehr Gelehrige trifft somit relative Veränderungen

Digitized by Google

der, um nur bei den Hauptwerken stehen zu bleiben, in zwei Hauptwerken 1841. 48. über ihn ausgestellten Zeugnisse: „Unwissendes Geschrei über Gesangbuchsnoth; noch mehr unberufene Abhülfe derselben; Erfindungen und Betkörungen; eitler Eiferer; A. Knapp besitzt mehr Pietät". Hierauf verändert er auch die Titelfrage. Statt von Veränderungen oder Stereotyp zu reden, greift er zu der alten Lärmtrommel für Jedermann gegen „unverfälscht", wie wir später erwähnen werden. Nach dieser Veränderung, die dem „unverfälscht" das „Alte" und einen „so drohenden Fanatismus" expropriirt, „dass Jeder" u. s. w., verändert sich der gelehrige Verf. in einen Sachkenner. Dem Objecte aber, das ihm so viel zu schaffen macht, expropriirt er noch „unverständigen Eifer", so dass es nach diesen eigenhändigen Zeugnissen nicht zu begreifen steht, warum dem Inhaber der Belesenheit möglichst in Allem, der Gelehrigkeit und genauen Sachkenntniss wieder Jedermann, um mit dem „unverfälscht", welches keinen Inhalt, sondern nur die Chronologie: alt, den expropiirten Fanatismus, Unverstand und Eifer besitzt, fertig zu werden, zu Hülfe eilen soll und er noch immer nicht allein ausreicht.

Jene vier persönlichen Zeugnisse verändern aber — und dies allein kann eine Besprechung verdienen — zugleich die Sache Stier c. unverfälscht. Denn Stier will ausdrücklich „ohne Persönlichkeit nur die Sache" meinen, folglich, wie bisher mit dem Eifer für römischen Zuschnitt und dem Fanatismus für das verhasste Lutherthum, es nunmehr mit dem Fanatismus und unverständigen Eifer für das, was man gemeinhin den unveränderten Text nennt, versuchen, die Sache zu treffen. Um in der That, nicht in Stier, nur die Sache zu meinen, hatte Ref. in seiner *„Ablehnung an Herrn Stier"* sich kein persönliches Urtheil (etwa in Stiers Weise, der über eine lutherische Confession sagt: „Sogar bei dem Verf. selbst viel weniger aus dem Herzen, als aus dem Kopfe": Bei dem Verf. selbst noch viel mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe, und noch viel weniger aus dem Kopf, als aus dem Aermel) über Stiers Verdächtigungen des ev. Kirchenliedes und der zu diesem stehenden Hymnologie erlaubt, sondern nur im Stillen angenommen, dass Stiers Confessionen aus Unwissenheit, die mit den Wörtern „alt" „neu" „altneu" „neualt" abstract und confus chronologisch, mit den gesperrten Namen und Schimpfwörtern aber nicht einmal äusserlichst bekannt sei, herrühren, und die unirte Brandfackel zwar gefährlich, aber nicht wissentlich geschleudert sei, wie etwa ein spielendes Kind ein Schwefelhölzchen ins Stroh bringt, wobei denn freilich, wenn nicht

Digitized by Google

Einhalt gethan wird, Hab und Gut verloren gehen, Vieh und Menschen umkommen können. Die *Ablehnung* schloss, nachdem sie dem Leser gegen sämmtliche Verdächtigungen des „unverfälscht" von Seiten Stiers 18½ die sprechenden Thatsachen vorgelegt, mit dem persönlichen Bekenntnisse S. 57 flg. unserer „Unwissenheit", woher Herr Stier seine Verdächtigungen bezogen habe. Dies hat sich nun auch verändert. Denn da er so ziemlich Alles gelesen hat, mit fleissiger Aufmerksamkeit und gelehrig, wird er unsere Unwissenheit stattlich belehren, und da er aus den bisher mit ihm verhandelten Sachen als genauer Sachkenner hervor geht, wird er unsern, wie er expropriirt, unverständigen Eifer löblich beschämen können. Die so eben blos „unirt" genannte Fehde gegen „unverfälscht" versichert jetzt sogar „mit gutem Gewissen vor dem Herrn", dass ihre Ueberzeugung „auf dem sicheren Grunde genauer Sachkenntniss" beruht. Wer sich öffentlich vor der Christenheit dafür, dass er ein genauer Sachkenner sei, auf Gott und sein Gewissen beruft, der ruht von dem Werk: „Unwissendes Geschrei" und seiner absoluten Unwissenheit aus; er hat einen Eid gethan, den die s. g. erz- und afterlutherische, bedenklich kryptokatholische u. s. w. Hymnologie als solchen durch Schweigen *) zu ehren weiss. — Der nunmehrige genaue Sachkenner in dem HErrn, dem allwissenden Mitzeugen des guten Gewissens von der genauen Sachkenntniss des unirten Gelehrigen, wird aber, bis er auch für sie ausdrücklich das Patent bei Gott nimmt und mit seinem Gewissen Caution leistet, dem menschlichen Urtheile über die ausserdem in ihn verlegten guten (mit fleissiger Aufmerksamkeit, gelehrig) und über die dem „unverfälscht" früher und jetzt (grosser, breiter, lauter Fanatismus für Wiederherstellung des Alten, unverständiger Eifer) expropriirten bösen Qualitäten die Berechtigung nicht absprechen können. Eben so wird er verstatten, dass bis zur Erledigung aller Qualitäten vor dem HErrn (Matth. 12, 36. 37) für die annoch unerledigten beiderseitigen Joh. 7, 51 gilt und in einer Sache, die das ganze evangelische Volk, nicht blos die Theologie dieses Volkes, so nahe angeht, ausser der unirten Gelehrigkeit auch der lutherische Fanatismus und unverständige Eifer zu hören ist, mindestens in eigener Sache. Der Stand der Sache ist hiernach, wenn wir Thatsachen, nicht „Thesen" allein, reden lassen, unverfälscht der folgende.

Der plötzliche Sachkenner will nunmehr *A.* fleissig und

*) Nur kassire ich von diesem Augenblick an öffentlich, was ich 1842 Beleuchtung S. 1 und 2 *bona fide* über Stier geschrieben.

Digitized by Google

aufmerksam in der „so mannigfach und ausgedehnten Literatur der Gesangbuchsbesserung" möglichst Alles, auch das Kleine u. s. w., beachtet haben, also auch wol die Kleinigkeit, dass die lutherische Hymnologie ihres schönsten Berufes, die Vorschule der ewig singenden Kirche aller Christen zu pflegen, nicht uneingedenk gewesen. Es ist ihm nicht unbekannt geblieben, dass z. B. des Ref. „Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung" 1842 einer reformirten Facultät gewidmet war. Es ist ihm nicht entgangen, dass der „Unverfälschte" Liedersegen 1851, mit dem er 1852 genügende Händel eröffnete, einem unirten Vereine gereicht wurde. Es ist ihm nicht verborgen, dass die „hymnologischen Reisebriefe" 1851.52 diesem unirten Vereine sich widmen. Seine Aufmerksamkeit hat beachtet, dass 1853 eine Schrift *„Kirchenfried und Kirchenlied"* in der Vorrede bemerkt: „Nach der Anschauung des Verf. ist der Frieden der beiden christl. Kirchen längst im Liede gefunden und hier ein Keim weiterer Versöhnung und Eintracht gegeben, welcher nur der Pflege mit treuen Händen bedarf". Es muss sein Herz recht erquickt haben, zu lesen, dass sich über dem „unverfälschten" Liedersegen „lutherische und reformirte Hände verschlungen" und den Herausgeber diese Erfahrung verpflichte, jenes Friedenskeimes in Liedern nochmals zu gedenken; es kamen aber noch die öffentlich ergangenen Friedensworte Seiner Majestät unseres Königs Friedrich Wilhelm IV. Charlottenburg 6. März 1852 hinzu; man müsste kein Herz für die singende Kirche haben, könnte man bei diesem königlichen Erlasse seine Freude bergen. Einen Ausdruck dieser Freude will der nachstehende Versuch darbieten. Und zwar wendet er nicht auf die der Pflege wohl bedürftigen Lieder lutherischen Charakters das Auge seiner Leser, sondern auf das allgemeinevangelische Lied, in welchem die Gemeinschaft getrennter Brüder vor Jahrhunderten geknüpft worden. Diese Gemeinschaft in herzlicher Freude über das Königswort zu pflegen beabsichtigte jene Schrift, die z. B. S. 11 bedauert, dass die Römischen uns „Lutheraner" geheissen haben, und S. 14, dass Knapp durch „Altlutherische" dies noch überbietet, von S. 56 an bis S. 69 aber einen Unirten in Baden von dem Zerreissen der Betgemeinschaft lutherischer und reformirter Brüder im Liede: Erhalt uns, HERR, abzuhalten sucht. Ja, es muss den Sachkenner sehr ergriffen haben, als hierauf noch 1853 Beiträge zur Hymnologie für Lehrer *„beider Confessionen"*, und wieder einem unirten Manne geweiht, von Seiten der lutherischen Hymnologie, die der unirte Sachkenner bis jetzt allein für

Digitized by Google

„unverfälscht" namhaft gemacht, ans Licht traten und nunmehr die Lutheraner in Baden vor dem falschen Seufzen unter verfälschtem Liede ihrer Kirche warnten (S. 129 Anm. Vgl. S. 85—102). Nun war es hohe Zeit, dem Kirchenfrieden im Kirchenliede gelehrig unter die Arme zu greifen.

Wie sein Stereotyp tief unter Knapp steht, der doch auch im Verändern Etwas leisten kann, so genügten dem unirten Sachkenner auch Knapps „Altlutherische" nicht. Unlutherische Thesen (1854), hart gegen hart, altes Lutherthum, neues Lutherthum, altneues Lutherthum, neualtes Lutherthum, Lutherolatrie, die Züchtigung verdiene, Erzlutherische, Afterlutherische, Ueberlutherische mit lutherischen Kartoffeln *in spe:* das sind einige der Variationen, die er über das Thema eines theuren persönlichen und kirchlichen Namens spielt, Variationen, die niemand zu dem Namen: Stier vertragen würde. Er weiss des Harten kein Ende. Für „unverfälschte" Lieder sollen sich Leute ereifern, die er als Farren mit konfessionellen Hörnern und Klauen bezeichnet, Schwätzer, die man auf ein Jährlein unter Reformirte schicken solle, Erzfanatiker und Thoren, die nicht sehen wollen, Zänker, die so eingeengt unter dem „trüben (!) Horizont" ihrer lutherischen Nebel sind, dass ihnen sogar ein „unirtes" Buch über den Horizont geht und sie es nicht verstehen (!) können, Inhaber ungeheuren Frevels, schändlicher Lästerung und Beschränktheit im Kopf, Beschimpfer ehrwürdigster Namen in gröbster Gemeinheit, Fanatiker des „Lutherthums", die dermassen „lügen", dass die Balken sich biegen möchten, und endlich mit der Frage aus dem sauberen Munde entlassen werden: Warum redet Ihr nicht wenigstens anständiger und vernünftiger, damit man sich nur mit Euch einlassen könne? — Diese gelehrige Antistrophe zum 6. März 1852, triefend von „Union", unirtem Blut, herzinnersten Unionsgedanken, Unionstrieb, Unionsbewusstsein, Unionsgrund, Unionswerk und ähnlichen Veränderungen der *una ecclesia*, hätte es nicht gelehriger darthun können, was diese „Union" für den Kirchenfrieden vermag. Was sie ist, weiss niemand zu sagen; was sie kann, ist deutlich für Jedermann. Ohnmächtig ihr Ende erwartend fristet sie ihr Dasein durch „Veränderungen", die wie die galoppirende Schwindsucht aussehen und den unirten Stereotyp schnell reiten lassen werden.

Eben so gelehrig waren *B.* die römischen Verwandelungen, die der bis auf seinen verwahrlosten und nicht zu rettenden Stereotyp veränderungslustige nunmehrige Sachkenner mit „unverfälscht" vornahm. Als er 1852 die Gratis-Ankündigung von 1835 erneuerte und seine Vorstellungen mit

Digitized by Google

höchster und hoher obrigkeitlicher Bewilligung („grade dies Gesangbuch von der höchsten Kirchenbehörde wieder beachtet, emporgezogen und in officiellem Erlass*) als vorzugsweise empfehlenswerth bezeichnet. Jede Gemeinde darf es nun einführen, die Genehmigung wird nicht fehlen"; 1853 etwas verändert: „mit Empfehlung hoher Behörde, und seiner kirchlichen Einführung nunmehr nichts**) im Wege") ankündigte, war es im höchsten Grade anziehend, ausser diesem Anachronismus, der das „unsern ganzen Schatz umfassende, allgemein deutsche Probegesangbuch, welches man überall, wo es gefällt, sogleich brauchen könne", ein Buch von 1835, welches nicht einmal durch Knapps Fortschritte (1837. 50) zu Veränderungen zu bewegen und weiland für Preussen verboten war, sogar Gemeinden mit verhängten Zügeln bedrohen liess, die Veränderungen zu beobachten, die in Prosa getroffen wurden. Eine Anmerkung, die den unveränderten und veränderten Text, nur besorgt, einen Namen zu vergessen, in köstlich bunter Reihe („Was v. Raumer, Daniel, Lange, Wackernagel u. A., auch Göring, Layritz, Berkholz u. s. w. nicht zu vergessen, geliefert haben, gehet immer noch andre Wege der Vorbereitung") laufen liess, ereiferte sich plötzlich: „Was ich von dem „„unverfälschten Liedersegen"" und überhaupt Stips neuestem Eifer — halten muss", um dann wieder „einfach" mit Curz „näher in Konkurrenz" (!) zu treten. Eine andere aber verkündete den Gemeinden wiederholt, er habe sich nicht entschliessen können, den „des Katholisirens verdächtig" scheinenden Ausdruck:

*) Vgl. Ev. K. Z. 1853, Vorwort (Nr. 3. S. 24): „Wir vernehmen so eben, dass eine Empfehlung nicht wirklich stattgefunden hat, und dass die Annahme einer solchen nur auf einem Missverständnisse beruht".

**) Die Ev. K. Z. a. a. O. meint nicht nur sehr richtig, dass das „beinahe vergessene Stiersche Gesangbuch" nur dazu diene, „die (preussische) Verwirrung noch zu vermehren", sondern berichtet auch: „Wie wir hören, hat diese (angebliche) Empfehlung in den kirchlichen Kreisen, besonders der Provinz Sachsen, viel Befremden hervorgerufen". Mehr nicht? Es wäre übrigens zu wünschen, dass Herr Stier den officiellen Erlass der höchsten Kirchenbehörde in unverändertem Text und unverfälscht mittheilte. Denn nachdem er sich drei Male über „unverfälscht" und jetzt auch über Veränderungen hat hören lassen, wäre es vielleicht an der Zeit, seinen Stereotyp endlich auch mit ihm des Näheren zu besprechen. Wir bitten um den „officiellen Erlass" der höchsten Kirchenbehörde.

Digitized by Google

Opferlieder von Bunsen anzunehmen, und fügte dieser alten Abneigung gegen das Katholisiren das erbauliche Zeugniss hinzu: „Neuerlich hat Nitzsch (Prakt. Theol. II. 360) mein Ablehnen gegen Bunsen und Stip entschieden gebilligt"! Der fleissige Aufmerksame will jetzt möglichst Alles beachtet haben. Er hat also wol auch beachtet, dass des Ref. Beleuchtung S. 1 damit begann, Wackernagels Urtheile über Stier als „eitler Eilerer" aus allen Kräften aufzuheben, und dass sie damit schloss, die in der Union gegebenen Opferlieder (Bunsen) und die dafür in der Union verlangten gottesdienstlichen Einrichtungen (Schmieder) aus allen Kräften zu bekämpfen? In der That höchst gelehrig verändert er, und mehr albern, als schlau, wird Nitzsch, der vielleicht den Anachronismus, neuerdings von Stier zu reden, und den Irrthum, mit Schmieder mich zu verwechseln, begangen hat, nicht aber „mein Ablehnen" citirt. Alles sehr gelehrig. Diesen Vorboten folgten aber ernstere Veränderungen in den unluth. Thesen 1854. Nach siebenjährigem Schweigen über die innerhalb der Union, und zwar „mit den Varianten von Stier" ausgeführte Offerte des evangelischen Kirchenliedes an Rom hatte Ref. so eben 1853 in *„Beiträge zur Hymnologie für Lehrer beider Confessionen"* diese Thatsache aus den Quellen berichtet. Flugs schreibt der Gelehrige 1854 deutlich für Jedermann die Verdächtigung, die Erzlutherischen mit Eifer und Gewalt für „unverfälschte" Lieder „sind schon auf dem Uebergang in das feindliche Lager begriffen und bedenklich kryptokatholisch, von römischem Zuschnitt" u. s. w. Kaum haben die *Beiträge* 1853 nachgewiesen, dass in der Union die Predigt unter „Anbetung und andächtige Anschauung" gesetzt und angeblich der „Heissbunger nach Predigt nie wieder zu erreichen" steht, als die unlutherischen Thesen, deren Setzer mit fleissiger Aufmerksamkeit beachtet haben wird, dass schon die Beleuchtung 1842 gegen unirte Geringschätzung der Predigt diese als den Mittelpunkt im *sacrificium* und *sacramentum* vertheidigt, flugs die unsinnige Declamation an Erzlutherische mit „unverfälschten" Liedern richten: Setzt nur das *sacrificium* und *sacramentum* über die Predigt (ein in sich unmögliches Kunststück!) und Ihr habt Eure Messe! So bekommen denn die Erzlutheraner mit „unverfälschten" Liedern, die schon als solche objectiv alles Römeln unmöglich und, wo dennoch Offerten an Rom, Unität mit Rom, Zusammenleimung mit Rom, wie in der Union mit Stiers Veränderungen geschehen, versucht werden, unschädlich machen, einen römischen Zuschnitt nach dem anderen; in ihrer Hauptzeitschrift haben sie Hierarchie und römelnden Amtsbegriff, in ihren Agenden Lören

Digitized by Google

und Tönen, statt der Predigt die Messe, in ihrer Bibel die Vulgata, in ihrem Katechismus das *non obstante*, in ihrem Abendmahl Aberglauben und *Opus operatum*, in ihren Liedern das Breviarium. Alle diese gelehrigen Veränderungen werden dann gesperrt gedruckt, damit die albernen Wörter der geistigen Ohnmacht deutlich für Jedermann sind, und um die Gelehrigkeit voll zu machen, sperrt der Verf. des allgemein deutschen Stereotyp, der die Waffen der singenden Kirche: *preces et lacrymae* da, wo Roms Name: Pabst steht, gründlich verändert hatte, plötzlich: „Kampf wider Rom" als Deutschlands deutschen Beruf. Die albernen Wörter sind durch Thatsachen abgelehnt worden. Dem Erfinder aber macht die *Ablehnung* S. 55 bemerklich, er könne nicht Eine lutherische Person namhaft machen, die für „unverfälschte" Lieder und zugleich für römischen Zuschnitt eifere. Nunmehr bringt er das Gespräch auf „Veränderungen oder nicht?" Allerliebst.

Es bevorworten die neuesten „Thesen", die diese gelehrige Veränderung treffen, er wolle die Namen möglichst bei Seite lassen! Dies genügt für des Sachkenners bisherige Versuche in Opferliedern, Messe, Breviarium u.s.w. und im erlutherischen Fanatismus. Wenn er nun aber *C.* „unverfälscht" mit Fanatismus und unverständigem Eifer für den s. g. unveränderten Text identificirt, so kann ihm nur die Verzweiflung dies Unternehmen eingegeben haben. Allerdings ermuthigte ihn die *Ablehnung* S. 49 flg. sehr stark, mehr zu versuchen als: „wenn es Euch damit gelingt, was freilich schwer zu glauben", und die „hunderttausende von Büchern mit unverfälschten Liedern in Häusern, Kirchen und Schulen" Preussens, auf welche er aufmerksam gemacht wurde, verdienten wol eine neue Ereiferung. Die plötzliche Veränderung der Schwerglaubigkeit in die Wehmuth erregende Muthlosigkeit: „Nachdem sich von einer Seite („hunderttausende von Büchern"!) her der Fanatismus für „„unverfälschte"" Wiederherstellung des Alten auf eine so drohende Weise gross, breit und laut (lang?) zu machen angefangen hat, dass Jeder, der dessen, was es hier gilt („hunderttausende von Büchern"!), mächtig ist, ihn zur Besonnenheit zurückzuführen oder doch seinem Einflusse zu wehren wohl den Drang und die Pflicht fühlen mag", hat ihm aber offenbar alle Besinnung geraubt. Er besinnt sich nicht einmal mehr darauf, dass die *Ablehnung* nicht blos den Haufen seiner erzlutherischen und römischen Dranggefühle, sondern auch bereits die der Vorzeit und des Alten (S. 47. 57) an ihn zurück gestellt hat. Die „unverfälschten" Lieder kennen seine Zeitrechnung nicht, sondern nehmen sogar auf Lieder,

Digitized by Google

die noch nicht existiren (*Ablehnung* S. 59: „Ich fälsche zwar nicht lutherische Lieder, aber auch nicht reformirte, und würde, falls auf diesem Zweige gesungen werden sollte, auch unirte Lieder nicht fälschen"), auf Lieder der Union, die nach Unluth. Thesis 24 nicht in der „Vorzeit" liegt, sondern die Kirche der Zukunft sein soll, schon im Voraus billige Rücksicht. Seine diesmaligen Dranggefühle sind nun wieder so hitziger Natur, dass er in der Eile vergisst, irgend nachzuweisen, wo der jetzt so drohende neueste Fanatismus und Unverstand die abstracte, recht alberne, Frage: Veränderungen oder nicht? negativ beantwortet habe. Dies wäre doch nöthig gewesen, um ihm, der sich durchaus nicht darauf besinnen konnte, dem einträchtig tapfern Kämpfer wider Rom Opferlieder angeboten und dafür „mein Ablehnen" empfangen, ja mit „unverfälschten" Liedern eine Reise nach Rom gemacht zu haben und statt in die Predigt in die andächtige Anschauung der Messe gegangen zu sein u. s. w., mit Erfolg zuzureden, er werde doch mindestens des unveränderten Textes und des Alten sich erinnern. Wir wollen darum das in der Eile Versäumte wenigstens andeutend für den möglichst Alles mit fleissiger Aufmerksamkeit beachtenden Virtuosen der „Veränderungen" nachholen, obgleich es in der protestantischen Literatur unerhört ist, dass ein Geschwätz nach dem andern dazu nöthigt, die gröbsten Erfindungen des Geschwätzes *ad absurdum* zu führen, und das Geschwätz alsdann von ihnen, wie wenn nichts vorgefallen, zu neuem Unsinn übergeht, ohne den alten zu beweisen oder zu widerrufen. Die Sache steht also, dass die Hymnologie, die Herr Stier meint, eben so sorgfältig wie dem Römeln und pseudolutherischen Fanatismus auch der dritten Erfindung Stiers von je aus dem Wege gegangen. Hier einiger Beweis.

1. Schon in der Beleuchtung 1842 erklärte Ref. principiell: Wir wollen die Lieder nicht mit Haut und Haaren, principiell, es seien ja wol Männer wie Grimm dafür zu gewinnen, wenn man das Kirchenlied nicht vertragen könne. Ist dies Fanatismus und unverständiger Eifer für den s. g. unveränderten Text? Der unirte Sachkenner in dem HErrn, der 1852 doch selber seinen Namen als den eines Liederdichters im 19. Jahrhundert den Gemeinden bekannt macht und damit seine s. g. Erneuerte Rechenschaft abschliesst, citirt S. 24 eine Stelle meines Buches, die Kirche habe keine „gleichgültige Stellung zu den Personen" ihrer Sänger. Warum citirt er nicht jene Stellen, die den unveränderten Text principiell so nahe betreffen? Er fügt den harmlosen Worten der Beleuchtung über die Personen der Sänger die Expro-

Digitized by Google

prüfung bei: „dieser Eiferer". Jener Eiferer vergisst aber, dass der Verf. dieses Buches S. 1 flg. nicht gegen die Zeugnisse Wackernagels über Stiers Eifer auftreten konnte, wenn er etwa, wie Wackernagel, „vornehmlich die Feststellung der ursprünglichen Liedertexte" für geeignet hielt, uns auch nur vor den Erfindungen und Bethörungen des eitlen Eiferers und vor seinem Einfluss auf die Gesangbücher sicher zu stellen! Das „Alte" war in der Beleuchtung ausserdem noch abgelehnt.

2. Im Jahre 1846 (Reuters Repert. 1846 Heft 1.) lehnte „dieser Eiferer" auf gegebene Veranlassung öffentlich das „Alte" und den unveränderten Text ab. Das ganze „Geschäft" in Betreff des letzteren überliess er „an Sachverständige, deutsche Philologen, und praktische Geistliche, die nicht blos selber das Wort führen, sondern in specieller Seelsorge, wie Luther sagt, den Leuten aufs Maul gesehen haben". Spricht so ein — Fanatismus und unverständiger Eifer für nicht veränderte Wiederherstellung des Alten? Wenn man Stiers Veränderungen unter Knapp und unter aller Kritik findet, ist man damit schon ein Fanatiker für Altes? Das fehlte noch.

3. Es liegen nicht nur in dem „Unverfälschten Liedersegen" selber, sondern auch in besondern Erklärungen die deutlichsten Beweise vor, dass unverfälschter Segen nicht mit altem Segen oder mit dem s. g. unveränderten Text zu identificiren ist. Ich verweise die fleissige unirte Aufmerksamkeit z. B. auf Reisebriefe Heft 2. S. 209 Anm., dass Alles daran liege, die Lieder und deren Segen in Herz und Mund des ganzen Volkes zu legen, nichts aber an Büchern, wenig an Lesarten. Spricht so ein Fanatiker für nicht veränderte Wiederherstellung des Alten? Oder läge ein solcher Fanatismus in der Erklärung S. 203, dass ein Hymnolog bereit sein müsse zur Verantwortung sogar vor der Zeit und ihren Bedürfnissen, vor der Sprache der jetzigen Zeit u. s. w.? Oder ist es Fanatismus, wenn Heft 3. S. 3 flg. Famulus Wagner ferne gehalten, S. 49 flg. die Schablone des Originaltextes an gutmüthige, unwissende Menschen abgegeben, S. 125 — 146 aber der s. g. unveränderte Text und das Alte geradezu abergläubige Hymnologie und „Todtengerippe" genannt und nochmals abgewiesen werden?

4. Noch so eben (*Beiträge* 1853 S. 91, vgl. S. 116. 148) hält Ref. die s. g. Grundsätze von unverändertem Text, ursprünglicher oder möglichst ursprünglicher Gestalt für „barbarisch und der Hymnologie unwürdig".

5. Noch so eben in der Abhandlung „*Der singende Lutherus im öffentlichen Gottesdienst*" werden das Alte und der unveränderte Text nach-, aber nochmals ausführlich abgewie-

Digitized by Google

sen. Nach S. 17 dieser neuesten „Thesen" will Stier auf die Abhandlung vigilirt haben. Wie kommt es, dass er die Abweisung des Alten und des unveränderten Textes nicht in ihr fand, da er doch Dinge in ihr findet, von welchen nichts in ihr geschrieben steht? Während sie nemlich sagt, man dürfe kein lutherisches Lied von einem Buche verlangen, wenn nicht allein der „Zweck", sondern auch „die Kräfte" dieses Buches dafür ausreichen, rapportirt der Gelehrige, es sei hier auch eine These gestellt gegen die grundlose Forderung (!), alle Lutherlieder zu behalten, „bloss um Luthers willen, damit „„der singende Lutherus im öffentlichen Gottesdienst"" recht voll und breit seinen Platz behalte", obgleich noch niemand dem Gelehrigen insinuirt hat, er fordere, aus purer Stierolatrie, blos um Stiers willen, damit der singende Stier im öffentlichen Gottesdienst neben Luther doch auch ein Plätzlein erhalte, dass wir die Stierlieder, die er in seinen Stereotyp gebracht, behalten sollen. Es muss ihm bei der Ueberschrift, die seinen Lieblingsnamen: Luther zeigt, die Hitze überlaufen und ihm die Besonnenheit geraubt haben, die Erklärungen über das „Alte" und den unveränderten Text zu bemerken. Nehme ich, dem freilich das „Alte", wie es leibt und lebt, schön erscheint,

6. hinzu, dass auch in kleineren Aufsätzen fast keine schickliche Gelegenheit, z. B in dieser „Hauptzeitschrift", die von Halle aus bei Schkeuditz vorüber fährt und ausgepickt wird, verabsäumt ist, um das „unverfälscht" mit dem Todtengerippe auseinander zu setzen, so ist allerdings die Gelehrigkeit zu bewundern. Einen Hund, der sämmtlichen Unrath, den sein Herr aus dem Hause schafft, Todtengerippe u. s. w., Stück für Stück wieder hinein trägt, findet man nicht gelehrig. Einen genauen Sachkenner aber, der Alles, wogegen ich geschrieben, von Opferliedern an bis zur Messe, vom Fanatismus für das Erzlutherthum bis zu dem Fanatismus für das Alte und den unveränderten Text, mir wieder vorzutragen sich das Vergnügen macht, den finde ich überaus belehrend und unterhaltend in seinen „Veränderungen".

Zu seiner Entschuldigung ist billig anzuführen, dass allerdings eine Art Fanatismus für das „Alte" und den nicht veränderten Text existirt, und zwar wieder ganz in seiner Nähe und innerhalb der „Union". Schon ehe hier das ev. Kirchenlied mit den Varianten von Stier an Rom offerirt wurde, erfolgte für das römische Lied vor 1500 ein Eifer, der sich beeilte, „Zelotenkrallen aus Vorsicht im Voraus zu beschneiden", und für den unveränderten Text: Vieh, Menschen, Städt und Felder, den Stier bestreitet, eine Forderung auf

Digitized by Google

„πὺξ καὶ λάξ", was vielleicht ein ansehnlich grosser, breiter und lauter Fanatismus, indessen noch immer, obgleich zu Halle 1842 gedruckt, wie die Reise nach Rom der fleissigen Aufmerksamkeit in Schkeuditz entgangen ist. Da nun obendrein Stier selber seit Jahren in „unverfälschten" *) Verjüngungen des Alten und in Veränderungen des „unverfälscht" macht, ist es ihm nicht weiter übel zu nehmen, wenn er das Kirchenlied zur Veränderung auch einmal in den Stereotyp zu bringen sucht, nachdem es mit den Opferliedern u. s. w. nicht glücken wollen. Es war auch in der That gar kein übler Gedanke (nur hätte er in der Vorzeit, etwa 1740, eingefädelt werden sollen), mit „Varianten" nach Rom zu gehen und durch Fingerzeig auf die bedenklich römischen Reiseprojecte des „unverfälscht" die Aufmerksamkeit davon abzuziehen, gar kein übler Gedanke, das Kirchenlied ins *perpetuum mobile* zu bringen und die stereotype Centralsonne in Schkeuditz, deren Strahlen gen Rom leuchten, als Wandel- und Irrsterne umkreisen zu lassen, wenn diese nicht dem magnetischen Zuge folgend aus dem unbequemen Zustande der Veränderlichkeit sich in den Stereotyp versenkten. Der Gedanke an sich war nicht so übel. Nur in den Mitteln zum Zweck vergreift sich der stereotyp hinter seiner „Zeit" schon 1835 Zurückgebliebene. Die Zeit geht vorwärts, nicht auf dem Absatze des Stereotyp sich um sich, sondern in ganz anderen Schwingungen sich bewegend! Wer einer genügenden Anschauung der veralteten, einseitigen und individuellen Ansichten, deren Jeder wieder beliebige andere hat, aus einer verschollenen Zeit noch bedarf, dem können wir die 120 Thesen empfehlen. Nur über drei Lieder, deren die *Ablehnung an Herrn Stier* gedachte, haben wir einige Worte zur Verantwortung gegen diese Thesen übrig. Die *Ablehnung* der unirten Brandfackel wies nemlich erstlich S. 6—21 nach, es sei zu diesem Wurfe um so weniger eine Veranlassung gegeben, je mehr sich die Hymnologie, die Herr Stier mit „unverfälscht" bezeichnet, davor gehütet habe, ihm die Krone des lutherischen Bekenntnisses *(Solid. decl. p. 772: quod Deus ipse mortuus est)* in dem Grabgesang: Gott selbst liegt todt, am Kreuz ist er gestorben zuzumuthen, obgleich sie gegen Andere vertheidigt wurde und seinen Lieblingen, den Refor-

*) Im selbigen Monate Juni 1854, der die „Veränderungen" bringt, erscheinen wieder zwei Lieferungen vom alten Scriver, die eine „Unverfälscht verjüngt", die andere „In unverfälschter Verjüngung" von Stier. So verjüngt er schon seit Jahren. Kann er auch alt verjüngen?

Digitized by Google

mirten, z. B. den Congregationalisten und Methodisten, gar nicht fremd ist. Die vorliegenden Thesen kommen S. 42, nachdem sie „und treibt sein heilig Wort“ in „gehorsam seinem Wort“ zu verändern empfehlen, auch auf Gott selbst zu sprechen, und bewerkstelligen folgende Veränderung: „Es ist unredliche (im Original gesperrt) Polemik, wenn die von meinem GB. wie bei Bunsen, den man ungenannt lässt (! hatte denn Bunsen die Unlutherischen Thesen geschrieben?), anerkannte (?) Veränderung grade mir verdrehend so zur Last gelegt wird, als ob ich Christi Gottheit antasten, das *mori Deum pro nobis* nicht erlauben wolle!“ Mit dem Vorwurf der Unredlichkeit sollte ein Mann wie Stier vorsichtig sein, selbst wenn nicht Gottes Name (vgl. Auslegung des 2. Gebots) als Object vorliegt. Die Stelle der Beleuchtung lautet: „Dass aber Stier sich scheut, seinem lutherischen Bekenntnisse: Gott wird gefangen, die Krone zu lassen, ist wenigstens gerade nicht ein Beweis ordinären Geschmackes u. s. w. Ihm müsste, wie uns scheint, in beiden Fällen eine Correctur erwünscht sein: Christ wird gefangen“ u. s. w. Es ist ihm also 1. nichts so zur Last gelegt, als ob er Christi Gottheit antasten wolle, sondern im Gegentheil das „lutherische Bekenntniss“, welches doch nicht im Antasten der Gottheit besteht, ausdrücklich zugeschrieben, 2. aber die s. g. Veränderung der Krone des lutherischen Bekenntnisses nicht „grade mir“ zur Last gelegt, sondern grade ihm so wenig, dass ihm auch noch eine andere Veränderung, nicht aber die Annahme der Krone, als vielleicht erwünscht bezeichnet wird. Ihm werden wir niemals Etwas anbieten oder gar zur Last legen. Der bei Gott genaue Sachkenner wirft mir dann noch eine zweite Unredlichkeit bei Gottes allerheiligstem Namen vor: „Unredlich ists, hier ignoriren zu wollen, dass die Redeweise (!): Gott selbst liegt todt ja gewiss, trotz Hegel und Marheineke (!) viel mehr wider sich hat, als das Gott wird gefangen“. Namentlich Stier sollte sich auch hüten, seinen Nächsten Etwas ignoriren d. h. wissen und absichtlich zugleich nicht wissen zu lassen. Was mich betrifft, so ist der Glaube an den gekreuzigten Gott das Princip meiner Hymnologie, mir also unentbehrlich. Es beweist aber *a.* die angeführte Stelle der Beleuchtung zur Genüge das Gegentheil der angeblichen Unredlichkeit. Denn hätte nicht die Krone des Bekenntnisses „mehr“ wider sich, als der gefangene Gott, dann empfahl ich dem unveränderlichen Corrector nicht, den gefangenen Gott nach dem gekreuzigten „Herrn“, sondern diesen nach dem gefangenen Gott zu corrigiren. *b.* habe ich öfter Luther sprechen lassen, wen die Krone des Bekennt-

Digitized by Google

nisses wider sich habe, z. B. noch *Beiträge* (1853) S. 141 Anm. S.e hat nach Luther den „Satan" und „stolze, ehrsüchtige, verzweifelte Leute" wider sich. *c.* genügt ein Blick in die Literatur, um zu wissen, dass eben ich, den Stier ganz umsonst mit Opferliedern bis zur Unredlichkeit durch alle ersinnlichen Veränderungen zu entstellen sucht, ein Wort Kraussolds sofort gut machte, freilich ohne diesem Unredlichkeit vorzuwerfen. Kaum hatte Kraussold den offenbaren Unglauben darein gesetzt, die Veränderung der Krone anzunehmen, als ich mich beeilte (Reuters Repert. 1846. Heft 1. S. 83), dies von v. Raumer abzunehmen. Und eben so werde ich *d.* verfahren, nun Kraussold behauptet (Zeitschr. 1853. S. 764), dass „namentlich Gott wird gefangen" mehr wider sich habe, als: Gott selbst liegt todt u. s. w. Gott soll mich bewahren, ihn darum „unredlich" zu nennen. Es ist eine Ansicht, wie es deren bei der traurigen Vernachlässigung hymnologischer Studien im Protestantismus so viele gibt, ein Irrthum, nicht ein Ignoriren, wie dieser Sachkenner (!), der Congregationalisten und Methodisten in Hegel und Marheineke zu verändern weiss, verändert. Und was hätte nun etwa, ausser diesen beiden Unredlichkeiten, das lutherische Bekenntniss, welches den Gekreuzigten, wie Vater und heiligen Geist *), als Gott selbst, gleichen Gott von Macht und Ehren, anbetet, bei Stier wider sich? Es ist zum Erstaunen. Die *Ablehnung* erwähnt, dass Daniel 1842 unser Bekenntniss für Patripassianismus, 1853 aber für „fast" Patripassianismus erklärt habe. Stier urtheilt nun zurück „patripassianisch". Im Jahre 1852 (Erneuerte Rechenschaft S. 32) war aber Gott selbst noch gar nicht patripassianisch, weder ganz, noch beinahe, sondern davon ausdrücklich unterschieden! Es ist schon unter aller wissenschaftlichen Würde und selbst unter dem Pabst nicht Sitte, über Gott selbst solche Urtheile zu fällen. Und wenn Herr Stier etwa glaubt, das lutherische Bekenntniss, den „Dogmenpopanz", auf diesem Wege zu beseitigen, so hat er sich stark verrechnet. Die heilige Macht der Liebe Christi ist stärker als diese flinke Orthodoxie und *plus minus* Orthodoxie, die bald Patripassianismus, bald fast Patripassianismus versucht, um der lutherischen Kirche sogar falsche Lehre zur Last zu legen. Sollten auch alle diese raschen Ketzermeister Christum nicht für Gott selbst halten, sondern für jemand anders, so werden wir ihn Seinen Namen desto entschiedener singen, bis Er Selbst an jenem Tage entscheidet, ob

*) *Beiträge zur Hymnologie* Heft 1. S. 6.

Digitized by Google

wir unredlich*) bei Seinem Namen und gar Ketzer waren. So lange möge also Herr Stier mit diesen „Veränderungen" warten. — Eine zweite Veränderung betrifft das gar herrliche Lied unsers Lenzes: Ein neues Lied wir heben an. Die *Ablehnung* macht nemlich S. 54 darauf aufmerksam, dieses Lied lasse eine Kluft zwischen uns, die wir nach Stiers Prosa mit „unverfälschten" Liedern den gereimten Varianten von Stier nachtraben sollen, und Rom gähnen, welche Herr Stier durch Fuder von Messbüchern und Breviarien nicht überbrücken werde. Das hat er sich gemerkt. Nach S. 18 soll die Veränderung getroffen werden, „das auf keinen Fall dem Gemeindegesang dauernd eignende Lied von den Brüsseler Märtyrern" für antiquirt zu halten. Diese Brücke ist doch mehr albern, als schlau, und erinnert an die Fabel von den sauren Trauben. Ob die singende Kirche in Zukunft ihrer Märtyrer vergisst oder nicht, geht den Hymnologen nichts an; es ist Sache Gottes. Wer aber das Lied singt, kann z. B. die Anklage Stiers auf „Hierarchie" (vgl. V. 2. 3. 12) fortsingen und die „bedenklich kryptokatholische" Gesinnung so ruhig ablehnen, wie Leute, die Lieder auf die gefallenen Schill, Scharnhorst, Körner singen, eine Anklage auf kryptofranzösische bemitleiden würden. Wollte man diesen antworten, ihre Lieder eigneten sich auf keinen Fall dem Communalgebrauch dauernd, so würden sie solchen Appetit zu schätzen wissen. — Das dritte Lied ist unser Gebet: Erhalt uns, HERR, bei deinem Wort. Die *Ablehnung* hatte öfter auf dieses Lied Bezug genommen, z. B. S. 28 gegen Stiers deutschen Beruf „Kampf wider Rom" bemerkt, dass mit unser Macht nichts gethan sei, sondern der rechte Mann für uns streite, wir aber beten. Nun wohnt zur Veränderung die „katholische Gemeinde friedlich mit uns". In der *Ablehnung* war S. 54 gesagt, die Hymnologie, die das Recht der protestantischen Religions- und Gewissensfreiheit, wider die vermeintliche Jurisdiction des Pabstes den Schutz des Allmächtigen anzurufen, geltend mache, sei über Stiers Verdächtigungen (Opferlieder, bedenklich kryptokatholisch, schon auf dem Uebergange ins römische Lager begriffen, von römischem Zuschnitt etc. etc.) erhaben. Diesen Gegenbeweis beantwortet Stiers einträchtig tapferer

*) Wie ein Schriftsteller, dem die *Ablehnung* eine solche Reihe von Thatsachen zurückgestellt und Dr. Guericke (1854. Heft 3) „so ist das schlau, aber nicht recht ehrlich" und „so ist das Lüge" gesagt hat, Unredlichkeit in den Nächsten verlegen darf, ist mir übrigens so unbegreiflich, wie die Expropriirungen des „eitlen Eiferers".

Digitized by Google

Protestantismus, die Gewissens- und Religionsfreiheit; im westphälischen Frieden politisch verbürgt und vor uns von protestantischen Hymnologen betend *) und wachsam vertheidigt, bei „Gesetzen, welche Beschimpfung der anderen Konfession strafen", denunciirend. Die Consistorien in Preussen, Braunschweig, Mecklenburg, Hannover u. s. w., die pflichtgemäss die protestantische Freiheit des Gewissens und der Religion in diesem Liede aufrecht erhalten und nebenbei Stiers Verdächtigungen faktisch vereiteln, sind also dem Strafgesetz befohlen! Diese herrliche Erfindung des Kämpfers wider Rom, der so eben in den Unlutherischen Thesen für die Union um einen Thatbestand bei der passiven Assistenz einiger Gemeinden, bei der Konfirmation der Kinder, die man unirt gemacht, und bei den Reversen der Kandidaten gebettelt, denunciirt den Rechtsbestand der protestantischen Religion, zugleich „Thatbestand" in hunderttausenden von Gesangbüchern, die er sehr in seiner Nähe hat (Berlin, Brandenburg, Magdeburg u. s. w.), dem Strafgesetz. Luther soll bestraft werden. In schönster Confusion spricht er aber zur Veränderung das alte, längst widerlegte, Geschwätz von „viel schlimmeren und näheren Feinden". Gilt denn der Schkeuditzer Strafcodex für diese nicht? — Und wer wären die näheren Feinde? Schkeuditz hat es in den Unlutherischen Thesen deutlich für Jedermann gesagt, z. B. Thes. 172, wo die Vertheidiger der Augsburgschen Confession gegen „Zustimmung der Reformirten" dies „auf ihrem Gewissen behalten und Gott befohlen" werden, Thes. 173, wo Stier „auch ein Bekenntniss" thut, er unire sich lieber mit allen redlichen Rationalisten, „denen Euer Dogmenpopanz (artige Bezeichnung „der anderen Konfession"!) bisher Christum zu finden **) gewehret hat, als mit Euch", Thes. 200, wo Guericke, nahe bei Schkeuditz, und andere Lutheraner gezüchtigt und von Luthers Wort „in das Wort Gottes" getrieben werden sollen, Thes. 207, wo sogar gegen die Kinder der nahen Lutheraner gebetet wird: „Gott bewahre uns vor diesen einstigen Erben der preussischen Landeskirche!" u. s. w. Es ist keinem Zweifel unterworfen, wie der „Jedermann", dem solche Union (!!!) beigebracht wird, aus dem unirten Stereotyp Luther zur Verände-

*) *Beiträge z. Hymnol.* Heft 1. S. 106 Anm. Vgl. S. 99 Anm. 103 Anm. *Kirchenfried und Kirchenlied* S. 59 flg. Anm. S. 67 Anm.

**) Der treue Erzhirt, der auch heute noch auf Seinem Throne sucht und selig macht, kann also vor dem lutherischen Dogmenpopanz die Rationalisten nicht finden!

Digitized by Google

rung (!) beten lassen wird: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort (nicht Luthers Wort und dem Dogmenpopanz) und steur (bewahre uns vor) der (näheren) Feinde List und Mord". Es ist nur zu verwundern, dass Stier den Lutheranern, deren Messe, Breviarium, Vulgata u. s. w. in Richtigkeit gebracht sind, nicht auch gleich das kanonische Recht, die Excommunicationsbullen, die Inquisition u. dergl. Kleinigkeiten für den Mord gesperrt hat. Weil aber die *Ablehnung* S. 55 bemerkt hatte: „Wer auch nichts als das Kinderlied betete, könnte nicht bewusst und eifrig römeln u. s. w. Das kann jedes Kind begreifen", ist es nun zur Antwort und Veränderung „aufgespreizter Eifer", wenn Hymnologen das Gebet ihrer Kirche erhalten oder, wie Stier es nennt, „den alten Ausdruck fordern". Er findet diesen aufgespreizten Eifer „eben so lächerlich, als gewiss vergeblich". Die letztere Veränderung des so eben nur Schwerglaubigen, dann aber so drohenden Fanatismus Entdeckenden, dass Jeder u. s. w., möge der erfinderische und über die Macht des Geistes der Gnaden und des Gebetes verfügende Prophet in die hunderttausende unverfälschter Bücher schreiben, die seinen armen Stereotyp umgeben. Die erhabene des Lachens verdient ein kurzes Wort. Aus Knapp kennen wir lächelnde Geister im Himmel, ein lachender Stier ist aber etwas ganz Neues. Er lacht auch sonst. So ist ihm S. 11 eine Vergleichung des Blutes Jesu bei Paulus Gerhardt eine „Lächerlichkeit". S. 40 lässt er zu einem Namen Gottes des Vaters in dem hehren gottesdienstlichen Liede: Allein Gott in der Höh sei Ehr sogar „Kinder in der Schule lachen". Ich glaube nicht, dass es solche Buben gibt, bemerke aber nur zu dem Grinsen über das Communionlied der Protestanten, dass ich nicht begreife, wie es dem alle Confusionen unirenden Aermel „lächerlich" sein kann, wenn die Protestanten die Schkeuditzer Strafgesetze übertreten. Die lutherische Hymnologie wird fortfahren, zu beten *), und lässt Stier dazu lachen. Auch die reformirte beginnt, dem inneren Kriege wider „nähere Feinde" zu widerstehen **). Stier würde erst recht gelacht

*) Hymnol. Reisebr. Heft 3. S. 94 flg. *Kirchenfr. u. Kirchenl.* S. 63 Anm. *Beiträge z. Hymn.* Heft 1. S. 87 flg. S. 97 flg. Anm. S. 122 flg. S. 147.

**) Referat, vorgetragen in der schweizerischen reformirten Prediger-Gesellschaft in Glarus, von J. Ritter. Glarus 1853 S. 24 flg. „Was beten Sie, wenn Sie singen: „„steure deiner Feinde Mord!"" "? Sie denken wol an die Seelenmörder? Der Eine an Strauss, Bauer und die leidigen Rationalisten, der Andere an die

Digitized by Google

haben, wenn wir von unserm Gebet liessen. Dann hatte er es mit dem Verdächtigen der Lutheraner auf Romanismus leichter und obendrein ein Gebet, in welchem *sub rosa* Luther *con amore* gegen sein eigen Volk beten muss.

Ref. hat nicht Anstand genommen, Stiers anderweitige Verdienste, wo sie ihm begegneten, öffentlich anzuerkennen, mehr denn ein Mal. Er hat auch nicht Anstand genommen,

---

Mystiker und Pietisten, die Dunkelmänner und Feinde des Lichts" (Ritter kannte die Lutheraner nicht, die durch ihren Dogmenpopanz die ehrlichen Rationalisten ermorden); „es gibt auch Protestanten, die von Herzen beten gegen das dänische, preussische, kurhessische und oldenburgische Kirchenregiment" (und gegen die Kinder der Lutheraner innerhalb der preussischen Landeskirche); „kurz das Lied, das unsere Gemeinschaft gegen den äusseren Feind ausgesprochen, hätten uns der Türke und der Pabst nicht empfindlicher heimgeben können, als so, dass sie uns auf unsere eigene Zerrissenheit hinweisen". Wie Ritters politischer Codex anders lautet (das Lied stand unverfälscht „unter katholischen Landvögten z. B. im Rheinthal und Thurgau in den alten Psalmen" und steht, wo man diese gebraucht, noch immer da), als die Schkeuditzer Denunciation, so ist auch seine kirchliche „Union" eine andere, als die Schkeuditzer Methode, die Waffe der lutherischen Kirche auf ihre eigenen Kinder richten zu lassen. Von Herzen reichen wir über diesem Liede die Hand nach Glarus. Man sollte ja auch nach Unluth. Thesis 123 „manche, viele Lutheraner — auf ein Jährlein oder, wenns noch nicht hilft, auch zwei und mehr in reformirtes Land schicken", wie die Varianten von Stier nach Rom. Er hat keine Ahnung davon, wie innig Lutheraner und Reformirte in diesem Liede noch heut zu Tage zusammen beten und sich dieser Union (Mtth. 18, 19) erfreuen. — So eben erfahren wir, dass auch innerhalb der Union die Gemeinde öffentlich mitbetet, gedruckt aus Müllensiefens Predigten. Seine Gemeinde hat als Morgenlied gesungen, was „Deutschlands deutscher Beruf: Kampf wider Rom" in Schkeuditz zur Veränderung dem Strafgesetz empfehlen und lächerlich und gewiss vergeblich finden, „zum ersten und letzten Protest, einträchtig tapfer". Auch Müllensiefen betet nicht wider nähere Feinde. Er recitirt aber auch schon Verse von den Brüsseler Märtyrern, die nach dem Protestantismus in Schkeuditz verschwinden sollen, um Pfingsten 1854 aber durch den Mund einer Gemeinde gar fröhlich in der Kirche wieder gesungen haben. So gibt es „Veränderungen" in Morgenliedern, Pfingstliedern u. s. w. und geht es munter über das Alte von Anno 1835 hinweg, ohne dass der Stereotyp merkt, wie sich die Welt um ihn her verändert hat und täglich verändert.

Digitized by Google

über die unsinnigsten Verdächtigungen sich persönlich und das Kirchenlied wiederholt zu verantworten, obgleich Stiers Veränderungen der Wahrheit alles literarisch Erhörte überbieten. Die Berufung Stiers auf Gott und sein Gewissen für seine „genaue Sachkenntniss“ und sein Lachen über unser Gebet zu Gott und unser Gewissen im Kinderliede legen mir die Pflicht auf, zu erklären, dass dies mein letztes Wort an ihn ist und dass ich seine ferneren Versuche, „ohne Persönlichkeit nur die Sache meinend“ Opferlieder, Messe, Breviarium, Unredlichkeit, Lächerlichkeit u. s. w. mit Lutheranern zu uniren, dem Publikum überlasse, ob es uns schütze gegen solche Unionen und Confusionen. Das evangelische Kirchenlied aber wird mit Gottes Hülfe in Kraft bleiben, trotz der Bemühungen eines einzelnen Kopfes, seine einseitigen und hinter den billigsten Erwartungen zurückgebliebenen Ansichten durch allerlei Mittel an den Mann zu bringen oder doch mindestens in der singenden Kirche, wenn es mit dem Sturm nicht geht, veränderlich Wetter zu machen. Möge er in seiner Ohnmacht fortfahren, die Lutheraner und Reformirten, die ihr Gewissen und ihr Gebet nicht wetterwendisch haben, nach Belieben zu verdächtigen und auszulachen. Gott, auf den er sich berufen hat, ist allein im Stande, darin eine „Veränderung“ zu bewirken und dem profanen Lacher Pietät gegen eine singende Kirche beizubringen. Die Sachkenntniss wollen wir ihm dann gern erlassen.

Ein Blick in die religiös sittlichen Zustände der Richterzeit.

Von

Engelhardt,

Subrector in Schwabach.

Dieser Aufsatz schliesst sich an die Abhandlung des Hrn. Dr. Kurtz über Jephta's Opfer im II. Quartalhefte des Jahrganges 1853 dieser Zeitschrift an, und möchte nicht blos einige Fragen, welche dort unerwähnt geblieben sind, beantworten, einige Gegenbemerkungen vorbringen, sondern überhaupt ein lebensvolles Bild jener Zeit bieten. Nicht in der Lösung einzelner Schwierigkeiten, sondern erst in einer vollendeten Anschauung des Charakters einer Zeit findet der denkende Geist seine Befriedigung.

Digitized by Google

Jeder, welcher das eilfte Kapitel des Buches der Richter mit Achtsamkeit liest, wird, je mehr er sich in dasselbe vertieft, die wunderbare Zartheit der Geschichtserzählung darin anstaunen müssen. Jener grossartige gewaltige Stoff von der Todesweihe der Tochter Jephta's ist in einer Kürze und Einfalt erzählt, welche den ganzen Seelenschmerz des kühnen Helden durchschauen lässt, die ganze Grossartigkeit der Denkungsweise seiner Tochter zum Anstaunen hinstellt, ohne im Mindesten die subjektive Stimmung des Erzählers einzumischen. Stoff für umfangreiche, das menschliche Gemüth tief ergreifende Dramen liegt hier vor, und doch ist eine solche Kürze der Diktion hier angewendet, dass jedes Wort weniger einen wesentlichen Zug des schönen Bildes vermissen liesse. Das eigne Urtheil des Geschichtsschreibers tritt also zurück, dass nur in der Haltung des ganzen Buches, in seinem Durchdrungensein von dem Eifer für die Ehre Jehovahs dasselbe vorliegt, in diesem einzelnen Abschnitte dasselbe gar nicht zu erkennen sein möchte. Die ganze einfache Kindlichkeit, wie sie sich in nie verwelkender Jugendfrische über diese ersten Geschichtsbücher der heiligen Schrift hingebreitet hat, tritt in diesem Kapitel hervor, und zugleich damit die liebliche Zartheit, die in der Darstellung der grausigsten Szenen menschlicher Geschichte, der das Innere schmerzlich zerreissenden Begebenheiten die Sprache der edelsten Einfalt redet.

Mit Recht hat Kurtz dieses Moment gegen Hengstenberg geltend gemacht, der eben darum, weil der Erzähler heiliger Geschichte v. 39 gleichsam so kalt über die Erfüllung des Gelübdes hinweggeht, den Schluss zog, es könne nimmermehr eine Todesweihe der Jungfrau gewesen sein, sondern blos ein einfaches Klostergelübde. Allein das ist die Zartheit jener tief innigen Gemüther, dass sie wie mit beschwingten Händen die Leser über die Stellen des Grauses hinüberheben, dass sie den Umfang jener That mehr in den Folgen schildern. Wenn der Geschichtschreiber hinzusetzt, dass es Sitte und förmliche Gesetzeskraft des Herkommens nicht nur in Gilead, sondern in weitern Kreisen Israels wurde, dass noch lange Zeit fort von Jahr zu Jahr die Jungfrauen Israels an die Stätte pilgerten, da sie als Opfer vollendete, um ihren Heldenmuth zu preisen, und zwar jedesmal vier volle Tage: so müssen wir gestehen, dass damit laut genug ausgesprochen ist, worum es sich bei jenem Opfer handelte. Dieser Zusatz müsste uns ein ungelöstes Räthsel bleiben, wenn Hengstenberg mit seiner Erklärung Recht hätte, sie sei nur dem Geiste nach ein Brandopfer geworden, indem sie innerlich das

Digitized by Google

vollzog, was das geopferte Thier äusserlich darstellte; die vollkommene Hingabe an den Herrn, die ausschliessliche Weihe des Lebens für seinen Dienst. Wäre das wirklich so ausgezeichneten Lobpreises würdig, zumal nach Hengstenbergs Darstellung der Frauen unstreitig viele gewesen sein müssten, welche sich zu allen Zeiten dieser Art alttestamentlichen Klosterlebens weihten? Nein, es bliebe diese festliche Feier, dieses ausgezeichnete Ehrengedächtniss ein viel grösseres Räthsel, als die Todesweihe selbst.

תַּנָּה v. 40 heisst preisen, nicht klagen, betrauern, wie es viele Uebersetzer gaben. Ein solcher Lobpreis, zumal in so festlicher Weise, in so ganz besonderer Art setzt auch einen Vorfall voraus, der keinen seines gleichen neben sich stehen hat, der sich nicht in einem ganzen Institut von sich dem Dienste des Herrn verlobenden Weibern wiederholt, wodurch er ja alle Besonderheit und damit den Grund verlöre, warum er in so auffallender Weise festlich begangen wurde. Es lag in der That dieser Heldenseele, in der ganzen edeln Haltung, womit sie ihr Leben Jehova hingab, so viel Erhabenes und zur Nacheiferung Anreizendes, dass die Jungfrauen Israels vier Tage der festlichen Erinnerung an diese Begebenheit zu feiern nicht für zu viel erachteten. Es war dieses Fest zugleich ihr Stolz und ihre Krone unter den Ständen Israels, wie andrerseits die mächtigste Mahnung, in feuriger Vaterlandsliebe, in unbedingter Hingabe an Gott keinem andern Lebensalter oder Geschlechte nachzustehen.

Hengstenberg legt einen Nachdruck darauf, dass es v. 40 heisst: die Töchter Israels feierten dieses Fest, sucht es ganz Israel ohne Ausnahme anzueignen, bringt es dann in Verbindung mit dem Osterfeste und verlegt die ganze Festesfeier an die Stiftshütte; woraus natürlich mit Nothwendigkeit folgen würde, dass jenes Gelübde keine Menschentödtung zur Folge hatte, welche ja der Herr für einen Greuel erklärt hatte, dass es vielmehr nur ein Leben und Dienen an der Hütte des Stiftes in sich schloss. Indessen sind das, wie Kurtz treffend nachweist, lauter unbegründete Behauptungen, und man dürfte doch fast erwarten, dass der Erzähler so wichtige Verhältnisse angedeutet hätte. Allein es liegt so ein eigenthümliches Schweigen gerade in Hinsicht auf diese Punkte über unsere Erzählung hingebreitet, dass man unwillkührlich den Eindruck erhält, der Berichterstatter gebe hier eine für die natürliche Seite seines Volkes, für die Geschichte der ritterlichen und in gewissem Sinne romantischen Kämpfe des Jünglingsalters seiner Nation wichtige und tief eingreifende Erzählung, welche desshalb auch im Gedächt-

Digitized by Google

nisse seines Volkes tief und lange eingegraben blieb, und über die Ehre eines Stammes sich zur Lobpreisung der ganzen Nation erhob: aber in Beziehung auf die heilige Geschichte, auf das Leben seines Volkes in den Geboten Gottes, auf das unverbrüchliche Halten der von Gott festgesetzten Rechtsnormen sei sie ohne Belang geblieben, und daraus ist nun vor Allem das Schweigen gerade über die Punkte zu erklären, welche Hengstenberg mit Aufbietung grossen Scharfsinnes zu ergründen sucht. Umgekehrt scheint mir Kurtz den Kreis dieser Feier allzu sehr zu beschränken, indem er bestreitet, dass alle Töchter Israels dieses Fest gefeiert haben werden, und sich hiebei namentlich auf die Cap. 12 erwähnte Feindschaft des Stammes Ephraim bezieht, welche natürlich die Uebereinstimmung mit der Feier einer Gegnerin ausschloss. Mag das für den Augenblick des Kampfes allerdings begründet sein, so dürfen wir uns doch die Dauer dieses Ehrengedächtnisses nicht so kurz denken, und die Töchter Israels erkannten bald in der mit edler Selbstverleugnung sich selbst dem Tode weihenden Jungfrau fern von Stammeseifersüchteleien ihren Ruhm und ihre Krone. Natürlich musste dieses Fest ein Ende haben, als mit der Reformation des religiösen Zustandes und der schärferen Einprägung des Gesetzes das religiös Verwerfliche in diesem Opfer zu klarem Bewusstsein kam.

Doch führen wir, um in das Verständniss dieser That und der Höhe der Selbstverleugnung dieser Jungfrau eingeführt zu werden, uns den Zusammenhang dieser Geschichte vor Augen. Jephta, der Sohn Gileads, war nicht aus der rechtmässigen Ehe seines Vaters entsprungen, obwohl er in dessen Haus aufgenommen war und dort seine Jugendjahre verlebte. Indessen die ganze Schwere dieses Missverhältnisses und die Folgen der Sünde seines Vaters fielen auf ihn. In dem theuersten Verhältnisse, der innigen Zugehörigkeit zu einem eng verbundenen Familienkreise, musste er den bittersten Stachel der Sünde empfinden. Die Brüder, welche nach ihm geboren wurden, die Söhne des rechtmässigen Eheweibes, stiessen ihn, als sie herangewachsen waren, aus dem Hause. Mit verbittertem Herzen musste er dem Rechte der Gewalt, welches die Legitimität gab, weichen. Er war ein hoch begabter Mensch, ein kräftiger Charakter, ein Herrschertalent, eine imponirende Natur. Das mochte der Grund sein, warum seine Stiefbrüder, welche sich ihm an geistiger Kraft nicht gewachsen fühlten und darum eine Beeinträchtigung in ihrem Erbe und Ansehen von seiner Seite fürchteten, ihn hinausstiessen. Indessen bei seinen ausgezeichne-

Digitized by Google

ten Gaben, bei seiner zur Beherrschung Andrer befähigten Natur, bei dem Heldenmuthe, der ihn beseelte, konnte es nicht fehlen, dass sich bald eine Schaar Leute, freilich nicht gerade immer die wackersten, sondern kampflustige, auf Abentheuer ausgehende junge Männer um ihn sammelten, mit welchen er bald kühne Heldenthaten verrichtete. Ein edler Zug geht durch seinen Charakter, durch alle die Handlungen, welche uns von ihm berichtet werden, und der uns erlaubt, uns seine Natur als eine im grossartigen Style disponirte anzusehen: alle gemeine Rachsucht war ihm fern. Wir lesen nichts davon, dass er seine Macht nun gegen seine feindlichen Brüder gewendet hätte: was doch der erste Gedanke einer gemeinen Seele gewesen sein müsste; nichts davon, dass seine Verwandten auch nur solche Gesinnung bei ihm gesucht hätten. Vielmehr als nun die Bedrängniss der Kinder Ammon schwer auf Israel lag, da kommt es ihnen, die doch ihrer Sünde gegen ihn recht gut sich bewusst waren, in den Sinn, hinzugehen und seine Hilfe zu erflehen. Sie müssen ein gutes Urtheil von ihm gehabt haben, sie müssen von ziemlich grosser Zuversicht auf die Erhörung ihrer Bitte geleitet worden sein: denn Jeder weiss, wie schwer es dem Beleidiger, zumal nach einer so schmerzlichen, alle Bande der Natur zerreissenden Kränkung, ankommt, flehend und unterwürfig vor dem Beleidigten erscheinen zu müssen. Was gab ihnen aber diese Zuversicht gerade bei diesem Kampfe mit den Kindern Ammon? Offenbar dürfen wir annehmen, dass Jephta schon bisher seine Macht gegen die Feinde des Volkes Gottes gewendet, dass er sich zu einem Kämpfer für die Sache des Herrn berufen glaubte, dass in seinem Geiste alle die tapfern Thaten der Vorfahren in lebendigster Erinnerung lebten, dass seine edle jugendliche Seele in Begeisterung für dieselbe erglühte. Das ist die menschliche Vorbereitung für die Aufnahme der Anregungen des göttlichen Geistes, welcher nachher über ihn kam, um ihn unter den Chor der Helden Israels zu reihen und zu einem Heiland seines Volkes zu machen. Denn der Geist Gottes ist der brausende Wind, welcher nur diejenigen Saiten zum Heldenliede stimmt, welche er zuvor selbst bereitet hat, dass sie unter seiner Macht nicht zerreissen.

Zwei Punkte haben wir hier ins Auge zu fassen, ehe wir die Geschichte seiner Thaten weiter führen. Das Eine ist sein Familienverhältniss, welches in seinen weitern Lebensgang so tief eingreifen sollte. Eine innige Liebe fesselte ihn, wie wir später sehen werden, an seine einzige Tochter. Es war der herbste Schmerz, der sein Herz zer-

Digitized by Google

reissen konnte, als er sie, seine einzige Freude, hinopfern musste. Also in dieser Zeit der Einsamkeit, da er von den Seinen verstossen war, da er alle die Segnungen eines eng verbundenen Familienkreises entbehren musste, suchte er selbst in um so innigerer Pflege dieser Bande sich den ihm entzogenen Segen zu verschaffen, und es erblühte ihm aus seiner Ehe eine Tochter, welche um so mehr die Freude seines Herzens sein musste, als sie ganz die Erbin seines Geistes und seines Heldensinnes war. Gerade wenn wir seine Vergangenheit betrachten, wird uns um so einleuchtender, wie so ganz sein Herz an seiner Tochter hing, wie all seine Freude sich mit ihr vermählte, wie der herbste Schlag in ihrem Verluste gegeben sein musste. Menschen, die in den schmerzlichsten Erfahrungen einer rauhen Jugend aus dem Kreise der Familie hinausgeworfen wurden und den Fluch eines ungeordneten ehelichen Lebens erfuhren, werden entweder den Sinn für die heiligen Ordnungen der Natur ganz verlieren, oder wenn sie einen edleren Gehalt in sich tragen, werden sie um so mehr den Segen der göttlichen Institutionen achten und erkennen. Dass Letzteres in reichem Masse von seiner Seite geschah, dafür ist ein sprechendes, wenn auch wehmüthiges Zeugniss die folgende Geschichte.

Folgen wir dem Lebensgange der heranblühenden Jungfrau. Aufgewachsen an der Seite ihres heldenmüthigen Vaters, umgeben von all den Gefahren eines im Kampfe zugebrachten Lebens, stets im Anschauen des Todes, der durch heimlichen Ueberfall, wie offnen Angriff drohte, bei dem allen unter dem Einflusse ihres allen Gefahren mit edler Kühnheit begegnenden Vaters, musste sie natürlich zu einem Sinne heranreifen, welcher, den gewöhnlichen weiblichen Schwächen nicht unterworfen, Mannesmuth mit Frauendemuth in sich beschloss. Der Tod hatte für sie das Schreckliche und Erstarrende nicht, was er sonst unter gewöhnlichen Verhältnissen aufgewachsenen Menschen, zumal dem weiblichen Geschlechte sein würde. Nur von dieser Voraussetzung aus ist uns die Antwort v. 36 natürlich und erklärlich; sonst wäre sie unnatürliche Kälte, affektirte Todesverachtung. Zugleich aber thut sich in jener Aeusserung die feurige Vaterlandsliebe kund, die sich selbst willig hinopfert, weil nur dem Vaterlande Rettung um den Preis ihres Unterganges geworden. Weil Jehova seinem Volke geholfen, will sie ihm gern als ein Dankopfer sich hingeben, und ihre Thränen gelten nicht dem Tode, gelten nur dem Jammer, dass mit ihr ihrem theuren Vater alle Familienfreuden hinsterben, dass sie ihrem ohnehin vereinsamten und in schmerzlichen Familienverhältnissen gross

Digitized by Google

gewordenen Vater keinen Ersatz für die Freude bieten kann, welche sie selbst ihm so gern in eigner Person gewährt hätte. Sie zeigt sich als eine gehorsame Tochter, welche es weiss, dass ihr Vater ihr kein unnöthiges Leid bereitet. Was er über sie gelobt hat, dem unterzieht sie sich mit Freuden. Denn es ist ihr heilige Pflicht, es ist der Drang ihres eignen Herzens.

Der zweite Punkt ist sein Verhältniss zu dem Gesetzbuche Mosis. War ihm dasselbe in seinem ganzen Inhalte bekannt, oder nicht? Davon hängt wesentlich die Entscheidung ab, ob er seine Tochter in Wirklichkeit als Brandopfer hingab oder nur in figürlichem Sinne sie opferte, das heisst dem Dienste des Herrn, etwa mit dem Gelübde beständiger Jungfrauschaft weihte. Hengstenberg hat das Letztere durchgeführt, und die katholische Auslegung hat diese Erklärung begierig aufgegriffen, und Reinke meint, selbst die heiligen Väter würden ihr beigestimmt haben, wenn sie dieselbe gekannt hätten. Für diese Erklärung nun ist es wesentlich nachzuweisen, dass Jephta das Gesetz Mosis kannte, in welchem ausdrücklich geschrieben steht, dass die Menschenopfer dem Herrn ein Greuel seien, und dass er diejenigen verabscheue und mit den schwersten Strafen verfolge, welche Menschen opferten. Kannte Jephta diese Bestimmungen, so ist es rein undenkbar, dass der vom Geiste Jehovas getriebene Held, welcher Gott durch sein Gelübde dankbar und wohlgefällig sein wollte, seine Tochter wirklich als Brandopfer dahingab; so muss die ganze Erzählung spiritualistisch gefasst werden, so sehr sich auch alle anderen Bestimmungen dagegen sträuben würden. Wohl war nun 5 Mose 31, 10—13 den Priestern und Leviten geboten, jedesmal am Laubhüttenfest des siebenten Jahres das ganze Gesetz vor dem versammelten Volke vorzulesen: allein in jenen trüben, verwirrten Zeiten der Richter kamen diese Bestimmungen gar sehr in Vergessenheit. Noch mehr aber werden wir hierüber Aufschluss erhalten, wenn wir uns in den Lebensgang dieses kriegerischen Mannes hineindenken. Da mag wenig Zeit für das Studium des Gesetzbuches geblieben sein, zumal ja damals dieses Buch nur in den Händen der Priester war, und vielleicht auch viele von diesen es nicht unter den Händen hatten, worauf uns die späteren Bemerkungen führen werden. Es war ja damals eine Zeit, die nicht in Büchern lebte, sondern in mündlichem Verkehre. Von Vater auf Sohn pflanzte sich die Ueberlieferung in getreuem Wortlaute fort; in den Einrichtungen und Sitten des Volkes übererbten sich die alten Gesetze. Was in diesen beiden Trä-

Digitized by Google

gern der Fortpflanzung alter Weisheit und der Thaten der Vorzeit nicht Aufnahme fand, das blieb vergessen. Natürlich war dann wieder in verschiedenen Kreisen bald mehr das geschichtliche Element, bald das gesetzliche gepflegt, je nachdem die Vorliebe der betreffenden Personen sich mehr dem Einen oder Andern zuwandte. Es ist nun leicht begreiflich, dass in Jephtas feuriger Seele, in seinem zum Kampfe gegen die Heiden entbrannten Herzen die Thaten der Väter in den heiligen Kriegen besondern Anklang fanden, dass hier oft beim Beginne des Kampfes bald auf diese, bald auf jene ruhmvolle Begebenheit der Vorzeit hingewiesen, dass hiedurch der Kampfesmuth gesteigert wurde. Und wieder wenn die Krieger und in ihrer Mitte der verehrte Held Jephta in Friedenszeiten zu gemeinsamen Mahlen oder geselligen Zusammenkünften sich lagerten, werden abermals die Thaten der Väter und die Geschichte der Eroberung des heiligen Landes den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung gebildet haben. Es liegt aber im Charakter der ganzen alten Zeit, welche noch nicht durch vieles Bücherlesen unstet im Style geworden war, die Form der Rede so ziemlich getreu zu bewahren. Daher die grosse Zusammenstimmung der einzelnen Darstellungen derselben Sache. Hingegen die gesetzlichen Anordnungen der Thorah hatten naturgemäss nicht dieselbe Verbreitung in diesen Kreisen gefunden.

Nach diesen Bemerkungen über die Zwischenzeit im Leben unsers Helden schreiten wir nun in seiner Geschichte weiter fort. Nach Verfluss einer geraumen Zeit nach der Verstossung des Jephta, in welcher er sich immer mehr den Ruf eines kühnen Helden erworben, fallen die Kinder Ammon ins Land. Gilead hatte besonders darunter zu leiden. Es muss eine schwere Bedrängniss gewesen sein, denn sie fassen einen Entschluss, den nur harte Ueberwindung hervorzurufen vermag. Sie bitten den verstossenen Jephta, sich an ihre Spitze zu stellen. Er nimmt es nach kurzer Unterhandlung an, vergisst alles gegen ihn begangene Unrecht und fühlt in sich die Kraft, diese Noth von seinem Volke abzuwenden. Er kehrt nach Gilead zurück und beruft eine grosse Volksversammlung nach Mizpa, auf welcher der Inhalt der Botschaft an den König der Ammoniter berathen wird, und zugleich die Art der Vertheidigung und aller fernern Massregeln festgestellt wird. Auf die erste Antwort nun des Königs der Ammoniter lässt Jephta eine zweite Gesandtschaft abgehen und theilt ihr seine Botschaft an den feindlichen König in seinem Namen und mit den Worten mit, welche nach Hengstenberg's genauerem Nachweis so stark an die Form der

Digitized by Google

Erzählung dieser Geschichten im Gesetzbuche Mosis erinnern, dass sie nur aus dem Munde eines mit dem Inhalt dieses Buches genau bekannten Mannes geflossen sein können.

Kurtz stellt es nun als sehr wahrscheinlich hin, dass der Inhalt dieser Botschaft auf jener Volksversammlung zu Mizpah festgesetzt und formulirt wurde, wobei Jephtas etwaige eigene Unkenntniss der betreffenden geschichtlichen Verhältnisse durch die anwesenden Priester, Leviten oder Volksältesten ersetzt, oder seine mangelhafte Kenntniss derselben vervollständigt worden sei. Ich glaube, dass der Text hierauf nicht hinweist, da die erste unmittelbar nach der Volksversammlung abgeordnete Gesandtschaft sich auf diese Erörterung noch nicht einliess, und erst die zweite, welche ausdrücklich Jephtas Abordnung und Antwortertheilung v. 15 allein an die Spitze stellt, diese Verhältnisse genauer zu schildern hatte. Es wird aber der oben gegebene Beweis der Gesetzeskenntniss Jephtas genügen, um theils nicht mit Hengstenberg zu viel daraus zu folgern, theils nicht zu diesem Auskunftsmittel greifen zu müssen, welches immerhin den für das Wohl seines Vaterlandes streitenden und von den Thaten der Altvordern begeisterten Helden zu sehr in Schatten stellen würde. Es sind die Thaten der Väter mit solcher Ausführlichkeit, mit so genauer Kenntniss der Ortsverhältnisse geschildert, dass man daraus das liebende Gemüth sieht, das oft und viel sich mit diesen Gegenständen beschäftigte und darum auch das Recht der Väter klar darzuthun versteht.

Der König von Ammon hört auf die Vorstellungen Jephtas nicht, der Krieg steht unabweislich bevor, die Zeit ist gekommen, wo der schon siegbewährte Held nun auch als Führer im Grossen seine Tüchtigkeit beweisen soll. Aber es ist immerhin ein wichtiges, entscheidendes Unternehmen. Es handelt sich hier nicht um einen unbedeutenden Streifzug, der mit einigem Verlust an Mannschaft endet, aber sonst weiter keine Folgen hat. Die Streifbande zerstreut sich, die feindliche Macht weiss sie nicht zu finden; sie aber kennen ihre Sammlungsorte und zu seiner Zeit vereinigen sie sich wieder; die alte Kraft lebt ungeschwächt wieder auf. Hier handelt es sich vielmehr um den Kampf zweier sesshafter Völker, um die Entscheidung über Herrschaft und Knechtschaft, um die Fortsetzung und wo möglich Vollendung jenes heiligen Krieges, welchen einst die Väter geführt, und ausdrücklich knüpfen beide Parteien daran an. Da ist es wohl erlaubt, jene v. 29 folgenden Worte: „und es kam der Geist des Herrn auf ihn", in Verbindung zu setzen mit jenen menschlichen Seelenbewegungen, welche sich attraktiv gegen den

Digitized by Google

Geist des Herrn beweisen, wie wir solche im Leben all der grossen Helden Israels wieder finden, wie sie bei Josua namentlich in den hervortretenden Epochen seines Lebens sich zeigen. Es ist das Erglühen der feurigsten Liebe zum Vaterlande und der heissesten Begeisterung für dasselbe zu streiten auf der einen Seite, auf der andern aber die aufrichtige Demuth, welche sich wohl bewusst ist, dass bei aller bewährten Tapferkeit und hinterhaltslosen Opferbereitwilligkeit für den heimischen Heerd dennoch der Gott der Schlachten allein die Entscheidung des Kampfes gebe, und dass menschlicher Geist bald ermüde, Gottes Geist aber unerschöpflichen Heldenmuth verleihe. Dass solche Regungen in Jephtas Seele vorgingen, bestätigt auch die religiöse Stimmung, in der er nun das Folgende vollzieht, und jenes ewig denkwürdige Gelübde, welches er Jehova, dem Gotte der Väter, dem obersten Feldherrn der himmlischen Heerschaaren weiht.

Doch eben hier ist der Punkt, von wo aus Hengstenberg seine Angriffe gegen die altherkömmliche Erklärung begründet. Wie kann ein vom Geiste Jehovas Getriebener dem Herrn ein Opfer bringen, welches ihm ein Greuel ist? Kurtz entgegnet mit Recht: Es steht nirgends geschrieben, dass der Geist Gottes ihn zu allen Handlungen getrieben habe, dass er ihn stets das Rechte zu thun gezwungen, dass er ihn von jeder vom Gesetze verbotenen Verirrung gewaltsam abgehalten habe; und vergleicht hiezu Gideons Sünde Jud. 8, 24—27. Ferner weist er mit Recht darauf hin, dass sein Irrthum, so grässlich er auch war, nicht ein Irrthum des Willens, sondern der Erkenntniss gewesen ist, dass gerade sein Gelübde und dessen Ausrichtung trotz aller Verkehrtheit in und an demselben einen religiösen Fonds von nicht gewöhnlicher Kraft und Tiefe, eine Selbstverleugenung und Gottergebenheit, eine Begeisterung für das Gotteswerk der Befreiung Israels, das er ausrichten sollte, eine unbedingte Unterordnung aller selbstischen Interessen unter die Interessen seines Volkes bekundeten, die ihn in hohem Masse zu seinem Berufe eignete. Indessen lässt sich doch hierauf einwenden, dass immerhin hier der Unterschied von Gideons Verirrung Statt findet, dass dieses durchaus den göttlichen Willenserklärungen widerstrebende Gelübde im Momente der Begeisterung selbst gefasst wurde. Schwierig erscheine nicht, dass Männer, welche zu gewissen Zeiten vom göttlichen Geiste geleitet waren, in andern weniger von göttlicher Stärkung durchdrungenen Perioden ihres Lebens fehlten; wie allerdings in dieser Art David sich zu Mord und Ehebruch, Jacob sich zu Lug und Trug fortreissen liess. Es waren diess Nachtseiten

Digitized by Google

des geistlichen Lebens, und sie wiederholen sich im Leben jedes Gläubigen nur in verschiedenen Stufen. Aber hier sei ein Anderes. Im Augenblicke der geistigen Erregung durch Gottes Walten, in den Lichtpunkten seines Lebens; da, wo die höchste Entfaltung menschlicher Kraft und menschlichen Adels sich mit der niedersteigenden göttlichen Machtbelebung berührt und zum schönsten Bunde sich eint, geschieht es, dass Jephta ein Gelübde ausspricht, welches gleich mächtig von der Kraft seiner Aufopferungsfähigkeit, wie von seinem vollständigen Missverständniss des göttlichen Wesens Zeugniss ablegt. Ist also nicht hier dennoch ein innerer Widerspruch und nöthigt uns das nicht, aus diesem Grunde der Hengstenbergischen Erklärung beizutreten?

Wir antworten: es ist ein ander Ding um die Wirkung des Geistes Gottes im neuen Bunde innerhalb des Volkes Gottes, das vom Geiste der Heiligung verneuert ist zu einem neuen Menschen, und zwischen der Wirkungsweise des Geistes Gottes im alten Testamente, zumal wo die handelnden Personen nicht eigentlich Träger der sittlich erneuernden Potenzen, wie etwa die Propheten waren, sondern nur die Vollstrecker göttlicher Racheordnung gegen seine Feinde, politische Persönlichkeiten. Es ist kein Zweifel, betrachten wir Jephtas Begeisterung im Zusammenhange mit seinem Gelübde vom neutestamentlichen Standpunkte, aus dem Herzen des Reiches Gottes heraus, so muss unsere Erklärung stets ein Räthsel bleiben. Denn hier verneuert der Geist des Herrn das Herz als den Brennpunkt alles Lebens, als die Brunnstube alles Erkennens und Wollens. Wen der Geist des Herrn als der Geist des gen Himmel gefahrenen Heilandes erneuert, der ist ein neuer Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden. Solche totale Contraste, wie sie hier in Jephtes Gelübde zum Vorschein kommen, sind nicht mehr möglich. Und annähernd können wir das auch schon von den Heiligen des alten Testamentes sagen, welche um ein neues Herz und einen gewissen Geist flehten: aber doch ohne den hohen Vorzug zu verkennen, welcher uns, freilich zu tiefer Demüthigung über unsre Sünden, im neuen Bunde zu Theil geworden ist. Aber hier handelt es sich um einen politischen Charakter, dessen Beruf ein begrenzter ist, und dessen Begeisterung von oben nicht als eine den ganzen Menschen nach allen Kräften der Seele umwandelnde zu denken ist, sondern vielmehr als eine in ihrer Absicht und Wirkung auf einen bestimmten Zweck begrenzte. Ohne diese Erwägung werden uns viele Erscheinungen des alten Testamentes ein Räthsel sein. Mit ihr wird

Digitized by Google

uns dieser scheinbare Widerspruch in Jephtas Leben erklärlich werden, um so mehr, wenn wir glauben, dass alle göttliche Erleuchtung an bestimmte geschichtliche Erfahrungen des betreffenden Subjektes, an von Gott geordnete Vorbereitungen der Erkenntniss sich anschliesst und nicht magisch auf einmal alle Irrthümer der Seele ohne Erläuterung zu Boden schlägt. Jephta war durch seine Lebenserfahrungen hinlänglich befähigt, der Träger göttlicher Belebung für den Kampf gegen Ammon zu werden, aber er war nicht vorbereitet genug, um einzusehen, dass Menschenopfer dem heiligen Gott ein Greuel sind, und dass über all den Feuern, in welchen in der Geschichte Menschen dem Fanatismus zu Opfern fielen, das Feuer des göttlichen Zornes brenne.

In dieser Begeisterung für die Sache seines Volkes durchzog nun Jephta Gilead und Manasse. Das Feuer seiner Rede entzündete das Volk, begeistert folgten ihm die waffenfähigen Männer. Im Angriffskriege suchte er seine Gegner zu überraschen und sie, ehe sie ihn erwarteten, niederzuschlagen. Aber trotzdem dass er fühlte, wie hier das mächtige Element des Patriotismus ihn unterstütze, suchte er doch nicht seine Stärke in der Menschen Kraft. Wie von oben ein göttlicher Geisteshauch ihn zum Kampfe belebt hatte, so wandte sich auch sein Sinn im Gebete nach oben, und der Dank gegen den obersten Feldherrn der Schlachten sollte die Frucht seines Sieges sein. Er gelobt, den Ersten, der ihm bei seiner Heimkehr vom Siege aus der Thüre seines Hauses begegne, dem Herrn zu weihen und ihn als Brandopfer darzubringen. Es ist von allen neueren Erklärern einstimmig angenommen worden, dass וְהָיָה v. 31 als *masculi.*, nicht als *neutr.* zu fassen sei. Denn es mag wohl den launigen Sagen des Mittelalters in ihrem Spotte über den Teufel überlassen bleiben, täuschend statt der gehofften Menschenseele demselben ein beliebiges Wesen zu übergeben, allein hier in diesem heiligen Ernste, gegenüber dem Gotte, der Alles weiss und Alles lenkt, wäre ein Gelübde, welches das nächste beste gleichgültige Ding dem Herrn zum Danke für eine solche Wohlthat gelobt, ein Spott, der jedes etwas empfängliche Gemüth anwidern würde und von vorn herein undenkbar ist.

Es hört sich gut an, wenn uns die Sage des Volkes zum Beispiel von dem goldnen Hahn auf der Eisenstange zu Frankfurt auf der Brücke launig erzählt. In der Mitte der Sachsenhäuser Brücke sind nämlich zwei Bogen oben zum Theil nur mit Holz zugelegt, damit diese in Kriegszeiten weggenommen und die Verbindung leicht, ohne etwas zu sprengen, gehemmt werden kann. Davon geht nun die Sage: Der Bau-

Digitized by Google

meister hatte sich verbindlich gemacht, die Brücke bis zu einer bestimmten Zeit zu vollenden. Als diese herannahte, sah er, dass es unmöglich war, und wie nur noch zwei Tage übrig waren, rief er in der Angst den Teufel an und bat um seinen Beistand. Der Teufel erschien und erbot sich, die Brücke in der letzten Nacht fertig zu bauen, wenn ihm der Baumeister dafür das erste lebendige Wesen, das darüber ging, überliefern wollte. Der Vertrag wurde geschlossen, und der Teufel baute in der letzten Nacht, ohne dass ein Menschenauge in der Finsterniss sehen konnte, wie es zuging, die Brücke ganz richtig fertig. Als nun der erste Morgen anbrach, kam der Baumeister und trieb einen Hahn über die Brücke vor sich her und überlieferte ihn dem Teufel. Dieser aber hatte eine menschliche Seele gewollt. Wie er sich nun also betrogen sah, packte er zornig den Hahn, zerriss ihn und warf ihn durch die Brücke, wovon die zwei Löcher entstanden sind, die bis auf den heutigen Tag nicht können zugemauert werden, weil Alles in der Nacht wieder zusammenfällt, was Tags daran gearbeitet ist. Ein goldener Hahn auf einer Eisenstange steht aber noch jetzt zum Wahrzeichen auf der Brücke. Hier gegenüber dem dummen Teufel ist solche Zweideutigkeit des Gelobenden, der sich von Natur im Gegensatze gegen das böse Wesen weiss, und nicht nur in der Energie des Willens ihn überlisten soll, sondern auch an Schärfe der Erkenntniss ihn übertreffen will, gut angebracht. Die Zweideutigkeit des Wortes „lebendiges Wesen" ist fein benutzt. Der Teufel muss zufrieden sein, denn weiter reicht seine Macht nicht, als der Mensch durch die Handhabe des Wortes sich binden liess.

Aber was sollte hier im Zusammenhange unsrer Geschichte die Allgemeinheit des Gelobens, die Verpflichtung auf etwas so rein Zufälliges, was vielleicht auch etwas Lächerliches werden konnte, das den Begriff des innigsten, tiefgefühltesten Dankes vollends aufgehoben hätte? Die neueren Erklärer sind daher darin einig, dass das Zuerstentgegenkommen Zeichen der innigen Liebe, des freudigsten Willkommens sei, und weisen zum Belege auf Joh. 20, 4. Es ist die freie That der freien Persönlichkeit, es liegt also gerade in diesem bewillkommenden Entgegentreten gegenüber jener allgemeinen Deutung die Hinweisung auf die Bethätigung des eigentlichen Herzpunktes der Persönlichkeit. Den will er dem Herrn als Brandopfer geben, welcher am innigsten sich ihm verbunden weiss, am freiesten seine Liebe gegen ihn bethätigt.

Doch kann ich hier die Ansicht von Hengstenberg und Kurtz nicht theilen, als habe Jephta bei diesem Gelübde auch

Digitized by Google

an seine Tochter gedacht, ja erkannt, wie es das Wahrscheinlichste sei, dass gerade sie, die ihn am innigsten liebte, ihm zuerst entgegen kommen werde — gerade hierin liege die Grösse des Gelübdes —, allein er habe zugleich gehofft, Gott werde vielleicht, mit der Darbietung auch des Schwersten zufrieden, das Schwerste selbst nicht von ihm verlangen, und die Umstände so fügen, dass das Unwahrscheinliche wahr werde, und nicht sie, sondern einer seiner liebsten Sklaven ihm entgegenkommen. Es widerstrebt mir solche Auffassung als psychologisch unwahr aus doppeltem Grunde. Ich finde dann sein Gelübde nicht aufrichtig, und seinen nachherigen herzzerreissenden Schmerz nicht lauter und wahr. Es widerstrebt solche Deutung dem Gefühle, welches sich mir beim Lesen dieses Abschnittes aufdringt. Man bedenke den feierlichen Moment, da er sein Gelübde vor Gott ausspricht, die Zeit, da er vom Geiste Gottes erfüllt nur Dank gegen denjenigen kennt, welcher ihm Sieg und Verherrlichung verleihen wird. Ist es in diesen erhabenen Augenblicken, da ihm Alles neben seinem Vaterlande, für dessen Befreiung er glüht, in den Hintergrund zurücktritt, psychologisch wahrscheinlich, dass er zunächst an seine Tochter gedacht habe, dass er aber sogleich im Herzen mit Cautelen sich umschanzt habe, es werde das Loos seine Tochter doch nicht treffen? Solches Widereinanderstreben der Gedanken, solch logischer Prozess ist diesen Augenblicken fremd. Eher noch finde ich die Ansicht der Alten billigungswerth, welche hier von einer Uebereilung reden, und annehmen, er habe im Augenblicke der freudigsten Erregung gar nicht die Tragweite seines Gelübdes überlegt. Hat er aber wirklich nach Hengstenbergs Auffassung das Entgegenkommen seiner Tochter für das Wahrscheinlichste halten müssen, so ist bei dem Eintreffen des Vorausgesehenen sein Schmerz unwahr und übertrieben, so durfte er, der in der Ueberlegung während seines Gelübdes wohl wusste, was er that, und darum wohl darauf vorbereitet war, nicht also sich benehmen. Aber wenn man die Worte seines Schmerzes liest, so erhält man den Eindruck, dass er ihr Entgegenkommen nicht erwartet, dass es ihm als der furchtbarste Schlag göttlichen Geschickes erschien, dass seine Worte in dieser Allgemeinheit ausgesprochen ihm keine Möglichkeit der Abwehr dieses entsetzlichen Schmerzes liessen.

Diese Annahme beruht auf der Erzählung von der Siegesfeier, welche durch Frauen und Jungfrauen geschah, wie sie sich öfter in der Geschichte des alten Testamentes findet, z. B. Ex. 15, 20. 1 Sam. 18, 6. Allein es ist doch zu viel

Digitized by Google

gefolgert, wenn man diess als herkömmliche Sitte bezeichnet. Eben dass es nur in diesen vereinzelten Fällen erwähnt wird, mag ein Beweis dafür sein, dass Jephta diess nicht als bei seiner Rückkehr sich von selbst verstehend voraussetzen konnte. Der Grund dieses Vorfalls lag vielmehr in dem Heldencharakter der Tochter, in dem feurigen, für das Vaterland glühenden Geiste, dem Erbe ihres Vaters, endlich in der kindlichen Liebe, welche vielleicht sogar die Schranken des damals Ueblichen überschritt, und ihrem Vater mit ihren Freundinnen und Gespielinnen in fröhlichem Zuge entgegenzog.

Der alte Rambach meint, Jephta habe bei seinem Gelübde nicht an seine Tochter, sondern an seine Knechte und Sklaven gedacht, die er im Hause gehabt habe. Von diesen wollte er den ersten Gott opfern, der ihm begegnen würde. Er habe gemeint, damit nicht zu sündigen, da dieses Leute waren, welche aus den Heiden erkauft waren und für Feinde des Volkes Gottes gehalten wurden, die man ohne Bedenken Gott habe aufopfern können. Der alte Exeget vergisst hiebei die hohe Anforderung, welche der Ernst jenes Augenblickes an den Gelobenden stellte, so dass der nächste beste Sklave nicht eben das geeignetste Dankopfer war; er müsste demnach nicht das Beste, sondern einen dieser verachteten Sklaven dem Herren zu bringen gelobt haben. Er verkennt ferner die Stellung der Fremdlinge im Hause der Israeliten, welche nicht mehr als Feinde, sondern als Schutzbefohlene Gottes galten. Er schreibt ihm eine halbe Gesetzerkenntniss zu, indem er die Tödtung der Genossen des Volkes Gottes zwar, nicht aber die Abschlachtung dieser Heiden für einen Frevel gehalten habe, während das Gesetz Gottes jedes Menschenopfer verbietet.

Aus diesen verschiedenen Deutungen bleibt uns also das als der lautere Grund, dass Jephta in jenem feierlichen Augenblicke Gott das als Dankopfer bringen wollte, was ihm in seinem Hause im Zusammenhange mit seinem Siege als das Liebste und Erfreuendste erscheinen würde. Wer von den Genossen seines Hauses ihm dabei die innigste Theilnahme erweisen, die grösste Freude über diesen Sieg des Herrn im Hause bezeigen würde, wer so die innigste Geistesgemeinschaft als freie Persönlichkeit mit ihm einginge, und doch andrerseits zu ihm im Verhältnisse der Abhängigkeit stünde, so dass er über ihn frei verfügen könnte: den wollte er dem Herrn als sein liebstes Gut, als das Edelste, was er ihm in dieser Sache weihen könne, als Brandopfer dargeben. An seine Tochter dachte er nicht, denn sie war als Jungfrau dem öffentlichen Leben ferner gerückt, den Ausdruck ihrer Freude hoffte

Digitized by Google

er in den stillen Kreisen des Hauses zu sehen, welche dem öffentlichen Leben entzogen sind; er dachte etwa an die liebsten seiner Diener, welche in der Freude über die siegreiche Wiederkehr ihres so glänzend verherrlichten Herrn ihm entgegenkommen würden.

Aber wie kommt Jephta zu diesem Gelübde, zum Gelübde eines Menschenopfers, da doch die Zeugnisse des Gesetzes in Israel so entschieden dagegen lauten? Wir können diess negativ erklären aus den schon oben angegebenen Gründen seines Verhältnisses zum Gesetzbuche Mosis, aus der Unkenntniss des legislativen Theiles desselben; positiv aber aus dem Leben unter den Cananitern, bei welchen die Menschenopfer eine so hohe Rolle spielen. Wir lesen im zehnten Kapitel, v. 6, bis zu welchem Grade Israel von diesen heidnischen Einflüssen infizirt wurde. Sie dienten, heisst es dort, den Baalim und Astaroth, den Göttern Arams und Sidons und Moabs und der Kinder Ammon und der Philister, und verliessen Jehova und dieneten ihm nicht. Indessen wäre diese Abgötterei vom Jephta ausgesagt, so bereitete uns die Annahme eines Menschenopfers keine Schwierigkeit. Allein er tritt ja als Rächer Jehovas, als Feind der Götter der Kinder Ammons auf. Sein Gelübde gilt nicht Baal und nicht Moloch, es gilt Jehova, dem Gotte, unter dessen Schutze, als dessen Organe einst seine Väter gestritten. Er war kein Diener der Götzen, er war ein eifriger Verehrer Jehovas. Wir können dieses Opfer Jephta's desshalb nur erklären aus einem eigenthümlichen Verfalle des Jehovakultus, aus einem sonderbaren Mischungszustande.

So müssen wir also einen Blick in die religiös sittlichen Zustände der Richterzeit thun. Sie sind, wie allgemein zugestanden wird, von der Art, dass man sie weder den Zuständen der vorausgehenden, noch der nachfolgenden Zeiten gleich setzen kann. Sie bestimmen die Periode, in welcher die Gesetze und Ordnungen Mosis in Fleisch und Blut des Volkes übergehen sollten, allein zu sehr durch anderweitige Erfolge gehemmt diess noch sehr wenig vermochten. Auffallend und merkwürdig bleibt immerhin der grosse Gegensatz zwischen Josuas Zeit und dieser Periode. Josuas Zeit ist die schönste, erfreulichste, glücklichste Periode der israelitischen Volksgeschichte. Eine Einheit des Volksgeistes, eine entschiedene Unterwerfung unter ihren trefflichen Führer, eine Entschiedenheit für Jehova, den Herrn des Bundes, sehen wir da, wie es selbst unter der Leitung des gewaltigen Moses nicht, wie es noch weniger in der Zeit der Richter gefunden war. Als ein frisches, siegesfreudiges Volk zieht Israel einher gegen

Digitized by Google

die Heiden; als ihren grossen Heerführer betrachten sie den Engel des Herrn. Die heiligen Ordnungen Gottes, die in der Wüste lange nicht hatten gefeiert werden können, richten sie wieder ein. Sie ziehen nicht blos gegen die Städte der in Lüste versunkenen Cananiter, sie ziehen auch gegen ihre Götter. Ihr ganzes politisches und Cultus-Wesen zerstören sie; streng scheiden sie sich auf ihrem Zuge von jeder so gefährlichen Vermischung mit den Cananitern ab. An ihrer Spitze stehen vereint Josua und Pinehas, die weltliche und geistliche Gewalt in der innigsten Einheit verbunden. Es war die schöne Zeit der siegeskräftigen Jugend.

Wie kommt es, dass so rasch nach Josuas Tod die Herrlichkeit Israels zerfiel? Es lebte ja noch Pinehas, der Hohepriester, als jener Greuel zu Gibea in Benjamin sich ereignete, welcher der Gottlosigkeit, um deretwillen Sodom und Gomorrha vom Erdboden vertilgt wurden, nichts nachgiebt. Nun man kann sagen, man spürte wenigstens zu dieser Zeit noch den Einfluss des Hohenpriesters, welcher die gesegnete Heldenzeit Josuas mit durchlebt hatte; man sieht es noch an Israel, dass Josua's Sinn und Geist, seine Strenge in der Bestrafung derer, welche Gottes Gebot übertraten, noch nicht vergessen ist. Wie ein Mann macht sich Israel auf und unternimmt den Vertilgungskampf gegen Benjamin, und ob auch zweimal auf's Haupt geschlagen, beginnen sie doch auf die Weisung von Silo her den Kampf auf's Neue, bis der Sieg ihr Werk krönt und Benjamin bis auf Wenige ausgerottet wird. Es ist das jedenfalls noch ein kräftiges religiöses Ermannen gewesen, man musste hier eine wichtige politische Rücksicht überwinden. Der Ernst des göttlichen Gesetzes ging gegen einen ganzen Stamm, dem die Verheissung und die gesetzliche Bestimmung einen wichtigen Antheil im Lande zugesprochen hatte. Der Wortlaut ihrer Anfrage in Silo bezeugt es, welche schwere Bedenken ihnen dieser Umstand machte, wie sie vielleicht darin den Grund ihrer Niederlagen suchten. Aber man erkannte doch damals noch in Silo den Einheitspunkt des Volkes und die letzte Entscheidung über die wichtigsten Dinge. So lange Pinehas lebte, war wenigstens noch ein bedeutender Hemmschuh gegen den sittlich-religiösen Fall Israels gegeben.

Aber freilich die politische Centralgewalt fehlte auch damals schon. Solche Greuel, wie sie hier in Gibea sich ereignen, solche Hartherzigkeit gegen einen Fremden, oder vielmehr einen Volksgenossen, ja einen Leviten, wie es uns Judd. 19 beschreibt, solches schändliche, unnatürliche Gelüsten, solche tiefe Versunkenheit unter die Stufe thierischer

Digitized by Google

Rohheit weist nicht blos auf eine momentane Versündigung, sondern auf einen dauernden verkehrten Zustand hin, der um so mehr den in Israel eingerissenen Krebsschaden aufweist, als der ganze Stamm Benjamin diese Greuelthat noch dazu in Schutz nimmt. Da muss die Centralgewalt bereits vollends erloschen gewesen sein, und Josua in seiner durchgreifenden Strenge keinen Nachfolger und überhaupt keinen Ersatz gefunden haben. Dass hieraus dieser Frevel hauptsächlich zu erklären ist, deutet auch der Erzähler durch die Ueberschrift c. 19, 1 deutlich an, wo es heisst: Und es geschah in den Tagen, da kein König in Israel war.

Wohl traten nun bald die Richter auf als Helden ihres Volkes und als Regenten wenigstens einzelner Stämme. Aber wir gewahren einen bedeutenden Unterschied zwischen ihnen und Josua. Erstlich bringen sie es nicht mehr zu einer alle Stämme durchherrschenden, einheitlichen Centralkraft, und, was allerdings damit zusammenhängt, es verknüpft sie nicht mehr jenes innige Band einheitlicher Bestrebungen mit der geistlichen Gewalt, mit dem Hohenpriester in Silo. In religiöser Beziehung stehen die meisten dieser Richter als höchst unbedeutend da, oder sie üben selbst das Verkehrte, wie sogar der edle Held Gideon, der einen Winkelkultus in seinem Stamme einführte; oder sie irren auch in sittlicher Beziehung so weit vom Gesetze Jehova's ab, dass wir mit Staunen Dinge von ihnen, wie von Simson, lesen, und Jeder irre werden müsste, der nicht die oben gegebene Erklärung von der Art und von dem Masse, in welchem der Geist Jehova's in ihnen wirkte, annehmen würde. Namentlich aber könnten wir in der Geschichte Jephta's nimmermehr recht klar sehen, wenn wir nicht vor Allem festhalten, dass das Band zwischen diesen Richtern und dem Hohenpriester, sowie dem Centralheiligthum in Silo sehr gelockert war oder gar nicht bestand, während Josua's Stellung diese beiden Momente wesentlich charakterisiren: seine durchgreifende Herrschaft durch alle Stämme und seine innige Verbindung mit dem Hohenpriester, so dass all sein Thun auf dem klaren, fest ergriffenen Grunde des Wortes Gottes ruhte.

Damit aber hängt nun die Veränderung in dem religiös-sittlichen Zustande des Volkes auf's innigste zusammen. Sein entschiedenes Auftreten gegen den Götzendienst zu Josuas Zeit war durch diesen ihren energischen Führer vermittelt; sie fühlten sich als einheitliches Volk und der Eine Gott, der ihre Schlachten zum Siege gegen die andern Völker und deren Götter gelenkt, war Jehova. Die Idee, dass er der alleinige Gott aller Völker, der Schöpfer Himmels und der Erde

Digitized by Google

sei, war ihnen noch nicht so tief eingeprägt. Gegenüber den heidnischen Völkern und deren Ansichten, dass sie, jedes seinen eignen Gott habe, gestaltete sich auch Jehova zum National-Gotte. So war es denn natürlich, dass je mehr die nationale Einheit schwand, desto mehr auch das Bewusstsein um den, der sie als Volk so siegreich geführt hatte, sich abschwächte und sogar bei Einzelnen ganz verlor. Dreierlei konnte davon die Folge sein, einmal dass man Jehova als National-Gott verehrte, aber neben ihm anderen Göttern als untergeordneten Mächten, welche andere Interessen verträten, seine Huldigung weihte; dann dass man von Jehova jenen Eindruck, dass er der Feind der Götzen, der Besieger und Zerstörer derselben sei, verlor und ihn mit irgend einem Götzen identifizirte, die Eigenschaften des Einen auf den Andern übertrug; endlich dass man die Wahrheit geradezu daran gab und sich ohne Modificationen dem heidnischen Kulte anschloss. Das Letztere ist wohl in jener Zeit das Seltnere gewesen. Das Meiste, was wir aus dem Buche der Richter ersehen, weist auf eine eigenthümliche Mischung der religiösen Ideen hin, welche bald mehr, bald weniger von dem heidnischen Charakter bestimmt sind. Wie aber alle diese Mischungszustände etwas Grauenhaftes haben, weil sich das Dämonische so eng an das Göttliche anschliesst: so ist es auch hier, so ist es namentlich in der Opferung Jephta's der Fall. Daher der dramatische Charakter dieser Geschichte, das eigenthümliche Hervortreten des edelsten Heldensinnes neben der schauerlichsten Hinopferung menschlichen Gefühls. Wie sind aber solche Zustände zu erklären?

Die Menschheit hat eine Geschichte der Offenbarung des rechten Gottes an sie. Es ist das erhabenste Studium, dem Gange der göttlichen Offenbarung an die Menschheit zu folgen, das Scheinen dieses himmlischen, freundlichen Lichtes in die Finsterniss hinein zu beobachten, das erste Schimmern desselben in die hervorragenden Gestalten des menschlichen Geschlechtes, ihr freudiges Erzittern unter demselben, ihr Wiederausstrahlen der göttlichen Kräfte, ihr siegreiches Fortdringen zur Verbreitung der Wahrheit zu betrachten, und darin die innere Bürgschaft für den schliesslichen Sieg der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit zu erfassen. Allein daneben her geht die mythologische Macht, der dämonische Einfluss, das Einleiben der bösen Geister unter dem Himmel in die im Fleische wandelnde Menschheit. In Folge des Sündenfalles hat die Menschheit durch ihre entkräftete, dem Bösen bloss gelegte Natur eine Disposition, eine Neigung zu diesen Einflüssen. Dieselben offenbaren sich in den verschiede-

Digitized by Google

nen Zeiten verschieden. Es war damals in der Neigung zum Polytheismus ausgesprochen, in der Hingabe an die verschiedenen einzelnen Dämonen; es ist heutzutage mehr in der Vorliebe zum Pantheismus offenbar, in der Hinneigung zu der die Mannichfaltigkeit verschlingenden Einen, grossen bösen Macht, die sich als Geist der absoluten Verneinung, des totalen Aufzehrens aller regen Lebenskräfte darstellt, als den offnen Höllenschlund, der Alles verzehrt und nichts ins wahre Leben zurückkehren lässt, wie Dante die Ueberschrift über die Hölle bestimmt Canto III.:

Lasciate ogni speranza voi che'ntrate.

Es ist aber im Grunde ein und dieselbe Höllenmacht, ein und derselbe mythologische Prozess, welcher die Menschheit in der alten wie in der neuen Zeit behaftet. Wer sich dem Leben aus Gott verschliesst, ist diesen dämonischen Einflüssen unterworfen, welche sich äusserlich als das Zeitbewusstsein, als die öffentliche Meinung der natürlichen Welt darstellen. Und auch das lässt sich hinzusetzen: So weit des Menschen Wesen sich der göttlichen Offenbarung nicht öffnet, so weit ist es diesem Zeitbewusstsein, dieser dämonischen Gewalt, dieser summarisch verfahrenden mythologischen Kraft unterworfen. — Ein ernster Gedanke! Da heisst es wohl auch: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Von dieser Anschauung aus wird uns nun auch dieses schnelle Sinken der rechten Gottesverehrung in Israel deutlich, und zugleich die Möglichkeit dieser abenteuerlichen Mischung religiöser Momente. Es zeigt sich nach Josuas Hingang ein rasches, tiefes Sinken der reinen Religion, und die Abwendung von dem Centralheiligthum in Silo ging Hand in Hand mit dem Auftauchen der Winkelkulte, welche alle ein dämonisches Element in sich tragen, und daher mit Recht auch als Götzendienst bezeichnet werden. Der reine, klare, nüchterne Sinn für Gottes Wahrheit verliert sich; die verkehrteste Anschauung von dem rechten Gotte nimmt immer mehr überhand, und auch bei denen, welche den Jehovakultus festhalten wollen, entsteht doch vielfach eine Trübung der religiösen Vorstellungen über die Anforderungen, welche derselbe an den Menschen stellt.

Geben wir nun die Belege zu diesen Behauptungen. Im 17. Kapitel der Richter ist uns erzählt, wie Micha, ein reicher Mann, welcher nach v. 2 an Jehova glaubt und das von Gott eingesetzte geistliche Recht der Leviten anerkennt, sich einen eigenthümlichen Hausgottesdienst einrichtet, sich dazu sowohl ein geheiligtes Bild, als ein Gusswerk anfertigen lässt, was offenbar zur Aufstellung und religiösen Verehrung be-

Digitized by Google

stimmt ist. Er richtet für dieselben v. 5 eine Kapelle, ein Haus Gottes, ein, lässt sich nach dem Vorbilde des hohenpriesterlichen Schulterkleides ein solches Gewand verfertigen und bekleidet damit nach C. 18, 18 wahrscheinlich das Bildniss, um vermuthlich in ähnlicher Weise, wie der Hohepriester durch Licht und Recht, die Zukunft zu erkunden. Dieses hölzerne Bild war nach v. 31 die Hauptsache; es vertrat die Stelle des wahren Gottes, und wurde gleichsam als Ersatz für denselben angesehen. Neben diesem aber war noch das gegossene Bild, welches nach v. 17 in näherem Verhältnisse zu den Penaten, den Hausgöttern, zu stehen scheint, so dass hier also eine doppelte Verirrung Statt findet. Einmal errichten sie dem ausdrücklichen Verbote Gottes entgegen ein Privatheiligthum mit einem Bilde, das Gott darstellen soll, zum andern stellen sie neben demselben Götzen auf, deren Verehrung neben dem wahren Gott ihnen keine Bedenken macht. Hiezu kommt dann noch ein dritter Umstand, welcher auf die Verkommenheit der rechten Erkenntniss hinweist; selbst ein Levit giebt sich dazu her, ein solches ungesetzliches Heiligthum zu bedienen. Sie, welche die eigentlichen Träger der Wahrheit, die ernsten Warner gegen alle Abweichungen von dem Gesetze des Herrn sein sollten, haben selbst die rechte Erkenntniss verloren und helfen den Irrthum fördern. Diess aber lässt sich selbst erst aus der eigenthümlichen Lage der Leviten jener Zeit erkennen, wie sie uns C. 17, 8 deutlich geschildert ist. Sie haben keine feste, bestimmte Stätte noch gefunden, wie doch im Getetze weise verordnet war; sie sind förmlich auf die Wanderung angewiesen, sie müssen sehen, wo sie Brod finden. Da sind also keine gemeinsamen Städte, darin sie mit einander im Worte Gottes forschen könnten, darin sie sich unter einander erbauten, belehrten, Zweifel lösten, Irrthümer berichtigten. Da steht jener Mann allein in dem Orte Michas, und während er selbst der Belehrung bedürfte, soll er Andere belehren. Dieser Umstand ist von grosser Wichtigkeit für die Lösung der Bedenken, welche uns in der Geschichte Jephta's noch begegnen werden.

Doch jenes Privatheiligthum erlangte erst seine Wichtigkeit durch den Zug der Daniten, der C. 18 erzählt ist. Jene fünf Abgesandte der Daniten kehren unterwegs im Hause des Micha ein, und lassen den Priester bei Elohim, wie es v. 5 heisst, fragen, ob ihr Plan glücklich hinausgehen werde. Auch sie sehen also in jenem Bilde den wahren Gott; der Kultus, welcher den Gesetzen Gottes zuwider ist, erscheint ihnen als der Kult des Gottes der Götter, und das ist kein

Digitized by Google

andrer als Jehova, wie ihnen auch der Levit v. 6 in seinem Namen antwortet und Glück verheisst. Als nun die ganze Unternehmung gelang, stehlen sie dem Micha sein Heiligthum sammt dem Priester und machen dasselbe zum Mittelpunkte ihrer Verehrung, und behielten es so lange bei, als das grosse Centralheiligthum in Silo stand, ja was das Merkwürdigste ist, ein Enkel Moses, des Knechtes des Herrn, sammt seinen Nachkommen wird Priester dieses Heiligthums. So sehr ward selbst im Geschlechte des auserwählten Dieners Gottes die reine Erkenntniss abgeschwächt, und so wenig hielt man diese Einrichtungen für dem National-Heiligthum in Silo widersprechend, v. 30 und 31.

Waren aber selbst in einer so bevorzugten Familie die Verhältnisse derartig; fand sich hier, wo wenigstens die mündliche Tradition mächtig fortwirken musste, eine solche Unkenntniss der strengen Normen des Gesetzes, so werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir in späterer Zeit von dem frommen Helden Gideon einen ähnlichen Fehlgriff hören. Nach Jud. 8, 22 u. s. w., wo derselbe eine so streng theokratische Gesinnung ausspricht, dass er erklärt, da weder selbst herrschen, noch die Herrschaft seines Sohnes zulassen zu können, wo allein Jehova die Herrschaft gebühre, begeht er die Thorheit, einen Winkelkultus zu errichten. Wie einst Micha stolz war auf den Ruhm, den hiedurch sein Haus gewann, so will auch er dadurch den Ruhm seines Hauses und seiner Heimath begründen. Das soll sein einzig Ehrenzeichen sein, und gerade dieses ist verkehrt, denn es widerspricht den Gesetzen des Herrn. Desshalb wurde es nicht blos für Israel, sondern auch für sein Haus, ja für ihn selbst v. 27 zum Fallstrick. Dieser Ausspruch der Schrift weist klar darauf hin, dass die Erklärung falsch sei, als habe er mit jenem *Ephod* nur ein Siegesdenkmal im allgemeinen Sinne errichten wollen; denn es sei schwer glaublich, wie der Engländer Stackhouse sagt, dass ein Mann, der einen so vertrauten Umgang mit Gott gehabt und von Gott selbst erwählt worden sei, unmittelbar nach dem von Gott erhaltenen herrlichen Siege von ihm habe abfallen können. Zudem sei ja Silo nicht weit von Ophra entfernt gewesen, und so habe auch keine äusserliche Nöthigung zu einem besondern Heiligthum Statt gefunden. Ein Priesterkleid habe Gideon nur desshalb erwählt, um alle irdische Pracht zu verschmähen und damit öffentlich zu bezeugen, dass er Gott allein seinen Triumph verdanke. So habe also Gideon selbst keine böse Absicht gehabt, sondern erst die folgende abgöttische Zeit habe darin ein Orakel gesucht, das neben dem von Silo

Digitized by Google

bestehen könne. Allein das Wort *Ephod* v. 27 weist, namentlich verglichen mit der Geschichte Micha's, zu entschieden auf den Zweck hin, ein National-Heiligthum oder wenigstens ein Stammes-Heiligthum zu gründen, bei dem man sich Raths erhole, und das hohepriesterliche Kleid als Monument wäre doch zu auffallend, als dass man diess für glaublich halten könnte. Schwer wird es uns allerdings, von einem Glaubenshelden wie Gideon diese Sünde hören zu müssen, allein nach dem bisher erörterten Charakter jener Zeit und ihrer religiösen Anschauung verliert jene Handlung wenigstens das Auffallende und Ungewöhnliche, und wir sehen, dass wir auch bei den tüchtigsten der Richter nicht jene Festigkeit, Klarheit und Entschiedenheit religiöser Anschauung, wie bei Josua suchen dürfen.

Noch einen Schritt weiter führt uns Judd. 9, 4 und 46, wo von dem Baal Berith die Rede ist, der v. 46 El Berith heisst. Wäre es freilich als der in der Stadt Berytus verehrte Gott Baal zu fassen, so wäre es schon entschiedene Abgötterei, offenbarer Abfall von Jehova zu den fremden Götzen, wozu indess der Zusammenhang der Geschichte nicht führt. Es ist wohl das Wahrscheinlichste, auch hier eine Vermischung des Jehovakultes mit den Ideen der Baalsverehrung anzunehmen, und also unter diesem El Berith Jehova selbst als den Bundesgott zu verstehen. Aber darin ist jene Zeit abgöttisch, dass sie diese so streng geschiedenen Ideen nicht mehr aus einander zu halten vermag, dass ihr Jehova nur einer der Bealim, nämlich der Baal des Bundes ist, dass sie also wohl auch die Erfordernisse des beiderseitigen Kultes nicht mehr zu scheiden verstand, und den hochheiligen Namen Jehova, den geschichtlich so bedeutungsvollen Namen herabwürdigt zu dem Namen des Götzen Baal. Ist so Jehova nun einem der verschiedenen Bealim gleich gemacht, ist er nicht mehr als der Heilige in Israel erkannt, welcher alle Götzen vernichtet und sprechen kann: Wer ist mir gleich unter den Göttern? es ist kein Gott ausser mir; du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen: so liegt es nun sehr nahe, dass man die Anforderungen des einen Kultus mit dem andern vermengte, dass man namentlich auch das Menschenopfer, welches als die grösste Selbstverleugnung und als die Hingabe des Liebsten und Theuersten gelten musste, dem Gotte darbrachte, welchen man für den höchsten Baal, für den Gott des Bundes hielt.

So sind uns denn die Voraussetzungen klar geworden, welche uns zum Verständnisse des Gelübdes Jephtas nothwendig sind, das er keineswegs dem Moloch, sondern dem Gotte

Digitized by Google

seiner Väter, Jehova Zebaot, darbrachte. Indessen wollen wir doch noch einige Augenblicke bei der Erwägung des Umstandes bleiben, dass gerade das Menschenopfer aus dem Baalkultus in den Jehovakultus überging, und zwar zunächst sehen, wie das bei dem Volke Israel überhaupt Statt finden konnte, dann aber namentlich in diesem speciellen Fall bei Jephta sich erklären lässt. Jenes Opfer Jephtas muss allerdings in jener Zeit nicht viele analoge Fälle zur Seite gehabt haben, das zeigt der tiefe Eindruck, welchen dasselbe auf die damaligen Zeitgenossen ausübte, so dass noch lange Jahre die Töchter Israels zu dem Grabe der edeln Hingeopferten wallfahrten und sie priesen und besangen, obgleich ein grosser Theil dieses Eindruckes auf die heldenmüthige Art zu beziehen ist, mit welcher sich die edle Jungfrau dem Gelübde des Vaters unterwirft. Indess ist es immerhin nicht der einzige Fall in Israel, und sogar eine viel spätere Zeit liefert noch Beispiele dazu. Das aber ist nur aus der zauberhaften Anziehungskraft des Naturkultes zu erklären; von welchem Kurtz mit Recht sagt: „Wie gewaltig seine Anziehungkraft gewesen sein muss, davon können wir uns keinen Begriff und keine Anschauung mehr bilden.“ Es ist jene unheimliche mythologische Kraft der dämonischen Einflüsse, welche in jener Zeit, da der Mensch mehr noch in das Leben der Natur versenkt war, auch gerade nach jener Seite hin denselben ergriff und wie mit Polypenarmen in die Naturprozesse hineinzog. Entstehen und Vergehen in der Natur waren so tief in das menschliche Fühlen und Mitleben eingreifende Akte, dass es den Menschen wie mit titanischer Gewalt erfasste und in diese Ereignisse hineinriss. Darin erkannte die der Natur hingegebene Menschheit ihre Götter, in diesen Ereignissen ihr gewaltigstes Thun. Wie im Entstehen und Vergehen der Götter Geschichte selbst aufging, darin die Schmerzensakte ihres Lebens selbst bestanden, so meinten nun die Verehrer dieser Gottheiten, sei es die heiligste Weihe, in diese Schmerzensakte sich freiwillig hineinzubegeben und den Göttern zu Liebe sich hinzuopfern. Das Menschenopfer aber konnte nun leicht auch bei Israel Anklang finden, denn ist es nicht ein Höheres, als das Thieropfer? Die Thiere werden geopfert nicht um ihrer selbst willen, sondern für den Menschen. Sie sollen ein Ersatz sein, und können es auch nach dem Gesetze Jehova's nur sein, wenn die sich selbst verleugnende, Gott sich aufopfernde Gesinnung des Menschen dazu kommt. Wie, wenn nun dieser Ersatz beseitigt, wenn der Mensch selbst in die Stelle desselben eintreten würde? Sollten die Heiden aufopferungsfähiger sein, als Israel? Sollten den un-

Digitized by Google

tergeordneten Göttern höhere, bedeutendere Opfer gebracht werden, als dem Gott Israels? Diese Gedanken waren mächtige Gründe, wo einmal die Klarheit des Gesetzes und die lautere Erkenntniss Jehovas in seinem heiligen Wesen geschwunden oder wenigstens geschwächt war.

Wir finden diesen mythologischen Zug auch noch in den Sagen des Mittelalters. Jene dunkle, Alles verzehrende, nach Leben haschende Naturmacht ist hier auf den Teufel übertragen. Er gehet umher wie ein brüllender Löwe, nicht blos um Seelen zu verderben und sie in seine Netze zu ziehen, sondern vor Allem hungernd nach Leben, um dieses in den Tod zu geben. Diese physische Seite tritt hier stark vor. Allein die List weiss ihr zu begegnen. Daraus bilden sich die vielen artigen Schwänke des Mittelalters. Erwähnen wir einen zum Belege. Zu Nürnberg in der alten Kaiserburg ist eine Kapelle, die ruht auf vier Säulen, eine davon ist, weil sie gebrochen, in der Mitte mit einem eisernen Reif umschlossen. Oben am Gewölbe aber schaut ein Pfaffengesicht herab, das ist der Kopf der ersten Kapellans an dieser Burgkirche. Der ging mit dem Teufel eine Wette ein, oder umgekehrt der Teufel mit ihm, dass er, bevor das Pfäfflein, das sehr hurtig Messe lesen konnte, eine Messe läse, vier Säulen aus Rom herbeibringen wolle, eine nach der andern. Vermöge der Teufel solches, so solle des Pfaffen Seele sein eigen sein; vermöge er es nicht, so sollten die schönen Säulen aus einem antiken Heidentempel die christliche Kapelle stützen und schmücken. Der Teufel fuhr ab und der Kapellan begann seine Messe. Da ging es fast, wie beim Puppenspiel, wenn Faust's Diener die Furien beschwört: perlicko, perlocko! — Im Hui war der Teufel fort, und im Hui war er wieder da, und brachte die erste Säule. Als der Pfaffe an das Credo kam, war schon die zweite Säule da, und beim Evangelium die dritte — jetzt hiess es: hurtig und geschwind. *Ite, missa est!* scholl dem Teufel entgegen, als er mit der vierten Säule anrasaunt kam. Da warf der Teufel die Säule hin, dass sie mit einem Donnerkrach in 2 Stücke zersprang, und fuhr erhitzt von dannen, denn er kochte von Anstrengung und nun von Aerger und stürzte sich in den Dutzend-Teich, wo die Druden-Eila haust und spukt. Um die zerborstene Säule aber ward der eiserne Reif gelegt, und alle viere schmücken nun die alte Burgkapelle. Sie sind von weissem Marmelstein und gar schön. Des schnellen Messelesers steinern Haupt blickt sie noch immer mit stillem Vergnügen an. — Ist hier nicht auch jene unheimliche Natur-

Digitized by Google

macht, die Leben fordert um jeden Preis, nur hier als eine besiegte, überwundene?

Finden wir so in der allgemeinen religiösen Anschauung jener Zeit die Grundlage für das Verständniss jenes Gelübdes, so erheischt dasselbe doch auch noch eine besondere Erklärung aus dem Charakter und der Lage des Jephta. Denn dass jene That auch damals unter seinen Stammesgenossen etwas Befremdliches hatte, was in so hohem Masse die Theilnahme des Volkes Israel in Anspruch nahm, ohne dass sie die Kraft gehabt hätten, durch die Klarheit in der Wahrheit das Sündige zu überwinden; das bezeugt die ganze Art der Erzählung. Jephta war durch das ganze Geschick seines Lebens aus dem Mittelpunkt des Volkes Israel hinausgeworfen, mehr als andre in Verkehr mit den Heiden gesetzt, musste desshalb auch mehr als andre von der Anschauung der heidnischen Völker inficirt werden. So bildete sich ihm die Ueberzeugung, dass für besondere Fälle, in gefährlichen Lagen, wo der Mensch das Höchste zu gewinnen und zu verlieren hat, die Hingabe eines Menschenlebens allein dem zu erflehenden Gute als ein entsprechender Ersatz genüge. Nun bedenke man aber seine damalige Lage. Begeistert zieht er, der feurige Held, durch seinen Stamm. Auf ihn richtet sich allerwärts hoffend das Auge des Volkes, freudig folgen ihm alle Männer in den heiligen Kampf. Es handelt sich um die Entscheidung über die Oberherrschaft, ja vielleicht über die Wahl zwischen Sieg und Vernichtung seines Stammes, über das Recht der Väter zur Gewinnung des gelobten Landes, über den Fortbestand des Glaubens an Jehova. Für ihn aber knüpfen sich hohe persönliche Erwartungen daran. Aus einem Verstossenen soll er der Führer seines Volkes, das ruhmgekrönte Haupt seines Stammes werden, aus der Verbannung soll er in den Mittelpunkt seines Volkes zurückkehren — und dass er auch für diese, allerdings hohen, Güter nicht unempfänglich war, zeigt die Verhandlung mit seinen Stammesgenossen.

In solchen Augenblicken spricht er sein Gelübde aus: sollen wir sagen in einer voreiligen Schnelligkeit oder mit Ueberlegung? Wir halten das Erstere für seiner unwürdig. Er wollte Gott etwas Grosses bringen, das höchste Brandopfer, was nach seiner Anschauung denkbar war, ein Menschenleben, noch mehr das Leben des Hausgenossen, der ihm am liebsten war, der ihm am freudigsten, der innigsten Theilnahme voll auf seiner Heimkehr vom Siege entgegen treten würde. Das ist wahrlich, so verstanden, nicht ein übereilt gesprochenes Wort, es ist ein ausgesuchtes Opfer, es ist die

Digitized by Google

Todesweihe dessen, der sich mit seinem geistigen Wesen am innigsten mit seinem Siege verbinden würde und so sich selbst zu den Erfordernissen eines Dankesopfers vorbereiten würde. Warum ist aber Jephta nachher doch so betroffen, wenn sein Gelübde in Ueberlegung gesprochen war? Offenbar konnte er nach den gegebenen Verhältnissen das Entgegenkommen seiner Tochter nicht erwarten. Diess war ein ganz besonderer, ausnahmsweiser Fall, der nun um so ergreifender auf seine Seele wirken musste, je mehr er ein ganz besonderer, auffallender Beweis ihrer Liebe war. Höchstens kann man sagen, er musste bei der Aussprache seines Gelübdes diesen Fall für einen kaum möglichen halten, sonst lässt sich sein tiefes Betroffensein bei dem Entgegenkommen seiner Tochter nicht erklären.

Jephta zieht nun in den Streit, getrieben von der Kraft des Geistes, dessen Strömung durch ihn auf sein Volk überging; siegreich dringt er ins Land der Ammoniter ein, und schlägt sie für lange Zeit darnieder, nachdem er zwanzig Städte erobert und zerstört hatte, von Aroer bis Minnit und Abel Keramim. Der grosse Streit war zu seinen Gunsten entschieden, die Oberherrschaft Israels errungen, die Hand Jehovas gewaltig gewesen gegen seine Feinde. Nun handelte es sich darum, das Dankesgelübde gegen Gott zu erfüllen. Je näher er der Heimath kommt, umgeben von der Schaar seiner Getreuen, desto mehr musste sich ihm der Gedanke daran in den Vordergrund drängen, desto höher die Spannung seiner Seele sich steigern.

Als er nun nahe an Mizpa hinkommt, v. 34, da tritt ihm seine Tochter entgegen, umgeben von den Jungfrauen der Stadt, die offenbar in ihr die Heldenseele ehrten und sie als die geistig gebietende unter ihnen erkannten. Mit Pauken und Gesang, wahrscheinlich abwechselnden Chorgesängen, mit welchen feierliche Tänze verbunden waren, zieht sie ihrem Vater entgegen, sein Herz zu erfreuen, ihm darzuthun, dass in Israel keine Seele lebendiger seine Freude mitfühle, an seinem Siege Antheil nehme, als eben sie. Weil sie ein Heldengemüth war, weil sie innerliche Stärke in sich fühlte, weil sie von Jugend auf gewöhnt war, den grossen Geschicken des Vaterlandes ihre Aufmerksamkeit zu weihen und an den Glaubenssiegen ihres Vaters sich zu freuen, darum wollte sie jetzt ihre Freude auch öffentlich, in damals ungewöhnlicher Weise aussprechen. Sie ahnte nicht, welch ungeheuern Schmerz sie ihrem Vater bereitete, und sie war, setzt der Text erläuternd hinzu, nur die einzige; ausser ihr besass er keinen Sohn und keine Tochter. Auf ihr ruhte

Digitized by Google

also die ganze Hoffnung seines Hauses, in ihr beschloss sich seine Zukunft. Was für eine furchtbare Strafe Gottes über diess seinem heiligen Gesetze widerstreitende Gelübde, dass er es so fügte, dass gerade sie, die einzige Freude seines Lebens, ihm entgegen ziehen musste, dass im höchsten Wonnegefühl der Siegeslust, da er seiner Heimath Sieg und bleibenden Ruhm unter Israel zuführt, ein solches Schwert durch seine Seele gehen muss, das einzige, das unstreitig geistig hochstehende, das innigst geliebte Kind seines Herzens hingeben zu müssen!

In solchem Zusammenhange sind seine Schmerzensworte v. 35 um so begreiflicher. Er war allerdings auf den Gedanken vorbereitet, dass sich nun das Opfer seines Gelübdes entscheiden müsse; sein Versprechen ist ihm nicht aus dem Sinne entschwunden; er bedarf keiner Erinnerung daran. Nein, das ist vielmehr sein erster Gedanke, als er seine Tochter erblickt: sie ist das auserwählte Schlachtopfer. Und dennoch trifft ihn gerade diese Entscheidung durchaus unerwartet. Es ist der lauterste, tiefste Schmerz einer männlichen Seele, eines Vaterherzens um sein einig Kind; nicht die Verzweiflung eines Feigen, nicht die Raserei eines unüberlegten Menschen. Er hatte sie nicht erwartet, sie hat seine Erwartung getäuscht. Darum spricht er: Ach, meine Tochter, du hast mich gebeugt und du bist unter denen, die mich betrüben! Aber als ein Mann von Wort, als ein lauterer Verehrer Gottes kann und will er sein Wort nicht zurücknehmen. Hat es Gott also entschieden, so will er sich in seine Enscheidung ergeben. Die heldenmüthige Tochter aber erleichtert seine Last; sie hat den ersten Schmerz bald überwunden uud wird nun selbst die Trösterin ihres Vaters.

Unstreitig zeugt die Antwort der Tochter von dem edelsten Herzen. Es vereinigt sich in ihrer Rede in reinster, vollkommenster Weise das, was man Pietät zu nennen pflegt. Die zarte, anfmerksame Liebe der Tochter zu dem Vater, der sie nun hinschlachten muss; die edelste Selbstverleugnung, um den Vater nicht noch in tieferen Schmerz zu stürzen, charakterisirt sie; sie ist nur ganz in objektivem Sinn unter denen, welche ihren Vater betrüben, wie sich derselbe ausdrückt; sie ist es in subjektivem Sinne gar nicht, ist hier vielmehr das reinste Gegentheil. Damit verbindet sich die unverbrüchliche Treue gegen Jehova, den Gott der Väter. Was Jephtas Mund über sie gesprochen, soll nimmermehr gebrochen werden. Denn der gnädige Gott, der ihrem Vater Sieg und Freude gab und solche herrliche That vollbrachte, verdient ja wohl den besten Dank, die theuerste Gabe. Vol-

Digitized by Google

lends aber ist dieses Opfer die freie Willensbestimmung ihres Herzens geworden, weil sie ja sterben darf als ein Dankesopfer für ihr theures Vaterland. Jehova hat Rache genommen an den Feinden des Landes, an den Kindern Ammon. — Es ist vor mehreren Jahren behauptet worden, die Bibel stelle keine Charaktere auf, welche als edle Vorbilder für die Vaterlandsliebe dienen könnten; das Vaterland trete hier vor andern Beziehungen in den Hintergrund. Im Angesichte dieser Stelle möchte das wohl kaum geschrieben worden sein. Wenn je von einem Helden mit Recht gesagt worden ist, er habe eine edle Seele für sein Vaterland verschwendet, so ist das hier der Fall. Die trefflichste der israelitischen Jungfrauen begiebt sich freiwillig in den Tod für das Vaterland. Die Feier, welche ihr ihre Bekannten und die Töchter ihres Volkes weihten, beruht jedenfalls nicht ausschliesslich auf ihrer That, sondern auch wesentlich mit auf dem ganzen Charakter, der sie zierte und der sie auch zu dieser That befähigte. Sie gehörte mit ihrem ganzen Wesen, mit ihrem Denken, Thun und Trachten der Heldenperiode ihres Volkes an.

Eins hat sie sich vor ihrem Tode ausgebeten, die Frist von zwei Monaten, um ihre Jungfrauschaft zu beweinen mit ihren Freundinnen. Diese Stelle ist schlagend gegen die Hengstenberg'sche Auffassung, wie Kurtz mit Recht bemerkt. Denn wäre der Vollzug des Gelübdes nur darin bestanden, dass sie nun ewig Jungfrau hätte bleiben müssen, so hätte sie wohl in diesem alttestamentlichen Kloster lange genug Zeit gehabt, *ad satietatem usque* ihre Jungfrauschaft zu beweinen; so liesse sich wohl zur Noth noch denken, wie sie sich noch zwei Monate ausbedung, um ihrer Freiheit auf den Bergen sich zu freuen und die jugendliche Lust mit ihren Gespielinnen noch einmal zu geniessen, wiewohl auch dieses *Carne vale* ihrem ernsten Charakter sich wenig anpässen will; aber das lässt sich nicht denken, dass sie auf zwei Monate die Abgeschiedenheit der Berge sucht, um dort vorläufig schon das verlorene Glück der Ehe zu betrauern. Hier scheint die Sache ganz einfach zu liegen. Zugleich aber lässt uns diese Stelle einen tiefen Blick in den diametralen Gegensatz der Anschauung des alten Testamentes und etwa des Mittelalters thun.

Hengstenberg weist auf Matth. 19, 12 hin, um zu erweisen, dass auch dem Volke Israel die Ehelosigkeit nicht ferne lag, namentlich wo sie um des Herrn willen geschah. Kurtz hat ihn gemahnt, die Zeiten zu beachten, da zu den Zeiten Christi schon ganz andre Anschauungen im jüdischen Volke

Digitized by Google

herrschten, als zu den Zeiten der Väter. Damals fanden die Grundsätze der Therapeuten und Essener Anklang: wie wäre das in den älteren Zeiten möglich gewesen? Ich glaube, es widerstritt solche Anschauung überhaupt dem Berufe und der ganzen Weltstellung der alten Völker in ihrer Jugendkraft. Sie waren von Gott in die verschiedenen Länder hineingestellt, wie fruchtbare Weinstöcke, die durch rasches Emporschiessen und sich Ausbreiten die Erde füllen sollten. Jener erste, den Menschen mitgegebene Völkersegen: Seid fruchtbar und füllet die Erde, hatte sich lebenskräftig den Stammvätern der einzelnen Nationen und deren ersten Sprösslingen eingeprägt; wenn auch vielfach unbewusst fühlten sie ihren Beruf, ihrem Stamme die grösstmögliche Verbreitung zu geben. Da galt nun Ehelosigkeit als Schande, als eine Unbegreiflichkeit, als Sünde — und war es auch, denn sie war die Verkennung der von Gott ihnen in der Geschichte der Völker angewiesenen Stellung. In dem von Gott zugewiesenen Berufe, in der recht erkannten Aufgabe des individuellen Lebens liegt die Pflicht des Einzelnen; in ihrer Erfüllung das Lob, das ihm zu Theil wird, in ihrer Missachtung die Sünde. Verschiedene Zeiten haben verschiedene Aufgaben. Das Cölibat entsteht nur bei einem altersschwachen Volke in grösserem Massstabe, bei jugendlichen Völkern ist es nur unnatürlich eingeimpft. Das Mönchthum ist nicht die Wirkung des Christenthums, sondern eine der letzten Stiftungen jener abgematteten antiken Völker, welche bald darauf vollends erstarben. Nur indem das Einsiedlerben einen ganz andern Charakter, den des gemeinsamen Lebens, also den Charakter der Familie annahm, konnte es bei den jugendfrischen germanischen Völkern eine Verbreitung finden.

War aber jener Drang der Vermehrung des Menschengeschlechtes namentlich bei den Völkern, welche zuerst im Drama der Völkergeschichte in den Vordergrund zu treten hatten, ein so bedeutender, tief wurzelnder, natürlicher; so wird sich auch von der Richterzeit, welche jener ersten Zeit so nahe steht, dasselbe noch sagen lassen, so wird sich uns auch der Schmerz der Tochter Jeptha's erklären. Hätte sie in das Kloster zu wandern gehabt, fürwahr ihr Opfer würde bedeutend an Werth verlieren, wenn sie *gerade das*, was sie nun übernehmen soll, beweint. Fürwahr sie wäre des Ruhmes der Töchter Israels nicht werth gewesen. Allein sie beklagt nicht das Todesloos, das sie getroffen; sie geht mit Freudigkeit in den Tod für das Vaterland; sie beklagt nur den einen *Nebenumstand* ihres Todes, dass sie kinderlos sterben muss. Das ist erstlich ein Schmerz kindlicher

Digitized by Google

Liebe, dass sie ihren Vater allein zurücklassen muss; das ist ferner ein Schmerz der Erkenntniss des Berufes der Jungfrau, das ist endlich ein Schmerz heilsgeschichtlicher Erkenntniss, dass nicht in ihrem Geschlechte der verheissene Same ruht, nicht aus ihrer Familie der schliesslich erscheinende Heiland kommen wird. Mit Recht sagt Kurtz: Das eheliche Leben hatte für den Israeliten nicht die mindeste religiöse Bedeutung. Kindersegen galt als die ersehnungswertheste und theuerste Gabe des Herrn, Kinderlosigkeit als das grösste Unglück, ja als eine Schmach, ein Unheil, eine Strafe Gottes, wenn auch, setzen wir hinzu, denen, die davon betroffen wurden, im Worte Gottes der Trostgrund nicht fehlte, welcher ihnen die äussere Strafe in einen innern Gewinn verwandeln konnte.

Mit gutem Grunde haben namentlich ältere Exegeten auf den religiösen Grund der Werthschätzung der Ehe im alten Testamente hingewiesen, auf die Hoffnung der Väter, dass Christus nach dem Fleische aus ihren Lenden kommen werde. Welch ein Schmerz daher, wenn ein Ast dieses grossen Baumes des israelitischen Volkes, vielleicht, wie das in unserer Geschichte der Fall ist, gerade nach der bedeutendsten Blüthe, nachdem er über alle andere hervorragte, schnell verdorrt! War auch die Verheissung zunächst dem Stamme Juda geworden, so war ja doch in der Reihe der Genealogie des auserwählten Geschlechtes durch die eheliche Verbindung jedem andern Geschlechte die Möglichkeit des Hinzutretens geblieben; trat ja doch um jene Zeit der Richter selbst eine Moabitin, Ruth, in diesen heiligen Kreis ein. Sollen wir vielleicht die Tochter Jephtäs für unbekannt mit jener Verheissung halten? Wohl, das glauben wir oben dargethan zu haben, das Gesetz in seinen einzelnen Bestimmungen war ihrem Vater und also auch ihr, so wie vielen ihrer Zeit, unbekannt. Aber hier lässt sich eben der Unterschied zwischen dem, was bereits im Herzen des Volkes lebte, und dem, was erst demselben eingeprägt werden sollte, genauer bestimmen. Das Eine drang aus dem Leben in die Schrift, das Andere sollte aus der Schrift ins Leben dringen. Jene alte Verheissung des Heilandes aus dem erwählten Samen ging von Mund zu Mund, sie lebte in der freudigen Erwartung der Mütter Israels, sie war das Segenswort, welches die Mutter der Tochter übererbte, und es musste für etwas Grosses und Herrliches gelten, wenn es auch nicht möglich war, die Mutter des verheissenen Heilandes zu werden, so doch wenigstens in der Reihe seiner Ahnen zu stehen. Wer möchte da noch glauben, dass eine Jungfrau Israels gegen ein solch seliges

Digitized by Google

Loos das andere einer beständigen Einsamkeit und Witwenschaft eingetauscht hätte? Die Versuche Hengstenbergs, ein solches Nonnenleben in das A. Testament hineinzulegen, sind alle am mangelnden Beweise gescheitert.

So ist uns also wohl erklärlich, warum die edle Jungfrau sich noch zwei Monate erbittet, um ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Das war ihr einziger Schmerz, — nicht härmte sie sich ob ihres Todes, er galt ihr als das edle Opfer, dadurch sie ihres Vaters würdig werden konnte; hatte er sein Leben muthig zum Besten des Vaterlandes in die Gefahr des Todes begeben, warum sollte sie es nicht, die zu ihrem Vater ebenbürtig sein wollte? Darin lag für sie nichts Beweinenswerthes. Aber das Andere ist ihr besonderer Jammer, darin sie dem Vaterlande nicht dient, und ihrem Vater nur Schmerzen bereitet. Darum weint sie, und bittet ihre Gespielinnen, sie zu begleiten, um sich durch sie und mit ihnen zu trösten. Nicht in unwürdiger Weise thut sie das, sondern ganz ihrem edlen Charakter gemäss: denn wie wäre sie sonst der Gegenstand der Bewunderung der Töchter Israels und langer Verehrung geworden? Mit dieser Thränenzeit ist aber auch ihr Schmerz überwunden, und sie ist nun ganz bereitet, um als ein williges Opfer, von Banden der Erde nicht mehr gefesselt, sich dem Herrn in den Tod zu weihen.

Wie mögen diese zwei Monate schwer auf Jephta gelegen, wie mag die Botschaft von diesem Gelübde mit Schrekken durch Israel gedrungen sein! Wie war es möglich, fragen wir, dass sich in dieser langen Zwischenzeit dem tief gebeugten Vaterherzen keine Lösung aus dieser Qual ergab? Wie ist es erklärlich, dass sich kein Schriftkundiger, kein Levit, kein Priester zeigte, welcher das klare Verbot des Menschenopfers aus dem Gesetze nachwies? Denn das ist doch nicht anzunehmen, dass der Jehova so ergebene Held dem Ausspruche des Gesetzes widerstrebt hätte, nur um äusserlich konsequent zu sein. Seine Hingebung an den Herrn war eine zu unbedingte, als dass er so bestimmten Erklärungen Gottes gegenüber, dass ihm alles Menschenopfer ein Greuel sei, in seinem Widerspruche verharrt wäre? Wer nähme ferner nicht an, dass sein so tief gebeugtes Vaterherz gern dieses Mittel, den furchtbaren Folgen seines Gelübdes zu entgehen, benutzt hätte? Es muss also an der Erkenntniss gefehlt haben; aber wie ist das möglich, da doch Priester genug im Lande waren? Hier ist der Punkt, wo uns Kurtz im Unklaren lässt, worüber er keinen Aufschluss ertheilt, und woher wohl ein Hauptgrund gegen die Erklärung

Digitized by Google

von der Hinopferung der Tochter genommen werden möchte. Suchen wir darüber uns klar zu werden.

Kurtz sagt bei der Erklärung der Antwort des Jephta an den König der Ammoniter, welche von einer genauen Kenntniss des Pentateuches zeugt: Was hindert uns anzunehmen, dass er behufs dieser Botschaft von den Leviten, denen die Aufbewahrung der alten Gesetze und Ueberlieferungen zur speciellen Pflicht gemacht war, sich die nöthigen Data eingeholt habe? Oder, weiter unten, es wird uns sehr wahrscheinlich, dass Jephta's Volksversammlung zu Mizpa auch die Berathung über jene Botschaft bezweckte, wobei Jephta's eigene Unkenntniss der betreffenden geschichtlichen Verhältnisse durch die anwesenden Priester, Leviten oder Volksältesten ersetzt, oder seine mangelhafte Kenntniss derselben vervollständigt werden konnte. Reihen wir nun an diese Voraussetzungen unsre Folgen. Jephta's Gelübde war ein öffentliches Ereigniss; an der Spitze seines siegreichen Volkes kehrt er in die Heimath zurück; vor den Augen desselben hat sich sein tiefer Schmerz kund gethan. Durch ganz Israel verbreitete sich die Botschaft von seinem Siege, und doch auch wohl von den ihn begleitenden Umständen. Darauf weist wenigstens die Feindschaft der Ephraimiten und die nachherige Ehrenbeweisung hin, welche durch ganz Israel für die Jungfrau sich kund that. Leviten waren also früher seine Berather gewesen, waren in der Volksversammlung mit zugegen gewesen, hatten den Sieg mit dem grössten Interesse verfolgt, und jetzt, wo Aller Augen sich auf diesen Mann gerichtet haben, wo sie ihn in seiner Noth und Herzensangst sehen, da ist Keiner, der ihn berath, der ihn aus dem Gesetze belehren konnte. Und ferner, dieser Vorfall ist nicht etwa das Ereigniss weniger Tage, so dass sich jenes Räthsel durch die Raschheit seines Vollzuges erklären liesse; zwei Monate liegen noch zwischen der Begegnung der Tochter und ihrer Hinopferung, zwei Monate eines schweren Kampfes für den Vater. In dieser Zeit ist sicherlich die Botschaft hievon weithin in die Gaue des Vaterlandes gedrungen, und Keiner ist, der dem irrenden Vater die Wahrheit gezeigt hätte; von allen Leviten, denen doch das Studium des Gesetzes empfohlen war, that es auch nicht Einer. Das bleibt unter diesen Voraussetzungen ein Räthsel. Das Ganze aber zu einer verborgenen, für Israel interesselosen Begebenheit zu machen, um die sich Niemand kümmerte: das streitet gegen alle Nebenumstände der Handlung, vor Allem aber gegen den Eindruck, den sie auf ganz Israel machte.

In dem Targum zu dieser Stelle findet sich die Bemer-

Digitized by Google

kung: *fuit statutum in Israel, ut non ascendere faceret vir filium suum aut filiam suam in holocaustum, sicut fecit Jephta et non consuluit Pinehas sacerdotem; et si consuluisset Pinehas sacerdotem, redemisset eam pecunia!* In diesen Worten ist die Erklärung dieses Räthsels angedeutet. Sie liegt in dem Zustande und der Lage der Leviten damals und in ihrem Verhältnisse zu dem Central-Heiligthum. Wir können daher die Erklärung mit den wenigen Worten geben: Wohl hörten die Leviten von diesem Ereigniss, allein sie hatten selbst die Erkenntniss des Gesetzes so verloren, dass ihnen viele Bestimmungen desselben unbekannt waren, und bis zu den Ohren des Hohenpriesters, welcher das Gebot des Herrn hätte erläutern können, scheint die Nachricht davon nicht gedrungen zu sein. Es fehlte an der einheitlichen Gestaltung Israels.

Wie somit diese Erklärung selbst auf der oben dargelegten Lage der Leviten ruht, so giebt sie uns denn ihrerseits einen Blick weiter in den Zustand der Erkenntniss der Leviten. Sie waren also nicht alle in den Besitz der ihnen zugewiesenen Städte gelangt, sie konnten den Unterhalt nicht finden, auf welchen sie angewiesen waren. So mussten sie sich aus Noth zu Wanderungen entschliessen, was sie oft zu Entschlüssen fortriss, welche sich nicht billigen liessen. Der Hauptzweck eines geordneten Zusammenwohnens, im Studium des Gesetzes sich immer tiefer einzuleben und so für das Volk die Lehrer zu sein, allerwärts die klare Erkenntniss des Wortes Gottes zu wirken, konnte so nicht erreicht werden. Sie geriethen selbst in die Irrthümer mit hinein, welche aus dem Heidenthum in das Volk Israel herüberdrangen, und dort jene verhängnissvolle Mischung der religiösen Ideen bewirkten, welche zum Fallstricke für Israel wurden. So fand ein rasches Sinken der religiösen Erkenntniss Statt, und wir haben selbst gesehen, dass ein Enkel Mosis, des hoch erleuchteten Knechtes des Herrn, sich zum Diener eines Winkelkultus hergab, und dass seine Nachkommen in langer, ununterbrochener Reihe das Priesteramt an jener Stelle versahen. So sind sie also da, wo sie gegen die Einflüsse des Heidenthums reagiren sollen, selbst unbewusst davon infizirt.

Allerdings in Silo waltete die heilige Erkenntniss fort. Wir sahen oben, wie von dort aus der Rachezug des ganzen Volkes gegen das in sodomitische Sünden versunkene Benjamin geleitet, der gebrochene Muth wieder belebt wurde. Allein immer mehr zerfiel diese fest geschlossene Einheit; die Stämme traten in einen immer loseren Zusammenhalt. Wie in religiöser Beziehung die Winkelkulte das Ansehen des Cen-

Digitized by Google

tralheiligthums immer mehr schwächen mussten, so gewahren wir hier auch in politischer Beziehung gar kein Band, welches Jephta mit dem Hohenpriester verknüpft hätte. Daher es ihm auch gar nicht einfiel, weder vor dem Kampfe, noch hier in dieser grossen Gewissensnoth den Hohenpriester anzugehen. Zu spät mag dieser die Nachricht erhalten haben. Aber tiefen Eindruck machte die That in Israel, und der theokratische Erzähler hielt sie für wichtig genug, um sie unter den für die geschichtliche Entwicklung Israels bedeutungsvollen Ereignissen aufzuzählen und sie für alle Folgezeit dem Andenken Israels zu überliefern. So giebt uns also diese Geschichte zugleich einen klaren Einblick in die damalige Stellung der einzelnen Stammeshäupter zu dem geistlichen Oberhaupte.

Jephta's Heldentochter war aus ihrer Abgeschiedenheit im Gebirge zu ihrem Vater zurückgekehrt; der Zeitpunkt der Erfüllung des Gelübdes nahte, die Stunde des Opfers schlug. Der Vater that ihr, sagt v. 39, was er gelobt hatte, und, setzt er noch einmal, das Schmerzliche dieses Opfers hervorhebend, hinzu, sie hatte keinen Mann erkannt. Es ist eine wunderliebliche Zartheit, mit welcher uns der Erzähler über das ganze Grausen der Todesszene hinüberhebt und all den Schmerz des blutenden Vaterherzens nur durchblicken lässt. Es erschien hier kein Engel der Rettung, wie bei Abrahams Opfer, denn Jephta wandelte nicht auf den Wegen des Herrn. Er büsste seiner eignen Thorheit Schuld.

Aber in Israel ward es für lange Zeit Gesetz, dass die Jungfrauen Jahr für Jahr hinpilgerten an diese Stätte, wo die edelste ihres Geschlechtes den Heldentod gestorben war, um ihr ein Ehrengedächtniss zu feiern, vier volle Tage im Jahre. Denn von solcher hingebenden Liebe für das Vaterland, von solchem demüthigen Gehorsam gegen des Vaters herben Willen, von solcher freudigen Aufopferung an den ewigen Gott war viel zu lernen, auch nachdem man über des Vaters Gelübde anders hatte urtheilen lernen, bis endlich eine spätere Zeit auch diese Feier in Vergessenheit brachte, als ein tieferes Verständniss des Gesetzes auch die Schattenseite dieses Ereignisses offenbarte und zugleich den strafenden Arm Gottes in der Zulassung dieses Todesopfers erkennen liess. Die natürliche Seite an Israel musste mehr und mehr zurücktreten, und das Gesetz Gottes nach allen Seiten seines Lebens hin sich durchbilden. Aber ein Gedächtniss in Israel ist jener Vorfall allezeit geblieben.

Digitized by Google

Dämonologie.

Theologischer Versuch, als Supplement zu seiner Satanologie.

Von

J. F. Voss,

weil. P. zu Friesack *).

Δεῖ γὰρ αὐτὸν πρῶτον ἀποσχέσθαι τῶν ἐναντίων, καὶ τότε ἐντὸς γενέσθαι τῶν μυστηρίων. Const. Apost.

---

§. 1. Einleitung.

„Dämonische oder infernale Mächte:" dies ist die Zauberformel, in der man in der jetzigen Wissenschaft und Culturhöhe den Gipfel der satanalogischen Erkenntniss und Anerkennung erstiegen zu haben glaubt. Dämonen und Infernum sind denn doch noch poetische Blumen, womit sich die Welt gern blenden lässt, um nicht die Dämonen als reale Mächte des Infernums zu erblicken, von denen sie umstrickt ist, ohne es zu glauben und eingestehen zu wollen. Nur so oft die gewöhnlichen Erklärungsgründe für die grauenhaftesten Phänomene in der geistigen Welt nicht ausreichen, und der gewöhnliche Verlauf in der sogenannten sittlichen Welt die unsittlichste Höhe von Brutalität und Barbarei, z. B. in Ausbrüchen eines Revolutionsbrandes und aller damit verbundenen Schrecken erreicht: nur dann erst flüchtet man sich zu den „infernalen Mächten." Wahrlich ein glatter Name für haarsträubende Thatsachen! Darüber hinaus wagt sich so leicht niemand, und es liegt darin ein merkwürdiges Geständniss unserer wissenschaftlichen und religiösen Pauperität und Impotenz, die in jener Formel eben so sehr gebannt ist, wie sie darin einen adäquaten Ausdruck findet.

Wenn es wahr ist, dass in der jetzigen Zeit der Unglaube im Rückzuge sei, und wenn es wirklich wissenschaftlich überwundene Standpuncte giebt, so ist es wunderbar, dass weder Glaube noch Speculation muthig von den leeren Schattenbildern, die in den „infernalen Mächten" flimmern, zu der Realität des Teufels und der Dämonen hinüberschreiten, deren Verderben bringendes Unwesen der christliche Glaube in Schrift und Kirche als nothwendig gegebene Anti-

*) Das letzte *Opusculum posthumum* des seligen Verfassers, welches noch in den Händen der Red. sich befand. G.

Digitized by Google

these des göttlichen Lebens weiss und bekennt. Aber leider will dieser grosse Schritt dem heutigen Subjectivismus trotz der wissenschaftlichen Versuche einzelner nicht gelingen. Eine Theologie, die mit Blindheit gegen alles Objective geschlagen ist, sich in ihr „Ich“ einspinnt und unbekümmert um alles, was ausser und über ihr ist, es nur mit den Gedanken, die sich unter einander entschuldigen oder anklagen, kurz, mit dem Spiel ihrer selbst zu thun hat, wird kaum das Bedürfniss fühlen, das satanisch-dämonische Element in die Speculation als nothwendigen Factor aufzunehmen, und den entscheidenden Schritt zur objectiven Anerkennung des Teufels und seines Heeres zu thun, um zu begreifen, wie es die Kirche von jeher begriffen hat: dass der Satan als ewiger *obtrectator Dei* eben so das Reich Gottes bekämpfe, wie er davon bekämpft werden müsse. Je weniger dies also von der jetzigen Zeit zu erwarten steht, desto entschiedener ist zu fordern, dass sie sich über den Bösen, d. h. über seinen Ursprung, seine Macht, seine Heerschaaren und deren Gesammtstellung zu Gott und dem Menschen und ihr Endschicksal orientire, namentlich aber über die Frage: Wie viel Uhr es sei im Reiche Gottes und also auch in dem des Satan? klar werde.

Wenn Luther von jedem ehrlichen Pfarrer verlangt, dass es nicht alles bei ihm Licht, Liebe und Friede sei, und er mit dem Teufel und der Hölle Bescheid wissen soll, so ist dies für die jetzige Theologie um so mehr nöthig, als sie freilich in gar nicht langer Zeit das durch Teufels List und Tücke entwandte Glaubenspalladium, die grossen Haupt- und Grundartikel göttlicher Majestät und die Ueberzeugung: durch das Blut des HErrn selig zu werden, sich erkämpft zu haben scheint, aber doch nur einen matten Reflex von dem objectiv realen Glauben unserer Väter gewonnen zu haben bekennen wird. Fortwährend arbeiten wir an den chemischen Präparaten einer Philosophie, deren Laboratorium als Extract langjährigen Experimentirens die Blasphemie giebt. „Gott gleich Ich.“ — Weder über uns noch ausser uns ist nach dieser Lehre etwas, was uns bedingt; im Gegentheil Freiheit, absolute Autonomie, und zwar unter der göttlichen Autorität des zu Gott aufgespreitzten natürlichen Menschen erlauben, ja verpflichten ihn, in unbestrittener Berechtigung, die Legislation für das Weltall zu übernehmen, und durch feierliches Decret zu bestimmen: Was Gott sei oder thun dürfe oder nicht! So werden die grossen Probleme des menschlichen Geistes gordisch gelöst. Wie unfähig die sogenannte gläubige Theologie ist, die Brücke aus dem Subject zum Object der Weltrealität zu betreten und zu überschrei-

Digitized by Google

ten, sieht man daran, mit welchem *horror* man Leute zurückweist, die die Berechtigung und Nothwendigkeit der Objectivität anbahnen und in gutem Glauben behaupten, dass wir nicht Gott und die Welt machen, sondern Er uns und sie! Wie man immer ja nur mit der Formel operirt: „Ich denke mir“ mit dem stillschweigenden Postulat, den eigenen Prämissen gemäss denken zu können, was man wolle. Anstatt Gott nachzudenken, was er uns in Schrift und Geschichte vorgedacht hat, construirt man sich alles reflectirend zurecht und bringt auf Hegelsche Art Vernunft in das Chaos des Objectiven, immer mit der Prätension: dies oder jenes nicht denken zu können, weil man eben den göttlichen Gedanken eingebüsst hat und Gott nicht nach, sondern vordenken will. Alles diabolische Geisteszustände, die, mit den somatischen verbunden, in jetziger Zeit darauf hinweisen, wie nahe wir der Zeit sind, wo der Mensch der Sünde in Gottes Tempel sitzt und vorgiebt, er sei Gott! Je weniger man den Teufel fürchtet, desto weniger sucht man Christum. Man bedarf nur eines gedachten Christus, d. h. seiner Gedanken von Christo, und erlöst sich darin, wobei man mit seinen eigenen Gedanken bald fertig ist.

Andrerseits zeigt sich recht schlagend, wie unfähig wir für die objective Wahrheit sind, in der evidenten Wahrnehmung, dass unsere ausgezeichnetsten Dogmatiker Martensen, Beck, selbst bei dem entschlossensten Schritt auf dieser Bahn bald in das alte subjective Gleis zurückgedrängt werden und trotz der ungeheuren Fortschritte, die wir ihnen allerdings zu danken haben, doch in Satanologie und Dämonologie entweder so wanken, oder doch mit diesen Disciplinen die ganze Dogmatik so wenig vollkommen durchdringen können, dass wir uns immer wieder auf dem Tummelplatz des alten Subjectivismus zu befinden glauben. —

§. 2. Bedeutung der Satanologie für Dämonologie und für Theologie.

„Ich sei, verzeiht mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte!“ Dies ist die Forderung, mit der Satan höhnend, aber im vollkommensten Recht an jede, namentlich an die heutige theologische Speculation herantritt: und zwar mit einem Recht, das sie ihm bald nicht mehr wird streitig machen können, das er freilich erschlichen, aber von Gott zugelassen erhalten hat, damit es ihm wieder genommen werden soll. Man nimmt aber nicht ein Recht, indem man es ignorirt und als beseitigt denkt, sondern wohl bedenkt. Man hat den Teufel zu einem Hirngespinnst gemacht und jubelt ihn los zu sein; aber er hat sich dadurch gerächt, dass er

Digitized by Google

alles Göttliche und Himmlische eben so zu einem Hirngespinst herabgesetzt hat, denn im Verlauf unsrer Abhandlung wird klar werden, wie Satan alles werden kann, wenn er nur seinen Hass gegen Gott befriedigen kann. Da ist er bescheiden genug, sich selbst destilliren zu lassen, wenn er nur die Aussicht hat, auf derselben Destillationsblase verstandesmässiger Reflexion Gott, Himmel und Welt verdunstet und aus den Köpfen und Herzen der Menschen verflüchtigt zu sehen.

Wir würden nun in unsrer Abhandlung einen schweren Gang haben, wenn wir uns durch den Dienst der tausendfältigen Verstandesprozesse der einzelnen Ich's einen Weg bahnen, und mit subjectivistischer Mässigkeit auf die Speculation und Realität des Satans so lange verzichten wollten, bis der *communis sensus* der jetzigen Theologie uns einen Standpunkt einräumen wollte, von dem wir uns bewegen dürften. Dies würde jedenfalls ein solcher sein, von dem eine Dämonologie niemals könnte construirt werden.

Unbeirrt und unbekümmert um die Stadien, die die neueste Wissenschaft durchlaufen hat, und nicht zweifelnd, dass sie noch grössere in rascherem Fluge in der Rückkehr zur ewigen Wahrheit durchlaufen werde, setzen wir unsere Untersuchung da ein, wo die göttliche Wahrheit ihre Stelle einnimmt. Die Dämonologie, auf die wir schon in der Satanologie *) hingewiesen haben, ist eine nothwendige Ergänzung derselben und hat die furchtbaren Phänomene zu erklären, die sich als räthselhafte Kehrseite des Reiches Gottes durch die Weltevolutionen hindurch ziehen. Sie hat keine andern Erkenntnissquellen, als die Offenbarung in Schrift und Weltgeschichte, und es ist ihre Aufgabe, das grosse Problem zu lösen, alle die Phänomene im Zusammenhang zu erklären, als von einem furchtbaren Geist ausgehend, die hemmend, störend und vernichtend dem lebendigen Gott entgegentreten, ohne je das Recht in Anspruch nehmen zu können, diesen ewigen Kampf als einen berechtigten zur Anerkennung zu bringen. Dass das Böse, als *abstractum*, sich selbst nicht erklären kann, sondern seine Genesis in eine Persönlichkeit hineindrängt, die lebendige, bewusste Quelle alles möglichen Bösen und aller Uebel des Geistes, der Seele und des Leibes in der organischen und unorganischen Natur wie in der Menschenwelt in den verschiedensten Abstufungen und Verschlingungen: das fängt man nachgerade an zu begreifen.

*) Vgl. unsern Versuch einer Satanologie in dieser Zeitschr. 4. Quartalh. 1851. S. 664 ff.

Digitized by Google

Es kann nicht mehr verborgen bleiben, dass das Reich des Bösen ein in sich zusammenhängendes organisirtes voll der schlausten und weit aussehensten Pläne, nicht ein Spiel des Zufalls sein kann. Nachdem man alle möglichen Erklärungsversuche des Bösen gemacht, den Glauben an dasselbe zuletzt zu einem pikanten Schattenspiel herabgedrückt, um das Gute desto glänzender hervorzuheben, so sieht man nachgerade, wie man die grauenvollen Untiefen der Lüge, Tücke und Bosheit dadurch sanctionirt, und dem jetzigen Geschlecht den Abscheu gegen das physische und geistige Böse genommen, und dem Satan einen Weg gebahnt hat, der ihm zu erwünscht sein muss, um nicht auf den Gedanken zu gerathen, dass diese lange angebahnte Verflüchtigung des Bösen aus dem Herzen der Menschen selber sein eigenes Werk sei.

Wir werden später, wenn wir auf das Reich des Antichrist kommen werden, diesen Gedanken entwickeln können. So viel ist klar, dass die Lehre vom Argen sehr im Argen liegt, dass aber auch gerade deshalb ohne sie die Lehre vom Reiche Gottes nach allen Richtungen hin mindestens eine eben so schiefe Stellung haben muss. Noch immer bedenkt man nicht: *Tres faciunt collegium!* So lange Gott und Mensch allein das grosse Weltdrama vollziehen und der dritte Factor fehlt, muss das tragische Ende unvermeidlich sein. Die *divina commedia* Gottes ist aber anders angelegt. Die Schrift und die alte Kirche, wie die spätere in ihren *autas sagramentales* und Fastnachtspielen bestätigen das, und wir erinnern uns aus frühster Jugend eines Marionettenspiels, wo der schwarze Böse in seiner Tücke und Bosheit entlarvt und zum Jubel der Zuschauer gebläut wurde, wie's die teufellose Wissenschaft verdiente.

Das Volk in seiner Drastik hat eine viel tiefere und gesundere Satanologie und Dämonologie, als die Philosophie sie nachconstruiren kann; weshalb auch Göthe's abstracter Faust dem gesunden Sinne nie zusagen wird. Die Dämonen sind zu practisch, haben trotz ihres negativen Lebens viel zu viel Energie, um Repräsentanten abstracter Kategorien zu sein.

Hiermit hätten wir uns den Weg gebahnt zu der Frage nach dem Wesen, Namen, Ursprung und Verhältniss der Dämonen zu den verschiedenartigsten Sphären der Schöpfung, zu ihrer Entlarvung durch die Geschichte der Völker hin bis auf die heutige Zeit und bis an's Ende. Aber es wird nöthig sein, indem wir auf unsere Satanologie zurückweisen, einige wichtige Ergänzungen hinzuzufügen, die auf jene Abhandlung, sowie auf die jetzige ein bedeutendes Licht werfen. Als Basis unserer ganzen Entwickelung würden wir dieselbe gern

Digitized by Google

weiter auseinanderlegen, müssen und wollen uns aber auf wenige und grosse Züge beschränken.

Die gegenwärtige Weltevolution, wie sie uns die Schrift und Erfahrung enthüllt, kann füglich als eine andere gedacht werden. Aber beide weisen darauf hin, dass wir in Beziehung auf die Entwicklungsweise der jetzigen Weltordnung mit dem Apostel die Tiefe des Reichthums zu erkennen und anzubeten haben. Adam konnte nicht gesündigt haben, und die Gottesebenbildlichkeit der Menschen konnte in der letzten Höhe doch in der Menschwerdung des Logos vollzogen werden, ohne dass dieser dann die Strafen der Welt mit dem Tode zu büssen gehabt hätte. Aber der factische Verlauf der jetzigen Weltordnung, der *divina commedia* im Grossen, ist positiv ebenso entzückend und anbetungswürdig, als negativ (eine Seite, die gewöhnlich ganz übersehen wird, in dem wunderbaren Triumph, den Gott trotz dem Satan und dessen Verwandlung in Diabolus und Teufel, in der Erfüllung der Zeiten, in der Benutzung der Bosheit desselben und der Dienstbarmachung der Zwecke desselben zur Erfüllung seiner eigenen grossen Rathschlüsse *in majorem Sui gloriam* davon getragen hat). Diese negative Seite wird meistens übersehen. Auch die Schrift hebt sie nicht so stark hervor, obgleich viel mehr, als wenigstens die jetzige Theologie darin sieht, denn die alte Kirche war durch und durch davon durchzogen, wie jedem bekannt ist, der die Kirchenväter gelesen hat.

Die Metamorphosen des Satan, die wir in unserer Satanologie in den drei Begriffen: Satan, Diabolus und Teufel als nothwendige Entwickelungsarten gerade den Entwickelungen im Reiche Gottes gegenübergestellt haben, gewinnen uns bei immer tieferer Forschung über den Gegenstand die tiefste Wahrheit. Da die *κρύψις* des Satan und die *ἀποκάλυψις* Gottes im Verlauf der Weltentwickelung gleich klar vor den Augen liegt, und die Theorie durch die Praxis bestätigt wird, so haben wir natürlich in Bezug auf die letzten Dinge nicht den festen Gang, den unsere Nachkommen haben werden. Wir sehen nur, was sich vollendet hat. Die letzten sich jetzt schon vorbereitenden Kämpfe gegen den Antichrist werden gekämpft werden. Man wird dann durch die Praxis die Apokalypse verstehen. Blut und Rettung der Gläubigen werden einen besseren Kommentar zu der Apokalypsis schreiben, als Professor Hengstenberg. Desto sicherer glauben wir auf die Anfänge der Satanologie und Dämonologie nach tausendjähriger Erfahrung schliessen und sie bestimmen zu können, um die Erklärung über Satan und sein Heer aus dem Grunde

Digitized by Google

der grossen Weltphänomene dort finden zu können, die Gott selber vorführt.

§i 3. Verhältniss des Teufels zu den Teufeln.

Deuteten wir früher auf den grossen Abfall Lucifers, des grossen Lichtträgers und höchsten Begnadigten Gottes im Allgemeinen hin, von dem etwas besseres zu erwarten war, so gestaltet sich unsere Anschauung davon jetzt also: Lucifer, der Grosswürdenträger, der Nächste am Throne Gottes, der nicht in der Wahrheit bestanden, erscheint nach der tieferen Grundanschauung der Schrift als der sich Gott als Nächster weiss und der, als der Sohn von Ewigkeit in der Ewigkeit vom Vater geboren in der Absicht, dass alles durch ihn und zu ihm geschaffen werden soll, um der Urtypus von allem zu sein und die Doxa von allem zu haben, nun, nachdem er die Liebe des Vaters auf den Sohn gerichtet sieht, den Gedanken fasst, die ganze Weltbildung, die dem Sohn übergeben, in sich überzulenken, und diesen Gedanken nicht gigantisch ausführt, sondern ihn in sich verschliesst; er muss haben, welchen er gebieten kann. Daher muss er *πνεύματα* auf seine Seite bringen, in Wahrheit in sein Interesse verstricken und sich dienstbar machen, ohne den Schein, es thun zu wollen. Dies thut er natürlich durch das Organ der Zunge, wodurch er sein giftiges *σπέρμα* ihnen einflösst, und wir sehen, was Jacob. 3, 6. *κόσμος τῆς ἀδικίας* und v. 8. *ἀκατάσχετον κακὸν μεστὴ ἰοῦ θανατηφόρου*, welche Stellen erst aus dieser hier angegebenen Genesis des Urbösen erklärt werden, worin diese *κακὰ* ihren Ursprung haben.

Da haben wir den Anfang seiner *κρύψις*, da haben wir den Ursprung seines *σκότος*! Denn, indem er sich verbirgt und verschliesst, sind seine niedergeschlagenen Augen die erste Hülle seiner feinsten Spaltung mit Gott und seiner Abkehr von ihm, ohne dass diese Gott verborgen bleiben können. Ist Gott Licht, woher die Finsterniss: ist Gott Wahrheit, woher die Lüge? Dieses sich Verhüllen des Satans steigert und condensirt sich zu Dunkelheit, zu Schatten und Unklarheit, und materisirt sich allmälig zu der Dunkelheit, die von dem Licht eben so zehrt, wie der Satan und seine Creaturen und seine Werke von Gott und seinen Geschöpfen und Werken zehren, ohne deshalb aufzuhören, real zu sein. Er negirt Gott, in dem aber keine Negation ist; Gott negirt nichts, selbst den Satan nicht. Gott ist durch und durch Thesis: Satan Antithesis; Gott stösst ihn je tiefer, je grösser der Abfall des Satans ist.

Die Finsterniss ist der Tempel des Satans, geschaffen durch seinen Abfall und nothwendig durch sein Beharren.

Digitized by Google

Gott ist dagegen die ewige Thesis aller Negation gegenüber, unerkannt vom Satan und seiner Lüge, Bosheit u. s. w. Der *σκότος* ist der Schatten des abgefallnen Satans. Er kann aber sich selbst negirend und seinen Abfall temporär verdeckend in einen Engel des Lichts sich verwandeln, ohne jedoch Gott seine wahre Stellung verbergen zu können, so ist er in die Lüge hineingerathen und kann nicht heraus, denn *non cessante causa, non cessant effectus.* Da haben wir die *ἀρχὴ* d. h. die Anfänge der Anders- und Gegenbildungen der plastischen Lüge des Satans. Die wahre *ἀρχὴ* Gottes ist der Logos: aber tausend neue Anfänge muss Luciler dagegen machen, um Satan, Diabolus und Teufel zu werden, zu sein und zu bleiben, und endlich in sein Nichts zu versinken. Seine *ἐξουσία* ist das Bewusstsein und der grauenvolle Missbrauch seiner absoluten Freiheit, die schaurig über den Sternen verzeichnet steht, um der Welt zu zeigen, wie das höchste der geschaffenen Wesen herabsinkt zu weniger, als nichts, durch das furchtbare Wort betrogen: *ἔξεστί μοι!* So beginnt das Spiel des Lucifer, seine Unmöglichkeit: Gott zu sein, treibt ihn immer stärker zu der Einbildung: Gott zu sein. So bildet er sich in sich selbst hinein, setzt sich, und widersetzt sich Gott, weil er nicht der werden kann, der er sein will. Dadurch zerstört er sein Sein. In der vorweltlichen Periode können wir uns ihn nicht müssig denken, und in der Bildung dieser Welt, die nach dem *λόγος* und durch ihn, die göttliche Plastik des Geistes Gottes, schöpferisch gestaltet wird, deutet die Finsterniss und der Befehl, es werde Licht, auf ein Ende des Anfangs in dem vorweltlichen Aion und auf einen Anfang des Endes in und mit diesem Aion. חֹשֶׁךְ ist nicht der Gegensatz der Abwesenheit von אוֹר in dem Sinne der jetzigen Naturbetrachtung, sondern wie letzteres eine kosmische Urdynamis, in die die Welten, als Gottes Schöpfung, verflochten receptiv und dynamisch mittheilend gestellt sind: so ist חֹשֶׁךְ die Operationsbasis Satans voller *δυνάμεις.* Daraus erklärt sich die ethnische Anschauung, die in der neuesten Wissenschaft ihren Reflex hat, dass das Chaos, die Finsterniss, die alte Nacht als das Ursprüngliche gedacht wird. Nur die heilige Offenbarung aber weist auf die viel spätere, wenn gleich vorweltliche *γένεσις* des *σκότος* in dem Fall des Satan's und durch ihn. Sie weiss Gott von einem dynamischen אוֹר umgeben, das seine nächste Schöpfungsmanifestation ist, und der HErr auf dem Tabor zeigt diese Lichtnatur. Licht ist nicht in der Schrift eine tropische Redensart, wozu es die moralischen Exegeten gemacht haben, sondern die Centralisation aller kosmischen Urkräfte, vom Schöpfer in die

Digitized by Google

Welt aller Aeonen gelegt. Joh. 1, 4. So wie nun Gott jede rechte *πατριὰ* zukommt, und es weiter keine giebt: denn die menschlichen *πατριαὶ* sind *per traducem* alle mehr oder weniger satanisirt: so muss der Satan auch seine nachgeäfften *πατριαὶ* haben. Da er aber nicht schaffen kann: so muss er *πνεύματα* in seinen Dienst locken, nicht blos um einen Hofstaat zu seiner Vergötterung, sondern um Conspiranten im tiefsten Sinn (*συσπερματίζοντας*) zu haben, zum Dienst seiner furchtbaren Aftermajestät. Bei diesem Attentat gegen die göttliche Majestät (der Ursünde!) hat er die *ψευδότεκνα* nicht mit Vorbehalt ihrer persönlichen Freiheit im Dienst, sondern unter der Lüge davon in seiner Botmässigkeit: aber es sind Sclaven, die ihn fürchten, die er fürchtet: nur durch die Antithesis gegen den HErrn wie ewige Rebellen zusammengehalten: ein unglückselig Geschlecht! — So steht es also fest: Eph. 3, 15: *ἐξ οὗ πᾶσα πατριὰ ἐν οὐρανοῖς καὶ ἐπὶ γῆς ὀνομάζεται;* alle und jede Vaterschaft geht von dem *πλοῦτος τῆς δόξης* Gottes aus, und Satan kann auch durch alle List, Betrug und Usurpation nie zu dieser höchsten Ehre, die offenbar die Spitze des göttlichen כָּבוֹד ist, kommen. Nach Genesis 1, 2 war Finsterniss auf der Tiefe, auf die Satan also sein Element wieder gesenkt hatte. Es fuhren ihm aber, als Gott sein ewiges Licht hineinbrechen liess (יְהִי אוֹר), die Strahlen desselben wie Mordpfeile Apollo's, des „Licht- und Todesbringers" zugleich durch seine Finsterniss in die Seele. Eine neue Lichtwelt war dem Satan zur Wuth da. Dieser aber ruht in seiner *ἀρχὴ* und *ἐξουσία* nicht, sondern drängt sich mit List auf den nach Gottes Ebenbild geschaffenen Erstling der Schöpfung, der, ob er wohl über die Engel von ihm erhoben ist, doch von diesen nicht beneidet wird, während Satan Hass und Neid über Gottes Ebenbild in den ihm homogenen, für seine Bosheit disponirten Geistern erregt. Hier gelang ihm zwar seine scheinbare *ἀπάτη*, und nach dem Fall des Adam wird die Schöpfung der Schauplatz satanischer Wirksamkeit und er darf seine *ἀρχας* und *ἐξουσίας* ausüben, um seine sämmtlichen Pläne und Tücken bis aufs Aeusserste zu entfalten: aber darin besteht Gottes Herrlichkeit, dass sie alle sind, wie der Nebel vor der strahlenden Sonne, — und Gottes Gerechtigkeit, dass Satan genau gestraft wird, wie er es verdient, und sein Endurtheil keine Ausgleichung, sondern eine absolute Ausscheidung, Verwerfung und Vernichtung ist. Es kommt im eminentesten Sinne auf das hinaus, was Beck in seiner christlichen Lehrwissenschaft S. 301 sagt: „Für den Ungehorsam bedarfs nicht erst der Zu-

Digitized by Google

bereitung eines besonderen Straf-Organismus; der ganze Welt-Organismus bis ins Einzelne hinab ist mit so grossartig sittlicher Mathesis geordnet, dass jede Feder desselben, welche der Ungehorsam mit seinem ersten Fehltritt und im weiteren Fortschritt in irgend welcher Sphäre des Lebens berührt, umspringt in eine nach dem Gesetz des Druckes und Gegendruckes genau bestimmte Reactions-Thätigkeit. Der Sünder (hier der Satan mit seinen Engeln) gräbt sich selbst die Grube und stürzt hinein kraft der göttlichen Ordnung, die der Unordnung gegenüber mit ihrer innersten lebendigen Gerechtigkeit sich ins Gericht umsetzt."

Ueber die Ausdrücke: *κρύψις*, *ἀποκάλυψις*, *φανέρωσις* und *ἐπιφάνεια* mögen uns hier noch einige Bemerkungen erlaubt sein, da wir sie bereits in der Abhandlung über Satanologie, und auch hier schon gebraucht haben und auch noch öfter gebrauchen werden. Unter ersterer verstehen wir Satan's trügerischen Act, wodurch er seine List Gott und den Menschen zu verbergen sucht, sich aber dadurch immer mehr verstrickt, von Gott ab geräth, die letzten Reste seiner Substanz verzehrt und dem göttlichen *κρίμα* anheim fällt. Dagegen unter dem zweiten Wort verstehen wir die göttliche Heilsthat, wodurch er uns das Unwesen Satan's und seiner Engel theils in Schrift, theils in Natur und Geschichte aufdeckt. Aber *φανέρωσις* können wir dies deshalb nicht nennen, weil wir darunter zu verstehen haben die Offenbarungen Gottes und sein Hereinbrechen in die Geschichte, wobei speciell *ἐπιφάνεια* das Erscheinen der Leutseligkeit und Freundlichkeit des grossen Gottes in und durch den Logos ausspricht.

Indem wir nun zur Dämonologie selber schreiten, so haben wir es mit dem Namen und Ursprung der Dämonen, ihrem Wesen und ihrem Verhältniss sowohl zu Gott, ihrem Schöpfer, wie zu dem Satan, ihren *ἄρχων*, ferner zu den nicht gefallenen Engeln, vorzüglich aber mit ihrer Wirksamkeit auf alle kosmischen Sphären, namentlich mit der Vergiftung der Menschen, sowohl in der Gattung, wie in den Individuen der organischen und anorganischen Natur zu thun. Wir werden sehen, wie wunderbar das erträumte Zerrbild einer furchtbaren Gottgleichheit dem Satan gelingt, und wie ihn seine scheinbaren Triumphe so verblenden, dass er durch eigene oder die Kräfte seiner Aftercreaturen immer neue *ἀρχὰς* sucht, um seine *ἐξουσία* frei auszudehnen, worin er sich so räthselhaft verstrickt, dass keine noch so oft wiederholte Vernichtung seiner *κυριότης* ihn zur Umkehr und Busse treiben kann. —

Digitized by Google

§. 4. Namen der Dämonen.

Die Namen der Diener des Satans in der Schrift und unter den Heidenvölkern stehen in einer um so wunderbareren Harmonie, als sie alle den einen Grundgedanken ausdrücken: dass die Dämonen furchtbare Wesen seien, mit der unablässigen Intention, die Menschen zu verderben und zu vernichten. Wenn wir von der Schriftsprache behaupten, dass sie nicht philologisch zu betrachten sei, sondern dass sie in ihrer Gesammtheit Ausdruck der ewigen Wahrheit, eine göttliche *nota* sei, die das dadurch Bezeichnete auf das Evidenteste und Umfassendste bis in das tiefste Wesen hinein offenbart; müssen wir die alt- und neutestamentlichen Ausdrücke als die Norm für die wesentliche *ἀποκάλυψις* über die Dämonen ansehen. Alle übrigen heidnischen Namen stellen sie in demselben Verhältnisse dar, wie sich der Ethnicismus selbst zum Reiche Gottes verhält. Es sind Verzerrungen und Verdunkelungen, Carricaturen der Wahrheit. Im A. T. ist der Name für die Dämonen fast noch verdunkelter, als der des Satans selbst, und es ist bedeutungsvoll für ihre reale Stellung. Wir werden nachher bei der Untersuchung über ihren Ursprung und die Zeit, wo sie in den Dienst des Satans traten, Gelegenheit haben, den Grund für diese sprachliche Erscheinung nachzuweisen.

Anders ist es im N. T., wo ihre Wirksamkeit auf eine eminente Weise hervortreten musste bei der Erfüllung des grossen Rathschlusses Gottes, die in Adam unterbrochene und satanisirte Schöpfung durch die Fleischwerdung des Logos, durch die Ausgiessung des heil. Geistes und durch die Vermittelung der grossen Heilsorganisation vermittelst der Engel, auf die energischeste und vom Dämonenreiche nicht erwartete Weise zu vollenden. — Hier werden sie theils im Plural nach ihrem *ἄρχων διάβολοι* genannt, theils um ihr Wesen zu bezeichnen u. s. w. *πνεύματα ἀκάθαρτα, πονηρὰ, δαιμόνια πνευματικὰ τῆς πονηρίας*: theils, um die Sphäre ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit und ihres Aufenthaltsorts anzudeuten, *ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*, und mit Bezug auf die Basis ihrer grauenvollen Machtwirkung: *κοσμοκράτορες τοῦ σκότους*, während ihre Persönlichkeit mit allgemeinen potentiellen Namen: *ἐξουσίαι, ἀρχαὶ, δυνάμεις* Col. 1 vorkommt, in welchen Ausdrücken die Hauptwesensausströmung des Satan's als auf eine Menge ihm dienstbarer Geister übergegangen ausgesprochen wird. Diese Namen können auch die guten Geister haben, aber in eigenthümlicher Ironie kommen sie nur den Dämonen zu. Wie ihr *ἄρχων* haben sie als ihr Wesen, so tief sie auch unter ihm stehen mögen, das mit ihm gemein, dass auch sie

Digitized by Google

ἀρχαὶ und ἐξουσίαι sein und haben wollen, in wüthender Eifersucht auf den HErrn, der die wahre ἀρχὴ und κεφαλὴ und πρωτότοκος πάσης κτίσεως ist. Diese Namen sind wie θρόνοι, eine nota in tief tragisch ironischer Beziehung, und κυριότητες: Namen, die theilweise auf die Götzen übergehen, die auch mit allen Attributen der Herrschaft umgeben sind. Die Herrschsucht nämlich spricht sich fast noch mehr im dämonischen Wesen aus, als die Sucht nach Gottgleichheit, die nur deshalb erstrebt wird, um dadurch zur allgemeinen Imperatur zu gelangen. Satan will ἀρχὴ πάντων sein und haben. Daher leuchtet die Tiefe dieser biblischen Namen ein, die uns um so mehr in ihren energischsten Beziehungen erscheinen, je mehr wir uns in sie vertiefen. Das Wort δαίμων ist seiner Etymologie nach schwierig. Es deutet in der Schrift auf ein Eindringen ethnischer Elemente in das Reich Gottes, indem das N. T. den Griechischen Namen herübernimmt, um das Hereindringen der Dämonen selbst damit anzudeuten. Sie sind auf Jüdischem Boden nicht heimisch, und dort nur Eindringlinge aus ihrem eigenen Gebiet des ihnen unterworfenen Heidenthums. Die Griechen selbst sind sehr verschiedener Ansicht über die Ableitung von Dämon. Welche Willkührlichkeiten bei den Etymologen späterer Zeit herrschten, ist bekannt und erklärlich, da sie von der Zeit so fern sind, wo die Sprachstämme und deren Urbedeutung noch frisch war. Die abstract verstandesmässige Anschauung macht sich natürlich geltend. So viel ist klar, dass das Wort zu den ältesten Sprachstämmen δάω, δαίω u. dergl. zu gehören scheint, da selbst das *Adject.* zu Homer's Zeiten zu den gewöhnlichsten Bezeichnungen des Furchtbaren, Geheimnissvollen, Unheilvollen gehört. Dies deutet auf eine unter den Völkern weit verzweigte Ahnung des schauervollen Wesens hin, das die Völker aus der Uroffenbarung gerettet hatten: nämlich geheimes Grauen vor dunkel waltenden (עֲרַפֶּל לְאֻמִּים *caligo gentium* Jes. 60, 2) unsicht- und unfassbaren Mächten, deren zerstörender Gewalt man auf die verschiedenste Art ausgesetzt, und gegen die man trotz aller Gegenmittel wenig vermöge, da sie bis in den Tod, ja darüber hinaus die Menschen verfolgen. Daher die Furcht vor ihnen (δεισιδαιμονία *superstitio*, worin die rechte Herzensstellung der Heiden von den Aposteln ausgedrückt wird) und die Angst, die der blosse Name erregte.

Freilich konnte oft, namentlich in spätern Zeiten, wo sich diese Furcht bei der herrschenden Aufklärung des Volkes bedeutend abgeschwächt hatte, bei erfreulichen Wendungen des Schicksals in den irdischen Verhältnissen (z. B. ὦ

Digitized by Google

δαῖμον, ἵ'ς με εἴληχας, ὡς πονηρὸς εἶ, καὶ λυπεῖς, ἀεὶ τῇ πενίᾳ συνδέων) die Idee der ἀγαθοδαίμονες sich geltend und immer geltender machen. Offenbar tadelt Paulus Act. 17, 22 die Athener mit dem Ausdruck: ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ keinesweges, da wenigstens trotz der freieren Unglaubensrichtung noch eine Furcht, freilich eine falsche, vorhanden, die dann doch besser als die verbreitetere Freisinnigkeit ist, und die z. B. im Agesilaos in den vom Cornel. Nep. angeführten Aeusserungen rühmend der Freiheit seiner Zeit engegentritt, der Altäre und Heiligthümer der Barbaren, und selbst *supplices* zu schonen für *religio* erklärt. Man übersehe aber bei der Ansicht von den ἀγαθοδαίμονις nicht, dass der Grundbegriff des δαίμων dadurch nur gemildert, in κακοδαίμονες aber durch den Zusatz verschärft wird, wobei sogleich festzuhalten, dass ξένους δαιμονίων (Act. 17, 18) darauf hinweist, dass die Griechen das Wesen von θεοὶ und δαιμόνια dahin festgestellt zu haben scheinen, dass erstere die hellen klaren Olympier, letztere viel allgemeiner die dunklen, unbekannten übersinnlichen Wesen sind, während wir später entwickeln werden, dass allerdings der Dämonenbegriff viel höher, als der Götterbegriff steht, ja dass die Götzen nur die Träger des Dämonen-Cultus sind. Was das δαιμόνιον des Sokrates betrifft, so tritt dasselbe besten Falls als eine Personification eines kräftigen concreten Gewissens in ihm auf, das sich zu lebendig in ihm bezeugt, um nicht von ihm personifizirt zu werden, wobei freilich hervorzuheben ist, dass es mehr noch eine Personification der subjectiven Autonomie ist, wozu die Philosophie unter den ethnischen Völkern den gefährlichen Anstoss gab. Die Ableitung Ritter's aus dem Sanskrit: *deva muni*, halb göttliches, halb menschliches Wesen, mit den Eigenschaften beider Sphären versehen, ist um so unwahrscheinlicher, je mehr sie mit den späteren Erklärungen, z. B. des *Apulejus* über das Dämonium des Socrates oder mit den Bestimmungen des Pythagoras und Plato übereinstimmt. Ersterer sagt: *Sunt enim inter homines et Deos, ut loco regionis, ita ingenio mentis interstiti, habentes communem cum superis immortalitatem, cum inferis passionem.* Letztere sprechen sich nach Plutarch *de Iside* dahin aus, dass sie viel mächtiger als die Menschen seien: τὸ δὲ θεῖον οὐκ ἀμιγὲς, οὐδὲ ἄκρατον ἔχοντας, ἀλλὰ καὶ ψυχῆς φύσει καὶ σώματος αἰσθήσει ἐνσυνειληχὸς ἡδονὴν δεχομένην καὶ πόνον καὶ ὅσα ταύταις ἑκγενόμενα ταῖς μεταβολαῖς πάθη etc. Wir werden nachher sehen, wie weit diese Anschauung mit der biblischen Wahrheit übereinstimmt. — Odyss. 464: τίς σοι κακὸς ἔχραε δαίμων oder στυγερὸς. Vgl. δαίμονα αἴρων,

Digitized by Google

δαιμόνων κατάστασις, *δαίμονα δώσω* soviel als Tod, Schicksal u. s. w. Hesiodus erwähnt, dass sie mit der neuen Weltordnung ihre bösartige Bedeutung ganz verloren hätten und den Griechen homogen den olympischen Göttern in viel lichterer Gestalt erschienen, ihres Nachtschattens, den sie früher hatten, beraubt: „Aber nachdem nun jenes Geschlecht absenkte das Schicksal, Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde geheissen, Gute, des Weh's Abwehrer und sterblicher Menschen Behüter.“ Wir werden an die Geister Ahrimans in der Religion der alten Parsen erinnert, wo die Diws nach dem Sanscrit *deva*, *Lat. divus διὸς* Lichtgeister bedeuten sollen und zur Wurzel *diva* Himmel u. s. w. haben sollen. Freilich würden sie darnach Lichtgeister sein, die es zu sein aufgehört haben. Was wir von diesen Etymologien halten, wird aus dem Ganzen unsrer Darstellung hervorgehen. Wir sehen darin Strahlenbrechungen des einen Grundbegriffs. Ist es nun eine Grundanschauung der Hellenen, die Götter als neidisch, boshaft, dem Glück und der Grösse des Sterblichen feindlich zu betrachten, so liegen die Bestimmungen von guten und bösen Dämonen nahe. Bekannt ist Hesiod's Idee, dass menschliche Schutzgeister, 30,000 an der Zahl, in der Luft schwebend seien *ζῶα ἐπίγεια* und auf der Menschen Handlung achteten und Seelen aus der goldenen Zeit wären. Häufig kommt es bei den Alten: *θεοὶ καὶ δαίμονες!* als Ausruf vor, wie dergleichen Fluchwörter auch in dem Munde unsers Volkes sind. Das Adjectiv *δαιμονίη* z. B. hat schon, wie gesagt, bei Homer ironisch unsere Grundanschauung zur Voraussetzung, z. B. Homer Ilias 190 Complimente der Göttinnen, die gewiss keine zartere Bildung voraussetzen. Der Ausdruck bei der Anklage des Socrates bestätigt unsere Ansicht, dass er eben nicht neue Götter, sondern Gottheiten einführen wollte, worauf ja die Athenienser nach der obigen Stelle in der Apostelgeschichte damals noch sehr begierig waren. Obgleich wir nicht viel von Etymologien halten, so wollen wir doch auf eine Ableitung aus einem semitischen Stamm hindeuten. Bekannt sind die traditionellen Beziehungen der Griechen zu Asien in seinen Götterculten. Wie man Apollo von *ἀπολλύει*, was man durch einen ähnlichen Witz zusammengebracht hat, wie mit dem apokalyptischen Apollyon Napoleon, wie man *Ἄμμων* von Ham, dem Vater der afrikanischen Bevölkerung, so konnte man Dämon von דְּמָן Blutgeist, von דם ableiten, welches wie die Ableitung Apollo's von בעל auf semitischen Ursprung weist. Will man aber bei der griechischen Derivation bleiben, so ist sowohl *δαίω* = *καίω, caedo*, *δαΐς*, das Urmittel von Krieg und

Digitized by Google

Brand d. h. *caedes*, *πυροπολεμεῖν*, *ἐκκαίειν πόλεμον* und *δαὶς* Frass, Verzehrung: als auch *δάω*, *δαμάω*, *δαμνάω* in mancherlei Modification, *damnare*, bändigen, in den Pflug spannen, unterjochen, auch *virginem*, voller reicher Beziehungen, die wir weiter ausbeuten würden, wenn wir mehr von Etymologisiren hielten, denn sich gebührt.

Es ist aber ein diametraler Unterschied zwischen der ethnischen Benennnung und Namenerklärung und der christlichen, worauf nicht genug kann aufmerksam gemacht werden, und der sich in der Dogmatik und der classischen Philologie wiederholt. Während wir in der Schrift die genaueste Apokalypsis der Dämonen selbst in den Namen erkennen, so sind diese den alten und neuen Heiden Bezeichnungen für Phantasiegebilde, psychische und somatische Extracte und Destillate. Demgemäss treffen wir die wunderlichsten Erklärungen, die aus dieser philologischen Wurzel gewachsen sind. Mögen die Heiden die Dämonen gut oder böse nennen und die Götter ihnen gleichsam die *principes* sein, mögen sie nach den Wirkungen, die sie durch die Dämonen zu verspüren glaubten, sie als gut oder böse bezeichnen, ja, nach Hesiodos, sie das alte barbarische Gepräge der früheren grauenvollen Mächte abgestreift haben: sie bleiben ja doch in die Obrigkeit der Finsterniss verstrickt. Die Kirche erst konnte ihnen den rechten Namen geben, und es gehört zu der *κρύψις* und *ἀπάτη* (Eph. 4, 22), dem *πλανῆσαι* (Apoc.) des Satans, durch falsche humane Namen das Heidenthum zu täuschen, dass es glauben soll, es habe unter seinen Götzen und Dämonen den wahren Gott und die guten Engel, während sie von beiden das gerade Gegentheil sind. Diese *ἀπάτη* oder *πλανῆσαι* zeigt sich ja überall in den Zauberformeln, womit der Mensch von ihm aus seinem wahren Verhältniss zu Gott herausgelockt wird. Auch hier wird ihm die Alternative gestellt, die nachher bei der Christenverfolgung eine so grosse Rolle spielt: Entweder Götter und Dämonen, wie wir sie haben, oder gar keine: *θεοὶ* oder *ἄθεοι* mit einer solchen *propositio disjunctiva*, wie, entweder Genuss oder Entbehrung, entweder Reichthum oder Armuth, entweder Absolutismus oder Radicalismus, Union oder Exclusivismus, wozwischen der Mensch zu wählen habe. Tritt ja doch auch der Satan in der Versuchungsgeschichte ähnlich an den HErrn. Wir könnten da seine Syllogismen etwa so formuliren. Entweder Gottes Sohn und Brotschöpfer, entweder Gottes Sohn und Wunderthäter, entweder Gottes Sohn und Teufelsanbeter, oder du reussirst nicht, und machst dich lächerlich. Aber der HErr, als grösserer Logiker, trennt, was Satan verbindet,

Digitized by Google

und verbindet, was Satan trennt, so dass sein Syllogismus lautet: Sowohl Gottes Sohn, als der Bringer aller Lebens-Substanz aus dem Munde Gottes; sowohl Gottes Sohn als der, dem alle Macht gegeben ist, im Himmel und auf Erden; sowohl Gottes Sohn als der, dessen Speise und Trank es ist, zu thun den Willen seines Vaters im Himmel. Ebenso giebt nun der Satan den Heiden die guten Götter, aus denen es keinen wahren Gott nach ihrer Meinung geben darf, und versperrt dadurch dem HErrn seinen Weg. Ganz der göttlichen Apocalypsis gemäss erscheinen die Namen der Dämonen im alten Testament als verächtliche Bezeichnungen, als Schmutzgeister, die sich an unreinen, wasserlosen Orten aufhalten, als Repräsentanten der unreinen Sinnenwelt, der Menstruation, des Zeugungstriebes, und es knüpft sich hieran die bei den alten Kirchen-Vätern gewöhnliche Ansicht ihrer Abstammung von fleischlicher Vermischung der Riesen mit den Töchtern der Menschen.

§. 5. Genesis der Dämonen.

Dies führt uns auf die Frage nach der Entstehung der Dämonen, denn ihr Wesen und Wirken wird sich nach Gregor's Ausspruch: ὃ οὐ γέγονας, οὐκ εἶ nach ihrer Genesis richten müssen. Wir hoffen, dass für den menschlichen Geist endlich die Zeit gekommen ist, wo er die grossen Lebensströmungen der kosmischen Verhältnisse nach göttlichen Ideen fliessend und nicht in starrem Begriff crystallisirt sich entwickeln sieht. Wir treten hiermit in das Schauspiel der vorweltlichen Evolution. Die Teufel sind nicht, sondern sie sind erst geworden und werden es immer mehr, so dass wir es für eine Thorheit halten müssen, nach ihrem Begriff zu fragen. Wer definirt Licht, Leben, Liebe: so mag man sich auch bemühen, Dämonen im Begriffe zu fassen. Und selbst gelänge ersteres, so wird letzteres ebenso wenig gelingen, wie man die Negationen: Finsterniss, Lüge, Sünde, das Böse überhaupt, positiv definiren kann, woran wir eben scheitern müssen, weil wir Lebensmanifestationen bannen wollen, die über das Schnürleib der Definition hinüberquillen. Weshalb es nach jener Definition genau genommen geht, wie mit dem Menschen des Plato. Der Begriff ist ein Polyp, der die Gedanken wohl greift, aber vernichtet in ihrem Leben. Ueber den Ursprung des ἄρχων τ. πνευμάτων haben wir uns schon ausgesprochen, und es entsteht nun die Frage, in welchem Sinne ihm die After-Vaterschaft der Dämonen zukomme. Da haben wir aufs entschiedenste den Gedanken abzuweisen, als habe er irgend eine Zeugungskraft, die ihm von Gott zur Fortpflanzung seines Geschlechts gegeben wäre.

Digitized by Google

Er ist impotent durch und durch und im tiefsten Sinne ist die Impotenz sein Wesen. Seine Dynamis ist durchaus eine zehrende, fressende, verderbende, den Tod hervorrufende. Weil Gott das Leben ist, muss Satan das Gegentheil sein, weil er etwas Gegnerisches haben muss, er muss principiell tödten! Schaffende Gewalt ist die Antithese seines Wesens, das ein fortgesetzter Uebergang ins Unwesen ist, obgleich darin ein ewiges Streben liegt, sich in fortwährender Zeugungsbegierde zu verzehren. Je mehr er aber Vernichtendes und Nichtiges zeugt, desto mehr steigert sich seine Wuth über sein Misslingen und treibt ihn in rastlose Geschäftigkeit, um immer von Neuem zu probiren, neue ἀρχὰς einzusetzen. Aber dies steigert an sich schon seine Impotenz, abgesehen davon, dass ihm Gott immer mehr Leben, Substanz und Wirkungsraum entzieht und sein *delirium tremens* anbahnt. Es fragt sich also, in welche genetische Verbindung wir die Dämonen mit dem Teufel, und in welche Zeit wir den Anfang dieser Genesis zu setzen haben. Die Schrift giebt uns darüber Auskunft, indem sie über die Bewohner der ewigen Himmelsräume vom Throne Gottes die Weisung giebt, dass sie selbst vor Gott nicht rein, sondern als freie Wesen der Möglichkeit von Gott abzufallen preis gegeben sind. Andrerseits zeigt sie uns im Fall des Menschen selbst ein wunderbares *Analogon* der Satanisirung freier Wesen der höheren Weltordnung, der Dämonen, wobei festzuhalten ist, dass die bösen Geister freilich den Menschen in die verschiedensten Grade ihres Unwesens herabziehen, aber weder sich absolut incarniren, noch den Menschen satanisiren können. Die Schrift setzt also in die bösgeistigen Wesen wegen der Einerleiheit ihrer Wesensbasis die Möglichkeit, vom Satan verführt und verleitet zu werden, aber nirgends findet sich eine Andeutung davon, dass Satan selbst sein Wesen sich selber schafft, sondern dass die Corrumpirung derselben nur sein einziges, wunderbar furchtbares Werk, das mit der Schöpfung freilich scheinbar das Gemeinsame hat, dass neue Wesensreihen in der Schöpfung auftreten und sich darin halten zum furchtbaren Endgericht, von denen früher keine Spur war. Dabei tritt aber freilich dasselbe Räthsel auf, das uns der ganze Kosmos ungelöst darbietet, wie dem Satan durch die blosse Abkehr, Herrschergelüst und Imagination seiner selbst, Finsterniss und Gift und die grossen zerstörenden Potenzen entstehen konnten, die das Wesen höherer Geschöpfreihen Gottes in ihr Gegentheil, d. i. aus dem Lebensborn in den Todesstrom nach vollständiger geistiger Depravation und Verzehrung der Lebenssubstanz verkehrten.

Digitized by Google

Wie gesagt, ein Analogon haben wir für diesen höllischen Vorgang in der Versuchungsgeschichte der Protoplasten mit ihren unermesslichen Folgen, die freilich nichts weiter, als eine Fortsetzung der Satanisirung der Dämonen ist, die wir mit jenem Vorgang in ursachliche und zeitliche Verbindung setzen möchten. Ursprünglich war's auch diese Absicht des Satans, die Satanisirung der Dämonen auf die Menschen auszudehnen, um jene dadurch zu motiviren und zu vollenden. Die bösen Engel durch die Hinweisung auf die Schöpfung des Menschen zum Neid gegen diese und zum Aufruhr gegen den Schöpfer zu treiben, war das vergiftende Moment zum Abfall der Dämonen und ihrer Entstehung. Die Sphäre ihrer Wirksamkeit aber sollte der zu satanisirende Mensch sein. Satan wollte auch ihn in die Bosheit so fixiren, dass er ihm in sein Wesen metamorphosiren wollte, um ihm seinen Wesenstypus aufzudrücken und ein verderbenschwangeres Stadium der Satanik zum andern bis zur Vollendung zu steigern. — Das aber gab der Schöpfer nicht zu, dass der Mensch, nach Gottes Bilde geschaffen, dasselbe in dem Grade verlieren sollte, dass es der Gnade unmöglich wäre, es *in integrum* zu restituiren. Daher konnte der Satan den Menschen zu einem hohen Grade einer Höllennatur hinabziehen, er konnte Menschen zu Virtuosen in der Satanik depraviren, doch selbst die Verdammten im *σκότος*, ja sogar *ζόφος* und *λίμνη πυρὸς* etc. wird er nie der Bosheit der Dämonen homogen machen können.

Anders war es bei den Dämonen, verwandten Geistern und Geistesverwandten, die wegen der Idealität ihrer Physis so assimilirt werden konnten, dass sie Diener ihres *ἄρχων* wurden in der Verblendung, frei und nicht mehr Gottes Diener zu sein und ihre Behausung und Stellung (*οἱ μὴ τηρήσαντες τὴν ἑαυτῶν ἀρχὴν, ἀλλὰ ἀπολιπόντες τὸ ἴδιον οἰκητήριον* 2 Petr. 2, 4, Jud. 6.) unter den heiligen Gottes-Geschöpfen aufzugeben, um in divergirender Todesströmung eine andere Seligkeit und Lebensfülle zu suchen, die in Unseligkeit und Vernichtung umschlagen musste. Aber diese Wesensversetzung ist nicht bloss geistiger Natur, so dass ihnen der Satan vorgespiegelt und sie versucht hätte, und nachdem er sie an sich gezogen, sie übte, fesselte und forttrieb; sondern die Engelwesen, um in solche Entartung zu gerathen und darin zu beharren, müssen durch ein *σπέρμα* der giftigsten Natur ergriffen und durch ein *φάρμακον* in ihrer grauenvollen Naturwandlung, die dadurch nur möglich ist, erhalten werden. Die überaus wichtige Stelle Jac. 3, 6, die in ihrer tiefen Bedeutung, soviel wir wissen, wenig beachtet ist, giebt

Digitized by Google

einen erfreulichen Aufschluss. Die *γλώσσα*, die in ihrem innersten Wesen *πῦρ* für den gegenwärtigen Kosmos durch des Satan's List wird, heisst hier mit Recht *κόσμος τ. ἀδικίας*, die eben durch die Tücke des Vaters der Lüge in die unrechtmässige, unheilvolle Stellung gebracht wird, und wie sie *σπιλοῦσα ὅλον τὸ σῶμα* genannt wird, so ist sie das in unserer Beziehung auch *ὅλον τὸν κόσμον*: sie verbrennt die Welt, so dass das Ende des *αἰὼν οὗτος* in seiner Auflösung in Feuer und Rauch in dem *φλογίζουσα τὸν τροχὸν τῆς γενέσεως* seinen Grund hat, weil diese *γλώσσα* des Satan's eben die *φλογιζομένη ὑπὸ τῆς γεέννας* ist. Hierin liegt die Quelle der ursprünglichen Giftströmung aus dem Vater der Lüge heraus in die übrigen Wesensreihen, namentlich zunächst in die *πνεύματα ἀκάθαρτα*. Der Begriff der Unreinheit, des Schmuzzes und der Befleckung bildet einen wesentlichen Nebenbegriff für den Ursprung der Dämonen, im Gegensatz gegen die reine Lichtglanzfülle der göttlichen Geschöpfe, wie auch die Dämonen ursprünglich aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen sind.

Jener Afterzeugungsact ist aber, wie die Schrift durch die Bezeichnungen der Dämonen ausspricht, nicht abstract ideell, sondern realisirt sich in das Materielle hinein. Man mag auf moralischem Wege Jemand andere Meinungen und Gesinnungen beibringen, obgleich auch hier schon die Dynamik des überzeugenden Wortes und Gedankens an uns unbekannte oder immer übersehene *Media* erinnert. Gewiss aber kann Wesens- und Verderbensmittheilung nach göttlicher Grundordnung durchaus nicht anders, als durch dazu geordnete Mittel effectuirt werden. Die *κοινωνία* setzt in ihrer Reciprocität eine *δόσις* und *λήψις* voraus und die *διδασκαλίαι τ. δαιμονίων* 1 Tim. 4, 1 weisen ja klar auf dämonische Institute, worin die Waffen der Finsterniss gegen Gottes Reich geschmiedet und geübt, ja wo die infernalen Gifte permanent in unausgesetzter Steigerung der Giftigkeit bereitet werden. Ja, die Dämonen selber werden hier präparirt und werden durch gegenseitige reale Anleitung und diabolische Unterweisung immer mehr, was sie sind und immer mehr werden. Wie bei der Schlange Gen. 3 ist das Dämonenzeugungsglied die Zunge, die das Gift ausströmt, das ebenso ätherischer als verderblicher Natur ist. Die Genesis alles Dämonischen ist also Zerstörung des Göttlichen, der Anfang des Todes, der Vernichtung, die Vergiftung, der Mord. Des Teufels Kinder werden dies d. h. die diabolische Vergiftung nimmt in ihnen ihren Anfang, wenn der Todeskeim, das *σπέρμα* befruchtet von ihnen aufgenommen wird. Daher die *τέκνα ὀργῆς*, *πονη-*

Digitized by Google

ρίας, ἀπειθείας nicht figürlicher Weise also heissen, sondern es sind die Bezeichnungen für die verschiedenen Arten der Satanisirung, wobei τέκνα auf die negative Afterzeugung hinweist, die eine φύσις hervorruft, die Zorn, Bosheit, Ungehorsam, alle Unreinigkeit u. s. w., als wesentliche Manifestationen hat. Man hat die Steigerung des Ich bei dieser Zeugung, wie bei jeder, zur höchsten Potenz in der Art hinzuzudenken, als die wüthende Freude, die wahnsinnige Wonne des Satan's nicht ausser Acht zu lassen ist, die er sowohl bei der Afterschöpfung von Dämonen zu seiner Zwecke Dienst empfindet, worin seine Teufelsnatur sich in ihrer Weise bis zur Manie steigern muss, als in Hinblick auf ihre begonnene, und nun nicht mehr zu hemmende Umgestaltung, über ihre Satanisirung, empfindet. „Sie sind mein, ich habe sie gezeuget!“ Damit bekennt sich der Vater der Lüge triumphirend zu seinen Dämonen. „Wir sind seines Geschlechts!“ damit die Dämonen sich zu ihm, und alles, was sie denken, sprechen und thun, ist ein Gesammtbekenntniss zu ihm. Das pneumatische Gift Satan's fährt durch seine Creaturen, weil sie Geister sind, im Nu, und haben sie nicht das Bewusstsein der ihnen von Gott angewiesenen ἀρχὴ und die Wonne ihres οἰκητήριον bei Ihm, wie die guten ἄγγελοι, so haben sie keinen Halt, sind plötzlich durchströmt von dem σπέρμα τοῦ θανατηφόρου, während die Menschen in ψυχὴ καὶ σῶμα überall Widerhaken, Hemmnisse haben, dass ich so sage göttliche Hemmnisse, die dem satanischen Gifte reagiren, dass es nie zu einer absoluten Dämonisirung und Incarnation kommen kann, obgleich es darauf abgesehen ist.

Wenn der HErr von den Engeln sagt: dass sie nicht freien und sich freien lassen, bei der Schöpfung des Menschen aber sogleich der Befehl Gottes auftritt: „seid fruchtbar u. s. w.;“ so sind offenbar die sexuellen Beziehungen der geschlechtlichen Erzeugung in der Engel Ordnung ausgeschlossen. Wo dergleichen z. B. bei den Heiden oder selbst in der Genesis hervortritt, so deutet es sogleich auch das Uebertreten der göttlichen Wohlordnung an. Es liegt also in den heidnischen Mythen das Wahre, dass sie mit Recht ihren Idolen eine Sehnsucht nach einer μίξις φυσικὴ zuschreiben, und von ihnen bekanntlich gehörig ausbeuten lassen. Es liegt darin die Idee verzerrt eingehüllt der grossen Wunderthat Gottes: ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο: aber der Rest der göttlichen Wahrheit, der Rathschluss, der in der Fülle der Zeit erfüllt wird, schliesst absolut jede σαρκικὴ μίξις ἐκ θελήματος σαρκὸς und αἱμάτων (Joh. 1, 13) aus. Die Zeugung über-

Digitized by Google

haupt ist dem Satan abgeschnitten, wie allen pneumatischen Wesen, namentlich aber bei heterogenen Naturen, wie bei Geschöpfen der höheren und niedern Welt: woraus die Ansicht der Kirchenväter, die sie aus dem Judenthum herübernahmen, von dem Ursprung der Dämonen aus Vermischung dieser Art zu beurtheilen ist.

Die *μίμησις* des Satan's in allen Dingen besteht darin, dass sein *σπέρμα* dem *ὄχημα*, dem Träger göttlicher *χαρίσματα*, um die *κοινωνία* der beiden Welten zu bewirken, gleicht, aber freilich davon das gerade Gegentheil ist. Die *κοινωνία* hebt die Wesensverschiedenheit nicht auf: die sie vielmehr voraussetzt. Was wäre gegenseitig mitzutheilen, wenn nicht Wesensunterschied wäre! *Σπέρμα* ist aber ein gar wunderbar Ding; eine Concentraction von Kräften, bestimmt, auf freiem Boden, durch Aufnahme homogener, wenigstens assimilirbarer Substanzen sich zu expliziren, nach einer in ihm präformirten Wesenheit, so dass daraus ein Neues hervorgeht aus einem Minimum des alten Vorhandenen, von dem es unaufhörlich neue Substanzen an sich saugt, um dadurch das Leben zu entfalten. Ebenso ist es mit dem giftigen Sperma des Satans. Aber nur in homogenen Geschöpfen ist es assimilirbar, von der menschlichen Natur wird es ausgestossen, freilich nicht ohne todbringende Wirkung. Die Schöpfung der Dämonen wird begonnen durch die freiwillige verderbliche Aufnahme des satanischen Samens, von Seiten ursprünglich guter Engel, und die Erhaltung in diesem Unwesen wird durch *φάρμακα* bewirkt, die unaufhörlich vom Teufel ausströmen und in dem pneumatischen, psychischen und somatischen *κόσμος* durch seine Kunst unaufhörlich bereitet werden, ja allmählich sich selbst bereiten, z. B. Gifte, Finsterniss, Galle, Rost u. s. w. — Gottesgaben dagegen sind nicht der Art, dass wir dadurch vergottet werden, sondern sie bringen uns mit Ihm in ein Liebesverhältniss, das uns eine Fülle von Gnadengaben mittheilt, ohne dass wir je die Schranke zwischen *creator et creatura*, der jenseitigen und jetzigen Welt brechen dürfen. Und diese Schranke besteht auch für den Satan und seine Engel, aber gerade desshalb treten die Dämonen mit dem unwiderstehlichen Hang dieselben zu verstören auf. Der Paganismus ist reich an solchen dämonischen Zerrbildern und Missgestalten, Typhon, Giganten, Titanen, Minotaur u. s. w. Der Ursprung derselben durch allerlei Mischungen heterogener Naturen zeigt, wie wenig das Heidenthum von den Wegen Gottes versteht, als ob diese Wesen ihren Ursprung in der Phantasie der Völker hätten. Gewiss aber haben diese Mythen die tiefe Be-

Digitized by Google

deutung, dass sie zeigen, welch' ein Fluch Gottes auf diesen Missgestalten liegt, weil diese *monstra* und *prodigia* Früchte der diabolischen Durchbrechung göttlicher Schranken sind. Es sind dunkele Nachtstücke satanischer Schöpfungssucht, und tragen diese Signatur an sich. Ihrer *οὐσία* nach sind die Dämonen Creaturen Gottes, ihrer *φύσις* nach Kinder des Teufels, indem ihre Lebenssubstanz sich in die Bosheit hinein verzehrt, eine positive Negativität. Je reiner die Wesen waren, desto strafwürdiger der Abfall: je höher sie standen, dasto tiefer fallen sie.

Die Genesis der Dämonen wirft nun ein unendlich wichtiges Licht auf die Urkategorien des menschlichen Denkens. Hier liegen die Schlüssel für die wichtigsten Aufschlüsse der tiefsten Siegel. Wir lassen uns durch die Schreckenszaubersprüche: Magisch, Manichäisch, Pantheistisch u. dergl. nicht irren. Durch dergleichen wirkt Satan *par distance*. Gott soll nämlich nicht in die Welt eingehen, desshalb schreckt Satan durch die Lehre, dass Gott darin aufgehe, und schreckt uns mit der Vorspiegelnng, wir hätten dann einen vergehenden Gott. Darum führt er die Verstandesoperation ein, wonach Gott nur separirt von der Welt gedacht werden darf. Dies *διαβάλλειν* ist ihm gelungen, indem er die gelehrten Theologen zu Separationscommissarien gemacht hat.

Ein ebenso wichtiger Gedanke von ungeheurer Tragweite ist der, dass das Christenthum in seine entschiedenste Antithese, das Heidenthum, in seinen tiefsten geistigen Anschauungen umgeschlagen ist, weil die Genesis der Dämonen nicht erkannt worden. Wir bewegen uns nämlich nie in den Kategorien: Gott und Teufel, göttliche und dämonische Kräfte und Zustände, Licht und Finsterniss, Lebens und Todesströmungen u. s. w., sondern in den Abstractionen gut und böse. Diese setzen wir ebenso harmlos über die realen Persönlichkeiten, als auch neben einander, wie wenn's gute Brüder wären. Wir machen darauf aufmerksam, dass Gen. 3, 5 טוֹב וָרָע nicht Gott, sondern der Schlange in den Mund gelegt wird, da Gott nicht רָע überhaupt, geschweige denn טוֹב וָרָע sagen kann. Selbst Gen. 7, 5 sieht Gott wohl, dass das menschliche Herz רַק רָע ist; aber sein heiliger Mund bringt ein solches Wort nicht heraus. Freilich operiren schon die alten Kirchenväter viel in diesen Kategorien, aber dieselben sind nicht ethischen, sondern dynamischen Inhalts. So weit ist's bei ihnen noch nicht, dass es scheint, als ob es verschiedene Ansichten, Complemente zu einander wären, sondern sie fühlen's: welche unendliche Kluft zwischen ihnen befestigt ist.

Digitized by Google

Die Frage ist: ist das Gute eher und mehr als der Gute, das Böse eher und mehr als der Böse, wer ist das Princip des andern? Die Heidenanschauung in ihrer Gottgetrenntheit kann nur ihren Gedanken über Gott setzen und den Begriff des Guten höher, als den des persönlichen Gottes: ja, die menschliche Idee zur Mutter der Kosmogonie machen. Der Ethnicismus denkt sich die Welt zurecht, und zu dem allgemeinen Begriff gehören denn auch die guten Götter. — Die Schrift geht den Weg ἄνωθεν, und טוֹב ist bei der Schöpfung alles, was als Leben aus dem ewigen Schöpfer hervorgegangen ist, weil es seinem Leben, Wesen und Willen entspricht: Böse ist dagegen τὸ ἐναντίον, welches aber nicht ist, sondern wird. Nun kann unsere jetzige moralische Weltanschauung, in der Gott in der Kategorie des Guten auf- und untergeht, doch nicht umhin, bei dem Wechselspiel des Lebens in den grossen kosmischen und geschichtlichen Phänomenen von einem Kampf des Guten und Bösen zu reden. Entweder ist dies nun eine hohle Phrase, eine poetische Redensart, die die Lüge des Moralismus durchbricht (zwei *Abstracta* können nicht kämpfen), oder sie muss zu dem Schluss kommen: die Person ist grösser, als die abstracte Idee. Wie sie nun das Gute als Manifestation Gottes in der kosmischen Genesis anerkennen wird, so wird sie nicht umhin können, das Böse desshalb zu statuiren, weil es der Aus- und Abdruck des Satans ist. Nun ist aber das der Grundirrthum des Manichäismus, und das der Triumph des Satans darin, dass er nicht allein principiell, als ἀρχή anerkannt wird, dem ewigen Logos gegenüber, dem immanenten Schöpfungsprincip, sondern dass er selbst dem Schöpfer gleichberechtigt entgegengesetzt wird. Hierin hat sich im neuesten Pantheismus neben allen Irrthum der furchtbarste gesetzt, dass, weil Gut und Böse, so auch Gott und Satan in paralleler Berechtigung gedacht werde, ähnlich wie Kronos über Zeus und über diesen wieder das alte Chaos zu stehen kommen. So sind diese beiden Kategorien nothwendig berechtigt, während der christlichen Weltanschauung der Satan mit all seinen Zerrbildern und Carricaturen, Samen und Zaubermitteln, so verderblich sie sein mögen, doch als unendlich tief unter Gott stehend, in einer Weltentwickelung des jetzigen *Aeon* entstanden, gedacht werden muss, in dem Bann und Fluch der gegenwärtigen Welt entwickelt. Vorher war, was wir böse nennen, satanisch, in fortwährend gesteigerter Verderbens-Energie. Nach dieser Welt-Epoche wird es dem göttlichen Gerichts-Urtheil zu ewiger Vernichtung anheimfallen.

Hiernach können wir die Frage nach der Zeit des Ur-

Digitized by Google

sprungs der Dämonen dahin beantworten: Satan konnte, nachdem er eine eigne ἀρχὴ und ἐξουσία gesucht und angefangen und die Abkehr unwiderruflich, obgleich verdeckt begonnen, unausgesetzte Versuchungen der feinsten Art nicht unterlassen. Wir machen hierbei auf *Bernhard de grat. et lib. arbit. C.* 10 aufmerksam: *Et sicut coelestis angelus, aut etiam Deus ipse, permanet libere bonus, propria videlicet voluntate, non aliqua extrinseca necessitate: sic profecto diabolus, aeque libere, in malum et corruit et persistit, suo utique voluntario nutu, non alieno impulsu. Manet ergo libertas voluntatis, ubi etiam fit, captivitas mentis, tam plena quidem in malis, quam in bonis, sed in bonis ordinatior: tam integra quoque, suo modo, in creatura, quam in creatore: sed in illo potentior.* — Welche List und Trug er nun, *suo modo*, in seiner *captivitas mentis* angewandt, wie lange die göttlichen Geschöpfe widerstanden, welche Meisterschaft er durch seine Uebung gewonnen, wie verführerisch es für ihn war, dass er nicht sogleich durch die Blitze des Allmächtigen gerichtet wurde, dergleichen Fragen lassen den ahnenden Geist in die vorweltlichen Zustände hineinblicken und nur die Langmuth Gottes bewundern, der den Satan behandelt, wie es die Schrift im Buch Hiob schildert. Kurz durch seine σπέρμα καὶ φάρμακα sucht Satan Grund zur Unzufriedenheit und zu titanischer Revolution und zu einem Attentat gegen die Krone des ewigen Königs, indem er sich in Gottes Geschöpfe, sie an sich ziehend, einsaugt.

Ganze Schöpfungen früherer αἰῶνες mochten durch seine List vernichtet sein. Der gegenwärtige *Aeon* war schon in Finsterniss gehüllt, als durch Gottes Machtwort: „Es werde Licht," Satan mit seiner Afterschöpfung zurückgeworfen wird. Da sammelt er durch immer neue Lockungen neue Geister an sich. Seine Genossen stachelt er durch Neid auf die nach Gott geschaffenen Menschen zur Wuth, zündet den giftigen Sündenbrand durch die Zunge der Schlange in die Menschheit, und vermittelst derselben in die Schöpfung hinein, so dass aus ihr ein οἰκητήριον τ. δαιμόνων wird, das wie es in dem Feuer der satanischen Zunge seine ἀρχὴ hat, so auch sein Ende. Die Dämonen erhalten hier einen ungeheueren Spielraum und ihr ἄρχων ist und wird κοσμοκράτωρ. Denn alle Kräfte sind ihm unterworfen, die wirksamsten Gifte hat er in seiner Gewalt und der Todes-Dämon sitzt zu seiner Rechten. Die Schrift nennt uns freilich nur wenige Namen dieser so gewordenen Dämonen. Sie haben auch keine, die ihre Persönlichkeit bezeichneten, sondern für ihr tiefstes Unwesen hat die Schrift die schlagendsten Ausdrücke; für ihre Persönlichkeit hat sie keine Namen, da sie diese fortwährend zu verlieren im Begriff sind.

Digitized by Google

§. 6. Wesen der Dämonen.

Das führt uns auf die Apokalypsis der Schrift über ihr Wesen. Ihr Wesen besteht offenbar darin, dass sie kein Wesen haben. Ueberhaupt ist nämlich die οὐσία ein falsches *Abstractum*. Höher als das Sein steht das Leben und Gott ist der absolut persönlich Lebende, weder ein ὄντως ὄν, noch ein ὄντως ὤν, sondern ein ὄντως ζῶν. Wir glauben mit diesem Wort der Philosophie und Theologie eine neue Bahn der unberechenbarsten Entwickelungen angewiesen zu haben, haben aber hier nicht Gelegenheit, weiter darauf einzugehen und weisen nur darauf hin, wie die Dämonen das von Gott empfangene Leben grundsätzlich in fortwährender Steigerung verzehren: und wie fieberhafter Durst des Löwen Blutgier stachelt, so suchen sie in unersättlicher Vernichtungslust sich zu halten und wie Feuer zugleich zu zerstören; so wie etwa ein Schwelger ausser der Verschlingungslust und Verschlingungssucht immer neue Stoffe zu eigenem und fremdem Verderben in sich saugt, aber in die Bahn der Vernichtung hinabgeworfen, unfähig der Restitution, sein Scheinwesen verzehrt, bis ihm Gott den letzten Tropfen Nahrung entzieht, und er sich in Groll und Wuth hinein dämonisirt, um unter den Schrecken der Furien im höllischen Feuer auszubrennen, ohne dass ihm das gelingt. Das Wesen der Dämonen ist also ἐξουσία, auch in dem Sinne, dass es fortwährend im Begriff ist auszugehen und zu verschwinden, und auch in dem Sinne, dass sie ihr οἰκητήριον, die ihnen von Gott gesetzte Schranke der Lebensentwickelung durchbrechen und auch alle übrigen Gesetze, die ihnen Gott nach ihrem Abfall um so schroffer setzen muss, zu überschreiten trachten. Das sogenannte moralische Böse ist aber nicht ein Abdruck und Reflex des Dämonischen, sondern ein Ausfluss aus demselben. Dabei scheint es ein sehr wichtiger Gedanke, dass man das moralische Böse entschieden mit dem dämonisch objectiven Bösen aus einander halten muss, mit dem es nicht homogen ist. Denn wird Letzteres freilich immerdar in Freiheit und Willen der Menschen überspermatisirt, so neutralisirt es sich doch, dass es auf heterogenen Boden fällt, so dass z. B. die That des Judas Ischarioth darum so furchtbar ist, weil sie das Mass der den Menschen möglichen Bosheit überschreitet, wo das menschliche Wesen so vom dämonischen überfluthet wird, dass die Schrift sagt: Nach dem Bissen εἰσῆλθεν εἰς Ἰουδ. ὁ σατανᾶς Joh. 13, 27; jeden andern greift der Dämon auch an, schleudert sein σπέρμα auf irgend einen Boden der menschlichen Dreitheiligkeit, aber die schwarze Dinte wird durch das ὕδωρ von Oben, das in

Digitized by Google

dem Menschen zurückgeblieben oder zurückgekommen ist, abgeblasst. Aber unter unendlich vielen Complicationen steigert sich der leiseste Angriff der Dämonen bis zum Besitzergreifen (vgl. Joh. 13, 2 *διαβόλου ἤδη βεβληκότος εἰς τ. καρδίαν* etc.), wovon später. Auf diese Wesensbasis derselben setzen sich nun die grossen Wesens-Manifestationen: das Streben, sich in eigener geraubter und eingebildeter Herrlichkeit zu sehen, die eigene Jämmerlichkeit sich und andern zu verdecken, und den Schein der Herrschaft vor sich zu tragen; der Neid auf die Vorzüge, deren sich die anderen Geschöpfe erfreuen, die auf das grosse immanente Schöpfungs-Princip, *εἰς Χριστόν* geschaffen sind, und die Wuth über ihre eigenen Verluste; dazu kommt die Zerstörungssucht, vermittelst tausend Gewalten, die sich im Todes-Dämon concentriren. Diese Lust zu morden ist dadurch motivirt, dass sie selbst dem Tode überliefert Andere in dasselbe Schicksal stürzen müssen, dass sie Gottes Werke hindern, die ihrigen aber fördern wollen müssen, dass sie darin von ihrem *ἄρχων* gepeitscht und gelobt werden, je nach dem Erfolg, mit dem sie ihre Thätigkeit entwickelt haben; dazu kommt eine wesenhafte Blutgier, da das Blut als der Träger des Lebens ihnen ein so verhasster Saft sein muss, dass sie nicht allein es vergiften und dadurch alle Zerrüttungen hervorrufen, die bei seiner Bereitung, Verbreitung und Verarbeitung in den leiblichen Organen entstehen, sondern auch die Wege versperren, wodurch es in die psychischen und pneumatischen Regionen hinüberwirkt und dadurch den Menschen geistig und sittlich depraviren, dass sie den Antagonismus der Seele und des Geistes stören, und dadurch das einseitige, verderbliche, sarkische Leben erzeugen, das ja eben ein Präponderiren des Lebens von *σὰρξ* und *σῶμα* über die psychischen und pneumatischen Kräfte ist. Daher ihre Lust an Blutvergiessen und namentlich über den Tod des HErrn selbst, in dem die Reihen der Dämonen einen ewigen Triumph für sich sahen.

Die Lüge ist dadurch nothwendig in ihrem Wesen gesetzt, dass sie sich eine Herrlichkeit vorspielen und Anderen vormalen, die sie nicht haben können, und dieselbe verheissen, aber nichts anderes geben können, als einen trüglichen Schein davon, so dass sie eine Menge von Gütern als Aushängeschild gebrauchen, womit sie die ganze Welt umgarnen, mit einem Schein, der die ungeübten Augen blendend anlockt, um meist erst zu spät den Trug zu gewahren. Sehr schön sagt *Cyrill. Cat. IV.*: *Μιμεῖται τὴν ἀρετὴν ἡ κακία καὶ τὸ ζιζάνιον βιάζεται σῖτος νομισθῆναι, σχήματι μὲν πρὸς τὸν σῖτον*

Digitized by Google

ἐξομοιούμενον ἐκ δὲ τῆς γείσεως ὑπὸ τῶν διακριτικῶν· καὶ ὁ διάβολος μετασχηματίζεται εἰς ἄγγελον φωτὸς, οὐχ ἵνα ἐπανελθῇ, ὅπου μὲν ἦν, ἀλλ' ἵνα ἀπατήσῃ τοὺς ἀνθρώπους. Nam incudis instar, fährt er fort (die griechischen Worte sind mir nicht zur Hand) — *indomabili corde praeditus poenitere nesciam in posterum habet animi voluntatem, ut etiam iis undique, qui parem angelis vitam degunt, caecitatis caliginem et incredulitatis pestilentiam catiginosam (λοιμώδης κατάστασις) etc.* Andrerseits zeigt Feigheit, Uebermuth, Trotz, Frechheit und das ganze Heer dessen, was als böser Same vom Satan aus in die Menschen geworfen wird, sich principiell in ihnen, wie denn Hass gegen Gott und gegen die Menschen, in furchtbarer Potenz, ihr Urgrundzug ist. Insofern *πνεύματα* nicht an einen Raum gebunden sind, so können sie sich endlich freilich in den unendlichen Räumen des Universums bewegen, wohin sie der Zweck treibt, oder wohin sie sich listig zurückziehen in ihrer *κρύψις* oder wohin sie wirklich zurückgedrängt werden. Da sind sie nun in die nächste Luftregion über der Erde und in Gegenden gebannt, wo das Naturleben eine bedeutende Spur ihres Brandes an sich trägt, gegen das göttliche Licht aber im Aufgange finden sie sich in ihrem Rückzuge nach ihrem Untergang gedrängt, worin ebenso sehr eine kosmische Symbolik, als reale Wirklichkeit liegt.

Was sie aber selbst freilich gern aus ihrem Gedächtniss löschen möchten, ist, dass sie durchaus nicht freien Spielraum haben: sondern einerseits von ihrem *ἄρχων* beherrscht sind, andrerseits aber am meisten von dem Dreieinigen, nach dessen grossen, ihnen verborgenen Rathschlüssen, der sie nur dahin lässt, wo sie gerade seine Herrlichkeit vorbereiten sollen, indem sie ihr böses Wesen anfangen, um ihm weichen zu müssen, sobald die Zeit seiner Phanerose und Epiphania vollendet ist. Ihr Ursitz aber ist in dem nächtlichen Unterweltsraum, wo sie mit satanischer Lust sich und Andern Marter bereiten. Das Bild des Scheol, als Detentionsraum der abgeschiedenen Seelen, hat mit dem Orcus und Tartarus der Heiden das Gemeinsame, dass er voller Trostlosigkeit und Schrecken ist, wobei sich aber das heidnische Element gegen die Gotteswahrheit im A. Test. wieder geltend macht, dass der Gang in den Hades ein unermeidliches Schicksal sei, das man mit verzweifelter Resignation tragen, der man durch liebliche Symbolik den Stachel der Schrecken nehmen müsse, um den Preis des fleischlichen Lebens in der oberen Welt heraus zu bekommen, während im A. T. allerdings der Fluch des Todes beklagt wird, aber auch die Hoffnung hindurch schimmert auf Den, der auch in das Scheol

Digitized by Google

niedersteigen soll, nachdem er den ganzen Fluch des Todesbannes selber hinweggetragen. Zu einem: ich habe Lust abzuscheiden um bei dem Herrn zu sein, kommt es noch nicht. Offenbar steht als Satans Carnifex מַלְאַךְ הַמָּוֶת, הַמַּשְׁחִית 2. Sam. 24, 16. unter den Dämonen als Grosswürdenträger oben an. Alle Dämonen und alles Dämonische gipfelt und concentrirt sich um und im Tod; und man könnte sagen: es giebt keinen grösseren Dämon als ihn, daher für den Satan nichts grösseres, als dass des Todes Macht in seine Hände gegeben wird. Ebr. 2, 14.

Es wäre eine wichtige Untersuchung, ob ὁ θάνατος in der Schrift bloss für den Prozess gebraucht wird, wodurch die grosse Spaltung zwischen Leib und Seele bewirkt wird, wo ersterer ausser aller Verbindung mit dem Lebensprinzip von ψυχὴ und πνεῦμα gesetzt ist: oder ob für das grosse, allgemeine, persönliche Princip davon selbst. Trotz aller Gewöhnung an diesen grauenvollen Prozess und alle dabei concurrirenden Ursachen ergreift alle Wesen bei der Gefahr und dem Heranrücken des Todes ein Grauen, das tief dämonischer Natur ist. Wenn von dem HErrn gesagt wird, dass Er dem Tode die Macht genommen, so setzt dieses ja deutlich eine persönliche Dynamis voraus: denn was sollte es heissen, er hat dem Naturprozess, wobei Leib und Seele geschieden werden, die Macht genommen, dies zu sein. Wenn der Apostel 1. Cor. 15, 55. ausruft ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον; soll das blos eine oratorische Wendung sein, oder fühlt nicht jeder, dass der Tod eine solche Macht sein müsse, dass Heiden und Christen (vgl. Hos. 13, 14.) von ihm sich ein Bild zu machen veranlasst sahen? Das nennt man freilich Personification und Symbolik. Aber was ist darin anders ausgesprochen, als das Bedürfniss, die der concreten Wahrheit entleerte Vorstellung sogar mit einer halben Concretheit zu erfüllen? Darin, dass der Tod als Knochenmann oder für unsre sentimentale Zeit angenehmer auf heidnische Weise als Jüngling mit gesenkter Fackel dargestellt wird, liegt eine starke Hinweisung darauf, dass man die Schriftwahrheit durchfühlt: ὁ θάνατος sei ein wirkliches und wirksames δαιμόνιον, dessen Thun und Schicksal mit dem des Satans in der Schrift in der engsten Verbindung dargestellt wird, und wir würden zu dem Resultat kommen, entweder ist Satan und die Dämonen eine klare Personification und Abstraction, oder ὁ θάνατος ist, wie sie, persönlich. — Wollte man dagegen erwidern, dass dann das Leben auch eine persönliche Bedeutung haben müsse und dass überall, wo sich Leben oder Tod zeigt, *praesides* davon gedacht werden müssten und so die heid-

Digitized by Google

nische Anschauung von den sich überall regenden Genien, Nixen, Elfen u. s. w. eine richtige wäre, so haben wir dagegen die Darstellung der Schrift über die Engel im Allgemeinen zu halten, wo der HErr allerdings sagt, dass sie einer höheren Lebens-Sphäre angehören, aber sie nicht zu *praesides* derselben macht, sondern sie hineinbefiehlt, um seinen Willen auszuführen, wo und wie immer. Sie bleiben aber nicht todte, selbstsüchtige, in ihrem Amtsgefühl ruhende, sondern in freier Liebe zum Dienst derer, die ererben sollen die Seeligkeit; sie durchwalten das All, ohne eingeschlossen zu sein. — Diese Vermittelung der Engel aber im Einzelnen ist uns wohlweislich verborgen. Wir haben ihnen nicht zu dienen und sie anzubeten, da sie jede Vergötterung ablehnen und ebenso perhorresciren, wie die Dämonen sie verlangen und erstreben.

Nach dem Causalgesetz kann Gott selbst nicht den Tod unmittelbar schaffen, Er, der das Leben ist und giebt, sondern der Satan steht durch die ganze Schrift mit dem ὁ *θάνατος* in solcher Verbindung, dsss wir ihn davon als Erzeuger halten müssen. Darum weist Gott den Würgengel 2. Sam. fort, oder warnt Gott: du wirst des Todes sterben und setzt diesen מָוֶת ausser sich und sucht auch den Menschen davor zu bewahren. Er sagt nicht: Ich will dich tödten oder sterben lassen, sondern: überlass dies dem, der des Todes Gewalt hat, wobei der reiche Gott Mittel genug hat, um dem unter dem Todesbann liegenden Kosmos zu seiner Zeit zu helfen. In einzelnen Stellen, z. B. Jac. 1, 15. *ἡ ἁμαρτία ἀποτελεσθεῖσα ἀποκύει θάνατον* ohne Artikel, hat der Apostel allerdings den Zusammenhang zwischen Tod und Sünde vor Augen, aber Röm. 5. schildert der Apostel so lebendig den Tod und setzt ihm den HErrn so energisch gegenüber, wie schon am Schluss des vorigen Capitels das *βασιλεύει* und *ὀψώνια* etc., theils mit, theils ohne Artikel, dass man zusammengehalten mit 1. Cor. 15, 54. *κατεπόθη ὁ θάνατος εἰς νῖκος*, und 55: *ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον· ποῦ σου, ᾅδη, τὸ νῖκος*, in Bezug auf Jes. 25 8. בִּלַּע הַמָּוֶת לָנֶצַח und Hos. 13, 14. den Gedanken nicht fern halten kann, dass beide Bedeutungen freilich vorkommen, aber *θάνατος c. art.* sich in bestimmter Persönlichkeit hervorarbeitet. Das Wort *κέντρον* deutet der Apostel auf die Sünde, aber vgl. mit Gift und Pestilenz in Hosea weist es auf das Instrument hin, das als ein Träger des tödtlichen Giftes, das zuerst in die Leiblichkeit, dann durch alle Sphären des menschlichen Lebens hindurchströmt, um den Todesprozess als permanent (מוּת תָּמוּת) aus-

Digitized by Google

zudrücken, das הַמָּוֶת vollzieht. Natürlich konnten diese Anschauungen erst später in ihrer Tiefe erkannt werden.

Niedergedrängt werden die Dämonen aber allmälig immer mehr aus dem Lichtreich, in dem sie sich nicht mehr halten können und mögen, und versinken mit ihrem ἄρχων aus der Erdatmosphäre in den τάρταρος, ζόφος und λίμνη τ. πυρὸς καὶ θείου, ὅπου καὶ τὸ θήριον καὶ ψευδοπροφήτης etc. Apoc. 20, 10 und 14. καὶ ὁ θάνατος καὶ ὁ ᾅδης ἐβλήθησαν εἰς τ. λίμνην τ. πυρὸς· οὗτος ὁ θάνατος ὁ δεύτερος, also eine Metamorphose des Todes, die für die ihm Verfallenen am meisten Bedeutung hat. Mit diesem furchtbaren Strafact schliesst das grosse Drama Satans und seiner Gesellen, die schon so in seinem Schicksal verflochten sind, dass in diesen grossen Katastrophen ihrer kaum noch besonders Erwähnung geschieht. Gefoltert werden sie, ohne je zur Vernichtung kommen zu können, und ihre Marter steigert sich in dem Grade, in welchem ihre Reste göttlicher Creatürlichkeit verschwinden und ihre absolute Hoffnungslosigkeit zunimmt. Was sie selber den Menschen waren, Tod und Gift, das wird ihnen der HErr Hos. 13. und mit Entsetzen sehen wir die unerforschlichen Gerichte Gottes und seine genau abwägende Gerechtigkeit. — Im κατεπόθη ὁ θάνατος 1. Cor. 15, 54. und in בִּלַּע הַמָּוֶת sehen wir die Siegesthat des HErrn, durch welche er die Todespotenz in sich verschlingt, indem das Leben, das er hat in ihm selber, deren Giftpotenz völlig überwindet und in den Gläubigen und für sie fort und fort siegreich vernichtiget.

§. 7. Wirksamkeit der Dämonen im Allgemeinen.

Indem wir nun zu der Wirksamkeit des Dämonenreiches übergehen, so erlaube man uns die Bemerkung, dass die Stellung desselben zum Gottesreich in demselben Verhältniss steht, wie z. B. Grünspan, Rost u. dergl. unter den Mineralien, Moos und Schmarotzerpflanzen unter den Vegetabilien, Krebs bei den animalischen Wesen, wobei das Substrat des Wesens und Lebens die zerstörende Macht bei weitem überwiegt. Der Grünspan zerfrisst das edle Metall, wenn es nicht gebraucht und dadurch gereinigt wird, aber er soll nicht meinen, er habe oder sei Silber, obgleich die Dämonen in Bezug auf ihren Grünspan solche Grünschnäbel sind, dass sie meinen, das Reich und die Macht zu haben. Sie haben in so weit Recht, als die Menschen schlafen und ihnen den Sieg in ihrer Unreinheit, Zerstörungs- und Todeswuth lassen, durch menschliche Trägheit und Faulheit, die der Herr dazu bestimmt, gereinigt, gesäubert und vor Vergiftung bewahrt zu werden. Denn was ist Vergiftung? Man spricht von einer

Digitized by Google

moralischen, man scheidet diese, als wären sie *toto coelo distantes*, von der physischen: eine pneumatische scheint man nicht zu kennen. Dieser Irrthum ist alt, und aus dem Heidenthum bekam auch die Kirche *corpus, corporalia, terrestria* in unbestimmter Allgemeinheit, aber absolut entgegengesetzt der *anima*, den *rebus animae, et coelestibus*. Indess hat die Kirche in ihrer grossartigen Praxis die Bedeutung der Leiblichkeit sacramentlich gewahrt. Es konnte ihr nicht entgehen, wie die grossen kosmischen Zerrüttungen der Sünde des Einzelnen in Wechselbeziehung durch das ganze Menschengeschlecht verbreitet sind und überall sich dieselben Erscheinungen wiederholten, zu deren Erklärung es nicht hinreicht, sie als vorhanden anzuerkennen, sondern ihren Grund in der Wirksamkeit der dämonischen Mächte zu suchen. Wie oft schon haben wir die Potenz der satanischen Dynamis, die auch den Dämonen mitgetheilt, soweit sie sie in ihren untergeordneten Sphären haben sollen, erwähnt! Sie bedarf eines solchen giftbringenden *φάρμακον*, das in der grössten Intensität in einen so kleinen Raum eingeschlossen, dass man solche Erscheinungen davon nicht erwarten kann, das also unter dem Schein der Unschädlichkeit, ja unter dem der Dienlichkeit und Lebensmittheilung gegeben wird. Mit dieser Potenz geht Satan in diesem Augenblick, wo Gott den Menschen geschaffen und ihm eine Leiblichkeit gegeben hatte, in der Weise, wie der ewige Logos in der Fülle der Zeit ins Fleisch kommt, und weist seine Genossen, um sie zur Wuth zu stacheln, darauf hin, dass der Mensch jetzt ihre Stellung einnehme, die sie selber verloren, fordert sie auf, ihm dabei behülflich zu sein, diesen Schritt Gottes zu vereiteln, um auch das Geschlecht in das Attentat gegen Gottes Herrlichkeit zu verwickeln und so in ihren Dienst zu bringen.

Gott lässt ihnen das Geschäft. Gelänge es dem Satan, kein Zweifel, dass es sein eigener Schade wäre. Denn seine Welt würde an der Schwindsucht sterben, eine vernichtete Welt würde zu seinen Füssen sinken, und er mit seiner Vernichtungskraft ihr nachstürzen. Die somatische Seite ist für die unsaubern Geister die wichtigste. Sie suchen darin einen Schwerpunkt, Halt und Sitz, weil sie den ihrigen verloren haben; daher natürlich alle Versuchung von der somatischen Seite beginnen muss. Die psychische folgt erst und verzweigt sich mit ihrem Gift selbst durch die pneumat. Sphären, aber alles mit electrischer Rapidität, wobei das sogenannte *liberum arbitrium* ungefragt bleibt. Man bedenke doch, wer hat denn noch ein solches? Der natürliche Mensch hat es doch gewiss verloren: der von Oben geborene ist aber

Digitized by Google

eben an den Dreieinigen geknüpft, von dem er, nicht aber von seiner *libertas* bestimmt wird; ebenso von seiner Gesammteigenthümlichkeit, die er sich nicht gegeben hat, die seinen Willen bedingt; ebenso wie endlich von der ganzen cosmischen Umgebung und deren Prinzip. Das Centralbewusstsein ward nun bei der schwächsten Seite, der schwachen Seite des Adam, durch einen somatischen Act alterirt, so dass sie gar keine Ahnung von dem φάρμακον hatte, was durch Sehen und Hören in ihre Seele geworfen war und durch ein ganzes Heer von aufgeregter Lüsternheit, Neugierde u. s. w. übernommen war. Man sieht, dass erst die kosmische Umgebung, Schlange und Apfel präparirt sein musste, ehe durch ihren Stachel ein giftiges φάρμακον in die ganze Eva und in den mit ihr Ein Fleisch seienden Adam geworfen wurde; das sind nicht *semina rerum*, die sich nach einem Naturgesetz fortpflanzen, sondern in der Zeit und an dem Ort ausgestreut, wo sie wirken können und sollen, indem sie jeden Augenblick von den Dämonen bewacht werden, so dass sie durch andere neue ersetzt werden, wenn und wie es nöthig. Denn wie kömmt in Eva der verderbenschwangere Gedanke, dass sie trotz der Warnung und Drohung: sie solle in des Tödes-Dämons Gewalt gerathen, nach ihrer und ihres Mannes ganzer Dreitheiligkeit das Gift in sich aufzunehmen eilt? Uns fällt das in unserm jetzigen sündigen Zustande nicht auf, aber bei einem Wesen göttlichen Ursprungs bleibt es ein ewiges Räthsel, wie eine φύσις κτίσεως θείας so plötzlich zu einer satanischen That gerathen konnte, dass das σπέρμα haftete und bei ihren Nachkommen blieb. Es muss also durch die κοινωνία vermittelst des κέντρον der Schlange eine so furchtbare Verletzung des innersten Lebens vorgegangen sein, dass Gott nur durch das grösste Opfer Heilung verschaffen konnte. Aufgenommen wird nun dieser Same durch die an der vordern Seite des Leibes befindlichen Organe, wodurch Essen, Sehen, Hören vermittelt wird. Durch augenblickliche Neuschöpfung hätte Gott dem eingesenkten giftigen φάρμακον wehren können; aber Gott hatte seine Samen in der Art in die Geschöpfe gesenkt, dass ein jedes seinen Samen haben solle in seiner Art. Enthielt sich Gott seines Creatianismus und übergab den Segen dem Menschen des Traducianismus, so musste er Mittel wissen, das mitverpflanzte Sündengift aus der menschlichen Natur und ihrem Samen herauszubringen. Jede Reizung und Lockung giebt uns eine Anschauung von einer fremden, in uns hineingeworfenen, bösen Potenz, sei es durch Gesang, Bild, Wort u. dergl. Ist der Mensch zum Empfangen disponirt, so hält sie sich mit solcher Tenacität,

Digitized by Google

dass Seele und Geist davon umnebelt wird. So entstehen die *ἐπιθυμίαι τ. σαρκὸς* als Grunddisposition des alten Menschen, die nicht von selbst kommen, sondern ihren metaphysischen Ursprung in der ersten *ἀρχὴ* u. *ἐξουσία* des Menschenmörders von Anbeginn finden. — Diese Bemerkung vorausgeschickt, erkennen wir den Prozess der ersten dämonischen Vergiftung als ein Resultat vorangegangener, diabolischer Giftmittheilung, wobei von einer Incarnantion der Dämonen gesprochen werden kann, wenn erstens festgehalten wird, dass die den Dämonen gesetzten Schranken nicht so können durchbrochen werden, dass sie in den Menschen oder der Mensch in sie verwandelt werde. Zweitens, dass die Giftsubstanz, allerdings das unerklärlichste Räthsel, in jeder Beziehung metaphysisch als spermatischer Träger einer diabolischen Dynamis, nie von Gott unmittelbar, sondern durch Satans Stellung muss gezeugt sein. Die anorganischen Naturgifte in den einzelnen Reichen sind permanente Träger dieser Substanz, und tragen sie, ob sie genossen werden, oder nicht. Sie werden nicht erst giftig durch unsere Sünde, sondern ihr Genuss ist die Quelle der Sünde, aber nicht so, dass Satan Schöpfer wäre, sondern Verderber der göttlichen Gaben, und sind die Substanz alles Bösen, Uebels, Sünde u. s. w.

Da die Dämonen, in Zeit und Raum gebannt, (eine durch Satan nothwendig gewordene Schranke alles Endlichen, während die reinen Engel auch nicht in die Endlichkeit eingehen), überall Ruhe und Organe für sich suchen müssen, so werden sie in der Körperwelt, namentlich von Menschenleibern angezogen, in welche eingehend sie das Selbstbewusstsein derselben nicht vernichten, sondern die Leiblichkeit in den höheren und niederen Kreisen bis in die seelischen Zustände hinein verwirren, so dass der besitzende Dämon von dem Besessenen erkannt wird als eine andere Persönlichkeit, die er in den furchtbarsten Convulsionen aus sich zu stossen versucht. Haben die Dämonen solche Leiber nicht, und werden sie hinausgetrieben, so begnügen sie sich auch, wie bei den Gadarenern, mit untergeordneten thierischen Wohnstätten. Man hat oft über die Auswanderung der Dämonen in die Säue gewitzelt, aber nicht bedacht, dass ihre Dämonie darin besteht, dass sie sich dem HErrn unterwerfen, um scheinbar demüthig ihre Zugehörigkeit zur Schweinenatur einzugestehen, dass sie dem HErrn jene ganze Gegend versperren und ihm viele Feinde machen, dass sie nach dem Zugeständniss der Physiologen in diesen Thieren eine treffliche Behausung haben und in der Voracität derselben ein Analogon ihres Wesens, da das Blut und Fleisch

Digitized by Google

derselben wegen der raschen Assimilation der Säfte eine besonders rasche Vitalität hat. Und endlich hat man übersehen, dass sie in dem Wasser wegen ihres innern Durstes und Brandes eine Erquickung finden, die sie in dem menschlichen Blut, so sehr sie es lieben, und in den wasserlosen Gegenden nicht finden, die sie durch ihre wassersaugende Anwesenheit selber schnell erzeugen; dass sie dann vorzüglich solche Orte in der Natur aufsuchen, die als finster, sumpfig, mit widrigen Thieren angefüllt, als stinkende Pfühle, giftige atmosphärische Einflüsse, Miasma u. dergl., die gesunde Menschennatur mit Grauen erfüllen. Gegen das Reich Gottes spielen sie nun ihre Rolle, indem sie unter dem Mantel der Unsichtbarkeit ihr Gift ausstreuen, um die Besitzergreifung ihres Antheils von der Welt als das einzigste und letzte Ziel zu vollenden.

§. 8. Wirksamkeit der Dämonen unter den Heiden.

Dies Geschäft haben sie nun bekanntermassen in dem Ethnicismus auf das meisterhafteste verfolgt. Wir machen auf die Macht der Dämonen aufmerksam, die sie auf den heidnischen Cultus, Volkssitte und Familiengebräuche bis ins Einzelleben hinein offenbart. Mit welcher Rapidität aber geschah dies, um die Finsterniss, die Adam suchte, sich vor Gott zu verbergen; die Nacht und Schwärze des Brudermordes zu der Dunkelheit zu steigern, in welcher die Sündfluth heranreifte? Wer vermag den Knäul von Ursach und Wirkung zu übersehen, der von Satan und den Dämonen nach klug berechnetem Plan verstrickt wurde, um den Schöpfer selbst zu dem Entschluss zu treiben, seine eigenen Creaturen zu exstirpiren! Selbst Noah's Geschlecht fühlt dieselbe Seuche wieder hervorbrechen; die Isolirung der Noachiden bringt's dahin, dass das Gottesleben des Vaters in ihnen erlischt, so dass sie der dämonischen Macht immer mehr verfallen. Wahrlich, es bedarf der Gottesengel, die nach dem mosaischen Bericht die Enden der Erde beschützen müssen, um nicht von Neuem eine furchtbare Strafkatastrophe kommen zu lassen. Daran hat es der HErr freilich nicht fehlen lassen, dass er vor alle Dämonik Pflöcke eingeschlagen, damit keine Cordialität und Conspiration zwischen Verführern und Verführten entstände; darum setzt Gott eine Feindschaft zwischen dem Saamen des Weibes und des dämonischen Giftträgers. Die Sünde steigert sich zum עָוֹן und Gott fügt ein אָלָה hinzu, damit der Brudermörder und seine Umgebung wisse, dass אַדְמָה doch noch des Herrn sei und bleibe. Die Dämonen bringen es nicht weiter, als zu immer erneuerten ἀρχαῖς, Versuchen und Anfängen, die so fruchtlos sie sind, doch die עָוֹן zur המת stei-

Digitized by Google

gern, so dass Gott den Frevel durch den Todes-Dämon strafen lässt. Dieser hatte bei Cain gezeigt, dass er nicht warten könne, bis die zerstörenden Giftpotenzen nach dem Naturverlauf den Gipfel ihrer Wirkung erreicht und der Prozess eintrat, den die Schrift abgeleiteter Weise auch mit הַמָּוֶת bezeichnet, sondern er hatte den Beweis geliefert, wie er mit andern Dämonen die dem Menschen eingeflössten Mordträger, Neid, Hass, Wuth, Raserei aufzustacheln weiss. — Aber des Menschen Augen wurden dadurch auf die furchtbaren Folgen der ersten sündigen Giftaufnahme auch anderer Seits geöffnet, und Gott zieht gleichsam einen Zaun gegen die vollendete Dämonisirung. Bei dem Ethnicismus erlischt das Gottesbewusstsein ganz. Alle Tradition und Erinnerung des ursprünglichen Gotteslebens wirkt das Schmerzgefühl einer verlornen Erbschaft. An dessen Stelle tritt das Gebilde menschlicher Phantasie und Kunst von den rohesten Anfängen einer Vergötterung der sichtbaren Geschöpfe am Himmel, auf der Erde, im Meer, der Elemente und rohesten Naturstoffe bis zu der des Menschen in der idealen Gestalt olympischer Götter. Man verfolge diese jahrhundertlange Entwickelung mit all den mythologischen Verzerrungen in den indischen, persischen, griechischen und nordischen Mythen und bemerke in dem geistigen Scheingehalt derselben die Carricaturen des Höchsten und die zauberische Gewalt, mit der sie den Geist der Völker in der Verwirrung gehalten, dass sie Gott zu dienen glaubten und doch nur Gebilde ihres Kopfs und ihrer Hand schufen, woran ihre Gottesverehrung kleben blieb. Man denke endlich, welch ein furchtbares Netz von Sünden und Greueln der Götzen-Cultus so über die Völker im Grossen, wie über die Einzelnen ausspannte: so hat man ein Bild der Dämonengewalt, von deren Einfluss jene Völker keine Ahnung hatten, indem erst die Schrift dieselbe bloss gelegt hat. Ja dieser Zauber des hellenischen Cultus blendet ja leider in der naturwidrigsten und ekelhaftesten Carricatur noch immer eine christliche Welt, die durch heidnischen Cultus immer noch genährt und gelockt wird. Wir deuteten nur vorläufig auf diese Erscheinung hin, um auf den dämonischen Götzendienst aufmerksam zu machen, der sich durch die Geschichte der Kirche hindurch zieht, bis zum offnen Hervortreten des antichristischen Reichs.

Der jetzigen Welt will es weder in den Sinn, dass der heidnische Cultus dämonisch, noch dass die glänzenden Tugenden der Heiden blendende Laster gewesen, da sie mit diesem Urtheil der Schrift und der alten Kirche sich selber richten würde. Aber die eben gemachten Andeutungen

Digitized by Google

lassen uns über die Dämonengewalt unter den Heiden in dieser doppelten Beziehung nicht in Zweifel. Erst werden die Menschen so präparirt, dass sie Götzen bedürfen, um ihnen den wahren Gott aus den Augen zu rücken, und dann werden sie ihnen durch dämonische Kunst gegeben. Wir wollen nicht auf die Lüge und die bewusste und eingestandene Selbsttäuschung, auf den Betrug andererseits der Priester aufmerksam machen, nicht auf die grauenvollen Menschenopfer des bluttriefenden ältesten und neuesten Heidenthums, nicht auf die Motive solchen Blutvergiessens, den Hochmuth, die Habsucht, Selbstgerechtigkeit, den Prunk und das Scheinwesen, nicht auf die grauenvollen Ausschweifungen, die bei dem heidnischen Opfercultus als furchtbare Begleiter auftreten, jene dämonischen Netze, worin das gesammte Heidenthum gefangen gehalten wird, um die Werke der Finsterniss eben so hervorzulocken, als zu verdecken: nur darauf wollen wir hinweisen, wie jener Cultus, ein Triumph des Satans, dem wahren Gott eine Welt entzieht, die ohne Sündenbewusstsein, in ihrer Sündenverstrickung zufrieden, alle Sehnsucht nach Oben verliert, die Göttergestalten nach ihrer Sünde gestaltet und von ihnen verlangt, die Opfer dankbar anzunehmen und die Sünde ungerochen zu lassen.

Darauf weiset der Apostel 1. Cor. 10, 19 und 20. hin, wo er in Uebereinstimmung mit der gesammten Schrift und dem Glauben der ersten Kirche den gefeierten olympischen Göttern die Larve der Schönheit, Harmlosigkeit und Unbösartigkeit von den Gesichtern reisst, ihre furchtbare Truggestalt aufdeckt und mit den Worten: *εἴδωλον τί ἐστι* und *εἰδωλόθυτον τί ἐστι; ἀλλὰ δαιμονίοις θύουσι καὶ οὐ θεῷ κ. τ. λ.* ihre Nichtigkeit, aber doch grauenvolle Bösartigkeit enthüllt. Die Dämonen lügen sich nicht bloss den Namen *θεοὶ* an, so dass Polytheismus und Monotheismus einander gegenüberständen; sondern sie sind *δαίμονες* in den Augen des Apostels. Was nun die Verbindung betrifft, in welche die Menschen durch ihre diesen Wesen dargebrachte Opfer und Cultus treten, so sind die Götzenbilder objectiv, die Opfer aber subjectiv die Communionsträger, durch welche die dämonischen Spermata in die heidnischen Völker ausgestreut wurden, theils im Allgemeinen durch die sittenlose Schwelgerei, den Betrug der Priester, theils für jeden Einzelnen dadurch, dass das unsittlichste Leben nicht allein nicht zum Bewusstsein kommt, sondern sogar geheiligt erscheint. Freilich ist der Götze in Vergleich zu der göttlichen Wesenheit und Machtfülle an sich nichts, eben so wie das Götzenfleisch, aber es ist hier ein Träger dämonischer Bosheit, und die grosse Antithese, in

Digitized by Google

welche der Apostel das Götzenopfern mit dem heiligen Sacrament des Abendmahls stellt, wirft ein merkwürdiges Licht auf beide. Hier theilt der Herr Leben und Seligkeit mit, dort die Dämonen Fluch, Tod und Verdammniss. Dies aber nicht über einzelne Kreise des Menschenlebens, sondern über den Gesammtorganismus der Individuen und der Völker. Wie das Abendmahl die höchste Spitze der Lebensmittheilung des menschgewordenen Logos ist, so ist die dämonische Mittheilung im Opfer-Cultus die höchste Giftblüthe der bösgeistigen Mächte, die dadurch ihre Wesensmittheilung erstreben und, so weit möglich, vollziehen. — Merkwürdig ist auch der Unterschied, den man bei den Opfern an die *superi* und *inferi* machte, von denen die letztern selbst in der Nacht des Heidenthums ein dunkleres Nachtgepräge an sich tragen, als die *superi*, und man sieht hier wenigstens, dass die Heiden selbst eine Ahnung von der Schreckensgewalt der Dämonen, *κακοδαίμονες* haben. Orcus, Tartarus und Hades sind die Schreckensnamen, die, wie schreckende Geister, ihre finstern, nebelhaften Bewohner, die heitere Oberwelt durchbeben. Aber es kommt bei den Heiden nicht zu einem reinen Gegensatz zwischen Orcus u. Himmel, sondern blos zu einer quälenden Furcht vor diesen untern Schreckensgestalten, vor denen man keine Zuflucht weiss. Ausser den Herrschern und Richtern des Todtenreiches schrecken die Parzen und Erinnyen, und alle möglichen Scheinmittel werden ergriffen, um sich vor den Moiren und der selbst von den Göttern gefürchteten *εἱμαρμένη*, die wie ein Alp die Welt drückt, zu beschützen. Bei den Opfern, welche den untern Göttern dargebracht wurden, pflegte man in schwarzen Kleidern zu opfern, schwarze Opferthiere darzubringen, und diese mit zur Erde gebeugten Nacken zu schlachten, mit einem Schnitt von unten auf, sie nur zu besprengen, ihr Blut in einer Grube aufzufangen, mit der links gebogenen Hand die Opferschale zuzudrehen, auch die Hände beim Gebet nach unten zu richten und die Opfergefässe ins Feuer zu werfen. Es würde hier zu weit führen, weiter auf den Opfercultus einzugehen, da es uns hier nur darauf ankommt, den Eindruck des Dämonischen wieder zu geben, den er auf uns macht. Viel näher der äussern Gestalt nach treten den Dämonen in der heidnischen Mythe die wunderlichen Halbwesen, mit denen nach ihr die sichtbare Welt bevölkert ist. Wir halten diese Missgestalten nicht für blosse Ausgeburten einer krankhaften Phantasie, sondern für dämonische Gestalten, die zurück- oder hervortreten, um ihre widerstrebenden Pläne, den Menschen zu schaden, auszuführen. Die Heiden halten sie für bösartige Wesen, und Jupi-

Digitized by Google

ter Ovid's *Met.* 1, 192. ist nicht sonderlich mit ihnen zufrieden, um für ihren Cultus den der Menschen aufzugeben, die ihm und den Olympiern sehr wichtig sind. Da nennt er *Semidei, rustica numina, Fauni, Nymphae Satyrique, et monticolae Silvani*, und deutet an, dass er im Nothfall sich mit ihnen begnügen müsse. Freilich tritt der Gegensatz zwischen dem Dämonischen und dem Göttlichen den Heiden in den Titanenkämpfen angedeutet entgegen. Es hat sich eine mythische Kunde im alten Heidenstamme wunderbarer Weise erhalten von einem Kampf, dessen Urbild wir im Himmel für wahrhaft geschehen nach Schrift und Kirchenglauben ansehen müssen, während im A. T. derselbe viel weniger bestimmt angedeutet wird. Merkwürdig, dass unter den Heiden so gut die Orientalen als Occidentalen, ja die neuesten Heidenstämme davon wissen. Sollten die Dämonen nicht von diesem Trotz gegen Gott und ihrem Kampf gegen Ihn den Ihrigen als von einem Siege, wenigstens kühnem, gigantischen Wagniss Kunde haben zukommen lassen, um sie zu Gleichem anzuspornen, und giebt es nicht Mythen genug, wo die Menschen dies den Dämonen nachthun, worauf Jupiter *l. c.* 185. hindeutet: *qua centum quisque parabat injicere anguipedum captivo brachia coelo?* Auf die Bedeutung des Kakodämonischen deuten selbst unter den Olympiern z. B. Apollo in der Mythe des Phaeton hin, wo dieser Verbrannte, vom Himmel Geschleuderte die Welt anzündete, und mit seinem Frevel seinem Vater zu der geistvollen Klage Anlass giebt, wie sie Ovid *Met.* 2, 380. meisterhaft schildert: *lucemque odit, sequе ipse, diemque: officium negat mundo: satis; inquit, ab aevi principiis irrequieta fuit mea sors: piget actorum sine fine mihi, sine honore, laborum.* Trotzig fügt er hinzu: Ein Anderer möge seine unausfüllbare Stellung einnehmen, um seine Unersetzlichkeit fühlbar zu machen. Merkwürdige dämonische Züge! So lässt Homer Il. 1, 561. den Zeus die Here δαιμονίη gewiss nicht in gutem Sinne schelten, nachdem er von ihr mit einem: ἀινότατε begrüsst ist, und Ares erhält 5, 31. die Dämonen bezeichnenden Epitheta: Ἄρες, Ἄρες, βροτολοιγέ, μιαιφόνε, τειχεσιπλῆτα, und Athene räth ihm den Zorn des Zeus zu vermeiden. Solche Züge könnte man hunderte anführen, um die κακοδαίμονες in den Olympiern nachzuweisen. Denn ob die Heiden in ihren Göttern ἀγαθοδαίμονες oder κακοδαίμονες sahen, hing ihnen von der Einwirkung derselben auf die Menschen im Allgemeinen oder Speciellen ab, und das Dämonische sehen wir darin, dass sie in diese trostlose Unsicherheit über die Principe des göttlichen Le-

Digitized by Google

bens gerathen, und alle Ethik trotz aller Ethik ihnen verloren gegangen!

So tief dem Menschen der Drang eingepflanzt, sich opfernd dem Schöpfer selbst oder in den Opfergaben hinzugeben, *se suaque offerre*, (der tiefe Sinn aller *θυσίαι*), so dass bei den ersten protoplastischen Brüdern dieser Opferdrang hervortritt, freilich auch Ursach des Brudermordes wird: so sehr wird dieser Drang bei den Heiden dämonisirt. Zufrieden, von Gott ab, sich aber zugewandt zu haben die Verehrung der Geschöpfe, — gönnen die Dämonen diesen ihren Stolz, Prahlerei, Eigennutz, und die Dämonie des *opus operatum*, wodurch uns diese Opfer so abscheulich werden. Da steht der hellenische Tyrann stolz auf seine Hekatomben blickend, prahlt den Götzen, die er im Herzen verachtet, vor dem Volk seine vielen prächtigen früheren Hekatomben, verlangt, ertrotzt Erhörung seiner selbstsüchtigen, blutigen Wünsche u. s. w. Da höre Paulus *Rom.* 12, 1. von der *θυσία ζῶσα, ἁγία, εὐάρεστος τῷ θεῷ*, der *λογικὴ λατρεία*, der Darbringung der ganzen Persönlichkeit der Gläubigen, mit dem *μεταμορφεῖσθαι τῇ ἀνακαινώσει τ. νοὸς ὑμῶν κ. τ. λ.*, und Jesaias in der Weissagung des N. T. Opfervolkes aus den Heiden c. 66.

Wir erinnern an die unzähligen heidnischen *θυσίας* und die damit verbundenen Mahlzeiten (*μέθυ, μεθύειν, μεθύσκειν*, welches nie ausblieb, als nothwendiges Zubehör, Nachkost, *ὀψώνιον*) bei jeder politisch wichtigen Unternehmung: an den Spott, mit dem die trügerischen oder betrogenen Priester sich selbst ohne Hohn und Lachen kaum ansehen konnten, wodurch sie zur Zeit der philosophischen Aufklärung des Heidenthums zum Gespött wurden, was jede sittliche Erregung in den Völkern nothwendig ersticken musste. Dahin gehören die vielen politischen und häuslichen Cultushandlungen, Feste, um die Politik Rom's, ein Pantheon alles Götzendienstes in seinen Mauern zu errichten und dadurch die Gesammtmacht der dämonischen Welt in sich zu schliessen; dahin die *supplicationes, obsecrationes, προσῳδοὶ, adorationes* und *salutationes*, die unzähligen *templa, aedes sacrae, fana, delubra, sacella* und *luci*, vgl. *Deut.* 16, 21. 1. *Reg.* 4, 23. Dahin die *consecrationes* und *dedicationes*, *vota, ἀναθήματα* und dergl. Lichter, Kränze und Alles, was die Kirche nachher unter *πόμπη τ. Σατανᾶ* zusammen fasste und doch nicht für die Dauer auszuscheiden im Stande war. Es ist unmöglich, hier all den Aberglauben in Sitten und Gebräuchen des öffentlichen und Privatlebens, in welche die Heiden von der Geburt bis zum Tode eingezwängt waren, die in der Dämonie ihre gemeinschaftliche Quelle haben, aufzuführen; als eine

Digitized by Google

prägnante Offenbarung der Dämonik heben wir nur unter den mannigfachen Versuchen der Wahrsagerei und Zeichendeuterei die Orakel und Mantik hervor. Ein kühner Durchgriff in die den Menschen verhüllte Zukunft bildet ihre Objectivität. Was die ersteren betrifft, als grosse privilegirte Institute der Wahrsagerei, so setzt ihre Dauer und Macht in Erstaunen. Sie reichen mit ihrem, die Völker äffenden, Betrug in die ersten Anfänge der Mythe, haben ihre *praesides* unter den Göttern und zeigen sich nur als schauerliche Nachtstücke dämonischer Betrügerei im Gegensatz vom Licht der göttlichen Offenbarung im alten Testament. Nur da finden sie ihre Apocalypsis, während sie unter Cultur- und Natur-Völkern in fast ungebrochener Krypsis verharren. Darin offenbaren sie ihre dämonische Abkunft, dass sie lügnerisch die göttlichen Rathschlüsse aufzudecken vorgeben, und zwar unter scheinbar göttlicher Autorität, wodurch die Lüge legalisirt wird, die in solchem Umfang und Dauer einen solchen Hohn Gottes und der Menschen nur möglich macht. Nicht die ethische Seite: dass man mit schlauer Berechnung der menschlichen Verhältnisse zweideutige Aussprüche hinstellen und durch den Erfolg auslegen lässt, um die Menschen zum Spielball dämonischer Tücke zu machen, ist empörend, sondern dass sich die menschliche Klugheit über die göttliche Weisheit erhebt, um sie entbehren und sich derselben entziehen zu können. Schon der äussere Hergang bei solchen Prophezeiungen, die krampfhafte Körper- und Geisteszerrüttung, gesteigerte Manie und die bekannte Ableitung von *μαίνειν* deutet klar genug auf den dämonischen Ursprung. Und dergl. *μαντεία*, *χρησμοὶ* und *θεοπρόπια* erscheinen (worauf der letzte Name hindeutet) durch die Scheinautorität Apolls oder des dodonischen oder hammonischen Zeus sanctionirt. Dieses ganze dämonische Spiel übersieht die gegenwärtige humane Welt eben als Spiel, wozu ihr ja alle Sittlichkeit in der Diplomatie wie im gemeinen Leben herabgesunken ist. Jenes unglückselige Prinzip der Humanität, deren Götze Humanus die Personification der zu Gott gesteigerten gemeinen Ungöttlichkeit und menschlichen Verworfenheit ist, verdeckte als ein schillerndes Meteor die lügenhafte Lichtgestalt Satan's, in ihrer liebenswürdigen, bezaubernden Glätte und Glanz, Zierlichkeit und trügerischen Schönheit, was die Kirche zusammen *πόμπη* nannte, so dass die Menschen keine Ahnung von den grauenvollen Untiefen der Sittenlosigkeit hatten, der sie verfallen waren, und von denen Paulus im Römerbrief ein Bild entwirft, das von den Heroen der antiken Welt ja hinreichend bestätigt und vervollständigt wird.

Digitized by Google

Anders steht es bei den ältesten Erscheinungen der Idololatrie unter den Naturvölkern, wo die Larve des dämonischen Ursprungs noch von keiner Cultur abgeschnitten ist: der kaukasischen Zauberei, der colchischen Giftmischerei, vertreten von Aeetes, Medea u. s. w., ferner dem Sagenkreis, der sich an *Κίρκη* knüpft. Hier werden giftige Zaubermittel angewandt mit einer Virtuosität, die auf lange Uebung schliessen lässt, um die Naturschranken zu durchbrechen und mit Verachtung aller Menschlichkeit Tod und Verderben zu bringen. Merkwürdigerweise treten hier die Weiber als Zerrbilder dessen auf, wozu sie der HErr ursprünglich bestimmt; statt Leben pflanzen sie Tod fort, statt durch Liebe dienen sie durch tödtlichen Hass, statt um, sind sie über den Mann, wie denn dies Geschlecht, für die Dämonik empfänglich, wenigstens aus dem Kreise ihres Berufs herausgerissen, in die furchtbarsten dämonischen Gestalten herabsinken zu können scheint. Jene Zauberinnen massen sich die Herrschaft über Natur und Menschenleben an und machen sie rücksichtslos, durch Anwendung Verderben bringender *φάρμακο* geltend: sie verwandeln aus einem Kreise der Natur in andere und zwar mit einer kakodämonischen Gewalt, deren Kunde sich im Dunkel der ältesten Völkergeschichte verliert. Aber diese Giftmischerei tritt ja später in der Kaisergeschichte, ja selbst in der christlichen Zeit noch als ein dämonisches Mittel auf, ohne Scheu ein Attentat gegen das Leben und den allmächtigen HErrn des Lebens ohne Reue zu begehen und sich von der Welt sogar bewundern zu lassen.

Die asiatischen und africanischen Magier treten freilich nicht in der Verderben bringenden Bosheit auf. Aber doch sind sie, verglichen mit dem späteren, humanistischen Götzencultus, in dem sie in abgeschwächter Macht, als Gaukler und selbstgeständige Lügner auftreten, Erscheinungen, die in dämonologischer Beziehung Beachtung verdienen. Sie stehen offenbar mit bösgeistigen Mächten in Verbindung, die die Natur in manchen Sphären beherrschen, die andern verschlossen sind. Sie haben durch Anwendung von Zauberformeln oder materieller geheimer Mittel die Kraft, wider Gottes Ordnung Phänomene hervorzuzaubern, die den Menschen unerklärlich sind, sie verwirren, mit Verwunderung und Furcht erfüllen, so dass ihnen die Magier ächt dämonisch als Naturherren erscheinen. — Es gehört der Aufklärungsperiode an, dergleichen dämonische Wirksamkeit der gewöhnlichen Täuschung der natürlichen Magie zuzuschreiben. Als solche erscheint sie nie, und wo sie hervortritt, wird sie auch demgemäss dargestellt. Aber auch diese gemeine Betrügerei ist

Digitized by Google

dämonisch, wie es denn dämonische Magier auf den Kanzeln genug giebt, die Wahrheit in Lüge, Finsterniss in Licht, Schwarz in Weiss verwandeln. Doch von ihr reden wir hier nicht, sondern von solchen Erscheinungen, wie sie dem HErrn und den Aposteln entgegentraten. Diese stellen sie nicht als Wirkung der Betrügerei, sondern des Einflusses des Beelzebub und der Legionen seiner Engel dar, treten dagegen in Kampf, wie gegen die Werke des Satans. Dabei ist eben so wichtig, dass die Offenbarung in solchen Werken mit tiefem Abscheu ihren Eingriff in Gottes Wirksamkeit als eine Dienstbarmachung und Vernichtung der Gottesgeschöpfe sieht. Die Thaumaturgen haben offenbar all die Werke gethan, die ihnen die Welt nachrühmt, aber nicht nach Gottes Finger und auf sein Geheiss. Offenbar fängt man jetzt nachgerade an, den Begriff des Magischen und Theurgischen genauer und objectiv zu fassen, und wir weisen auf unsere Bemerkungen in der Abhandlung über: *Ἄνωθεν γεννηθῆναι* Joh. 3. in dieser Zeitschr. hin, wo wir mit wenigen Worten auf die Zauberei aufmerksam gemacht haben, die man in der neueren Zeit mit dem Begriff des Magischen von subjectivistischer Seite her treibt. Man ist sogleich mit dem Bannfluch „Magisch" bei der Hand, sobald man versuchen sieht, die subjective Willkür unter die göttliche Dialectik, und das subjective christliche Leben in seinen mannigfaltigen Manifestationen unter die objective Dynamik des lebendigen Gottes zu stellen. „Magisch" ist also nicht der Gegensatz gegen die eingebildete Schöpferkraft des freien Menschengeistes und zwar mit dem Beigeschmack des Abgeschmackten und wissenschaftlich nicht zu Rechtfertigenden, sondern der Begriff dämonischer Energie, die die menschliche Freiheit überwältigt, wobei sich die dämonisirten Individuen organischer oder anorganischer Geschöpfe bedienen, um Gottes Macht und Schöpferkraft nachzuahmen und zu überflügeln, und darin und dadurch ihren Ursprung nicht verdecken können. Ohne diese Anschauung, die ihre ausgedehnteste Bedeutung für alle Gebiete des Reiches Gottes hat, sind die grossen Räthsel der Wunder Gottes nicht zu lösen: und es ist zu beklagen, dass der Mangel für die theologischen Wissenschaften, denen dadurch der Hauptfactor verloren geht, immer noch nicht gefühlt wird. Gottes Herrlichkeit schwebt aber über all' diesen dämonischen Versuchen und teleologisch sehen wir darin den Sieg, den der Herr über alle Werke der Finsterniss davon trägt, ohne dass sie je dadurch den geringsten Schein auf Berechtigung für sich haben können. So wurzelt denn der Ethnicismus in Inspiration und Con-

Digitized by Google

spiration der Dämonen: ja einzelne besonders inspirirte und conspirirende Organe in Conspiration wider Gott; vgl. Ps, 83, 6.

§. 9 Wirksamkeit der Dämonen unter den Juden.

Aber eben so wenig, wie später die christliche Kirche, konnte im alten Bunde das Volk Gottes der dämonischen Energie entgehen, obgleich sie hier in ihrer wahren Gestalt aufgedeckt ward. Das Unkraut musste ganz auswachsen, um als solches gefasst und ausgerottet zu werden. Die göttliche Schöpfung hat eine Neuschöpfung zur Voraussetzung und zum Ziel; das Alte muss bis zum Vergehen auswachsen, bis das Neue als Neuschöpfung fruchtreich in den Kosmos sich einsenkt. Die schützende Stellung Jehova's würde ausgereicht haben, sein Volk vor den Dämonen zu bewahren; aber des Volkes Schuld ist es, dass die Mauern und der Zaun des Gesetzes mit seiner ganzen einhegenden und dadurch kräftigenden Cultus- und Lebensgestaltung (*τὸ μεσότοιχος τοῦ φραγμοῦ* Eph. 2, *ὁ νόμος τῶν ἐντολῶν ἐν δόγμασι*, deren Bedeutung in dieser Hinsicht viel stärker müsste hervorgehoben werden) den Dämonen nicht wehrt, sich einzuschleichen. Ueberhaupt wird die göttliche Pädagogik in Bezug auf das jüdische Volk nie klar begriffen, als im Gegensatz gegen eine dämonisirte Heidenwelt, von der unablässig der dämonische Same mittelbar und die dämonische Energie unmittelbar auf dies ausgesonderte Volk einwirkend gedacht wird. Die Art, wie dies Volk ausgeschieden und in segensvoller Ausscheidung erhalten wird, kann nur in ganzer Tiefe verstanden werden, wenn man alle Greuel und Schrecken der Finsterniss des Dämonenreiches vor Augen hat, dessen Geister unaufhörlich mit List und Gewalt die von Gott gezogenen schützenden Mauern des Gesetzes zu durchbrechen streben. Schon in der vormosaischen Zeit haben wir bei Abraham und den Erzvätern und in ihrer Stellung zu der umgebenden Welt Keime des Götzendienstes, die neben der monotheistischen Anschauung im Geheimen fortwuchern. Gen 31, 19. — Als Jacob mit seinen Söhnen aus dem Lande der Verheissung mit Verachtung der göttlichen Gnade äusserer Vortheile wegen in ein Land gelockt wird, in welchem die Dämonen den Götzendienst durch einen gewissen Grad von Civilisation verdeckt haben, so dass es sich darin schön lebt und man das Land der Verheissung leicht vergisst, ist schon die Schlauheit der Dämonen nicht zu verkennen. Gott verliert sein Volk und muss es preis geben; die Dämonen triumphiren. Aber der HErr hat einen neuen Anfang. Der grosse Befreiungszug des Volks aus Egypten durch das rothe Meer

Digitized by Google

und die Wüste, die Wunder des Sinai und die Kämpfe um das gelobte Land werden erst dann verstanden, wenn man das schwarze Reich der Dämonen immer im Hindergrunde sieht, welche in Pharao und den Egyptern, in dem trotzigen und kleinmüthigen Israel selbst, in Amalek und den übrigen Philistern immer neue Agenten ihrer Dämonie gegen Gott in den Kampf führen. Das Gesetz und das dadurch dem Volke für Jahrhunderte aufgedrückte Gepräge eines heiligen Volkes hat Gott als ewigen Schutzfürsten gegen die dämonischen Mächte zur Voraussetzung. Er wohnt bei diesem Volk und beschränkt sich auf dasselbe, nicht zum Zeichen seiner Impotenz, sondern Omnipotenz, um hier seinen Hebel einzusetzen, durch den er das Dämonenreich aus den Angeln hebt. Dessen Macht muss erst ganz reifen, bis die Heiden ihre Hände hülferufend aus dieser Obrigkeit der Finsterniss ausstrecken.

In der ganzen Gesetzgebung also, und besonders im Decalog tritt eine erschütternde Warnung vor dem dämonischen Wesen und dami. dessen Enthüllung ein. Gott setzt sich im ersten Gebot als Allmächtiger אָנֹכִי יְהוָה אֱלֹהֶיךָ der Masse dämonischer Wesen, und seinen heiligen Namen יְהוָה dem der אֱלֹהִים entgegen. Dass er aber das muss, ist Satans Triumph. Der ganze Decalog beweist eine furchtbare Stufe der vorhandenen Dämonie, die alle menschlichen Kreise durchzogen hatte. Wie wichtig hier die Dämonen dem Satan waren, sieht man in zweierlei Beziehung. Wäre er persönlich hervorgebrochen, so wären seine Pläne verrathen; daher mussten die unzähligen einzelnen Dämonen, unter Völker und Einzelne vertheilt, seine Zwecke vereinzelt ausführen; wie z. B., wenn alle an Säuferwahnsinn Sterbenden in einem Haufen vor die Augen der mässigen Theologen gestellt würden, den Leuten die Scheingründe für das Branntweinbrennen bald aus- und die Augen aufgehen würden. — Zweitens spalteten sie die Hoheit und Heiligkeit Gottes in unzählige Götzenbilder und Culte, um die Tiefe des Monotheismus zu hindern und ihn auf Jahrhunderte unmöglich zu machen, wie sie wiederum der Entfaltung der Trinität entgegenwirkten durch die Besorgniss in den Polytheismus zurückzufallen. In unserer Satanologie haben wir schon auf die Wichtigkeit des Decalogs für dieselbe aufmerksam gemacht: für die Dämonologie ist er nicht minder wichtig, weil, wie beim ersten Gebot verdeckt schon auf das Dämonen-Reich hingewiesen wird, damit Israel sich unter Jehovahs Schutze sicher wisse und seinem Dienst sich weihe, der ganze Anhang Deut. 20 die dämonische Thätigkeit voraussetzt. Dess-

Digitized by Google

halb wird vor dem Götzendienst auf das genaueste gewarnt, mit einer Vatertreue, die die Gefährlichkeit der Dämonie kennt und deren Furchtbarkeit dem Volk begreiflich macht. Es ist ja nicht bloss die Gefahr, dass Gottes Herrlichkeit und Heiligkeit auch hier zertrümmert wird, sondern für das Volk die der Vernichtung seines pneumatischen Lebens und seines Versinkens in die jammervollste Sinnlichkeit vorhanden; dabei ist nicht das das Schrecklichste, dass sie in Israel in derselben Breite emporgewuchert wäre und das göttliche Leben verzehrt hätte: sondern das, dass die Sinnlichkeit legalisirt, die Bande mit einer höheren Welt zerrissen und die Sehnsucht nach ihr erloschen wäre, da die Greuel der furchtbarsten Sittenlosigkeit durch eine moralisirende Humanität so gemildert und geglättet erschienen, dass die Dämonen unter dieser Schminke das furchtbarste Verstecken spielten. — Israel hat in Egypten einen Cultus kennen gelernt, der den cananitischen an scheinbarer Geistigkeit und relativer Reinheit übertraf. Es trat keine Blutigkeit und Grausamkeit dabei hervor, und die Gefahr des Symbolisirens offenbarte sich hier schon, indem man sich hinter dem Symbol Alles, ja Jehovah selbst denken konnte. Das goldene Kalb, das die erste Gesetzgebung, die nach den alten Kirchenvätern eine ganz andere, mildere gewesen war, in eine zweite verschärfte verwandelte, beweist, mit welcher unerbittlichen Strenge das Volk vor dem Eindringen eines Dämonen-Cultus bewahrt werden musste. Man sieht hier das göttliche *principiis obsta* d. h. *ἀρχαῖς τ. δαιμόνων* (denn das sind solche *principia!*). Trotzdem fangen diese in unmerklichen Keimen ihren Cultus immer wieder an, und der Satan überlässt den einzelnen dienstbaren Dämonen gern die Rolle einzelner Idole, um sie zu energischerer Entwickelung ihre Dämonie anzustacheln und so seine furchtbaren Herrsch- und Zerstörungspläne auszuführen. Man denke sich in die Sache hinein und man wird das Gewicht einzelner Gebote tiefer fühlen, wenn das Dagegenhalten der dämonischen Energie einen Commentar zu ihnen liefert. Dazu gehört auch die Bestimmung wegen der Heilighaltung des göttlichen Namens, woran sich klar macht, dass es der Dämonen Lust und Wirkung ist, den leichtfertigen Missbrauch des allerheiligsten Namens bis zur Blasphemie zu steigern und das Loh Gottes unter den Menschen verstummen zu machen, das im liturgischen Preisen und Loben ein Widerhall der himmlischen Chöre ist, und andrerseits den Geist so zu behandeln, dass das Gebet in jeder Art des Namens zu Gott abgeschwächt, dürr und trocken wird, wie es dem Herrn nicht kann angenehm und erhört sein. Freut sich die Dä-

Digitized by Google

monenwelt schon, dass Jehovah eben so wenige als schlechte Anbeter hat, so jubelt sie, desto mehr und Entschiedenere für sich zu gewinnen.

Denken wir uns beim dritten Gebot den Gegensatz der schönen Gottesdienste, die die Psalmen erwähnen und ausdrücken, im Gegensatz zu den greuelvollen Baalsdiensten mit Hainen, Höhen und Säulen, deren Dunkel mit Lichtern erhellt werden musste, und dagegen den Lichtglanz der göttlichen Herrlichkeit (כָּבוֹד), so tritt *σκότος* und *φῶς* als kosmischer Hintergrund der beiderseitigen Culte vor die Augen. — Deut. 7, 5 entwickelt sich die gebotene Feindschaft gegen das Dämonenreich zu einer *ἐντολή*, die mit der göttlichen Autorität des heil. Gottes, dem Israel als einem Herrn ein heiliges aus allen Völkern ausgesondertes Volk des Eigenthums ist, sich dahin ausspricht: Ihre Altäre sollt ihr zerreissen: ihre Säulen (מַצֵּבָה v. נצב *stetit*), ihre Haine אֲשֵׁירֵיהֶם abhauen, und פְּסִילֵיהֶם, ihre Götzenbilder verbrennen בָּאֵשׁ; ein heilig, mächtig Gebot, aber bald vergessen! — So zieht sich durch das ganze alte Testament die Mahnung und Drohung gegen Idololatrie hindurch; der uns gestattete Raum lässt uns nicht ins Einzelne eingehen. Also kein Wunder, wenn jetzt schon der Exorcismus geübt und bei immer erneuertem Eindringen dieser Greuel durch Könige, Priester, Wahrsager, Zeichendeuter, Necromanten diese Organe der Dämonen vertrieben und verbannt werden, wobei es nicht auffällt, dass z. B. zu Samuels Zeiten solch Verbot erneuert oder strenger geübt wurde. Furchtsam beginnt da das Weib zu Endor, das mehr eine Todtenbeschwörerin als Wahrsagerin war, ihre Wirksamkeit erst dann, nachdem Saul ihre Furcht vor der Strafe beschwichtigt hat. Sie scheint aber selbst zu wissen, in welchem Bunde sie steht, und wie sie eine בַּעֲלַת־אוֹב, (*Pythonissa*, Herrin [*maitresse*], weil Werkzeug dämonischer Sclaverei!) nur werden konnte, nachdem sie sich den Dämonen preisgegeben. Ihre Zauberei ist also dämonischen Ursprungs. Der beunruhigte Geist des Samuel beschwert sich und straft ihr dämonisches Beginnen, und sein Erscheinen tritt um so weniger nach göttlicher Ordnung ein, als Saul, der sich von Gott verlassen weiss, mit den Dämonen conspirirt und Samuel nur heraufkommt, um dem Verlornen und Verworfnen sein Schicksal anzukündigen. Das necromantische Weib, das mehr als einen Wahrsagergeist hat (denn sonst hätte sie selbst das *μαντεῖον* aussprechen können), scheint die Schranken des den Dämonen als Detentionsraum der Gestorbenen überlassenen Scheol zu zerbrechen und einen Geist bezwingen zu können, der in sei-

Digitized by Google

nem Leben doch am wenigsten einer dämonischen Einwirkung sich hingegeben. Die Objectivität der Geistererscheinung wird durch Wirkung auf den frevelnden König constatirt. Er hat sich in seiner Gottverlassenheit Mächten hingegeben, die nicht etwa in einem grausamen Hohn Erbarmen heucheln und seine Seele, wenn auch nur auf Stunden, beruhigen, sondern ihr Foltergeschäft in einem Gottgesalbten vollziehen, den sie schon lange mit Furiengewalt umhergejagt, bis der Todesdämon ihn mit Nacht umfängt, der Nacht einer dämonischen That.

Wir sehen hier ein keck gewagtes Hereinragen der dämonischen Macht in die heiligen Kreise sogar des Eigenthumsvolks, nur noch unter der Asche glimmende Funken, die sich unter den Königen zu furchtbarem Brande anfachen. Götzenaltäre, Höhen, Haine und Säulen werden permanent, und Jehovah's Cultus muss sich unter die Asche eines verstohlenen Glaubens einer verschleierten Gemeinde bergen, und die Dämonen schmücken mit ihrem Unkraut das heilige Land. Der heilige Eifer der Propheten, die Drohung und Strafgerichte Jehovahs helfen nichts. Dergleichen Erscheinungen lassen sich doch wahrlich nicht durch das böse Beispiel der Idololatrie und aus der sündhaften Lust des Volkes daran erklären. Klar werden sie nur durch die Betrachtung der dämonischen List und Macht, ihrer schlau berechnenden Tactik, die immer neue Anfänge weiss, bösen Samen in das einzelne oder ganze Volk hineinwirft, Jahrhundertlang sie befruchtet, bis die unheilvolle Saat reift. Dabei ist nicht zu übersehen, dass diese Dämonie sich eben so im Allgemeinen hält, wie sie sich in einzelnen Persönlichkeiten, Königen, Priestern und Ministern, als specifischen Hauptträgern der Dämonie concentrirt, um dadurch die allgemeine Zeitrichtung zu bestimmen. So kann man vom damaligen Israel dasselbe sagen, was Ephes. 2, 12 von den Heiden gesagt wird. Es lernte die menschlichen Wunderwerke über die göttlichen setzen und diese verachten und verwerfen. Ja die Welt mit erdachten Wesen bevölkern, um überall die Mächte eigner Phantasie und Hand zu feiern, ja in den bleibenden *statuis* מַצֵּבָה (נצב *stetit*) der Selbstvergötterung bleibende Denkmäler setzen, und den Abfall von Jehovah verewigen. Wir müssen leider die Stellen übergehen, in denen die Propheten gegen die Idololatrie und die falschen Propheten eifern, durch welche die Dämonen in Israel selbst die göttliche Reichsordnung in die Luft sprengen; man sieht, welch ein Uebel voll tödtlichen Gifts die von der Hölle entzündete Zunge sei, Jacobi Epist. 3, 1—12, da durch die-

Digitized by Google

selbe die göttliche Prophetik neutralisirt und annullirt wird. Die Greuel der heidnischen Demoralisation im bürgerlichen und häuslichen Leben, unter dem Deckmantel der glattesten Humanität, erscheinen hier im furchtbarsten Contrast gegen ein durch die Heiligkeit göttlicher Autorität ernst gestaltetes Volksleben, wie es im Bundesvolk doch trotz aller Dämonik den Grundtypus bildet, um durch die göttlichen Strafgerichte geläutert in ein neues Stadium des Kampfes zu treten.

So findet denn der Hellenismus unter den Maccabäern z. B. einen Widerstand, um so energischer, je furchtbarer die Grausamkeit der Dämonik in dem Hause der syrischen Könige auftritt. Hier ist wieder ein solcher Punkt, wo die Dämonik kunstmässig in Persönlichkeiten fixirt das Maass menschlicher Grausamkeit überschreitet und auf ihre unsichtbaren Urheber hinweist. Die Dämonen wissen, dass im gelobten Lande das Schlachtfeld liegt zwischen ihnen und ihrem Herrn. Ihr Angriff, unter den Maccabäern abgeschlagen, durch römische Toleranz und Pantheonslust als irrelevant in den Hintergrund gedrängt, flammt zur grossen Hauptkatastrophe des Kampfes der Dämonen gegen das Gottesreich auf. — Die Person des Gottmenschen, um in ihm beide Naturen mit gleichem Hass zu bekämpfen und die göttliche Natur mit der menschlichen in Spannung zu setzen und zu erhalten, treibt und lockt doppelt zum Kampf. Ein ebenso verzweifelter Angriff wird auf die umgebenden Kreise des HErrn gewagt; während hier Diabolus durch geistige Mittel Pharisäer und Sadducäer und den grössten Theil des abtrünnigen Volkes gegen den HErrn in Spannung erhält, so dass sie sich seiner *σωτηρία* entziehen, so müssen die Dämonen auf ihres Herrn Befehl die Kreise der Leiblichkeit turbiren und besetzen. Hier ist ihr Feld Krankheiten zu erregen, mögen sie ihren Verlauf gewöhnlich oder mit augenfällig dämonischer Macht nehmen. Die Dämonen entfalten ihre ganze Gewalt über die Leiblichkeit, die sie für ein wohl erworbenes Eigenthum halten, deren sie für ihre Existenz bedürfen, um darin ihren Spielraum und Wohnplatz zu finden. Freilich ist der HErr nach ihrem eigenen Geständniss auch ihr HErr, aber sie benutzen dieselbe, ihn zu ermüden und zu versuchen, ihm Verlegenheiten zu bereiten, ihn zu verleiten, seine göttliche Macht zu missbrauchen. Wenn sein Tod der letzte Sieg über das Dämonenreich ist, so ist jede Krankenheilung, Todtenerweckung, Teufelsaustreibung ein Vorgefecht dazu. Aus Lucas 7 wollen wir bloss hervorheben, dass hier der HErr nicht allein seinen Jüngern die Macht über böse Geister giebt, so dass sie mit Freude

Digitized by Google

darüber zurückkehren, sondern dass er auch seiner Kirche im Ganzen den Kampf gegen das Dämonenreich befiehlt und sie dazu autorisirt. Wir wissen ja, wie die Apostel den Sieg des Reiches Gottes durch ihre Wunderwirksamkeit an Kranken und Besessenen weiter tragen; und wenn in der Apostelgeschichte und in den Zeugnissen der Kirchenväter dergleichen Heilungen besonders hervorgehoben werden, so geschieht das, was unsere jetzige Theologie viel mehr betonen sollte, um zu zeigen, dass die Kirche, auf dem überwundenen Dämonenreich ruhend, erst nach seiner gebrochenen Kraft begründet werden kann: die Evangelisation der Völker hat die zerrissenen Stücke Satan's zur Basis; Michael ruht auf der **zertretenen** alten Schlange; daher war es lange apostolischer Grundsatz, dass der Heide nicht gleich in die Mysterien könne eingeführt werden: *δεῖ γὰρ αὐτὸν πρῶτον ἀποσχέσθαι τῶν ἐναντίων.* Es ist hiebei von der grössten Bedeutung, dass wir uns über die Krankheit im Verhältniss zu den Dämonen klar werden, um von dem gewonnenen Resultat aus die *δαιμονιζόμενοι* und den *ἐξόρκισμος* richtig zu würdigen. Von spiritualistischer wie materialistischer Seite her hält man die pathologischen Zustände für peripherisch, ohne centrale Bedeutung für Seele und Geist; wegen ihrer Objectivität sind sie freilich den Doctrinen lästig, denn sie sind nicht idealistisch zu beseitigen, sondern machen sich mit furchtbarer Intensität und Tenacität geltend. Ist der Tod, als das letzte pathologische Phänomen, nach der Schrift der Sünde Sold, und wird er durch die Sünde angebahnt, so liegt der Zusammenhang von Sünde und Krankheit klar vor Augen; beide sind die Strömungen derselben Dämonie; die eine nach der psychischen und pneumatischen Seite des Menschen, die andere nach der mit ihnen so eng verbundenen leiblichen hin. Affectionen der einen Seite können nicht ohne Affectionen der andern sein; daher die Sünde im tiefsten Sinne eine Krankheit ist, eine Gefährdung des göttlichen Lebens bis zur relativen Vernichtung des Lebensstromes im Menschen. Dass diese nur von Satan beabsichtigt und provocirt wird, steht fest, obgleich nicht geleugnet werden darf, dass das Moment des menschlichen Entschlusses und des natürlichen Verlaufes der begonnenen Vernichtung desshalb in Rechnung kommt, weil jenes Leben aus Gott eben kein natürliches, unbewusstes, den Gesetzen eines todten Mechanismus hingegebenes ist, sondern die Basis einer Persönlichkeit bildet. So sind Krankheit und Sünde in ihren verschiedenen Stadien und Symptomen Zweige derselben Dämonie, durch welche sie auf unerforschliche Weise

Digitized by Google

befruchtet werden. Die Schrift weist überall auf die Verschwisterung dieser Erscheinungen hin, so dass z. B. Götzendienst und alle Uebertretungen göttlicher Gebote nicht willkürlich mit allerlei Plage belegt werden, sondern in einem natürlichen Connex stehen. Jede Krankheit erscheint dem natürlichen Auge als natürliches Leiden, dem des Glaubens aber als mehr oder weniger durch die Sünde verschuldet und provocirt. Só viel ist bei dem Rapport von Geist, Seele und Leib unter einander klar, dass es nur zu den abnormen Zuständen gehört, trotz allem Schein des Gegentheils, wenn ein gesunder Leib bei einer ungesunden Seele und es umgekehrt ist, während es vom Geiste gilt: *κυβερνήτην νοσοῦντος ὅλον συμπάσχει τὰ σκάφος*!

Wir kommen also auf die Wahrnehmung, dass der HErr den Dämonen in der zerrütteten Leiblichkeit der Kranken begegnen muss, um seine göttliche Macht und die den Jüngern übertragene zu offenbaren. Das wäre überflüssig, ja widersinnig, wenn die Krankheiten Naturerscheinungen wären, die gar nicht in sein Reich gehörten. Die Schrift hätte Unrecht, ihn Arzt zu nennen und als solchen zu zeigen, wenn unsere jetzige Medizin Recht hätte. Freilich bei den Dämonischen wird sie an sich selbst irre. Sie kann den unheimlichen Eindruck bei solchen Krankheiten nicht leugnen, eben so wie beim *deliriums tremens*, und beim Versuch dergleichen durch Einbildungen zu erklären bleibt sie immer die Erklärung schuldig, woher denn diese abzuleiten sein. Denn dass in jenen finstern Jahrhunderten dergleichen vorkam, wäre kein Wunder; wie sich aber in unsern aufgeklärten Zeiten, wo der Teufel schon lange begraben ist, Leute einbilden sollen, von ihm besessen zu sein, das bleibt doch unerklärlich. — Dass derlei nun zur Zeit des Herrn besonders heftig und zahlreich auftrete, liegt in der Wichtigkeit der Incarnation des Herrn, deren ganze Bedeutung die Dämonen eben so wenig und noch weniger verstehen, als Satan selbst, von der sie aber ahnen, dass Er ihnen die Leiber seiner gläubigen Glieder verschliessen werde und das Menschengeschlecht auf der Bahn einer Metamorphose in die *θεία φύσις* fördern, wo sie ihnen dann keinen Spielraum mehr gewähren werden, wo sie dann mit Wohnsitzen in Thieren, Wüsten und den ihnen selbst grauenvollen Höllenräumen sich begnügen müssen. Sie sprechen es aus: du bist gekommen, uns zu verderben, und ganz wie die neuere Theologie rufen sie: was haben wir mit dir zu schaffen? d. h. lass uns die Leiber, die Seelen kannst du ja selig machen, lass uns die Leiber vergiften, alkoholisiren, du magst die Seelen gläubig ma-

Digitized by Google

chen. — Das gegen sie angewandte Mittel des Exorcismus soll nach Josephus schon Salomo gekannt und überliefert haben. Die Frage des HErrn: durch wen treiben sie eure Kinder aus, deutet auf eine Praxis hin, die der HErr vorfand, aber nicht verwirft, wenn sie nur durch den Finger Gottes geschieht. Ja, selbst unter den Heiden sollen Teufelsbannungen vorgekommen seyn: Das Auftreten des HErrn gegen sie geschieht aber vermöge der ihm innewohnenden göttlichen ewigen Wunderkraft, und die Dämonen fühlen das, und offenbaren es durch die Art ihrer Flucht. Waren nun jene Exorcismen nicht magisch, wenn sie durch Gottes Macht geschahen: wie viel weniger, wenn der HErr sie ausübt? Die Erscheinung der Dämonen in den *δαιμονιζομένοις* ist aber offenbar so characteristisch, dass sie als das Aeusserste der Dämonik muss betrachtet werden; es treten hier zwei getrennte Bewusstsein auf, und die Dämonen erscheinen als grausame Usurpatoren, die als furchtbare Eindringlinge in die menschliche Leiblichkeit alle Systeme derselben, namentlich das Blutsystem afficiren, das ja so sehr die Blüthe der Leiblichkeit bildet, dass man mit Recht דם von אדם ableitet, wie im Syr. und Chald. dies Wort für דם selbst steht.

§. 10. Schluss.

Unser Resultat ist also folgendes: Satan und Dämonen haben ihrem tiefsten Unwesen nach die unerfüllte und unerfüllbare, aber gerade um so mehr gestachelte Sucht, in ihrer Unruhe Ruhe zu suchen, in dem organischen und anorganischen Kosmos ihn zu verderben und sich zu incarniren, d. h. sich der *caro* durch dämonische Mittel zu assimiliren, die das Sperma derselben in sich tragen. Bei den anorganischen Geschöpfen Gottes in der Natur gelingt es ihnen nun, sie zu vergiften, d. h. den Samen der Zerstörung in sie hineinzulegen; man achte auf die tiefsinnige Anschauung, die die Sprachen in: Gabe und Gift, von geben, ebenso *δόσις* und *medicamen* in erschütternder Amphibolie darlegen. Bei den organischen Wesen sind die Spermata nicht bloss physischer, sondern psychisch-pneumatischer Natur, die von der göttlichen Physis im Menschen so heftig zurückgestossen werden, dass es den bösgeistigen Mächten nie gelingt, sich zu incarniren, weil der Mensch seinem Grundtypus nach nur einer Metamorphose in die göttliche Natur fähig ist, nachdem der Logos Fleisch geworden, da sich nur *simile* dem *simili* assimiliren kann. Nach diesem kosmischen Gesetz können sich die Dämonen wohl einem Saul, Judas u. s. w. unterwerfen und sie binden, aber nicht in sie verwandelt werden. Am leichtesten und umfassendsten gelingt dies ihnen

Digitized by Google

nur bei den *τέκνοις τ. ὀργῆς*, in denen die göttliche Lebensströmung fast auf 0 reducirt ist, und ohne Exorcismus vor der Taufe ist die Geburt von oben undenkbar, weil die Dämonik darauf ausgeht, die Canäle der göttlichen Lebensströmung im Menschen zu verstopfen, und solche Leute *οἰκητήρια τ. δαιμόνων* sind.

Die wichtigste Stelle über Dämonologie Luc. 11, 24 möchte einer eingehenderen Erörterung bedürfen. Wir machen hier in Bezug auf das Gesagte darauf aufmerksam, dass der HErr, ohne weiter auf die vertreibenden Mächte einzugehen, auf die er v. 20 *ἐν δακτύλῳ θεοῦ ἐκβάλλειν τ. δαιμόνια* weist, und ohne den Segen weiter davon zu entwickeln, indem er bloss sagt: *ἔφθασεν ἐφ' ὑμᾶς ἡ βασιλ. τ. θ.*, in den letzten Worten das schnelle und wirksame Kommen des Reiches Gottes von seinem *ἐκβάλλειν τ. δαιμόνια* abhängig macht, was lange nicht genug beachtet wird. So steht denn die alte Kirche mit ihrer Grundanschauung bei der Praxis des Exorcismus in dem HErrn und dem *δακτύλῳ τοῦ θεοῦ*. Wir glauben sehr dass das Reich Gottes in dieser Zeit nicht anders kommen kann, als nach einer kräftigen Exorcisirung der Dämonen. — Sodann lässt Er uns einen tiefen Blick in das Reich der Dämonen thun: *ὅταν τὸ ἀκάθαρτον πνεῦμα ἐξέλθῃ* d. h. heraus muss, vertrieben wird (denn freiwillig gehen sie nicht, der Mensch soll lange warten, bis sie ihre Mission vollendet, d. h. Menschen für vernichtet halten). Das sieht man auch aus dem folgenden *διέρχεσθαι*. Der HErr braucht hier keine so kräftigen Ausdrücke, um die Ruhelosigkeit, krampfhafte Ohnmacht dämonischer Bewegung auszudrücken, wie sonst wohl, da bloss *ἐξέρχεσθαι* und *διέρχεσθαι* die Tendenz der Dämonen anschaulich machen soll. *Δι' ἀνύδρων τόπων* — die wasserlosen Stätten weisen auf die tiefe Bedeutung des Wassers im A. und N. T. hin, dass die Dämonen wasserscheu sind. Das Wasser wird durch den innern Brand verzehrt; wo sie sind oder gewesen sind, da ist Wassererquickung, Segen, zeugende Lebenskraft verschwunden. Es entstehen in der Natur, wie in der Seele des Menschen, die Zustände der furchtbarsten Oede und Dürre. Da suchen sie Ruhe, ohne sie zu finden, und so wuchern sie sich ein. Ruhe, nicht in dem Sinne, wie sie in den von Gott geordneten und von Christo bereiteten *μοναῖς* ist, wo die Seeligen in seiner göttlichen Herrlichkeit ruhen. Ein *οἰκητήριον* suchen sie nur, aber um es zu verderben, wobei sie nur durch Gottes Finger unterbrochen werden können. *Ὑποστρέψω-οἰκόν μου*, darin liegt einerseits die usurpatorische Anmassung, mit welcher der triumphirende Dämon das sein Haus nennt, von dem er vertrieben, und die Hoffnung nicht aufgiebt, es wieder zu er-

Digitized by Google

obern; aber dazu sind *πονηρότερα πνεύματα* nöthig, durch deren Hülfe das *εἰσέρχεσθαι* und *κατοικεῖν* bewirkt wird. *Ἔσχατα χείρονα τῶν πρώτων*, dies ist nicht im gewöhnlichen moralischen Sinne des Rationalismus und der rationalistischen Gläubigkeit zu fassen, sondern der HErr spricht hier von einer Satanisirung, von der tiefsten Wesensdepravation eines solchen unseligen Menschen, der im eminenten Sinne seinen Organismus zu einem *οἰκητήριον* Behausung eines oder vieler Dämonen hergegeben hat. Man denke z. B. an Saul, dessen dämonisches Wesen sich dem unbefangenen Blick aufdrängt. Seine innerste Organisation, dieser schwarzblutige melancholische Zug, sammt all den gewöhnlich damit verbundenen Symptomen, jener Knäuel schwarzer, selbst mordgieriger Gedanken lässt ihn zwar zum theilweisen Aufraffen kommen; aber anstatt nach dem Besuch zu Endor dem Sturm der *δαιμόνων* zu widerstehen, versinkt er in Trübsinn, Verzweifelung und Selbstmord, die göttliche Lebensströmung ist in ihm eben so absorbirt, wie in Judas. Nur wenn man sich ein wenig tiefer in die dämonischen Untiefen versenkt, und ein Organ dazu hat, solche Zustände nachzufühlen, wundert man sich nicht mehr über eine wässrige Moral, die das Leben nach Aufgüssen guter Vorsätze berechnet und es abstract an die Verstandeswand malt. Für solche Leute wird keine Dämonologie geschrieben.

Dagegen tritt nun der HErr mit seinem Reich auf, damit bei allen Menschen das Letzte nicht ärger, sondern besser werde, und seine Apostel sendet er Luc. 9, 1 aus: *ἔδωκεν αὐτοῖς δύναμιν καὶ ἐξουσίαν ἐπὶ πάντα τ. δαιμόνια, — καὶ νόσους θεραπεύειν* und wohl zu merken die Verkündigung des Evangeliums folgt erst darauf, was wir der innern und äussern Mission der Schrift gemäss nicht genug zurufen können; nicht moralisiren, evangelisiren, sondern exorcisiren der Dämonen in all ihrer Wirksamkeit. Die südafrikanische Mission hat uns durch Br. Schultheiss auf die jetzigen dämonischen Greuel bei den Heiden hingewiesen; möchte der HErr der jetzigen Zeit die Augen öffnen, der Er jene Mission angewiesen, erst *ἐξουσία — νόσους θεραπεύειν*, die der HErr uns nicht versagen wird, die die ungläubigen Empiriker selbst an den Aposteln getadelt haben würden, zu üben, erst die wasserlosen Sümpfe trocken zu legen und aufzuräumen, damit dann erst, dann der Saame gedeihen möge! —

So tritt denn das Christenthum mit der heiligenden und heilenden Macht des HErrn auf, und arbeitet seiner Wirksamkeit durch die bestimmteste Apocalypsis des dämonischen Wesens vor. Vortrefflich sagt Tertullian *Apolog. C* 22: *Ope-*

Digitized by Google

tio eorum (daemonum) est hominis eversio, si malitia spiritalis a primordio auspicata est in hominis vitium. Itaque corporibus quidem et valitudines infligunt et aliquos casus acerbos, animae vero repentinos et extraordinarios per vim excessus. Suppetit illis ad utramque substantiam hominis ad eundem mira subtilitas et tenuitas sua. Multum spiritalibus viribus licet, ut insensibiles in effectu potius quam in actu suo appareant. Si poma, si fruges nescio quod aurae latens vitium in flore praecipitat, in germine exanimat, in pubertate convulnerat, ac si caeca ratione tentatus aër pestilentes haustus suos effundit: eadem igitur obscuritate contagionis adspiratio daemonum et angelorum mentis quoque corruptelas agit furoribus et amentiis foedis, aut saevis libidinibus cum erroribus variis, quorum iste potissimus, quo deos istos captis et circumscriptis hominum mentibus commendat, ut et sibi pabula propria nidoris et sanguinis procuret simulacris et imaginibus oblata, et quae illis accuratior pascua est, hominem a cogitatu verae divinitatis avertant praestigiis salvae divinationis.

Aus der griechischen und lateinischen Kirche könnten wir ähnliche Zeugnisse hinzufügen, in denen das christliche Bewusstsein theils als Lehre und Doctrin, theils in liturgischen Formeln als Triumphlied den Sieg über die Dämonen ausspricht. Sie enthalten eigentlich nichts, als den Nachklang des Apostolischen: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? oder des apostolischen Zeugnisses: wir haben nicht mit Fleisch zu kämpfen u. s. w., mit den bösen Geistern unter dem Himmel, und der Ermahnung des Jacobus: widerstehet dem Teufel, so fliehet er vor euch! — Der unter den Aposteln angefangene Kampf für die Kirche gegen die Dämonen setzt sich fort. Sie weiss, dass sie in heissem Kampf gegen dieselben steht und verharren muss. Sie weiss, dass der Glaube der Sieg ist, der den Fürsten dieser Welt überwunden hat. Dies Bewusstsein tritt am stärksten natürlich beim Exorcismus und der Taufe hervor, weil hier der heisseste Kampf zwischen der Obrigkeit der Finsterniss, unter der bisher die Christen gestanden, und dem Reich „des lieben Sohnes," in das sie durch die von Oben Geburt aus Wasser und Geist versetzt worden, geschlagen wird. Hier sind die heissesten Kämpfe, die zwar nachher auch nicht ausbleiben, wo die dämonische Gewalt im Ganzen und Einzelnen den letzten verzweifelten Widerstand wagt, der um so furchtbarer ist, da den Dämonen das Bewusstsein des Sieges genommen ist und sie eine regressive Bewegung antreten. Auf diesem furchtbaren Rückzug, der die letzte Katastrophe des Weltdramas herbeiführt, kämpfen sie den Parthern gleich, flie-

Digitized by Google

hend, ihre verderblichen Pfeile zurücksendend. So können wir diese letzte Wirksamkeit der Dämonen bezeichnen, während vor der grossen Weltkatastrophe die dämonische Macht ihre Strategie und Taktik in unausgesetzter aggressiver Bewegung auf Heiden- und Judenthum entfaltete. Drei Tage hatte der Satan triumphirt, am Kreuze schien er sogar von Gott honorirt, indem der Sohn Gottes selbst seine unrechtmässigen Ansprüche auf das Menschengeschlecht abzahlte. Das Kreuz hätte die goldene Brücke sein können, worüber der Satan seinen anständigen Rückzug hätte antreten können, ein Rückzug selbst zu seinem ewigen HErrn, wenn er der Busse fähig gewesen wäre. Aber verhärtete es ihn schon, sich so honorirt zu sehen, so verhärtete er sich als Diabolus zu einem unauflösbaren Bann, als der HErr selbst die Pforten der Hölle zerbricht, sich den Geistern in der Unterwelt als auch ihr Heiland zeigt, und auch ihnen ihre Erlösung ankündigt, und sie denen mittheilt, die sie annehmen. So muss der brüllende Löwe den Raub dem Löwen aus dem Stamm Juda abtreten, und seine Schaaren, da ihr Fürst in Banden, können nur in wilder Flucht das grosse Schlachtfeld verlassen. Unter diesem Bilde können wir die Gesammtwirksamkeit des Dämonenreichs zur Zeit der Kirche vorstellen. Freilich sind das nur Vorstellungen, und die Begriffsritter werden vornehm darauf herabsehen, ohne zu bedenken, dass der Begriff das Leben tödtet, dass aber die Vorstellung als gegenseitige Durchdringung des Objectiven und Subjectiven die Wahrheit immanent hat. Alle Thätigkeit der Dämonen durch die nun folgenden Jahrhunderte hindurch ist eine Wiederholung der alten Tausendkünstelei der Dämonik, aber ein Spiel mit aufgedeckten Karten; dem Teufel bleibt nichts übrig, als gleich einem im Gefängniss gehaltenen Verbrecher durch seine ihm ergebenen Geister die unterdrückte Revolution gegen Gott wieder anzuschüren; die umherschwirrenden rastlosen Dämonen, ohne Führer aus einander gesprengt, treiben oft als kluge, oft als dumme Teufel, jedenfalls aber in unvertilgbarer Bosheit ihr kriegerisches Plagehandewerk da fort, wo man ihnen nicht widersteht, wo sie wasserlose Oerter finden, wo das Leben aus Gott im Verschwinden ist, während ihr Fürst *par distance* seine Diplomatik forttreibt und in kühnen Machinationen mit Benutzung des Aber- und Unglaubens, der Irrlehre, der halben Wahrheit oder der Indifferenzirung aller Wahrheit, sein Reich wieder einzuführen trachtet. Unterstützen ihn dabei seine Geister durch Dämonisirung der seelischen und leiblichen Kräfte einzelner Christen, wie ganzer Geschlechter und Völker, indem sie alle diese einzelnen Kunst-

Digitized by Google

stücke zu einem unentwirrbaren Knäuel von Dämonik zusammenzerren: so geschieht es durch Zauberei, Hexerei, Wahrsagerei, und wie das ganze Gewebe dämonischer Schlingen heisst, die sie als *impedimenta continua* der Kirche entgegenwerfen, als da sind Krankheiten, Seuchen, Kriege, in denen sei ihre Mordsucht und Blutgier stillen, und wir halten es für eine tiefe Wahrheit, wenn auf den Catalaunischen Gefilden der Kampf der Völker von den Geistern in der Luft fortgesetzt wird, wenn in den Kämpfen des Kreuzes gegen den Halbmond nicht bloss Ideen auf der Spitze der Schwerter standen, sondern Geister sie lenkten und entflammten. Man denke an Tasso's befreites Jerusalem; Poesie wird dergleichen nur, wenn der Glaube an eine höhere Welt in Ideen und Märchen sich verflüchtigt, und die Wahrheit nur ein empirischer Bodensatz ist.

Die germanischen Völker haben den Vorzug vor den Romanischen, dass der Glaube ihnen kein Verstandes-, sondern ein Lebensact ist, und dass sie ebenso wie für das Reich Gottes so für das der Dämonen ein tiefes *sensorium* haben. Kein Wunder also, dass aller Teufels-Spuk bei ihnen viel tiefer wurzelt und zum Bewusstsein kommt, da er unter unserm Volk die grosse Masse von Diabolik in Energie und Gedanken zeigt. In unserer lutherischen Theologie spielt die Dämonologie eine Rolle, wie sie nach der von Luther gebrochnen Bahn nicht erwartet werden konnte. Er, der grosse Dämonologe in einer dämonologischen Zeit, hatte in seinen kosmischen Blicken in seiner die ganze Welt umfassenden Anschauung das dämonologische Princip in seiner ganzen Geltung aufgefasst. Die satanische Macht benutzte die reformirte Abstraction, den grossen Zusammenhang zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit zu zerwerfen und ihn selbst aus den Köpfen und Herzen der Christen zu verabschieden, und eine nüchterne Weltanschauung von platter Sinnenwirklichkeit zu begründen, in der der lebendige Gott und die höhere Welt ebenso in Nebel verschwand, wie der Glaube selbst. Alle Erscheinungen der physischen wie der intelligibeln Welt fielen der gemeinsten Verstandeskritik anheim, und der Teufel liess sich den Spott der Encyklopädisten gern gefallen, wenn es ihm nur gelang, die obere Welt zu verdestilliren und die untere Welt zu alkoholisiren, damit der HErr nur aus seinem Reiche verbannt und die gegenwärtige Welt im Grossen und Ganzen ein *τόπος ἄνυδρος* würde, in welchem er mit seinen Dämonen ein furchtbares verdecktes Spiel treiben könne, um Gott all' seiner Offenbarung zu berauben. Der oben erwähnten Stellung der lutherischen Dogmatik, die die Dä-

Digitized by Google

monologie den hymnologischen und homiletischen Kämpfen ganz überwies, ist es zuzuschreiben, dass der Unterschied zwischen dem Teufel und den Teufeln nie zur Geltung gekommen ist, sondern dass das Wesen und die Wirksamkeit beider ungeschieden in bunter Mischung daliegt. In lutherischen Liedern und Predigten finden sich freilich leise Andeutungen einer Unterscheidung der Satanologie und Dämonologie, und wir glauben auch dadurch der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben, dass wir den Versuch gemacht haben, dies Reich der Finsterniss zu scheiden. Ihren Schluss hat die Dämonologie natürlich in der Eschatologie, woraus wir wenigstens andeutungsweise schon früher die Hauptkatastrophe gezeichnet haben. Durch Wesen und Wirksamkeit, durch Abfall und Bosheit mit dem Satan verbunden, müssen die Dämonen sein Schicksal mit ihm theilen, und je tiefer das grosse Endgericht derselben aufgefasst wird, desto gründlicher, hoffen wir, wird die christliche Wissenschaft von der Idee einer *ἀποκατάστασις πάντων* geheilt werden, einer Idee, die einer sentimentalen Zeit sehr zusagt, aber gewiss ebenso verwerflich ist, wie sie selbst. Auch das grosse Weltdrama will seine *purgamenta* haben!

Lutherische Antithesen.

Satz gegen Satz. Unlutherische Thesen. Deutlich für Jedermann. Gestellt u. gesammelt von Rud. Stier. Braunschw. (Schwetschke und Sohn). 1854. 53 S. 8. 8 Ngr. — *evangel.-lutherisch antithesirt*

von

K. Ströbel *).

„Hart gegen Hart!“ steht auf der Rückseite des Titelblatts; wir wollen dem Motto keine Schande machen und auf den groben Klotz einen groben Keil setzen, uns auch der Thesenform bedienen, um nicht minder „deutlich für Jedermann“ zu sein.

Also 1) es giebt nur zwei Hauptreligionen in der Welt: die Religion Christi oder des Glaubens, und die Religion des

*) Vgl. die Kritik derselben Stierschen Schrift von Rudelbach unten in der Bibliographie Nr. XIII. Die Red. G.

Digitized by Google

natürlichen Menschen oder des Unglaubens. Diese bringt jeder mit auf die Welt, jene ist ein freies Gnadengeschenk des heiligen Geistes.

2) Wenn der natürliche Mensch seinen frommen Sonntagsrock angezogen hat, so ruft man ihn nicht mehr, wie einen Bauer: alter Adam! sondern titulirt ihn fein manierlich: Herr Dr. Stier *et Comp.* Diese Höflichkeit ist uralt.

3) Wenn Herr Adam Stier alte Bibeln und Gesangbücher auszuflicken versteht, so will er flugs für einen sacherleuchteten Meister in der Theologie gelten und nimmt sich das Recht, in göttliche Dinge, in Christi Reich, Evangelium und Glauben, hineinzureden. Weil er aber von alle dem so wenig begriffen hat, als der Blinde von der Farbe, so schwatzt er frischweg darauf los, ohne Sinn und Salz, und verfälscht, den Unkundigen und Leichtgläubigen zum grossen Schaden, die christlichen Worte und Wahrheiten.

4) Er verfälscht die christlichen Worte. Denn statt: mein Fleisch und Blut, mein liebes Ich, spricht er: „mein Herr Christus;“ statt: meine angeborene Lust und Neigung, meine Eigenliebe, setzt er: mein „Herzensglaube.“

5) Er verfälscht die christlichen Wahrheiten. Denn er besteht hartnäckig darauf, zwischen Christenthum und Widerchristenthum müsse ein friedlicher Bund bestehen, Glaube und Unglaube müssten „einander ergänzen.“

6) Dass Hrn. Stier's pietistischem Unionsenthusiasmus das Evangelium der Quäker und Rationalisten mehr zusage, als der „Dogmenpopanz“ der Apostel und Reformatoren, brauchte er uns nicht erst zu versichern (Thes. 15. 173); — wir kennen schon die Verwandtschaftsverhältnisse. Rationalismus und Quäkerei sind Geschwister des Pietismus; die Zigeunerreligion ist die noch nicht christlich gefirnisste Urgrossmutter dieser Drillinge und der Stammvater aller vier ist der alte Adam; Art lässt nicht von Art.

7) Mag Adam als Pietist oder als Rationalist, als Quäker oder als Pantheist, als Pharisäer oder als Sadduzäer auftreten, in allen Gestalten, im Tänzer- wie im Büssergewande, ist und bleibt er Meister *Ego*, und sein Glaube: der Egoismus. Soll denn meine Frömmigkeit, meine Wissenschaft, meine Tugend, meine Missionswerke und Betstunden, mein Fasten, Almosen und Traktätchengesellschaften, sollen sogar alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gar nichts, und nur Christus allein Alles in Allem sein? Nimmermehr! — Das ist das A und O seiner Philosophie und — ein „Lutheraner,“ wer ihm hierin nicht recht giebt!

8) Hört, wie Hr. Dr. Stier die lutherische Zeitgenos-

Digitized by Google

senschaft rubricirt. *a*) „Erzlutheraner:“ Der „Geschichtsforscher“ Rudelbach, der „Denker“ Kahnis, der „Exeget“ Harless. *b*) Prädikatlose: Delitzsch, Flörke, Guericke, Huschke, Kniewel, Viktor Strauss, Vilmar u. s. w. *c*) „Der Erzfanatiker Ströbel,“ an dem kein guter Bissen, ja nicht einmal das gelassen wird, was den Menschen vom Thiere unterscheidet (vergl. Thes. 110). Ich muss doch den Mann gewaltig auf seine unionistischen Leichdörner und pietistischen Hühneraugen getreten haben, dass er allenthalben, wo er meiner ansichtig wird, ein so entsetzliches Zetergeschrei ausstösst. Wie der „Fanatiker“ gemeint sei, weiss ich zwar nicht, weil mir der sublime Ideenkreis, worin sich ein Stier bewegt, verschlossen geblieben ist. Das aber gefällt mir wohl, dass er mich in Glaubenssachen wenigstens für kein Wachs oder Schilf, sondern für ein „Erz“ erklärt; ihn selbst, den Herrn Stier, wird gewiss Niemand einen Erz-, sondern höchstens einen Quarkfaseler schelten.

9) Da kaum ein Zweifel sein kann, dass die Redactoren und Mitarbeiter dieser Zeitschrift durch Thes. 201. 202 aufgefordert werden, in unionistischem Interesse hauptsächlich mir die „Brüderschaft“ aufzukündigen, so finde ich mich veranlasst, meine Ueberzeugung, soweit sie Hrn. Dr. Stier verwerflich erscheint, in vollständiger Kürze darzulegen.

10) Ich bin Niemandes „Mitläufer.“ In wissenschaftlicher Hinsicht setze ich mich jederzeit gern und mit ungeheuchelter Bescheidenheit zu den Füssen der hochachtbaren lutherischen Theologen, gegen welche die Thesen gerichtet sind. Handelt es sich aber, wie hier, um die Erkenntniss des Heils, welche ist in Vergebung der Sünden, so bin ich nicht ihr dankbarer Schüler, sondern ihr ebenbürtiger Mitschüler; denn durch ihrer keinen, sondern lediglich durch die Apostel und Reformatoren bin ich mit dem Evangelium bekannt geworden. Zu „Scheltworten“ gegen mich ist leider mehr als hinreichendes Material vorhanden; aber der soll noch geboren werden, der „Extravaganzen“ an meinem Glauben zu „strafen“ findet.

11) Christo und dem Evangelium gegenüber sollte man sich des lutherischen Namens billig enthalten. Wer aber dem Antichrist und seinem päbstlichen oder unionistischen Reiche zu gefallen den Luther wegwirft, wie Thes. 1—8 verlangen, der wirft Christum zugleich mit weg, weil weder Pabstthum noch Unionismus bestehen können, wenn nicht beide, der Luther sammt dem Christus, verleugnet werden.

12) Behaupten, wenn Luther jetzt „wiederkäme,“ würde

Digitized by Google

er „neue Lehre bilden" und dem Pietismus, Calvinismus, Unionismus auf die Beine helfen, ist unsinniges, von den Rationalisten erdachtes Gewäsch.

13) Ja, es giebt nur Eine christliche Kirche, Thes. 9—11. Aber wir definiren sie mit dem *Symb. Apost.* als die Gemeine der Heiligen, nicht, wie Stier will, als den Sammelplatz aller religiösen Irrwische und Wetterfahnen. In der Begriffsbestimmung liegt der streitige Punkt.

14) Eine „Religionsgesellschaft," die sich mit Thes. 12. 13. nicht „als die Kirche des schriftmässigen Bekenntnisses behauptet," sondern „in Anerkennung der Thatsache, dass auch die Andern schriftmässig zu bekennen auf gleichem (??) Grunde evangelischen (?) Glaubens überzeugt sind (!!!), nur sagt: *adhuc sub judice lis est*," — eine solche ist keine Gemeine der Gläubigen, sondern der Zweifler, und hat überhaupt kein Recht auf den christlichen Namen. Der evangelisch-lutherischen Kirche einen Vorwurf daraus machen, dass sie „die in ihrem Bekenntniss ruhende und in ihrem Bekenntniss sich offenbarende Gemeine Jesu Christi" (Vilmar) zu sein sich rühmt, zeugt von glaubensleerer, werkstolzer Pietistendemuth.

15) Wer lieber gut unionistisch von mehrerlei „reinem Sakrament, rechtem Israel, Jerusalem, Zion," von zwei „evangelischen Kirchen" u. dergl. schwatzt, als gut biblisch an den grossen Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche glaubt, der wird die Thes. 14—16 nicht so unverdaulich finden, als ich.

16) Ja, ja, wir wissen schon, was dieser „lebendige Herzensglaube," dieses „Christusblut in den Adern," (Thes. 17. 18.) für charmante, behagliche Dinge sind, und finden ihre beredte Lobpreisung ganz natürlich. Welcher „gläubige" Indifferentist, Enthusiast, Unionist hätte auch jemals sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Gegen uns folgt aus dieser „mit Schrift und Geschichte" durchaus nicht zu widerlegenden Thatsache allerdings „ungeheuer Viel," was aber nicht hierher, sondern in das Capitel von den gastronomischen Erbaulichkeiten gehört.

17) Die im Glauben „Schwachen" aufzunehmen und ihre Gewissen nicht zu verwirren, ist göttliches Gebot. Aber falsch ist, dass die Apostel vielerlei Religionen „friedlich" neben einander geduldet, dass sie vor „fundamentalen" Irrthümern, ja „sogar vor der pharisäischen Verleugnung der Grundformel des Evangeliums, grössern Respekt als Luther gehabt," dass sie mit den Lästerern und Verfälschern des Evangeliums unionistische Brüderschaft gemacht hätten, wie

Digitized by Google

uns Thes. 19—23. einreden wollen. Das *„Damnamus"* neben dem *„Docemus et Confitemur"* ist so alt als das christliche *Credimus*, so alt als das apostolische Evangelium; vgl. Gal. 1, 8. 9. Der Wahrheit und dem Irrthum zugleich Altäre bauen, ist eine Verletzung des ersten Gebotes, eine samaritanische (2. Kön. 17, 28. ff.) Verachtung des Glaubens und göttlichen Worts, welche beide, ihrem innersten Wesen nach, gegen Missglauben und Menschenlehre exclusiv sind und das Verwerfungsurtheil darüber in ihrem „positiven Zeugnisse" stets impliciren, wenn sie es auch nicht als formelle *antithesis* aussprechen.

18) „Soviel noch Rückstand in der Heiligung, soviel auch noch Rückstand in der Erkenntniss, also relativer, partieller Glaubensirrthum." So spricht der Pietismus, der, nach Adams natürlicher Blindheit, nicht mit der Sündenvergebung, sondern nur erst mit der Sündlosigkeit vor Gott zu bestehen wähnt. Hätte er Recht, so wäre auch die h. Schrift kein untrügliches Gotteswort, da ihre Verfasser das Ziel der Heiligung noch lange nicht erreicht hatten und durch die Inspiration ihm auch um keinen Schritt näher gebracht wurden. Hätte er Recht, so hätte Christus Unrecht, der selbst bei den pharisäischen Schriftgelehrten auf Mosis Stuhle keinen „Glaubensirrthum" fand. Von Glaubensirrthümern können sich selbst die Dämonen rein erhalten.

19) „Kirche der Zukunft, d. i. der Union; — Bekenntniss der Zukunft; — grosse Zukunft der wahren Union;" das waren die Schlagwörter im Jahre 1830. Ja, damals spielte der Unionismus noch den tobenden Grosssprecher Dionysius, der den armen Damon mit Haut und Haaren und nebenbei, wenigstens zum Schein, auch den Pythias verschlingen wollte. Die Zeiten haben sich geändert. Jetzt fleht er nur ganz zahm und mürbe: Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte, und nach abermals 25 Jahren wird es auch von ihm heissen: Als Dionys hört auf Tyrann zu sein, ward er ein Dorfschulmeisterlein. Die glorreiche Zukunftschimäre dominirt nur noch in wenigen Köpfen. Hat der Unionismus keine polizeyliche, so hat er eben gar keine Zukunft. Christo, nicht dem Unionstraume der Thes. 24—26. gehört die Zukunft.

20) Da in der grossen Zukunftskirche jeder nur den Eingebungen seines eigenen Geistes folgen wird, so verstehen sich die Thesen 27—35, betreffend die indirecte Beseitigung der heil. Schrift und des apostolischen Symbols, und die directe der übrigen ökumenischen und reformatorischen Glaubensbekenntnisse, ganz von selbst.

Digitized by Google

21) „In der ganz gleich anerkennenden Uebernahme der drei ökumenischen Bekenntnisse hängt voran schon die Reformation mit dem alten Betruge der Scholastik noch zusammen.“ So? Früher wollte der Unionismus wenigstens noch durch diese 3 Symbole mit der allgemeinen Christenheit zusammenhängen; hört ihr's, wie der Vogel jetzt pfeift? Doch es kommt noch deutlicher.

22) Die grosse Zukunftsreligion, welche Hr. Dr. Stier *et Comp.* zu machen sich anschicken, wird eine von der christlich-evangelischen wesentlich verschiedene sein, da ja „Vieles, als z. B. Dreieinigkeit, Menschwerdung, Selbstentäusserung voran schon, dann menschliche Freiheit und Gottes-Rath, ferner die ganze Lehre von der Kirche, vom Amte, von der Verfassung, die prophetische Theologie und Eschatologie, Chiliasmus und Hades, Kindertaufe u. s. w. der Entwickelung nicht blos, auch dabei der Berichtigung harret,“ weil es von den Reformatoren „schriftwidrig“ vorgetragen, oder „zugedeckt“ worden ist. Was sagen die Bekenner des ewigen Evangeliums zu diesem Programm eines neuen? Handelt sich's nun bei der Union blos um die Lehre vom h. Abendmahle, wie man den Einfältigen so lange vorgeredet hat und noch immer vorredet, oder um die ganze Religion, wie die „Fanatiker“ von jeher behauptet haben? Wer hat hier „über die Union gelogen, dass die Balken sich biegen möchten?“

23) „Eine von der Kirche normal ausgelegte Schrift wollt ihr uns bieten? Unterwerfung zumuthen unter diese abermalige Tradition?“ (Thes. 36—38.) Das sei ferne! Wie könnten wir armseligen lutherischen Ketzer uns solches gegen den grossen Religionsfabrikanten Stier herausnehmen? Nein! „Zum neuen Bekenntniss helfen,“ können wir zwar leider nicht, weil uns ja „der Verstand“ fehlt, aber das grosse Werk nicht stören, dem hohen „Geiste nicht wehren,“ wenn er von Schkeuditz nach Ninive wehen will, — das soll unsere Aufgabe sein.

24) Hütet euch, hütet euch, die ihr evangelisch-lutherisch sein wollt, vor dem Pochen auf Kirchenrecht und „Rechtsbestand!“ Lernt auch von dem Feinde (Thes. 39—45.) den Ernst der unleugbaren Thatsache, dass ein Bekenntniss auf dem Papier eine Fiction, eine unkirchliche Lüge ist! „Im Schwange muss Glaube und Bekenntniss gehen, wenn sie Geltung haben sollen; das Hinweisen auf moderige Rechtsurkunden ist selbst moderig,“ — so werde ich immer sagen. Befolgt des Feindes Rath: „Predigt Evangelium!“ natürlich nicht das, was er euphemisch so nennt: Da kam mir ein

Digitized by Google

frommer Einfall von ungefähr etc., welches die Unionskirchen „mit dem Reichthum seiner Zeugnisse“ und Erzeugnisse anfüllt, wohl aber das apostolische von der Gerechtigkeit allein dnrch den Glauben. Predigt es mit Mund und Feder, lebendig, frisch und frei, als ein Licht gegen die pietistische Finsterniss, als eine Arzenei wider das Unionsfieber. Ihr werdet grössern Erfolg davon erleben, als von der Berufung auf „bestäubte Akten.“

25) Schon darum tauge ich nicht zu einem „gläubigen“ Unionisten, weil ich jedes Ding bei seinem rechten Namen nenne und kein Geschick zu Umschreibungen besitze. So würde ich z. B. grob herausfahren: Das Evangelium ist „das widerlich wunderliche, zweideutige Ding, welches überall Aergerniss und Verwirrung anrichtet;“ oder: Kein Prediger darf verpflichtet werden, das Christenthum zu verkündigen. Das liefe aber schnurstracks wider die gläubig-unionistische Terminologie, wie man aus Thes. 46—52 lernen kann. Um Christo und seinem Evangelium in unsern Tagen sicher zu Leibe zu gehen, muss man einen guten Vorrath anderskingender Ausdrücke in Bereitschaft haben, z. B. „neues Altlutherthum, selbsterwählte, streng zugespitzte Orthodoxie, Herrschaft der symbolischen Bücher, zwangsmässiges Bejahen unverstandener Sätze, Judenthum innerhalb der lutherischen Kirche, aufgedrungener Confessionalismus, milde Praxis“ u. s. w. Die Sache ist wirklich gar nicht übel; man erreicht seinen Zweck und meidet allen unnöthigen Anstoss.

26) Das Evangelium „geht nur spuken als Gespenst?“ Aberglaube! Wie kann sich ein Doctor der Theologie von einem Gespenst einen 53 Seiten dicken Angstschweiss auspressen lassen? Erklärlicher wäre sein Schrecken, wenn ihm jemand aufgeheftet hätte, der Unionismus sei die Seelencholera; denn grassirende Pestilenzen wird man so leicht nicht los als Kobolde. Oder hat der „Spuk“ etwa schon dem Hahnenrufe und Bannspruche getrotzt? Das wäre freilich ein anderer Casus.

27) „Auch ich meine das Evangelium zu predigen und bin doch in demselben Fall, weder ganz lutherisch, noch ganz reformirt sein zu können“. Das glauben wir Hrn. Dr. Stier auf's Wort, eben weil er auf dem Boden der religiösen „Privatmeinung, subjectiven Ansicht und dergl.“ stehen will. Wenn nun ein Meinungsmann einen Kirchenmann im Christenthum unterrichtet, so fällt die Lection so aus, wie Thes. 53—72. steht.

28) „Man hat die unirte Kirche gefragt, wie sie ihre

Digitized by Google

Beglaubigung aus dem Worte Gottes darthun wolle: sonderbare Frage!“ Ja gewiss war es eine gutmüthige Sonderbarkeit, eine Kirche, die, laut Thes. 70—78. sich blos auf Menschen und menschliche Meinungen, auf den wechselnden „Geist“ der Zeiten, gründet, nach ihrer göttlichen Berechtigung zu fragen.

29) Wer war „dieser neue Geist,“ von dem Thes. 79—82. so viel Aufhebens gemacht wird? Was war „das neugeweckte Christenthum“, dessen „Geschichte wir zum Theil noch selbst erlebten?“ War es, wie Kahnis überglimpflich urtheilt, „damals noch im Embryonenzustande, kaum evangelisch, geschweige (?) kirchlich zu nennen?“ Nein, es war eine Amphibie, der zum widerchristlichen Unglauben der Muth und zum christlichen Glauben die Kraft gebrach.

30) Ein Pröbchen von Stier'scher Logik und Jurisprudenz: Da sich der Unionismus seinen „Rechtsbestand“ durch „Thatsachen“ („passive Zustimmung der Gemeinen zur vorgeschlagenen (?!) Union“ etc.) erworben hat, so darf sich das Evangelium seinen „Rechtsbestand“ nicht gleichfalls durch „Thatsachen“ (active Zustimmung der Gemeinen zur augsburg. Confess.) erringen; denn was Einem recht ist, ist ja dem Andern billig. (Vgl. Thes. 83—88. mit dem Zwecke des ganzen Büchleins).

31) Nur ein Stier kann die Einführungsgeschichte des Unionismus, statt mit der des Islam, mit jener der Reformation und des Christenthums vergleichen, Thes. 89—94. Christenthum und Reformation sind Werke Gottes, zu deren Förderung und Verbreitung auch menschliche Verkehrtheit dienen musste. Kindisch aber ist die Behauptung, unter der „Unionserscheinung“ sei „wesentlich noch etwas Anderes vorhanden,“ als der zugestandene ungöttliche „Indifferentismus,“ dem sie ihre Entstehung verdankt.

32) „Die Zahl der Redlichen in der Union stellt sich sehr überwiegend gegen die Konfessionellen vor Augen.“ (Thes. 95.) Das könnte auch nur mit Hexerei anders zugehen. Giebt es doch kein einträglicheres Gewerbe in unserer industriellen Zeit, als die Gottseligkeit eines „gläubigen“ Unionisten, die, weil sie es mit einflussreichen Leuten niemals zu verderben braucht, fortwährend die Güter und Verheissungen dieses Lebens hat.

33) Wann anders als zur Blüthezeit des „neuerweckten Christenthums,“ wo religiöse Finsterniss die Völker deckte, hätte sich der Unionismus einführen lassen? (Thes. 96—98). Liegt aber jene ägyptische Nacht noch heute auf dem Erdkreise? Nun, sie beginnt bereits dem Lichte des Evange-

Digitized by Google

liums zu weichen; wenigstens kann Hr. Stier den Beweis des Gegentheils nur führen durch eine — „alte Frau!!“

34) Delitzsch hat unumstössliche Wahrheit gesprochen: „was beide Kirchen scheidet, lasse sich in wenige Worte fassen und selbst der Einfalt eines Kindes verständlich machen.“ Ja und Nein kann jedes Kind unterscheiden, und hierin liegen eben die Trennungspunkte beider Kirchen. „Die so reden, karrikiren die reformirte Lehre“ so wenig, als „sie vergessen, was Laienchristenthum und was Theologie ist.“ Sie starren nur nicht mit stier'scher Ehrfurcht das Bild von Sais aus der Ferne an, sondern heben seinen geheimnissvollen Phrasenschleier auf und erfahren dadurch, dass es nicht wie Christus ein lauteres Ja, sondern ein pures Nein, oder ein trügerisches Ja-Nein ist.

35) „Ehrenberg (Verhandlungen der evangelischen Generalsynode zu Berlin, S. 301.) sagte scharf, aber wahr: Um dem Jahr 1846 die Möglichkeit zu sichern, die Ordinanden auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, hätte man im Jahre 1746 der Exegese gebieten müssen: Bis hieher und nicht weiter!“ (Thes. 99.) Hier haben wir das unionistische Formalprincip: Nicht in der durch alle Jahrhunderte sich gleich bleibenden h. Schrift, sondern in den Commentaren ihrer Ausleger seit 1746 ist der Weg zur Seligkeit geoffenbaret; sie also sind Norm, Regel und Richtschnur des Glaubens und der Lehre. Der Unionismus wird ohne Zweifel wohl wissen, wie er mit diesem von den Rationalisten überkommenen *fundamentum fidei et doctrinae* daran ist. Es wäre für Herrn Stier, als einen „Doctor der Theologie,“ doch gar zu unrühmlich, wenn er Ehrenberg's „scharfe“ Appellation von der heil. Schrift und dem Worte Gottes an die Aussprüche und Menschensatzungen der neuen Kirchenväter nach 1746, unterschrieben hätte, ohne sie begriffen zu haben. Gegen das von Ehrenberg-Stier aufgefrischte Formalprincip der Papisterei erneure ich für meine geringe Person den protestirenden Gedanken der Reformation: *„Textus semper manebit, pereat glossa iners.“*

36) Wie unterscheidet sich die evangelische Schrifterklärung vor von der unevangelischen nach 1746? Jene liest heraus, diese hinein. Herauslesen kann man aber aus der heil. Schrift nur das, was in ihr, hineinlesen nur, was ausser ihr liegt. Die alten evangelischen Interpreten rufen: Höret Gottes —, die neuen unevangelischen: Höret unsere Weisheit! Jene warnen: Höret uns nur soweit, als uns die Schrift recht giebt! — Diese: Hütet euch vor der Schrift, soweit wir ihr nicht recht geben! Vor 1746 gab es

Digitized by Google

eine Exegese, eine Auslegung dessen, was die Schrift enthält; nach 1746 giebt es eine Eisegese, welche das miserable Produkt ihres eigenen Genius taschenspielerisch in die Bibel hineinpracticirt, um es unter dieser bewährten Firma leichter loszuschlagen.

37) Also selbst die Feinde müssen wider Willen und Dank bekennen, mit dem Worte Gottes, welches immer ein und dasselbe ist, war und sein wird, vermöge man unsere symbolischen Bücher nicht zu widerlegen, sondern blos mit den nach 1746 aufgekommenen Glossen einer dämisch gewordenen Theologie. Können wir noch mehr verlangen?

38) „Wollen wir mit äusserster Thorheit und Anmassung behaupten, der die Konfessionen eklektisch sich aneignende Glaube sei gar kein Glaube?“ (Thes. 100.) Freilich ist's einer, nur nicht der christliche, sondern der „eklektische,“ zu deutsch: der Glaube der Schwebler.

39) Ist zugestandenermassen (Thes. 101—105.) „Rationalismus“ (d. h. Vernunftreligion, Heidenthum) der reformirte, „Katholicismus“ (d. h., wie es von jeher laut des *Symb. Apost. et Nic.* verstanden worden ist, nicht des Pabstes oder Türken, der Mönche oder Wupperthaler Religion, sondern der Glaube der *„una sancta ecclesia catholica,* der heiligen christlichen Kirche“) der lutherische Grundcharakter, wie kann Hr. Stier an eine Union denken, in der das katholische, christliche Element friedlich neben dem rationalistischen, heidnischen bestehen soll?

40) „Man mache mit dem *Sola Scriptura* endlich ganzen Ernst, und wir haben die Union als allein rechten Abschluss der Reformation.“ (Thes. 106.) Das klingt possirlich genug im Munde eines Mannes, der kaum 2 Seiten vorher die *sola scriptura* unter die Bank warf und die Leute auf die hochgelahrten Exegeten seit 1746 verwies. Wir verstehen nun schon, was wir zu thun haben, um so gute Unionisten zu werden wie er.

41) „Hiernach ist es kein Unrecht, sondern das vollste, richtig erkannte und geltend gemachte Recht, wenn unsere Kirche in allen Ansätzen ihrer Neubildung nicht auf den Symbolen als ihrem Grund und Boden stehen will, sondern auf dem Grund und Boden, worauf die Symbole selber stehen.“ (Thes. 107.) Ihr müsst uns doch für die allerdümmsten Thiere halten, dass ihr solche Logik auskramt. Also weil ihr auf biblischem Grunde und Boden steht, verwerft ihr die Symbole, „die auf demselben Grund und Boden stehen.“ Wie sauer wird's euch doch, eure Feindschaft gegen Christum und sein Wort nur nothdürftig zu ver-

Digitized by Google

bergen. Sagt's nur frei heraus: Wir hassen die Symbole, weil wir die heil. Schrift hassen.

42) Welcher Religion ist der Hr. Dr. Stier, der die „*fides catholica*, den christlichen Glauben," den Glauben der ökumenischen, vorpapistischen Christenheit, „ohne welchen niemand selig werden kann," *(Symb. Athanas.)* verwirft? Ja so, er verwirft ja blos die Bekenntnisse, welche und weil sie diesen Glauben enthalten. Ich falle doch jeden Augenblick aus der unionistischen Logik und Phraseologie.

43) Seht ihr Lutherischen denn nicht darauf, was ich und Andere für Greuel vorbringen? als: die 2 „evangelischen" Kirchen sind 2 ihrem Fundamente nach verschiedene Religionen, — von beiden Reformationen reden blos die Reformirten und Unirten, — nicht die Verfolgung, sondern die verfolgte Wahrheit macht den Märtyrer, — zur evangelisch-lutherischen Kirche verhalten sich die römischen und reformirten Kirchenzweige, wie die Erde zu einem andern Weltkörper, — die christliche Kirche ist von den Reformatoren für keine Dienstmagd des Staates erklärt worden, — im jetzigen Streite ringt der Geist der Reformation mit dem Geiste der Union u. s. w. (Thes. 108—111. 166.) „Man erschrecke doch vor solchen Ausläufern des hochgespannten Lutherthums!"

44) Werdet ihr Lutherischen Eure dummen Reformatoren nicht bald in den Winkel schieben? Hört doch, was das Schkeuditzer Orakel sagt: „Wollen wir allen Denkern und Forschern gebieten, heutiges Tages noch nach Allem, was die Jahrhunderte dazwischen gebracht haben, bei keinem andern Resultat anzulangen, als bei dem Ausdrucke der ersten reformatorischen Theologie?" (S. 28.) Erbaut euch doch auf den Grund der „Denker" und „Forscher," wo Hr. Stier der Eckstein ist! Ihr werdet doch nicht etwa mit mir sagen wollen, diese stier'sche Religion verhalte sich zur christlichen wie Schuhpech zu Honig?

45) Lasst doch Christum, das Evangelium, den Glauben und andere unwesentliche Dinge auf sich beruhen! Die „innere Mission, das kirchliche Leben, die Wissenschaft, das Unionswerk" und ähnliche gute Werke sind ja der Weg, worauf „ein jeder wahrhaftiger Christ" zur ewigen Seligkeit gelangt; dies zu leugnen, „ist ein Betrug vom Teufel." (Thes. 112—117.)

46) Zwingli und Calvin werden doch wohl besser verstanden haben, was Christus im Abendmahle eingesetzt hat, als die Apostel und Evangelisten, deren irrige Meinung „im

Digitized by Google

lutherischen Volke als todter Aberglaube fortschleicht.“ (Thes. 118—121.)

47) Geht doch „auf ein Jährlein, oder, wenns noch nicht hilft, auch zwei und mehr in ein reformirtes Land“ (besonders in das klassische „Wupperthal und Umkreis“) „unter dortige Gemeinschaft der Gläubigen im christlichen Leben und Wirken; die Kur wird anschlagen;“ ihr werdet, von der Gemeinschaft der Heiligen im christlichen Glauben vollständig geheilt, nachher auch die Gemeinschaft mit dem lieben Pabstthum (vgl. S. 31.) suchen lernen. (Thes. 122. 123.)

48) Uebrigens „wer hindert euch denn, zu sagen mit bestem Wissen und Gewissen: Wir unserntheils haltens mit der Lehrentwicklung auf lutherischer Seite, bis in die Konkordienformel hinein? Die Union hat Raum auch dafür,“ weil sie nicht, wie die unwissenden Reformatoren, blos ein, sondern viele Christenthümer kennt und nicht im mindesten abgeneigt ist, auch eure Religion für eins davon zu erklären. (Thes. 124.)

49) Dass es beim h. Abendmahle nicht auf Christi Wort, Befehl und Einsetzung, sondern auf den „Glauben des Empfangenden“ und auf die reformirte „Vermittlung des h. Geistes“ ankommt, werdet ihr doch wohl nicht in Abrede stellen? (Thes. 125 –136.)

50) Da das Sakrament des Altars ja nur ein blosses „Gedächtnissmahl“ sein soll und kann, so solltet „ihr Lutheraner die Distributionsformel: Das ist der wahre Leib etc. schon darum verwerfen,“ weil sie, gleich den Einsetzungsworten, auf ein Mahl des Leibes und Blutes Christi hinweist, was doch, laut Zwingli und Calvin, nicht stattfindet. „Mithin ist wirklich die nicht referirende, sondern“ den Zweifel und Unglauben „bezeugende Formel der Union: Unser Herr und Heiland spricht (nicht sprach!) allen andern vorzuziehen.“ (Thes. 137—139.)

51) „Das h. Abendmahl ist selbst ganz und gar der von dem Herrn eingesetzte Unionsritus“ aller möglichen Geister „auf Erden.“ (Thes. 140—143.)

52) Darum soll man auch alle Bekenner aller auf Erden bestehenden Religionen „getrost und nach der Wahrheit lehren,“ dass ihr Glaube „alle seligmachende Grundlehre“ umfasse, „damit sie den Muth gewinnen, auch zum Tische des Herrn in Einigkeit zu kommen und hier die Dogmatik bei Seite zu lassen.“ (Thes. 144—146.)

53) Der allein ächte Glaubensgrund, worauf auch die Reformation vom Marburger Gespräch an bis zur Konkordien-

Digitized by Google

formel (einschliesslich) stehet, ist der Syncretismus und Indifferentismus, das „Fallenlassen" der Unterscheidungslehren aller Religionen und das Hervorheben des ihnen Gemeinsamen. (Thes. 147—151.)

54) Die Apostel sind entschiedene Indifferentisten gewesen, und „im Blick auf die Gestalt des apostolischen Zeitalters" sollten wir vor der Einheit des Glaubens und der Lehre „zurückschrecken." „Führten denn auch nur Paulus, Petrus und Johannes einerlei Lehre, des Jakobus zu geschweigen?" (Thes. 152. 153.)

55) „Hat nicht auch schon Johannes den Christus für uns in den Christus in uns umgebogen?" („Wie Kahnis gegen Nitzsch von der Unionsdoktrin klagt.") Hier begegnen wir dem unionistischen Materialprincip, dem „Christus in uns," statt des evangelischen und reformatorischen „Christus für uns." Wer den Unterschied und das Ringen beider Principien mit einander aus der Reformationsgeschichte kennen gelernt hat, der wird meine Behauptung, der Geist der Reformation kämpfe jetzt mit dem Geiste der Union, recht verstehen und beurtheilen. Für eine „wirre Phantasie im lutherischen Fieber" kann sie nur ein Held wie Stier erklären, der seine Tage im Pietismus und Unionismus verlebt hat und darum einem unüberwindlichen Hasse und Abscheu vor Christo und dem Evangelium fröhnt. Hätte Johannes gethan, was Kahnis „der Unionsdoktrin" vorwirft, so wären seine ernstlichen Warnungen vor dem „Widerchrist" nur Worte eines Thoren oder Heuchlers; denn die wesentlichste *nota characteristica* des Antichristenthums ist eben jenes satanische „Umbiegen Christi." Die Leute auf den Christus in ihnen, statt auf den für sie vertrauen lehren, heisst: sie mit ihrer eigenen Heiligkeit trösten. Mögen Hr. Stier und sein Glaubensgenosse, der aufgedunsene Pharisäer, auf den Christus in ihnen pochend, immerhin Gott danken, dass sie nicht sind wie andere Leute, namentlich nicht wie dieser Zöllner und sein Glaubensverwandter, der „Erzfanatiker," die ihr Vertrauen nicht auf heilige „Werkerei," sondern auf Gottes Gnade, auf den Christus für sie setzen. Wir wissen, an wen wir glauben, und lassen uns durch den Vorgang jener selbstgewachsenen Werkmänner nicht zur Nachfolge verleiten. Die Lutherischen mögen wohl bedenken, dass ihnen die 153ste These den Abfall von dem Herrn, der ihre Seelen mit seinem Blute erkauft hat, unter dem gleissendsten Namen predigt.

56) Also Luther ist ein wider Gott, Christum und den heiligen Geist frevelnder Schriftverfälscher gewesen, weil er

Digitized by Google

die Rechtfertigung „allein“ durch den Glauben lehrte und das Abendmahl nicht wie Zwingli und Calvin für „eitel Brod und Wein“ hielt! (Thes. 154. 155.)

57) Das „*evangelium*“ will sich Hr. Stier wohl gefallen lassen, aber nur nicht die „*doctrina evangelii*;“ denn diese sei nicht der Grund, worauf die christliche Kirche ruhen könne und solle. (Thes. 156. 157.) Man möchte das für den lächerlichsten Unsinn halten; — doch das Evangelium dieser Leute ist eben keine *doctrina*, sondern etwas Gutes für Küche und Keller.

58) Im Abendmahle „ists genug am Konsensus, wonach schriftgemäss und gläubig beide evangelische Kirchen einträchtiglich lehren: dass im Sakrament“ — Brod und Wein, und als Zukost eine calvin'sche Brühe verabreicht werde. (Thes. 158—162.)

59) „Es giebt jetzt nicht wenig rechtschaffene Christen und redlich gläubige Theologen, die Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heil. Geist haben durch des Herrn Gnade, doch fliesst von ihrer geistlichen Geburt an, durch all ihr geistliches Leben in allen Adern unirtes, d. h. unirendes Blut — wer darf sie verwerfen?“ (Thes. 163.) Antwort: Jeder, der sein Vertrauen auf Christi Blut setzt. Wir wissen schon, wess Geistes Kind dieser „gläubige“ Unionismus ist.

60) „Lutherische Fibeln, lutherische Häuser, lutherische Kartoffeln“? Nein, blos „lutherische Kirche und lutherisches Abendmahl.“ (Thes. 164. 165.) „Warum?“ Weil der Unionismus Christum unter Luther's Namen verfolgt. Oder ist etwa „das Christenthum, das Reich Gottes, der Weinberg des Herrn“ ein unionistischer Irrgarten, „wird der Himmel unionistische Herrlichkeit haben?“ Schwerlich; bekennt doch Hr. Stier selbst: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im h. Geist, — d. h. es ist nicht unionistisch, sondern lutherisch.

61) Was ist der „Freiheit schaffende Geist des Herrn?“ (Thes. 166.) Die willenlose Unterwerfung unter staatskirchenregimentliche Unionsedicte?

62) „Die evangelischen Kirchen wären auch nicht einmal Schwestern? Schmach der Menschen und Gericht Gottes über Jeden, der das leugnet!“ Luther und mit ihm Millionen rechtschaffener Christen haben es geleugnet; wer ist Hr. Stier, der sie „schmäht und richtet?“ (Thes. 167.)

63) „Sind wir so weit, das nicht zu leugnen, etc.“ So weit sind wir eben noch lange nicht; darum wird auch

Digitized by Google

aus der „Konföderation“ nicht „ganz natürlich und nothwendig“ eine „Union“ werden. Die Konföderation ist doch nur ein Erzeugniss der Glaubensschwäche, die Union dagegen ein Produkt des Unglaubens. Jene lässt Jedem, diese Keinem seinen Glauben.

64) „Lasst uns von einander lernen, mit einander Christum lieb haben, im Geiste wandeln, in der Liebe leben, das Zeugniss in Wort und Wandel ausrichten an die Ungläubigen“ (? an wen?). Wenn wir das erst von den Unionisten lernen sollten, so wären wir sehr unglückliche Creaturen. (Thes. 168. 169.)

65) Ein Recept zur Herstellung der adamitischen Universalreligion: Knete den Herrn Christum und „meinen Herrn Christum“ (den Hrn. Dr. Stier), sodann Gesetz und Evangelium, Augsburgische Confession, Calvinismus und Rationalismus zusammen, verschlucke diese unionistische Latwerge und halte das etwa darnach folgende Grimmen und Krümmen im Gewissen „für den ärgsten heutigen Betrug des Teufels,“ so wirst du ein perfecter Adamit. (Thes. 170—178.)

66) „Der Geist ist an der Arbeit, uns ein neues Symbol zu dictiren.“ Welcher Geist? Nun, der, welcher die „kirchlichen Trennungsklüfte ausfüllt,“ indem er das Evangelium und die Gottheit Christi wegräumt (S. 45.) und die mittelalterliche Gesetztreiberei, sammt dem Arianismus „fürs Erste behauptet.“ (Thes. 179—184.)

67) „*Coaxo, ergo sum*“ (Thes. 185.), auf deutsch: Ein „Frosch“ sah einen feisten Stier am Rande seines „Sumpfes“ grasen. Ein Frosch ist ein „hochmüth'ges“ Thier; gleich fing er an sich aufzublasen — und rief: Nun sage noch Einer, das 19. Jahrhundert habe nicht den höchsten Gipfel wissenschaftlicher und religiöser Vollendung erreicht! Sogar ein Stier macht der heutigen Universitätsweisheit und- Gläubigkeit Elogen; ein Stier eröffnet selbst kritische Vorlesungen über „verlorenen Verstand, wirre Phantasie, geistreiche Dummheit,“ und giebt „den Denkern, Geschichtsforschern und Exegeten psychologische Räthsel“ auf; der geschäftigste Geschäftsträger des Unionismus und Stifter der projectirten Futuralreligion ist ein Stier! Wem da nicht die Butter vom Brode fällt, der hat gewiss keine darauf gehabt!

68) Wollen wir nicht unsere altväterische Schriftkirche verlassen und wieder einziehen in den neumodisch dekorirten Traditionsdom, dessen drei Dimensionen nicht mehr von den Kirchenvätern, Concilien und Päbsten, sondern „von der denkenden Spekulation, der lesenden Exegese und der Geschichte“ (Thes. 186.) gebildet werden?

Digitized by Google

69) Soll wohl Thes. 186. die Angel, das psychologische Räthsel (Thes. 187.) der Leckerbissen sein, womit man Geschichtsforscher, Denker und Exegeten aus dem erzlutherischen Wasser in den Unionssack wegzufischen gedenkt? Uebrigens geht die absichtlich verschwiegene und eben darum nicht eben schmeichelhafte „Vermuthung über den Schlüssel" jenes Räthsels jedenfalls irre; es ist ein lutherischer Schlüssel, passt also nicht wie die unionistischen in Küchen- und Kellerschlösser.

70) „An uns ist es nun, gelehrig die Mission zur Union rückwirkend mithelfen zu lassen. Einem Heidenvolk europäisch fertiges Kirchenthum bringen heisst nichts Anderes als in der Wurzel schon gefärbten Glauben anpflanzen wollen." (Thes. 188. 189.) Wohl gesprochen, ihr Herren! Wenn ihr den Heiden gläubigen Unionismus „statt Christenthum und Evangelium" bringt, so kommt eure „freie Mission" niemals in die Gefahr, zu einer christlichen Heidenbekehrung (Matth. 28, 19.) auszuarten, sondern bleibt fein, was sie sein soll: eine pietistische Proselytenmacherei (Matth. 23, 15.).

71) Nicht blos eine Religion, Bekenntniss und Kirche, sondern auch eine Logik, Geographie und Statistik „der Zukunft" hat die Welt von Hrn. Dr. Stier zu erwarten. Wer gern von letzteren einen kleinen Vorgeschmack hätte, der lese nur Thes. 190—193. Die Hauptsumma dieser Zukunftsweisheit ist: Der Beruf, nicht etwa der deutschen d. i. evangelischen Kirche, sondern „der deutschen Volkseinheit," die bekanntlich zum grössern Theile aus Anhängern Roms besteht, „ist und bleibt auf dem kirchlichen Gebiete Kampf mit Rom durch einmüthiges Behaupten und Verarbeiten des Evangeliums." Der Einfall ist ein so überschwängliches *Futurum non exactum*, dass ihm sein Erfinder selbst den Magenwärmer anhängen muss: „mag auch der Augenschein jetzt mehr als je dawider sein." Doch weiter: Um nun zur „deutschen Volkseinheit" zu gehören, müssen die Lutheraner „von ihrem Lutherthum lassen" und sich zur zwinglo-calvinischen Religion bekehren, sintemal Zürich und Genf, Zwingli und Calvin deutsch, dagegen Luther und Wittenberg ausländisch sind. Nun, wem das nicht einleuchtet, der muss, wie ich Unglücklicher, „den Verstand verloren haben."

72) Wer es weiss, was jeder Unionsmann für ein schmähliches Menschenjoch zu schleppen hat, der kann über Thes. 194. 195. nur mitleidig die Achseln zucken.

73) Thes. 196. ist eine Variation auf das bekannte

Digitized by Google

stier'sche Thema: Der Glaube des Menschen macht das Sakrament des Altars, nicht der ohnmächtige Christus und sein nichtiges Einsetzungswort. Die Zwinglo-Calvinisten haben, ihrem „Glauben" gegenüber, von jeher die Armseligkeit des göttlichen Wortes behauptet. Es war ihnen schon in der Reformationszeit „ein armes Geschrei von der Kanzel."

74) Ja, die „neuste Ueberspannung des Amtsbegriffes und der Absolution," sowie das Dringen auf Adiaphora („altlutherische Gottesdienstformen" — Thes. 197. 198.) sind tief zu beklagen. Doch auch nach Abstellung dieser und aller andern wirklichen Missstände würde das „Lutherthum" für Hrn. Dr. Stier immer noch ein Stein des Anstosses bleiben; — warum? Weil es die Rechtfertigung durch Christi Verdienst predigt. Aus diesem Grunde dringt er ja auch (Thes. 199.) auf die Beseitigung der alterthümlichen und hergebrachten Perikopen, der „unverfälschten Lieder, Gebete und Erbauungsbücher der Vorzeit" und auf eine pietistisch-unionistische Correctur der lutherischen Bibelübersetzung. Dass diese „eine Vulgata" werde, die Gefahr ist sehr klein; aber desto grösser der Nutzen, den eine neue, vom Evangelium und andern Irrthümern gesäuberte Bibel für Hrn. Dr. Stier und seine Religionsverwandten haben würde.

75) „Die als schriftgemäss zugestandene Gebotseintheilung" (Thes. 200. vgl. 171.) ist ein drolliges „*Curiosum*", ein lächerlicher Beweis von Calvinolatrie und Buchstabulismus. Theilt etwa die Bibel den Dekalogus durch Ueberschriften in ein erstes, zweites etc. Gebot? Oder sagt sie irgendwo, Luther's Abtheilung sei falsch? Oder ist der heidelberger Katechismus etwa gar ein kanonisches Buch? Nur eben daraus, dass die einzelnen Gebote in der h. Schrift nicht mit Nummern versehen sind, konnte die doppelte Zählung entstehen. Das ist der wahre Sachverhalt, und es gehört ein peinlich-knechtischer, den Sinn des göttlichen Worts nicht von fern ahnender Gesetzesgeist, wie er dem Calvinismus eignet, dazu, die heidelberger Bezifferung für die ausschliesslich richtige, für die „schriftgemässe Gebotseintheilung" auszugeben, während sie blos die persönliche Ansicht ihrer Vertheidiger ist. In Luther's Zählung hat die evangelische Christenheit nie mehr als ein blosses Adiaphoron erblickt, das mit der calvin'schen Numerirungsweise gleiche Berechtigung theilt.

76) Der reiflichsten Erwägung aller Glaubensgenossen empfehle ich Thes. 201. 202., wo abermals von den „Fanatikern des neuen Lutherthums" die Rede ist. Sinn und Zweck dieser Auslassungen ist wenigstens mir klar: *Divide*

Digitized by Google

et impera, ist des Feindes Wahlspruch. Darum seid auf der Hut! „Eine Hauptzeitschrift dieser „„lutherischen Theologie und Kirche"" schmähet und schimpft in gröbster Gemeinheit die ehrwürdigsten Männer, lässt von Unionsleuten vorschriftsmässig Nichts gelten." Nein, nein! Eure Anfeindung hat einen andern Grund; wir sehen, was hinter euern Worten hervorlauscht. Unsere Zeitschrift ist bei aller ihrer menschlichen Gebrechlichkeit dennoch das hochwallende Banner geworden, um welches die von der Union bedrängten Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche sich schaaren. In ihr hat das verfolgte Evangelium eine Zunge gewonnen, deren lautes, furchtloses Zeugniss von dem Erlöser und der Rechtfertigung allein durch den Glauben an sein Verdienst bis über den atlantischen Ocean gedrungen ist und dem unionistischen Reiche des Antichrists grossen Schaden gethan hat. *Hinc illae lacrymae.* Das Banner niederzureissen, die Zunge, wenn sie dem Unionismus nicht dienstbar gemacht werden kann, zu lähmen, auszuschneiden, das ist euer Plan, den ihr sicher zu erreicht hofft, wenn ihr den Einen wider den Andern aufhetzt. Jenen sucht ihr durch Schmeicheleien von der fernern Mitarbeit abwendig zu machen, diesen durch Herabsetzung in der Achtung der Uebrigen gewaltsam zu verdrängen. Dem Reste aber sagt ihr ganz unverhohlen: „Haltet lieber Brüderschaft mit irgend etwas, das nicht auf lutherischem Boden gewachsen ist, damit man wisse, wie man mit euch dran sei." (S. 51. 52.) Pfiffig genug ist euer Anschlag; ob er aber gelingen werde, ist freilich eine andere Frage.

77) Von unserer Zeitschrift heisst es weiter: „Sie führt überhaupt mitunter eine Sprache, die jedem nicht in ihrem Zauberkreise Stehenden — ich wills nicht sagen wie" (warum nicht? Unsere Ohren sind an unionistische Complimente längst gewöhnt) — „vorkommen muss. Wir fragen diese Lutherischen: Warum redet ihr nicht wenigstens anständiger und vernünftiger, damit man sich nur mit euch einlassen könne?" — Gilt diese Frage vielleicht hauptsächlich mir? Ich habe Grund, das zu vermuthen, und will darum meine Antwort geben; — wohlverstanden! nicht der Redactoren oder übrigen Mitarbeiter, die mich dazu nicht ermächtigt haben, sondern lediglich meine Antwort, nach der bei uns geltenden Regel: „Ohne Solidarität des Einen für den Andern." — Wann und wo habe ich denn begehrt, ihr sollt euch mit mir „einlassen?" Und wenn ihr's ungefordert thut, was bewegt euch denn dazu? Doch nicht etwa die Hoffnung, an mir eine Acquisition zu machen? Dann

Digitized by Google

spart euern pietistischen Hopfen und euer unionistisches Malz. Wenn nicht Gottes Gnade euch zu mir herüberführt, so sind unsere religiösen Wege auf immer geschieden. Meine Zuversicht im Leben und Sterben ist eine andere als die eurige. Ihr verdient euch die Seligkeit durch euer heiliges Leben, durch eure guten Werke; ich nehme sie als Geschenk von Jesu Christo, dem „Dogmenpopanz." Mir geht das reine Wort Gottes, das lautere Evangelium, über Alles; euch gilt „reine Lehre" für einen Greuel, und die falschen Propheten, vor denen der Herr und seine Apostel warnen, rechnet ihr zu den „gläubigsten Evangelisten in der Union." Ich kenne blos ein vom Erlöser, ihr blos ein von euch selbst eingesetztes Abendmahl. Euer Glaube, euer Geist, euer Gott ist ein anderer als der meinige. Mir ist auch nie in den Sinn gekommen, euch auf andere Gedanken zu bringen; — wozu wollt ihr euch also mit mir „einlassen?" Ihr wollt wenigstens meine „Sprache" cultiviren? Danke schön für eure gute Absicht. Aber jedes Vöglein singt, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist;" warum soll ich nicht reden, wie mir's ums Herz ist? Ich habe nie gefordert, ihr sollt „correct lutherisch" sprechen; denn ihr seid ja keine „Lutheraner" und wollt keine sein. Da ich aber ebensowenig ein Pietist und Unionist bin oder werden mag, mit welcher Billigkeit muthet ihr mir denn zu, pietistisch winseln und salbadern, unionistisch zweizüngeln und phrasendrechseln zu lernen? Auch in diesem Stücke sehe ich also nicht, warum ihr euch mit mir „einlassen" wollt. Vielmehr wenn ich ein solcher bin, wie ihr mich mit Pauli Worten (1. Tim. 6, 4. 5.) abmalt, so solltet ihr des Apostels Vorschrift: „Thue dich von solchen!" beobachten. Statt dessen sucht ihr mich auf; — wie kommt das? Ich will's euch sagen. Ihr seid die Leute, von denen 1. Tim. 4, 1. 2. geschrieben steht, dass sie Brandmale in ihrem Gewissen haben. Denn ihr lügt euch und Andern vor, der Unionismus sei eine göttliche Religion, und könnt doch über sein Fundament: Aufhebung des ewigen Unterschiedes zwischen Wahrheit und Irrthum, — nie zur innern Ruhe und Gewissheit gelangen. Ihr täuscht euch selbst und Andere mit dem Vorgeben, als wäret ihr die rechten evangelischen Christen, da euch doch die innere Stimme rastlos zuruft: Ihr habt mit der Reformation, mit der ökumenischen Kirche, mit dem apostolischen Glauben gebrochen; ihr hängt durch kein einziges Band mehr mit der Christenheit zusammen; eure Religion fällt durchweg unter das Urtheil von Gal. 1, 6—9. Ihr verunglimpft mich auf die schnödeste Weise, mit dem augenscheinlichen Zwecke, mich

Digitized by Google

bei Jedermann verhasst und verächtlich zu machen, könnt euch aber doch im tiefsten Herzensgrunde nicht verhehlen, dass in letzter Instanz dennoch kein anderer Vorwurf auf mir lastet, als der einer treuen Anhänglichkeit an den Glauben der Propheten und Apostel, der allgemeinen Christenheit und der Reformation. Was frommt es euch, äusserlich vor der Welt den Schein zu gewinnen, als strittet ihr blos gegen meinen „Erzfanatismus" und Luther's Starrköpfigkeit? Könnt ihr mit solcher Gleisnerei auch den sich immer aufs neue erhebenden innerlichen Mahnruf: Ihr seid doch die Söhne der Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Herrn ans Kreuz schlugen, — zum Schweigen bringen? Das „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" klingt doch unablässig in die Ohren eures Gemüths und verfolgt euch auf allen Schritten. Aber statt ihm mit dem Apostel Gehör zu geben, sucht ihr es lieber durch die elendesten Mittel zu übertäuben; — dess sind eure „unlutherischen Thesen" vollgültige Zeugen. Ja, die Appellationen von dem aufrichtigen Christus für, an den „umgebogenen in" uns, von dem Blute, das auf Golgatha floss, an das, welches „in euern Adern fliesst," von der h. Schrift an die „Spekulation, Geschichte und neuere Exegese," von dem ökumenischen an den Quäker- und Enthusiastenglauben, — sie sind Betäubungsmittel der elendesten Art, blos zur Selbsttäuschung geeignet, neben denen ihr — aus Vergesslichkeit? Heuchelei? oder welchem andern Motive? — immer selbst wieder das Gegentheil aufrichtet, zum Beweise, wie wenig ihr selbst jenen leidigen Tröstern traut, die zum guten Theile aus dem rostigen Arsenale der einst von euch so wüthend gehassten, jetzt als Bundesgenossen gegen uns so zärtlich geliebten Rationalisten erborgt sind. Und welch ein elender geistlicher Schlaftrunk ist eure „Kirche der Zukunft!" Statt an eines verständigen Staatsmanns Gleichniss von der auf schiefer Fläche ruhelos fortrollenden Kugel, statt an Christi ernstes Wort vom grünen und dürren Holze zu gedenken, sucht ihr euch und Andere lieber durch das Eia popeia von einer auf dem Stamme der Indifferentismus-Union erwachsenden, in christlicher Vollendungsglorie strahlenden „Typen-Kirche der Zukunft" in den Seelenschlaf einzuwiegen, um nur nicht eingestehen zu müssen, dass wir uns im religiösen Recht, ihr im Unrecht befindet. Meine Religion ist Gottes Wort, das Himmel und Erde überdauern wird, — die eurige ein Morgennebel, den Wind und Sonne verscheucht. Wer von seinem Glauben sagen muss, er gleiche einem zweifelhaften Rechtsstreite *(„adhuc sub judice lis est")*, der bricht ihm selbst den Stab, erklärt ihn für einen Quasiglauben, auf

Digitized by Google

den Niemand trotzen und sich verlassen könne. Weil ihr das wohl fühlt, so drängt ihr euch immer wieder an die an, die einen festen religiösen Trost und Hort besitzen, um an ihnen wo möglich Glaubensbrüder, wenigstens *socios habere malorum*. „Unsere Union hat Raum auch für euch," ruft ihr ihnen zu, und erreicht damit gerade das Gegentheil des, was ihr beabsichtigt: ihr schreckt sie nur weiter von euch. Denn nur wer den Erlöser und seinen heil. Geist, Gottes Wort und Sakramente für Menschengedichte hält, kann sich jenes indifferentistischen, von trostloser Glaubensleerheit und radikaler Unkenntniss des Evangeliums zeugenden Ausrufs bedienen. So weit herunter wird es mit Christo niemals kommen, dass er für sich und die Seinigen um ein bescheidenes Plätzchen in „eurer Union" und unter eurer Aufsicht bitten müsste; er hat selbst ein mächtiges, ewiges Reich und ist kein Unterthan, sondern der Beherrscher und Ueberwinder des Antichrists (Ps. 110, 1. 2.; 2 Thess, 2, 8.). Weil ich in dieser Ueberzeugung lebe, so ist euer „Einlassen" an mir verloren; ich weiss, an wen ich, und an wen ihr glaubt. Durch Gottes Gnade besitze ich die Gabe Geister zu prüfen und werde den unionistischen Geist nie für den christlichen, die unionistische Religion nicht für eine besondere Gestaltung des Evangeliums, sondern für Irrwahn, euch selbst nie für Glaubensgenossen, sondern für Christi Feinde ansehen. — — — Entschuldige, evang.-luth. Leser, das war allerdings nichts „Thesenförmiges;" aber *variatio delectat*.

78) „Wir fragen euch mit Ernst: ob ihr denn wirklich zurückführen wollt die gute alte Zeit, da die symbolischen Bücher mehr galten als die Bibel? Wo die wittenberger Fakultät *in corpore* zu Ball ging und tanzte, der Demonstration halber gegen die Pietisten? Wo Fecht den seligen Spener nicht *beatus* nennen wollte?" (Thes. 203). Wo denkt ihr hin? Wir sehnen uns noch brünstiger als ihr nach jenen goldnen Zukunftskirchenzeiten, wo weder die christlichen Symbole, noch die prophetisch-apostolischen Schriften mehr gelten werden, sondern ein anderes Glaubensbekenntniss und eine neue Bibel, enthaltend in drei Testamenten „die denkende Spekulation, die lesende Exegese seit 1746, und die Geschichte;" — wo alle Tanzböden in Diakonissenhäuser verwandelt werden; — wo die neuen kaiserswerther Volkskalenderheiligen sich noch um einen St. Pelagius, St. Ischarioth, St. Pilatus, St. Beelzebub vermehren, — sämmtlich kanonisirt und seliggesprochen durch jenes grosse Wort der Zukunftsbibel: „Der Eine Glaube Eph. 4, 5 reicht gerade so weit als der Eine Herr" (Thes. 17).

Digitized by Google

79) „Wir fragen erschreckt: Wohin soll das zurückführen? — Wir fragen die Anderen: Warum straft ihr nicht? — Wir fragen immer mehr erschreckt: Ist das wirklich allein der rechte Geist des Herrn? — Wir fragen euch bange: Was wird in zweiter Generation werden? — Wir fragen keck und rund: Wie könnt ihr uns zumuthen“ u. s. w. (Thes. 204—208). Nehmts nicht übel: eure Fragen klingen von und für Theologen höchst naiv. Habt ihr denn Christi Leidens- und Auferstehungsgeschichte nicht verstanden? Eure Vorgänger, die Rationalisten, hatten ihn gekreuzigt und getödtet; da kamt ihr mit der Union, die legte ihn ins Grab, wälzte einen schweren Stein darauf, versiegelte ihn, stellte Polizei und Militär genug davor, — und ging davon, fest überzeugt, der Leichnam werde im Grabe verwesen. Aber was geschah? Die 7000 Uebergebliebenen, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor eurem Baal, beteten ohne Unterlass: „Ihr Anschläg, Herr, zu nichte mach! lass sie treffen die böse Sach, und stürz sie in die Grub hinein, die sie graben den Christen dein. So werden sie erkennen doch, dass du, unser Herr Gott, lebest noch und hilfst gewaltig deiner Schaar, die sich auf dich verlassen gar.“ Und siehe da! Christus brach durch Stein, Siegel und Wache; „er ist erstanden wie ein Blitz und hat bethört der Feinde Witz.“ Nicht wahr, das ist eine für das „Unionswerk“ höchst verdriessliche und unbequeme Sache? Ja, wenn sich der Auferstandene nur wenigstens still fortgeschlichen hätte! Aber er will beweisen, dass er lebt und „schwingt fröhlich hier und da sein Fähnlein, als ein Held, der Ehr und Sieg behält.“ Was nun thun? Sagen: „Dieweil wir schliefen?“ (Matth. 28, 13.) Ihr versuchts, auf diese Weise Christum wieder zu dämpfen; „dieses Unkraut,“ sprecht ihr, Thes. 117, „ist gesäet worden, da die rechten Unionsfreunde zu früh ausruhten und nicht wacker genug waren: lasst uns das wieder gut machen, meine Brüder!“ Wird euch wenig helfen, auch zweifelt ihr selbst an dem Gelingen, sonst fragtet ihr nicht mit immer steigendem „Bangen und Erschrecken:“ Wo soll das zuletzt hinauslaufen? Ich will euch die Antwort wenigstens finden helfen. Alle eure ängstlichen Fragen wurden auch in den ersten christlichen Jahrhunderten von den Juden und Heiden erhoben; die Kirchengeschichte, die Ausbreitung des Evangeliums hat sie beantwortet. Auch eure kecke und runde Frage ist nicht neu; Muselmänner warfen schon längst den Christen, — Papisten den Evangelischen ihre Reibungen unter einander vor. Christi Reich auf Erden ist nun einmal eine *eccl. militans*, der es an Religionsstreitigkeiten nim-

Digitized by Google

mer fehlen wird. Eure Union freilich ist eine *eccl. triumphans*, frei von allen Glaubenskämpfen, weil frei von allem Glauben. — All' euer Fragen hilft euch also nicht aus euern Nöthen. Was fragt ihr uns? Was rechtet ihr mit uns? Der auferstandene Erlöser und sein Geist macht euch den fatalen Strich durch eure kluge Rechnung.

80) Ja wohl, lasst uns nur getrost, „Alle hinfahren mit unserer lutherischen Sünde wider Gottes Wort und Geist," sowie wir euch auch hinfahren lassen wollen, wohin es euch beliebt, ohne jemals „Strafe von euch zu fordern um eurer Sünde" (Thes. 209. 210.). Wir können es gleich unsern Vätern kühn auf Gamaliel's Ausspruch, Act. 5, 38. 39., ankommen lassen, denn „Gottes Wort ist Luther's Lehr, darum vergeht sie nimmermehr, sollt's auch verdriessen noch so sehr den Teufel und sein ganzes Heer." Könnt ihr nicht gleichfalls auf jenen Ausspruch pochen, so erklärt ihr damit selbst euern Unionismus für ein Menschenfündlein. Also: *„eventus docebit."*

81) „Summa, man soll die evangelischen Christen lehren und vermahnen: dass die Schrift allein gilt und keine Menschensatzung" (Thes. 211. 212.). Wie nennt man das, wenn die Christen bald auf die „Menschensatzungen" nach 1746, bald auf Gottes Wort, auf „die Schrift allein," hingewiesen werden? Heisst es vielleicht: religiöse Leichtfertigkeit? oder bewusste und beabsichtigte Hintergehung? oder frevelhaftes Indifferentistenspiel mit dem, worauf Seel' und Seligkeit beruht? oder — gedankenlose Faselei? — — Wie nennt man es, wenn die „Christum Suchenden und aus der Schrift Erkennenden" gewarnt werden vor dem „Geschrei: Siehe hier oder da ist Christus!" und ihnen doch jeden Augenblick zugeschrien wird: Siehe, er ist nicht bei den „Lutheranern," welche die Schrift haben, sondern in der Union, die sie verwirft? — Wenn man die Gewissen von dem für unsere wie für alle Zeiten vorliegenden, heut wie gestern und in Ewigkeit seligmachenden prophetisch-apostolisch-reformatorischen Glauben abwendig macht, um sie zu einem Phantasiegebilde, genannt Zukunftsreligion, zu verführen? Wenn man auf solche Weise den Heiland, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und noch täglich kommt in seinem Evangelium und reinen Sakramenten, apostatisch verwirft und mit den verstockten Juden auf ein Messiasreich wartet, das erst noch kommen soll? Wie nennt man wohl solches Treiben?

82) Summarisches Urtheil über die „unluthe-

Digitized by Google

rischen Thesen:“ Des Pudels Kern ist platter Rationalismus, das Fell pietistische Lammswolle.

83) Veranlassung dieser Thesen: Verbissener Grimm des pietistischen Werkstolzes über die wieder zunehmende Verbreitung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo; — Aerger über die lutherischen Entlarvungen und dadurch herbeigeführten Calamitäten des Unionismus; — Zweifel und Unruhe über die Gottgefälligkeit der wider eigene frühere Ueberzeugung *mala fide* verfochtenen indifferentistischen Religionsgrundsätze; — Besorgniss, den unerschütterlichen Bekennern Christi gegenüber als Laodicener erfunden zu werden, u. s. w. u. s. w. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,“ diess ehrliche Bekenntniss ist für Dr. Faust's heutige Unglaubensvetterschaft zu kühn; in feigen unlutherischen, statt in muthigen unchristlichen Thesen lässt sie ihre Wuth an denen aus, die an das Evangelium glauben.

84) Soll ich meinem Schmied Alexander noch mehr vorhalten? frug ich den weisen Salomo. Er antwortete mir, wie Sprichw. 14, 7; 27, 22 steht. Herzlich gern befolge ich den guten Rath, zumal mir nicht unbekannt ist, wie „unlutherische Thesen“ zusammengeschmiedet werden. Singen doch die Vögel auf den Dächern davon: Ein Grobschmied sass in guter Ruh, raucht seine Pfeif' Tabak dazu und schloss im eignen Namen den frommen Senf mit „Amen.“

Die Red. würde die Einsicht der Leser beleidigen, wollte sie ihnen erst vordemonstriren, eine Zeitschrift sei nichts Anderes als eben eine Schrift der Zeit, eine lutherische Zeitschrift also ein Abbild der lutherischen Theologie und Kirche der Zeit in allen ihren verschiedenen Kräften, Gaben und Berufen. Den ökumenischen und ächt lutherischen Grundcharakter zugleich zu bewahren im Aufsehen auf das apostolische „Den Geist dämpfet nicht“ ist und bleibt Grundsatz der Redaction; ob aber eine Abhandlung, wie die des Hrn. Lic. Ströbel im vorigen Hefte über die Abendmahlslehre des Hrn. Dr. J. Müller, das Werk eines „Fanatikers“ sei und seyn könne, hat jeder selbst zu entscheiden. G.

Digitized by Google

II.

Allgemeine kritische Bibliographie
der deutschen
neuesten theologischen Literatur,

bearbeitet von

A. G. Rudelbach und **H. E. F. Guericke,**

mit Beiträgen von

F. Delitzsch, C. P. Caspari, K. Ströbel, T. F. Karrer, W. Neumann, F. R. Zimmermann, G. C. H. Stip, W. Flörke, F. W. Schütze, R. Rocholl, L. Wetzel, A. Zöller, A. Brömel, W. Dieckmann, u. A. *).

IV. Werke der Theologen seit der Reformation.

Bertholds, Bischofs von Chiemsee, Teutsche Theologey. Neu herausgegeben und mit Anmerkungen, einem Wörterbuche und einer Biographie versehen von Dr. Wolfg. Reithmeier. Mit einem einleitenden Vorworte von Dr. Fr. Windischmann. Münch. (liter. artist. Anstalt) 1852. 3 Thlr. 24 Ngr.

Berthold Piestinger, geboren zu Salzburg 1465, ward, nachdem er mehrere Jahre hindurch als *„Magister Camerae Archiepiscopalis"* in seiner Vaterstadt fungirt, 1508 zum Bischof zu Chiemsee in Oberbayern erwählt, und bekleidete dieses Amt bis zu seiner Resignation desselben 1525, von wo ab er theils im Kloster Raitenhaslach, theils in Saatfelden (in Pinzgau) stiller Betrachtung und wissenschaftlicher Thätigkeit lebte, bis er 1543 dieses Zeitliche gesegnete. Er war geistiger wie moralischer Statur nach einen Kopf höher als die meisten Vorfechter der Römischen Kirche und ihrer Misbräuche in der Morgenröthe der Reformation, selbst als sein Landsmann der gelehrte Johann Eck von Ingolstadt, durchaus aber einverstanden mit diesem, mit sei-

*) Jeder einzelne Artikel wird, ohne Solidarität des Einen für den Anderen, mit dem Anfangsbuchstaben des Namens des Bearbeiters unterzeichnet (R. G. De. C. Str. K. N. Zi. St. F. Sch. Ro. W. Zö. B. Di.).

Digitized by Google

nem Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg und mit so vielen Andern, dass die Reformation von Oben ausgehen müsse, während Gott der Herr, nach seiner alten Weise, die der Apostel im ersten Capitel des ersten Corintherbriefs beschreibt, sie von Unten aus grundgelegt und organisirt haben wollte. Auf Berthold waren Aller Blicke hingewandt, als Luther zuerst in die Posaune stiess; der Erzbischof, der eben genannte Matth. Lang ging ihn an, eine Schrift auszuarbeiten, worin nicht nur die Gründe der Neuerer widerlegt, sondern die Validität der Römisch-katholischen Lehre sowie Praxis in allen Punkten und Stücken in angebornem Glanze hervorleuchtete. So entstand die „Tewtsche Theologey" — ein bedeutsames Schriftwerk, sey es dass man auf die wundersame Mischung scholastischer Form und mystischer Innerlichkeit sieht, die Bertholds ganzes Wesen ausgemacht zu haben scheint, oder auf die allerdings tiefe canonische Gelehrsamkeit achtet, die hier sich ausbreitet, oder endlich die alterthümlich-naive, landsthümlich-kräftige Sprech- und Schreibweise in Anschlag bringt — weshalb auch der mehrerwähnte Erzbischof, dem die Schrift bass behagen mochte, Berthold aufforderte, dieselbe ins Lateinische zu übertragen, was er dann auch 1531 ins Werk setzte. Auf der andern Seite aber ist zur Steuer der Wahrheit gleichmässig hervorzuheben, dass nicht nur die „Figurirungen" bei Berthold oft, freilich auch nach hergebrachter Weise, ins Ungeheuerliche ausgehen; dass er oft mehr spitzfindig als tiefsinnig die eigenthümliche Römisch-katholische Lehrform vertheidigt, und dass namentlich seine *argumenta*, wo er entweder auf die eingreifenden Streitpunkte (wie den vom Begriff des Messopfers), oder die ihm angewiesene Apologie der Misbräuche (wie hauptsächlich der Kelchentziehung) kommt, *plumbea et ficulnea* sind. Alles zusammengenommen und wohl erwogen war eine erneute Ausgabe dieses (natürlich höchst seltenen) Werks nicht als überflüssig zu achten, wie denn auch unsere Forscher, namentlich der treffliche Ulmer Joh. Ge. Schelhorn *) (Historische Nachricht von dem Ursprunge, Fortgang und Schicksale der evangelischen Religion in den Salzburgischen Landen Lpz. 1732, S. 37 ff.), nicht versäumt haben, auf den Werth dieses Buchs recht eindringlich hinzuweisen. Die vorliegende Ausgabe aber, die natürlich nach der *editio princeps*, unter Vergleichung der Lateinischen Uebertragung mit Beibehaltung aller Paraphirungen unter dem Texte, veranstaltet ist, leistet — wenn man von der dürftigen Beschaffenheit der Anmerkungen und dem gleichfalls nicht vollständigen Wörterbuch absieht — so ziemlich Alles, was man von derselben

*) Nicht: Schellhorn, wie der Herausgeber überall falsch schreibt.

Digitized by Google

fordern und erwarten konnte, so dass es durchaus nicht nöthig war, dass der Hr. Coadjutor namentlich, in der Vorrede, auf die Reformation schimpfte, da sie ja doch nach seiner Einbildung bereits ein todter Leichnam ist und ihren Lebenslauf (oder wie er sagt: ihren Kreislauf) vollendet hat *). Ja, es war Letzteres eine um so unangemessenere Zugabe zu Bertholds Werk, je mehr dieser — man drehe und wende sich, wie man wolle — auch nebenbei in vielen Hauptpunkten ein „Zeuge der Wahrheit" war. Hier tritt uns nämlich zuerst die bekannte, höchst interessante, Frage entgegen, ob Berthold, dieser Bischof von Chiemsee (und nicht, wie Viele, betrogen zumal durch irre leitende Unterschriften, gemeint, ein gewisser Johannes, oder ein gewisser Ubertinus) Verfasser des freimüthigen, von männlichen Zeugnissen für die Wahrheit erfüllten, Werks „*Onus ecclesiae*" (geschrieben 1519; erste, uncastrirte, Landshuter Ausg. 1524; zwei castrirte Kölner, beide von 1531; die letzte 1620. 4.) — eine Frage, die der Herausgeber nicht umgehen konnte. Er beantwortet sie, nach Schelhorns Vorgange, mit dessen, bereits, nach unserm Dafürhalten, entscheidenden Gründen, bejahend; wir sind ihm aber aufrichtigen Dank schuldig, weil er dabei auf einen Umstand aufmerksam macht, der die Entscheidung für Bertholds Verfasserschaft, wo möglich, noch sicherer stellt. Die Herausgabe des *Onus ecclesiae* fällt nämlich zusammen mit der Resignation seines Bisthums; es ist mehr als wahrscheinlich, dass gerade Ersteres mit eine Veranlassung zu Letzterem hergegeben (S. XXIV). — Es ist ja auch in der That nicht blos „die Last der Kirche," die den Kirchenschäden wehren und steuern will; herrlicher strahlt noch Bertholds reformatorischer Grundgedanke, bei allem seinem Widerstreben gegen die Reformation, wie sie nun mit Blut und Schweiss bedeckt hervortrat, aus der „Tewtschen Theologey" hervor. Wir möchten wissen, wie der Hr. Coadjutor folgende Aussprüche, die das Schriftprincip so vollgerüstet in sich enthalten, wie nur die Schmalkaldischen Artikel **), mit den Satzungen des Kirchenraths zu Trident (die

*) Es schwebte ihm wohl das Armensünderhemd bei dem Gang der Häretiker zur Richtstätte vor; aber auch das war ganz gewiss eine mehr als unangemessene Zugabe zur Hinrichtung. — So hätte auch füglich der grobe, schnöde Ausfall gegen die deutschen Philologen Jacob und Wilhelm Grimm aus „Bertholds Leben" (S. XVII) wegbleiben können. Sie stehen da und werden da stehen bleiben als Säulen der Gelehrsamkeit und des Geistes, Trotz dem Herrn Reithmeyer.

**) *Artic. Smalc. P. II*, 2. 308: „*Regulam autem aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei, et prae-*

Digitized by Google

ja Berthold nach seiner Vermeinung mächtig stützen soll) zu vereinigen gedenkt. „Item, des Herren Wort beleiben ewiklich. Darumb hat Nyemants, weder Bapst noch Concilj, weder die Kirch noch gantze Welt, Jurey oder Recht in auszwendiger, goetlicher Warhait etwas zeveraendern, zemeren, zemindern, etwaz darzua oder dauon zesetzen, oder ettwas war oder vnwar zemachen annders dann es an jmselbs vnd von Got hyn ist. Nachdem goetliche Wort vnd alle Warhait allain an Got hangen vnd in seinem goetlichen Willen vnd Geuallen steet, was vnd wieuil er seiner Warhait vnd Mainung, auch durch wen vnd zuo welher gelegener Zeyt, vnns vnuerstaendigen Menschen verkünden lassen woellen. Hierauff hat geistliche Oberkait weder Gewallt noch Macht zeschoepffen oder zeyepieten new Artickel des Glawbs, die nit von Got herfliessen, noch an götlicher Warhait hangen.“ (Tewtsche Theologey, XI, 3.) *). — Uebrigens schrieb der treffliche Berthold ein „Tewtsch Rational über das Ambt heiliger Mess“ (1535) und als Anhang dazu ein „Keligpuchel. (Kelchbüchlein). Ob der Kelig ausserhalb der Mess zeraichen sey“ — über welche Schriften gleichfalls im Vorbericht genügende Nachricht mitgetheilt wird. [R.]

V. Exegetische Theologie.

1. Die Apokryphen. Vertheidigung ihres althergebrachten Anschlusses an die Bibel. Von Dr. Rud. Stier. Braunschw. (Schwetschke) 1853. 8. 24 Ngr.
2. Das Wort Gottes und die Apokryphen des A. Test. Eine Streitschrift wider Prof. Dr. Hengstenberg von Phil. Fr. Keerl. Leipz. (Gebhardt) 1853. 8. 10 Ngr.

Es hat der Apokryphen-Streit, wie er jetzt, in Deutschland wieder erneut, in helle Flammen ausschlägt, deshalb etwas sehr Unerquickliches, weil die kirchliche Entscheidung (im Sinne un-

terea nemo, ne Angelus quidem.“ Vergl. dagegen *Concil. Trident., Sessio IV.*

*) Dass Berthold die Consequenzen dieses hellleuchtenden Grundsatzes nicht zugab, ist ganz gewiss; allein es war eben dies die „Kirchenlast,“ die er und andere wohlmeinende, gottselige Leute in der Reformationszeit der Kirche schufen. Es bleibet nichts desto weniger ewig gewiss: „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Waizen zusammen? spricht der Herr“ (Jerem. 23, 28.).

Digitized by Google

serer Kirche, die gleich weit entfernt von Römischer Ueberschäzzung wie von unhistorischer Herabdrückung und Entwerthung dieser Schriften, auch hier allerdings die Mitte, nicht unter, sondern über den Extremen gefunden) nicht erst jetzt gesucht werden darf, und weil wenigstens von der einen Seite was gegen „den althergebrachten Anschluss der Apokryphen an die Bibel" beigebracht wird, weder wissenschaftlich noch kirchlich irgend einen erspriesslichen Gewinn darbeut, sondern offenbar nur auf die Massen-Agitation und die Geltendmachung eines fanatischen Standpunktes abgesehen ist. Desto mehr müssen wir es anerkennen, dass Gelehrte wie Stier und Hengstenberg, ohne sich durch das maasslose, oft ungewaschene Gerede von jener Seite anekeln oder verwirren zu lassen, daraus Verlassung genommen haben, die ganze, allerdings an und für sich sehr interessante Frage einer erneuten, gründlichen Untersuchung zu unterwerfen. Während Hengstenberg nämlich in einem trefflichen Aufsatze über den Apokryphen-Streit in der Evangelischen Kirchenzeitung 1853 Jul., Nr. 54 — 59, theils in gewohnter fruchtbarer Weise einen Ueberblick gab über den historischen Stand und die Entwickelung der Frage von der ältesten Zeit an, theils dieselbe durch genuine Schriftforschung thetisch znr Entscheidung brachte, und die von den spätesten radicalen Gegnern der Apokryphen erhobenen Einwendungen mit scharfen Funken wahrhaft theologischer Betrachtung antithetisch beleuchtete, hatte Stier bereits 1828 im zweiten Bande seiner „Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss," unter einer frühern Erörterung des Sachbestandes, theils den grammatisch-historischen Erweis mannigfacher Anspielungen und Anklänge aus den Apokryphen im N. Test. geliefert (er hatte hier in Allem 102 Stellen gesammelt, die auch Bleek, freilich für rationalisirenden und antikanonischen Zweck, zuletzt auszubeuten nicht verschmähte), theils in zwölf Hauptsätzen das Ergebniss der ganzen Untersuchung formulirt und den wahrhaft kritischen Standpunkt festgestellt. (Vgl. Evangel. Kirchenzeit., 1828, Nr. 59. 60). Es sind diese zwölf Sätze, welche Stier in der vorliegenden Schrift Nr. 1 mit exquisiter Gelehrsamkeit (obgleich der Zweck zunächst auf eine dem populären Verständniss möglichst angenäherte Darstellung ging) in exegetisch-hermeneutischer Gründlichkeit, mit Retractation früherer, zumal aber späterer Verhandlungen über die Apokryphen, in geistreicher Weise, die das Lesen der Schrift zu einer Lust macht, ausführt und gegen alle unfreiwillige Misverständnisse sicher stellt. Sowohl Hengstenbergs Aufsatz als dieser Stier'schen Schrift ist das Siegel der theologischen Meisterschaft aufgedrückt; namentlich aber ist an beiden die grosse Billigkeit zu rühmen, welche weder gegen die augenfälligen Mängel und Gebrechen der Apokryphen, die eben zu einer neutesta-

Digitized by Google

mentlichen kritischen Uebung auffordern, blind ist, noch im geringsten die Behutsamkeit in der dogmatischen und praktischen Anwendung derselben in Abrede stellt, sondern im Gegentheil recht scharf und entschieden zum Bewusstseyn bringt. (Man vergl. in dieser Beziehung aus der Stier'schen Schrift namentlich S. 37. 49. 75. 87. 105. 141). Stier ist in diesem Buche scharf, manchmal vielleicht überscharf (z. B. S. 113); allein es thut in Wahrheit scharfe Lauge Noth auf den grindigen Kopf der Apokryphen-Stürmer.

Wir haben im Wesentlichen unser Urtheil über die zweite Ph. Fr. Keerl'sche Schrift (die frühere von ihm, welcher diese zur Schutzwehr dienen soll, ist von andern Händen angezeigt im Jahrgang 1853 unserer Zeitschrift, S. 302. 535) bereits im Voranstehenden zusammengefasst. Wir von unserm Standpunkt können auch dasjenige, was sonst in derselben richtig und treffend bemerkt ist, nicht hoch anschlagen, sondern müssen Stier durchaus Recht geben, wenn er behauptet, es seyen sowohl in Keerls früherer als in Oschwalds u. a. Schriften dieser Art viel Irrthümliches, Un- und Widertheologisches, viele Verdrehungen und Uebertreibungen enthalten. Mit tiefem Schmerz aber müssen wir den schnöde wegwerfenden Ton wider Gegner wie Hengstenberg und Stier rügen; nicht nur der wissenschaftlich-polemische Ton, der nie zur Verdächtigung des Sinnes christlicher Gegner sich herablässt, sondern die christliche Gerechtigkeitsliebe ist dadurch im Innersten aufs tiefste verletzt. Was soll aus unserer zum fröhlichen, gesunden Bestehen der Kirche durchaus unentbehrlichen evangelischen Polemik und Kritik werden, wenn man sich, wie Keerl, erlaubt, der Wahrheit ins Angesicht schlagend, vom erstgenannten Gelehrten zu behaupten: „er wolle die Apokryphen von allem und jedem Irrthum freisprechen" (S. 35), ja wenn man, durch schändliche Misdeutung, den letztgenannten Gelehrten (S. 4 seiner Schrift) eingestehen lässt, „er habe über das Bücherschreiben die Pflege der eigenen Seele versäumt" (S. 76)? [R.]

3. Ueber das Verhältniss Jesu und seiner Jünger zum Alttestamentlichen Gesetz. Eine in der Form eines Commentars zu Matth. 5, 17 gegebene Untersuchung von E. J. Meyer. Magdeburg (Heinrichshofen) 1853. 8. 20 Ngr.

Bei aller Anerkennung des in dieser Monographie sich zu Tage gebenden Scharfsinnes, der exegetischen Gelehrsamkeit, womit der Verf. zu dem gewaltigen Stoff hingetreten ist, der vielfachen klaren und gesunden Blicke, die in dieser Untersuchung uns begegnen, können wir doch die dargebotene Auslegung selbst nur als eine verfehlte und unglückliche bezeichnen. Das Verfehlte liegt nicht etwa blos darin, dass der Vf., um seine Auslegung zu begründen, theils in der directen, theils in der indirecten

Digitized by Google

Ausführung derselben zu Behauptungen seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt sieht, die zum höchsten problematischer Natur sind — wir rechnen dazu namentlich die masslose Ansicht von der blos fleischlichen Erwartung der Jünger S. 18 ff., die in der That nur der Art war, wie die des ganzen frommen Israels, wie des Zacharias, der Elisabeth, der Maria, der Mutter des Herrn, des alten Simeons und der hochbetagten Anna Erwartung vom Heiland Israels, nicht ohne die Streiflichter fleischlicher Gedanken, aber doch durch des Geistes Antrieb bereits nicht ohne geistigen Hintergrund, wie es von den Schülern der Propheten nicht anders zu erwarten war —, sondern hauptsächlich in dem Resultate selbst, das ohne exegetische Gewaltthätigkeit und Zwang, ohne ein Anstreifen an den Antinomismus und ohne Verleugnung der durch die tiefste Schriftforschung gesicherten Grundlehre unserer evangelischen Kirche, dass „Gesetz und Evangelium" die beiden Grundsäulen und Stabhalter gleichsam des Neuen wie des Alten Testaments, nicht zu Stande gebracht werden konnte. Dieses Resultat befasst der Vf. in Folgenden: es könne und dürfe bei Erklärung von Matth. 5, 17 nicht an die Erfüllung der Gebote „des Gesetzes und der Propheten," obwohl V. 19 (und gewiss auch V. 20 ff.) diese zur Sprache bringt und aufs höchste schärft, gedacht werden, sondern es sey allewege festzuhalten, dass der Herr blos von der Erfüllung des ganzen prophetisch-typischen Inhalts des A. T.'s rede; mithin müsse auch die Rede von der Erfüllung der Gebote des Gesetzes, der kleinsten wie der grössten, von der bessern und vollkommnern Gerechtigkeit, die der Herr seinen Jüngern zumuthet (V. 20), lediglich von der Intention des Gesetzes verstanden werden, die ohne die vollständige Abrogation der buchstäblichen Erfüllung des Gesetzes nimmermehr zu Stande kommen könne. (Vgl. das vom Vf. sowohl am Schluss des Ganzen S. 137 zusammengefasste, als in der Paraphrase des Contextes S. 69 f. entwickelte Resultat). Die genügendste Probe der ganzen Schriftauffassung des Verf.'s nach dieser Seite hin, so wie der exegetischen Willkühr, die nach unserer Ansicht bei solcher Auffassung unvermeidlich war, bietet ohne Zweifel die Behandlung von V. 19 dar. Es heisst hier ausdrücklich: „Jedes Mosaische Gebot ist an und für sich, seinem buchstäblichen Sinn nach und abgesehen von seiner Intention (selbst das Gebot: „du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen u. s. w." Matth. 22, 39), ein kleinstes; aber seiner Intention nach ist jedes Mosaische Gebot ein Grosses; hiernach erscheint der Löser eines kleinsten Gebots zugleich als der Löser eines grossen Gebots; sollte aber der Löser eines grossen Gebots nicht ein „Kleinster im Himmelreich" genannt werden können?" (S. 67 f.). Dass hiebei eine unlösbare Antinomie in die Rede des Herrn hineingelegt werde,

Digitized by Google

und dass damit zugleich der Ausgangspunkt des Antinomismus gegeben sey, brauchen wir wohl nicht weitläuftiger zu erörtern. — Wir können leider hier nicht auf den nähern Nachweis eingehen, wie aus der von uns öfters hervorgehobenen Grundanschauung der Bergpredigt als der Reichs-Constitution für ewige Zeiten — eine Ansicht, die auch von dem hier trefflichen R. Stier in seinen Reden Jesu festgehalten und vertheidigt ist — mit Nothwendigkeit die Auffassung des πληρῶσαι als beides in sich fassend, die Erfüllung des Prophetischen des A. Test.'s und die Erfüllung der Gebote (Letzteres in doppelter Beziehung, in wiefern Christus durch sein Leben wie sein Leiden und seinen Tod der Erfüller und Vollbringer des Gesetzes, und in wiefern die Kirche, durch seinen Geist belehrt und geleitet, sich diese vollkommnere Gesetzeserfüllung aneignen soll bis ans Ende der Tage), hervorgeht, und wie, dieses einmal festgehalten, die ungezwungene, freilich Alles im Reiche Christi bis zur endlichen Erfüllung befassende, Auslegung von Matth. 5, 17 — 19. sich von selbst ergiebt. — Sprechen wir aber zuletzt die Ueberzeugung aus, dass nicht nur das vom Verf. dargebotne reiche philologische Material, zumal auch als sollicitirend zu erneuter Untersuchung, seinen Werth haben und behalten, sondern auch dass der scharfsinnige, vielfach begabte Verf. auf exegetischem Gebiete einst uns reife Früchte seines Geistes darbieten werde. [R.]

IX. Kirchengeschichte.

1. Die Geschichte der christl. Kirche im Alterthum. Dargestellt von Heinrich W. J. Thiersch, Dr. I. Theil. Die Einleitung und das Apostolische Zeitalter. Frkf. a. M. u. Erl. (Heyder u. Zimmer) 1852. 8. 1 Thlr. 10 Ngr. *).

Das Christenthum und die christliche Kirche kann geschichtlich nur vom Standpunkte der Universalgeschichte beschrieben werden; es ist sein eigner, kein fremder Standpunkt; die Universalgeschichte ist erst in und mit dem Christenthum entstanden. Was von Aeonen her vorbereitet war und in der Zeiten Fülle erschien, ans Licht trat, um unsterbliche Schöpfungen aus seinem Schoosse zu gebähren, „das Geheimniss, das von Anfang der Welt verschwiegen" und in den letzten Zeiten geoffenbaret, so dass diese „letzten Zeiten" den Offenbarungs-Charakter *per eminentiam* an sich tragen, den eine frühere Offenbarungszeit nur andeutete — das kann nur annäherungsweise zusammengefasst werden eben unter diesem Grundcharakter der universalen Welt- und Himmelsperioden; denn wahrlich ist die Kirche, wie gering sie

*) Vgl. Zeitschr. 1853. S. 536 ff. Die Red. G.

Digitized by Google

auch scheint, ein verschwindendes Pünktlein neben den Weltkräften (weshalb auch die Unbeschnittenen unserer Zeit sie in den Staat haben lassen aufgehen und so sich selbst abschaffen und überflüssig machen lassen wollen), dennoch das grosse Zeichen im Himmel: das Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füssen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen (Offenb. 12, 1). Sofort ist es deshalb klar, dass in der christlichen Kirchengeschichte auch die scheinbar geringsten Entwickelungskrisen, die etwa bloss unter der Signatur der Noth und der Verwirrung stehen, dennoch eine grosse Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen, und dass die grössten Erscheinungen keine grössere beanspruchen können, als die in den Alles leitenden und Alles durchdringenden Kategorien des Gerichts (Joh. 3, 19) und der Offenbarung (Joh. 1, 52) beschlossen liegt. Der Charakter des „Widerspruchs" gegen einen jeden zeitlichen, irdischen Massstab ist dem Christenthume, ist folglich auch der christlichen Kirchengeschichte (1Cor. 1, 18 ff.) immanent; Ehrfurcht, Bewunderung, Anbetung der Wege Gottes, das sind die Flügel, die den christlichen Kirchengeschichtschreiber emportragen, unter welchen seine Seele sich zur Ruhe hinsenkt. Das Prototyp aller christlichen Kirchengeschichtschreibung ist Röm. 9—11, die Summe aller Gedanken und Empfindungen bei Betrachtung dieses gottgewollten und gottdurchdrungenen Stoffes ist in dem Apostolischen Worte enthalten: „O welch' eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniss Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege" (Röm. 11, 33). So und nur so gehet die Kirchengeschichte, wie fragmentarisch sie auch erscheine (denn in unser Auge fallen nur Strahlen des Lichts, wir erkennen nur stückweise), prophetisch in die Ewigkeit hinaus.

Das in erster Abtheilung vorliegende, die Kirchengeschichte bis zum Tode des Apostels Johannes fortführende, Werk braucht, diesem grössten Massstabe christlicher Kirchengeschichtschreibung gegenüber, nicht zu erröthen. Der treffliche Verfasser, genährt von frühster Jugend an durch eingehende, ächte philologische Bildung (die hier zur Beurtheilung der „Völker," die in das Reich Gottes eingehen, so durchaus wesentlich und unentbehrlich ist), gestützt auf eine Hochachtung gebietende theologische Gelehrsamkeit, in lebendiger Berührung von jeher mit allen geistig und geistlich bedeutsam hervortretenden Erscheinungen unserer Zeit, gewohnt durch Einzeluntersuchungen auf die hohe Wichtigkeit des historischen Details zu achten (aus welchem gerade oft die überraschendsten, weitesten Standpunkte für die Beurtheilung des grossen Ganzen sich erheben), vermöge seiner ganzen Geistesrichtung darauf angewiesen, das Einzelne in eine totale Geistes- und Geschichtsanschauung

Digitized by Google

aufzunehmen, nicht zurückschreckend weder vor Mühe und Gefahren der Untersuchung, noch vor scheinbar gefährdenden Resultaten (weil die lebendige Ueberzeugung ihm zur Seite steht, der Herr werde nimmer von seiner Kirche lassen), muthig und tapfer genug, was den vulgären, hergebrachten Annahmen und falsch conciliatorischen Richtungen widerspricht, vermöge der Nöthigung der Geschichte (gleich gross mit der des Worts Gottes) sich anzueignen und festzuhalten — ist er gewiss in hohem Grade in Besitz aller der Voraussetzungen, auf welchen die Arbeit der christlichen Kirchengeschichtschreibung, wenn sie gelingen soll, basirt. Eben deshalb ist sein Standpunkt jener universalgeschichtliche, den wir beschrieben haben, und zwar in doppelter Beziehung. Denn nicht nur verfolgt er mit grosser, durch Achten auf die Offenbarung der Wege Gottes geschärfter, Aufmerksamkeit alle kirchliche und häretische Erscheinungen, sondern die ganze Völkergeschichte mit allen ihren Signaturen steht ihm lebendig vor der Seele und erweckt deshalb mit vollkommnem Rechte seine tiefe Sympathie, weil sie ja da ist, theils um die Gerichte und Offenbarungen Gottes vorzubereiten und einzuführen, theils um sie auszubreiten. Vor Allem heftet er seinen Blick auf den Charakter der Zeiten, als vorgestaltet und getragen durch die göttliche Oekonomie, dann auf die Personen als Werkzeuge zur Ausführung des göttlichen Raths, ferner auf die Zeugnisse derselben, die in den Gang der Entwickelung eingreifenden, dieselbe bezeichnenden Schrift- und Literaturwerke, nicht minder aber auf die Veranstaltungen, Einrichtungen, Organismen, wodurch die Kirche ihr Leben in einer gegebenen Zeit darzulegen getrachtet hat, endlich auf die Schicksale der Kirchen im engern Sinne, ihr Blühen, ihr Sinken, ihre Propagation, die ganze kirchliche Strömung überhaupt vom Morgen bis zum Abend (im Alterthum).

Versuchen wir es, einzelne Punkte und Darstellungen herauszuheben, durch welche dieses, nach unserer Ueberzeugung in grossem Maasse geleistet ist, nicht sowohl um zum Lesen des Werks anzureizen (dazu bedarf es unserer Anzeige nicht), als um ein Mitzeugniss zu geben.

In der einleitenden Charakteristik des Heidenthums und Judenthums wird mit Recht das Wesen des erstern nicht in Polytheismus, sondern in die Vergötterung der Creatur gesetzt; auf den Apostolischen Schlüssel zur Erklärung der Macht desselben, die an das eigne Bewusstseyn der Heiden mit den Worten appellirt: „οἴδατε, ὅτι ἔθνη ἦτε, πρὸς τὰ εἴδωλα τὰ ἄφωνα, ὡς ἂν ἤγεσθε ἀπαγόμενοι“ (1 Cor. 12, 2) wird gehörig Gewicht gelegt (S. 7 f.); in der That ist ja in jeder Verirrung, vor Allem einer solchen, die das ganze Leben von seinem sittli-

Digitized by Google

chen Grunde aufhebt, eine zauberische, dämonische Macht verborgen. Die καιροὶ τῆς ἀναψύξεως mit Beziehung auf die Erlösung von dieser Macht werden gewiss mit Recht (hier mit Benutzung neuerer Forschungen) auf ein Jahrtausend angegeben, fünfhundert Jahre vor und ebenso viele Jahrhunderte nach Christus. Das sechste Jahrhundert vor Christus ist der grosse zweite oder dritte Knotenpunkt für die Entwickelung der Offenbarung: dem beginnenden Laufe der Griechischen Philosophie, die zuletzt die Volksreligionen zertrümmerte, reicht in Gottes Haushaltung das Babylonische Exil der Juden die Hand; beiden entsprechen der neue Parsismus in Zoroasters System, das Wanken des alten Brahmadienstes in Indien, die Symptome der Auflösung im fernsten östlichen Reiche durch die praktischen und rein speculativen Lehren des Confucius und Laotseu (S. 10 ff.). Ebenso erreichte bekanntlich das Heidenthum in fünf Jahrhunderten nach Christus das Ziel seiner völligen Zertrümmerung. — Die directen und indirecten Vorbereitungen des Christenthums, die thatsächlichen Prophezeihungen einer bessern Religion in den Dionysischen Mysterien, in den alten Gesetzgebungen, in den Moralsystemen der Griechischen und Römischen Philosophen werden mit Einsicht und Scharfsinn beschrieben (S. 15 ff.) — Ebenso wird, in dem Abschnitte über das Judenthum, der Charakter der Mosaischen Gesetzgebung durch den Zeitpunkt seiner Erscheinung („eine Zeit, wo die heidnische Entartung zum ersten Mal ihren gefährlichsten Charakter blicken liess; eine Zeit, wo zugleich das zum Mittelpunkte des Reiches Gottes ausersehene Land von den Völkern gereinigt werden musste, deren lastervoller Cultus, einer Pest gleich, sich in die ganze Welt hätte ausbreiten können," S. 22) ins Licht gestellt; es werden die Phasen der ganzen Alttestamentlichen Entwickelung, die Bereitung des Judenthums zur Aufnahme des universalhistorischen Charakters, der Gegensatz der Palästinensischen und Alexandrinischen Bildung, die Bedeutung der Sectenbildung im Judenthume (mit Anerkennung, wie wir's erwartet hatten, „der heiligen Ueberreste unter den Pharisäern," S. 30, und mit einer interessanten Parallele zwischen den drei Jüdischen Secten und den drei hauptphilosophischen Griechisch-Römischen Schulen, als diese Philosophie zuletzt ihre Frucht zeigte) in die anschaulichste Darstellung erhoben.

Wenden wir uns demnächst zu der Darstellung der Anfänge der christlichen Kirche, dem eigentlichen Vorwurf dieser Abtheilung des Thiersch'schen Werks, so sind wir in der That in Ungewissheit, welche hauptsächliche Punkte wir zur Bezeichnung des Geistes desselben zum Bewusstseyn bringen sollen, da im Allgemeinen, so gut wie überall, jene unübertreffliche Combination des universalhistorischen Charakters und der gewissenhaftesten

Digitized by Google

fruchtbarsten Benutzung des historischen Details glänzend hervortritt. Wir werden jedoch dazu vor Allem zuerst rechnen die meisterhafte Entwickelung des Inhalts der Rede des heil. Stephanus Ap. Gesch. 7 (die der Verf. bereits in einer, uns nicht bekannt gewordenen, Abhandlung: *„de Stephani Protomartyris oratione Commentatio exegetica. Marb.* 1849" behandelt hat). Nicht nur werden (S. 84 ff.) die innern Beziehungen, die Gedankenbildung dieser Rede des grossen Vorgängers des heil. Paulus ins klarste Licht gestellt, sondern gerade dadurch was die Kirche Christi in jenen Tagen litt, wie sie mit dem Märtyrer kämpfte, aufs hellste erleuchtet. — Dem möchten wir, was Anschaulichkeit und entwickelnde Kraft betrifft, aus spätern Abschnitten des Werkes an die Seite stellen die historische Charakteristik des Briefes an die Hebräer (S. 189 ff.), sowohl der dogmstischen Abschnitte desselben als namentlich des eilften Capitels, wodurch die in demselben dargebotene Tröstung und Stärkung, die Reihefolge und der Charakter der gewählten Beispiele in Beziehung auf den Zustand der Kirche damals uns recht lebendig vor die Seele tritt. (Auch hier liegt eine frühere, in den Hauptzügen wiedergegebene, Arbeit: *„de epistola ad Hebraeos Commentatio historica. Marb.* 1848" zu Grunde.) Ebenso mit meisterhafter Anschaulichkeit, mit Benutzung und Würdigung aller Quellen (wobei Josephus, dem Tacitus ausschliesslich folgte, einer scharfen aber gerechten Kritik unterworfen wird), mit scharfer Hervorhebung der sich erfüllenden Offenbarungsmomente, wird uns der Fall Jerusalems geschildert — um so anerkennenswerther, je verhältnissmässig gedrängter hier eine der grössten Welt- und Kirchenbegebenheiten im kleinsten Raum umfasst wird (S. 217—229). Ueberhaupt steht dem Verf. die wahrhaft historische, aus classischem Boden erwachsene, Präcision in grossem Masse zu Gebote: er sagt nur das zu Sagende, entweicht allem ungehörigen Raisonnement, *„festinat ad rem."* — Begeben wir uns dann näher zu Betrachtung der Charakteristik der ältesten christlichen Literaturwerke, so würden wir als gleich ausgezeichnete Lösungen exegetischer Probleme hinstellen: die treffliche Auseinandersetzung des Briefs Jacobi so wie des Verhältnisses desselben zur Paulinischen Lehre (S. 107 ff.), und die Harmonisirung der Relation des Lucas über das Apostelconcil mit dem in Gal. 2 vom Apostel Paulus gegebnen Berichte (S. 125 ff.). Dem stellt sich würdig an die Seite Alles, was der Verf. über die Entstehung und Abfassungszeit der Apokalypse so wie über den einzig haltbaren Schlüssel zur Auffassung dieser fortgehenden Prophetie beibringt. Sie bildet nämlich, nach seiner Ansicht, „nicht eine ununterbrochen fortschreitende Chronik der Zukunft, sondern enthält mehre Cyklen von Gesichten, deren jeder den ganzen Verlauf der letzten

Digitized by Google

Dinge der Kirche umspannt, jedoch jedesmal von einer andern Seite betrachtet" (S. 237). — Manches, was im Verlauf des Werks als kritisches Ergebniss aufgestellt, wird wohl nicht mit gleicher Einstimmigkeit aufgenommen werden, wird beanstandet werden können, ja müssen; jedenfalls ist doch dadurch ein Stachel erneuter Untersuchung gegeben. Dahin gehört — doch an der Spitze des Problematischen — die mit grossem Scharfsinn vertheidigte Annahme des Paulinischen Ursprungs des Hebräerbriefes, jedoch unter Mitwirkung des Barnabas, um Paulus bei den Lesern einzuführen (S. 197 ff.); dahin gehört — in weiterer Abstufung — der wiederholt erhobene Widerspruch gegen die Annahme einer zweiten Gefangenschaft Pauli in Rom (S. 212), welche (so dünkt wenigstens uns) gerade vom noch zu besprechenden ganz eigenthümlichen Standpunkte des Verf.'s wohl annehmbar gewesen wäre, und vielleicht einzelnes Andere. Ueberhaupt möchte wohl die Ausführlichkeit (nicht Breite) der eingeflochtenen kritischen Untersuchungen der kirchenhistorischen Anschaulichkeit etwas hemmend in den Weg getreten seyn, welchem Uebelstande (wenn er einer ist) jedoch durch den Untertitel dieses Bandes („die Kirche im Apostolischen Zeitalter und die Entstehung der Neutestamentlichen Schriften") abzuhelfen versucht worden.

Wir freuen uns des Dargebotenen in allen diesen Beziehungen, und eben deshalb wünschten wir hier abzubrechen, die dem Werke zu zollende Gerechtigkeit lediglich durch Anerkennung des vielen darin enthaltenen Trefflichen erfüllend — wenn man uns nicht so mit Grund vorwerfen möchte, dass die Berichterstattung über dieses Werk in diesem Falle eine unvollendete seyn würde. Dem theuern, verehrten Verf. gegenüber möchten wir am liebsten das Ganze, was zwischen uns scheidet, hintergestellt seyn lassen; er betrachte folglich die Aeusserungen, zu welchen wir uns noch gedrungen fühlen, als an die Stelle des Gesprächs unter vier Augen getreten, das mir jetzt nicht vergönnt ist; er prüfe sie auf der Wage des Heiligthums und verkenne ihren Sinn nicht, zu einer Wiederherstellung des schönen Ebenmasses des Werkes, wenn's seyn möchte, beizutragen.

Der Verf. geht von einem Standpunkte aus, den wir alle, in welcher der grossen Kirchenabtheilungen wir auch stehen mögen, zu würdigen vermögen, dem wir auch selbst (es sey ohne alle Ruhmredigkeit gesagt) nach Kräften zur Anerkennung verholfen haben. Gar zu sehr war das Bild der alten Kirche durch eine lediglich negative, theils auf fehlender subjectiver Ansicht, theils auf einem unkirchlichen Systeme, das in gleichem Masse der Offenbarung widersprach, basirende Kritik verunstaltet. Irren wir nicht, so sind es zwei Spitzen dieser Pseudokritik, die der Verf. nicht nur umzubiegen, sondern abzubrechen sucht. Die eine ist

Digitized by Google

angedeutet in seiner Zustimmung zur alten historischen παράδοσις in vielen Hauptpunkten; die andere in seiner mit Recht perstiflirenden Krisis der Annahme eines uranfänglichen, anarchischen Naturzustandes der Kirche (S. 53. 183). So weit gehen wir mit ihm Hand in Hand, können vermöge unsers historischen Gewissens nicht anders; so weit hat auch, wie er äusserst treffend bemerkt, die verneinende Kritik (der Tübinger Schule) der wahren kirchenhistorischen Darstellung erspriessliche Dienste geleistet (Vorrede, S. XI), indem sie nicht nur auf bisher kaum geahnte Anknüpfungspunkte hinwies, sondern auch (freilich in prismatischem Zerrbilde) auf das Blut und die Adern der ältesten Geschichte hinwies, die unter den Händen der rationalisirenden Kritiker zu einem Mumienpräparate geworden waren. Auch wir haben uns oft für die Nothwendigkeit der Annerkennung der beglaubigten, mit sich selbst übeinstimmenden, historischen Tradition aus der alten Kirche, so wie nicht minder gegen das unhistorische Bestreben ausgesprochen, die älteste Verfassung der Kirche als eine verwirrte Masse ohne Licht und Kraft dazustellen, uneingedenk, dass Gottes Geist der grösste architektonische Ordner, der wahre Hersteller des Einen im Mannichfaltigen, und dass diejenigen, welche die ersten Gründe der Kirchenverfassung legten, in der That auch in dieser Beziehung sich rühmen durften (denn es war Gottes Gabe und Geschenk), σοφοὶ ἀρχιτέκτονες (1 Cor. 3, 10) zu seyn. Auch wir wünschten, die älteste Kirche aus sich selbst, aus ihrem eigensten Geiste und Wesen, beurtheilt, ihren ungefärbten Offenbarungs-Charakter rein dargestellt zu sehen. Allein der verehrte Verf. bleibt keineswegs hiebei stehen. Er geht in letzterer Beziehung von der Grundannahme einer compacten, wenigstens auch im Apostolischen Zeitalter mit Macht geforderten und in Jerusalem so wie später durch den Apostel Johannes realisirten, Kirchenverfassung aus: alles aber, was dieser nach unserer Ueberzeugung unbegründeten Hypothese widerspricht, sucht er aus dem Wege zu räumen. Nicht nur spricht er ganz unbefangen von den „drei *ordines*" als im Begriff der Apostolischen Kirchenverfassung liegend (S. 101), sondern die Schwierigkeiten dagegen, die sich namentlich aus den Pastoralbriefen erheben, fertigt er mit der Bemerkung der Selbsthülfe ab (die sehr wenig zu dem grundapostolischen Charakter eines Paulus uns zu stimmen scheint): so wie der kirchliche Organismus hier sich darstelle, sey er noch nicht ausgebaut (S. 161). Ganz natürlich kommt er so zu einer Werthgebung gewisser Aussprüche der ältesten Kirchenschriftsteller, in welcher die unbefangene historische Kritik nur eine Abbiegung von der Apostolischen Einfalt und den ächten Apostolischen Grundsätzen zu sehen vermag — was namentlich der Fall ist mit seiner Billigung des von Cle-

Digitized by Google

mens Romanus (*Epist. I. ad Corinth.*) angelegten Typus der Mosaischen Hierarchie als normgebend für die christliche Gemeindeordnung (S. 289); wodurch er sich überdem (wir vermögen nicht anders zu sehen) in einen schneidenden Widerspruch mit den von ihm selbst so trefflich entwickelten Grundsätzen des Hebräerbriefs versetzt. Auf dem nahe liegenden Gebiete des Cultus aber stellt er einen Grundsatz auf, der nun zunächst wegen des darin enthaltenen Gegensatzes gewiss nicht in den urkundlich historischen Begriff der Apostolischen Kirche aufgehen kann; nämlich „dass es nicht die Weise derselben gewesen, weitläuftige Dogmen dem Verstande mitzutheilen, sondern heilige Wahrheiten im Cultus auszuprägen, die Gläubigen in der wahren Anbetung zu unterweisen und daran zu gewöhnen" (S. 297. Man vergleiche damit die Paulinische Paradosis 1 Cor. 15 und, wenn man will, die Ausführung desselben Apostels über den Abendmahlsgebrauch und die Abendmahlslehre 1 Cor. 10. 11). So kann es uns auch nicht befremden, dass der Verf. zuletzt in ein so bedenkliches Hinüberschwanken gerathen ist, wie das in folgendem Passus enthaltene: dass „wenn das eucharistische Opfer im Sinne der Opferung des Leibes und Blutes Christi in der heil. Schrift enthalten ist, so es sicher im Johanneischen Zeitalter gefeiert worden sey" (S. 307). Für uns, müssen wir sagen, giebt es eine scharfe Grenzlinie des Protestantismus, welche man nicht überspringen darf, ohne damit zugleich das Edelste und Theuerste zu kränken, was er empfangen und an seinem Herzen genährt hat. — In erstgenannter Beziehung überlassen wir dem Leser selbst, die Spuren aufzusuchen, wo der Verf. der alten Tradition zu viel Ungebührliches eingeräumt hat. Ohne Zweifel ist die ganze Annahme, auf welche der Verf. ein so grosses Gewicht legt (S. 64 ff. 273 u. o.), von den Perioden des Apostolischen Zeitalters, einer Petrinischen, Paulinischen und Johanneischen (als der vollendenden) Entwickelung, umgekehrt nur eine moderne Tradition. Weder glaube ich, dass Johannes dies, nach seinen selbsteignen Zeugnissen, tragen kann, was man so auf ihn legt; noch kann ich die mit grosser Zuversichtlichkeit ausgesprochene Behauptung des durchgängigen Johanneischen Charakters der alten Kirche (auch abgesehen von dem daran sich knüpfenden verächtlichen Seitenblick auf den orthodoxen Protestantismus als noch in den dürftigen „Anfangsgründen" bekleibend, S. 273) anders als für ungegründet halten. Und das sehe ich mit grosser Klarheit, dass der Verf. jene Behauptung ohne die Geschichte zu brechen nicht durchzuführen vermag. Er ist genöthigt einzugestehen, dass die von ihm sogenannte Johanneische Erkenntnissstufe bereits in den Briefen Pauli an die Ephesier und Kolosser, noch mehr im Briefe an die Hebräer erreicht sey (S. 149).

Digitized by Google

Offenbar auf dem hier angedeuteten Wege ist der verehrte Vf. in die Richtung eingegangen, die er jetzt in Deutschland mit grosser Energie, mit Dahingabe von so Manchem, was doch nur um des Reichs Gottes willen dahin gegeben werden soll, es kann seyn mit Glanz, aber auch nicht ohne tiefen Schmerz von unserer Seite, die wir den trefflichen Mann darin verstrickt sehen, vertritt. Wir kennen alle diese Richtung; die Spuren derselben, obwohl sie nicht hervorgedrängt werden, sind doch auch in dem vorliegenden Werke leicht erkennbar; es ist dasselbe zugleich ein Kampf für sie. Auch hier wird die Errettung der Kirche von ihren Feinden, die Wiedergeburt derselben (in diesem und in keinem andern Sinne; denn sonst wäre es thöricht, davon zu sprechen) nicht nur auf grosse, eminente Persönlichkeiten (Werkzeuge hat ja der Gott überall, der seine Engel zu Winden, seine Diener zu Feuerflammen macht, und gross sind sie in aller irdischen Kleinheit, wenn sie auch als ein „Würmlein Jakob" dastehen, überall wo die Noth gross ist; desto grösser, je grösser diese), nicht nur auf tragende und hebende Kräfte (sie sind gewiss überall da, wo er, der Herr der Kirche ist, der selbst die Kraft in unserer Ohnmacht seyn will), sondern auf eine nirgends und nimmer verheissene Wiederherstellung der ursprünglichen Aemter, Gaben und Kräfte gelegt (während die Verheissungen, der letzten Zeit gegeben, gewiss ebenso unendlich sind, nach der Verheissung Art, als die in der ersten erfüllten, aber eben nach Massgabe dieser letzten Zeit selbst, so verschieden an Charakter von jener, wie das zuletzt aufzuckende Abendroth vor Mitternacht von den ersten Spitzen des Morgenroths ist). Auch hier wird die Siegsgeschichte der christlichen Kirche vom schweren, gewaltigen Kampfe derselben abgebrochen, durch eine so abschneidende Linie werden beide geschieden, dass man den Sieg im Kampfe gar nicht sieht, dass der Kampf selbst doch nur als ein Räthsel, als ein schwerer, dunkler Misverstand, und eine geschichtliche Entwickelung zumal nur als eine *causa deficiens* erscheint. Auch hier werden (so scheint es uns) in der Maasse die lebendigen Kräfte in der Kirche, die doch alle um die Offenbarungs-Sonne in dem ursprünglichen Prophetisch-Apostolischen Zeugnisse kreisen (allerdings wie Planeten um den fixen Stern), von dieser geschieden, dass einer quellhaften Strömung und Verjüngung kein Platz übrig bleibt. (Vgl. namentlich den sehr *cum grano salis* aufzunehmenden Ausspruch S. 162: „Die Grundlage sind Apostel und Propheten, nicht Verstorbene, nicht Bücher, sondern lebendige, in Wirksamkeit stehende Menschen, die wichtigsten aller Glieder des Organismus." Ferner S. 276 u. a. St.). Auch hier wird die Humanisirung des Christenthums so weit hinaufgeschroben, dass zwar, mit leicht erkennbarer vermeintlicher Rectificirung der ursprüngli-

Digitized by Google

chen Irving'schen Theorie, Christus, der „die gefallene und vom Fluch getroffene menschliche Natur in die Einheit seiner Person aufgenommen," als „frei von der Erbsünde und wirklichen Sünde" erscheint, aber dennoch seine Wunder „nicht als unmittelbare Ausstrahlungen der Allmacht seiner göttlichen Natur, sondern als Werke des Glaubens" gefasst werden (S. 49 — 52).

Es sey uns vergönnt, nur ein Wort zu diesen Positionen und Stricturen der Kirchengeschichte hinzuzufügen. Die Mängel der ganzen Betrachtung liegen, nach unserm Dafürhalten, eben in dem, was wir als den nicht genug zu schätzenden Vorzug dieses Werks in vielen Hauptpartheien zum Bewusstseyn gebracht haben. Eben dass man nicht sehen, nicht erkennen will, dass der normale Offenbarungs-Charakter, der Widerspruch der göttlichen Thorheit und der menschlichen Weisheit, der Widerspruch der geringen menschlichen Werkzeuge und der grossen Gottesthaten, die die Welt aus ihren Angeln gehoben, auch im grössten Masse der Charakter der Kirche Jesu Christi ist in ihrem Kampfe wie in ihrem Siege — eben diese Nichtanwendung des von Gott selbst dargereichten höchsten kritischen Massstabes, sagen wir, trübt den Blick unserer Freunde, und verleitet sie zum Selbstmachenwollen, wo sie nur den wunderbaren, widerspruchsvollen Wegen Gottes in der Geschichte seiner Kirche nachzugehen, zu erkennen hätten, wie Er eben auch dadurch als der allein Mächtige, der alleinige Erlöser Israels sich bezeugen will. In der That ruht das vorliegende Werk wesentlich nicht auf jener falschen Betrachtung, sondern auf der uns gemeinsamen religiösen, christlichen und kirchlichen Erziehung unter Gottes gnädiger Leitung im Lichte der zweiten Zukunft des Herrn — während wir freilich gestehen müssen, dass die theilweise Aufnahme jener Betrachtung zum Theil auch das schöne Ebenmass dieses Werks gestört hat, wie ein Körper, wenn er an Blutfülle leidet, zuletzt auch Gestalt und Farbe verliert. — Mit dieser aufrichtigen Aussprache so wie mit tiefster Beugung unter das Apostolische Wort 1 Cor. 3, 11 — 15 schliessen wir die Anzeige dieses in so vielen Beziehungen trefflichen Werks. [R.]

2. Geschichte des christl. Lebens in der rhein. westphäl. evang. Kirche von Max Göbel. 2. Band: Das siebzehnte Jahrhundert. 1. Abtheil.: Die reformirte Kirche. 2 — 3. Abtheil.: Die evangelisch-lutherische Kirche und der Separatismus. Coblenz (Bädeker) 1853. 8. 3 Thlr. 10 Ngr.

Bei der Anzeige der Fortsetzung des vorliegenden Göbel'schen Werks, über dessen Standpunkt und „Geist" wir uns bereits in der Berichterstattung über den ersten Band geäussert *),

*) Zeitschrift für die gesammte Lutherische Theologie und Kirche, Jahrg. 1851, S. 542 ff.

Digitized by Google

wird es ohne Zweifel am angemessensten seyn, wenn wir uns zuerst über dasjenige aussprechen, was als reiner Gewinn für die kirchengeschichtliche Forschung, als die eigentliche Frucht desselben, anzuerkennen ist, dann aber auch das nicht unberührt lassen, was den Verfasser verhindert hat, zu einer klaren Durcharbeitung des ganzen Stoffes, zu eigentlich historischer Composition zu gelangen, nicht minder das zum Bewusstseyn bringen, wodurch mittelst der hier gegebenen Darstellung die historische Wahrheit ins Gedränge kommt, in ein schiefes Licht gestellt, oder auch, um gewissen Lieblingsneigungen zu fröhnen, geradezu aufgeopfert wird. Dass das Werk selbst zu dieser dreifachen Betrachtung auffordert, dass es ohne dieselbe als ein Ganzes nicht gewürdigt werden kann, wird die folgende Anzeige unwiderleglich darthun.

Die historische Forschung in diesem Werke ist überhaupt reich, unermüdlich. Alle Provinzialarchive, Synodalprotocolle, Berichterstattungen über Einzelverhandlungen an dem Nieder- und Oberrhein, im Westphälischen, im Bremischen bis Holland hinein, öffneten sich dem Verfasser; viele handschriftliche Reliquien, ohne deren Benutzung manche wichtige Geschichtspunkte stets im Dunkel bleiben werden, fielen seiner Benutzung anheim; seltene Schriften und Brochuren, die doch von grossem kirchenhistorischen Belang, lagen ihm in Menge vor, und auch wo es (wie bei Jean de Labadie) nicht Alles aufzutreiben gelang (II, 1. 199), sind doch fast ohne Ausnahme die wichtigsten Zeugnisse eingesehen und bis zu einem gewissen Grad ausgebeutet. Blos Beispiels halber (denn überall im Werke wird man den Spuren des grossen Apparats, womit unverdrossen gearbeitet, begegnen) werde Folgendes erwähnt. Bei der Darstellung des Lebens des Schwelm'schen und Sulzbach'schen evangelischen Predigers M. Jak. Fabricius (1620 — 1673), dessen Andenken G. H. Schubert erneuert hat (Altes und Neues, III.), sind die handschriftlichen Acten über die Untersuchung seiner Rechtgläubigkeit (1661) aus dem Sulzbach'schen Archive benutzt (II, 2. 495 ff.); über den reformirten gottseligen Lehrer in Mühlheim an der Ruhr, Theodor Untereyk (1635 — 1693), den Verf. des trefflichen Andachtsbuchs (das, wie mehrere Schriften dieses Lehrers und die Hauptandachtsbücher aus jener Zeit, zugleich ein System der Theologie darbietet): „Halleluja," d. i.: Gott in dem Sünder verkläret (1668), lagen dem Verf., ausser den kurzen Nachrichten über Untereyk's Leben (bei Reiz und G. Arnold), sämmtliche betreffende Synodal- und Classical-Acten vor (II, 1. 300 ff.); bei der Schilderung des Labadismus, ausser mehrern Holländischen, uns sehr schwer zugänglichen Quellen, der 2te, gewiss äusserst seltene (doch auch in meinem Besitz sich vorfindende) Theil des A. M.

Digitized by Google

v. Schurmann'schen *Εὐκληρία* (Amst. 1685), ferner die Acten des geh. Staatsarchivs zu Berlin über Labadies Lehre und Leben (auch benutzt von Guhrauer in seiner Monographie über die Pfalzgräfin Elisabeth; v. Raumers historisches Taschenbuch 1851), G. Stolles handschriftliches Reisetagebuch von 1703 auf der Breslauer Universitätsbibliothek (woraus viel Interessantes mitgetheilt ist), u. s. w. u. s. w. — So ward es dem Vf. möglich, gewisse kirchenhistorische Erscheinungen aufzufrischen und in ihrer ganzen Bedeutsamkeit herzustellen, deren Bild man früher nicht gewohnt war unter solchen Lebensfarben zu erblicken. Wir rechnen hiezu namentlich den Abschnitt über den gewaltigen Reformirten Prediger Jodocus von Lodenstein (1620—1677), dessen Fussstapfen Tersteegen ausdrückte, bei welchem Abschnitte wenigstens mehrere seltene Druckschriften vorlagen (II, 1. 160 ff.), vor Allem aber das ganze neunte Buch über den Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein (II, 2. 736—855), wodurch uns erst ein ziemlich helles Licht über diese gesammten, zum Theil äusserst befleckten, Bewegungen aufgesteckt wird. Bei der Schilderung des Lebens von Ernst Christoph Hochmann konnte der Verf., ausser einer Menge jetzt zum Theil so gut wie unzugänglicher Streitschriften, dessen ganzen handschriftlichen Nachlass, bestehend in Aufsätzen und Briefen, benutzen; bei der Darstellung der Eva von Buttlar und der Buttlar'schen Rotte standen ihm gleichfalls handschriftliche Acten (aus welchen Mehreres *in extenso* mitgetheilt wird) zu Gebote, wodurch die (nicht zu unverhüllte) Darstellung des Chr. Thomasius (in den „Vernünftigen und christlichen Gedanken") einigermassen ergänzt wird. Manche, aus Mangel zuverlässiger, quellenmässiger Nachrichten hergebrachte Data, manche Unrichtigkeiten in Angabe der Zeitverhältnisse, Lebensumstände dieser und jener hervortretenden Personen ward es so dem Verfasser möglich (z. B. auch im Leben Joach. Neanders, des Liederdichters, II, 1, 322 ff.) zu ergänzen, zu berichtigen und dem historichen Forscher in diesen Fällen einen sicheren Boden zu bereiten — was, unter Anderm, sehr lebhaft in die Augen fällt, wenn man, was uns bisher aus den historisch seyn sollenden Angaben in Stillings „Theobald oder die Schwärmer" über den genannten Hochmann bekannt war, mit dem vergleicht, was der Verf. über ihn geschichtlich constatirt. — Deshalb ist der Verfasser ganz gewiss auch in seinem, historischen, Rechte, wenn er mit Ernst und Nachdruck hin und wieder die bodenlose, subjectiv flache hergebrachte Darstellung mancher in die kirchengeschichtliche Wahrheit eingreifenden Verhältnisse rügt; wenn er z. B. bei der Erörterung über die theologische und christliche Bedeutung des grossen Reformirten Theologen Joh. Coccejus (welcher Abschnitt mit dem voraufgehenden über

Digitized by Google

den ebenso hervortretenden und seiner ganzen Wirksamkeit nach ebenso wenig unter uns recht bekannten Gisbert Voëtius, ein wohlgearbeitetes Ganzes bildet), die gewöhnliche Auffassung seines Princips der Schriftauslegung mit den Worten anklagt: „Coccejus sey ein Märtyrer unserer Flachheit und Unwissenheit namentlich in Beziehung auf das, was ausser Deutschland in der Theologie geschehen ist, geworden" (II, 1. 152). — Eine genaue, detaillirte Anführung der Quellen wie der Hülfsquellen wird nirgends vermisst.

Vergegenwärtigen wir uns ferner die Lichtseiten dieses Werks, Alles überhaupt, was wenn auch nicht gerade zur Erweiterung, so doch zur Befestigung der historischen Kunde dienen kann, und was dem historischen Verfahren angemessen ist. Schon das ist dahin zu rechnen, dass die Einleitungen, die den ganzen Zustand der betreffenden Kirchen in dem bezeichneten Zeitraum uns vorführen, mit Sorgfalt, reinlich und ordentlich, ohne dass wesentliche Punkte übersehen wären, gearbeitet sind; auch die geographische Anschaulichkeit lässt sich nicht vermissen. Als äusserst schätzbar sind gewiss — worin jeder mit uns einstimmen wird — die descriptiven Nachrichten über die alte Reformirte wie Lutherische Presbyterialverfassung in jenen Landen anzuerkennen (II, 1, 70 ff. II, 2. 518 ff.); wenn auch die bekannten Schriften von Reklinghausen, Oven, Snethlage u. a. uns reichhaltigen Stoff zum Urtheile in dieser Beziehung angeboten, so ist doch die Zusammenfassung der Verfassungsgeschichte und der christlichen Sitte in dieser Darstellung durchaus willkommen zu heissen *). — So wie der Verfasser bereits im 1. Bande des Werks mehrere Märtyrerlieder aus der Schule der Wiedertäufer erweckte, so ist nicht minder hier sein Blick auf die Glaubensaussprache geistlicher Lieder gerichtet. Wiederum berichtigt er eingeschleppte Unrichtigkeiten (die auf dem hymnologischen Felde ebenso häufig als schwer zu berichtigen sind), vindicirt z. B. dem Jodocus v. Lodenstein das treffliche Lied „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle" (*Heyl'ge Jesu, hemelsch voorbeeld" II*, 1, 165 f.), das von Barthol. Crasselius (dem Verf. der herrlichen Lieder: „Dir, dir, Jehova, will ich singen," „Herr Jesu, ew'ges Licht," „Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede") verdeutscht (II, 2. 644), später von Gottfr. Arnold aufgenommen ward und nun gewöhnlich unter des Letztern Namen geht. Mit Labadies geistlichen Liedern (worunter auch das, zum Theil *ab autore exulans*,

*) Ebenso sind aus den Pfalz-Zweibrücken'schen evangelischen Kirchen- und Disciplinarordnungen so wie aus der Reformirten Pfälzischen Kirchenordnung vervollständigende Auszüge geliefert (II, 2. 521).

Digitized by Google

treffliche: „Seht, welch' ein Mensch ist das;“ s.: „Harfenspiel der Kinder Zion.“ Nr. 522) macht er uns näher bekannt. Manche so gut wie ganz unbekannte Lieder theilt er im Verfolg der literargeschichtlichen Uebersicht der Ausgaben der Joach. Neander'schen „Bundeslieder“ mit (II, 2. 322). — Endlich ist überall, was höchst rühmend anzuerkennen ist, dem Standpunkte der Religionsfreiheit gebührend Rechnung getragen.

Wir kommen zu den Schattenseiten des vorliegenden Werks, die sich fast alle in dem Begriffe oder vielmehr der trüben Vorstellung des „christlichen Lebens“ gründen, welche überall bei dem Verf. sich geltend macht (obwohl er bei weitem nicht blos dasjenige in seinem Werke umfasst, was diesem Begriffe einzureihen wäre, sondern unter den Rubriken: „äussere Verhältnisse; Kampf und Kreuz; Verfassung und Sitte; Gottesdienstordnung,“ mit Ausschluss der Lehre fast Alles durchschreitet, was zu einer vollständigen kirchengeschichtlichen Darstellung gehört). Er fasst nämlich diesen Begriff (wie wir schon in früherer Anzeige bemerkten) nicht sowohl unter der Kategorie der offenbaren Früchte des Glaubens, als unter dem Schema der Erweckung, Lebensregung, nicht als ein Werdendes, sondern als eine Signatur des Vollkommenen in den Anstalten zur Förderung dieses Lebens auf; am allerwenigsten würde er Luthers Auffassung gelten lassen, der das Leben (sintemal wir doch hienieden bis zur Ablegung der gebrechlichen Hütte seufzen und beschweret sind) der Erde, die Lehre hingegen, als aus dem Worte Gottes empfangen und dasselbe abspiegelnd, dem Himmel vergleicht. Man kann sagen, jene verwaschene Vorstellung des Lebens oder vielmehr der Erweckung hat sein historisches Auge, das eine, das kritische nämlich, blind gemacht. Statt zu schreiben, pinselt er oft, statt historisch darzustellen, idealisirt er. In ungeduldiger Hast, eine jede wahre oder falsche Lebensregung anzuerkennen, schlüpft ihm das wahrhaft verborgene Leben mit Christo in Gott unter der Hand weg; das Salz wird ihm dumm. Nur wo eine sogenannte Erweckung offenbar, in roher, schändlicher Weise, in die sündlichen Werke des Fleisches ausgeht, nur da steht ihm das moralische Gefühl als ein bewahrendes, als eine Synteresis, zur Seite, und er urtheilt dann nüchtern historisch. Wir geben blos einige auffallende Beispiele der Kritiklosigkeit, welche die unausbleibliche Folge jenes Standpunkts ist. Wo er z. B. die Labadie'sche „Prophezey“ oder „prophetische Uebung“ (nach 1 Cor. 14) als ein Hauptmittel zur Förderung des christlichen Lebens in der Gemeinde bespricht, kann er darin nichts anders erkennen, als einen „sehr wichtigen neuen Grundsatz für das christliche Leben, der hier ausgesprochen und geltend gemacht worden sey,“ und zwar ist dieser Grundsatz der: „dass

Digitized by Google

die Quelle und der Mittelpunkt dieses Lebens nicht die Kirche, sondern das Haus, nicht das Sacrament, sondern das Wort Gottes, die heilige Schrift sey." Diese Scheidung aber, die damit eben sich selbst verurtheilt (denn nirgends hat eben die heilige Schrift so geschieden, will, kann nicht so scheiden, wenn anders in der That die Kirche der Leib Jesu Christi), wird nun zugleich als eine ächtreformirte gepriesen, „der die Lutherische Kirche sich auf die Dauer nicht habe entziehen können" (II, 1. 211). Würdig solcher verkehrten und eben das Leben in seiner Wurzel zersplitternden Darstellung ist es, wenn ferner der Verf. den zweijährigen Aufenthalt der Labadisten in Herford, wo das unlautere, trübe, schismatische Beginnen in mehrern Erscheinungen sich kund that, als eine „Steigerung ihres innern Lebens bis zu einer ausserordentlichen Höhe, ja bis zur wirklichen Schwärmerei und Enthusiasterei" anerkannt wissen will (II. 1. 239. Auch S. 241 stehen „christliche Begeisterung und Schwärmerei" so gut als ebenbürtig neben einander). Aus demselben Tone, weil in denselben Principien mit gesetzt, heisst es von den Quäkern, die in Herford und Wiewert mit den Labadisten sich begegneten, sie wären dort „die Werkzeuge zu gründlicher Erweckung geworden;" ihr wahrhaft kirchenfeindliches Streben wird in diesen Worten gepriesen: „Verinnerlichung des Christenthums, lebensvolle Religion in der That und Wahrheit unter Verwerfung alles und jedes äusserlichen Wesens als solchen — also der Kirche, der Sacramente, des Gottesdienstes, der Predigt, der Trauung — das war das hohe und schwer zu erreichende Ziel, welchem in heiligster Begeisterung die Gesellschaft der Freunde nachstrebte;" und wenn der Verf. hinzufügt, es habe sich zwar auch „menschliches Ungestüm" in dieses grosse Werk mit hineingemengt, so wird man doch das wohl auch nicht für die nothdürftigste Kritik eines so verkehrten Treibens gelten lassen (II, 1. 291. 288). So straft und rächt sich das Absehen von der „gesunden Lehre," von dem Fundamente der Artikel der göttlichen Majestät. Als ein Geringes dagegen mag es allerdings gelten, wenn der Verf. die „mystischen Stufen" in Labadies Theorie hinstellt, ohne auch nur einen Versuch zu machen, das Aechte vom Unächten, Willkührlichen, leider auch ins Fleischliche Hinüberspielenden zu scheiden (II, 1. 215); es ist indess auch dies ein Zeichen, wie wenig kritisch seine ganze Art, sein ganzes Wesen, wie wenig er in dieser Beziehung wahrhaft zum Historiker berufen ist.

Dass von diesem Herabdrücken der Bedeutsamkeit der „christlichen Lehre" im Verhältniss zu einem unbegrenzten Begriffe der Erweckung und des christlichen Lebens eine gewisse Spannung mit der evangelischen Kirche eintreten musste, liegt in der Natur

Digitized by Google

der Sache. Zwar scheint es vom Anfange nicht so. Der Verf. ist sich, wie er meint, bewusst, „kirchlich confessionell Niemanden zu Lieb und zu Leide geschrieben zu haben“ (II, 1. Vorr.). So ist er auch (was eine gute Hoffnung der Unpartheilichkeit erwecken könnte) durchaus nicht gesonnen, das eigenthümlich Reformirte irgendwie zu verhüllen noch abzuleugnen: ihm ist noch immer der Chorgesang und die Kirchenmusik überhaupt eine ungehörige Sache (II, 1. 119), die Kindertaufe, vom Gesichtspunkte ihrer Nothwendigkeit, nicht gegründet in Gottes Wort (II, 1. 175), die Forderung auf Bekenntnisseinigkeit eine gefährliche Sache (II, 1. 129), das geistliche Priesterthum ein solches seinem Begriffe nach, das jeden Unterschied von Priester und Gemeinde als „unnatürlich und unevangelisch“ verneint, um den „allein und ewig gültigen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, geistlich und weltlich Gesinnten“ aufzurichten (II, 2. 617). Wirklich zeigt sich auch hin und wieder in diesem Werke ein gewisses Streben, der Evangelisch-Lutherischen Kirche gerecht zu werden: nicht nur werden bedeutende Lutherische Persönlichkeiten (wie Stephan Prätorius † 1603, der berühmte Erbauungsschriftsteller, Winnemar Elber, das Haupt der Lutheramer im Clevischen, „ein rechter Kirchenvater für sie“ † 1677, Joh. Scheibler, Prediger zu Lennep, ein Freund Arndts und Speners, † 1689; II, 2. 449. 452. 472) in ihrem eigenthümlichen Rechte anerkannt, sondern es wird auch durchaus kein Versuch gemacht, die Bedrückungen der Lutheraner in der Pfalz zu entschuldigen, ja es wird offen zugestanden, dass „die Reformirten (in Cleve und Mark) zwar nicht in der Lehre und in Streitpredigten (!), wohl aber in Verhinderung des Gottesdienstes und der Gemeindebildung der Lutheraner weit mehr die Verfolger als die Verfolgten waren, mit Hülfe der Reformirten Landesregierung vielfach Unrecht thaten und durch solche Gewaltmassregeln die desto schärfer in Wort und Schrift wider sie eifernden Lutheraner erbitterten“ (II, 1. 62). Allein trotz dem ist die Berechtigung der Lutherischen Kirche dem Verf. überhaupt zweifelhaft; sie ist ihm recht eigentlich ein Dorn im Auge, zugleich ein *περίψημα*; denn „sie bildet die unhaltbare Mitte zwischen den beiden andern streitigen Religionen; eben deshalb, wegen dieser ihrer Mittelstellung, waren die Lutheraner von jeher die unermüdlichsten in Wortkriegen“ (II, 1. 4. 7). Es ist ihm Alles an der Lutherischen Kirche zu gering, zu enge, zu unwürdig. Bald wird beklagt, dass das Leben in ihr nicht so blühend gewesen, dass ihr ein so trefflich ausgeführter Katechismus, wie der Heidelbergsche, fehlte (II, 2. 458. 449); bald wird der hier aufgethane kirchliche Boden als ein solcher beschrieben, „der nur schwer und nur ungern das gemeinsam Christliche erkennen und durchscheinen lässt“ (II, 2.

Digitized by Google

438); bald wird unsere Kirche in Anklagestand versetzt, weil sie zu schroff und zu stark sich den Misbräuchen der Mystik bei den Wiedertäufern entgegengestellt und so den Ursprung Luthers, die Schule, aus welcher er kam, verleugnet habe (II, 2. 466). Vor Allem aber, je mehr der Vf. zu den eigentlich springenden Punkten, zu den Entwickelungsphasen der Lutherischen Kirche kommt, desto ungerechter wird er, desto mehr trübt sich sein Auge und sein Urtheil. Er erkennt die grosse Bedeutung Joh. Arndts an, meint aber zugleich, es sey doch seine Mystik wesentlich blos „eine neue lebensvolle Lehre geblieben, sie sey nicht ins Leben übergetreten," und billigt Untereyks Ausspruch, der diesen seligen Lehrer so wie Heinr. Müller zu den Reformirten gerechnet wissen will, ungachtet freilich Joh. Arndt um der Behauptung der Lutherischen Lehre willen gegen die Reformirte Praxis sein eignes Vaterland verlassen musste (II, 2. 492). Er verbreitet sich weitläuftig (freilich ohne tiefere, ohne urkundliche Einsicht bei aller Benutzung der Urkunden) über Speners Vorschläge und Einrichtungen zu Förderung der Gottseligkeit; er erkennt ihn sogar für „einen ganzen und ächten Lutheraner" an; aber seine Einrichtungen, seine Lebenspraxis kann er ihm als Lutherisch nicht lassen; denn „er sey wesentlich und gründlich vom Reformirten, thätigen Christenthum durchdrungen gewesen;" und wenn er auch selbst allerdings jene Praxis als eine ursprünglich Lutherische, von Luther selbst geforderte, hinstellte, so beruhe dies blos auf einer falschen Voraussetzung; er habe gar nicht geahnt, dass er vom Reformirten durch und durch geistlich zehre, und also ganz unbefangen „eigenthümlich Reformirte, unlutherische Einrichtungen nur als allgemein christlich und biblisch, und eben darum auch so gut Lutherisch als Reformirt" aufgenommen (II, 2. 549—555). Wie wenig diese Ansicht (wenn wir einmal das ganz Irthümliche so benennen wollen) historischen Grund und Boden hat, das zeigt nicht nur die ganze Entwickelungsgeschichte der Lutherischen Kirche, in welche Joh. Arndt mit seiner trefflichen Schule, nicht minder Spener, als lebendige, organische, unentbehrliche Glieder eingefügt sind; das zeigt nicht nur der scharfe, durchaus consequente Gegensatz beider gegen alle eigenthümlich Reformirte Dogmen; sondern zum Ueberfluss hat noch Spener (wie hoch er auch die Presbyterialverfassung in ihren Grundzügen schätzte) an tausend Stellen seiner Werke und Schriften von den *Piis desideriis* an bis zu seinen letzten Schutzschriften es *protestando* dargelegt, dass der Sinn seiner Einrichtungen und seiner ganzen Praxis der Gottseligkeit nicht ein Reformirter, sondern wesentlich ein Lutherischer sey, der im Einklang stehe mit der ganzen Lehre, Lebensentwickelung und

Digitized by Google

Aufgabe unserer Kirche. — Manches, was der Verf. hier im Einzelnen vorbringt, ist gewiss auch der Art, dass es beim geschichtskundigen Leser, wenn auch nicht *bilem et stomachum*, so doch Gelächter erwecken muss. So lesen wir S. 582: „Spener habe den ausschliesslichen Gebrauch der Perikopen zu Predigttexten getadelt, hingegen die Reformirte *lectio continua* und gar die von Calvin, Bucer, Lasco, Voet und Labadie stammende Prophezei oder erbauliche Schriftbetrachtung gewünscht, und sie in den *collegiis pietatis* oder *philobiblicis* ins Leben geführt.“ In der That, es ist ein ganz Neues, von der zusammenhängenden Schrifterklärung als einem eigenthümlich Reformirten zu sprechen, da sie bekanntlich von Luthern selbst, von Johann Mathesius, von Veit Dietrich und von wie viel hundert andern Lutherischen Lehrern, Vorgängern Speners, so reichlich geübt als fruchtbar für die Gemeinde gehandhabt worden.

Es liegt offen zu Tage, dass wer sich dem Verf. gut trauend, ohne das so nöthige kritische Salz bei sich zu haben, hingiebt, in grosse Gefahr kommt, in seinem Urtheile bestochen und gänzlich verwirrt zu werden. Allein dies ist noch nicht Alles. Mit Schmerz müssen wir hinzufügen, dass der Verf. nicht blos so den wahren Geschichtszusammenhang, um die Reformirte Kirche herausstreichen zu können, verdunkelt, sondern dass es Fälle giebt, wo er die Geschichte geradezu gestäupt, ins Angesicht geschlagen hat. Ein solcher Fall liegt namentlich in seiner Darstellung des ganzen Verhältnisses zwischen Spener und Labadie vor. Er sucht nämlich dem Leser weis zu machen, Spener sey „nur ein vorsichtigerer und gesegneterer Nachfolger Labadies gewesen; nicht jenem, sondern diesem gebühre zunächst all der Tadel und all das Lob, das mit Recht oder Unrecht auf den Separatismus und Pietismus falle; zu Zinzendorfs Zeiten noch habe man es gewusst und offen gesagt, Spener sey wie Joach. Neander und so manche andere ihres Gleichen nur Labadisten gewesen“ (II, 2. 183 f.), und um dies plausibel zu machen, beutet er dann bekannte Vorfälle in Genf 1660 aus, wo Spener mit Labadie in Berührung kam. Der wahre Sachverhalt ist aber folgender. Das Verhältniss Speners zu Labadie in Genf war nicht etwa ein solches, wodurch jener das Allergeringste von seiner Lutherischen Selbstständigkeit und seiner Treue gegen unsere Kirche aufgab; er hörte zwar den höchst begabten Labadie, er besuchte ihn auch in seinem Hause; so wenig trat er aber in eine nähere Gemeinschaft mit ihm ein, dass er gerade dort schon, in Genf, sich zum Zeugnisse gedrungen fühlte, die Theilnahme am Reformirten Abendmahle von Seiten eines Lutheraners müsse als ein Bruch mit der evangelischen Kirche betrachtet werden und begründe nothwendig eine Wiederaufnahme in die-

Digitized by Google

selbe — eine Aeusserung, die ein Universitäts-Lehrer dort (wahrscheinlich Antoine Léger) ihm sehr übel aufnahm, weil darin „wenig Moderation" zu verspüren sey (Speners *Consilia theologica III*, 199). Spener verfolgte Labadie's fernere Schritte, so weit ihm vergönnt war, mit Aufmerksamkeit; sein Auftreten in den Niederlanden (in Middelburg) tadelte er entschieden und scharf, weil er wohl sah, worauf das Ganze hinausgehe, nämlich „auf ein Schisma und völlige Trennung von der übrigen christlichen Gemeinschaft, wie auch das Treiben der Bourignon, die alle äusserliche Verfassung will niedergerissen haben" (Theologische Bedenken, III, 293). Den donatistischen Charakter dieser Spaltung sprach er stets laut aus (*Consilia theologica, III*, 139 *sq.*). Weit entfernt aber blos den Separatismus des Labadie zu tadeln, sprach er unverholen aus, er könne sein Glaubenssystem überhaupt nicht billigen (*„religionem ejus approbare nequeo;" Consilia theolog., III*, 336); „er sey noch vor andern Reformirten mit ihm um so weniger zufrieden, je heftiger und gröber er das *absolutum decretum* behaupte" (Letzte Bedenken, III, 245). Als die Widersacher Speners in Frankfurt allerlei falsche Gerüchte über sein Verhältniss zu Labadie aussprengten, überhaupt ihn der Hinneigung zum „Labadismus" ziehen, wies er nicht nur diesen falschen Leumund mit grosser Entrüstung von sich ab (einen äusserlichen Schritt zu thun mit Imploration der Obrigkeit vermied er jedoch, weil seine Kirchenverfassungsgrundsätze es ihm untersagten; *Consilia theolog., III*, 199), sondern war beflissen, jeden falschen Schein durch seine *„Epistola apologetica"* zu zerstreuen, während die Labadisten eben über dieses freimüthige Urtheil sich bitter beklagten (*Consilia theolog., III*, 198). So oft er sich über Labadie äusserte (und er berührte ihn sehr oft in seinen Deutschen sowohl als Lateinischen Bedenken), sprach er sich zwar mit Hochachtung über seine trefflichen Eigenschaften und seine frühern ascetischen Schriften, aber stets mit der Verwahrung aus: *„ut tamen consiliornm ejus socius esse vel haberi nolim" (Consilia theolog., III*, 139), und mit der ausdrücklichen Bevorwortung seiner billigen Anerkennung des Anerkennungswerthen: „Sollte man nicht auch bei seinem Feinde einige Tugenden loben können?" (*Consilia theolog., III*, 198). Ausführlich und zugleich bündig und einsichtsvoll, auf schriftmässig-Lutherischem Grunde fest beharrend, erörtert endlich Spener den himmelweiten Unterschied (sowohl dem Charakter als den Zwecken nach) zwischen seinen *collegiis pietatis* und der Labadieschen Prophezei (*Consilia theolog.* III, 334 — 336. 558). Dass dennoch „die Labadie'sche Faction in kurzer Zeit durch ihre Conventikel eine grosse Zahl von Anhängern gewann," erklärt er, gegen einen Freund, hauptsächlich aus der *„efficacia errorum."* (*Consilia theol., III*, 522). —

Digitized by Google

Sagen wir also rund heraus, nachdem wir das wahre Geschichtsverhältniss im Gegensatz zum Wahn und zur Erdichtung erörtert, wie die Sache sich verhält: Göbel hat hier blos die alten Reformirten Calumnien gegen Spener (über welche dieser sich beklagt, *Consilia theolog., III*, 199) erneuert, hat darauf eine Geschichtsconstruction erbaut und einen Hauptnerv seiner falschen Ansicht zu stärken getrachtet.

Der wundersame Gegensatz zwischen der vorstehenden Würdigung des Göbel'schen Werks nach seinen Vorzügen, aber auch nach seinen tiefen Mängeln, und den Lobhudeleien, die demselben Werke durch eine Anzeige in der von Göbel mit herausgegebenen „Monatsschrift für die ev. Kirche der Rheinprovinz und Westphalen" gespendet werden, wird vielleicht Manchem in die Augen fallen. Dieser Gegensatz weist aber nicht etwa blos auf den verschiedenen Reformirten und Lutherischen Standpunkt (wir können und sollen auch unsern Widersachern gerecht seyn, und unser Gewissen giebt uns das Zeugniss vor Gott: dass wir die Reformirten Brüder lieben und hochschätzen, während wir allerdings ihnen ihre Fehler vorzuhalten uns deshalb nicht entbrechen können, weil wir die Wahrheit bis in den Tod vertheidigen wollen, damit Gott für uns streite), sondern vor Allem auf die schlechte und elende Beschaffenheit der historischen Kritik in manchen theologischen Schulen und Instituten hin. [R.]

X. Kirchenrecht und Kirchenpolitic.

1. J. H. Wolff (Past. in Hollern), Lutherische Antwort auf die Denkschrift d. theol. Facult. zu Göttingen. Stade (Schaumburg) 1854. 92 S. 10 Ngr.

Wie schön wäre es in der Geschichte der streitenden christlichen Kirche, wenn in allen Phasen ihrer Kämpfe auf der einen Seite die lautere Wahrheit, auf der anderen der compacte Irrthum stünde! Statt dessen aber nimmt vielfach auch die Wahrheit soviel von Irrthum an, behält auch dieser so viel von jener, dass die kirchliche Entwicklung meist als ein Reifen in Reibung der Einseitigkeiten sich darstellt. So in den alten Kämpfen der realistischen Occidentalen und der spiritualistischen Alexandriner, der dyophysitischen Katholiker und der monophysitischen, wie nestorianischen Häretiker u. s. w.; so in den neueren der Orthodoxen und Pietisten, und so auch in neuesten. Mit Energie und Geschick vertritt z. B. die Parthei der sog. Kreuzzeitung und des Hallischen Volksblatts die Sache des Evangeliums dem Unglauben gegenüber, während dieselbe doch zugleich durch Amalgamirung des Christenthums mit crass und blind politischen Tendenzen und durch die jesuitische Art und Weise jener Sachführung die grosse Sache schändet und zum Theil verdirbt. Mit schärfsten und trefflich-

Digitized by Google

sten Waffen begegnet eine evangelisch theologische Fraction, deren Organ besonders die deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben und deren Koryphäe vor Allen Dr. J. Müller ist, den pseudolutherischen un- und antisymbolischen hierarchischen Prätensionen, während sie doch zugleich in unionistischem Princip die berechtigtsten Forderungen rein confessioneller Entwicklung missachtet und höhnt *). Und dasselbe freilich zeigt sich nun auch auf der anderen Seite, namentlich an

*) Schwerlich hat Dr. Müller in seiner Abhandlung bei Anlass der Göttinger Denkschrift über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens (Deutsche Zeitschrift 1854. Nr. 26 f.) Unrecht, wenn er von dem Siege der gegnerischen Bestrebungen auch Beschränkung der Lehrfreiheit fürchtet; denn wenn Wolff in der vorliegenden Schrift S. 52 sagt: „Man frage doch die lutherischen Professoren zu Erlangen, Leipzig und Rostock, ob die „Parthei" jemals eine ungehörige Beschränkung ihrer Lehrfreiheit gefordert habe," so antworte ich meinestheils darauf mit aller erfahrungsmässigen Bestimmtheit: Ja, von mir hat sie das gefordert, und in durchaus papistischer Weise gefordert. Unrecht aber kann auch ich dem verehrten Theologen nur geben, wenn er a. a. O. S. 203 die Forderung der confessionellen Gegner so formulirt, als ginge sie auf „Vertreter streng lutherischer Theologie" — man will ja nur überhaupt von dem Bekenntnisse, das Gott Lob in der Kirche und für die Kirche noch und wieder gilt, auch die theologischen Facultäten nicht so schreiend eximirt wissen —; wenn er S. 204 fragt, wo unter den Theologen (unter denen, die ihre dogmatischen Ueberzeugungen in irgend welchem umfassenden Zusammenhange dargelegt) Einer wäne, der nach dem Massstabe der Bekenntnisse bestünde, — denn wie darf man wohl eine Forderung, grosse dogmatische Werke geschrieben zu haben, an alle lutherische Professoren stellen, der von den zahllosen unirten nur so ganz wenige genügt haben, und wie den Massstab lutherischen Bekenntnisses anders anlegen wollen, als man den des Consensusbekenntnisses der Union anlegt? —, und wenn er S. 213 es ausspricht, „dass man ein theologisch entwickeltes Lehrsystem als feste untastbare Autorität vorschreibe," das sei der Tod wissenschaftlicher Lehranstalten, welche, „theologische Facultäten noch genannt, doch nicht als ebenbürtig den einer freien wissenschaftlichen Forschung geweihten" gelten würden — denn wer in aller Welt fordert denn solch ein Lehrsystem als solche Autorität?, die kirchliche Bindung an lutherisches Bekenntniss aber ist sie etwas wesentlich Anderes, als die an unirtes, und die theologische Facultät zu Erlangen ist sie etwa minder geachtet, als die zu Bonn und zu Halle?

Digitized by Google

vorliegender Schrift. Die Beschlüsse einer Stader Pastoralconferenz von 1853 hatten eine Denkschrift der theologischen Facultät in Göttingen veranlasst, welcher ein einzelnes ausgezeichnetes Mitglied jener Conferenz nun hier antwortet. In sieghaftester Weise drängt der verehrte Vf. den Vorwurf zurück, „dass wir die lutherische Kirche des 17. Jahrh. restauriren wollten" und rechtfertigt positiv zugleich die treue Stellung zum lutherischen Bekenntnisse gegenüber den Anmassungen neugläubiger unionistischer Wissenschaft, mit provocirter Aufdeckung insbesondere aller darauf bezüglichen Blössen der theologischen Facultät zu Göttingen. In all diesem Bezug dürfte ein treuer Lutheraner dem Verf. ein *macte virtute esto* entgegenrufen. Und doch ist es nicht das einfache confessionelle Lutherthum, das er meint, sondern ein neues, nicht etwa blos fort-, sondern umgebildetes, von katholisirend puseyitischen Kräften und Tendenzen durchzogenes und darüber den Kern und Stern des reformatorischen Lutherthums, das allgemeine Priesterthum oder mit anderem Worte das königliche Wort von der Rechtfertigung, verschiebendes, verrückendes, theilweise vernichtendes, was er an dessen Stelle setzt. Zwar hebt der Vf. nachdrücklich hervor (S. 4), dass „glücklicherweise die heutigen Lutheraner bei aller Verschiedenheit im Einzelnen eine wesentlich gleichförmige und compacte Masse bilden," und lässt insbesondere auch dem Ref., was derselbe innig dankbar anerkennt, seinen gut lutherischen Namen (S. 9. 57); so schonend und adiaphoristisch er aber die Divergenzen in der Amtsfrage auch zeichnet, so ist doch gerade die Unwahrhaftigkeit in der Würdigung dieses principiellen Kampfs ein Zeugniss davon, wie wenig adiaphoristisch auch ihm selbst dieser Kampf eigentlich ist. Wie hätte er daneben auch sonst (S. 9) „den reformirten Spiritualismus nicht weniger weit von dem lutherischen Realismus abweichend finden können, als den katholischen Materialismus;" wie auch sonst die angeblich „tiefe Einheit der heutigen Lutheraner auf der Basis des gemeinschaftlichen Bekenntnisses, die durch alle jene Divergenzen nicht gestört wird" (S. 14), neutralisiren mögen durch Zugabe (S. 18 — 20) principieller Gegensätze, welche, so untief sie hier auch gezeichnet werden, doch auch so nicht die grelle Abweichung des einen, eigenen Theils vom Buchstaben und Geist der Symbole verhehlen können, am wenigsten durch den vorzeitigen Siegesruf S. 18 und die (den Ref. allzusehr ehrende) Bemerkung, „der Streit werde in Deutschland, etwa mit Ausnahme der Professoren Höfling und Guericke, mit aller Ruhe und Würde geführt?" — Gewiss, auch trotz dieser tiefen Discrepanz im eignen Lager wird das Recht Recht bleiben und endlich siegen. Ist es aber dem müden Kämpfer zu verargen, wenn er so gern auch selbst schon des Sieges sich hätte mit freuen mögen, und ist unter obwaltenden Umständen wohl nun ein

Digitized by Google

Anderes zu erwarten, als dass, wenn auch jetzt schon local das Pseudolutherthum siegen dürfte, dessen Freude und Jubel wir nimmer theilen werden, doch erst nach langen schweren Kämpfen dereinst von Kind oder Kindeskind ein rein Lutherisches *Gloria!* ertönen wird? — O wie schnell, wie jämmerlich ist es doch vergessen, dass „hie kein Knecht mehr ist, sondern eitel Kinder" (Gal. 4, 7), und „wie wir dazumal so selig waren!" (Gal. 4, 15). — „So ihr euch aber unter einander beisset und fresset, so sehet zu, dass ihr nicht unter einander verzehret werdet" (Gal. 5, 15). [G.]

2. L. A. Petri, Beleuchtung der Göttinger Denkschrift zur Wahr. der ev. Lehrfreiheit. Hannov. (Hahn) 1851. 55 S. 8.

Erst nachdem die Schrift des voranstehenden Artikels von uns angezeigt worden, ist uns auch die des Dr. Petri zu Gesicht gekommen, welche ganz denselben Gegenstand behandelt auf ganz dieselbe Veranlassung, und dabei alle in Betracht kommende Punkte in einer Ruhe, Umsicht und Schärfe erörtert, dass wir darauf gespannt sind, wie die Göttinger Facultät den Netzen und Schlingen sich zu entwinden versuchen wird. Leider ist nur auch hier die Amtsfrage die Achillesferse des verehrten Verf., die ihn offenbar in Widerspruch mit sich selbst versetzt und seine mächtigste Waffe zerknickt. So schön und wahr es ist, was derselbe über das nothwendige Stehen im evangelischen und evangelisch lutherischen Princip, über das innere Gebundenseyn an die confessionell bezeugten Heilsthatsachen und Grundwahrheiten (S. 35) u. s. w. sagt, so unwahr ist es, dass der puseyitische, kryptokatholische Amtsbegriff, zu dem er sich bekennt, das Wesen des lutherischen Princips, die confessionell bezeugten Grundwahrheiten, irgend minder berühre, als zum Beispiel der Artikel von dem wahren Leibe und Blute des Herrn im Sacramente; ja wenn letzterer, nach der Theilung der Schmalkaldischen Artikel, zu den Sätzen gehört, über welche mit den Gegnern doch noch vorhandelt werden kann, so ist jener = rein und schlechthin verworfenes Pabstthum im Princip, ein „straf dich Gott, Satan" (vgl. S 51), geradehin, streitend wider den königlichen Grundartikel von der Rechtfertigung, und die Göttinger haben nicht Unrecht, wenn sie eine sonst lutherische Gemeinschaft, die jenen Amtsbegriff festhält, nicht als lutherische „Kirche," sondern als lutherische „Parthei" nur betrachten. Ob dazu Wenige oder Viele, Niedrige oder (wie in Preussen) Hohe und Höchste, zur Zeit sich bekennen, ändert hierin gar nichts; sind es Viele und Hohe, so zeigt das nur, welch ein kräftiger und gefährlicher Irrthum so aufgetaucht sei. — Es wird nun kaum nöthig seyn, noch Einzelnes der trefflich geschriebenen Schrift in diesem Bezug hervorzuheben (wie dass S. 20 erklärt wird, „darüber eben sei der Streit, was

Digitized by Google

in jener Frage schriftmässig und damit auch lutherisch sei" — mit nichten; sonst würde ja auch zuvor z. B. über die Schriftmässigkeit der lutherischen Abendmahlslehre nach Joh. 6. und Rechtfertigungslehre nach dem Briefe Jacobi zu entscheiden seyn, ehe man das lutherische Abendmahls- und Rechtfertigungs-Dogma confessionell hinstellen dürfte; vielmehr nur um objectiv lutherisches oder subjectiv divergirendes Bekenntniss handelt es sich jetzt, und wer den puseyitischen Amtsbegriff behauptet, steht, nach lutherischem Bekenntnisse gemessen, wie verschieden auch quantitativ, qualitativ eben so subjectiv, als die Göttinger; — ferner S. 22 und anderwärts, dass die Amtsfrage „eine unerledigte, folglich streitige" sei — denn unerledigt oder „problematisch" (S. 28) oder „eine offene wissenschaftliche Streitfrage der Zeit" (S. 43) u. s. w. ist sie blos, insofern man nicht nach lutherischem Bekenntniss entscheiden will, und „streitig, weil unerledigt" ist überhaupt ein unstatthaftes Folglich; — dass ferner S. 50 den Göttingern das Recht bestritten wird, was im Bekenntniss fundamental und problematisch sei zu bestimmen, während die Vertheidiger des kryptokatholischen Amtsbegriffs dies Recht doch in ihrer Weise so mächtig ausbeuten; — dass S. 44 apodictisch über jenen Amtsbegriff gesagt wird: „**Er hat mit diesem ganzen Handel überall nichts zu schaffen**" u. s. w.). Nur das ausdrücklich zu bemerken sei uns noch gestattet, dass mit nichten (S. 17) „aus dem Schoosse der Gemeinschaft der separirten Lutheraner in Preussen die Besserschen Bibelstunden hervorgegangen sind;" vielmehr sind diese bekanntlich recht eigentlich dem Schoosse der evangelischen Landeskirche in Preussen entsprossen und dann erst der separirt lutherischen Gemeinschaft ein- und aufgepfropft worden. *Suum cuique.* Verzeihen aber wolle der verehrte Verf. einem Theologen, der die Greuel des puseyitischen Amtsbegriffs nach Stephanischen und preussisch lutherischen Theorien und Praxen bis auf die Hefen gekostet hat, dass er auch trotz seiner gewiegten Autorität das Princip solcher unglaublichen Greuel nun und nimmer für lutherisch oder für problematisch, ob lutherisch oder nicht, erkennen kann, vielmehr sich freut, in diesen unumstösslich eigens erfahrnen und erlebten Greueln ein Präservativ zu haben, welches sein Auge hell und seinen Muth getrost erhält, auch und vornehmlich in diesem Stück das Licht des ev. lutherischen Bekenntnisses zu erkennen und so viel an ihm ist unverbrüchlich zu bewahren. [G.] *)

*) Darf ich an dieser Stelle noch auf ein briefliches Wort hinweisen, welches in Bezug auf die puseyitische Richtung in der lutherischen Kirche so eben (unterm 20. Sept. 1854) ein ausgezeichneter lutherischer Theolog an mich richtet? „Vom tiefsten Schmerz ist

Digitized by Google

XI. Liturgik.

Liturgien für evangelisch-lutherische Sonn- und Festtags-Gottesdienste nebst musikalischem Anhange. Greiz (Henning) 1853. 8. 13½ Ngr.

Eine in vieler Hinsicht treffliche Sammlung von Sonn- und Festtags-Liturgien, mit reicher Gliederung nach Altlutherischem Typus, mit meist trefflichen Einlagen zur nöthigen und zweckgemässen Abwechselung. Wie der erste Augenschein schon giebt, und wie der verehrte Sammler und Zurechtsteller, der Kirchenrath und Superintendent Dr. G. Schmidt, ausdrücklich in der Vorrede bemerkt, „knüpfen diese Liturgien, dem Gesetze gesunder Entwickelung gemäss, an das früher Bestandene genau an, ja bewahren das Material der alten Lutherischen Liturgie fast ganz unverändert, und lassen die Bestandtheile derselben nur in einer andern Aufeinanderfoige eintreten, wie solche der Zweck christlicher Erbauung zu erfordern schien“ (S. IV). Möchte man nun auch mit dem verehrten Herausgeber über die Ausdehnung, welche diesem Grundsatze erbaulicherer liturgischer Aufeinanderfolge gegeben ist, nicht überall einverstanden seyn; möchten auch einzelne Redeweisen hin und wieder sich nachweisen lassen, die der Altlutherischen Kraft und dem normalen liturgischen Styl (namentlich in den Uebergängen) nicht ganz entsprechen, so ist doch allewege um so mehr dankbar anzuerkennen, wie Viel hier geleistet ist, als der ausgewaschene, schwülstige und leere Ton in den meisten modernen Liturgien (wie z. B. in der Sächsischen) uns wahrhaft abschreckend entgegentreten muss. Diese billig dankbare Hinnahme scheint sich auch darin ausgesprochen zu haben, dass die vorliegenden Liturgien schon seit 14 Jahren in der Greizer Pfarrkirche in gesegnetem Gebrauche sind (Vorrede, S. III). Die beigegebnen Tonsetzungen von dem genialen Tonkünstler C. F. Herrmann an derselben Kirche († 1850) tragen ebenfalls das altkirchliche Grundgepräge, das in kirchlichem Sinne mit Virtuosität erneut ist. [R.]

---

meine Seele durchzogen über die, wie ich fürchte, momentan siegreiche lutherische Strömung, die auf dem Wege ist, das Herzblut lutherischen Glaubens zu zersetzen, unsern Schatz bei den Feinden verlästern zu machen, unsern Gemeinden ein Joch aufzulegen, und mit einer falschen Praxis auf unser gutes Dogma aufs nachtheiligste zurückzuwirken. Da gilt es Glaube und Geduld, Gebet und Kampf der Gläubigen . . Der Herr erleuchte jene seine Diener, die es doch gut mit seiner Sache meinen, aber fremdes Feuer zu seinem Altar tragen!“ — — Die Union mit den Reformirten — setzen wir jener Befürchtung hinzu — wird dann bald dahinten, dagegen die mit den Papisten oben auf seyn; sie ists ja, der der deutschlutherische, wie der anglicanische, Puseyismus entgegenführt. G.

Digitized by Google

XII. Symbolik und katechetische Theologie.

1. Entwurf zu einem Leitfaden für evangelische Geistliche, welche im Konfirmanden-Unterricht den Begriff der Kirche zu Grunde legen u. die Sittenlehre mit der Glaubenslehre verbinden wollen. Ein Beitrag zur Katechetik von K. A. Rütenik (Pf.) Berl. (Dümmler) 1853. 8. 15 Ngr.

Rütenik ist ein in vieler Hinsicht durch Erfindungs- und Organisirungs-Talent nicht minder, als durch das praktische Element der Combination und Paränese ausgezeichneter Katechet, aber ein mittelmässiger Dogmatiker; die Form und in einem gewissen Umfange die anthropologische Seite des Glaubens stehen ihm zu Gebot, nicht so die objective Glaubens-Substanz, so dass der manchmal schönen und ansprechenden Ausführung die gesicherte und allein sichernde historische Unterlage fehlt. Man erstaunt mit Recht über seine Controvers mit Palmer (s. dessen Evangel. Katech. 1851, S. 282 f.), die er im Vorworte der vorliegenden 3ten Abtheilung seiner „christlichen Lehre für Konfirmanden" (wir haben den Untertitel aufgeführt, um den Inhalt dieses Heftes genauer zu bezeichnen) zum Abschluss bringen will — erstaunt darüber, dass er im Ernst die gewichtigen Einwendungen Palmers gegen seine Darstellung der „Auferstehung des Fleisches," wonach diese wesentlich in den Process der Wiedergeburt und Heiligung aufgeht, damit abweisen und zur Ruhe bringen will: „es sey dies ja eine ganz unschuldige Beziehung und beeinträchtige im mindesten nicht die rein physische Verwandlung, welche aber für unwesentlich zu halten sey" (S. XIV). Hat denn der verehrte Verf. gar nicht 1 Cor. 15 bedacht? Ist es ihm denn so ganz entgangen, welch ein gewaltiges Gewicht das Apostolische Symbol eben auf die von ihm sogenannte rein physische Verwandlung legt, dass er dieses grosse Bekenntniss- und Lehrstück zu einem unwesentlichen stempeln konnte? Und trat ihm nicht unser einiger Herr und Meister bei solchem halb frevelnden Worte entgegen, der überall nicht nur jene himmlischen Verhältnisse als leiblich-geistig fasst, sondern die Grundsteine zu solcher Fassung eben durch seine Herabfahrt und Auferstehung legte? — Was soll man ferner (um nur ein weiteres Beispiel jener Richtung anzudeuten) dazu sagen, wenn (S. 8) die Alttestamentliche Frömmigkeit vermeintlich so beschrieben wird, dass sie allerdings „eine höhere Stufe als die Abgötterei, geschweige die Gottlosigkeit sey?" — Das Alles aber so wie vieles Aehnliche im ganzen Werke stammt von der Schleiermacher'schen Schule her, in welcher der Vf. sich so versessen hat, dass er Schleiermacher (den grossen Theologen, der wahrlich eine bessere Behandlung von seinen Schülern verdient hätte) als einen Kirchenvater, ja als ein *αὐτὸς ἔφα* aufführt — eine Schule, die bekannt-

Digitized by Google

lich es mit der Kritik der substantiellen Dogmen des Christenthums nie weiter als bis zur Aufzeigung ihrer eignen Ohnmacht gebracht hat! — Darauf also muss der Leser der Rütenik'schen Schrift sich gefasst halten: einem fliehenden katechetischen Gewissen (welches unter Anderem auch nicht verschmäht sich mit den Feigenblättern des Antisymbolismus zu bedecken), der unzarten Scheu vor dem Substantiellen des Christenthums, dem breiartigen Wesen des Unionismus vielfach zu begegnen. Es bleibt doch immer und ewiglich das katechetische, wie theologische und christliche höchste Axiom, das *Δόξ μοι ποῦ στῶ*: „Ich glaube, darum rede ich." Der Leser wolle deshalb das mannichfach Gute in Form und Geschick des Buchs benutzen, das Unsichere, Schwankende, Schlechte und versteckt oder offen Verleugnende aber hinausstossen. Denn wenn irgendwo, so gilt es auch hier: „Stosse die Magd aus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien." [R.]

2. Die gläubige Union. Ein Wort zu ihrer Vertheidigung bei dem symbolischen Fortschritt unserer Zeit. Magdeb. (Heinrichshofen) 1853. 8. 6 Ngr.

Was die gläubige Union ist, weiss zur Zeit Niemand, weil ihr angebliches Herz, der sogenannte *Consensus*, noch nicht aufgefunden ist, das Bekenntniss aber bekanntlich das Herz der Kirche aufzeigt. Mit dieser unirten Gläubigkeit, die doch im innersten Grunde eine Selbsttäuschung involvirt, hält es auch der wohlmeinende Verf. der vorliegenden Brochure, die aber zuverlässig weder für ihn, noch für die schon gerichtete Union Land erobern wird. Zur Charakteristik dieses Schriftchens mag Folgendes hinreichen. Wenn der werthe Verf. behauptet, „unser Bekenntniss sey das Bekenntniss unserer Zugehörigkeit zu Christo" (S. 9), so verwechselt er das Seligmachende mit dem Fundamentellen. Wenn er aber, im Widerspruch damit, räth, zum *Symbolum Apostolicum*, zur *regula fidei pure* zurückzukehren (S. 11), so ist er wenigstens auf dem Wege, das primitiv Fundamentelle statt des Seligmachenden zu setzen, und zugleich die Entwickelung des Fundamentellen zum Schutz und Trutz der Kirche in Abrede zu stellen, was er durch die Behauptung, „das Augsburgische Bekenntniss sey nur für die Bedürfnisse der damaligen Zeit berechnet" (S. 9), mit offenen Worten thut. Was soll aber für die Union durch solche Selbstwidersprüche gewonnen werden, als eben sie selbst, wo möglich, noch schärfer als einen grossen Selbstwiderspruch darzustellen? Das wäre aber in der That eine schlechte Apologie. Und wenn endlich der Vf. sehr zuversichtsvoll ausspricht, der Apostel drücke durch 1 Cor. 10, 16 nur eine „geistige Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl" aus, so muss man wohl, mit Hinblick auf den

Digitized by Google

Zusammenhang fragen: Ist dies im Ernste gemeint? Man kann's kaum glauben." [R.]

XIII. Apologetik und Polemik.

Unlutherische Thesen. Deutlich für Jedermann. Gestellt und gesammelt von Rud. Stier. Braunschw. (Schwetschke). 1854. 8. 8 Ngr.

Der theure, von uns innigst verehrte und brüderlich geliebte R. Stier ist in diesen „Unlutherischen (oder vielmehr „Antilutherischen") Thesen" mit tiefem Zornesmuth herausgefahren gegen die evangelisch-Lutherische Kirche und namentlich die letzte gährungsvolle Entwickelung derselben: der Unmuth gegen diese hat ihm selbst Aeusserungen gegen Luther ausgepresst, die ein Freund und Sohn der Reformation der Kirche nie sich erlauben sollte. Nicht das aber schmerzt uns vors erste (die evangelisch-Lutherische Kirche wird ihr Gold schon noch bewahren, wird festhalten, was sie hat, damit ihr Niemand ihre Krone raube, und mit den Mängeln ihrer Entwickelung wird der Herr gnadenvolle Nachsicht tragen, wie Er's bisher nach seiner tiefen Barmherzigkeit that), sondern dass der theure Zeuge aus Liebe zum vermeintlich Guten der Union (sie ist ihm nun einmal „die Kirche der Zukunft;" sie „macht" ihm „Bahn, Raum und Freiheit für lebendige Bethätigung des Glaubens;" S. 8. 11 — besonders dann aber wohl für solche Theologen, die mit Stier sagen müssen: „Weder ganz Lutherisch, noch ganz Reformirt kann ich seyn," S. 16) sich selbst so schwer verletzt hat und fort und fort bloss stellt, dass er auch das Angesicht der bekennenden Kirche Jesu Christi überhaupt verkennt, hingegen sich zum modernen Begriff der Gläubigkeit bekennt, der wahrlich nur sehr Wenig gemein hat mit dem Apostolischen: „Wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark!" Denn, sieht man scharf zu, so ist wohl, objectiv betrachtet, in dieser ganzen Reihe von (212) Thesen nur die einzige Frage, die einen wahren Streitstoff abgeben kann, von deren Beantwortung Alles abhängt: ob die Kirche Jesu Christi auf Erden, eben als Bewahrerin der heiligsten Güter, nicht nur die Aufgabe des Zeugens, sondern auch des Bekennens hat; ob diese Aufgabe gelöst werden möge ohne stets erneuerte Bekenntniss-That; ob eben denn damit die Kirche ein Recht gewinnt an der Handhabung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses — oder nicht. Stier stellt sich auf die letztere Seite, indem er mit dem von uns ebenfalls so geliebten als hochgeschätzten Schmieder (s. dessen „Geist der unirten Kirche; 1—2. Heft. 1845 f.") vermeint, es sey genug an der heiligen Schrift und dem Apostolischen Symbol, und alles Uebrige, was in der Reihe der Zeiten an Kirchen-Bekennt-

Digitized by Google

nissthat gethan und angeeignet ist, zu dem „falsch vorgreifenden Bekenntnissmachen“ rechnet, womit schon das *Nicaenum* begonnen, welches das *Athanasianum* fortgesetzt, und wovon auch die Reformation nicht habe lassen können, indem sie mit der Aufnahme der ökumenischen Bekenntnisse zum alten Betruge der Scholastik zurückgekehrt sey (S. 9. 10). Wir loben dies, weil es rund und „deutlich für Jedermann,“ kurzum Deutsch, gesprochen ist, halten aber dafür, dass eben so die Entwickelung, der Kampf, die Reinigung und Läuterung der Kirche (durch Treue, Bekenntniss und Leiden um Christi willen) aufs schmählichste in Abrede gestellt, und wagen, was die Ausführung dieses Grund- und Hauptgedankens, der in den Herzen aller christlichen Bekenner von jeher schlug, betrifft, auf unsere neuerdings wieder herausgegebene „historisch-kritische Einleitung in die Augsburgische Confession“ zu verweisen. Die Kirche hat solche Misdeutung des in ihrem Wesen Wurzelnden, wovon sie nimmermehr lassen kann, ohne von sich selbst zu lassen, von jeher durch die That widerlegt; sie wird es ferner durch die That widerlegen, wobei zum Ueberfluss noch das Sachverhältniss sich ja offenbar so herausstellt, dass jede spätere, erneuerte Bekenntnissthat eine Wehr zugleich um die früheren Bekenntnisse, bis zum ältesten hinauf, und eine Abwehr alles sich Entgegenstellenden ist. Die Kirche ist der sich bewegende, schlagende, zeugende, bekennende „Leib Christi,“ und wird es, trotz aller *μεμψιμοιρία* von der entgegenstehenden Seite, bleiben. — Sodann aber betrübt es uns, dass der theure Vf. sich auch in der Weise verletzt und (sagen wirs wieder mit einem Deutschen deutlichen Worte) preis gegeben hat, dass er alle Unbill, Unfertigkeit, Kirchenwidrigkeit, Weltgleichstellung an der Union theils hoch erhebt und preist, theils historisch immer noch ganz verantwortlich findet. Denn nicht zufrieden damit, die Union, wie sie nun geworden, als die am lautesten schreiende Forderung unserer Zeit in Schutz zu nehmen („sie meldet sich,“ nach ihm, „unaufhaltsam an auf allen Gebieten in der evangelischen Kirche,“ S. 21; vergl. 23), vertheidigt er ferner „das vielgeschmähte Ordinationsformular der Preussischen Generalsynode von 1845,“ als ein solches, „das den allein richtigen und gesegneten Weg der Verpflichtung (der Geistlichen) gezeigt habe“ (S. 15); er vertheidigt „die passive Zustimmung der Gemeinden zur Union;“ er vertheidigt „das erzwungene Vorangehen der Massen;“ er vertheidigt überhaupt „die Menschlichkeiten der Union“ als „die blosse Beigabe einer jeglichen grossen Bewegung“ (S. 25. 26); er vertheidigt endlich die Distributionsformel der Preussischen Agende als eine solche, die, „weil nicht referirend, sondern bezeugend, allen andern vorzuziehen sey“ (S. 37). Ach, meint

Digitized by Google

man denn wirklich, die Stimme der Geschichte quälen, ihr Geständnisse abpressen zu können, wodurch die Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, das weltgeformte, mit weltlichen Mitteln umgehende Gebahren zu einem kirchlichen gestempelt werde? Ach, hat denn der theure Bruder ganz vergessen, dass unser Zeugniss nicht blos der Mitwelt, sondern der Nachwelt gelte, und dass gewiss da, wenn auch nicht schon in jener, ein unerbittliches Gericht sich bilde, das alles Holz und Heu, alle Stoppeln verbrennt, während der Lehrer, der zugleich auf solchen vergänglichen Dingen baute, nur mit Mühe gerettet werden wird? Konnte er, unser und gewiss auch der Lutherischen Kirche Freund (wie zornig er auch gegen sie herausfährt — aber es zeigt sich wieder hier, dass eines Mannes Zorn nicht thut, was vor Gott Recht ist), konnte er, der doch früher manche, viele Mängel der Union recht scharf sah, der nur auf eine (mit Gottes Hülfe) „werdende Union" hinzuzeigen sich getraute — konnte er so alle historische Wahrheit verleugnen, dass er einen Bannbrief gegen die Lutherische Kirche schleuderte*), die nun einmal eine solche Union nicht will und Recht hat, sie nicht zu wollen? Siehe, das ist mein nächster Schmerz bei diesen „Unlutherischen Thesen," die wir übrigens getrost ihrem Schicksal überlassen können; denn wir sind der guten, lebendigen Hoffnung, ja der freudigen Zuversicht, dass in der That in der confessionellen Erhebung ein Fond von wahrer, ächter Liebe zum Herrn und zu seiner Kirche zugleich, dass dieselbe nicht etwa ein mumienartiges Präparat, sondern dass sie eine gewaltige Entwickelung aller kirchlichen Lebenselemente fordert und fördert; dass sie, weit entfernt, unbarmherzig oder neidisch die Gaben Gottes bei andern Confessionen anzusehen, im Gegentheil es zu ihrer schönsten Zier, zu einer Bekräftigung ihres ökumenischen Charakters rechnet, dieselben im vollen Umfang anerkennen zu können. — Endlich aber habe ich über ein grosses, von R. Stier begangenes, Unrecht zu klagen, vor Deutschlands Ohren zu klagen. Indem er in seinen Thesen auf die beschriebene Weise gegen die Lutherische Kirche herausfährt, vermeint er, in seinem Rechte zu seyn, wenn er, jene Gesinnung zu rechtfertigen, eine grosse Masse von Stellen aus der „Zeitschrift

*) Ja, einen Bannbrief, sage ich. Denn wir lesen S. 44 (Thesis 173): „Dagegen sey von meiner geringen Person, doch ich hoffe zu Gott, in Vieler Namen auch ein Bekenntniss gestellt: Ich unire mich, ob es nur anginge, und sie nur irgend meinen Herrn Christum bekennen wollten, lieber mit allen redlich suchenden Rationalisten, denen euer Dogmenpopanz bisher Christum zu finden gewehrt hat, als mit euch, die durchaus Lust behalten, zu zanken in den Gemeinden Gottes."

Digitized by Google

für die gesammte Lutherische Theologie und Kirche" in ihren verschiedenen Jahrgängen als misliebig, zu weit greifend, das Confessionelle auf die äusserste Spitze treibend, das vermeintlich gute Recht der Union verletzend, ihr Wesen mit den dunkelsten Farben abmalend heraushebt. Gewiss, wir sind nicht gesonnen zu leugnen, dass nicht manchmal in diesen oder jenen Aeusserungen zu weit gegriffen sey, während doch ein grosser Theil der angeführten sich selbst durch den Zusammenhang (der hier zerstört) rechtfertigen, manche auch wohl durch das wallende Herz des Schreibers gemisdeutet, misgestaltet sind; bei einzelnen würden auch wohl wir (wie bei der Darstellung der Lehrbedeutung des grossen seligen Speners, im Jahrgange 1847) ein scharfes *Veto* einlegen, wie wirs gewiss redlich gethan haben. Aber das ist unsere laute und, wie wir glauben, gerechte Klage. Eine Zeitschrift, wie die beregte, zumal wenn sie inmitten entwickelnder Gährung gestellt ist, kann, unserm Ermessen nach, unmöglich mehr repräsentiren, als diese Entwickelung selbst, und je vollständiger sie dieses thut, desto besser erfüllt sie ihren Zweck; sie muss die Discussion über Vieles, was eben nicht das Wesentliche des Bekenntnisses und die Zusammenstimmung zu demselben betrifft, freigeben und zugleich offen halten. Sollte nicht dieses unpartheiische Verfahren zuletzt eben in dem ökumenischen Kirchenbegriffe münden, den beide Herausgeber dieser Zeitschrift von jeher als Panier erhoben haben? Und wird das nicht am Ende zu einem Verständnisse führen, das nimmer erzielt, wenn nicht jener Grundsatz mit seinen unvermeidlichen Consequenzen festgehalten worden wäre? Ziemt sich auch solche freiere Discussion des Discutibeln nicht eben dem „tapfern und treuen Ritter," den die Lutherische Kirche ja gewiss darstellen will, oder sollte dieselbe jetzt anfangen sich zu fürchten, rathlos auf Gottes Umwege sehen, die sie doch so oft Gelegenheit gehabt hat zu bewundern? Oder meint man wirklich im Ernste, dass das Bewahren und Gewährenlassen solcher Ecken, die zudem oft mitten in frischer Lebensströmung sich finden, ein schlechteres, hingegen das Zusammenfliessen mit aller und jeder sogenannten „gläubigen Richtung" ein besseres Resultat herbeiführen werde? Warum hat denn der Verf., vielleicht (im Zornesmuthe eben) sogar geflissentlich, übersehen, dass ja dort in den bezeichneten Fragen, die nach der Regel Phil. 3, 15. 16. offen wollen gehalten werden, theils dem Gegensatze zu lauter Aussprache Raum gestattet, theils, wo Etwas gefehlt und zu weit gegriffen, die historische und dogmatische Correctur, wenn auch indirect, so doch höchst bestimmt, sich selbst Bahn gemacht hat? Wie in der Verfassungsfrage, in der Frage über die Bedeutung des evangelischen Pietismus und in manchen andern Stücken.

Digitized by Google

Dieses Letztere führt den Verfasser endlich auf den einzigen Punkt, für welchen er für sich Rede und Antwort zu stehen hätte. Wenn nämlich (abgesehen von allem Persönlichen als einem Gebiete, das wir im Interesse der christlichen Wahrheit und Bescheidenheit so fern wie möglich von uns halten wollen — sonst würden wir die Thes. 187 als mehr als ungeeignet bezeichnen müssen) der theure Verf. im Gegensatz zu „den entsetzlichen Consequenzen" von „Inconsequenzen des wunderlichen Lutherthums" redet, und Beispiels halber „die ganz unlutherisch in Praxis vorangestellte neue Theorie von freier Kirche ohne den Staat" erwähnt (S. 30; Thes. 111), so habe ich hierauf kurz und bündig, deutlich und deutsch, nur Folgendes zu erwiedern. Wenn nämlich der Verf. der „Unlutherischen Thesen" das Streben nach, die Forderung auf eine freiere, geordnete Kirchenverfassung als eine „neue Theorie von freier Kirche ohne den Staat" bezeichnet, so hat er, sofern er unser Zeugniss berücksichtigt, entweder uns misverstanden, oder gemisdeutet, oder beides zugleich. Nirgends und nie haben wir einer abstracten Trennung der Kirche und des Staats das Wort geredet (was ja ganz unmöglich ist für den, der nicht nur die *jura majestatica* im vollen Umfange, sondern speciell das *jus inspectionis*, beziehentlich auch im gewissen Sinne das *jus advocatiae* erhalten wissen will), sondern überall nur eine Autonomie der Kirche beansprucht, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, ihren Verfassungsgesetzen zu folgen, und eben so dem Staate in rechter Liebe zu dienen; nirgends haben wir auch ausser Augen gestellt, dass wo eine apathische Trennung statt einer gerechten und billigen Sonderung der Sphären einträte, da würden die theuersten allgemein humanen Interessen selbst gefährdet werden. Wenn aber dieses Streben, diese Forderung als unlutherisches Gebahren an den Pranger gestellt werden soll, so muss der Verf. zuvor unserer Lutherischen Kirche das Herz aus dem Leibe reissen; er muss die ganze Reihe von Zeugen von Luther ab bis auf Arndt, J. Gerhard, Spener, Bengel aus den Diptychen unserer Kirche streichen; er muss endlich versuchen (was er doch, wie wir ihm vorhersagen, bleiben lassen soll) Luthern mit Luthern zu schlagen. Allein es ist offenbar, der theure Freund befindet sich hier auf einem Gebiete, das er, trotz seiner umfänglichen und fruchtbaren Gelehrsamkeit, noch gar nicht bemessen hat.

Im Allgemeinen aber sind wir der Meinung, dass der theure Verfasser, damit das historische Gleichgewicht wieder hergestellt werde (und dess sollten wir doch alle recht beflissen seyn), ebenso viele Schritte werde rückwärts machen müssen, als er in diesen „Unlutherischen Thesen" vorwärts gemacht hat. Die

Digitized by Google

Geschichte muss ihr Recht behalten: sie lässt sich nicht ungestraft bei Seite schieben. [R.]

XIV. Dogmatik.

Die Wissenschaft und das geschichtliche Christenthum. Vorwort zu einem Grundrisse der christlichen Wissenschaft von D. Alb. Peip. Berl. (Reimer) 1853. 8. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Eine *tuba, magnum sonum clangens*, die auf $3\frac{1}{2}$ Bogen die Grundlagen und Grundrisse einer Dogmatik nach Schelling'schem Zuschnitt empfehlen soll. Wir ehren das ernste, tiefe, arbeitselige Denken und verabscheuen Nichts so sehr als gedankenlose Nachbeterei, schmücke sie sich mit welchen Farben sie wolle; zugleich aber halten wir uns überzeugt, dass das religiöse Denken von der Subjection unter die Offenbarungswahrheiten, als dem ewig gegebenen Grunde, ausgehen und deshalb den Charckter der demüthigen Forschung mit steter Vergegenwärtigung von 2 Cor. 5, 7 anziehen müsse. Wiefern die vorliegende kleine Schrift diese Voraussetzung duldet und die darauf gegründete Forderung zulässt, wird der günstige Leser ohne Mühe aus den nebenstehenden, auf dem Wege durch das Schriftchen aufgegriffenen Stellen abnehmen, und zugleich von der Schelling'schen Construction der Dogmatik (wenn anders diese je zu Stande kommt) sich einen Vorbegriff bilden können. „Das Christenthum ist die gebundene, latente Wissenschaft, diese das gelöste, offenkundige Christenthum, der Glaube das Vorwegnehmen des Wissens (S. 36). Die Persönlichkeit des dreieinigen Gottes ist schriftgemäss, schriftwidrig (nicht unkirchlich, obgleich nicht altkirchlich, noch allgemein-kirchlich) ist die dreifache Persönlichkeit Gottes (S. 24). Eine Welt vor der Welt, eine innergöttliche Natur, eine Geburt der Dinge in Gott ist nothwendig (S. 17). Das Christenthum ist das deutsche Volksthum. Die Geschichte dreht sich um den Staat. Der christliche Staat ist der durch die Kirche vermittelte Volkszustand. Die deutsche (christliche) Wissenschaft gehet aus von Preussen (S. 56). Die christliche Kirche oder die Kirche des Evangeliums will, auf das Bedürfniss ihres gegenwärtigen Zustands gesehen, weder die Lutherische, noch die Reformirte Sonderkirche; die Einigung des Gottmenschlichen und Gottmenschlichen ist die Einigung eben dieser Sonderkirchen zu der evangelischen (S. 26 f.)." — Auch abgesehen von diesen Sätzen des Irr- und Wirrwissens, die kein Glied, geschweige ein System, der „christlichen Wissenschaft" bilden können, muss uns der gespreizte, prätentiöse, überschwengliche Ton dieser Schrift mishagen. Die Wahrheit wie die Schönheit ist einfach, gewinnt und siegt durch sich selbst. [R.]

Digitized by Google

XVIII. Homiletisches und Ascetisches.

1. Homilet. Hülfsbuch beim Gebr. der ev. u. epist. Perikopen des ganzen Kirchenjahres u. d. Passionsgesch. J. Chr. Herausg. v. Ch. P. H. Brandt und Ch. K. A. Brandt. 1. Lieferung. Leipzig (Schäfer) 1854. XII u. 74 S. 8.
2. Schriftgemässe Predigtentwürfe üb. die ev. Perikopen des christl. Kirchenjahres, herausg. v. C. R. Fuchs (Past. in d. Niederlausitz). 1. Th. Die Festhälfte d. Kirchenjahres. 2. Th. Die festlose H. Halle(Mühlmann) 1854. VI u. 381 u. 382 S. 8.

Zweck beider Werke ist, dem homiletischen Studium zu dienen; zugleich geben sie selbst sich als Beiträge zur comparativen Homiletik oder Geschichte der Homiletik.

Nr. 1. ist der Anfang eines auf 15 bis 18 Bände berechneten homiletischen Hülfsbuchs zu den evangelischen und epistolischen Perikopen des ganzen Kirchenjahrs und der heil. Passionsgeschichte, genauer, die erste Lieferung der drei Bände, die die Passionsgeschichte umfassen sollen. Es will nicht in eine Kategorie mit den s. g. Skizzen und Dispositionssammlungen und ähnlichen Krücken der Trägheit und Unwissenheit gesetzt werden, sondern vielmehr der Versuch einer Vorarbeit zu einem evangelischen Brevier, eine Erbauungsbibliothek für angehende evangelische Geistliche sein. Zu dem Ende bietet es eine Blumenlese der classischen, echtevangelischen Perikopen- und Passions-Predigtliteratur von der Reformationszeit bis auf unsere Tage. So das Vorwort. In dieser ersten Lieferung (von der Fusswaschung und vom h. Abendmahl) finden wir meistens neuere ascetische und homiletische Schriftsteller vertreten, Löhe, Besser, Rudelbach, Harless u. a., von denen ganze Predigten oder Stücke aus Predigten und ascetischen Schriften mitgetheilt werden. Aus den genannten Namen ist der Standpunkt des Werkes ersichtlich und können wir es bestens empfehlen. — Der eigentliche Herausgeber ist der auf dem Titel an der zweiten Stelle genannte Brandt, lutherischer Pastor in Nordamerika.

Nr. 2. bietet eine Dispositionssammlung, gegen welche das Vorwort von Nr. 1. eifert, doch glauben wir, dass eine solche Sammlung nicht bloss der Trägheit, sondern auch dem Fleisse dienen kann. Die Ordnung ist gewöhnlich die, dass auf die vier bis fünf ausgeführteren eigenen Dispositionen des Verfassers ebenfalls ausgeführtere Dispositionen von Joh. Arnd, Val. Herberger, Rieger, Brastberger, Otho und Fresenius folgen, denen sich kürzere von Ahlfeld, Couard, Palmié, Souchon, Stier, Heubner u. A., meistens auch von Petri anschliessen. [Di.]

3. Die seufzende Creatur. Predigt über Röm. 8, 18—23 von A. W. Appuhn (Consist. R. u. Domprediger). Magdeburg (Heinrichshofen) 1853. 8. 3¾ Ngr.

Digitized by Google

Ein ebenso gesalbter, als lehrhafter Vortrag über die angegebne inhaltsschwere, die tiefsten Lebensschatten durch die Herrlichkeit der vollendeten Erlösung verklärende Apostolische Stelle; einfach und doch reich, tief und doch klar, unbeirrt durch alle exegetische Künsteleien allein dem Sinne des Geistes in dem heiligen Schriftzeugnisse nachgehend. [R]

4. Advents- und Weihnachtsbetrachtungen für häusliche Erbauung. Mit einem Vorwort von Dr. G. C. A. Harless. Dresden (Naumann) 1853. 8. 8 Ngr.

Ein schöner Kranz biblischer Meditationen, hier bezüglich auf den Advents- und Weihnachts-Cyclus (wie eine frühere Gabe von derselben Hand auf die Passion; Betrachtungen über das Leben unsers Herrn während der Zeit seines Lehramtes, so wie Oster- und Himmelfahrtsbetrachtungen sollen, in 4 Heften, das Ganze abschliessen), werth eingeführt zu werden (wie geschehen ist) von einem Harless. Die Meditationen sind schöpfender, aphoristischer Art und tragen alle das unentbehrliche biblische Siegel, so wie sie durch die genaue Anführung sämmtlicher Schriftstellen auffordern zu selbstständiger Aneignung, grösserer Vertiefung unter Gebet und Betrachtung. Ueber die Stellung der einzelnen Meditationen des fünften Abschnitts (die bis zur Versuchung des Herrn in der Wüste und zum Wunder in Cana, die nebst der Taufe Christi am Jordan und der ersten Jünger-Zueignung offenbar theils zum Lehramt und der Weihe desselben, theils zum Leidensamte gehören) liesse sich wohl rechten; wir ziehen es vor, christliche Leser, Beter und Betrachtende zur Benutzung dieser schönen Gabe dringend aufzufordern. [R.]

5. Erquickungsstunden. Der häuslichen Andacht gewidmet von J. D. F. Schottin (Lic. d. Theol., Dr. d. Phil. und Pf. zu Köstritz). 2 Bände. 8. VI, 319 und IV, 287 S. Leipzig (Fleischer) 1853.

„Der Verf. gedachte anfangs, Heinrich Müllers Erquickstunden nachzuahmen: allein er empfand bald das Missliche eines solchen Versuchs und kehrte in seine natürliche Weise zurück. Der einmal gewählte und ihm lieb gewordene Titel aber ist geblieben.“ So hören wir Herrn Pfarrer Schottin im Vorwort reden und glauben ihm gern, dass die Nachahmung der Müller'schen Erquickstunden nicht hat gelingen wollen; „ihr habt einen anderu Geist,“ sprach Luther. Soll sich ein christliches Herz erquicken, so kann das nur geschehn im Anschauen dessen, der als Gottes und Marien Sohn die Missethat getragen und dadurch Erquickung, Friede und Freude gebracht hat. Diese Erquickung finden wir in vorliegendem Buche nicht. Jesu Christo wird göttliche Würde zugeschrieben, aber über einen Halbgott kommen wir nicht hinaus; Bd. I, S. 291: Das Kirchenjahr soll uns Gelegenheit bieten, Gott

Digitized by Google

öffentlich zu verehren und nächst ihm vor Christo als unserm Erlöser die Kniee zu beugen; Bd. II, 217 wird Christus ein Engel in Menschengestalt genannt, ein Ausdruck, den wir bekennen von Christo noch nicht gelesen zu haben. Desshalb wird Christus im ganzen Buche nicht sowohl als Versöhner und Erlöser hingestellt, sondern als Vorbild, so dass der Weihnachtsvers, mit dem der erste Band beginnt: Er, der im Himmel herrlich thront, hat unter uns ein Mensch gewohnt, damit auch wir ihm würden gleich auf Erden und im Himmelreich (doch gewiss nicht, wie Herr Schottin behauptet, gleichbedeutend mit Luthers: Er ist auf Erden kommen arm u. s. w.) als Princip des ganzen Buchs angesehn werden kann. Die Betrachtungen unsers Buchs, nach dem Vorwort entstanden aus abgekürzten Predigten, lehren Moral; so finden wir eine Betrachtung: Auch Jesu Thränen sind lehrreich für uns, eine andre: Was wir von Jesu, dem Auferstandenen, lernen sollen (1. Vergessen das erlittene Unrecht, 2. Liebevoll Theil nehmen an Freude und Leid, 3. Beharren in dem befohlenen Werke, 4. Weises Heranziehn der Pflegbefohlenen, bis sie unsrer Gegenwart nicht mehr bedürfen); bei einer Betrachtung unter dem Kreuze Jesu (Thema: der Tod des Gerechten) wird dem Leser zugemuthet, zum Schlusse zu beten: Vater, unter dem Kreuze deines Sohnes geloben wir dir: Wir wollen meiden Alles, was unsern Rückblick in die Vergangenheit durch Reue trüben kann u. s. w. Von diesem Betrachten und Geloben würde Herr Dr. Schottin gewiss nicht viel erwarten, wenn er nicht die Menschen für Halbengel hielte (I, 291), wenn er nicht behauptete, die Mütter, die Krieger, die Aerzte, die Krankenwärter dürften fast wie Christus sprechen: Ich leide für Andre (II, 84)!! — Was nun den Inhalt der Moralpredigten betrifft, die uns hier in einer bald gnomenartigen, bald eleganten und bilderreichen, bisweilen trivialen Sprache dargeboten werden, so kann ihn der Leser dieser Zeitschrift nach dem Gesagten errathen. Der Verf. fragt I, 262: „Giebt es denn keine Beruhigungsgründe bei dem vielen Bösen, was in der Welt geschieht? Wer möchte es rechtfertigen wollen? Dennoch bleibt es Pflicht, ihm eine tröstliche, eine nutzbare Seite abzugewinnen;“ I, 223 macht er sich beruhigende Gedanken über die Verschiedenheit der Religionen in der Welt; wenn nur Christenthum gepredigt wird, so will er nicht allzu ängstlich fragen, wie es gepredigt wird (I, 229); bei einer Betrachtung über das Wort des glaubenskräftigen Hauptmanns von Capernaum: Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan u. s. w. geräth der tolerante Verf. der Erquickungsstunden auf den Gedanken: Ob die Menschen nach dem von ihren Vätern angeerbten Glauben Moses ihren Meister nennen, oder Muhamed, oder Christus, und wiederum unter den Christen, ob sie sich Griechen, Katholiken, Pro-

Digitized by Google

testanten, freie Gemeinden oder noch anders nennen — es sind Menschen (I, 280). Wenn man so viele Beruhigungsgründe wegen des Bösen in der Welt und wegen der Verschiedenheit der Religionen hat, wie der Herr Verf., so ist in dieser Welt gut sein; der Verf. eifert gar oft — wir wissen wirklich nicht, warum? — gegen das Mönchthum und liebt die Religion der Heiterkeit. So hören wir ihn Bd. I, S. 272, nachdem er auseinandergesetzt hat, warum er nicht gern von bösen Geistern reden wolle, ausrufen: Wir haben uns eine heitre Welt ersehen und wollen mit unsrer Betrachtung nicht von ihr lassen. Wenn das ein armer Sünder lies't, wird er doch gewiss eine „Erquickungsstunde" geniessen. Von dem Eudämonismus, der vielfach im Buche hervortritt, wollen wir nicht weiter reden, auch den Liberalismus, der II, 58 betet: Gieb der Vernunft und Freiheit ihre Rechte u. s. w. nur erwähnen; — nur ein *specimen* practischer Exegese sei uns noch erlaubt mitzutheilen, I, 181: Die Worte des Herrn: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?, mögen uns lehren, dass Jesus bei allem Reichthum seines Geistes nicht verschmähet hat, auch an fremden Gebeten sich zu erbauen, mit fremden Schwingen sich zu erheben u. s. w. — Es ist ja zu bedauern, dass aus der Kirche unsrer Tage so wenig gesunde asketische Nahrung für das Volk hervorgeht, aber bekennen wir doch unsre Armuth; der stärkende Wein und das lindernde Oel aus den Quellen der alten Kirche fliesst in immer zahlreicheren Bächen und Strömen unter das heutige Christenvolk, da dürfen wir ihm nicht trübes Wasser vorsetzen. [Di.]

6. Ch. E. K. Göring, Täglicher Wandel des Christen, der immer das Eine, was noth ist, vor Augen hat. Eine Einleit. z. thät. Christenth., in Lehren und Regeln, Gebeten und Liedern, als Mitgabe für das ganze Leben. 4., vielvermehrte Aufl. VIII und 249 S. 8. Nördlingen (Beck). 1854.

Vorliegendes Büchlein, das die vierte Auflage erlebt hat, verdient und bedarf eine fünfte. Es verdient sie, da es allerdings dem Leser das Eine, was noth ist, vor Augen stellt, S. 41: Jesum gefunden, Alles gefunden, vgl. S. 25 u. 52. Es giebt wirklich eine Anleitung zum thätigen Christenthum, in welchem das *labora* vom *ora* beherrscht wird; denn bringt schon die erste Abtheilung: Des Christen Wandel, eine Art populärer Ethik in bald katechetischer, bald akroamatischer, bald historischer Form, eine Menge von eingestreuten Gebeten, Liedern und Liederversen, so enthält die zweite Abtheilung: Des Christen Gebete (1. tägliche Gebete des Christen; 2. allgemeine Gebete für Christen jeden Standes und Berufes; 3. Gebete für besondre Verhältnisse und Bedürfnisse; 4. Beicht-, 5. Communion-, 6. Kranken-, 7. Sterb-Gebete).

Digitized by Google

Im ganzen Buch wird das Wort der heiligen Schrift reichlich zur Erbauung verwandt. Allein das Buch bedarf auch einer fünften, nicht vielvermehrten, sondern verbesserten Auflage. Der verehrte Herr Verf. sagt im Vorwort, S. VII: — „Dieser Worte und Weisen dürft und sollt ihr euch nicht schämen; denn sie sind abgesehen und abgemerkt den frömmsten und begabtesten Betern" u. s. w. Allerdings finden wir neben dem Eigenen des Vfs in Gebet und Lied viel aus den Schätzen der Kirche Herübergenommenes, aber in welcher Gestalt! Dass es in Luthers Morgen- und Abendsegen, S. 81 90, zweimal statt „mich" heisst: mich und die Meinigen (die Luther in dem „Alles" beschlossen hat), ist schon unerträglich, viel schlimmer als dieser Zusatz sind aber die Auslassungen und Veränderungen, die sich vielfach beides in Liedern und Gebeten finden. Zur Probe des Geschmacks, in welchem verändert ist, zwei Beispiele. Lampe singt in: Mein Leben ist ein Pilgrimstand, V. 7 Schluss:

Lass mich da sein in Abrams Schooss
Dein Liebling und dein Hausgenoss.

Göring corrigirt:

Nimm mich zu deiner Freude ein
Und lass daheim bei dir mich sein.

Von Joh. Heermanns Abendmahlslied: O Jesu, du mein Bräutigam, lautet der 15. Vers:

Mein Leben, Sitten, Sinn und Pflicht
Nach deinem heilgen Willen richt:
Ach lass mich meine Tag in Ruh
Und Friede christlich bringen zu.

Göring (S. 225):

Mein Leben, Sitten, Sinn und Thun
Lass ganz in deiner Liebe ruhn;
Lass Tag und Nacht in solcher Ruh
Die Zeit mich christlich bringen zu.

Ein drittes Beispiel, das wir anführen wollen, betrifft nicht bloss den Geschmack; Luthers Kinderlied, das einzige (ausser den beiden Collecten: Verleih uns Frieden und Gieb unserm Fürsten), das von Luthers Liedern aufgenommen ist, findet sich in folgender Gestalt: S. 152:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steure deiner Feinde Mord.
Beschirm dein' arme Christenheit,
Dass sie dich lob' in Ewigkeit.

92 Seiten später, S. 244, hören wir endlich den Schluss des 3. Verses:

Steh' uns bei in der letzten Noth:
Gleit uns ins Leben aus dem Tod.

Digitized by Google

Dass Erhalt uns Herr in den „täglichen Wandel“ eines evangelischen Christen gehört, ist uns keine Frage, fragen müssen wir aber: Wenn in einem Buche von 249 Seiten für andre Lieder Luthers kein Platz war, war nicht wenigstens Platz da für die drei kleinen Verse des Kinderliedes? Dass endlich Herr Pastor Göring: Und steure deiner Feinde Mord betet, ist uns ganz unbegreiflich, nachdem wir durch eine Anmerkung der Redaction erfahren haben, dass er der Verf. der im 3. Heft 1854 von uns angezeigten und empfohlenen Schrift über die bairische Gesangbuchsfrage ist. [Di.]

7. Passions-Buch. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für die Passionszeit. Von Chr. E. K. Göring, Pfarrer zu Westheim in Mittelfranken. Stuttg. (Belser) 1854. 168 S. 8.

Das Vorwort macht es den Theologen fast zur Gewissenspflicht, „mitzuwirken zur möglichsten Verbreitung und Benutzung“ dieses Buchs. Auch wir empfehlen es bestens, aber nicht den Schwachen und Unerfahrenen, sondern lediglich den Geübten und Urtheilsfähigen, welche zwischen Gold und Schlacken, zwischen glaubensreichen und glaubensarmen Geistern (beide kommen hier zum Worte) zu unterscheiden vermögen. Wir empfehlen es überhaupt als ein „das ganze Jahr hindurch“ mit Nutzen zu gebrauchendes Andachtsbuch, nicht aber „besonders“ für die Vorbereitung „zu einer würdigen Abendmahlsfeier.“ Denn am Sakrament des Altars kennt es in der einzigen speciell davon handelnden Stelle, dem zwinglisch-dürftigen „Gebet am grünen Donnerstag,“ leider nichts, als „das Mahl des Gedächtnisses der unaussprechlichen Liebestreue Jesu;“ Apostel und Evangelisten aber wissen von keiner andern „würdigen Abendmahlsfeier,“ als von der des Leibes und Blutes Christi. [Str.]

8. H. Ludwig, Die Unsterblichkeit, oder ein Blick auf die Verbindung des Menschen mit der Erde und mit der Gottheit. Hannover (Rümpler) 1853. 152 S. 12. 6 Ngr.

Man kann die tiefste Wehmuth nicht unterdrücken, wenn ein dichterisch begabter, in seinem Herzenswehen aufrichtiger Mann, voll reicher Anschauung und innerer Triebkraft nach dem Wahren und Heiligen, so vergeblich sich abringt zwischen heidnischen Bildern, philosophischen und psychologischen Problemen und der heiligen Urkunde des Wortes Gottes. Die Quellen, aus welchen manches geschöpft ist, sind ganz verschiedne Gewässer, Herder, Wohlfarth, Simon, Eylert, v. Ammon, Dräseke u. a. Die 1ste Abtheilung: „der Tod“ schliesst: „Hast du gehört den Ton aus dunkler Gruft, Wie ihn der Sarg uns noch als Abschied ruft! — Einst tönts herauf: „erfüllet ist der Fluch! Welt, gute Nacht! Die Erde hat genug.“ In der 2ten Abtheilung steht der Mensch als der Herr der Erde, und dann ein „Wunderthier;“ nimm ihm seinen Leib und die Sünde: „so muss das Bild der ewgen Gott-

Digitized by Google

heit selber vor dir stehn!“ Doch genug. Der Glaube und seine Stützen ist der 3te Theil, damit endet das Gedicht; der 4te: „die Klarheit in Christo.“ Da sagt eine Anm., hier habe der Dichter seine Feder weggelegt, und allein das Wort Gottes sprechen lassen. Möge der Dichter in diesem Worte Gottes frei und froh werden! [Zi.]

9. C. Seelbach, Pf., Bibel-Segen oder Erzählungen von der mannigfaltigen segensreichen Wirksamkeit bestimmter einzelner Bibelstellen. 3. Bdchen, als Nachtrag zum A. T. Bielef. (Velh. u. Klasing) 1853. 150 S. kl. 8.

Dank dem fleissigen Sammelgeiste des theuren Pfarrers, der so emsig fortfährt, aus allen möglichen guten Quellen von Zeitschriften, Nachrichten, Predigten und besonders Biographien immer neue Bäche in die Seelen, namentlich die Lehrer- und Kinderseelen, zu leiten. Seine Loosung wird wohl sein: „Ihr Bienen, gebt den Honig her!“ Ueber die Anlage und den Werth dieser Büchlein hat Hr. Dr. Guericke schon in dieser Zeitschrift 1851, S. 577 seine Freude ausgedrückt. Noch ist zu bemerken, dass der Anhang ein Verzeichniss der in den drei Bändchen enthaltenen Erzählungen nach Ordnung des kleinen lutherischen Katechismus enthält, eben so das Namensverzeichniss derer, von welchen das Buch erzählt, also die Anschaffung dieses Büchelchens unentbehrlich nothwendig ist. [Zi.]

10. Bibl. Gebetbuch, d. i. Sämmtl. Gebete der h. Schrift, geordnet zum tägl. Gebrauch für fromme Christen. Berlin (Nesselmann) 1854. 201 S.

Die Gebete der älteren evangelischen Wahrheitszeugen sind schon mannichfach wieder aus dem Schutt hervorgegraben worden. Hier hat der Herausgeber (Pfarrer Nesselmann zu Tiegenhof) die Wege des HErrn noch um einen Schritt weiter verfolgen und zu den biblischen Betern zurückführen wollen. Das Quellwasser hat ja die grösste Reinheit und Heilkraft in seinem Ursprunge; und welche Gebetsschätze enthält nicht, in und ausser den Psalmen, die Bibel! So liegt hier denn eine Sammlung der biblischen Gebete vor, wie sie bisher merkwürdigerweise noch nicht veranstaltet worden ist; geordnet und zurechtgelegt zu täglichem Gebrauch, wie zu allen ausserordentlichen Anliegen des Menschenherzens, 1. in einem Tagebüchlein, vornehmlich mit Morgen- und Abendopfern für 7 Wochen, 2. einem Festbüchlein, mit einer Auswahl von Festgebeten, 3. einem Beicht- und Communionbüchlein, 4. einem Noth- und Hülfsbüchlein für persönliche und allgemeine Noth, und endlich 5. einem Standes- und Berufsbüchlein für die Bedürfnisse der Kirche, des Staates und des Hauses. Möchte im Einzelnen auch wohl die Auswahl biblischer Gebete für den Einzelgebrauch und die Subsumtion unter den Gebetscharakter überhaupt von Anderen nach anderem Princip vollzogen seyn;

Digitized by Google

rechtfertigt sich insbisondere S. 123 auch in keiner Weise neben einem Weihnachts-, Oster-, Pfingstfeste das unglückliche „Todtenfest:“ der Gedanke, wie die Ausführung des Herausgebers verdient vollsten Beifall und wir haben nur den Wunsch recht reicher Ausbeutung des so segenhaltigen geistlichen Schachtes. [G.]

11. Gotteswort in Gebetsworten, oder Sammlung von Gebeten und Versen zu jedem Kap. des N. Test.'s. — Vorwort des Hrn. Alb. Knapp. Zum Gebr. in Familien, Schulen, Bibelstunden u. s. w. herausg. von Dr. A. F. Schmidt, Diak. in Böblingen. Stuttgart (Steinkopf) 1854. 644 S. gr. 8. 26 Ngr.

Der theure Vorredner kanns nicht lassen, ein Seitenhiebchen auf die Konfession auszuüben, und die evangelische Kirche zu betonen, welcher dieses Buch gehört. Das ist nun einmal die Achillesferse, die schwache Seite, und wir müssen uns damit trösten, ob wir damit angefochten würden, dass wir doch endlich gewinnen. Der Verleger dieses Werks hat das Unternehmen äusserlich und innerlich so prachtvoll (correkt, grosse Buchstaben) ausgestattet, dass es bei dem billigen Preise, wenn mein Exemplar nicht lügt, ein Geschenk ist, und zwar ein schönes grossartiges Geschenk. Der Herausgeber ist bewundernswerth durch seinen Sammelfleiss. Er hat angestanden mit der Herausgabe, aber die Begeisterung des Berliner Kirchentages, die ich mit ihm theile (vergl. Rudelbachs Einleitung zu Reformation), hat ihn begeistert, diese tüchtige Arbeit den gläubigen Christen darzubieten. Was er sich verspricht über die Bestimmung und Benutzung dieses Buchs in seiner Vorrede (vgl. das Titelblatt), halte ich freilich für unmöglich, denn für alle diese Bedürfnisse ist reichlich und täglich gesorgt in tausend Büchern der alten und neuen Zeit. Aus einem Gebetsbuche 2, 3, 6, und mehr Gebete zu jedem Kapitel zu lesen, Aphorismen von den verschiedensten Zeiten, Männern, Konfessionen ohne innern Zusammenhang, auch ohne vollständige Darlegung des ganzen Gebetsinhalts des Kapitels: das beengt das Herz, hindert am eignen Gebete und am einfachen Verständnisse des vorliegenden Schriftwortes. Nein, ich betrachte dieses Prachtwerk mit ganz andern Augen. Es treten auf die Gotteskämpfer der alten und neuen Zeit aus allen Landen; aus der katholischen Kirche: Augustin, Basilius, Cyprian, Gregor M., Bernhard v. Clairvaux, Bonaventura, Sailer, Boos u. A.; aus der reformirten Kirche verschiedner Konfessionen Baxter Mann und Frau, Calvin, Sarweg, Stähelin, Passavant, Lavater, Massillon, Theremin; aus der lutherischen Johann Arndt, Gottfried Arnold, Bengel, Bugenhagen, Brastberger, Embomius, Joh. Gerhard, Habermann, Harless, Herberger, Heermann, Löhe, Luther, Matthesius, H. Müller, Musculus, Porst, Quirsfeld, Rudelbach, Scriver,

Digitized by Google

Steinmetz, Woltersdorf; aus der Union: Fr. Strauss, Krummacher, Stier, Wichelhaus, Tholuck, Fr. Arndt u. a.; auch Huss, Jac. Böhme und Spener; besonders die Würtemberger celebren Namen, Prof. Beck, Bengel, Brenz, Burk, Dann, Gerock, Grammlich, Grüneisen, Hedinger, Hofacker, S. E. Kapff, Kullen, Mehl, Oetinger, Pfaff, beide Rieger, Storr. — Der Geist der Gnaden und des Gebets prägt sich in allen ab, und darum ists ein Gedenkbuch, ein Stammbuch, darein viele heilige und fromme Gottesmänner ihres Herzens Stand zum Herrn und Heiland und ihre Bekenntnisse eingetragen haben. Und das gehört in jede Hausbibliothek aller geistig Gebildeten, aller Gelehrten und Geistlichen und Lehrer. Und diese werden gewisss zahlreich dem Hrn. Dr. Schmidt für sein fleissiges köstliches Sammelwerk den innigsten Dank zollen. [Zi.]

12. B. Schmolckens Gott-geheiligte Betrachtungen am Sabbath, zu Erweck. der Andacht in der Stille zu Zion. Neue, unveränd. A. 1. Lief. Oels (Ludwig) 1854. IV u. 176 S. gr. 8. [2. u. 3. Liefr. ebenfalls 1854.]

Das „unverändert" auf dem Titel wird im Vorwort durch „wesentlich unverändert" erklärt; wegen gewisser Erfahrungen könnte man hierbei etwas misstrauisch werden und thut es uns desshalb leid, dass uns keine Originalausgabe zur Vergleichung zu Gebote steht, doch scheint die Ausgabe wirklich wesentlich unverändert zu sein. Der ungenannte Herausgeber dieser glaubensvollen Schmolckeschen Betrachtungen über die evangelischen Perikopen mit ihren körnigen (vielfach an H. Müller erinnernden) Ueberschriften, ihrer kräftigen Sprache und ihren angehängten oft trefflichen Liedern verdient sich aufrichtigen Dank. Das Werk ist in 3 Lieferungen (à $7^1/_2$ Ngr.) vollständig, und auch Schmolcke's Brustbild ist ihm beigegeben. [Di.]

13. Der Hausaltar. Eine Sammlung alter guter Gebete zu tägl. Gebr. für ev. Christen. Berlin (Nesselmann). 104 S. 8. 5 Ngr.

Diese Sammlung, die aus vier Abtheilungen besteht: Tägliche Gebete, Festgebete, Beicht- und Communiongebete, Gebete für Leidende und Kranke, verspricht nach dem Titel 1. alte Gebete, 2. gute Gebete, 3. Gebete für evangelische Christen. Bei der Kritik haben wir sie also nach diesen drei Seiten hin anzusehn. Alt sind die Gebete meistens; wir finden Gebete von Hieronymus und Augustin, Tauler und Thomas von Kempen, nach der Reformation besonders von Arnold, Habermann, Joh. Arnd und Stark, doch haben manche sich bedeutende Verkürzungen gefallen lassen müssen und neben ihnen finden sich einige moderne, z. B. das Gebet auf S. 50, in welchem ein Vers von Novalis vorkommt und ein Gebet für das Todtenfest (S. 70). Auch kann

Digitized by Google

man vielen Gebeten das Prädikat „gut“ geben, nur war es uns sehr auffallend, in dem Gebet für das Todtenfest den Trost der Auferstehung nicht erwähnt zu sehn und ein Abendmahlsgebet von Arnold zu finden, in welchem ein Selbstopfer vorkommt, während von dem sacramentlichen Genusse des Leibes und Blutes Christi keine Rede ist. Mit dem Dritten, dem evangelischen Charakter dieser Gebetssammlung, steht es am schlimmsten. Es findet sich allerdings ein Gebet von Lisco für das Reformationsfest, dem aber gerade das Protestantische ausgefeilt ist. Von Luther ist kein Gebet aufgenommen ausser seinem Morgen- und Abendsegen im Anhang. [Di.]

14. Erbauliches und Beschauliches aus dem Nachlasse von Karl Barthel. Mit einer biograph. Charakteristik des Verfs. von Dr. J. W. Hanne. Halle (Mühlmann) 1853. 8. 24 Ngr.

Wir machen hier so gut wie zum ersten Mal (denn das Hauptwerk des sel. Verfassers, seine „Deutsche Nationalliteratur der Neuzeit,“ lag uns, obgleich in dritter Ausgabe erschienen, bis jetzt nicht vor) die Bekanntschaft des früh vollendeten (geb. zu Braunschweig 1817 † 1853) K. Barthel — und welch eine erfreuliche, lohnende Bekanntschaft! — denn ihm wohnte, wie auch aus diesem, von Freundeshand gesammelten und geordneten, Nachlasse hervorgeht, ein tiefes, reiches Gemüth bei; seine Geistesanlagen aber wurden, nach dem Worte unsers Herrn und Meisters: „Wer da hat, dem wird gegeben, dass er die Fülle habe,“ weit erhoben und vermehrt, nachdem er, „aus dem rationalistischen Raupenstande seiner Braunschweiger Schulbildung zum vollen, lebendigen Glauben an Jesum Christum hindurchgedrungen,“ sich dem Herrn als Knecht zur Verfügung gestellt hatte. Mannigfaltig und werthvoll ist dieser Nachlass. Wir machen daraus vor Allem bemerklich die, die Reihe dieser kleinen Schriften eröffnenden, „Gleichnissandachten,“ in welchen offenbar die Keime zu einem zweiten evangelischen Scriver niedergelegt sind. Das tiefe, stille, reine Gemüth des Verf.'s öffnet sich namentlich auch in den mitgetheilten „Gedichten,“ unter welchen die Ausarbeitung eines Ruysbroek'schen Gedankens in: „Drei Bücher“ (S. 51) und die Uebertragung des herrlichen Ambrosianischen Abend-Hymnus *„Deus, creator omnium,“* (S. 50) hervorstrahlen; aber auch die eigenen Lieder sind schön, zart, sinnig, innig. Eine besondere Gabe ward dem Verf. durch seine gründliche Kenntniss des Alt- und Mittelhochdeutschen; er wendet sie hier an zur tiefern Erklärung des Vollgehalts mancher deutschen Wörter aus dem Gebiete des geistlichen Lebens und der geistlichen Erkenntniss (in den „Anklängen und Aphorismen“). Auch das übrige Ascetische in diesem Buche (besonders „Briefe“ und „Predigten“) trägt den-

Digitized by Google

selben Stempel wahrer Gottseligkeit, treuen Kampfes. Man soll sich nicht daran stossen, dass in dem letzteren mitunter die dogmatische Bestimmtheit vermisst wird, mitunter eine Bestimmung da ist (wie die synergistische, S. 177), die der Regel des Glaubens nicht gemäss; es war, wie der Freund bemerkt, die schwache Seite des sel. Verfassers. Diesem Freunde, dem trefflichen J. W. Hanne, gebührt aber unser Dank für die schöne Mittheilung so wie für die zugesicherte Herausgabe des „Grundrisses der mittelhochdeutschen Formenlehre“ von der Hand des Seligen.

[R.]

15. Sphärenklänge der h. Schrift in gottbegeisterten Gesängen unsrer gefeiertesten Dichter. Zu Morgen- und Abendbetrachtungen, ausgewählt von G. A. Bernhard. Leipz. (Kollmann). 25 Bog. gr. 8.

Der Titel und das Buch congruiren nicht: Gotteswort enthalten XIV Seiten, Sprüche ohne Citate (u. a. Act. 17, 29: „der Mensch ist nicht böse geschaffen“); Menschenwort breitet sich auf 392 Seiten aus. Das Gottbegeisterte muss motivirt werden nach 1 Cor. 2, 12. Die Eintheilung giebt nicht das Kirchenjahr, sondern die 4 Jahreszeiten. Diese „gefeiertesten Dichter“ sind mit Namen nicht genannt; durch Vergleichung in den Werken von Koch u. a. kam ich auf keine Spur; doch fand ich im Staube verschollner Bb. ein Werkchen: „der Mensch und die Welt“ von einem gew. Kahlbau; und die Namen der Dichter waren hier: Deckert, Uz, Kosegarten, Voss, Witschel (seine Vaterunser prangen auch hier), Mahlmann u. a. (Sollte nicht ein Gedicht zu 1 Petri 4, 10 in diesem Buche auch Mahlmann zum Autor haben, des Inhalts: „jeder solle schaffen am Menschenweltgebäude; wenn er nicht tauge zur Säule oder zum Würfel oder zum Sims, so könne er ja noch als roher Stein im Grunde sich verlieren?“) Auch in diesem schön ausgestatteten Werke findet man viel harmlose, fröhliche, die Schönheit und „den Geist“ der Natur bewundernde, feiernde Lieder; Sonne, Mond und Sterne sind die höchsten Sphären der Dichter, doch auch Bach und Blume finden ihre Dichter. Aber in diesen puren Natursphären haben jene Dichter, die sich um Kahlbau sammelten, nicht gewagt, Stellen aus Gottes Wort über ihre dichterischen Ergüsse als Motto's zu gebrauchen. Doch dies mag noch hingehen, man wird aber in ganz andre Sphären geführt, wie in dem Roman: *Eritis sicuti deus*, — in heidnische Philosophie (S. 64: nur Tugend kann vor Gott bestehen. Vgl. *Cic. de offic.*, *Seneca* u. a.), sehr oft in reinen Vernunftverlass (S. 49: geheiligt werde dein Name durch Vernunft), in völligen Polytheismusjubel (zu Eph. 4, 1.? S. 22: „Dich sucht mein Geist! dich Vatergeist, dich Unerschaffnen! Jehovah, Allah, Budda, Brama, dich!!“) und totalen infernalen

Digitized by Google

Atheismus (S. 28: „Des Wahnsinns Glück und Schmerz ist unsre Weltgeschichte"). Zum Troste spricht eine Stimme (S. 105): „Ach, den Dichtern glaub ich nicht" . . ., und weist hin auf Jesum Christum. — — — Ein Stock kennt seine Zeit und der Herr Verleger auch. Wir aber wollen das Lied anfrischen: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort, ... von Seinem Thron." [*]

XIX. Hymnologie.

1. Kirchen- und religiöse Lieder aus dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert. Theils Uebersetzungen Lateinischer Kirchenhymnen (mit dem Lateinischen Text), theils Originallieder, aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien zum ersten Male herausgeg. von Jos. Kehrein (Prof. zu Hadamar). Paderb. (Schöningh) 1853. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Der treffliche Jos. Kehrein, hochverdient um die deutsche, besonders mittelalterliche, Literaturgeschichte und Philologie (wir erinnern namentlich an dessen „Onomasticon" und „Proben deutscher Poesie und Prosa"), beschenkt uns hier mit einer, unsere Einsicht in diesen Literaturzweig bedeutend vermehrenden, Sammlung von deutschen Kirchenliedern vor der Reformation, wovon der bei weitem grösste Theil zu den *Ineditis* gehört. Nachgehend den Spuren, die der berühmte H. Hoffmann von Fallersleben in seinem „Verzeichniss der Altdeutschen Handschriften der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Leipzig 1841" aufwies, hat er von fünf Handschriften der gedachten Bibliothek durch den Hülfsarbeiter Jos. Haupt (die Güte des durchl. Erzherzogs von Oesterreich Stephan Franz Victor setzte ihn in den Stand dazu) genaue, fleissig collationirte Transsumten nehmen lassen und reproducirt nun zuvörderst diese hier. Die folgende Uebersicht möge uns einen Begriff von dem hymnologischen Literatur-Gewinne und von der Art und Weise geben, wie der Herausgeber ihn angeeignet und ausgebreitet hat. Zuerst begegnet uns in der ersten Abtheilung eine Mittelhochdeutsche Interlinearversion meist (doch nicht durchgängig) wohlbekannter Lateinischen Hymnen. Der Herausgeber schätzt sie, nach Anzeichen der Sprachweise und einzelnen bestimmten grammatischen Indicien, als dem 12. Jahrhundert angehörig, während, nach Jos. Haupts Bemerkung, die Schreibart der Handschrift (2682) auf das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts hinweist. Die rechtseitig stehenden Lateinischen Texte sind nach Daniels *Thesaurus* reproducirt; nur dass wo derselbe (wie bei den mittelalterlichen Hymnen nicht selten) lückenhaft (indem blos ein oder zwei Strophen mit einem darauf folgenden *et c.* angeführt), oder wo die Lesart zweifelhaft schien, der Herausgeber sich Aushülfe und Raths erholte aus der

Digitized by Google

Handschrift selbst, so dass hier höchstwahrscheinlich auch mehrere der Lateinischen Hymnen zum ersten Mal erscheinen, es wäre denn dass sie in den ältern Plenarien, Agenden, Missalen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts schon irgend wo gedruckt. Die verderbten Lesarten hat der Herausgeber theils durch offenliegende Aenderung, theils durch Conjectur (beides aber unter dem Text), hin und wieder mit grammatischer Nachweisung und Rechtfertigung, gebessert. — Die zweite Abtheilung der Schrift bietet uns, in derselben Bearbeitungsweise, Originallieder und freie Bearbeitungen Lateinischer Hymnen aus dem 14. 15. Jahrhundert, und zwar in folgender Ordnung nach den benutzten Handschriften. *a*) Ein Glossenlied (n. 1; Handschr. 2735 aus dem 14. Jahrh.), *Ave Maria gratiae plena etc.* *b*) Vier und zwanzig Lieder von „dem Münich" — wahrscheinlich dem Mönch von Salzburg, über welchen vgl. *H. Hoffmann Geschichte des Deutschen Kirchenliedes bis anf Luthers Zeit*, S. 142 ff. der ersten Ausgabe — (n. 2 — 25. Handschr. 2856 aus dem 14. 15. Jahrh.). Mit Recht scheint uns der verehrte Herausgeber aus dem Umstande, dass mehrere dieser Lieder im Codex ganz in Musik gesetzt sind, auf den kirchlichen Gebrauch deselben zu schliessen. *c*) Vier Lieder aus dem 15. Jahrhundert (n. 26 — 29. Papierhandschr. 2087. 8). *d*) Drei Lieder ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert (n. 30 — 32. Handschr. 2880. fol.). Im Anhange giebt der Herausgeber zuerst eine Salution in sieben Hymnen aus der bekannten, trefflichen Jac. Grimm'schen Sammlung: *„Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio Theotisca.* 1830. 4.," dann mehrere Marien-Sequenzen, Weihnachts-, Oster- und Pfingstlieder, die ebenfalls vorher gedruckt, aber allerdings eine werthe, lehrreiche Beigabe bilden. — Das zuletzt sich anschliessende „Wörterbuch," zunächst für minder Kundige des Alt- und Mittelhochdeutschen, ist mit grossem Fleiss gearbeitet; mehrere Spracheigenthümlichkeiten sind dabei für Freunde des geschichtlichen Studiums zusammengestellt und auf die wichtigern Worte der Hymnen aus dem 12. Jahrhundert wird aufmerksam gemacht. — Indem wir dem treufleissigen Herausgeber für die schöne Gabe unsern wärmsten Dank aussprechen, bemerken wir noch zum Schluss, dass im Vorworte zugleich eine lateinische Nachweisung über das bisher von katholischer und protestantischer Seite für die alten Lateinischen Hymnen so wie für das Deutsche Kirchenlied vor der Reformation Geleistete enthalten ist. [R.]

2. *Obras poeticas propias de Fray Luis de Ponce Leon.* Sämmtliche Originalgedichte des Luis Ponce de Leon, gesammelt, durchgesehen und ins Deutsche übertragen von C. B. Schlüter und W. Storck. Münster (Theissing) 1853. gr. 16. 1 Thlr. 10 Ngr.

Digitized by Google

Von dem Augustiner Luis de Leon (geb. zu Granada 1527, † als General- und Provinzial-Vicar zu Salamanca 1591) als Castilischem Dichter und Prosaisten urtheilt Cervantes (*Galatea VI.*), er werde in beider Beziehung sein Vorbild bleiben, und Lop. de Vega (*Lausel de Apolo, Silva VI.*), er sey ein herrliches Gleichbild des Augustinus; seine Prosa und seine Verse werden in gleicher Weise das Andenken seines Namens auf die Nachwelt bringen. Der Kirche gehörte er nicht nur durch seinen Beruf, sondern durch seine meisterhafte Uebertragung mehrerer Psalmen Davids und einiger Stellen aus dem Hiob, so wie durch die vorliegenden lyrischen, allerdings unsterblichen, Gedichte an, die in Tiefe des geistlichen Sinnes und vollendeter Schönheit der Form mit den Erzeugnissen der trefflichsten Castilischen Dichter wetteifern, deren Zeitgenosse Fray Luis war. Unstreitig haben auch seine Lebensschicksale (seine Auslegung des Hohenliedes zog ihm, weil ohne Approbation herausgegeben, eine fünfjährige schwere Einkerkerung in Valladolid von Seiten der Inquisition zu) ihn zu dem sichern Hafen hingedrängt, den er in der Ode *„al apartamiento“* so rührend besingt: *„O ya segura puerto De mi tan luengo error! o deseado Para reparo cierto Del grave mal pasado, Reposa alegro, dulce, descansado.“* — Durch die vorliegende schöne Ausgabe der Gedichte Luis de Leons (wobei nicht nur die Mayans'sche Ausgabe derselben, Valencia 1762, und die Madrider Gesammtausgabe seiner Werke, VI. 1816, sondern auch die treffliche *„Floresta de rimas antiguas Castellanas“* von Böhl de Faber, II, 1821—23, und, was ein sonst im Original nicht aufgefundenes Sonett betrifft, Diepenbrocks „geistlicher Blumenstrauss“ benutzt wurden) haben die Herausgeber (unter welchen Schlüter als geistreicher Forscher über die Geschichte der Philosophie und sonst von früher her bekannt ist) sich ein bleibendes Verdienst erworben. Die Uebersetzung ist durchaus treu, in den Sylbenmassen des Originals, und technisch vollendet. Die beigegebnen wenigen Anmerkungen weisen zumal die Stellen aus dem Horaz und den Alten überhaupt nach, die dem fein classisch gebildeten Fray Luis hie und da vorschwebten. [R.]

3. In drei Stufen. Auch eine Sammlung Gedichte. Geleitet und eingeleitet von Fr. Wilh. Schröder (ref. Pastor in Elberfeld). Elberf. (Hassel) 1853. gr. 16. 20 Ngr.

Ein lieblich duftender Kranz, von zarten Händen (wie der Herausg. uns in der Einleitung vertraut) zusammengewunden — eine Perlenschnur, wo Perle an Perle sich reiht, und auch das Band, das sie alle durchzieht, von derselben Natur ist. Sehr ansprechend ist gewiss der Gedanke, das Edelste und Schönste, was von deutschen Dichtern in religiösem Sinne gesungen, sey

Digitized by Google

es nun dass vorwiegend die Sehnsucht nach dem Heil, oder die gläubige Ergreifung desselben, oder endlich das verborgne Leben mit Christo in Gott zunächst ausgedrückt wird, nach dem Gesetze einer innern Aufeinanderfolge und Zusammengehörigkeit hinzustellen. Das ist nämlich der Sinn der „drei Stufen," die hier überschrieben sind: „Im Vorhof; Innerhalb des Heiligthums; Aus dem Allerheiligsten." Es sind zumal, mit wenigen Ausnahmen, neuere und neueste deutsche Dichter seit dem Anfang des Jahrhunderts, die hier ihren Blüthenduft aussenden; so hat die schöne Sammlung noch eine andere Bedeutsamkeit, nämlich die: einen Ueberblick des hymnologischen Gewinns der deutschen Poesie der letzten Zeit wenigstens zum Theil zu gewähren. Möge übrigens die dargebotne Gabe, wie sie offenbar mit grosser Liebe dargereicht ist, den Weg zu Vieler Herzen finden, bei Vielen den verwandten Sehnsuchtsnerv in Bewegung setzen und die irdische Trauer zur himmlischen Freude verklären! [R.]

4. Missionsgesangbüchlein. Herausg. von dem Sächs. Haupt-Missionsverein. 2. Aufl. Dresden 1853. 4 Ngr.

Offenbar soll diese Sammlung von 102 Liedern nicht in der Heidenwelt gebraucht werden, da ja in diesem Falle nothwendig Tauf- und Abendmahlslieder aufgenommen werden mussten, sondern hat wohl den Zweck, bei Missionsfesten und Missionsstunden unter uns gebraucht zu werden. Wir gestehn, dass uns die grosse Auswahl der alten Missionslieder unsrer Kirche, Nun komm der Heiden Heiland, Es wolle Gott uns gnädig sein, Komm heiliger Geist und andrer, vollkommen genügt; wer sich dadurch nicht befriedigt fühlt, findet hier ausser vielen jener Gesänge eine Menge neuer von Knapp, Br. Lindner und andern Dichtern. Doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass sich in den Kirchenliedern manche Auslassungen und Veränderungen finden, leider auch sehr unprotestantische; Missionar Kremmer klagt aus Indien: Des „Papstes Mord" ist hier so gross wie in der Heimath (Evangelisch-Lutherisches Missionsblatt. 1854, Nr. 7 S. 98), — er, der Missionar, wird nicht unterlassen, gegen des Papstes Mord zu beten, die, die ihn gesandt haben, beten nicht mit ihm! — Wie sich diese zweite Auflage zur ersten verhält, können wir nicht angeben, da uns die erste nicht vorliegt. [Di.]

5. R. Stier, Veränderr. oder nicht im Kirchenliede? 120 Thesen. Braunschw. (Schwetschke) 1854. 47 S.

Die Frage: ob Veränderungen oder nicht im Kirchenliede, wird bekanntlich dreifach verschieden beantwortet. Die Einen verändern Wort und Gedanken frisch drauf los nach subjectivem Princip je nach ihrem Ermessen; die Anderen wollen absolut beim Aeltesten und Ursprünglichsten beharren in Sache und Form, trotz dem dass die Form bei alten Liedern gar nicht in ihrer wirkli-

Digitized by Google

chen Ursprünglichkeit hergestellt werden kann, und könnte sie es, mannichfach ungeniessbar seyn würde. Die Dritten endlich, indifferent und von Herzen liberal im Unwesentlichen, fordern unbedingt nur vollste Unverfälschtheit des Gedankens und der Sache. Zum dritten Princip bekennt sich der Ref.; zum ersten Knapp, Stier u. s. w.; und der Letztere in vorliegender Schrift, allen Unterschied des zweiten und dritten Weges nicht zu fassen vermögend, in welch einer stieren, schier ideenfixen, ebenso unfeinen, als unsauberen Weise, erhellet u. A. aus S. 40, wo er in Bezug auf die Lieder Allein Gott in der Höh und Der Tag der ist so freudenreich sich nicht scheut und schämt zu schreiben: „Dass der allmächtige Gott in seiner Weltregierung jetzt als ein „feiner Herr" gepriesen werden müsste, d. h. ein Stutzer . ., welch ein vernünftig entschuldigender Grund spricht wohl dafür? Schon Kinder in der Schule lachen wohl unwillkührlich über den feinen Herrn. . . Seitenstück dazu: der cursirende Witz, Maria's Familienname sei gewesen Jungfer Säuberlich!" — *Ex unque leonem.* — Pfui doch solcher Sudelei! [G.]

XX. Die an die Theologie angrenzenden Gebiete.

(Zur Literaturgeschichte, Philosophie, Naturwissenschaft, und Vermischtes.)

1. Die deutsche Literatur in ihren Meistern mit einer Auswahl charakteristischer Beispiele für gebildete Leser, von Dr. Fried. Joach. Günther. Halberst. (Franz) 1853. 475 S. gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Aufgefordert von seinem Verleger unternahm der Herausgeber der im Jahr 1848 erschienenen, aber unverdienter Weise wenig beachteten „Weltgeschichte in funfzig Lebensbildern," die Abfassung dieses literaturhistorischen Werkes, dem wir seiner Tüchtigkeit wegen eine günstigere Aufnahme wünschen müssen. Wie jene Lebensbilder hat er auch die Erscheinungen im Felde der deutschen Literatur „als Christ und als Deutscher aufgefasst und dargestellt," — als Christ nicht in dem widerlichen Sinne der pietistisch-politischen Tagesheiligkeit, doch freilich auch noch nicht völlig mit dem festen evangelischen Gepräge der Reformation, sondern mit jenem leichten Anfluge von idealem Unionismus, der sich später von selbst verwischt, — als Deutscher, der für die Mängel und Schäden unserer Nation ein offenes Auge, für ihre Heilung ein liebevolles Herz besitzt und nicht in Revolution, sondern in fortgesetzter „Reformation" aller Lebensgebiete Hilfe und Rettung sieht, dabei aber im Einzelnen manches Revolutionäre für reformatorisch hält. Ueber die leitenden Grundsätze spricht er sich im Vorwort dahin aus, er habe auf des Verlegers Wunsch zwar die Arbeit zu unternehmen versprochen, aber

Digitized by Google

doch nur zögernd zugesagt, — „weil mir die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit bekannt genug waren. Ich ging auch daran. Bald aber schrak ich zurück und liess mich meines Worts entbinden. Mich schreckte die Schärfe des Urtheils, das ein Christ gerade den gepriesensten Erscheinungen sprechen muss, zumal ein evangelischer Christ. Und ich weiss, dass mir jene Fähigkeit versagt ist, mich in schönen Floskeln als Christen zu rühmen und, um es nicht mit den Leuten zu verderben, auch das Unsittliche und Unchristliche nach einiger frommen Mäkelei ebenso gross und ebenso schön zu finden, wie eben die grosse Menge der Widerchristen auch. Ich nenne einmal die Kinder gern beim rechten Namen." Später jedoch entschloss er sich zu der Arbeit, um sich nicht „ebenderselben feigen Rücksichtnehmigkeit zeihen zu müssen, die er an einigen Arbeiten von Christen (!) so ungern bemerkt hatte." So habe er denn „mit Benutzung der besten Werke Anderer und in Erinnerung an das Viele, was er von Jugend auf gelesen und studirt, eine mehr lehrende, als unterhaltende Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte und eine eingehendere Beurtheilung ihrer hervorragendsten Meister und Kunstwerke zu geben versucht." Das Vorwort schliesst mit der kräftigen Bemerkung: „Dass dieses Buch bei manchen unserer heutigen Tag- und Wochenblättler auf Beifall nicht rechnen kann, weiss ich, weil ich auch weiss, wie man zu diesem Beifall gelangt und ich dieses Wie von Herzen verschmähe. Dafür aber möge es den Gottlob Vielen desto angelegentlicher empfohlen sein, welche ebenfalls wissen, dass nur Christus der Herr alle Dinge der Welt, also auch alle der Kunst, recht sehen und geniessen lehrt." Einer weitern Empfehlung bedarf auch das Buch in der That nicht. Selbst wer es nur flüchtig durchblättert, wird an der Reichhaltigkeit des Stoffs, an der glücklichen Gruppirung, an der anziehenden Darstellung, an der lebenswarmen Charakteristik der Persönlichkeiten, an dem sichern, scharfen und tiefgehenden Urtheile über ihre Leistungen den hier sprechenden Meister von den handwerksmässigen Buchmachern schnell unterscheiden. — Den Werth der literarischen Erzeugnisse misst G. nach ihrer Bedeutung für die Bildung des Volks. Als wahre deutsche Volksbildung erkennt er aber nur die an, in welcher classisches Alterthum, evangelisches Christenthum und ächtes Deutschthum sich vereinigen. Die Geschichte der deutschen Literatur zerfällt ihm in drei Zeiträume, in die althochdeutsche Zeit (die fränkische, karolingische), „eine Zeit der Mundarten, der Geistlichen, des verdeutschten Lateins, der Epik — eine Zeit des Singens;" in die mittelhochdeutsche, schwäbische, hohenstaufische Zeit, „eine Zeit der Edeln, der Hofsprache, der romanischen Deutschheit, der Romantik, der Didaktik, Lyrik und Epopöie —

Digitized by Google

eine Zeit des Singens und Sagens;" in die neuhochdeutsche Zeit von der Reformation bis auf die Gegenwart, „eine Zeit des Dramas und der Prosa, der Bürger, der Schriftsprache, der Vorbereitung und Hoffnung" (denn „noch ist die Reformation nicht durchgedrungen, noch ihr Kampf gegen das Mittelalter nicht ausgekämpft, noch ist darum Deutschland nicht wieder zu seiner Macht gekommen; noch dürfen wir auf eine neue glanzvolle Aera deutscher, d. i. protestantischer Poesie, die Frucht aller bisherigen Ansätze und Arbeiten, hoffen, ehe wir in dem allgemeinen Brei der Völkerliteratur untergehen") — „eine Zeit des Sagens." Einleitungsweise wird über die ersten Anfänge der deutschen Literatur (Vulfila's gothische Bibel, das Vaterunser aus derselben wörtlich abgedruckt, u. s. w.) gesprochen. In der althochdeutschen Zeit treten uns entgegen 1) die Merowingische Periode, aus welcher ein Glaubensbekenntniss, eine Teufelsabschwörungsformel und das Hildebrandslied mitgetheilt werden. 2) Die Karolingische Periode, mit Sprachproben aus dem Muspilli und aus Otfried's Evangelienbuche. 3) Die Sächsisch-Salische Periode: Notker's Uebersetzung des 29. Psalms ist als Beispiel gegeben. Die Schilderung der althochdeutschen Zeit ist verhältnissmässig kurz; sie reicht von S. 8 — 34. — In dem Abschnitte: „Mittelhochdeutsche Zeit" werden, nach vorausgeschickten „allgemeinen Ueberschriften," ausführliche Charakteristiken der „wichtigsten Dichtungen und Dichter" gegeben. Den Anfang macht das Nibelungenlied in seinen drei Theilen: „Siegfrieds Tod" (wo das Stück: „*Wie Sifrit erslagen wart*" vollständig mitgetheilt ist), „Kriemhildens Verrath oder Rache" (hier als Beispiel die „*Aventiure, wie der marcgrâve Ruedegêr erslagen wart*," — und das Endurtheil G.'s über diese zweite Epopöia: „Sicherlich ist es recht eigentlich das Gedicht von deutscher Helden Treue, von jener Treue, welche das deutsche Volk zu dem edelsten Gefässe des christlichen Geistes vor allen anderen Völkern hat gewesen sein lassen") und der „tief unter jene beiden" herabsinkenden „Niebelungen Klage." G.'s Kritik der einzelnen Personen dieses Heldengedichts ist streng, aber gerecht, und weit verschieden von König Friedrichs II. Urtheil gegen Müller, den Herausgeber des Niebelungenliedes: „Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von diesen Dingen. Meines Bedünkens sind sie nicht einen Schuss Pulver werth, und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herausschmeissen." — Die ebenfalls mit einem Probestück („*Aventiure, wie suoze Hôrant sanc*") versehene Inhaltsangabe der weiter folgenden Gudrun schliesst mit dem Urtheil ab: „Ein recht hübscher gereimter Roman von treuer Liebe und leichten Hochzeiten, in sehr einfacher Anlage und mit dem gewöhnlichen Schmucke höfischer Poesie." —

Digitized by Google

Ausführlicher werden sodann besprochen Heinrich von Veldeke, „der Vater der höfischen Poesie, ja auch des Minnegesangs;“ Walther von der Vogelweide, der in seinem Testamente verordnete, dass man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, „ein Dichter, den grössten beizuzählen, namentlich der grösste lyrische Dichter,“ dem „das deutsche Vaterland, mit allem, was darin ist, besonders mit den deutschen Frauen, über Alles theuer war; fremde Sitte gefällt ihm nicht, aber deutsche Zucht geht ihm über alle andere. Er war auch ein frommer Dichter. So sehr er die falschen Pfaffen tadelt und die Päbste schilt, weil sie unser Vaterland zu verderben trachteten, so weiss er recht wohl als ächter Christ die Christlichkeit von der Kirchlichkeit zu unterscheiden.“ Er „hasst den nur auf kurze Zeit täuschenden äusseren Schein, versteht darum auch die rechte Kinderzucht zu beschreiben“ (vergl. sein Gedicht: „Kindeszucht,“ anhebend: Niemand kann mit Gerten Kinderzucht erzwingen; wen man zu Ehren bringen mag, dem ist ein Wort als ein Schlag). Seine Widersprüche gegen das päbstliche Regiment dürfen mit Recht als „Reformationsgedanken“ bezeichnet werden, zumal wenn er, wie W. Grimm behauptet, Verfasser ist von „Freidanks Bescheidenheit“ (früher „die weltliche Bibel“ genannt), jenem „Weltspiegel, in welchem die verschiedenen Stände vom Pabste und Kaiser herab bis zu den Knechten, die öffentlichen und häuslichen Verhältnisse, der religiöse Glaube, Tugenden und Laster in mannichfaltiger Abwechslung dargestellt werden,“ dargestellt mit der „Gesinnung eines frommen deutschen Kernmanns: Frömmigkeit, Menschenliebe, Gefühl für Freiheit und Recht“ und mit der Erleuchtung, welche „die ewigen Wahrheiten des Christenglaubens von den Kniffen und Praktiken der Hierarchie zu unterscheiden weiss.“ — Ferner werden charakterisirt: Neidhart, „ein Lustigmacher, eine Art Hofnarr,“ dessen Gedichte am besten als „höfische Dorfpoesie“ zu bezeichnen, „wiewohl eigentlich die Rohheit, Gemeinheit, ja Unzüchtigkeit vieler seiner Lieder keinem höfischen Ohre hätte zusagen sollen;“ — war „Walther v. d. V. der eine Pol der Vortrefflichkeit (im Guten und Schönen), so ist dieser N. der andere (im Rohen und Gemeinen); und dazwischen bewegen sich die Hunderte der übrigen Minnesänger ohne merkliche Unterschiede, bald jenem, bald diesem sich zuneigend;“ — Hartmann von der Aue, der scharfgetadelte Vf. des Erek, Iwein, armen Heinrich, und heiligen Gregorius auf dem Steine (— „schon dass er jene ganz poesielosen britischen Sagenstoffe bearbeiten konnte, zeigt seinen untergeordneten Rang als Dichter, und dass er so wenig von christlicher Sittlichkeit verstand, muss wenigstens uns von voreiliger Bewunderung oder gar Nachahmung abhalten;“ —

Digitized by Google

„hat diese sonst so viel und klüglich gepriesene Zeit des christlichen Mittelalters auch nur eine Ahnung von der Kraft des Versöhnungstodes Christi? Was aber sollen wir mit solcher Poesie? Wie darf man uns dergleichen krankhaftes Zeug vorrühmen?“); — Wolfram von Eschenbach, aus dessen Parzival „wir eine Vorstellung bekommen von dem traurigen Hochmuthswahne dieser höfischen Kreise, wonach der Mensch etwa erst bei dem hochgeborenen Ritter anhebe, das Volk aber nur zur Sklaverei und zur Lust der Grossen vorhanden sei; — wir haben der Herzlosigkeit und der mystischen Gedankenverworrenheit im Ueberfluss; deutscher Gemüthstiefe und deutscher Klarheit brauchen wir, um zu deutscher Kraft und christlicher Sittlichkeit zurückzukehren, und diese Herrlichkeiten sind unter denen des Parzival nicht zu finden;“ Wolframs besonders gerühmte Tage- oder Wächterlieder mögen „schön, poetisch genannt werden: wir finden nicht, dass die die Kammern der Unzucht verschönende Poesie, wie ein Lichtstrahl von oben, das himmlische Licht in Menschenherzen entzünden möge; wenigstens ist, wer der Sünde Reiz enthüllt und nicht zugleich den scharfen Stachel derselben dem Leser ins Herz drückt, kein christlicher Dichter, und diesen Preis möchte darum auch Wolfram trotz aller kirchlich-orientalischen Ornamentik schwerlich verdienen;“ — Gottfried von Strassburg, „der allerdings Vieles von einem Dichter hat, aber dessenungeachtet nicht für einen wahrhaften Dichter erklärt werden darf. Ein Dichter darf weder ein Possenreisser, noch ein Verführer, er soll ein Lehrer der Menschen sein, ein Erzieher durch das Schöne zum Schönen. Wer die Bildung seines Geistes, wer sein Talent dazu missbraucht, dem Leser den Abscheu gegen die Sünde aus der Seele herauszuschmeicheln, ihn mit der ordinärsten und schändlichsten Sinnlichkeit auszusöhnen, der ist eben ein Verführer, kein Lehrer, der mag ein brillanter Versemacher sein und mag aller Bildung feinsten Sinn geschlürft haben, ein Dichter ist er nicht. Und somit dürfen wir wohl Gottfried bewundern, müssen ihn aber auch tief beklagen, dass er nicht in einer bessern Zeit gelebt, dass er keinen festern sittlichen Halt erworben hat. Zugleich können wir uns freuen, dass in jener Zeit sein Gedicht (Tristan und Isolt, von dem G., wie von allen bisher besprochenen, zwar den Inhalt angiebt, aber ausnahmsweise keine Stylprobe beibringt) bald vergessen worden ist; denn schwerlich wäre seine schmeichlerische Vertauschung der wirklichen Liebe mit raffinirtester Sinnlichkeit ohne Nachahmung geblieben, und hätte dann sicherlich das schon genug verderbte höfische Leben noch ärger gemacht und das Volksleben vielleicht auch vergiftet.“ — Von der Schilderung des Minnesanges wendet sich G. zur Thiersage; sie ist ihm „echt deutschen Ursprungs,

Digitized by Google

ihrem Wesen nach Naturpoesie, und hat von Haus aus nichts weder mit satyrischen, noch didaktischen Zwecken zu thun. Sie will nur erzählen. Ganz unterschieden von Fabel, Allegorie und Satyre sucht sich die Sage einen örtlichen Schauplatz ihrer Handlungen: in Flandern die Gegend um Arras, in Deutschland am Rhein. Die höfischen Dichter hatten keinen Gefallen an solcher Poesie; sie war ihnen zu naturgetreu, innerlich wahr und rein." Ausführlich besprochen wird *Isengrines nôt*, von Heinrich dem Gleissner. „Auch die Kunstpoesie bemächtigte sich der Thierwelt, behandelte aber die Thiere als Abbilder der Menschennatur und des Menschenlebens, machte Gleichnisse und schuf die auf ein bestimmtes Lehrziel gerichtete Erzählung, d. h. Fabel, im Mittelhochdeutschen *bîspel*." — Nachher wird Reinmar von Zweter besprochen, der Feind der „Sittenlosigkeit und Unwahrheit der höfischen Poesie und des höfischen Lebens," der schon „das Turnierwesen ehemals ritterlich, jetzt rinderlich nennt, und sich seines Muthes und seiner Redefreiheit rühmt, — ein Nachfolger Walthers v. d. V., nur lebhafter, weniger poetisch innig und wegen zunehmender Sittenverderbniss der das Volksleben beherrschenden Kreise strenger, bitterer, gleichsam verbissener." — Dem verhältnissmässig nur kurz und wegen seiner bis zur offenen Abgötterei gesteigerten mönchischen Werkheiligkeit mit strengem Tadel erwähnten Konrad von Würzburg folgt sodann Hugo von Trimberg, dessen wackerer „Renner" sich um den Satz tummelt: „Wie Eva uns in Sünde und Tod brachte, so hat uns Ave (der Engelsgruss an Maria) aus der Noth geholfen." Herrliche Gedanken stehen in diesem alten Tröster. Hier nur einige: „Den Schändlichen, die ihre Nebenchristen berauben, oder sie da gefangen halten, wo Eidechsen, Kröten und Schlangen hausen, sollte man eher das Kreuz predigen, als dort über dem Meer den Tartaren, Cumanen und Heiden!" (Nichts für unsere Missionsheiligen!) „Jede Kunst, die nicht auf der heil. Schrift beruht, ist Gift." — „Reines Leben, Adel, Kunst bleiben ohne des Pabstes Gunst, es komme denn mit ihnen an die Fahrt Reichhart, Klinghart und Gebhart." — „Die heil. Schrift muss immer sein doch aller Künste Kaiserin; wer die nicht lernet in der Jugend, der wird selten grosse Tugend bei andern Künsten lernen, zu Paris oder zu Salerno." — „Viele Bücher sind besser bekannt, hier und in manchem andern Land, Parzival und Tristan, Wigalois und Eneas, Erek, Iwein, und wer nur war an der Tafelrunde in Karidol. Doch sind diese Bücher gar Lügen voll, der ich satt bekommen habe. Da aber ein jeglicher Mensch soll mit Herz und mit Munde den ehren zu jeder Stunde, von dem er Leib und Seele hat, so dünket mich's eine Missethat, wer solches schreibt oder liest, darin unseres Herrn Lob nicht ist. Man-

Digitized by Google

cher hat über solche deutsche Bücher Leib und Seele, Gut und Ehre verloren. Wie der Herr Dietrich focht mit Ecken und wie hievor die alten Recken um Frauen Minne wurden verhauen, das hört man noch viele Frauen mehr beklagen und beweinen zur Stunden, als unsers Herrn heilige Wunden.“ — „Bileam wurde durch seine Eselin auf den rechten Weg geführt; so lasst auch mich Gottes Esel sein, wenn ich euch tadle und doch selber nicht weise bin. Man findet Wachs mit Honigseim in diesem Buche; wer die heim nun bringet in seines Herzens Schrein, was ihm da passt, das nehme er ein. Honigseim bedeutet die heilige Lehre; der Heiden Sprüche haben auch Ehre und sind an manchen Orten werth, als Wachs, da man nicht Honigs begehrt.“ Mit Recht wird Hugo v. T. als ein Vorläufer der Reformation behandelt. Bei dessen Zeitgenossen Heinrich von Meissen (Frauenlob) dagegen findet G. „dunkle Gelehrsamkeit, gute Gesinnung, viel Unsinn, keine Poesie mehr, nicht einmal leidlich reine Rhetorik, doch glatte Verskunst; zwar von länger dauerndem, aber nicht tief gehendem, noch weniger wohlthätigem Einfluss.“ In Sebastian Brants Zeit „war das Volksepos vergessen, unbedeutende Gedichte des deutschen Sagenkreises wurden neu gereimt (das Heldenbuch); an Unterhaltung dachte man kaum noch, lehren wollte man, sittlich bessern, wo noch nicht Alles verloren war. Trotz aller Sittenbücher war aber keine Sitte mehr vorhanden, die moralische Rohheit und Zügellosigkeit nahm immer mehr überhand, ja nicht einmal theoretisch wusste man, was die einzige wahre Grundlage aller Sittlichkeit: altritterliche und neubürgerliche, christliche und heidnische Lebensansichten flossen zu einem grossen Brei zusammen.“ Da erschien das „Narrenschiff,“ welches Keinen aufnahm, der sich für einen Narren, sondern nur den, welcher sich für witzig hielt. „Brant selbst als Vertreter der neuen Büchernarren führt den Reigen“ der eingeladenen 113 Narrensorten. „Die Laster überhaupt sind ihm Narrheiten, die Sünde eine Thorheit, durch welche sich der Mensch unter Menschen erniedrige. Er will daher nicht Abscheu gegen das Laster als etwas vor Gott Strafwürdiges erwecken, sondern zu jener Selbsterkenntniss führen, in welcher es als eine Herabwürdigung der menschlichen Natur verachtet, dann belacht und nun gemieden wird. Darum weist er so oft auf die Moralweisheit der Griechen hin und macht, wie jene, zum Mittelpunkt seiner Lehre die Selbsterkenntniss. So ist das Narrenschiff eine in Reimen abgefasste prosaische Satyre, die erste von Bedeutung in dieser absterbenden Zeit des Mittelalters. Indessen da wiederum aus dieser Satyre, wenn sie wirksam war, nichts Anderes kommen konnte, als ein Leben berechnenden Verstandes und berechneten Anstandes, nicht wahrhafte Sittlichkeit, so ist dieser Dich-

Digitized by Google

tungsart sowohl in ästhetischer wie in sittlicher Beziehung das Urtheil leicht zu sprechen. Nichts desto weniger ist es ein grosses Verdienst Sebastian Brants, seinen Zeitgenossen mit bitterm Spotte die Wahrheit gesagt, es ausgesprochen zu haben, dass sie überall auf falschen Wegen wären; denn nur diese Einsicht in das allgemeine Siechthum konnte zugleich die Unzulänglichkeit der von der Satyre empfohlenen Mittel erkennen lehren, musste das Verlangen nach einem wirklich helfenden Arzte anregen." — Noch einen Blick wirft G. auf Thomas Murner, der „aus Eitelkeit Gegner der Reformation" war, auf Geiler von Kaisersberg, aus dessen „der Seelen Paradies" ein Stück „als ein Beispiel der Prosa dieses Zeitraums" mitgetheilt wird, so wie auf Kaiser Maximilian I. und dessen Theuerdank — welches „Denkmal kaiserlicher Geschmacklosigkeit die neueste Zeit wieder erneuern zu müssen geglaubt hat" — und Weisskunig, „ein nicht minder sonderbares Werk des schriftstellernden Kaisers." Mit den Worten: „So des Volks vergessen und leerer Träume voll musste der Kaiser sein, wenn des Volkes Selbsterrettung aus dem drohenden sittlichen Untergange gerechtfertigt sein sollte," — schliesst die Literaturgeschichte des Mittelalters, die, wenn auch vielleicht nicht überall in stofflicher, so doch durchweg in principieller Hinsicht auf Selbsständigkeit und Originalität begründete Ansprüche machen darf. — Den dritten Hauptabschnitt, die „neuhochdeutsche Zeit," eröffnet „das Zeitalter der beginnenden Reformation (Sechzehntes Jahrhundert)." Am Ausgange des Mittelalters war „das niedere Volk, die Arbeiter der Städte und des platten Landes, in Gefahr, in Rohheit und Aberglauben gänzlich zu Grunde zu gehen" und wäre (gegenüber dem durch die Stiftung der Universitäten geschaffenen neuen Stande der Gelehrten) „ohne das Dazwischentreten der Reformation schwerlich je zu seinem evangelischen Rechte gekommen. Dieses aber ist gerade der Kern des Reformationswerks, dass jeder Christ ohne Ausnahme, er sei welches Standes er wolle, selbst den Weg seines Heils suchen und finden dürfe, dass jeder Einzelne, die Lehren und Thaten des Herrn in seine eigene Erfahrung aufnehmend, das Recht habe, ohne kostspielige und gefährliche Vermittelung gnadenbevorzugter Priester, selber zum Herrn zu kommen, nur ihm seine Sünden zu beichten und von ihm Vergebung derselben zu erlangen, dass das ganze Christenvolk ein Geschlecht von königlichen Hohenpriestern sein und werden solle. Dass Christus Allen Alles werde und dadurch Jeder zu seinem christlichen Rechte komme, darin liegt das Wesen und die Bedeutung der von Luther begonnenen Reformation." Aber leider „zu bald wurde die Reformation durch die damit um ihr ganzes Dasein kämpfenden Gegner in falsche Bahnen gedrängt, die so

Digitized by Google

jäh (!) begonnene Volkserhebung und Volksveredlung vernachlässigt, verachtet, unterdrückt, so dass, ausser der lyrischen Poesie und ausser der Prosa, überall nur vielverheissende, aber selbst jetzt noch nicht zur Erfüllung gelangte Anfänge (literaturgeschichtlich) zu betrachten sind. Als Repräsentanten des sechzehnten Jahrhunderts sind Luther, Hutten, Hans Sachs und Fischart anzusehen." Luther schuf die neuhochdeutsche Büchersprache, die man „in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen darf, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewusst, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte." (J. Grimm.) „Die deutsche Bibel hat zuerst das deutsche Volk geeinigt; von ihr muss jederlei Einigung wieder und immer wieder ausgehen." In ihr herrscht „die Sprache eines durch den heiligen Geist Wiedergeborenen; wer sie sich aneignete, ward auch von diesem neuen Wehen des Geistes Gottes mit ergriffen, wer sie verschmähte, starb langsam ab." Gleich mächtig war der Einfluss der mit Luther anhebenden neuen geistlichen Liederdichtung. „Ueberall, in Haus und Werkstatt, auf Gassen und Feldern, in Kirchen und Schulen wurden die stets sogleich auswendig gelernten Lieder gesungen und übten natürlich eine ausserordentliche reformatorische Wirkung." Als „unmittelbare (hymnologische) Nachfolger" Luthers werden kurz und mit Angabe ihrer bedeutendsten Lieder behandelt: Paul Speratus, Just. Jonas, Nicolaus Decius, Adam Reissner, Paul Eber, Michael Weiss, Erasm. Alberus, Johann Friedrich der Grossmüthige, Markgr. Albrecht von Brandenburg, Melissander, Poliander, J. Matthesius, Rutilius, Hans Sachs, M. Schalling, Chr. Vischer; sodann Nic. Hermann, Ludw. Helmbold, Barth. Ringwald, Phil. Nicolai, „einer der ersten der später so zahlreichen Pastoren, welche sich vom Volke abwandten, die Theologie über die Seelsorge stellten und darum auch in der Poesie einen der echt evangelischen Heiterkeit und Freudigkeit fremden Ton anschlugen," — ein sehr schiefes Urtheil! — Die dramatische Poesie wurde von Luther wenigstens in Schutz genommen („Christen sollen Komödien nicht ganz und gar fliehen, darum, dass bisweilen grobe Zoten und Büberei darin sind. Darum ist's nichts, dass sie solches fürwenden und um der Ursach verbieten wollen, dass ein Christ nicht solle Komödien lesen und spielen"); die didaktische übte er selbst in dem „gefegten" Aesopus, und hatte zu Nachfolgern Hans Sachs, Burkard Waldis, Erasm. Alberus, Eucharius Eyring. — Aus Luther's trefflicher (literarischer) Charakterzeichnung (S. 199 — 218) verdienen einige Stellen beachtet zu werden. „Er war kein Schulgelehrter, so dass die Erkenntnisskräfte bei ihm ein Uebergewicht über die Willenskräfte erhalten hätten. . . Darum standen ihm Cicero's Bücher von den Pflichten höher, als Aristoteles

Digitized by Google

Ethik. Nachdem Cicero (sagt er) in grossen Sorgen im Regiment gesteckt ist, und grosse Bürde, Mühe und Arbeit auf ihm gehabt, ist er weit überlegen Aristoteli, dem müssigen Esel, der Geld und Gut und gute, faule Tage genug hatte. . . Cicero, ein weiser und fleissiger Mann, hat viel gelitten und gethan. Ich hoffe, unser Herrgott wird ihm und seines Gleichen gnädig sein, wiewohl uns nicht gebühret, das gewiss zu sagen, noch zu definiren und schliessen. — Nicht mit Allem, was Luther schrieb, konnte er die Form ängstlich im Auge haben. Dazu hatte er weder Zeit noch Lust. Er brauchte es auch nicht, weil sein Styl den grössten aller stylistischen Vorzüge besitzt, den der Wahrhaftigkeit." — „Des Cicero's Briefe (so behauptet Luther) hat Niemand recht verstanden, der nicht 20 Jahre in einem grossen Staate gelebt. Die heiligen Schriften glaube keiner verkostet zu haben, der nicht 100 Jahre lang mit dem Propheten Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Kirchen regieret." — „Wie die Geistlichen das Werk und Amt hätten, Gottes Wort und das Sakrament zu verwalten, so habe (sagt Luther) die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Bösen damit zu strafen und die Frommen zu schützen, so habe der Schuster, Schmidt, Bauer jeder seines Handwerks Amt und Werk und seien doch alle gleich geweihete Priester und Bischöfe." — „Die Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation ist voll echten deutschen Freiheitsinnes und warmer Liebe zum Vaterlande, und überall durchweht von jener ehrlichen Geradheit, welche noch stets die Bedingung nachhaltigen Erfolgs, namentlich auf geistlichem Gebiete, gewesen ist." — Und als Schluss: „Vieles von der in Luther's zahlreichen Schriften ausgestreuten herrlichen Saat ist aufgesprossen, hat geblüht und manche köstliche Frucht zur Reife gebracht; Vieles freilich ist auch vom bösen Feinde zertreten, Manches noch kaum ans Licht gekommen. Wer an der Weiterführung seines Werkes Theil haben will, muss seine Werke studiren und ein Herz für's Volk haben oder davon kriegen!" — Ulrich von Hutten's literarische Bedeutung wird S. 218 — 229 dargestellt. „Von früh auf, sagt Herder, sieht man an Hutten einen Mann, der zur Pedanten-Autorschaft nicht gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, nichts steht geschrieben, dass es nur also dastehe. Seine Bücher, allermeistens kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, Laute seines Ritterworts, Handlung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der seinigen; er schrieb ein Latein, wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte. Wie Dädals Säulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben." — „Er selbst schrieb an Luther: Dein Werk,

Digitized by Google

heiliger Mann, ist aus Gott und wird bleiben; meins ist menschlich und wird untergehen! Sein und Sickingens Werk ist untergegangen; Deutschland darf nicht durch unrechte Gewaltthätigkeit zu seiner Grösse kommen. Luthers Werk wird bestehen, und will's Gott, doch endlich Deutschland einig und stark machen. Hutten hat für das Unreine in seinem Ungestüm gebüsst; ein schwächeres Geschlecht mag sich an ihm spiegeln, statt ihn hochmüthig zu verdammen!" — Hans Sachs (S. 229—248), „schon früh der Reformation von ganzer Seele zugewandt, ward der eigentliche von Gott berufene Vertreter und Träger ihrer Gedanken im Reiche der Poesie, ein Volksdichter im umfassendsten und edelsten Sinne des Worts. . . Er hat keinen Nachfolger gehabt. Aber er hat wenigstens dargestellt, welche Aufgabe in einem wirklich evangelischen Volke dem Dichter zugefallen ist, er hat sie zu seinem Theile gelöst und wird auch für jene Zeit, wo das Werk der Reformation, das Werk der Volksbelehrung und Bekehrung wieder mit erneuetem Eifer getrieben werden wird, das nachahmungswürdigste Vorbild der evangelischen Volksdichter bleiben." — Johann Fischart (S. 249—273) „ist wenigstens in dem Sinne ein echter Volksdichter, dass er aus Liebe zu seinem Volke und zu seiner Sprache für das Volk geschrieben und dasselbe zu seiner viel höhern Bildungsstufe hinaufzuziehen gestrebt hat. Für den deutschen Geschichts- und Sprachforscher bleibt er eine der wichtigsten Quellen dieses Jahrhunderts." Sein Gargantua ist „ein Kunstwerk, welches nach Geist, Witz und Gelehrsamkeit, aber auch aristophanischer Offenheit und cynisch-satyrischer Rohheit und sprachlicher Uebermüthigkeit alles Andere und Aehnliche dieses Jahrhunderts weit überragt." — — Ueber „das Zeitalter der gehemmten Reformation (siebzehntes Jahrhundert)" wird gesagt: „Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die reformatorische Begeisterung für das hohe Ziel, das ganze deutsche Volk zu einem christlichen zu machen, alle Stände und in ihnen jeden Einzelnen zur evangelischen Freiheit und dadurch zum königlichen Hohenpriesterthume (?) zu erheben, matt geworden. . . Desto ungehinderter konnten die Jesuiten den Plan zu dem grossen Feldzuge gegen die Reformation und gegen Alles, was ihr Stütze bot, also namentlich gegen den durch Bildung und Reichthum gefährlichen Bürgerstand, entwerfen. Mit ihm getraute man sich nicht zu regieren, weil man dann auch auf die Reformation und somit auf die Umbildung des mittelalterlichen Staates hätte eingehen müssen, also musste er durch Krieg und Plünderung wieder regierbar gemacht werden." Nach dem hieraus entstandenen 30jährigen Kriege „ward das niedere Volk mit einer beispiellosen Liebelosigkeit der Rohheit und Unwissenheit ausgeliefert. Daher die,

Digitized by Google

immer noch nicht ausgefüllte und nur durch liebevolles Zurückgehen auf die Grundlagen der Reformation auszufüllende Kluft zwischen den gebildeten und sogenannten ungebildeten Ständen! — Wenn man weiss, dass Martin Opitz's in wenigen Tagen zusammengeschriebenes Lehrbuch: von der deutschen Poeterei (1624), für das ganze Jahrhundert das gesetzgebende Buch blieb, und dass seine Reimereien fast ohne Widerspruch ebenso lange für poetische Meisterstücke galten, so weiss man, was von dieser ganzen Zeit zu halten ist, so erkennt man, dass wenigstens die Unterdrückung, wenn auch noch nicht Zerstörung, der im vorigen Jahrhundert gelegten Keime, den Feinden des Evangeliums ziemlich vollständig gelungen war." Opitz „begründete das Undeutscheste und Unvolksthümlichste von der Welt: eine Gelehrtenpoesie in deutscher Sprache. Alle Poetiken nach ihm stehen auf derselben Stufe." Als „bedeutendere Dichter, welche nicht von Opitz abhängig waren," können nur genannt werden: Paul Flemming, Paul Gerhardt, Friedrich von Logau. Der Dünkel jener ersten, noch mehr der zweiten schlesischen Dichterschule war überhaupt gross. „Erst Chr. Weise wagte es (1675) zu bezweifeln, dass die Dichter dieses Jahrhunderts Sterne erster Grösse wären und sich wirklich mit den Alten vergleichen liessen. Was da bei einem gemeinen, niedrigen, kriecherischen, feilen Sinne der meisten dieser speichelleckerischen Bettelpoeten, die noch dazu von Kritik keine Ahnung hatten und ordentlich wie einen Bund mit einander gemacht hatten, sich überall gegenseitig blos zu loben, um nirgends ihr Stückchen Bettelbrod zu verlieren, herauskommen konnte, mag auch ohne viele Beispiele leicht erkannt werden." Die Sprachmengerei war nach dem 30jährigen Kriege allmählig so gestiegen, dass, „nach Moscherosch Ausdruck, der Blick in eines neusüchtigen Deutschen Herz damals fünf Achtel Französisches, ein Achtel Spanisches, ein Achtel Italienisches und kaum ein Achtel Deutsches zeigte; sogar die Kanzel wurde — und nicht von geistreichen Sichpredigern, wie heute — durch diese Sprachmengerei entehrt." — Eine Ausnahme von der allgemeinen Verderbniss machte die geistliche Lyrik, „vor Allem das evangelische Kirchenlied; so starke Wurzeln hatte dieses Gewächs der Reformation im Volke geschlagen, dass es weder durch die Geschmacklosigkeit der schlesischen Dichter, noch durch die Verkehrtheit katholischer Schwärmer dem Volke entzogen oder verleidet werden konnte. Auch die Zahl der Dichter ist gross, ebenso die Verschiedenheit der Stände, denen sie angehörten." G. führt „die besseren, mit Angabe ihrer bekannteren Lieder" auf, den Paul Gerhardt (S. 308 — 310) nicht ohne jene oben gerügte unionistische Ungerechtigkeit. — „Auch die didaktische Poesie entfernte sich nur langsam von den im vorigen Jahrhun-

Digitized by Google

dert eingeschlagenen Bahnen, verlor erst gegen die Mitte dieses Zeitraums den volksmässigen Charakter, bediente sich aber da zu grösserer Wirksamkeit der immer mehr durchdringenden Prosa. Unter den volksmässigen Satyrikern steht allen voran J. M. Moscherosch" (Philander von Sittewald), der „mit sprudelndem Witze die raffinirten Laster einer falschen Bildung geisselt und uns in dem getreuen Abbilde der damaligen Zeit ein trauriges, widerwärtiges, finsteres Wirrsal von Lastern aller Art zeigt." (Seine „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte d. i. Strafschriften" enthalten manchen tiefen Gedanken; so z. B. des Todes Worte an Philander: „Ihr Menschen kennt den Tod nicht recht. Ihr selbsten seid der Tod selbsten; der Tod hat eine Gestalt wie du und wie ein jeder, der lebet; so viel euer sind, ein jeder ist sein selbst Tod, euer ganzes Leben ist der Tod, und was ihr sterben nennet, das ist aufhören zu leben. Geboren werden ist anfangen zu sterben; Leben aber ist sterben indem man lebet"). So verdienen auch ehrende Erwähnung die „mitten inne zwischen Spott, Lehre und Ermahnung stehenden Schriften" von J. B. Schupp (Corinna oder die scheinheilige Hure, Gedenk daran Hamburg, u. a.), J. Chr. von Grimmelshausen (der deutsche Michel, der stolze Melcher, u. a., — alles in dem dritten Theile seiner Werke unter dem Gesammttitel „Staats-Kram"), Chr. Weise (die drei Hauptverderber in Deutschland von Siegmund Gleichviel), Abraham a Santa Clara (Judas der Erzschelm, „eine Art von geschmacklosem Roman mit vielen eingemischten Geschichten, Witzen, Gedichten, Abhandlungen, Mahnreden u. dergl. in 4 Quartbänden"), Christ. Thomasius (Monatsgespräche), J. Lauremberg (Scherzgedichte). „Unter den eigentlichen Lehrgedichten hat seiner Zeit am meisten Beifall gefunden: Brockes (Irdisches Vergnügen in Gott und Betrachtungen über die drei Reiche der Natur)." — „Die Lehrprosa nimmt sich erst gegen Ende des Jahrhunderts wieder auf und zwar, sehr bezeichnend, in den Werken derjenigen Männer, welche wieder ein Herz zeigten für das arme verkommene Christenvolk. Und so wohl trafen diese den Ton der Volkslehrer, dass ihre Schriften noch jetzt allgemein im Volke verbreitet sind und viel gelesen werden. Die hervorragendsten Fortsetzer (?) der Reformation sind: Christ. Scriver (Gottholds zufällige Andachten, Seelenschatz), Ph. J. Spener (*Pia desideria*, Theologische Bedenken), Gottfr. Arnold (Göttliche Liebesfunken, Geheimniss der göttlichen *Sophia* oder Weisheit). Die wissenschaftliche Darstellung dagegen machte nicht blos keine Fortschritte, sondern, gegen des Görlitzer Schusters Jac. Böhme theosophische Schriften gehalten, sogar entschiedene Rückschritte; denn Leibnitzens und Wolffs Bemühungen, die deutsche Sprache zur Behandlung abstrakter Dinge zu gebrauchen, erinnern so sehr an die lateini-

Digitized by Google

schen und französischen Quellen ihres Wissens, dass ihre stylistischen Leistungen dem Umfange und der Gründlichkeit ihrer sonstigen Kenntnisse nicht mehr entsprechen." Was endlich die Beredtsamkeit anlangt, so sind namentlich die weltlichen Reden „meist so geschmacklos, schwülstig, gedankenarm und sprachlich unrein, dass sie den besten Beweis von den Armseligkeiten damaliger höherer Bildung liefern können. Nicht besser stand es um die geistliche Beredtsamkeit. Wenn aber noch im Jahre 1730 die Kulmus an Gottsched schreiben konnte: Meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesittete Leute schrieben französisch, — so darf man sich nicht wundern, auch im Briefstyl nichts als Rohheit und Geschmacklosigkeit anzutreffen. Es war eben den Feinden der deutschen Nation gelungen, ihr mit der vorläufigen Unterdrückung der Reformation und ihrer treibenden Gedanken die Seele beinahe zu tödten. Erst auf langen Umwegen und durch gefährliche Mittel sollte sie im folgenden Jahrhundert wieder zu einiger Lebenskraft gelangen." Dies Jahrhundert, das achtzehnte, war „das Zeitalter der neu versuchten Reformation und der Aufklärung." Die Beurtheilung dieses Zeitraums wird von mehr als einer Seite her auf Widerspruch stossen; auch wir können ihr nur theilweise beistimmen. „Der Pietismus war eine Erneuerung der Reformation," — das ist der Grundirrthum, aus dem so manche schiefe Kritik literatur-historischer Persönlichkeiten und Erzeugnisse entspringt. Schlug doch der Pietismus schon „im Anfang" durch seine „Bundesgenossenschaft" (Chr. Thomasius) von selbst in „die andere Richtung, welche in diesem Jahrhundert so mächtig werden sollte, die Richtung der auctoritätslosen Forschung, der s. g. Aufklärung," um. Was von einem „Kampf der neu versuchten Reformation, der formelhaften Theologie, der falschen Aufklärung und in ihrem Fortschritt der Revolution, welcher durch das ganze Jahrhundert andauerte" und welchen „auch die Literaturgeschichte in ihren Haupterscheinungen wiedergespiegelt" haben soll, — gesagt wird, reducirt sich ganz einfach auf den Satz: „Von der Kritik ging die neue Bewegung in der Literatur aus, Kritik war ihre wichtigste Nebenbeschäftigung, mit Kritik ging dieses Jahrhundert in das folgende über." — Es möge nun blos noch G.'s Urtheil über die literarischen Stimmführer des Jahrhunderts Platz finden. „Bodmer hatte 30 Jahre lang auf den Dichter-Messias gewartet; in Klopstock ist dieser wahrhaft erschienen: Alles, was nacher gross geworden ist, hat sich an ihm herangebildet — Lessing, Göthe, Schiller, und noch in diesem Jahrhundert zwar kein deutscher, aber doch ein grosser Dichter: Byron, — und sie wären alle grösser geworden, hätten sie ihn in seiner ganzen Höhe erkannt und ihm nachge-

Digitized by Google

rungen, und Alles, was in deutscher Poesie noch Grosses zu erwarten ist, kann nur auf den von Klopstock gewiesenen und zum Theil gebahnten Wegen gross werden." — „Wieland darf nicht zu den klassischen Schriftstellern, noch weniger Dichtern der deutschen Nation gerechnet werden." (Reime auf W.'s „bandwurmartige" Prosa: „Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft!") — „Wie gross Lessing auch gewesen sein mag: es war eine Grösse der Zerstörung, nicht des Schaffens und Aufbauens, und ist wohl zu den Revolutionären, nicht aber zu den Reformatoren dieses Jahrhunderts zu zählen." — Justus Möser. „Nur Einen solchen Mann in jedem der 10 deutschen Reichskreise, und die Sturm- und Drangzeit weder die in der Poesie, noch die in der Politik hätte das Volk so wehrlos finden und so leicht übertrumpeln können." — Hamann „ist noch heute eine Fundgrube ursprünglicher und tiefer Gedanken, die freilich mit Ernst studirt sein wollen, aber es auch wirklich verdienen." — „Ich erkenne gern, sagt Niebuhr, das Grosse, was in Herder lag, und das ist auf seinem Sterbebette wieder recht klar geworden. In der späteren Hälfte seines Lebens war es verdunkelt. Herder war sich nicht mehr ähnlich, als er aufhörte, religiös zu sein." — Bürger „empfing noch bei Lebzeiten durch die gerechte Verwerfung seines unsittlichen Strebens von Schiller die schmerzliche, aber nicht unverdiente Strafe." — Matth. Claudius „ist einer der grössten Volkslehrer und Volksdichter der neueren Zeit gewesen. Er war, sagt Niebuhr, einer der Allerersten, dem Werthe nach, unter jener Klasse der Innigen, still und tief Glühenden und Schauenden, welche der Generation angehörten, die der unsrigen voranging." (Mild unionistisch sagt G. noch: „Man kann ihm die dogmatische Schroffheit (???) späterer Jahre zu Gute halten"). — Die Grafen von Stolberg „gehörten, wie Göthe sagt, zu dem herkulischen Centaurengeschlecht, das mit Vermögen und Kraft nicht wusste, wo aus und ein." — Göthe „war ein grosser Dichter, ein Meister der Form, wie ihn seit Klopstock unser Volk nicht wieder gehabt, und seine Wirksamkeit wird noch lange ausdauern. Er war der Dichter der Vornehmen und muss darum von einer auf christliche Bildung ernstlich bedachten Jugend entweder gänzlich gemieden, oder nur stückweise und selbst da nach Anleitung und mit grosser Vorsicht genossen werden. Selbst Männer können noch durch ihn Schaden leiden." — Schiller „ist der wahre Erneuerer und Fortsetzer, nicht blos der poetischen, sondern auch der sittlichen, religiösen und bis auf eine gewisse Stufe auch der politischen Reformation geworden, und ein Volkslehrer durch das Schöne, wie keiner vor und neben ihm." — Jean Paul. „Welche stark genug sind, von ihm, wenn sie

Digitized by Google

ihn kennen und lieben, sich nicht befriedigen zu lassen, die verdanken ihm gewiss mehr und lieber, als anderen Dichtern, die vortreffliche Bereitung des Herzensbodens für die Aussaat der Wahrheit." — Der letzte Abschnitt, „das Zeitalter der fortgesetzten Reformation (neunzehntes Jahrhundert)," ist insofern verfehlt, als der Verf. aus Anhänglichkeit an eine durch die Erfahrung gerichtete politische Theorie die geschichtlich gegebenen Vorbedingungen der neuesten deutschen Literatur in einer Weise darstellt, die das einfache Causalitätsverhältniss zwischen unserer Zeit und ihren literarischen Erzeugnissen verdunkelt. War der Ausgangspunkt der neuesten Schriftstellerei so, wie ihn S. 452 ff. schildern, und darf mit Gewissheit von ihrem Ziele gesagt werden: „nur wirkliche d. i. christliche Poesie (und Prosa?) darf noch auf eine Zukunft und Dauer im deutschen Volke rechnen, aber auch nur eine solche, die weder lutherisch-, noch reformirt-, noch katholisch-christlich ist, sondern Klopstock und Schiller zu einer wirklichen Einheit aufhebt und aus dem ursprünglich deutschen, d. i. evangelischen Christenthum hervorgeht," — nun ja, dann darf über die neuesten Dichter kurzweg mit „revolutionär" oder „wohlgesinnt" abgesprochen werden; nur begreift man dabei nicht, wie die revolutionären Pflanzen so üppig aus dem deutschen Boden aufwuchern konnten. Abgesehen hiervon enthält auch dieser Abschnitt viele köstliche Gedanken, und wir empfehlen noch einmal das durch reiches Material (wir vermissen nur die Erwähnung von Musäus Volksmährchen) und kräftiges Urtheil ausgezeichnete Buch. Es hat „eine feste, mit Energie behauptete und in tüchtiger Einseitigkeit beschränkte Tendenz." [Str.]

2. K. Wild, Parzival, Gedicht v. Wolfram v. Eschenb. als Erzählung f. d. deutsche Volk bearbeit. (als W. Redenbacher Neueste Volksbibl. J. 1853. Band 1.). Dresden (Naumann) 1853. 108 S. geb. 5 Ngr.

Die ganze ächt ritterliche Vorgeschichte und die ganzen hochritterlichen Fahrten und Irrfahrten Parzivals neben König Artus' Tafelrunde, bis er endlich, demüthig und gläubig geworden an das Heil in Christo, das heilige, selige Grals-Königthum Titurels erringt, erzählt hier einfach und sinnig nicht ohne christlich-evangelische Ausdeutung der Herausgeber, treu in allem Wesentlichen nach dem bedeutsamen Gedichte „Parzival" des alten Wolfram von Eschenbach im Anfang des 13. Jahrh.; und wir zweifeln nicht, dass auch diese Lectüre grösseren Kreisen deutschen Volks und deutscher Jugend, denen der Original-Parzival nicht zugänglich ist, willkommen und erwecklich seyn werde. [G.]

3. Gesammelte Schriften von J. v. Radowitz. I—II. Bd. Berlin (Reimer) 1852. 8. 3 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

Die vorliegende Sammlung der Schriften des berühmten, geistreichen, jetzt vollendeten Verfassers bietet uns bereits in den 2 ersten Bänden, wie man es zu erwarten berechtigt war, des Bemerkenswerthen und Interessanten Vieles dar. Vor Allem tritt uns hier, mit entschiedenem Werthe sowohl für die Kunstsymbolik und Geschichte der bildenden Kunst als für die Kirchengeschichte, an der Spitze des ersten Bandes die „Ikonographie der Heiligen," hier in bedeutend vermehrter zweiter Ausgabe, entgegen. Was der Verfasser hier nicht nur leisten wollte, sondern in grossem Umfange geleistet hat, war, nach seiner eignen Angabe, „so weit die Materialien es gestatteten, bei jedem Heiligen anzugeben, in welcher Tracht er gewöhnlich dargestellt, welche besondere Embleme zu seiner Charakteristik angewendet worden, und welche Veranlassungen etwa für letztere nachgewiesen werden können," wobei auch dem conventionellen Schutzpatronate der verschiedenen Heiligen, das bei historischen und ethnographischen Untersuchungen so wie zur Erforschung der nähern Verhältnisse mancher Kunstwerke öfters in Betracht kommt, gebührende Rücksicht gewidmet ist (I, S. 4. 5). Bei so einer Schrift waren nicht nur die *Vitae Sanctorum* überhaupt, sondern auch die Specialgeschichten einzelner Heiligen, so wie nicht minder die einschlagenden grössern numismatischen Werke, auch die bezüglichen Controversschriften nach der Reformation durchzumustern, und das ganze Ergebniss mit den werthvollen Forschungen und Resultaten neuerer Schriftsteller auf diesem Gebiete, namentlich *Guénebaults, Didrons (Iconographie chrétienne),* Pipers *(Mythologie d. christl. Kunst)* zu vergleichen — was der Verf. mit ebenso unverkennbarem Fleiss, als mit geläutertem Geschmack vollführt hat. — Einigermassen verwandt mit dieser grössern ist die zweite, ebenfalls in ein ziemlich unbebautes Feld hineinweisende, Abhandlung des ersten Bandes mit der Ueberschrift: „Die Devisen und Motto des spätern Mittelalters. Ein Beitrag zur Spruchpoesie." Auch hier glänzt die Gelehrsamkeit des Verf.'s, der zur Aufstellung dieser Devisen *(Symbola heroica,* Italienisch: *„impresa"),* Embleme (ohne Worte), Mottos (Sprüche ohne Bild), die mannichfaltigsten, oft schwer zugänglichen Quellen benutzt hat. Diese kleine Schrift (zuerst dargeboten in der „Deutschen Vierteljahrschrift 1846") liegt hier in gleichfalls mit vielen Nachträgen vermehrter dritter Auflage vor. — Auch die dritte Abhandlung dieses Bandes „über die Autographen-Sammlungen" nimmt durch geistreiche Behandlung und sich anschliessende literarhistorische Nachweisungen wenigstens einige Aufmerksamkeit in Anspruch. — Der zweite Band führt uns unter dem Titel: „Reden und Betrachtungen" die *Mémoires* des Generals von den schicksalsschwangern Jahren 1848—1850 zu. Was er und Viele mit ihm damals erstreb-

Digitized by Google

ten, was ihnen unter der Hand zerrann, während die Geschichte unerbittlich über die Häupter der Fürsten und Völker hinschritt, das wollte er gleichsam in einem Bilde fixiren, wollte mit der, nach seiner Vorstellung unbilligen Zeit, in welcher sich doch Gottes Gerichte vollzogen, Hand um Hand, Schwert gegen Schwert kämpfen, die von ihm erkorne Sache dem Forum der Nachwelt anheimgebend. Dass es ihm nicht gelungen, nicht gelingen konnte, glauben wir zuversichtlich versichern zu können; er verdient aber, schon vermöge der von ihm damals eingenommenen Stellung, gehört zu werden, und jedenfalls bilden diese Memoiren ein nicht unwichtiges Actenstück zu der Geschichte jener Zeit, um mit ihr der bereits eingetretenen Kritik unterworfen zu werden. Denn die Geschichte vollzieht sich eben unter diesen kritischen Processen, desto gewaltiger und niederschmetternder, je grösser die in Bewegung gesetzten Kräfte, je radicaler nach beiden Seiten hin die Zwecke waren; politisch aber wie kirchlich hat sich an dem sel. Verf., wird sich an allen, die mit Leben und Geist eingriffen, bewahrheiten das grosse Apostolische Wort, dass das Feuer eines jeglichen Werk richten wird, während die am Grunde festhielten, trotz aller Verwirrungen, dennoch, wie durchs Feuer, werden errettet und selig werden. — Es thut uns wohl, wenigstens in einem Wesenspunkte von oben ab, während wir allerdings in der Anwendung (eben um jenes göttlichen Gerichts in der Zeit willen) von dem Verf. abgehen müssen, unsere Einigkeit mit ihm bezeugen zu können. Man lese und erwäge die tiefen, wahren Worte über die Bedeutung der Nationalität S. 8 ff. dieses Bandes. — Die Ausstattung der Radowitzischen Werke ist trefflich. [R.]

4. Joseph Jouberts Gedanken, Versuche u. Maximen. Uebers. v. Franz Graf Pocci. München (Kaiser) 1851. 8. 1 Thlr. 12 Ngr.

Es ist nicht zu leugnen, dass in den Französischen *„Pensées"* (auch abgesehen von den tiefsinnigen, bahnbrechenden, durch und durch classischen Pascal'schen), *„Maximes"* (die nicht alle, wie die La Rochefaucauld'schen, von Epikurischer Lebensansicht getränkt sind), *„Essais"* ein Fond von oft richtigen, nicht selten überraschenden, in den meisten Fällen anregenden Gedanken enthalten ist; schon die verschiedne prismatische Brechung der Gedankenstrahlen giebt manchen unter ihnen einen besondern Reiz. So auch in den Gedanken der berühmten Mad. Necker, mit welchen die vorliegenden Joubert'schen die meiste Aehnlichkeit haben möchten, nur dass Joubert (geb. im Perigord 1754, ein Freund von Fontanes, Chateaubriand, Molé, † 1824) offenbar von Saint-Martin und also, wenigstens mittelbar, auch von Jakob Böhm berührt ist. Die in ansprechen-

Digitized by Google

der deutscher Uebertragung, mit wenigen Auslassungen, vorliegenden *„Pensées, Essais et Maximes"* desselben, (herausgegeben von Paul Raynal, Paris 1842), die sich über die verschiedenartigsten Gegenstände (Religion, Metaphysik, Erziehung, Ethik, Physik) verbreiten, sind nun zwar von sehr ungleichem Werthe; aber auch so verdienen sie unter den oben angegebenen Gesichtspunkten Beachtung, theils weil sie manche Saamenkörner fruchtbaren Denkens enthalten, theils weil sie in dem Ganzen der Französischen Literatur dieser Richtung offenbar ein nicht unwichtiges Mittglied bilden, und insofern auch von den Geschichtschreibern der Philosophie nicht zu übersehen sind. [R.]

5. *De Pantheismi nominis origine et usu et notione exposuit Ed. Boehmer, Ph. Dr. Halis (Lippert.)* 1851. 8. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Eine mit exquisirter, in unsern Tagen seltener hervortretenden, Gelehrsamkeit und einem nicht gewöhnlichen Maasse des Scharfsinnes ausgerüstete Abhandlung. Der erste Abschnitt bietet eine so gut wie vollständige Literargeschichte des Namens des „Pantheismus" dar; namentlich erläutert der Vf. und stellt ausser allen Zweifel, dass dieser Name nicht nach der gewöhnlichen Annahme (s. Hase Ausg. v. Baumgarten-Crusius Dogmengesch. II, 83) zuerst von John Toland (in dessen sehr selten gewordnem *Pantheisticum* 1720) gebraucht worden sey, sondern — wie auch das mögliche Verwandtschaftsverhältniss mit des bekannten Guil. Postel's *Παντεργωία*, Basel bei Oporin 1844, zu eruiren seyn möchte — ganz bestimmt schon in desselben Verfassers *„Socinianism truly stated"* von 1705 erscheine und von da an schnell Bürgerrecht gewinne, wie denn der berühmte Engländer J. Fay in seiner Widerlegung Tolands (*Defensio religionis nec non Mosis et gentis Judaicae*, 1709) ausdrücklich den Namen „Pantheismus" als einen schon couranten gebraucht. Zugleich wird wahrscheinlich gemacht, dass Toland in seiner Neigung zu auffallender Wörterbildung zumal zu Titel-Schemen zunächst auch diesen Griff gethan habe. — Interessant ist es nun ferner, in dieser Schrift die vielfach schwankende und wechselnde Begriffsbestimmung dieses neugeprägten Namens zu sehen; unter den Versuchen, den Begriff zu fixiren, stehen, nach unserer Ansicht, obenan der von dem genialen C. J. Kraus' („über den Pantheismus," Vermischte Schriften, 5. Bd.), der v. Ammon'sche (*Summa Theologiae Christianae*, 1808), endlich der von J. E. Erdmann, (in Bruno Bauers Zeitschr. für die speculative Theologie, H. 2). Das Resultat des Vf.'s, mit voraufgehendem Nachweis der für die Begriffsbestimmung entscheidenden Distinction zwischen *πᾶν* und *τὸ ὅλον* als bereits bei Platon und Aristoteles vorhanden (S. 38 ff.), scheint mit dem Ergebniss der Erdmann'schen Untersuchung wesentlich zusammenzustimmen und kürzlich so bezeich-

Digitized by Google

net werden zu können: dass der Pantheismus nicht sowohl die Lehre bezeichne, dass Alles Gott sey, sondern dass Gott Alles sey; dass diese Lehre in eine doppelte Form eingehe — die unterschiedslose Zusammenhäufung aller Dinge in Gott (was man als „Chao-Theismus" bezeichnen könne; so in den „*Orphicis*") und diejenige Auffassung, welche dabei Relationen der Dinge innerhalb des allein bestehenden, seyenden Gottes zulässt; dass mithin diese Lehre, im Gegensatz zum Atheismus und Polytheismus, eine Art des Monotheismus sey (S. 44 ff.). [R.

6. W. Redenbacher, Die Salzburgerin. Eine Erzählung auf geschichtl. Grunde. — Als Jahrg. 1853. Bd. 2. der Neuesten Volksbibliothek. Dresden (Naumann) 1853. geb. 190 S. 9 Ngr.

Das rechte eigentliche Urbild des Göthischen Hermann und Dorothea, in seiner ganzen evangelisch-Salzburgischen Einfalt, Lauterkeit und ungemachten Salbung, gemalt von dem lieben Urenkel einer der Hauptpersonen der Geschichte, zum herzinnigen Frommen — Gott gebe es! — Tausender. [G.]

7. O. Glaubrecht, Erzählungen aus dem Hessenlande. Frkf. a. M. (Heyder) 1853, 206 S. geb. 10 Ngr.

Der Kern dieser Erzählungen hüllt sich mitunter gar sehr in die Schale der Schilderei; die Schilderei (seelischer, geschichtlicher und individueller Zustände) ist aber meisterhaft, ur[illegible] geschichtliche Kern überall nahrhaft und geistlich. Es sind Erzählungen aus hessischer Ueberlieferung; sie werden aber jedem Deutschen und Christen sich ans Herz schmiegen. [G.]

8. Tagebuch eines armen Fräuleins. Für junge Mädchen. 3. Aufl. Halle (Mühlmann) 1854. 11¼ Ngr.

Wenn Ref. Zeitschr. 1853 S. 782 mit Freude die liebliche und erweckliche Erscheinung dieses Tagebuches angezeigt hat, so bedarf es jetzt nur der Bemerkung, dass seitdem bereits die 3te Auflage des schönen Büchleins hat gegeben werden müssen; und es wird die letzte noch nicht seyn. [G.]

9. Joachim v. Kamern. Ein Lebenslauf von der Herausgeberin des „Tagebuchs eines armen Fräuleins." Halle (Mühlmann) 1854. 192 S. 8.

Ein in zwar leichten, aber feinen und treuen Zügen hingeworfener Lebenslauf, ein schlicht christliches Leben dieser Zeit gegenüber modern verweltlichten Verhältnissen; ansprechend in Haltung und Ausführung und erbauend ähnlich dem genannten Tagebuche. [G.]

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Das System des Gnostikers Basilides

mit Rücksicht anf die neu entdeckte Schrift: *Φιλοσοφούμενα ἢ κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος* dargestellt

von

E. Gundert.

Erster Artikel.

Einleitung.

Nachdem schon J. L. Jacobi, in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 1851 Nr. 25 ff., und Duncker, Göttinger gelehrte Anzeigen 1851, auf die Bedeutnng der im Jahre 1842 in Griechenland aufgefundenen und von Emanuel Miller 1851 herausgegebenen Schrift wider alle Häresen hingewiesen hatten, war es hauptsächlich Bunsen, der in seinem grösseren Werke „Hippolytus und seine Zeit" dem genannten Gegenstande eine umfassendere Untersuchung widmete. Wie Jacobi und Duncker, so vindicirte auch er jene Schrift dem Hippolytus, Bischof von *Portus romanus* (um 220), wogegen Baur in seinen theologischen Jahrbüchern 1853 die Autorschaft vielmehr dem Presbyter Cajus beilegen möchte. Jacobi antwortete hierauf in einem neuen Artikel der deutschen Zeitschrift, dessen zweite Hälfte zugleich eine Polemik gegen Zeller enthielt, um seine Einwürfe gegen die kritische Beweiskraft des von dem Kirchenvater dem Basilides selbst in den Mund gelegten Citats aus Joh. 1, 9. zu beseitigen. Auf wessen Seite das Recht ist, wird die Zukunft entscheiden. Einstweilen, bis dieser formelle Streit um Verfasser u. s. w. in der höheren Gelehrtenwelt seinem ersprieslichen Ende entgegengeführt wird, ist es wohl dem Publikum vergönnt, sich den Inhalt der genannten Schrift näher zu besehen. Unter die wichtigsten Partieen derselben gehören ohne Zweifel die in ihr enthaltenen Nachrichten über den Gnostiker Basilides, welche desshalb auch schon zum Gegenstand wissenschaftli-

Digitized by Google

cher Erörterung gemacht worden sind [1]). Man könnte daher geneigt seyn, eine neue Behandlung dieses Thema's für überflüssig zu halten; indessen scheint es der Zweck der Jacobi'schen Schrift mit sich gebracht zu haben, dass sie nur einen geringen Theil der sich hier aufdrängenden Fragen zur Verhandlung brachte. Namentlich wird man sich die Nothwendigkeit einer genaueren Untersuchung und Vergleichung der Quellen nicht verhehlen können. Was uns Clemens Alex., was uns Irenäus, Eusebius, Epiph. u. A. zum Theil mit ausdrücklicher Angabe der von ihnen benutzten Schriften über Basilides und seine Anhänger berichten, ist einmal bis auf einen gewissen Grad unser Eigenthum geworden, und wir werden uns nicht entschliessen können, es gegen das Neue, welches uns geboten wird, ohne Weiteres wegzuwerfen, ehe wir beides einer näheren Prüfung unterzogen haben, deren Resultat möglicherweise darin bestehen könnte, dass wir uns mit dem Neuen bereicherten, ohne das Alte aus der Hand zu geben. Dass in den Nachrichten über Basilides noch wesentliche Lücken zu ergänzen waren, erkennen alle jene gelehrten Kirchenhistoriker an, welche seine Lehre behandelten. Es fehlte dem System der kosmogonische Hintergrund, und so geistreich auch die Conjecturen waren, durch welche man sich zu helfen suchte, so waren sie doch immerhin noch kein Ersatz für den angedeuteten Mangel an positiven Mittheilungen. Ein Blick auf die bisherigen Darstellungen des basilidischen Systems wird diese Behauptung bestätigen.

Der überwiegenden Mehrzahl der Gelehrten, welche den Dualismus als den Grundcharacter desselben betrachteten, steht Gieseler mit der Behauptung gegenüber, dass es vielmehr aus dem Platonismus zu erklären sei (wie sich ja nach seiner Meinung die Gnosis überhaupt vollkommen begreifen lässt, wenn man sie als eine durch das Hinzutreten des Christenthums veranlasste neue Entwicklung des philonischen Platonismus betrachtet, welche in Syrien noch durch den persischen Dualismus modificirt wurde) [2]). Allein obgleich Jacobi in der oben genannten Schrift diese Auffassung als die einzig richtige darzustellen bemüht ist, wird sie doch durch die Angaben der Philosophumena keineswegs bestätigt. Weder ist dort von einer „todten Hyle“ die Rede,

[1]) In der Schrift: *Basilidis philosophi gnostici sententias ex Hippolyti libro κατὰ πασῶν αἱρέσεων nuper reperto illustravit J. L. Jacobi. Berol.* 1852.

[2]) Theol. Stud. u. Krit. 1830. S. 318.

Digitized by Google

welche nur „von der letzten sie berührenden Geisterstufe Lebensfunken empfangen habe," noch von „Lichtemanationen, die sich stufenweise von dem Urquell in demselben Verhältnisse entfernten, in welchem sie sich der Hyle näherten, um sich in diese auszuströmen und in ihr sich zu offenbaren" [1]); vielmehr weiss Hippolytus, welchen wir vorläufig als den Verfasser der Philosophumena annehmen wollen, nur von einem *σπέρμα κοσμικὸν*, das die ganze Fülle der darauf folgenden Entwicklung in sich verschloss und alle die Geistermächte aus sich erzeugte, welche die verschiedenen Stufen kosmischer Lebensentfaltung repräsentiren, ohne zu dem höchsten Gotte in irgend welchem Emanationsverhältnisse zu stehen, indem von einer *προβολὴ* Gottes überhaupt nicht die Rede seyn kann [2]). Da auch Clem. Al. keiner Emanationen erwähnt, so hat jene Auffassung, wie schon Baur, Gnosis S. 212 bemerkt, eben nur an dem Bericht des Iren. und Epiph. eine Stütze. Ausserdem aber ist Gieseler genöthigt, die in der *disputatio Archelai et Manetis* enthaltene Nachricht dadurch für sich unschädlich zu machen, dass er die Identität unseres Gnostikers mit dem dort erwähnten Basilides leugnet. Jener werde nämlich schon vorher von Archelaus als ein bekannter Ketzer angeführt in *Hippol. opp. ed. Fabr. p.* 175; wenn es nun später S. 193 heisse: *fuit praedicator apud Persas etiam Basilides quidam antiquior, non longe post nostrorum Apostolorum tempora cet.*, so scheine dieser Basil. durch die Zusätze *quidam antiquior* von dem bekannten jüngeren Basil. unterschieden zu werden, da das *quidam* sehr unpassend seyn würde, wenn der schon oben genannte gemeint wäre, und das *antiquior* nicht wohl in Bezug auf den Manes (von welchem im Zusammenhange die Rede ist) gesetzt seyn könne, indem es sonst bei *praedicator* stehen würde. Allen so leichten Kaufes kann man sich dieser Stelle nicht entledigen, denn Archelaus spricht die letztgenannten Worte erst nach Verfluss längerer Zeit, an einem andern Orte und vor einer andern Zuhörerschaft, welche den Namen des Bas. vielleicht überhaupt nicht, jedenfalls aber nicht aus seinem Munde hatte nennen hören; er konnte daher ohne allen Anstand jenes *quidam* hinzusetzen. Aber auch die Stellung des *antiquior* hat nichts Auffallendes, sobald man sich ein *ὤν* hinzudenkt, welches der Uebersetzer im Lateinischen nicht wiedergeben konnte. Es handelte sich ja lediglich um den Beweis, dass Manes nicht Eigenes, sondern nur die schon

[1]) Hallische A. L. Z. 1823. S. 835.
[2]) Hipp. S. 232.

Digitized by Google

in früherer Zeit von Andern aufgestellten Lehrmeinuogen vorzutragen wisse. Hier konnte also der ohne nähere Bestimmung gelassene Conparativ *antiquior* sich nur auf Manes, nicht aber auf den bekannten Gnostiker Bas. beziehen, um ihn von dem älteren unbekannten Bas. zu unterscheiden, welcher (gerade wie jener) *non longe post nostrorum apostolorum tempora* lebte. Und sollte es denn in der That so befremdlich seyn, wenn Archelaus beidemal, wo er seinen Gegner mit andern Häretikern zusammenstellt, desselben Gnostikers gedenkt, von dem er so manche verwandte Züge mitzutheilen vermag? Wir hätten ja sonst zwei Basilides, beide Häretiker und beide im unmittelbar nachapostolischen Zeitalter! Doch wir werden weiter unten sehen, wie in der That die Lehre, welche Archelaus jenem Bas. zuschreibt, sehr gut mit demjenigen zusammenpasst, was Clem. Al. über unsern Gnostiker berichtet, und dürfen folglich überzeugt seyn, dass, wie es nicht 3, sondern nur Einen Origenes, und nicht 3, sondern nur Einen Cyprian gab, so auch nicht 2, sondern nur Ein Bas. existirte. Ein weiterer Einwand Gieselers gegen die gewöhnliche Auffassung des basilidischen Systems stützt sich auf den Zusammenhang von Doketismus und Dualismus; da Bas. kein Doket, so werde er auch kein Dualist seyn. Aber es kommt hiebei nur auf die Begriffsbestimmung von Doketismus an. Versteht man darunter diejenige Denkweise, welche aus Scheu vor einer organischen Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo die reale, einheitliche Existenz eines Gottmenschen für Schein erklärt, so sind offenbar nicht nur diejenigen Doketen, welche den Leib Christi, sondern auch diejenigen, welche, wie Bas., die Vereinigung des Ueberweltlichen und Weltlichen in Christo zu einer *δόκησις* machen. Die Unzertrennlichkeit des Doketismus und Dualismus beruht ja letztlich auf dem Begriff der Materie als des Unreinen, Unheiligen, das mit dem Göttlichen nicht in Berührung kommen darf; diese Berührung wurde vermieden, wenn man Christo einen blossen Scheinleib gab, sie wurde aber auch vermieden, wenn das Band zwischen den sündigen kosmischen Bestandtheilen und dem Hyperkosmischen so lose geknüpft wurde, dass sich Beides gleichgültig und spröde gegen einander verhielt; ist letzteres kein Doketismus mehr, so fällt damit auch die Behauptung, das der Doketismus die nothwenige Folge des Dualismus sei. — Die übrigen Kirchenhistoriker erkennen den Dualismus des Systems an und stellen ihn mehr oder weniger in den Vordergrund. Neanders Verdienst ist es, den Bericht des Clem. Al. gegenüber dem des Irenäus in sein Recht eingesetzt zu

Digitized by Google

haben, aber ohne dass es ihm gelungen wäre, nun andererseits auch die Beziehung jener beiden Quellen zu einander, und damit den Zusammenhang zwischen Bas. und seiner Schule in ein klares Licht zu setzen. Am auffallendsten tritt diess in Neanders Kirchengeschichte hervor, wo „die Pseudobasilidianer" als eine besondere Secte unter die antijüdischen Gnostiker gerechnet werden, während Basilides selbst unter die an das Judenthum sich anschliessenden Häretiker zu stehen kommt [1]). In der That finden sich bei dem letzteren nicht wenige judaistische Elemente, unter welche man seinen Gerechtigkeitsbegriff, seine Meinung von dem Menschen Jesus und vielleicht auch seine Vorstellung von der absoluten Erhabenheit Gottes über alles Weltliche vgl. auch Neand. Kircheng. S. 681 A. 1. zählen kann. Aber die Frage ist nicht die: besass er alexandrinisch-jüdische Bildung und hatte er einzelne judaistische Ideen? sondern vielmehr die: in welches Verhältniss stellt er sich ausgesprochenermassen zum Judenthum, Heidenthum und Christenthum? betrachtet er die göttliche Offenbarung als eine in gerader Linie vom Judenthum zum Christenthum sich fortbewegende, oder lässt er sie erst mit dem Christenthum beginnen, oder endlich: zieht er das Heidenthum in gleicher Weise wie das Judenthum in den Kreis göttlicher Enthüllungen mit herein? Wir werden weiter unten sehen, wie Bas. diese Fragen beantwortete. Bis dahin wird wohl als auf einen allgemein gültigen Satz darauf verwiesen werden können, dass für die Untersuchung, zu welchen Resultaten die innere Consequenz eines Systems dränge, im zweifelhaften Falle immer die Geschichte die Entscheidung geben werde. An den Früchten ist der Stamm zu erkennen. So wird es nun auch erlaubt seyn, aus dem Character der basilidianischen Schule auf die Richtung zurückzuschliessen, welche in dem System des Bas. selbst lag, ohne doch zu jenem Extrem schon weiter geführt worden zu seyn. Ist seine Schule entschieden antijüdisch, so wird wohl auch er selbst nicht unter die judaisirenden Gnostiker gerechnet werden können, wenigstens nicht in der Weise, dass der Judaismus als unterscheidendes Merkmal bei ihm geltend zu machen wäre. Indem nun Neander, was

[1]) In seiner genet. Entw. d. gn. Syst. bahnt sich Neander den Uebergang von Bas. zu seiner Schule durch die Bemerkung, Bas. habe weder in die Classe der judaisirenden Theosophen, noch der durchaus antijüdischen Gnostiker gehört S. 62. Nach S. 30 übrigens ist er aus einer jüdischen theosophischen Schule hervorgegangen und bekämpfte nur das fleischliche Judenthum.

Digitized by Google

das Materielle betrifft, Emanationslehre und Dualismus als die Grundgedanken des Systems bezeichnet, ist er in die Nothwendigkeit versetzt, die beiden Reiche, welche sich hienach feindlich gegenüber stehen, gegen einander abzugränzen. Diess that er so, dass er auf die Eine Seite des Gegensatzes, auf die des Lichtreichs nicht nur die sogenannte erste Ogdoas (das Urwesen, den Nus, Logos, Phronesis, Sophia, Dynamis, Dikaiosyne, Eirene), sondern die ganze Zahl der 365 Geisterreiche stellte, welche aus der Ogdoas emanirt seien. Ihnen gegenüber standen die Mächte der Finsterniss; „als diese in ihrem blinden Treiben der Gränzen des Lichtreichs gewahr wurden, ein Schein von der letzten Stufe desselben in ihre Finsterniss fiel, ergriff sie Begierde nach dem, was besser ist, als ihre eigene armselige Natur und sie suchten sich damit zu vermischen.“ Diese *τάραχος καὶ σύγχυσις ἀρχικὴ* habe die Weltbildung nothwendig gemacht, deren Absicht und letztes Ziel sei, die Sonderung des Lebendigen von dem Todten, des Lichtverwandten von dem was der Finsterniss angehörte, die Rückkehr aller Naturen zu dem Verwandten und die endliche Vernichtung der sich selbst überlassenen Schlacken der blinden Natur des Bösen herbeizuführen. Ne. liess sich hier durch den Bericht des Iren., Epiph. und Theodoret irre leiten, welche von *ἀπόῤῥοιαι* des höchsten Gottes reden und darunter auch den Archon begreifen. Da nun aber nach Clem. Al. und Hipp. alles Seiende unter dem Einen Gegensatz des Kosmischen und Hyperkosmischen befasst und jener Archon zum Repräsentanten des Ersteren gemacht wird, da ferner der Judengott des Iren. und Ep., welcher der gleichen Aeonenreihe, wie der Archon angehört, entschieden als sündhaft erscheint und von einem Teufel nirgends bei Bas. die Rede ist[1]), so hat man, wenn die 365 Geisterreiche lauter Lichtemanationen sind, in dem ganzen Systeme keinen Raum für die Dämonenwelt, man wollte denn neben dem hyperkosmischen und kosmischen ein hypokosmisches Reich annehmen und dieses mit Mächten bevölkern, welche man sich erst erdichten müsste. — Den Mittelpunkt eines jeden christlichen Systems muss die Erlösung bilden; sie wird bei Bas. eben in der Befreiung von

[1]) Clem. Al. macht ihm zwar den Vorwurf, dass er den Teufel vergöttere, aber daraus folgt doch wohl nur, dass er demjenigen Wesen, welches dem Teufel der orthodoxen Lehre entspricht, einen höhern Rang zuschrieb, nicht aber, dass in seinem Systeme irgend ein Wesen vorkomme, welches er selbst Teufel gnannt habe.

Digitized by Google

der Finsterniss bestehen, welche sich in Folge der ursprünglichen Principienvermischung an das Licht angehängt hat, und hätte so ihre wesentliche Bedeutung, wenn nicht im Hintergrunde die Erwählungslehre stünde, der zufolge Alles nach ewigen unveränderlichen Gesetzen dem höchsten Willen gemäss verläuft, wesshalb auch ausdrücklich von den Mitgliedern der Secte erzählt wird, sie haben sich jeglichen Frevel erlaubt in dem zuversichtlichen Glauben, dass sie *διὰ τὴν ἔμφυτον ἐκλογὴν* nicht verloren gehen können. Clem. Al. *strom. III. in.* Diesen Punkt hat Neander zu wenig beachtet, wenn er die Bedeutung der Erlösungslehre bei Bas. desshalb so hoch anschlägt, weil auch die zu einer höheren Ordnung bestimmten Naturen ohne eine Selbstmittheilung Gottes sich nicht über den Archon hinaus zu einer Gemeinschaft mit der höchsten Ordnung hätten erheben können. Sie konnten es allerdings nicht, aber jene Mittheilung höherer Kräfte verliert ihre selbstständige Bedeutung in demselben Grade, in welchem die allwaltende Pronoia mit ihrem Erwählungsrathschlusse in den Vordergrund tritt. Am deutlichsten zeigt sich diess freilich erst in der Darstellung des Hipp. Es ist dem Bas. Gesetz, dass nichts Hyperkosmisches im Kosmischen verloren gehen kann; jede Stufe des Seienden wird durch die endliche Apokatastasis an die Stelle zurückgeführt, welche ihr schon seit Grundlegung der Welt bestimmt war, und auch jene Offenbarung wird so für Gott selbst ein Act der Nothwendigkeit des freien Willens. Eben so mussten die einseitigen Nachrichten, die bisher über die basilidianische Christologie vorhanden waren, zu falschen Schlüssen führen, so zu der Annahme, dass das göttliche Wesen in das Leben des Herrn erst bei der Taufe plötzlich eingetreten, dass der Mensch Jesus ohne Bedeutung für die Erlösung gewesen sei, u. s. w. Nach Hipp. lehrte Bas. eine schon bei der Geburt Jesu statt findende Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen und eine Theilnahme des Menschlichen an der Erlösung in sofern, als es die *ἀπαρχὴ φυλοχρινήσεως* ward. Jesus ist als Mensch der Concentrationspunkt des in der Welt noch vorhandenen, freilich mit weltlichen, d. h. sündhaften Elementen vermischten Hyperkosmischen und dadurch befähigt, auch der Erstling der nunmehr folgenden Sonderungsperiode zu werden, so dass, was an ihm vollzogen wird, sich an der ganzen Menschheit in nachbildlicher Weise wiederholte. — Was an Matters kritischer Geschichte des Gnosticismus zu tadeln ist, hat Gieseler in seiner Recension ausgeführt; übrigens hat sich Ersterer gerade um die Enthüllung der basilidianischen Leh-

Digitized by Google

ren nicht nur durch seine Untersuchungen über die Abraxasgemmen, sondern auch durch den Nachweis eines Zusammenhangs mit der altägyptischen Religion verdient gemacht. Freilich verliert man dann wieder alle Anhaltspunkte, wenn sich Bas. bald bei jener (altägyptischen) Religion, bald bei Plato, bald bei Pythagoras, bald bei Aristobul und Philo, bald beim Bundehesch!, am Ende gar auch bei dem tschinesischen Weisen Kiung-Fu Dsü Raths erholt haben soll. Wie wenig der wissenschaftlichen Einsicht in das Wesen der Gnosis dadurch gedient ist, dass einzelne Aehnlichkeiten mit dieser oder jener Lehre sporadisch aufgezeigt werden, hat Baur schlagend nachgewiesen. Auch ist die auf Bas. bezügliche Stelle in der *disp. Arch. et Man.* ohne alle Kritik benutzt, und was dieser Gnostiker dort als Lehre der Barbaren anführt, aus welcher Manches zu lernen sei, kurzweg als seine eigene Ansicht aufgefasst. Von einem solchen Dualismus, wie Matter meint, kann bei Bas. keine Rede seyn. Keineswegs nahm er zwei gleich ewige durch sich selbst existirende Wesen an, deren eines von Natur böse gewesen wäre. Diess ist erst Lehre des Manes (*δύο σέβει θεοὺς ἀγεννήτους, αὐτοφυεῖς, ἀΐδίους, ἕνα τῷ ἑνὶ ἀντικείμενον καὶ τὸν μὲν ἀγαθὸν, τὸν δὲ πονηρὸν εἰςηγεῖται Arch. et Man. disp. VII.*) und von dieser durch Archelaus, der an keinen Entwickelungsprocess jener dualistischen Systeme dachte, auf alle verwandten Doctrinen übergetragen. Dass aber Bas. selbst die Lehre der Barbaren ähnlich darstellt, mag von den Umbildungen herrühren, welche die alte zoroastrische Lehre wirklich im Verlauf der Zeit erhielt, z. B. durch jenen in den genannten Acten oft erwähnten Scythianus. Die hergebrachte Meinung, dass der Weltbildung ein Kampf der Geistermächte vorangegangen und die Materie wohl Resultat dieser Vermischung des Guten und Bösen sei, dass die 365 Geisterreiche oder Himmel [1]) als Ausflüsse des höchsten Wesens dessen Bild in göttlicher Reinheit widerstrahlen und dass der Archon der Judengott sei, finden wir auch bei Matter, nur in breiterer Ausführung. Wenn er als das moralische Grundprincip des Bas. das Dogma von der allgemeinen Verbreitung der Strahlen des göttlichen Lebens über die gesammte Schöpfung betrachtet, so fragt sich, wie diess mit dem schroffen Dualismus verträglich ist, welchen er bei ihm findet. Das Gebot, Nichts zu hassen und Nichts zu begehren, erklärt

[1]) Zur Erklärung dieses Ausdrucks hätten einzelne Stellen der h. Schrift weit besser getaugt, als der Sprachgebrauch des Confucius.

Digitized by Google

sich doch viel leichter daraus, dass die Auserwählten Fremdlinge in der Welt sind, als daraus, dass sie überall göttliche Lichtstrahlen zu erblicken haben. Aber freilich betrachtet Matter, worauf schon Gieseler a. a. O. aufmerksam macht, die Auserwählten, von denen Einer auf 1000 und zwei auf 10000 kommen, als besondere Classe innerhalb der Secte, nicht als Bezeichnung der letzteren überhaupt, und es macht einen fast heiteren Eindruck, wenn zuvor des Langen und Breiten berichtet wird, die Basilidianer haben ihre Lehre nach Graden mitgetheilt, ähnlich, wie diess von Pythagoras geschehen sei, oder wie Confucius unter 3000 Schülern nur 72 Eingeweihte gehabt habe, und es dann im weiteren Verlaufe heisst: „die einzige Classe, die wir dem Namen nach kennen, ist die Classe der Auserwählten, ἔκλεκτοι, die als Fremdlinge in dieser Welt, ξένοι ἐν κόσμῳ, ὑπερκόσμιοι, betrachtet wurden!" — Von Neanders und Matters Darstellung unterscheidet sich diejenige, welche Baur (in seinem Werke: Die christliche Gnosis oder die christliche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung) giebt, schon dadurch, dass Bas. nicht unter die judaisirenden, sondern unter die das Christenthum mit dem Heidenthum, wie mit dem Judenthum näher zusammenstellenden Gnostiker gerechnet und seine Lehre entschieden mit der zoroastrischen in Verbindung gebracht wird. Von der grössten Wichtigkeit für das Verständniss des ganzen Systems ist die Stellung, welche er dem Archon beilegt. Durch die neu entdeckten Quellen ist man der Nothwendigkeit überhoben, die ganze Bedeutung des letzteren von der Auffassung einer einzigen Stelle, wie *strom. IV.* 8. abhängig zu machen. Hatten Gieseler und Baur gegen Neander geltend gemacht, dass von einer Freude des Archon über die ihm gewordene Offenbarung Nichts gesagt sei, so ist jetzt, wie es scheint, diese Streitfrage zu Neanders Gunsten erledigt, aber ohne dass damit zugleich die von ihm gezogenen Consequenzen hinsichtlich des dem Archon beizulegenden Characters bestätigt wären. Denn seine Freude über die göttliche Offenbarung beurkundet nicht eine Empfänglichkeit für das Ueberweltliche, sondern nur die Sehnsucht nach der Aufhebung des Vermischungszustandes, durch welchen ein Moment der φθορὰ bei ihm eingetreten ist, das ihm Leiden verursachen musste. Thatsächlich erhebt er sich nie über das Kosmische, und wo er darüber hinausstrebt, ist es nur frevler Uebermuth, er ist (wie sich Baur ausdrückt) „ein der christlichen Weltordnung feindlich widerstrebendes Wesen, der Fürst des κόσμος, der Gegensatz zur ἐκλογή." [1])

[1]) Baur a. a. O. S. 218.

Digitized by Google

Die Idee von einem ursprünglichen Falle der Seelen und einer Seelenwanderung, so wie die eigenthümliche Bedeutung der Taufe Jesu sind diejenigen Gegenstände, welche Baur nächstdem hervorhebt. Sie erleiden aber durch den Bericht des Hippolytus nicht unwesentliche Modificationen und werden weiter unten eine eingehendere Untersuchung erfordern.

Im Bisherigen wurde versucht, eine Uebersicht über den Stand der Frage vor dem Erscheinen des hippolytianischen Werks zu geben. Letzteres handelt nun gerade von derjenigen Seite des Systems, über welche bisher nicht viel weiter als Vermuthungen — bald richtige, bald unrichtige — aufgestellt wurden. Es fragt sich jetzt nur, in wie weit wir berechtigt sind, dem Inhalt der genannten Schrift Glauben zu schenken. Dass dieselbe im J. 1842 von Mynoïdes Mynas aus Griechenland nach Paris gebracht, dort zuerst im Moniteur 1844 angekündigt und 1851 von Emanuel Miller unter dem Titel *Ὠριγένους φιλοσοφούμενα ἢ κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος* in Oxford herausgegeben wurde, ist nebst andern Einzelheiten in der Schrift Bunsen's „Hippolytus und seine Zeit" nach den in seiner Einleitung zu den Philosophumena von Miller gegebenen Notizen des Näheren ausgeführt. Bunsen hat es sich in dem genannten Werke zu seiner Aufgabe gemacht, 1) die Autorschaft des Origenes in Abrede zu ziehen, und 2) die des Hippolytus, Bischofs zu *Portus romanus* um 220, zu beweisen. In ersterer Hinsicht wird das Stillschweigen der Kirchenschriftsteller neben den aus dem Proömium und dem 9ten Buche zu entnehmenden inneren Gründen geltend gemacht, in letzterer auf Stellen, wie *Eus. h. e. VI*, 22,, *Hier. catal.*, *Epiph. haer.* 11, 33., *Chronici Alex. praef. cf. Routh rel. sacrae I. p.* 157, namentlich aber auf *Photii biblioth. c.* 121. hingewiesen. Wenn nun auch nicht allen diesen Gründen der gleiche Werth zugestanden werden kann, und es insbesondere Thatsache ist, dass bei Photius nicht selten Namensverwechslungen vorkommen [1]), so ist doch die Uebereinstimmung in den äusseren Zeugnissen bemerkenswerth und der negativen Beweiskraft der *testimonia interna*, sofern die Angaben des Proömiums und des 9ten Buchs mit der Autorschaft des Orig. unvereinbar sind, hat sich Miller in seiner Vorrede vergeblich zu entschlagen gesucht. Wie schon oben erwähnt wurde, behauptete auch Jacobi wiederholt (zuletzt gegen Baur, der die Schrift dem Presbyter Cajus zuschreibt). dass nur Hipp. ihr Verfasser gewesen seyn könne. Ueber ihre Abstammung aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts giebt sie selbst genügende Auskunft und jedenfalls ist ihre

[1]) Man vergleiche nur Neander gen. Entw. d. gn. S. p. 206.

Digitized by Google

Zuverlässigkeit nicht davon abhängig, dass sie ein Werk des Hipp. ist, denn weit weniger wäre, falls sie von ihm herrührte, seine Persönlichkeit geeignet, über die vorliegende Abhandlung ein neues Licht zu verbreiten, als die letztere im Stande wäre, uns über den Character der ersteren bestimmtere Aufschlüsse zu geben. Was am meisten für ihre Glaubhaftigkeit spricht, ist neben der wissenschaftlichen Bildung, welche sie bekundet, besonders der ruhige, wenn auch nicht gerade milde Ton, den sie den Behauptungen der Häretiker gegenüber beibehält. Der Verfasser lässt sich nicht durch blinden Glaubenseifer zu einer gehässigen Darstellung der gegnerischen Lehren verleiten, geräth aber freilich dafür auf einen andern Irrweg. Schon Melito machte es sich nach *Hier. ep. ad Magnum* zur Aufgabe, den Ursprung der einzelnen Secten und der philosophischen Systeme, welche sie als Quelle benutzten, in ihrem Zusammenhange darzustellen, und Iren. sagt *adv. haer. II,* 19. von den Häretikern (zunächst den Valentinianern): „Man kann ihnen nicht nur nachweisen, dass sie dasjenige, was sich bei den Kosmikern findet, als eigene Lehre vortragen, sondern sie sammeln auch die Aussprüche aller derjenigen, welche Gott nicht kennen und sich Philosophen nennen lassen, und flicken sich aus einer Menge der schlechtesten Lappen so zu sagen einen Lumpenrock zusammen, welchen sie sich durch spitzfindige Redekünstelei zu einem Deckmantel zurechtmachen, indem sie eine Lehre aufbringen, die neu ist, weil mit neuer Kunst an die Stelle der früheren gesetzt, alt und unnütz aber [1]), sofern sie ja zugleich aus alten nach Unwissenheit und Irreligiosität schmeckenden Dogmen zusammengestoppelt ist.“ Diesen von Iren. ausgesprochenen und an einigen Beispielen durchgeführten Gedanken fasste Hipp. auf und machte ihn zur leitenden Grundidee seiner ganzen Schrift wider die Häretiker. Indem er nun Alles, was nur entfernte Aehnlichkeit mit einer Behauptung hellenischer Philosophen oder barbarischer Religionslehrer hat, sofort auf diese zurückführt, ist er stark in Gefahr, die Systeme der Gnostiker zu alteriren, um sie in jenen Rahmen einzuzwängen. Am auffallendsten tritt diess bei Marcion hervor, in dessen Dualismus er eine Wiederholung des empedocleischen Gegensatzes von *φιλία* und *νεῖκος* sehen will. Aber auch bei der Darstellung der basilidianischen Lehre werden wir mannigfache Gelegenheit zu ähnlichen Wahrnehmungen haben. Ein weiterer Uebelstand ist die Nachlässigkeit des Abschreibers, eines gewissen Michael,

[1]) Vgl. *Ign. ep. ad. Magn.* 8. *μὴ πλανᾶσθε ταῖς ἑτεροδοξίαις μηδὲ μυθεύμασι παλαιοῖς ἀνωφελέσιν οὖσιν.*

Digitized by Google

der im 14. Sec. lebte. Nicht nur finden sich auf jeder Seite kleinere Fehler, Verschreibungen, Auslassung mehrerer Wörter u. dergl., sondern es macht auch die ganze Schrift an vielen Stellen den Eindruck eines blossen Auszuges. Auch in dem Abschnitte, mit welchem wir es zu thun haben, dürfte manche Unebenheit durch diese Annahme zu erklären seyn. Wenigstens lässt er uns über Vieles im Unklaren, obgleich Nichts übergangen werden soll. [1]) Freilich wird hier Manches auch auf Rechnung des Vf. zu schreiben seyn, welcher solche Lehren, die ihm als rechtgläubig erschienen, nicht berührte. So geht er über die ganze Lehre von der Person und dem Werk Christi nach einigen kurzen Notizen mit der Bemerkung weg: „nachdem seine Geburt in der angegebenen Weise erfolgt war, verlief nach ihnen die ganze Geschichte des Erlösers ähnlich, wie in den Evangelien geschrieben steht." Was also in seinen Augen mit der Orthodoxie übereinstimmt, wird weggelassen, denn sein letzter Zweck ist nicht, in den systematischen Zusammenhang jener Lehren einzuleiten, sondern das Irrige derselben aufzudecken, und auf heidnische Systeme zurückzuführen. Die Darstellung selbst soll zugleich die Widerlegung seyn, „denn um die Häretiker an den Pranger zu stellen, reicht es hin, wenn ihre Geheimnisse auch nur ausgesagt werden." [2]) — Unsere Aufgabe ist es nun, eine Entwicklung des basilidianischen Systems sowohl nach den bisher bekannten Quellen als nach dem Berichte des Hipp. zu versuchen. Jene theilen sich wiederum nach der Verwandtschaft des Inhalts, je nachdem sie es entweder mit dem Stifter der Secte oder mit der Schule zu thun haben, in 2 Classen, in deren eine die Mittheilungen des Clem. Al., Origenes und der *disput. Arch. et Man.* zu stehen kommen, während die andere die des Iren. enthält, aus welchem Euseb., Epiph., Theodoret und Philastrius theils mittelbar, theils unmittelbar schöpften.

Die Ehen der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen.

Eine exegetische Untersuchung über Gen. VI, 1—4.

Von

Prof. Dr. C. F. Keil.

Ueber den Abschnitt Gen. VI, 1—4., welcher von der

[1]) *ἵνα δὲ μηδὲν τῶν καθ' αὐτοῦ παραλείπωμεν — ἐκθήσομαι.* S. 243.

[2]) S. 159. Diese Worte beziehen sich nicht nur auf den „Pseudognostiker" Justin, sondern ausdrücklich auf alle Häresen.

Digitized by Google

das Gericht der Sintfluth nach sich ziehenden Verderbtheit des *ἀρχαῖος κόσμος* handelt, eine neue Untersuchung anzustellen, könnte überflüssig und selbst bedenklich erscheinen, da gründliche offenbarungsgläubige Forscher versichern, dass „die hieher gehörigen exegetischen und heilsgeschichtlichen Erörterungen Hofmanns in „Weissagung und Erfüllung“ und im „Schriftbeweis“ als entscheidend und abschliessend gelten können“ [1]), und R. Stier sogar die abweichende Ansicht Hävernicks „unverständig“ nennt [2]). Indess da alles menschliche Erkennen und Forschen hienieden Stückwerk ist und bleibt, so wollen wir uns bei aller Achtung vor dem wissenschaftlichen Urtheile unseres Freundes Delitzsch und derer die seine Ansicht theilen, doch die Freiheit, auch das bereits Erkannte von Neuem zu prüfen, weder durch Versicherungen noch durch die Drohung, den Unverständigen beigezählt zu werden, präscribiren lassen. Durch erneute Prüfung kann doch die Wahrheit nur gefördert werden, selbst dann, wenn unsere aus näherer Prüfung der verschiedenen Ansichten gewonnene Ueberzeugung, dass die neuern Forscher weder die Geschichte der Auslegung unseres Abschnittes genau untersucht, noch auch ihre eigene Auffassung negativ und positiv fest begründet haben, als unhaltbar erfunden werden sollte. — Wir wollen daher zuerst die Geschichte der Auslegung beleuchten, sodann die uns richtig erscheinende Auslegung mit Widerlegung der entgegenstehenden zu begründen versuchen.

I. Das Verständniss von Gen. VI, 1—4. ist bedingt durch die Deutung der בְּנֵי הָאֱלֹהִים, durch deren Ehen mit den בְּנוֹת הָאָדָם das sittliche Verderben des Menschengeschlechts zu solcher Höhe gesteigert wurde, dass Gott das Gericht der Sintfluth über die Erde verhängen musste. — Ueberblicken wir die Geschichte der Auslegung unseres Abschnitts, so finden wir drei Erklärungen des fraglichen Begriffs, in welchen sich die exegetischen Anschauungen *a*) des orthodoxen Judenthums, *b*) des ethnisirenden und kabbalistischen Judenthums, *c*) der christlichen Kirche abspiegeln.

1. Das orthodoxe Judenthum, welches allem heidnischen Wesen abhold seine Erkenntniss und Weisheit nur aus den Originalurkunden des A. Test. schöpfte, hat unter בני האלהים *filios magnatum*, Fürstensöhne, und unter בנות האדם *filias plebejas* verstanden, nach Analogie von Ps.

[1]) Delitzsch, die Genesis ausgel. 2. Ausg. I. S. 227.

[2]) Der Brief Judä, des Bruders des Herrn. Berlin 1850. S. 43. Note 2.

82, 6., wo die Obrigkeiten אלהים und בני עליון genannt sind, und Ps. 49, 3 u. a., wo אדם im Gegensatz zu איש Leute niedern Standes bezeichnet. So Onkelos und Pseudo-Jonathan: בְּנֵי רַבְרְבַיָּא, Aquila, dessen *υἱοὶ τῶν θεῶν* nicht Göttersöhne oder Engel, sondern Söhne von Fürsten oder Obrigkeiten dieser Erde bezeichnet, weil wir diesem strengen Juden die heidnische Idee von Göttersöhnen nicht obtrudiren dürfen [1]), Symmachus (*οἱ υἱοὶ τῶν δυναστευόντων*), die samaritanische Version (*filii dominatorum*), die arabische des Saadia Gaon, Arabs Erpenii, Aben Esra, Raschi [2]) u. A., so dass diese Erklärung als constante exegetische Tradition der jüdischen Gelehrtenschulen in Palästina und Babylonien betrachtet werden kann, neben welcher erst Abarbanel [3]) die in der christlichen Kirche herrschend gewordene von den Nachkommen Seths, *cujus filii sic (i. e. filii Dei) vocantur propter ipsius pietatem, justitiam et fidem*, und den Kainiten vorträgt. — Bei den christlichen Theologen fand diese jüdische Deutung wenig Beifall, so dass nur Molina, Mercerus und Varenius als Vertreter derselben genannt werden.

2. Neben dieser rabbinischen Auslegung treffen wir schon sehr früh die Meinung, dass בני האלהים Engel seien, die mit Menschentöchtern unnatürliche Unzucht getrieben. Eine Spur von dieser Deutung hat man schon in der Alexandr. Version finden wollen, indem Cod. Alex. und drei jüngere Codd. der LXX in V. 2 für בני האלהים *ἄγγελοι τοῦ θεοῦ* haben. Aber da in V. 4 alle Codd. ohne irgend eine Variante *υἱοὶ τοῦ θεοῦ* bieten und dieser Ausdruck auch bei V. 2 in Cod. Vatic. und allen noch übrigen Codd. ausser den genannten steht, so kann jene Variante nicht für die ursprüngliche Lesart erachtet werden, sondern sie muss später in den Text der LXX gekommen sein, wobei der Interpo-

[1]) Obgleich schon Hieronymus: *Aquila plurali numero filios Deorum ausus est dicere: Deos intelligens angelos sive sanctos*, ihn so verstanden hat. Vgl. Z. Frankel über d. Einfluss der paläst. Exegese auf d. alex. Hermeneutik. Lpz. 1851. S. 25, welcher auf *Bereschit rabba c.* 26 verweist, wo die höchste Missbilligung gegen jene ausgesprochen wird, die בני האלהים wörtlich nehmen, d. h. von Engeln verstehen.

[2]) *Raschi ad Gen.* 6, 2: *filii principum et judicum*, mit der Begründung: אלהים *in S. scriptura significationem habet dominatus (s. potestatis) idque probat Exod.* 4, 16: *tu eris ei* לאלהים, *item: ecce dedi te* אלהים *Exod.* 7, 1 *(ed. Breith.).*

[3]) S. *Buxtorf de sponsal. et divort. p.* 41.

Digitized by Google

lator vergessen hat, auch in V. 4 seine Aenderung anzubringen. Bei der grossen Verbreitung jener Engelsage ist die gegentheilige Annahme ganz unwahrscheinlich.[1]) Auch in den Apokryphen des A. T. lässt sich noch keine Spur von dieser Auffassung unserer Erzählung wahrnehmen, obgleich die *ἄρχαιοι γίγαντες* schon Sir. 16, 7. Weish. 14 6. 3 Makk. 2, 4 als stehende Beispiele der göttlichen Strafgerechtigkeit erwähnt werden. Dagegen tritt sie uns im B. Henoch vollkommen ausgebildet entgegen[2]). Cap. 6 ff. lesen wir: „Und es geschah nachdem die Menschen sich gemehret hatten in jenen Tagen, wurden ihnen schöne und feine Töchter geboren, und die Engel, die Söhne der Himmel (nach dem griechischen Texte: die Wächter[3])) sahen sie und gelüsteten nach ihnen und sprachen unter einander: wohlan wir wollen uns Weiber auswählen unter den Menschenkindern und uns Kinder zeugen!“ Hierauf wird weiter erzählt, wie 200 Engel mit ihren 18, namentlich aufgeführten Vorstehern sich durch Schwur und Verwünschungen zu dieser, von ihrem Obersten Semjaza ihnen widerrathenen Sünde verbanden, und sich Weiber nahmen und mit denselben Riesen von 3000 (nach andrer Lesart: 300) Ellen Länge zeugten, welche allen Erwerb der Menschen, dann die Menschen selbst, endlich die Thiere der Erde auffrassen, auch die Menschen Schwerdter, Messer, Schilde, Panzer und allerlei Schmucksachen machen und Zaubereien lehrten, wodurch die Gottlosigkeit und Hurerei gross ward. Als aber das Klagegeschrei der Erde über die Ungerechten bis zur Pforte des Himmels drang, da sandte der Höchste einen Engel zu Lamech, ihm das Gericht der Sintfluth zu offenbaren, und durch andere Engel liess er die abtrünnigen Wächter mit Ketten in die Finsterniss legen und auf den grossen Tag des Ge-

[1]) Eine Bestätigung für *υἱοὶ τοῦ θεοῦ* als die ursprüngliche Lesart liegt vielleicht noch in der Uebersetzung von 6, 3: *οὐ μὴ καταμείνῃ τὸ πνεῦμά μου ἐν τοῖς ἀνθρώποις τούτοις εἰς τὸν αἰῶνα κτλ.* Dieses *τούτοις*, für welches im hebr. Texte sich nichts findet und welches auch Onkelos hat (בדרא בישא הדין) kann der Vertent zugesetzt haben, um damit das בני האלהים zu erklären, dass hier nicht Engel gemeint seien. Vgl. Frankel a. a. O. S. 47.

[2]) Das Buch Henoch. (Aus dem Aethiopischen) übersetzt und erklärt von A. Dillmann. Lpz. 1853.

[3]) In den Fragmenten bei Syncellus, abgedruckt bei Dillmann a. a. O. S. 82 ff. und anderwärts, heissen die Verführer *οἱ ἐγρήγοροι*.

Digitized by Google

richts aufbewahren u. s. w. — Nach den Untersuchungen von Dillmann gehört die im Auszuge mitgetheilte Stelle zu den geschichtlichen Zusätzen, mit welchen das um das J. 110 v. Chr. verfasste Henochbuch nicht lange nach seiner Abfassung bereichert worden. Aber „der Fall der Engel, als die Veranlassung des auch unter dem Geschlecht der Sethiten einbrechenden Sündenverderbens und als die mittelbare Ursache des ersten Weltgerichts, wird auch in dem ursprünglichen Buche öfters erwähnt (K. 19. 21, 10. 54, 3—6. 55, 3. 4. K. 64. 84, 4. 86, 1—6. 88, 1—3. 89, 6. 90, 21. 24), und eine schon ziemlich entwickelte Lehre über den Hergang dieses Falles, seine Folgen und die Schicksale dieser gefallenen Engel wird darin theils vorausgesetzt, theils ausdrücklich mitgetheilt. Schon hier ist der aus Lev. 16 bekannte Azazel als einer der hauptsächlichsten und schädlichsten dieser gefallenen Engel erwähnt, wird die Verführung der Menschen zur Unzucht, zur Dämonenverehrung und andern Sünden ihnen zugeschrieben, die Hinwürgung der Menschen durch die von ihnen erzeugten Riesengeschlechter — —, die vorläufige Einkerkerung der gefallenen Engel in der Erde durch die Erzengel und die gegenseitige Aufreibung der Riesen unter einander vorausgesetzt“ (Dillmann a. a. O. S. XXXIV). In den dreierlei Bestandtheilen, welche nach Dillmann das B. Henoch enthält, finden wir die Sage über die gefallenen Engel so vollständig ausgebildet, dass später kein wesentlich neues Moment mehr hinzukommt. Zwar meint Dillmann S. XLII: diese Sage erhalte „in späterer Zeit noch ihre weiteren eigenthümlichen Modificationen. Nach dem Buche der Jubiläen [1]) waren die Wächter in den Tagen Jareds auf Erden herabgekommen, von Gott geschickt, um die Menschen Recht und Gerechtigkeit zu lehren; sie sind aber dann diesem Geschäfte untreu geworden und haben von der Schönheit der Jungfrauen verführt sich mit ihnen vermischt.“ Allein die Zeitbestimmung „in den Tagen Jareds,“ welche in der äthiopischen Uebersetzung zu fehlen scheint, hat nach den bestimmten Zeugnissen des Origenes und Epiphanius [2]) und auch nach den Auszügen bei Syncellus in dem grie-

[1]) D. i. die sog. *λεπτὴ γένεσις*. Aus dem Aethiopischen übersetzt von A. Dillmann in Ewalds Jahrbb. der bibl. Wissenschaft. B. II. u. III. Vgl. II. S. 242.

[2]) *Origen. comment. in Joann. tom. VIII. p.* 132 *ed. Huet.* — *Epiphan. adv. haeres. I,* 4. *T.* I. *p.* 4. *ed. Petav.* Vgl. A. G. Hoffmann, das B. Henoch I. S. 103 u. Dillmann, das B. Henoch S. 92 f.

Digitized by Google

chischen B. Henoch gestanden. Die andere neue Bestimmung aber, dass diese Engel nach Gottes Willen die Menschen Recht und Gerechtigkeit lehren sollten, ergab sich ziemlich einfach daraus, dass sie nach Kap. 12, 4 Wächter des Himmels waren und die Menschentöchter, als sie mit ihnen zusammen kamen, allerlei Zaubermittel lehrten (K. 7.). Wenn sie das Letztere nach ihrem Abfall thaten, so lag der Schluss nahe, dass sie nach göttlicher Absicht Gutes oder Recht und Gerechtigkeit lehren sollten.

Durch das B. Henoch, das bald nach seiner Entstehung zu hohem Ansehen gelangte und in der christlichen Kirche so weite Verbreitung fand, dass viele Kirchenväter es erwähnen und Tertullian es den kanonischen Schriften beigezählt wissen will [1]), wurde diese Sage sehr verbreitet. Josephus und Philo kennen sie bereits, und haben sie, obwohl sie ihre Quelle nicht angeben, doch ohne Zweifel direkt oder indirekt aus dem B. Henoch geschöpft. Josephus

[1]) Nicht nur in den Testamenten der XII Patriarchen wird es häufig genannt und stark benutzt (vgl. *Fabricius Cod. pseudepigr. V. T. I, p.* 161 *sqq.* und Hoffmann, B. Hen. II. S. 912 ff.), sondern auch von *Tertullian. de cult. fem. I,* 3, *Origenes c. Cels. V, Homil.* 28 *in Num.* 34, *de princip. I,* 3, *Hilarius in Psalm.* 122, 3, *Hieronym. in Tit. I,* 3, *catal. script. eccl. c.* 4 und *Augustin. de civit. Dei XV,* 23 wird es namentlich erwähnt, während schon Iren., Athenag., Just. Mart., Clem. Al. und Anatolius, Bischof von Laodicaea, im *Canon Paschal.* bei *Euseb. hist. eccl. VII,* 32, §. 8 mit seinem Inhalte, seinen Sagen wohl bekannt sind. S. die Stellen bei *Fabric. l. c. I. p.* 160 *sqq.* u. Hoffmann II. S. 891. — Origenes sagt *hom.* 28 *in Num.* 34 *(T. II. p.* 384 *de la Rue): Qui fecit multitudinem stellarum, ut ait propheta, omnibus eis nomina vocat. De quibus quidem nominibus plurima in libellis qui appellantur Enoch, secreta continentur et arcana.* Noch bestimmter spricht er sich darüber aus *c. Cels. l. V. p.* 267 *ed. Spencer.* Celsus habe bei seinen Anführungen aus dem B. Henoch dasselbe weder gelesen noch auch gewusst, *ὅτι ἐν ταῖς ἐκκλησίαις οὐ πάνυ φέρεται ὡς θεῖα τὰ ἐπιγεγραμμένα τοῦ Ἐνῶχ βιβλία.* Sodann *Hilar. l. c.* erwähnt es als *nescio cujus liber*, und *Hieron. ll. cc.* nennt es *Apocryphum Enochi.* Hingegen Tertull. nennt nicht nur Henoch einen Propheten, sondern hält auch die unter seinem Namen cursirende Schrift für inspirirt, obgleich ihm bekannt ist, *scripturam Enoch non recipi a quibusdam, quia nec in armarium judaicum admittitur. De cultu foem. I,* 3.

Digitized by Google

schreibt *Antiq. jud. I*, 3, 1: *πολλοὶ γὰρ ἄγγελοι Θεοῦ, γυναιξὶ συμμιγέντες, ὑβριστὰς ἐγέννησαν παῖδας καὶ παντὸς ὑπερόπτας καλοῦ διὰ τὴν ἐπὶ τῇ δυνάμει πεποίθησιν· ὅμοια γὰρ τοῖς ὑπὸ γιγάντων τετολμῆσθαι λεγομένοις ὑφ' Ἑλλήνων, καὶ οὗτοι δράσαι παραδίδονται.* Philo (*de Gigant. p.* 285) liest Gen. VI, 2 *ἄγγελοι τοῦ θεοῦ* und erklärt, „dass hier die unsichtbaren Bewohner der Luft gemeint seien. Denn auch dieses Element hat seine Wesen, die um so ätherischer, als die Luft selbst der Lebensstoff alles Irdischen ist. Von diesen nun stiegen Einige in die menschlichen Körper herab und konnten sich nicht von ihnen trennen" u. s. w. — Am meisten aber wurde dieser Sagenstoff nach dem Vorgange des Briefs Judä V. 6. von den älteren Kchv. im Kampfe mit dem Heidenthum theils zu apologetischen und polemischen theils zu paränetischen Zwecken benutzt, um vor Unzucht, Putzsucht und anderm heidnischen Wesen zu warnen und Sündern dieser Art die Strafe Gottes zu drohen. In dieser letzteren Beziehung wird die Engelsage schon in den *Testam. XII Patriarch.* (*Test. Ruben* §. 5.), sodann von Tertullian (*de cult. foem. I*, 2. *II*, 10; *de virgin. vel. c.* 7 vgl. auch *de idololatr. c.* 4) und von Cyprian (*de discipl. et hab. mul. c.* 11.) verwendet. Viel häufiger kommen aber die Kchv. auf diese Sage zur Begründung ihrer Ansicht, dass theils diese gefallenen Engel, theils die aus der fleischlichen Vermischung der Engel mit Menschentöchtern erzeugten Giganten die Dämonen und Götter des Heidenthums seien, welche das Menschengeschlecht durch Magie und allerlei Laster corrumpirt und zur Abgötterei verleitet haben. So *Athenagoras Suppl. pro Christ. c.* 24., *Just. Mart. Apolog. I*, 5. *II*, 5, *Clemens Al. strom. V. c.* 1. §. 10 u. *eclog. proph. p.* 808 *ed. Sylb.*, *Tertullian Apolog. c.* 22, *Lactantius instit. divin. II. c.* 14 u. A. mehr[1]). Besonders deutlich und ausführlich ist diese Ansicht in den Clementinischen Homilien entwickelt, *Homil. VIII*, 9—19. *ed. Dressel p.* 186 *sqq.* Hier setzt Petrus in einer Rede über die *θεοσέβεια* seinen Zuhörern, um sie in der heilsamen Gotteserkenntniss zu bestärken, die Engelsage umständlich aus einander und zeigt ihnen aus dem Falle der Engel, woher alles Böse und alle Uebel in der Welt kommen, und wie sie durch Theilnahme an den Opfern und Mahlzeiten der Götzendiener in die Gewalt der „aus engelischem Feuer und weiblichem

[1]) Am vollständigsten sind die hieher gehörigen Stellen der Kchv. gesammelt in *Jac. Ode commentar. de Angelis. Traj. ad Rhen.* 1755. *p.* 323 *sqq.* und M. F. Rampf, der Brief Judä. Sulzb. 1854. S. 294 ff.

Digitized by Google

Blute" entstandenen Dämonen gerathen, aber durch Meidung des Götzendienstes und alles Unerlaubten z. B. Genuss von todtem Fleische, Ersticktem u. dgl. und durch Befolgung seines (d. i. des von Petrus gelehrten) Gesetzes dem ewigen Verderben entrinnen können.

Obgleich nun diese Kchv. dadurch, dass sie die Sagen des B. Henoch unbedenklich als Wahrheit annehmen, sich zugleich zu der in ihnen enthaltenen Auslegung von Gen. VI, 1—4 bekennen, so knüpfen doch nur einzelne, wie *Tertullian, de virgin. vel. c.* 7. und *Lactantius l. c.* diese Sagen an die biblische Erzählung an. Keiner von ihnen hat sich auf die Auslegung dieser Stelle näher eingelassen, sondern Origenes erwähnt sogar *tom. VIII. in Joann. l. c.*, wo er die Erzählung der Genesis von dem Herabkommen der Engel berührt, dass Einige dieses Herabsteigen für Anspielung auf das Herabkommen der Seelen zu den Leibern halten, indem sie meinen, die irdische Wohnung werde tropisch Töchter der Menschen genannt. — Als daher im dritten und vierten Jahrh. die Kchv. zur klaren und sichern Scheidung des Kanonischen und Apokryphischen gelangten, und mit dem apokryphischen Ursprunge des Henochbuchs auch die Unechtheit seiner angeblichen Offenbarungen oder Weissagungen Henochs erkannten, so gaben sie auch den Glauben an Engelehen auf, und bekämpften nicht nur diese Deutung von Gen. VI, sondern begründeten auch eine andere Auslegung, von der sich die ersten Spuren bis in die Mitte des 2. Jahrh. zurück verfolgen lassen.

Auch das orthodoxe und talmudische Judenthum hat sich niemals zu dieser Auslegung bekannt, obgleich die Engelsage den Rabbinen nicht ganz unbekannt geblieben. Schon Pseudo-Jonathan deutet auf sie hin, wenn er zu Gen. VI, 4 bemerkt: *Schamchasai et Azael deciderunt de coelo et erant in terra diebus illis.* Eben so Raschi, wenn er bei Gen. VI, 2 als *alia explicatio* von בני האלהים anführt: *isti erant* המלרים (oder nach *Bibl. Buxt.* השלרים) *qui ibant in legationibus Dei*, und zu Num. XIII, 34 die Bemerkung macht: *Nephilim fuerunt Gigantes de filiis Schamchasai et Azael qui de coelo deciderunt tempore generationis Enoschi.* Auch finden wir diese Sage in der späteren jüdischen Hagada und bei den Kabbalisten, aber aus dem B. Henoch geschöpft, zuerst in den Pirke R. Elieser c. 22, einem hagadischen Werke, das frühestens im 8. Jahrh. geschrieben ist [1]), sodann in Bere-

[1]) Vergl. Zunz die gottesdienstl. Vorträge der Juden. S 271 ff.

Digitized by Google

schith rabba des R. Mose haddarschan aus dem dritten Viertel des 11. Jahrh. (vgl. Zunz a. a. O. S. 287 ff.), im B. Rasiel, welches seiner Sprache und seinem Inhalte nach frühestens dem 11. Jahrh. angehört (Zunz S. 167) und unter dem Titel: „Buch der Geheimnisse" ein grosses Bruchstück aus dem B. Henoch mittheilt, das von den Noah geoffenbarten Geheimnissen, von den Himmeln, Engeln und Wächtern handelt, in den Hechaloth, in dem Maase Bereschith einem Theil des Midrasch Konen und des B. Rasiel, in dem B. Sohar, das c. 1300 verfasst und zum Theil aus sehr jungen Schriften compilirt ist [1]), in dem Pentateuch-Commentare des Menahem Recanati, eines kabbalistischen Schriftstellers gegen Ende des 13. Jahrh., der das B. Henoch ausdrücklich citirt [2]), endlich in dem Nischmath Chajim des R. Menasse ben Israel und den Zeena ureena des R. Jacob ben Isaak [3]), zwei deutschen Juden des 17. Jahrhunderts.

Wenn hiernach diese Deutung von Gen. VI, 1 ff. nicht auf dem Boden des orthodoxen Judenthums erwachsen, sondern von den Juden wie von den Kchv. aus dem B. Henoch entnommen ist, so drängt sich die Frage auf, ob der Verf. dieses Buchs sie selbst erfunden oder schon vorgefunden habe. — Bei der Weitschichtigkeit des in diesem Buche verarbeiteten Sagenstoffes ist es nicht wohl denkbar, dass sein Verf. allen diesen Stoff selbst producirt habe; liegt es doch in der Natur der Sage, dass sie nicht von einem Manne erfunden und erdichtet wird, sondern aus dem Geiste einer Zeit allmälig sich entwickelt und gestaltet. Sehr richtig be-

---

[1]) Vgl. Zunz a. a. O. S. 405 und Jellinek: Moses ben Schem Tob de Leon und sein Verhältniss zum Sohar. Eine hist. krit. Unters. des Sohar. Lpz. 1851. Hier ist nachgewiesen, dass Mose ben Schem Tob aus Leon in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. der Haupturheber der Pseudographie des Sohar gewesen, und dass dieselbe anfänglich aus einzelnen Abhandlungen bestanden, die erst nach und nach zu einem Codex verbunden und zuletzt mit dem Namen des Simeon ben Jochai geschmückt wurden, obgleich dieser Simeon ben Jochai über alle die unter בני האלהים Engel verstanden, das Anathema ausgesprochen hat (Gelinek zu Franck, Kabbala S. 291 bei Delitzsch, Genesis I. S. 224). — Die Stelle aus Sohar hat Laurence in d. *Preliminary dissert.* bei Hoffmann, das B. Henoch I. S. 54 im Original mitgetheilt.

[2]) S. Jellinek in d. Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Gesellschaft III. S. 249.

[3]) Vgl. *Wolf, biblioth. hebr. I. p.* 598.

Digitized by Google

merkt daher Dillmann S. XXV, dass der Urheber des Henochbuches seinen Stoff zum grösseren Theil aus den Erkenntnissen der Weisen und Schriftforscher seiner Zeit geschöpft habe, wie dies namentlich an den K. 83—89 enthaltenen hagadischen Stoffen besonders deutlich werde. Doch fehlen uns geschichtliche Zeugnisse für die über die Entstehung dieses Buches hinausliegenden Zeiten, um die Quellen seines Stoffes näher bestimmen zu können, da die einzige ältere Nachricht, die von *Eusebius, praep, ev. IX*, 17 aufbewahrte Notiz, dass Eupolemus nach der Aussage des Alexander Polyhistor die Erfindung der Astrologie u. a. Künste auf Henoch zurückführe, hierüber nichts darbietet. Somit müssen wir die Beantwortung der aufgeworfenen Frage darauf reduciren, dass wir die Richtung des Judenthums, aus welcher das B. Henoch hervorgegangen, zu ermitteln suchen.

Nach der Untersuchung von Dillmann ist das B. Henoch höchst wahrscheinlich in der palästinensischen Landessprache jener Zeit, dem hebräischen, eigentlich aramäischen Dialekte geschrieben, und sicherlich in Palästina verfasst in den letzten Decennien des 2. Jahrh. v. Chr. Der Verf. wollte „den alten Bibelglauben, welcher zwar in den letzten Jahrhunderten mannigfach verdunkelt, aber von ihm und den Frommen seiner Zeit mit neuer Energie erfasst worden war, in seiner vollen Wahrheit und in seinem ganzen Ernste für seine Zeit neu geltend machen, also sowohl allem und jedem, auch dem feinsten Heidenthum, dem Heidenthum in Lehre und Leben, dem Heidenthum in und ausser Israel mit der Mahnstimme eines gottgesandten Predigers und mit der Einsicht eines erfahrenen Weisen entgegentreten, als auch alle die in den heil. Offenbarungsschriften verborgen liegenden Erkenntnisse und Lebenskräfte, welche nur erst den Forschenden und Weisen aufgeschlossen waren, zur Stärkung des Glaubens und zur Förderung des Lebens für weitere Kreise darlegen“ (Dillmann S. XIV). Aber trotz seines ernsten Bestrebens, „im Gegensatz gegen den heidnischen Geist jener Zeit und gegen das verderbte Judenthum ein System der rein biblischen Weltanschauung und Weisheit aufzustellen,“ hat er doch auch Dinge aufgenommen, „die mehr aus dem Volksglauben und den Sagen der Völker geschöpft scheinen,“ denen er freilich einen biblischen Anstrich und mittelst seiner roh buchstäblichen Exegese eine biblische Begründung zu geben versucht. Seine Schrift enthält namentlich einzelne Stellen, die auf essenische Ansichten und Lebensgrundsätze hindeuten, z. B. die Verachtung des Schmuckes, der Pracht, der Ehrenstellen K. 98, 2, fer-

Digitized by Google

ner die Art, wie Henoch K. 83, 11 durch den Anblick der aufgehenden Sonne sich zum Preise Gottes angetrieben fühlt. Auch die sehr ausgebildete Engellehre passt zu der Ansicht der Essener, welche ihren Schülern zur Pflicht machten, die Namen der Engel zu wissen, sie niemandem mitzutheilen und die Schriften darüber zu bewahren (*Joseph. de bell. jud. II*, 8, 7). Man hat daher das B. Henoch zur Literatur der Essener gezählt, welche die Vorgeschichte der eigentlichen Kabbala bilde [1]), womit die Thatsache trefflich harmonirt, dass die spätern Kabbalisten dasselbe so vielfach benutzen. Allein gegen diese Meinung hat Dillmann (S. LIII) mit Recht bemerkt, dass in demselben die den Essenern eigene spiritualistische Verachtung der sichtbaren Welt und der Sinnlichkeit nirgends hervortrete, auch der Verf. desselben von der Art und den Zuständen des messianischen Reiches so dichte und fleischliche Begriffe habe, wie sie die Essener nicht gehabt haben können, endlich noch die ihnen eigenthümliche allegorische Schriftauslegung nirgends im Buche durchschimmere. Diese Verschiedenheiten zeigen jedenfalls, dass der Verf. nicht zur Sekte der eigentlichen Essener, wie Philo und Josephus dieselbe schildern, gehört haben kann. — Mögen wir aber auch die bestimmte Richtung des Judenthums, welcher das Henochbuch angehört, aus Mangel an genaueren Nachrichten über die verschiedenen geistigen Richtungen unter den Juden im 2. Jahrh. v. Chr., nicht näher bezeichnen können, so bestätigt doch der Inhalt desselben klar die aus vielfacher Erfahrung gewonnene allgemeine Wahrheit, dass wo irgend eine fremdartige geistige Richtung in das religiöse Leben eines Volkes mit Macht eindringt, auch die Gegner der neuen Ideen, trotz ihres Kampfes dagegen, sich unbewusst und unwillkührlich von denselben manches aneignen, und dem Zeitgeiste nicht ganz zu widerstehen vermögen. So hat auch der Verf. des B. Henoch bei allem Eifer, mit welchem er dem durch die griechische Herrschaft in Palästina unter den Juden eingerissenen Unglauben entgegentritt und die Sünder bekämpft, welche „den Namen des Herrn der Geister“ und „die Wohnung des Heiligen“ verleugnen, sich doch von den Einflüssen des Heidenthums auf das Judenthum nicht ganz frei erhalten, sondern lässt hie und da heidnische Vorstellungen in seine Schrift einfliessen, z. B. K. 17, wo der Feuerstrom im Westen, der in das grosse westliche Meer, den Okeanos sich ergiesst, deutlich auf den *Πυριφλε-*

[1]) Jellinek in d. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VII. S. 249.

Digitized by Google

γεθων hinweist, und „die andern grossen Ströme V. 6 sind wohl die von den Griechen Styx, Acheron und Cocytus genannten, welche den Hades durchfliessen und begrenzen, und das finstere Thal, wo alle Sterblichen wandeln, der Hades selbst im Westen des Ocean.“ [1])

Auch in seiner Engellehre lässt sich die Einwirkung ethnischer Vorstellungen nicht verkennen, so sehr dieselbe auch hinsichtlich der Engelnamen auf hebräischem Grund und Boden wurzelt. Es ist allgemein anerkannt, dass die Lehre von den Engeln seit den Zeiten des Exils unter den Juden nicht ohne Einwirkung des babylonischen, vielleicht auch des parsischen Religionssystemes weiter entwickelt worden. So unhistorisch auch die lange Zeit herrschende Meinung war, dass der Satan des A. T. nach dem parsischen Ahriman gebildet sei, so historisch unbestreitbar ist es doch, dass die in dem Traumgesichte Nebucadnezars Dan. 4, 10. 14 vorkommende Idee von den „Wächtern“ und dem „Beschluss der Wächter“ der Religion der Chaldäer angehört, mit den θεοὶ βουλαῖα der Babylonier (*Diod. Sic. II*, 30) zusammenhängt [2]). Wenn nun Dan. 4, 10 der Wächter als ein heiliger bezeichnet wird, so setzt dies schon die Unterscheidung von heiligen und unheiligen Wächtern voraus, welche mit der Eintheilung der Gestirne in gute und böse — einem Grunddogma der alten sabäischen Astrologie der Chaldäer — eng zusammenhängt. Diese Idee von den „Wächtern“ bildet aber die Grundlage für die Engellehre des B. Henoch. Nehmen wir hiezu noch einige Bekanntschaft des Verf. mit dem in den polytheistischen Religionen des Alterthums weitverbreiteten Dogma der Theogonie und mit den mythologischen Vorstellungen von den δαίμονες θεῶν παῖδες als von Göttern mit irdischen Weibern gezeugten Halbgöttern, ἡμίθεοι, wie Plato (*Cratyl. p.* 260 *ed. Bip.*) die Giganten nennt — eine Bekanntschaft, die man ihm nach dem oben Bemerkten nicht wird absprechen dürfen —, so haben wir das historische Substrat für seine Offenbarungen über den Fall der „Wächter“ oder Engel durch geschlechtlichen Umgang mit den Menschentöchtern gefunden. Denn als bibelgläubiger Jude konnte er die δαίμονες und ἡμίθεοι des Heidenthums nur

[1]) Vgl. Dillmann S. 116, und damit die übrigen S. XV angef. Stellen mit den entsprechenden Erläuterungen in der Erklärung des B. Henoch.

[2]) Vgl. Münter, Relig. der Babylonier S. 13, Hengstenberg, Beitr. z. Einl. ins A. T. S. 161 u. Hävernick, Comment. z. Daniel S. 144 ff.

Digitized by Google

für Engel oder בני האלהים Söhne Gottes halten. Solche Vorstellungen würde er freilich sich nicht angeeignet haben, hätte er sie nicht in der Bibel selbst nach seinem Verständnisse derselben zu finden geglaubt. Aber da er überhaupt nicht „zwischen Inhalt und Form, zwischen der Idee und dem Kleide, in welches sie gehüllt ist, zu unterscheiden" versteht, und demnach an Behälter der Winde, des Hagels, Schnees und Regens, an einen Eckstein der Erde und dergl. als reale Dinge glaubt, so konnte er auch sehr wohl glauben, dass die בני האלהים in Gen. VI. eben so wie im B. Hiob Engel seien, und in jener Stelle seine Vorstellungen von den bösen Engeln und Dämonen gelehrt finden. Diese Vermuthung gewinnt eine nicht geringe Bestätigung aus der Wahrnehmung, dass selbst die ganze Einkleidung seiner Belehrungen in die Form von Offenbarungen des alten Patriarchen Henoch aus einer eigenthümlichen Auffassung der Stelle Gen. V, 21—24 geflossen ist, indem er nach einer auch bei and. Juden vorkommenden Auslegung ויתהלך חנוך את האלהים von einem zurückgezogenen Leben des Henoch im innigsten Verkehr mit der Gottheit und den Engeln verstand, woraus sich ganz leicht der Schluss ergab, dass der welcher solchen Umgang hatte, auch besondere Aufschlüsse über die obere Welt empfangen haben werde. [1])

3. Trotz des unbedingten Glaubens, welchen die Offenbarungen des Pseudo-Henoch über die Engelwelt sowohl bei ethnisirenden oder hellenisirenden Juden wie Philo und Josephus und den spätern Kabbalisten, als auch bei vielen Kchv. der ersten 3 Jahrhunderte fanden, so treffen wir doch schon im 2. Jahrhunderte eine deutliche Spur einer andern Auslegung von Gen. VI, 1—4, die wir als die Auslegung der christlichen Kirche bezeichnen können, weil alle Exegeten der Kirche von den ältesten an bis auf die neuere Zeit ihr zugethan sind. Es ist die Erklärung der בני האלהים von den frommen Sethiten, die mit Töchtern aus dem gottlosen Geschlechte der Kainiten in fleischlichen Umgang getreten. Diese Auffassung liegt schon in der bald nach der Mitte des 2. Jahrh. entstandenen Peschito vor, in welcher das בני האלהים in אלהים als *nomen propr.* gefasst und unverändert statt des syrischen *Aloho* wiedergegeben ist. Hierin hat man einen Beweis gefunden, dass der Uebersetzer Engel gemeint habe [2]), und dafür scheint der gleiche Ausdruck in Hiob I, 6 u. II, 1 in der Peschito zu sprechen. Allein

[1]) Vgl. Dillmann, B. Henoch S. XXVII.

[2]) So z. B. Delitzsch, die Genesis I. S. 224.

Digitized by Google

dieser Schein wird durch Hiob 38, 7 vernichtet. Denn hier, wo unter בני אלהים nach dem deutlichen Contexte, besonders dem parallelen כוכבי בקר, nur Engel verstanden werden können, hat derselbe Uebersetzer nicht *benai Elohim* sondern *benai malake* d. i. Engelsöhne übersetzt. Hieraus erhellt unzweifelhaft, dass die *benai Elohim* des alten Syrers nicht Engel, sondern Kinder Gottes oder fromme Sethiten sind, und dass er diese Benennung als *nomen propr.* der Sethiten aufgefasst hat. Diese Meinung, dass die Sethiten den Namen Söhne Gottes (בני האלהים) als *nomen propr.* geführt haben, ist übrigens nicht blos in der alten Kirche sehr weit verbreitet, sondern auch bei jüdischen und arabischen Schriftstellern anzutreffen [1]). Der Grund und Ursprung derselben wird verschieden angegeben. Die Meisten leiten ihn im Allgemeinen von der Frömmigkeit und Gottesfurcht der Sethiten her; bestimmter führen Chrysostomus, Cyrillus Al. und Theodoret seinen Ursprung auf Enos zurück, von welchem — wie Theod. des Nähern angiebt — in Gen. IV, 26 nach der Uebersetzung des Aquila erzählt ist: *τότε ἤρχθη τοῦ καλεῖσθαι τῷ ὀνόματι κυρίου· αἰνίττεται δὲ ὁ λόγος, ὡς διὰ τὴν εὐσέβειαν οὗτος* (d. i. Enos) *πρῶτος τῆς θείας προσηγορίας τετύχηκε, καὶ ὑπὸ τῶν συγγενῶν ὠνομάσθη Θεός· ὅθεν οἱ ἐκ τούτου φύντες υἱοὶ Θεοῦ ἐχρημάτιζον.* Hiernach wurde der Name „Söhne Gottes" aus einer sprachlich unrichtigen Uebersetzung des Aquila erschlossen [2]). Eine andere Erklärung liefert das „christliche Adambuch." In diesem wird mehr als einmal, am deutlichsten aber S. 83 (der Dillmann'schen Uebersetzung) gesagt, dass die Nachkommen Seths „wegen ihrer Reinheit den Namen „Kinder Gottes" erhielten, anstatt der Schaaren der Engel, welche gefallen waren, denn sie waren beständig in der Lobpreisung

[1]) Wir finden sie bei Chrysost., Cyrill. Alex., Theodoret, Basilius von Seleucia, Syncell., Suidas u. A. (s. die Stellen bei *Ode comm. de Angelis p.* 326—328), in dem christlichen Adambuch des Morgenlandes, welches Dillmann aus dem Aethiopischen übersetzt hat in Ewalds bibl. Jahrbb. V., ferner im B. Cosri, in R. Gedaljae Schalscheleth, bei Ibn Batrik und Elmacin (s. die Stellen *Heideggeri hist. Patriarch. I. p.* 137 *sqq.*).

[2]) Nach dem oben im Texte Gesagten ist die kurze und dem alten Theodoret eine Ungereimtheit zumuthende Bemerkung von Kurtz, Gesch. d. A. Bundes I. S. 76. 2. Aufl. „Set habe wegen seiner Frömmigkeit den Zunamen θεός bekommen," zu berichtigen.

Digitized by Google

Gottes" u. s. w. Die hier gegebene Motivirung dieser Benennung stützt sich auf die auch sonst in dem Adambuche und im christlichen Alterthume überhaupt mehrfach vorkommende Vorstellung, „dass die Menschen bestimmt sind, die durch den Fall der Engel entstandene Lücke in den Ordnungen des Geisterreichs zu ergänzen" (Dillmann S. 138). Dürfen wir die im Adambuch, dessen Ursprung sich mit Sicherheit auf Ephraem Syr. zurückführen lässt (s. später), so deutlich ausgesprochene Vorstellung von der Bestimmung der Sethiten schon beim alten Syrer voraussetzen, so haben wir den Grund gefunden, warum er nicht allein in Gen. VI, 2 u. 4, sondern auch in Hiob I, 6 u. II, 1 בני האלהים durch *benai Elohim* wiedergiebt [1]). Er that dies, weil er unter diesen Söhnen Gottes nicht eigentliche Engel, sondern die in die höhern Ordnungen des Geisterreichs aufgenommenen Frommen verstand, woran bei Hiob 38, 7 nicht zu denken war, weil hier von den Engeln vor Erschaffung der Menschen die Rede [2]).

Ein anderes altes Zeugniss für die Erklärung der בני האלהים von den Frommen liefern die spätestens aus den ersten Decennien des 3. Jahrh. stammenden, weil schon von Origenes gekannten *Recognitiones Clementis*. Diese wissen nichts von Engeln, sondern erzählen I, 29 nur von *homines justi, qui angelorum vixerant vitam* [3]), *illecti pulcritudine mulierum, ad promiscuos et illicitos concubitus declinarunt*. Vergleichen wir

[1]) In Gen. VI lag es nahe, בני האלהים als Namen der frommen Sethiten zu fassen, nicht so in Hiob I, 6 u. II, 1. Hier auch so zu übersetzen wurde der Vf. der Peschito wohl dadurch veranlasst, dass auch hier im Texte בני האלהים wie Gen. VI, 2. 4 steht, nicht בני אלהים wie Hiob 38, 7. — Auch Ps. 8, 6 hat die Peschito אלהים durch *malake* übersetzt.

[2]) Wer diese Schlussfolgerung zu kühn und gewagt finden sollte, dem geben wir zu bedenken, dass nicht nur die weit verbreitete Vorstellung von der den Sethiten beigelegten Benennung Söhne Gottes, sondern auch die über ihre Bestimmung zum Einrücken in die Stelle der vor Erschaffung der Menschen gefallenen Engel ihrem letzten Grunde nach aus den griechischen Uebersezzungen der Angabe Gen. IV, 26: אז הוחל לקרא בשם יהוה, sei es nun der von Theodoret angeführten des Aquila, oder der alexandrinischen: *οὗτος ἤλπισεν ἐπικαλεῖσθαι τὸ ὄνομα κυρίου τοῦ θεοῦ* entsprungen sind, also recht gut schon im 2. Jahrh. sich gebildet haben können.

[3]) Wenn Delitzsch, Genes. I. S. 225 nach Anführung dieser Worte bemerkt: „(I, 29. vgl. aber IV, 13—16), wobei

hiemit die früher angeführte Ansicht der Clement. Homilien, und nehmen wir die von Schliemann nachgewiesene Abhängigkeit der *Recognitiones* von den *Homiliae* als richtig an, so ergiebt sich daraus die nicht unwichtige Folgerung, dass von der kirchlichen Parthei, aus welcher die *Recognitiones* hervorgegangen, schon zu Anfang des 3. Jahrh. die Engelsage verworfen und die Erklärung der Gottessöhne von den frommen Sethiten recipirt ward.

Ferner Ephraem Syrus erwähnt in seiner Auslegung der Genesis der Engeldeutung nicht mit einem Worte, sondern bemerkt über Gen. VI, 2 einfach (nach der lat. Uebersetzung *Opp.* I. *p.* 48): *Filios Dei etiam filios Seth appellavit, qui utpote filii justi Seth populus Dei dicti sunt; filiae autem pulchrae, quae populi Dei oculos rapuerunt, Caini soboles erant, quae per cultum ornatumque sui sexus Sethianae juventuti laqueum fecerunt.* Sollten wir hieraus nicht folgern dürfen, dass die Engelsage in die Kirchen des östlichen Syriens gar nicht eingedrungen war? Jedenfalls war in jenen Gegenden damals die Erklärung unsers Abschnittes von der Vermischung der Sethiten mit den Kainiten schon herrschend. Dafür liefert auch das sogenannte „christliche Adambuch des Morgenlandes" ein sicheres Zeugniss. Dieses in der abessynischen Kirche erhaltene und erst in der neuesten Zeit von Dillmann aus dem Aethiopischen ins Deutsche übersetzte und mit Anmerkungen begleitete Apokryphum ist nach der Untersuchung dieses Gelehrten nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Arabischen ins Aethiopische übersetzt. Diese Uebersetzung (vielleicht auch Bearbeitung) stammt aus dem 5. oder 6. Jahrh.; aber das Buch selbst geht in gewissem Sinne auf Ephraems Syr. Urheberschaft zurück. Denn eine syrische Handschr. auf der Vaticanbibliothek enthält unter andern apokryphischen Büchern auch eine Schrift unter dem Titel: *spelunca thesaurorum h. e. Chronicon e Scriptura desumptum ab Adam usque ad Christum etc.*, die nicht blos

immer noch die ausführlich in den Clement. Homilien vorgetragene Mischung engelischen Feuers und weiblichen Blutes durchblickt", so bedarf diese Bemerkung als unrichtig einer zwiefachen Berichtigung. *a*) Die Stelle IV, 13—16 kann keinen Gegensatz zu I, 29. bilden, weil sie nur von der *potestas daemoniis data ingrediendi mentes* handelt, was mit der geschlechtlichen Vermischung der Engel mit Weibern gar nichts zu schaffen hat. *b*) Auch die *angelorum vita* der Gerechten setzt in keiner Weise jene Engelsage voraus, sondern ist einfach aus Gen. V. geschöpfte Bezeichnung der Frömmigkeit der Sethiten.

Digitized by Google

nach den von Assemani gegebenen Auszügen in der Hauptsache dasselbe Buch sein muss wie das äthiop. Adambuch, sondern auch von Simon Presbyter im 13. Jahrh. dem Ephraem Syr. zugeschrieben wird. Weitere Bestätigung hiefür liefert der Inhalt des christl. Adambuchs. „Fast alles, was in demselben zur Charakteristik des Urzustandes und der Veränderung des Menschen nach seiner Vertreibung aus dem Garten beigebracht wird, beruht auf Ephrämischen Gedanken und Ausdrücken, und ist da und dort in seinen Schriften, namentlich in den Hymnen zu lesen; und auch von den Sagen und Bibelauslegungen, die in unserm Buche vorkommen, lassen sich einzelne in Ephräms gedruckten Werken nachweisen“ [1]).

Der Verf. des äthiopischen Adambuchs giebt im zweiten Theile eine ausführliche Beschreibung von dem Leben des Menschengeschlechts unter den vorsintfluthlichen Erzvätern. Den Hauptinhalt derselben bildet die Trennung des Geschlechts in zwei Linien, deren eine, die Kainiten, ganz dem Satan verfallen in einer üppigen aber vom Garten weit genug entfernten Gegend des Landes Eden wohnend, immer mehr in die Lüste des Fleisches und in Unsittlichkeit versinkt, die andere, die Sethiten, hingegen hoch oben auf dem Berge nahe beim Garten wohnt, und unter der Leitung des jeweiligen Erzvaters ein gottseliges Leben führt und vor allem Verkehr mit den Kainiten sich hütet, bis in den Tagen Jareds und Henochs, durch den in den Kainiten wirkenden Satan verlockt, erst eine Schaar von 100 Sethiten, trotz aller Warnungen Jareds und Henochs zu den Kainiten hinabgeht und durch die Schönheit der Kainstöchter angezogen sich in fleischlicher Liebe mit ihnen vereinigt. Dieser Schaar folgen bald andere nach und stürzen sich gleicherweise ins Verderben, so dass zuletzt nur noch die 3 Erzväter Metusala, Lamech und Noah auf dem heiligen Berge zurückbleiben. Der Verf. kennt zwar und erwähnt die Meinung früherer Weisen, dass Engel vom Himmel gekommen seien und sich mit den Kainstöchtern verbunden und diese von ihnen Riesen geboren haben; aber er bestreitet sie als Irrthum und unwahr, indem er unter anderm wörtlich sagt: „vielmehr waren es wirkliche Adamskinder, die früher auf dem Berge feste Wohnsitze hatten, und so lange sie ihre Jungfräulichkeit und Reinheit und ihre Herrlichkeit wie die Engel bewahrten, Engel Gottes [2]) genannt wurden. Als sie aber über-

[1]) Vgl. Dillmann in Ewalds Jahrbb. V, S. 7 ff.

[2]) Anderwärts werden sie „Söhne Gottes“ genannt. Vgl. Dillmann a. a. O. S. 83. 93. 95.

Digitized by Google

traten und sich mit den Kainiten verbunden und Kinder (die Garsani d. i. Riesen genannt wurden) gezeugt hatten, sagten die Unwissenden, dass Engel vom Himmel herabgekommen seien und sich mit den Menschentöchtern verbunden und von ihnen Riesen gezeugt haben.“ [1])

In dieser Darstellung des Lebens der Sethiten und ihres nachherigen Falles finden wir eine Menge eigenthümlicher Vorstellungen in ein grossartiges Gesammtbild vereinigt, die vereinzelt bei vielen andern Schriftstellern wiederkehren. Beachtenswerth ist schon die grosse Aehnlichkeit in der Beschreibung der Lebensweise der Sethiten, die zwischen unserm Buche und der Darstellung des Josephus (*Antiq.* I, 2, 3 u. 3, 1) obwaltet — eine Aehnlichkeit, welche — wie Dillmann a. a. O. S. 140 bemerkt — eine Bekanntschaft des Josephus mit der Vorstellung, dass die בני האלהים Sethiten seien, sehr wahrscheinlich macht [2]). Sodann die Idee von dem Wohnen der Sethiten auf einem heiligen Berge in der Nähe des Gartens finden wir bei Syncellus und den christlichen Arabern Ibn Batrik und Elmacin [3]), wie auch bei Bar Hebraeus [4]). Interessant ist auch die Vergleichung mit der Ansicht des Ephraem Syrus. Während das Adam-

[1]) Vgl. Dillmann a. a. O. S. 100 f.

[2]) Auch Frankel a. a. O. S. 46. findet in dieser Darstellung des Josephus eine Bezugnahme auf die Vorstellung, dass die Gottessöhne Sethiten seien, obwohl Jos. hernach die Engelsage mittheilt.

[3]) S. die Stellen bei *Ode l. c. p.* 327. u. *Heidegger l. c. p.* 139.

[4]) Im *Chronic. syr. ed. Bruns et Kirsch p.* 4. Nach der latein. Uebersetzung erzählt Bar-Hebr.: *Tempore Sethi, quando filii ejus beatam vitam paradisi recordati sunt, in montem Hermon secesserunt, inque desertis vitam innocentem et sanctam egerunt, a matrimoniis abstinentes; unde vocati sunt Eiri* (עיר *vigiles*) *et Bani Elohim (filii Dei).* — *Anno quadragesimo Jaredi* — — *descenderunt filii Dei circiter* 200, *ex monte Hermonis, quia de reditu in Paradisum desperarunt; quumque conjugium appeterent, spreverunt eos cognati eorum, filii Sethi et Enoschi, qui recusarunt illis, quasi pactum transgressi essent, filias suas in connubium dare. Quare abierunt ad filios Kaini, ductisque uxoribus gigantes celebres procrearunt, qui caedibus et rapinis famam consecuti sunt.* In dieser Darstellung sind übrigens der Berg Hermon. der Name Eiri, den die Sethiten neben Bani Elohim erhalten, und die Zahl 200 aus der Henochsage geflossen, also beide Sagenkreise mit einander verschmolzen.

Digitized by Google

buch die Verführung der Sethiten durch die Kainiten direct dem Satan und seinen teuflischen Künsten zuschreibt, finden wir in dem Commentare des Ephraem verschiedene Motivirungen derselben, bei welchen sich der Satan nicht direct betheiligt, nämlich ausser der von Ephraem selbst gegebenen, aus Gen. IV, 15. 23 und 24 abgeleiteten, noch als die Meinung Anderer angeführt, dass der Kainite Lamech, weil er den Untergang seines Geschlechts fürchtet, um demselben vorzubeugen, die zwischen den Kainiten und Sethiten bestehende Separation aufzuheben versucht. Zu dem Ende tödtet er den noch lebenden Kain und einen ihm sehr ähnlichen Sohn Kains, um die Ursache der fortbestehenden Trennung beider Geschlechter zu beseitigen, und verabredet dann heimlich mit seinen Weibern einen Plan zur freundlichen Vereinigung, dessen Ausführung Ephraem so beschreibt: *Quum ergo matres* (d. h. die Weiber Lamechs) *filiarum forma ornatuque Sethi filios provocarent; ipsisque pro sua parte Jabel ex altilium carnibus conviria instrueret, atque simili arte Jubal organorum musicorum concentu illorum aures titillaret; fraudi succubuere filii Seth, captique ejusmodi illecebris, parentis sui optimum sapientissimumque monitum oblivioni dedere: continuo ex editis locis, in quibus a Cainitis segregati consederant, in subjectos campos descenderunt. His artibus Lamech familias commiscuit, confidens, Deum utrique genti propitium fore in gratiam Sethianae stirpis, si quidem cum Cainitis confusa fuisset. Sic poenam, ajebat, parricidii effugiemus propter cognatos, ejus noxae minime reos* [1]). Diese dem „Adambuche" fremden Motivirungen beweisen übrigens nichts weiter als, was sich bei wiederholten Bearbeitungen von Sagen überall zeigt, dass nämlich die verschiedenen Bearbeiter den Grundstock der Sage im Einzelnen theils nach ihren eigenen Ideen und Anschauungen, theils auch nach den besonderen Zwecken, die sie dabei im Auge haben, verschieden modifiziren und eigenthümlich gestalten.

Aus den bisher angeführten Zeugnissen erhellt zur Genüge, dass im vierten Jahrhundert die Erklärung unseres Abschnittes von ungöttlichen Ehen der frommen Kinder Gottes mit gottlosen Weltkindern, oder der Sethiten mit Kainitinnen in der Kirche weit verbreitet war. Von der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts an wird sodann die Annahme von Engel-Menschenehen von alten Kchv. des Orients und Occidents entschieden verworfen und als grober Irrthum bekämpft. Theodoret (*quaest. 47 in Genes.*) beginnt die Erörterung über

[1]) *Ephraemi Syri Opp. omnia. Rom.* 1737. *T. I. p.* 47 nach der dem syrischen Texte beigegebenen lateinischen Uebersetzung.

Digitized by Google

die *υἱοὶ τοῦ θεοῦ* unserer Stelle mit dem Satze: *Ἐμβρόντητοί τινες καὶ ἄγαν ἠλίθιοι ἀγγέλους τούτους ὑπέλαβον, τῆς οἰκείας ἴσως ἀκολασίας ἀπολογίαν σχήσειν ἡγούμενοι, εἰ τῶν ἀγγέλων τοιαῦτα κατηγοροῖεν. Chrysostomus* (*homil. XXII in Genes.*) spricht von der *ἀτοπία* Ungereimtheit der Meinung, dass Gen. VI, 2 von Engeln die Rede sei, und erklärt es für nöthig, *ἀνατρέψαι τὰς μυθολογίας τῶν ἀπειρακέπτως πάντα φθεγγομένων. Cyrillus Al.* (*contr. Julian. l. IX*) ruft aus: *ἀπέστω δὴ οὖν καὶ γραφὴ καὶ μῶμος καὶ τὰ ἐπ' αἰσχραῖς ἡδοναῖς ἐγκλήματα τῶν ἁγίων ἀγγέλων.* Im Occidente bezeichnet Philastrius von Brescia († *c.* 390) die Engelsage als Häresie (*de haeres. 59*) und Augustinus widmet in seiner Schr. *de civitate Dei* XV, 23 der Frage: *an credendum sit, angelos substantiae spiritalis amore speciosarum mulierum captos earundem iniisse conjugia, ex quibus gigantes sint creati* ein ganzes Kapitel und leitet, nachdem er die Frage dogmatisch und exegetisch erörtert hat, das Resultat mit den Worten ein: *omittamus igitur earum scripturarum fabulas, quae apocrypha nuncupantur, eo quod earum occulta origo non claruit patribus, a quibus usque ad nos auctoritas veracium Scripturarum certissima et notissima successione pervenit. — — Sed non frustra non sunt in eo canone Scripturarum, qui servabatur in templo Hebraei populi succedentium diligentia sacerdotum, [Cur autem hoc] nisi quia ob antiquitatem suspectae fidei judicata sunt, nec utrum haec essent quae illi scripsisset, poterat inveniri, non talibus proferentibus, qui ea per seriem successiouis reperirentur rite servasse. Unde illa quae sub ejus nomine proferuntur, et continent istas de gigantibus fabulas, quod non habuerint homines patres, recta a prudentibus judicantur non ipsius esse credenda.* Durch das Ansehen dieser grossen Kirchenlehrer wurde die ethische Auffassung des Begriffs „Söhne Gottes" von den Sethiten oder Frommen zur herrschenden Ansicht der ganzen Kirche erhoben, der dann alle folgenden Ausleger sowohl der katholischen Kirche [1]) als auch nach dem Vorgange der Reformatoren [2]) alle protestantischen Theologen bis ins vorige Jahrhundert hinnein einhellig beipflichteten.

Erst mit dem Aufkommen des Rationalismus fand bei den Vertretern dieser Richtung, sowohl den vulgären als den speculativen, die Engeldeutung allgemeinen Beifall, weil man durch dieselbe mit leichter Mühe ein Stück Mythologie im

[1]) Vgl. Bonfrerius u. C. a Lapide zu Gen. VI. und die dort angeff. frühern Ausll.

[2]) S. *Mart. Lutheri Opera lat. exeg.* Bd. II. *p.* 122 *sqq.* der Erl. Ausg. u. *Jo. Calvini in Genes. comment. ad Gen.* VI.

Digitized by Google

A. T. nachweisen konnte. In der neuesten Zeit endlich haben sich auch mehrere offenbarungsgläubige Theologen dieser Meinung zugewandt [1]) und sie als die allein richtige zu ver-

[1]) Drechsler, Einheit d. Genes. S. 91 f., Hofmann, Weiss. u. Erfüll. I. S. 85 f. u. Schriftbeweis I. S. 374 ff., M. Baumgarten, Comment. z. Pent., Kurtz, Gesch. des A. B. I. S. 76 ff., Delitzsch, Genes. I. S. 224 ff., Dillmann, B. Henoch S. XXVII., Joh. Richers, die Schöpfungs-Paradieses- u. Sündfluthgeschichte. Lpz. 1854. S. 384 ff., Stier, Brief Judä S. 142 f. u. Dietlein, Comm. z. 2. Brief Petri S. 149 ff. — Dagegen werden Twesten, Nitzsch, Huther u. Fr. v. Meyer irriger Weise von Kurtz a. a. O. als Vertreter dieser Ansicht aufgeführt. Denn Twesten (Dogmat. II, 1. S. 332) erwähnt in der Untersuchung über den Fall des Teufels und seiner Engel die Ansicht, dass das Böse in den Engeln aus der Sinnlichkeit, namentlich der Geschlechtsliebe abzuleiten sei, nur als „eine Vorstellung, die der jüdischen Deutung der Stelle 1 Mos. 6, 2 von Engeln, die sich in die Töchter der Menschen verliebten, bei mehrern Kchv. Eingang verschafft haben mag;" und bemerkt dazu in einer Note: „dass jene Vorstellung nicht so abentheuerlich sei, als sie beim ersten Anblick scheint, konnte nicht glänzender dargethan werden, als durch Th. Moores schönes Gedicht, die Liebe der Engel" — aber ohne sich zu ihr zu bekennen; denn er leitet hernach den Fall der Engel aus der Eigenliebe her. — Sodann Nitzsch (System S. 234 f.) findet zwar in 1 Mos. 6 eine eigenthümliche Hamartigenie, aber nur die Augustinische Ansicht, dass „der bisherige Gegensatz des bessern und schlimmern Theils der Menschen zum Nachtheil des ersteren und auf Anlass des Sinnenreizes ausgeglichen u. nun dieses Geschlecht unfähig ward, dem in die Menschheit gelegten Zwecke Gottes zu entsprechen." Auch Huther (Comm. z. d. Briefen Petri u. Judä S. 204 ff.) bekennt sich nicht zu dieser Ansicht, sondern sagt nach Anführung der Sage vom Herabsteigen der Engel aus dem B. Henoch nur: „dieser Tradition, die sich auch sonst ausgesprochen findet, liegt die Erzählung 1 Mos. 6, 2 zu Grunde, deren Auslegung jedoch bis auf den heutigen Tag streitig ist". Selbst Fr. v. Meyer darf nicht ohne Weiteres zu den Anhängern dieser Ansicht gezählt werden, denn er sagt (Blätter f. höhere Wahrh. XI. S. 63) sehr deutlich: „da die 1 Mos. 6, 1 ff. erwähnten Göttersöhne oder Götter mit den Töchtern der Sterblichen Kinder zeugten, so können es keine Engel sein, die wohl auch *bne Elohim* heissen, aber geschlechtslos sind, nicht freien u. sich freien lassen (Luc. 20, 34 ff.), sondern es müssen halbgeistige (nicht fleischerne) doch vergängliche

Digitized by Google

theidigen versucht. Mit welchem Grunde und Erfolge? das wird sich aus der Beurtheilung der bisher entwickelten drei Ansichten ergeben, zu der wir nun übergehen wollen.

II. Mit der Kritik der rabbinischen oder orthodox-jüdischen Auffassung und Deutung unsers Abschnittes brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Sie stützt sich auf einen zwar in gewissen Stellen des A. T. vorkommenden, aber auf Gen. VI. übel angewandten Sprachgebrauch, und kann „jetzt als verschollen bezeichnet werden". Dagegen für die zweite und gegen die dritte Ansicht werden folgende Gründe geltend gemacht, von welchen die ersten drei schon die ethische Fassung des Begriffs בני האלהים „zu Boden schlagen" sollen.

1) Der Sprachgebrauch, nach welchem „בני האלהים anderwärts überall Bezeichnung der Engel ist". Zur Würdigung dieses Arguments muss zuerst bemerkt werden, dass dieser Ausdruck im ganzen A. T. nur noch 3 mal vorkommt, nämlich Hiob I, 6. II, 1 (בני האלהים) u. XXXVIII, 7 (בני אלהים) und hier unstreitig Engel bezeichnet. Ausserdem werden noch Ps. XXIX, 1. LXXXIX, 7 u. Dan. III, 25 angeführt. Allein die letztere Stelle ist chaldäisch geschrieben, und in den beiden andern steht בְּנֵי אֵלִים. Mithin können diese Stellen nur secundäre Beweiskraft haben. Aber entscheidend sind doch wohl die Stellen des B. Hiob? Wir glauben nicht, denn es fragt sich, ob wir den Sprachgebrauch eines aus dem Salomonischen Zeitalter stammenden Buches unbedingt mit dem Sprachgebrauche der Genesis identifiziren dürfen, da es eine unbestrittene Thatsache ist, dass Worte im Laufe der Zeiten ihre Bedeutung ändern. Will man dennoch den Sprachgebrauch für entscheidend halten, um so mehr halten wir Ps. LXXIII, 15 entgegen, wo Assaph in der Anrede an אלהים das Geschlecht der Frommen דּוֹר בָּנֶיךָ das Geschlecht deiner Söhne nennt, und damit die Frommen offenbar als בני אלהים bezeichnet. Warum wird doch dieser Stelle die Beweiskraft für unsern Fall abgesprochen? nicht aus philologischen, sondern aus theologischen Gründen, auf welche wir später kommen werden. Hier führten wir sie nur an als Beweis, dass der Sprachgebrauch keine entscheidende In-

---

Wesen sein, die zur Fortpflanzung geschickt sind; und dass es dergleichen giebt oder gab, lernen wir eben aus dieser Stelle, und alle Sagen des Alterthums bestätigen es, welche aus ihr das wahre Licht erhalten." Fr. v. Meyer scheint an die *daemones incubi* zu denken, wie der alte *Franc. Valesius*, *de sacr. philosoph. c.* 8. und der Theosoph Fr. Christ. Oetinger (vgl. Auberlen die Theosophie Fr. Chr. Oetingers S. 337).

Digitized by Google

stanz bilden könne, und die Entscheidung, ob בני האלהים unserer Stelle Engel oder Fromme bezeichne, von anderen Gründen abhängt.

2) „בנות האדם 6, 2 kann nicht die Töchter des Geschlechtes Kains meinen, nachdem unmittelbar vorher 6, 1 האדם als Name des ununterschiedenen ganzen Menschengeschlechts gebraucht ist.“ Eine ganz richtige Bemerkung, die aber auch schon längst die Vertreter der ethischen Auffassung des Begriffs „Söhne Gottes“ selbst gemacht haben. Schon Aug. Pfeiffer *(dubia vexat. p. 61)* sagt: *intelligas itaque licet filias hominum in genere, sive piorum sive impiorum α) ob famosiorem significatum vocis* אדם, *β) ob v. 1 ubi de hominibus in genere dicitur, quod generarint filias, ex iis itaque v. 2. uxores sibi eligunt filii Dei.* Das gegnerische Argument trifft also nicht die kirchliche Auffassung, sondern nur die ganz äusserliche Deutung der Söhne Gottes von den Sethiten und der Menschentöchter von den Kainitinnen als solche, die sich zwar bei manchen Exegeten findet, aber von den genaueren Schriftforschern längst aufgegeben ist. So bemerkt auch Hävernick (Einl. I, 2. S. 265) ganz treffend: „V. 1. ist ausdrücklich von der Vermehrung der Menschen im Allgemeinen die Rede, und eben so V. 3, so dass man nicht umhin kann, die Gottessöhne und Menschentöchter als zwei Species des in der Umgrenzung des Vs. genannten Genus zu verstehen,“ und versteht בנות האדם von den Töchtern der übrigen Menschen[1]). Darauf entgegnet Hofmann (Weissag. u. Erfüll. I. S. 86): „wenn Häv. sie für die Töchter der übrigen Menschen erklärt, so müsste er die Deutung des בני אלהים auf die Sethiten erst besser begründen.“ Wir nehmen das Zugeständniss, welches diese Gegenbemerkung enthält, bereitwillig an; denn mit ihm wird der Fassung dieses Arguments bei Kurtz a. a. O. S. 77: „wenn die *Bne Elohim* auch Menschen wären, so fände kein Gegensatz statt,“ die Beweiskraft abge-

[1]) Auch Hengstenberg (Beitr. 2. S. 331 f.) bemerkt sehr wahr: „dem allgemeinen Gebrauche des האדם in V. 1. kann sehr füglich in V. 2. der beschränkte folgen, da die Beschränkung dort durch den Gegensatz gegeben wird, um so mehr, da das eine Glied des Gegensatzes weit unbedeutender ist, als das andere — das kleine Häuflein der Söhne Gottes gegen die grosse verderbte Masse nicht in Betracht kommt — so dass der wesentliche Begriff des האדם nicht verändert wird.“ — Hengstenb. denkt also auch nicht daran, unter בנות האדם blos Kainitinnen zu verstehen.

Digitized by Google

sprochen. Die von Hofmann vermisste Begründung für בני האלהים als Sethiten führt uns aber auf das folgende Argument unserer Gegner.

3) „Dass die Idee der Gotteskindschaft im A. T. zwar schon einen Ansatz macht, über ihre theokratische Beschränkung auf Israel (Deut. 14, 1) hinaus gemeinmenschliche ethische Bedeutung zu gewinnen (besonders Ps. 73, 15. Prov. 15, 16), aber diese Erweiterung und Vertiefung kommt nicht zu so fertigem Abschluss, dass im Prosastil der Geschichtschreibung בני האלהים und בני האדם (בנות) ohne weiteres Gotteskinder und Weltkinder bedeuten könnte.“ Hierin liegt die unbestreitbare Wahrheit, dass das ethische Verhältniss der Gotteskindschaft seit der Schliessung des Bundes Gottes mit Abraham und der Realisirung dieses Bundes durch die Annahme des Saamens Abrahams zum Volke Jehova's unter den Gesichtspunkt der Kinder (Söhne) Jehova's gestellt ist (vgl. Exod. 4, 22. Deut. 14, 1 u. a.). Das gilt auch von den Stellen Prov. 15, 26, wo בָּנָיו Kinder Jehova's sind, und Ps. 73, 15, wo wie in allen Elohimpsalmen אלהים gleiche Dignität mit יהוה hat. Auch das N. Test. erklärt nicht alle Menschen ohne Unterschied für Gotteskinder, sondern nur die aus allen Völkern der Erde, welche durch den Glauben an Christum zur Gotteskindschaft erhoben werden. — Aber mit Anerkennung dieser wichtigen Wahrheit ist noch keineswegs bewiesen, dass es in der Urzeit, vor der Aussonderung Abrahams zum Träger des Heils für die Zeit der Vorbereitung der Erlösung, nicht auch habe Kinder Gottes geben, und die frommen Gottesverehrer nicht auch haben בני האלהים genannt werden können. Gab es in der Urzeit Menschen, die ein göttlich Leben führten, die wie Henoch und Noah mit Gott wandelten (Gen. V, 22. VI, 9), so ist gar nicht abzusehen, warum solche Frommen nicht hätten auch בני האלהים genannt werden können? So wenig sich aus Ps. 73, 15 unmittelbar die ethische Fassung des Begriffs בני האלהים in Gen. VI. erweisen lässt, eben so wenig berechtigt ist doch der Einwand, welcher gegen diese Fassung daraus entnommen wird, dass innerhalb der theokratischen Heilsanstalt nur בני יהוה erwähnt werden. Die Idee der Gotteskindschaft hat allerdings durch die Annahme Israels zum Volke Jehova's eine eigenthümliche heilsgeschichtliche Bedeutung gewonnen; aber hieraus lässt sich nicht *a priori* deduciren, dass diese Idee in modifizirter Weise nicht auch auf die Frommen der Urzeit anwendbar sei. — Sonach ist auch dieses Argument gleich den beiden frühern nicht stark genug, um die ethische Erklärung des בני האלהים zu Boden zu schlagen. Eben

Digitized by Google

so wenig kann ich dies von den übrigen Gründen sagen, die mein Freund und College Kurtz a. a. O. noch geltend macht.

4) „Der Zusatz in V. 4: „„das sind die Helden, die Männer des Ruhms von Alters her““ scheint ausdrücklich die mythol. Sagen der Heiden von Göttersöhnen und Heroen auf dies Faktum zurückzuführen.“ Hat aber dieser Schein auch Wahrheit? Gerechtes Bedenken erweckt schon der Streit über den Sinn dieses Verses. Die Hofmannsche Erklärung desselben (im Schriftbeweis I. S. 375) als Vorhersagung des Erzählers, „dass auch nachmals, wenn die בני האלהים den בנות האדם beiwohnen und diese denselben gebähren, gleichwie damals diese Söhne die Gewaltigen sein werden“ ist schon von Delitzsch und Kurtz abgelehnt worden durch die richtige Bemerkung: „Die Beziehung des אַחֲרֵי־כֵן auf die nachfluthliche Zeit ist unstatthaft; das Gericht der Fluth sollte ja diesem Unwesen steuern, und hat es auch, zumal ihm die Bindung der durch ihre fleischliche Lüsternheit gefallenen Engel parallel läuft (Jud. 6. 2 Petr. 2, 4).“ Sie ist auch an sich ganz unhaltbar, und durch Verweisung auf Gen. 30, 38 sprachlich nicht gerechtfertigt. Delitzsch übersetzt den fraglichen V.: „die Giganten entstanden auf der Erde in diesen Tagen (um die Zeit, wo die Gnadenfrist von 120 Jahren anberaumt wurde) und auch nachher da sich geselleten die Gottessöhne zu den Menschentöchtern, da gebaren sie (die Menschentöchter) ihnen (den Gottessöhnen) — das sind die Heroen, die aus der Urzeit, die Männer des Namens.“ Wollten wir auch diese Uebersetzung gelten lassen, so müssen wir doch die ihr beigegebene Erläuterung: „die Erstgeborenen dieser Vermischung waren die Giganten, aber auch nachher noch währte der natürliche Umgang fort und es gingen daraus die Heroen hervor, ein zweites weniger riesiges, aber doch noch wunderbar kräftiges Geschlecht“ als eine willkührliche in Anspruch nehmen. Nicht zu rechtfertigen ist es nämlich, das אֲשֶׁר יָבֹאוּ וגו׳ blos von der Fortsetzung des widernatürlichen Umgangs der Gottessöhne mit den Menschentöchtern zu deuten. Aber auch die Uebersetzung des הַנְּפִלִים הָיוּ בָאָרֶץ בַּיָּמִים הָהֵם „die Giganten entstanden auf der Erde in j. T.“ müssen wir als sprachwidrig zurückweisen. Denn in diesem Satze הָיוּ durch „entstanden“ zu übersetzen ist gegen den hebräischen Sprachgebrauch [1]) und um nichts besser als das *Quid-*

[1]) Delitzsch hat es unterlasien, diese Uebersetzung zu begründen; Knobel hingegen verweist dafür auf Gen. 17, 16.

Digitized by Google

proquo, durch welches Kurtz S. 78. das „waren" in „entstanden" umdeutet. — Der streitige V. lautet: „Die *Nefilim* waren auf der Erde in jenen Tagen und auch nachher als (da) die Gottessöhne zu den Menschentöchtern kamen und sie ihnen gebaren — das sind die Helden ....". Hierin ist klar ausgesprochen, dass zu jener Zeit, als nämlich das Menschengeschlecht sich auf Erden zu mehren begonnen hatte, die (bekannten) *Nefilim* existirten, und dass dergleichen Helden, die von Alters her berühmte Leute waren, auch nachher, nach der fleischlichen Vermischung der Gottessöhne mit den Menschentöchtern noch fortbestanden. Das אֲשֶׁר־כֵּן kann sich nur auf בַּיָּמִים הָהֵם beziehen, und nur das aussagen: dass nachher (d. i. nach jenen Tagen, da die *Nefilim* auf der Erde waren) durch die Vermischung der Gottessöhne mit den Menschentöchtern ein ähnliches Geschlecht von Helden (גִּבֹּרִים) und berühmten Leuten entstand [1]). Es erscheint daher unbegreiflich, wie Kurtz S. 78 diese Erklärung „entschieden irrig" nennen und behaupten kann: „es wird nicht gesagt, dass auch ausserhalb der Vermischung der Söhne Gottes *Nefilim* entstanden seien" [2]). Hiernach bedarf es wohl kaum noch der Bemerkung, dass V. 4 nicht geeignet

---

Kohel. 3, 20, hat aber nicht bedacht, dass dort הָיָה theils mit לְ theils mit מִן construirt ist.

[1]) So haben gründliche Schriftforscher aller Zeiten unsern V. verstanden. Schon *Augustinus (de civ. Dei XV, 23)* bemerkt: *Haec libri verba divini indicant, jam illis diebus fuisse gigantes super terram, quando filii Dei acceperunt uxores filias hominum, cum eas amarent bonas, i. e. pulchras. — — Sed et postquam hoc factum est, nati sunt gigantes. Sic enim ait: „Gigantes autem erant super terram in diebus illis, et post illud, quum intrarent filii Dei ad filias hominum." Ergo et ante in illis diebus, et post illud.* Später sagt Calvin: *Sic enim habetur ad verbum: atque etiam ex quo filii Dei ingressi sunt ad filias hominum: ac si dictum esset: quin etiam, vel, atque adeo; nam primo narrat Moses fuisse tunc Gigantes, deinde subjicit nonnullos quoque fuisse ex sobole illa promiscua, ex quo se filii Dei miscuerunt filiabus hominum.* Zuletzt sagt Tiele (d. 1. B. Mos.): „Die נְפִלִים sind die älteren, die גִּבֹּרִים die späteren, welche erst aus der Vermischung der Gottessöhne mit den Menschentöchtern hervorgingen."

[2]) Zur Rechtfertigung dieser Behauptung adoptirt Kurtz die Delitzschische Uebersetzung u. Erklärung, meint dann aber doch: „Eine gewisse Härte u. Zusammenhangslosigkeit in der Darstellung bleibt aber auch so noch übrig," und sucht diesem Uebel-

Digitized by Google

ist, einen Beweis für die Deutung der בני האלהים von Engeln zu liefern [1]), vielmehr entschieden gegen diese Deutung spricht.

5) „Die historiologische Stellung und Bedeutung dieses Faktums spricht entschieden dafür. Nur von dieser Auffassung aus erklärt sich die Nothwendigkeit, mit einer Vertilgung des ganzen übrigen Menschengeschlechts wiederum ganz von vorne anzufangen. Denn blosse Willkühr kann es doch nicht sein, dass bei der Auswahl Abrahams, als eines neuen Anfängers der Heilsentwicklung, das übrige Menschengeschlecht noch bestehen kann, während es hier gänzlich vertilgt werden muss". Diesem Argumente fehlt nur eins, das ist die Begründung aus klaren Worten der Schrift. Da wir Menschen nicht in Gottes Rathe gesessen, ja nicht einmal eine klare Vorstellung über die physische und geistige Kraft des Menschengeschlechts der Urwelt mit einem Lebensalter von vielen hundert Jahren haben, so möchte es eine Anmassung unsers endlichen Verstandes sein, behaupten zu wollen, dass nur eine solche sittliche Verderbtheit, wie durch geschlechtliche Vermischung von Engeln mit Menschentöchtern erzeugt werden konnte, das dem Gerichte der Sintfluth entsprechende Maass der Versündigung habe sein können. Wollen wir über die in den grossen Strafgerichten sich manifestirende heimliche göttliche Weisheit nach unsern Vorstellungen und Begriffen urtheilen, so können wir aus dem Gerichte der Sintfluth nur die jenem Argumente entgegengesetzte Folgerung ziehen, dass nämlich das sittliche Verderben,

---

stande dadurch abzuhelfen, dass er mit Dettinger das וְגַם nicht *additativ* sondern *emphatisch* = gerade, eben, fasst, wofür er besonders auf das גַּם im zweiten Hemistich von Gen. 29, 30 verweist: „Jakob kam auch (גַּם) zur Rahel u. liebte sogar (גַּם) die Rahel mehr als die Lea." Uebersetzen wir hiernach unsern V.: „die *Nefilim* waren auf Erden in jenen Tagen und sogar nacher als die Söhne Gottes sich vermischten . . .", so bleibt der oben im Text entwickelte Gedanke fest stehen, sobald man nur das *Imperf.* יָבֹאוּ grammatisch richtig als *Imperfect.* u. nicht mit Kurtz als *Plusquamperf.* fasst — gegen die Regeln der Sprache, welche für diesen Fall nach der *Conjunct.* אחרי אשר das *perfect.* בָּאוּ fordern; vgl. Deut. 24, 4. Jos. 9, 16. 23, 1. 24, 20. Jud. 11, 36. 2 Sam. 19, 31 u. 2 Sam. 24, 10 (nach אַחֲרֵי־כֵן).

[1]) Selbst Dietlein (der zweite Br. Petri S. 152) muss wegen des וְגַם endlich gestehen, „dass man darauf verzichten müsse, V. 4 zum Erweise der Auslegung, wonach die Gottessöhne Engel sind, zu benutzen."

Digitized by Google

welches ein so ausserordentliches Gericht nothwendig machte, nicht von überirdischen Wesen, deren Uebermacht die schwache Menschennatur unterliegen musste, sondern nur von der Menschenwelt selbst ausgegangen sein könne [1]).

Nach dem Allen können wir diese Argumente weder für schlagend noch für überzeugend halten, und glauben auch, dass die Vertheidiger der fraglichen Ansicht selbst die Kraft und Bedeutung derselben nicht so hoch angeschlagen haben würden, wenn sie nicht in 2 Petr. 2, 4. u. Judä V. 6. ein entscheidendes Zeugniss für ihre Ansicht zu finden geglaubt hätten. Allein da Petrus a. a. O. nur von *ἁμαρτάνειν* der Engel, ohne nähere Bestimmung dieser *ἁμαρτία* redet, und auch Judas ihre Versündigung zwar als *πορνεύειν* ähnlich der *πορνεία* Sodoms und Gomorrhas bezeichnet (V. 7), aber weder auf unsere Stelle ausdrücklichen Bezug nimmt, noch viel weniger eine authentische Erklärung derselben giebt, so können wir beide Stellen nicht von vornherein als massgebend und entscheidend für die Auslegung unsers Abschnittes erachten, sondern wir haben zunächst die Relation der Genesis aus sich selbst und im Zusammenhange mit der Urgeschichte zu erklären, und das hieraus gewonnene Resultat dann mit jenen apostolischen Aussagen auszugleichen.

Zur positiven Begründung unserer Auffassung übergehend, haben wir

1) den Zusammenhang ins Auge zu fassen. — Nachdem in K. 4 von der Fortpflanzung der Kainiten erzählt und in dem Liede Lamechs (V. 23 f.) uns der rachesüchtige und mordgierige Geist dieses entarteten Geschlechts angedeutet worden, geht die Erzählung über zur Darstellung der Geschlechtsfolge Seths (K. 5), mit dessen Sohne Enosch die feierliche Anrufung Jehova's begann (4, 26), und von dem Henoch abstammte, der weil er mit Gott wandelte, von Gott hinweggenommen ward (5, 24), bis auf Noah herab, der gerecht und unsträflich war unter seinem Geschlechte und mit Gott wandelte (5, 32 u. 6, 9). Wenn sich nun hieran die Erzählung von der gänzlichen Verderbtheit der Menschen (6, 1—8) unmittelbar anreiht, und wenn diese Erzählung

[1]) Sehr wahr bemerkt in dieser Beziehung schon Theodoret (*quaest. 47 in Genes.*): *εἰ δὲ ἄγγελοι ταῖς τῶν ἀνθρώπων ἐπεμίγησαν θυγατράσιν, ἠδίκηνται οἱ ἄνθρωποι παρὰ τῶν ἀγγέλων· βίᾳ γὰρ δηλονότι τὰς τούτων θυγατέρας διέφθειραν· ἠδίκηνται δὲ καὶ παρὰ τοῦ πεποιηκότος Θεοῦ, ὑπὲρ ἀγγέλων λελαγνευκότων αὐτοὶ κολαζόμενοι· ἀλλὰ ταῦτα οὐδὲ αὐτὸν οἶμαι φάναι τολμῆσαι τὸν τοῦ ψεύδους πατέρα.*

Digitized by Google

mit den Worten eingeleitet wird: als die Menschen anfingen sich zu mehren auf dem Erdboden u. s. w., so sind hier offenbar die beiden früher auseinandergegangenen Geschlechtsreihen der Menschen in Eine zusammengefasst, und die Annahme ist nahe gelegt, dass bei der allmäligen Vermehrung des Menschengeschlechts der Unterschied der beiden sittlich grundverschiedenen Geschlechter, des sethitischen und des kainitischen, verwischt und so das göttliche Leben vom Weltleben verschlungen worden sei [1]). „Es ist nicht zu leugnen — bemerkt selbst Delitzsch S. 225 —, dass der Zusammenhang von 6, 1 — 8 mit c. 4 die Annahme einer solchen Vermischung gegen die Zeit der Fluth hin fordert und die gesetzlichen Verbote gemischter Ehen Ex. 34, 16 vgl. Gen. 27, 46. 28, 1 ff. die Anschauung dieser Vermischung, die sich hier vorfinden würde, begünstigen.“ Was steht nun dieser durch den Zusammenhang so nahegelegten Annahme, dass die 6, 1 ff. geschilderte Verderbtheit der ganzen Menschheit bis auf den einen gerechten Noah aus der Vermischung des Geschlechtes der Frommen mit den Gottlosen entstanden sei, entgegen? Nichts weiter als die Erwähnung der בני האלהים. Allein dass dieser Ausdruck nicht nothwendig auf Engel oder überirdische Geister hindeutet, sondern auch die Frommen, welche wie Henoch und Noah mit האלהים wandelten, bezeichnen könne, haben wir bereits oben nachgewiesen, und hier nur diese ethische Auffassung des Begriffs noch weiter zu begründen.

2) Der Meinung, dass בני האלהים hier Engel bezeichne, steht schon das האלהים (d. h. der Artikel bei diesem Worte) entgegen. Zwar finden wir auch I, 6 u. II, 1 den Artikel, aber dort ist אלהים wie in allen Schriften des A. T. ausser der Genesis reines *Appellativum*; in diesem Falle war der Artikel nothwendig, um den bestimmten Begriff die Engel auszudrücken. Anders ist es hier in der Genesis, wo אלהים als *nomen propr.* gebraucht ist, in welchem Fall zur Bestimmung des Begriffs die Gottessöhne kein Artikel nöthig ist. In der Genesis ist der Unterschied אלהים und האלהים wohl zu beachten. Während אלהים Gott als Schöpfer und Regierer der Welt bezeichnet, wird האלהים nur da gebraucht, wo der Begriff des persönlichen Gottes hervorgehoben werden

[1]) Vgl. *A. Pfeiffer, dub. vex. p.* 61: *Sic optime sese habet συνάφεια. Hucusque posteri piorum ductum parentum et sana consilia secuti e familia sua pias duxerant uxores. Nunc multiplicato genere humano plerique eorum incipiunt jugum excutere atque degenerare.*

Digitized by Google

soll, so dass האלהים den Uebergang von אלהים zu יהוה vermittelt. Die Richtigkeit dieser Unterscheidung erhellt schon daraus, dass während in allen sogen. elohistischen Abschnitten von Gen. I—XI Gott nur אלהים genannt ist, von dem Wandel Henochs und Noahs mit Gott האלהים gebraucht ist, weil eben ihre Frömmigkeit in der Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott bestand. Hiernach sollte man znr Bezeichnung der Engel nur בני אלהים erwarten, sofern sie ja nur die Natur Gottes oder des überweltlichen göttlichen Wesens an sich tragen. — Aber das הִתְהַלֵּךְ אֶת הָאֱלֹהִים führt uns noch weiter. Dieser Ausdruck bezeichnet nicht ein Leben im innigsten Verkehr mit der obern Welt, mit den Engeln [1]); denn das A. T. bezeichnet weder die Engel mit אלהים, noch auch Gott mit Einschluss der Engel [2]). Das Wandeln mit האלהים bezeichnet die innigste Lebensgemeinschaft mit dem persönlichen Gott, gleichsam ein Wandeln an der Seite Gottes [3]); es involvirt das הִתְהַלֵּךְ לִפְנֵי הָאֱלֹהִים (יהוה) Gen. 17, 1. 24, 40 und אַחֲרֵי ה׳ Deut. 13, 5 und besagt mehr als diese beiden Ausdrucksweisen. Diese haben die Stellung des Menschen unter das göttliche Gesetz, welches eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen aufrichtet, und den Menschen zum עָבַד האלהים (יהוה) macht, zur Voraussetzung; dagegen in dem התהלך את ה׳ ist das Knechtsverhältniss aufgehoben, und die vertrauteste Lebensgemeinschaft, der durch keine Gesetzesschranke gehemmte Verkehr mit Gott gesetzt. Hieraus wird es auch klar, warum der Wandel der Frommen des A. B. von Gen. XVII an nur als התהלך לפני יהוה bezeichnet wird, weil es ein Wandel unter dem Gesetze Jehova's war, und der Ausdruck הָלַךְ אֶת יְהוָה nur ein einziges Mal (ausser Gen. V u. VI) vorkommt, in Mal. 2, 6, und zwar nicht von den Frommen Israels als solchen, sondern von Levi oder dem Priester als Träger und Lehrer der Gotteserkenntniss, als מַלְאַךְ יְהוָה (Mal. 2, 7). Denn der Priester stand unter dem A. B. in einem viel näheren Verhältnisse zu Gott; er

[1]) Wie Dillmann, B. Henoch S. XXVII es nach dem B. Henoch erklärt.

[2]) So M. Baumgarten, theol. Comm. I. S. 5, Richers u. A.

[3]) Delitzsch, Genesis I S. 220 bemerkt hiezu: „neutestamentlich würde das Zeugniss lauten: sein Wandel war ἐν οὐρανοῖς.“ — Allein damit wird der Ausdruck sprachlich nicht passend erklärt, weil האלהים (mit dem Artikel) in der Genesis nicht blos den Gegensatz des Creatürlichen und Himmlischen ausdrückt, nicht einmal die Gottheit im Allgemeinen, sondern den persönlichen Gott bezeichnet.

Digitized by Google

konnte mit Jehova im Heiligthum zusammen kommen, unmittelbar mit Gott verkehren, was dem Volke nicht gestattet war. In dem Priesterthume gewann die Berufung Israels zum Sohne Jehova's diejenige Realität, welche die Gotteskindschaft überhaupt in der Form der alttestl. Oekonomie erhalten konnte. Der Priester war in die Rechte des Sohnes Jehova's eingetreten; in seiner Stellung zu Jehova war die Schranke gefallen, welche den Sohn zum Knechte herabdrückte.

Wenn aber das Wandeln mit האלהים den vertrautesten Umgang mit Gott bezeichnet, so werden auch die, welche mit Gott wandeln, בני האלהים genannt werden können. Es könnte nur noch die Frage entstehen, ob wir berechtigt seien, das התהלך את האלהים welches von Henoch und Noah ausgesagt ist, auf alle frommen Sethiten zu übertragen? Die Berechtigung hiezu liegt darin, dass nach dem Ueberhandnehmen des Verderbens noch Noah als צדיק und תמים und את האלהי׳ הת׳ erfunden wird. Diese Angabe berechtigt zu dem Schlusse, dass vor dem Umsichgreifen des Verderbens das Geschlecht der Sethiten im Ganzen in dem Verhältnisse zu Gott stand, in welchem Noah zuletzt allein geblieben war. Diese Stellung zu Gott, welche die Gotteskindschaft begründet, kann der Mensch freilich nur durch den Geist Gottes erreichen; aber werden wir etwa den Frommen der Urwelt den Geist Gottes absprechen dürfen? Von dem entarteten Geschlecht spricht Jehova (V. 3): „mein Geist soll nicht ewig in dem Menschen walten.“ Der רוחי ידון in diesem Zusammenhange ist zwar vorzugsweise der das Leben wirkende Gottesgeist; aber lässt sich denn *in concreto* zwischen dem Leben wirkenden und dem heiligenden Geiste so scheiden, dass רוח יהוה blos das göttliche Prinzip des physischen und nicht zugleich auch des ethischen Lebens wäre? Auch hierüber verbreitet die Stellung Levis oder des Priesters in der Theokratie Licht. Levi konnte die Stellung, zu welcher der Herr ihn erwählte, nur dadurch einnehmen, dass er mit dem Geiste Gottes gesalbt wurde. Und wenn auch diese Salbung zunächst die göttliche Begabung für das Amt darstellt, so lässt sich doch wiederum *in concreto* das Amt nicht von der Person, die Amtsgnade nicht von der persönlichen Gnadengabe scheiden. Wenn daher die frommen Sethiten בני האלהים genannt werden, so geschieht dies nicht blos weil sie von Gott nach seinem Bilde geschaffen waren, sondern weil sie in ihrem Wandel das göttliche Bild durch ein Leben in Gerechtigkeit und Unsträflichkeit vor Gott bethätigten.

Aber wenn auch diese Frommen בני האלהים heissen

Digitized by Google

könnten, so — wird man einwenden — doch nimmermehr diejenigen, welche bei der Wahl der Weiber blos auf die äussere Schönheit derselben sahen? Haben sie nicht damit ihre Gotteskindschaft verleugnet? Allein sollte dieser Einwand Beweiskraft haben, so würde er auch gegen die Erklärung der בני האל von Engeln sprechen. Auch die Engel heissen nicht als überirdische oder körperlose Wesen בני האלהים, sondern nur sofern sie die göttliche Natur an sich tragen, an der Heiligkeit und Seligkeit Gottes participiren. Wenn sie diese ihre *ἀρχή* nicht bewahren, und durch *πορνεία* die ihnen anerschaffene Heiligkeit des göttlichen Wesens verleugnen und verlieren, so verdienen sie nicht mehr den Namen בני האלהים, *υἱοὶ τοῦ θεοῦ*. Wenigstens giebt es keine Stelle der Schrift, in welcher die gefallenen Engel so genannt würden. Wir werden daher die Bezeichnung „Söhne Gottes" in keinem Fall zu sehr urgiren dürfen. Dann aber passt sie auch für die frommen Sethiten. Nennt doch der Apostel Paulus auch die Christen zu Korinth *οἱ ἅγιοι*, unter welchen *πορνεία* im Schwange ging, und *τοιαύτη πορνεία, ἥτις οὐδὲ ἐν τοῖς ἔθνεσιν* (1 Cor. 5, 1), und erinnert die, welche ihre Streitsachen vor die *ἄδικοι* statt vor die *ἅγιοι* brachten, daran, *ὅτι οἱ ἅγιοι τὸν κόσμιον*, und selbst *τοὺς ἀγγέλους* richten werden (6, 1—3). Warum sollte also das Geschlecht der Sethiten nicht noch Kinder Gottes genannt werden können, als sie schon anfingen, ihren göttlichen Wandel zu verleugnen und sich mit den Weltkindern zu vermischen [1])?

3) Entscheidend aber für die ethische Fassung des Begriffs בני האלהים ist das was V. 2 u. 3 von der Versündigung derselben berichtet ist. „Sie sahen die Töchter der Menschen (nicht etwa blos die Kainitinnen, sondern die Töchter welche überhaupt den Menschen geboren waren V. 1.), dass sie schön waren und nahmen sich Weiber von allen welche sie auswählten", und brachten es damit so weit, dass Jehova sprechen musste: „mein Geist wird nicht auf ewig in

[1]) *Si quis obiciat, indignos esse qui censeantur in Dei filiis qui turpiter defecerant a fide et Dei obsequio: solutio facilis est, non illis tribui honorem, sed Dei gratiae quae adhuc in illis domibus fulgebat. Nam quum de filiis Dei loquitur Scriptura, aliquando ad aeternam electionem respicit, quae non extenditur nisi ad legitimos haeredes; aliquando ad externam vocationem, secundum quam multi intus lupi sunt: et quum reipsa sint alieni, filiorum tamen obtinent nomen, donec abdicet eos Dominus. Imo tam honorifico titulo ingratitudinem illis exprobrat Moses, quod relicto Patre coelesti, tanquam transfugas se prostituerint. Calvin.*

Digitized by Google

den Menschen walten; in ihrer Verirrung sind sie Fleisch; ihre Tage sollen 120 Jahre sein" d. h. sie sollen noch eine Bussfrist von 120 Jahren haben [1]). Die Versündigung bestand also darin, dass sie bei der Wahl der Weiber auf die Schönheit sahen, oder wie Knobel die Worte richtig umschreibt, „aus der Gesammtheit der Menschentöchter sich jeder die ihm gefallenden auswählten und die Gewählten zu Weibern nahmen" [2]). Dadurch aber, dass sie auf das טֹבֹת הֵנָּה, auf die äusserliche, sinnliche Schönheit sahen, manifestirten sie, dass sie בָּשָׂר waren, dass ihr geistleibliches Wesen ganz in Fleisch aufging [3]). Hierin liegen entscheidende Momente gegen die Annahme von Engeln als Verführern der Menschentöchter. *a*) Die Verschlimmerung des Menschengeschlechts, welche die Anberaumung einer letzten Bussfrist nöthig macht, wird nicht davon abgeleitet, dass die Menschentöchter in fleischlicher Lust gegen die בני האלהים entbrannten, sondern davon, dass die בני האלהים sich bei der Wahl der Weiber von der Augenlust leiten liessen und damit die Fleischlichkeit der Menschen offenbar machten. Ganz abgesehen davon, dass dieses in keiner Weise auf Engel, sondern nur auf Menschen passt, so müsste man, wenn dennoch Engel die Urheber dieser Versündigung gewesen wären, zum allermindesten nach Analogie von Gen. 3, 14 ff. erwarten, dass in dem Urtheile Gottes über dieses Vergehen auch der Haupturheber mit einem Worte gedacht wäre. Es ist gar nicht die Weise der heil. Schrift, wo sie über Versündigungen urtheilt, blos die Verführten zu beurtheilen und zu richten, und über die Schuld der Verführer zu schweigen. — Wenn schon hiedurch jeder Gedanke an Engel abgewiesen wird, so wird derselbe *b*) vollends durch das וַיִּקְחוּ לָהֶם נָשִׁים „sie nahmen sich Weiber," ausgeschlossen. Diese Phrase wird im ganzen A. T. nur vom Eingehen der gottge-

---

[1]) Die Rechtfertigung dieser Auffassung s. bei Delitzsch S. 228 f.

[2]) *Ducunt sibi uxores pro lubitu* (אֲשֶׁר בָּחָרוּ) *non os consulentes parentum, sed oculos suos libidinisque ductum sequentes, et spectantes pulchritudinem potius quam pietatem et honestos mores, promiscue etiam* (מִכֹּל) *sine ullo respectu familiae, consanguinitatis et religionis, forte et plures simul ad exemplum Lamechi impii. A. Pfeiffer l. c.*

[3]) Der enge Zusammenhang von V. 3 mit V. 1 u. 2. wird schon von Theodoret und Augustin *l. c.* geltend gemacht zum Beweise, dass die Söhne Gottes nicht Engel sondern Menschen sind.

Digitized by Google

ordneten Ehen gebraucht, nie und nirgends vom blossen *coitus* oder der *πορνεία*. Diese Worte schliessen die Engel platterdings aus, weil Engel keine Ehen schliessen können, weil sie nach dem Worte des Herrn *οὔτε γαμοῦσιν οὔτε γαμίζονται* Matth. 22, 30. Zwar meint Kurtz: „dieser Ausspruch des Herrn bezeuge nur diess, dass jede geschlechtliche Vermischung schlechthin gegen die Natur der heiligen Engel ist, womit aber noch nicht ausgeschlossen sei, dass sie von ihrer ursprünglichen Heiligkeit abfallend auch in heillose Unnatur gerathen.“ Aber mit der Hinweisung auf Entarten in heillose Unnatur ist nicht entfernt die Möglichkeit einer fleischlichen Vermischung höherer Geister mit den leibgeistigen Menschen dargethan. Wir wissen zwar viel zu wenig über die Natur der Engel, um mit apodictischer Bestimmtheit das „nicht freien und sich nicht freien lassen“ derselben daraus zu erklären, dass für diese höhern Ordnungen der Geschöpfe der Unterschied der Geschlechter, welcher für die Geschöpfe unserer Erde von Gott geordnet ist, gar nicht vorhanden sei; aber wir müssen doch andrerseits die entgegengesetzte Behauptung, dass die Engel durch Ausartung zeugungsfähig werden und Weiber nehmen könnten, so lange als eine abentheuerliche Vorstellung zurückweisen, als ihre Vertheidiger die Möglichkeit derselben nicht besser, als bisher geschehen, zu begründen im Stande sind. Die von Hofmann versuchte und von Delitzsch beifällig aufgenommene Begründung hat schon Kurtz als eine unzulässige erkannt. Mit vollem Rechte bemerkt er gegen die Berufung auf die wunderbare Empfängniss der Maria durch Wirkung des heil. Geistes: „die menschliche Natur des zweiten Adam ist nicht vom Geiste Gottes gezeugt, sondern wie die des ersten geschaffen; — gezeugt aber ist das ewige Wort in die durch schöpferische Einwirkung des heil. Geistes hervorgebrachte Leibesfrucht der gebenedeiten Jungfrau. Eine solche schöpferische Einwirkung werden wir aber einem geschaffenen Geiste nicht zuschreibeu dürfen. Der Geist kann auch nur Geist zeugen.“ Aber auch die Auskunft, welche Kurtz bietet, führt nicht zum Ziele. Denn lassen wir auch die Meinung mancher Naturphilosophen gelten, dass „den Engeln eine Leiblichkeit schon an sich zukomme, und zwar eine solche, die dem inwohnenden Geiste völlig unterthan ist, so dass sie nicht nur der naturgemässen Bestimmung desselben, sondern auch etwaigen naturwidrigen Gelüsten sich unbedingt fügt:“ so ist damit doch nicht im Geringsten die Möglichkeit einer geschlechtlichen Vermischung der mit dieser höhern Leib-

Digitized by Google

lichkeit begabten Geister mit den geistleiblichen Wesen unserer Erde, oder gar die Möglichkeit von Ehen zwischen den Geistern des Himmels und den Menschentöchtern auf Erden mit fruchtbarem *coitus* wahrscheinlich gemacht. Und wäre selbst die Wahrscheinlichkeit einer solchen Vorstellung durch Thomas Moores dichterische Phantasien über die Liebe der Engel einleuchtend gemacht, so würde dieselbe doch durch den schon angezogenen Ausspruch des Herrn als unhaltbar bezeugt. Denn Christus spricht hier von den Menschen *ἐν τῇ ἀναστάσει*, den auferstandenen Menschen, die ja auch nicht ohne Leiber sind, sondern verklärte Leiber, also eine höhere Leiblichkeit haben. Wenn er nun diese darin den Engeln gleich stellt, dass sie weder freien noch sich freien lassen, so spricht er damit auch den Engeln das Eingehen von Ehen ab, mögen sie eine höhere Leiblichkeit haben oder nicht.

So bestätigt dieser Ausspruch des Herrn das Ergebniss unserer exegetischen Untersuchung, dass die „Söhne Gottes" nicht Engel sind, sondern das Geschlecht der Frommen, welches nach der Ueberlieferung der Genesis unter den Sethiten bestand. — Wie lässt sich aber mit diesem Ergebnisse die Aussage des Briefes Judä V. 6 f. vereinigen? Judas sagt zwar in V. 6 nur: „die Engel welche ihr Fürstenthum nicht wahrten, sondern ihre eigene Behausung verliessen, die hat der Herr auf das Gericht des grossen Tages hin mit ewigen Banden in tiefer Finsterniss verwahrt," aber dass er bei *ἀπολιπόντας* an ein Verlassen ihrer Behausung in der Absicht, um mit Menschentöchtern zu huren gedacht hat, lässt sich mit ziemlicher Gewissheit aus der Vergleichung der Sodomitischen Sünde mit der Sünde jener Engel (aus *τὸν ὅμοιον τρόπον τούτοις ἐκπορνεύσασαι* V. 7) folgern [1]). Allein eben so gewiss ist auch und von allen Auslegern dieses Briefs anerkannt, dass Judas diesen Gedanken nicht unmittelbar aus Gen. VI., sondern aus den zu seiner Zeit schon im Umlaufe befindlichen Sagen des Henochbuchs geschöpft hat. Dies erhellt nicht allein aus der völligen Uebereinstimmung mit jenen Sagen, sondern auch daraus, dass Judas V. 9. eine ähnliche Sage aus derselben Quelle giebt und in V. 14 sogar die Weissagung Henochs ausdrücklich erwähnt. Für jeden Kenner des B. Henoch aber bedarf es keines Beweises, dass

[1]) Möglich und grammatisch zulässig ist allerdings die Beziehung des *τούτοις* auf Sodom u. Gomorrha, u. in diesem Falle ist die Sünde der Engel nicht näher bestimmt — aber die andere Beziehung ist natürlicher. Vgl. Huther z. d. St.

Digitized by Google

dasselbe nicht ächt ist, nicht von dem Patriarchen Henoch stammt. Aber hatten nicht vielleicht die Kchv. Recht, welche mit Augustin *l. c.* annehmen: *scripsisse quidem nonnulla divina Enoch illum septimum ab Adam, negare non possumus, cum hoc in epistola canonica Judas Apostolus dicat?* Oder könnte nicht wenigstens von dem Sagenstoffe des B. Henoch Manches wirklich von dem alten Henoch überliefert sein? Die Möglichkeit hievon lässt sich allerdings nicht apodictisch bestreiten; aber Wahrscheinlichkeit haben solche Meinungen nicht; und der Gebrauch, den Judas von diesen Sagen gemacht, fordert weder solche Annahmen, noch überhaupt unbedingten Glauben an ihre historische Wahrheit. Mit dieser Behauptung wollen wir weder die Kanonicität dieses Briefes noch die Inspiration seines Verfassers leugnen, obwohl wir auch mit den alten protestantischen Theologen diesem *Antilegomenon* des N. T. nicht die volle Dignität eines *Homologumenon* beilegen können; sondern wir glauben, dass man bei den apostolischen Briefen überhaupt zwischen der göttlichen Wahrheit, die sie vortragen und zwischen den Argumenten, mit welchen sie diese Wahrheiten begründen und einleuchtend machen, unterscheiden müsse; und dass man hiebei noch die paränetische Tendenz dieser Schriften im Auge behalten, und in polemischen Ausführungen selbst die Ansichten der bekämpften Gegner mit in Anschlag bringen müsse. Zur Verdeutlichung, Begründung und Einschärfung von Wahrheiten gebrauchen die Apostel öfter Beispiele nicht blos aus dem A. Test., sondern auch von traditionellen Ueberlieferungen, deren Geschichtlichkeit nicht so unbedingt ausgemacht ist. So nennt z. B. Paulus in 2 Tim. 3, 8 Jannes und Jambres als die beiden Zauberer, welche Mosen widerstanden, nach der jüdischen Ueberlieferung (denn in Exod. 7, 11. 12 u. 8, 3. 14 sind nur die *Chartummim* Aegyptens ohne Namen und Zahl erwähnt) unbekümmert darum, ob diese Tradition geschichtlichen Grund habe oder nicht. Gleicherweise hat Judas die Henochsage von der *προνεία* der Engel und der Strafe, welche sie dafür getroffen, angeführt neben andern göttlichen Strafgerichten als ein warnendes Vorbild, dass auch die hochgestellten Sünder dem gerechten Gerichte Gottes nicht entgehen werden. Und Judas konnte dieses Beispiel *bona fide* gebrauchen, weil einerseits weder die Leser seines Briefes noch die gnostisirenden Irrlehrer, die er mit diesem Beispiel schrecken wollte, an der Wahrheit der Henochsage zweifelten, andrerseits der Kern desselben, der Fall der Engel und ihre Bewahrung im Gefängniss auf den Tag des Gerichts

Digitized by Google

biblischen Grund und Boden hat. Denn obgleich die Schrift des A. T. über die Geschichte des Falles der Engel schweigt, so setzt sie doch in ihrer Lehre vom Satan diesen Fall als eine zweifellose Thatsache voraus, und lehrt auch die Bestrafung der bösen Engel in Jesaj. 24, 21. 22 nicht blos andeutend, sondern mit der näheren Bestimmung, dass das Heer der Höhe in der Höhe (d. h. die Engel des Himmels) und die Könige des Erdbodens versammelt werden zumal gefangen ins Gefängniss und verschlossen im Kerker und nach vielen Tagen werden gestraft werden. — Hier haben wir die biblische Quelle für die Lehre von der Bestrafung der sündigen Engel, sowohl im B. Henoch als in den Briefen Petri und Judä. Bei Erwähnung dieses Gerichtes blieb aber Petrus (II, 2, 4) dabei stehen, nur das ἁμαρτάνειν der Engel zu erwähnen [1]), Judas hingegen hielt es für gut, die nähere Angabe dieser Versündigung aus der Henochsage aufzunehmen, um die gefährlichen Irrlehrer seiner Zeit und Umgebung vielleicht mit grösserem Nachdrucke zu bekämpfen.

Wir schliessen unsere Abhandlung mit der festen Ueberzeugung, dass die Aussage des Briefs Judä weder dem Ausspruche des Herrn Matth. 22, 30 die Wage halten, noch auch eine Norm für die Auslegung von Genes. 6, 2 abgeben kann.

---

[1]) Gegen diejenigen, welche die Sage von der *πορνεία* der Engel in 2 Petr. 2, 4 hineintragen, hat schon Huther (Comm. zu d. Briefen Petr. u. Jud. S. 294) bemerkt: „Ueber die Art der Versündigung fehlt hier jede Andeutung; anders Jud. V. 6. Dietlein meint zwar, darin, dass gleich im nächsten Verse von der Sündfluth die Rede sei, liege eine deutliche Hinweisung darauf, dass der Verf. hier 1 Mos. 6, 2 im Sinne habe; allein ohne die entsprechende Stelle bei Judas möchte schwerlich ein Ausleger bei dem ganz allgemeinen Ausdr. ἁμαρτησάντων darauf gekommen sein, hier nicht an den Sündenfall der Engel überhaupt, sondern an jenes specielle Faktum zu denken."

Digitized by Google

Talmudische Studien

von

Fr. Delitzsch.

IV.

Der Passaritus zur Zeit des zweiten Tempels.

(Aus dem archäologischen Werke *Shilte ha-Gibborim* von Abraham b. David in Mantua 1612).

Es ist ein positives Gebot, am 14. Nisan nach Mittag das Passa zu schlachten. Man nimmt es ausschliesslich von Lämmern oder Ziegen und zwar ein männliches einjähriges Thier. Sowohl Mann als Weib verpflichtet dieses Gebot. Man schlachtet das Passa nirgends als in dem Tempelvorhofe (עזרה) gleich den andern heiligen Opfern *). Es muss nach Mittag geschehen; geschieht es vorher, so ist das Passa untauglich. Und man schlachtet es immer erst nach dem abendlichen Thamid-Opfer und nachdem man die Lampen hergerichtet und das abendliche Räucherwerk dargebracht hat. Von da an schlachtet man die Passalämmer bis zu Ende des Tages. Hat man schon vor dem Thamid geschlachtet, so ist es jedoch giltig. Das Blut des Passa wird gegen den Altargrund hin ausgegossen, das Blut der Dankopfer (שלמים) dagegen nur gesprengt, und man darf Opferblut welches gesprengt werden soll nicht ausgiessen.

An einem Werktage schlachtet man das Passa um $7^1/_2$ ($1^1/_2$ Uhr Nachmittags) und bringt es dar um $8^1/_2$, damit den Darbringern noch geraume Zeit verbleibt, ihre Passalämmer daheim zu braten. Fällt aber der Passa-Rüsttag (ערב פסח) auf einen Sabbath-Rüsttag (ערב שבת Freitag), so schlachtet man schon um $6^1/_2$ d. i. am frühesten Termine **).

---

*) Dass das Passa nur in Jerusalem geschlachtet und gegessen werden durfte, sollte man kaum zu bemerken brauchen, jedoch findet sich in einem angesehenen neuern Werke über die christliche Urgeschichte das Gegentheil für eine bekannte Sache ausgegeben.

**) Die Mischna Pesachim 5, 1 f. 58*a* sagt: „Das Thamid wird geschlachtet $8^1/_2$ Uhr und dargebracht um $9^1/_2$; an den Rüsttagen des Passa wird es geschlachtet um $7^1/_2$ und dargebracht um $8^1/_2$, falle der Rüsttag auf einen Werktag oder auf einen Sabbath. Fällt aber der Rüsttag des Passa mit dem Rüsttag des Sabbaths zusammen, so

Digitized by Google

Die Räucherung (Darbringung) der Fettstücke des Passa durchbricht den Sabbath, denn sie vor dem Sabbath darzubringen ist unmöglich, da eine feste Zeit dafür bestimmt ist, denn es heisst: בְּמוֹעֲדוֹ (Num. 9, 7). Aber das Passa aufladen (auf die Schulter, um es nach dem Tempelvorhof zu bringen), es in den Bereich der Sabbathweggrenze zu bringen, und ihm mittelst Instruments eine Warze abschneiden — das sind Geschäfte, welche den Sabbath nicht durchbrechen, weil sie vor dem Sabbath verrichtet werden können.

Wer das Passa zur gehörigen Zeit schlachtet, er hat aber innerhalb seines Gebietes Gesäuertes auch nur von der Grösse einer Olivenbeere, verfällt der Strafe der Geisselung, denn es heisst (Ex. 23, 18): „du sollst nicht opfern über Gesäuertem das Blut meines Opfers" — nicht das Passa schlachten, während das Gesäuerte noch nicht gänzlich hinausgeräumt ist. Sei es der welcher schlachtet oder der welcher das Blut sprengt, oder der welcher die Opferstücke (האיברין die auf den Altar zu bringenden Theile des Passa) räuchert — ist im Gebiete eines von ihnen oder im Gebiete eines von den Mitgliedern der zum Genusse des Passa vereinigten Genossenschaft zur Stunde der Darbringung des Passa Gesäuertes auch nur von der Grösse einer Olivenbeere, so ist die betreffende Person straffällig, das Passa jedoch tauglich.

Nachdem man das Blut des Passa gegen den Altargrund hin, wie gesagt, ausgegossen, reisst man dem Passa den Bauch auf und nimmt die zu opfernden Eingeweide heraus und räuchert diese Fettstücke, die jedes einzelnen Opfers besonders. Der Darbringer des Opfers nimmt dann sein Passa nebst dessen Felle und bringt es nach seinem Hause nach Jerusalem (der unten gelegenen Stadt) und bratet es und verzehrt es gegen Abend. Wer Fettstücke hinlegt ohne sie zu räuchern, so dass sie über Nacht liegen bleiben und dadurch untauglich werden, der übertritt ein negatives Gebot, denn es heisst (Ex. 23, 18): „nicht soll über Nacht liegen bleiben das Fett meines Festopfers bis Morgenanbruch." Indess ist er ungeachtet der Uebertretung nicht straffällig, weil sie nur in

wird das Thamid geschlachtet um $6^1/_2$ und dargebracht um $7^1/_2$ und das Passa folgt darauf (jedesmal nach Darbringung des Thamid)." Die Gemara zeigt wie fest mitten in allen Controversen dies Eine stand, dass das Thamid, wenn ערב פסח zugleich ערב שבת (*παρασκευὴ*) ist, um $6^1/_2$ zu schlachten sei (nach unserer Stundenzählung $12^1/_2$ Uhr Mittags). Wie wichtig dies für die johanneische Frage (Joh. 19, 14), brauchen wir wohl nur anzudeuten.

Digitized by Google

Unterlassung besteht. Die Räucherung der Fettstücke der Passalämmer kann die ganze Nacht fortdauern, bis die Säule des Morgenroths aufsteigt, vorausgesetzt nämlich, dass der 14. Nisan auf einen Sabbath trifft, denn man darf die Fettstücke des Sabbaths am Feiertage darbringen; trifft aber der 14. Nisan auf einen Werktag, so darf man die Fettstücke dieses Werktages nicht am Feiertage darbringen.

Das Passa wurde in 3 Abtheilungen geschlachtet, denn es heisst (Ex. 12, 16): „schlachten sollen es כֹּל קְהַל עֲדַת־יִשְׂרָאֵל", also קהל und עדה und ישראל. Jede Abtheilung muss wenigstens aus 30 Leuten bestehen *). Sind es zusammen 50, so treten zuerst 30 ein, schlachten, und wenn 10 davon hinausgegangen, gehen statt ihrer andere 10 hinein. Sind es zusammen weniger als 50, so darf man das Passa eigentlich nicht schlachten. — Hat man alle Lämmer mit Einem Male geschlachtet (nicht in 3 Abtheilungen), so ist auch das nicht ungültig.

Wie wird geschlachtet? Die erste Abtheilung tritt ein, bis der Tempelvorhof voll ist, man schliesst die Thüren und beginnt dann, die Lämmer der Eingetretenen zu schlachten. Während der ganzen Zeit der Schlachtung und Darbringung tragen die Leviten das Hallel vor. Sind sie fertig ehe die Abtheilung ihre Darbringung vollzogen, so wiederholen sie es. Ist die Darbringung auch nach dem zweitmaligen Hallel noch nicht vorüber, so tragen sie es zum dritten Male vor; es ist aber dazu niemals gekommen.

Beim jedesmaligen Vortrag thut man drei Posaunenstösse: einen lang gezogenen, einen schmetternden und einen lang gezogenen (תקיעה תרועה ותקיעה). Weil beim Passa keine Trankopfer sind, um zur Zeit der Spendung in die Posaune zu stossen, so thut man es hier zur Zeit der Schlachtung. Die Priester stehen reihenweise und haben in ihren Händen silberne Schaalen und goldene Schaalen. Eine Reihe hat lauter silberne, eine andere lauter goldene, sie sind nicht unter einander gemischt, damit es um so würdiger aussehe. Die Schaalen haben keine Bodenränder, damit man sie nicht niedersetze und das Blut gerinne. Hat der Schlachtende geschlachtet und der Priester das Blut aufgefangen, so giebt er es seinem Nebenmann und dieser wieder seinem Nebenmann, damit recht viele an Erfüllung des göttlichen Gebotes sich betheiligen, bis so das Blut bei dem zunächst dem Altar ste-

*) Wer von der Genossenschaft hinging, war willkürlich; es wird nach den Synoptikern ὁ δεῖνα als der Hingegangene zu denken sein.

Digitized by Google

henden Priester angelangt. Dieser giesst es mit Einem Male gegen den Altargrund hin, nimmt eine andere volle Schaale in Empfang und giebt dagegen die leere zurück *).

Man hängt das Passa auf, zieht ihm das ganze Fell ab, reisst es auf und reinigt seine Eingeweide, bis man alle Excremente daraus entfernt hat. Sodann nimmt man die zu opfernden Stücke heraus, legt diese in ein Gefäss, salzt sie und der Priester räuchert sie oberhalb des Altars.

Wie hängt man das Passa auf und zieht ihm das Fell ab? Es waren eiserne Nägel in die Wände und in die Säulen eingeschlagen; an diesen hing man es auf und zog ihm das Fell ab. Für diejenigen aber, welche keinen Ort zum Aufhängen fanden, waren dünne und glatte Stecken da, deren einen je zwei auf ihre Schultern nahmen, um das Passa daran aufzuhängen und abzuhäuten. War die Darbringung vorüber, so öffnete man die Thüren des Tempelvorhofes und die erste Abtheilung ging hinaus und die zweite trat ein. War diese fertig, so kam die dritte — überall gleiches Verfahren. War die dritte Abtheilung weggegangen, so spülte man den Tempelvorhof aus. Fiel der 14. Nisan auf einen Sabbath, so war das Verfahren ganz das gleiche wie wenn er auf einen Werktag fiel. Man wusch auch am Sabbath den Tempelvorhof aus, denn die den Sabbath betreffenden rabbinischen Arbeitsverbote leiden im Heiligthum keine Anwendung; selbst zum Gottesdienst nicht nothwendige Dinge, die sonst am Sabbath rabbinisch verboten, sind im Heiligthum erlaubt.

Keiner darf am Sabbath sein Passa in sein Haus tragen, sondern die erste Abtheilung geht mit ihren Lämmern hinaus und bleibt auf dem Tempelberge sitzen; die zweite geht mit ihren Lämmern hinaus und bleibt im Mauerraume zwischen Tempelberg und Frauenvorhof (בחיל) sitzen, die dritte bleibt an ihrer Stelle im Tempelvorhofe stehen und alle warten bis zum Sabbathausgang, erst dann geht ein Jeder mit seinem Passa nach Hause.

Man schlachtet das Passa nicht ausser für solche die sich zur Theilnahme bestimmt haben, denn die Schrift sagt (Ex. 12 4): „ihr sollt zählen über dem Schafe“ — die Theilnehmer sollen sich also dazu bestimmen, wenn es noch le-

*) Die oft aufgeworfene Frage, wie es möglich war, dass so viel Passalämmer an Einem Nachmittage geschlachtet wurden, kümmert den Talmud gar nicht. Man findet dies dort gar nicht räthselhaft und wunderlich. „Die Priester waren gewandt oder hurtig (זריזין),“ sagt ein Spruch der Gemara. Auch das ist für die johanneische Frage von Bedeutung. Die Grundstelle für den Ritus der Schlachtung im Tempel ist Pesachim 5, 7 f. 64 *a*.

Digitized by Google

bendig ist. Die welche sich so in Betreff des Passa zählen, werden בני חבורה (Mitglieder einer Genossenschaft) genannt. Man schlachtet das Passa nur für solche die auch befähigt sind, es zu essen. Ist einer von den Mitgliedern klein oder alterschwach oder krank, er kann aber auch nur so viel als eine Olivenbeere essen, so schlachtet man für ihn; wo aber nicht, schlachtet man für ihn nicht, denn es heisst (Ex. 12, 4): „ein Jeder gemäss seinem Essen" d. i. so dass er zu essen fähig ist. Man darf selbst nicht schlachten für eine Genossenschaft von 100, von denen nicht jeder Einzelne wenigstens so viel als eine Olive essen kann.

Man bildet keine Genossenschaft aus Frauen und Kleinen und Knechten, damit nichts Leichtfertiges unter ihnen vorfalle. Aber eine Genossenschaft kann aus lauter Frauen bestehen, sogar beim Nachpassa, oder aus lauter Knechten, und man schlachtet auch für die Kleinen, die zum Ganzen einer Genossenschaft gehören, obwohl eine Genossenschaft nicht ganz aus geistig unreifen Kleinen bestehen darf. Auch bildet man keine Genossenschaft aus lauter Kranken oder Greisen oder Trauernden, denn obwohl diese essen können, so ist doch ihr Essen wenig und es ist zu fürchten, dass sie vom Passa übrig lassen und es dadurch untauglich wird. Hat man aber das unbeachtet gelassen und für eine solche Genossenschaft geschlachtet, so ist es gültig. Auch aus lauter Proselyten bildet man keine Genossenschaft, sie könnten aus allzugrosser Scrupulosität sich an den gesetzlichen Bedingnissen verfehlen. Hat man aber für sie geschlachtet, so ists gültig.

Wie hoch darf sich die Zahl der Theilnehmer an einem Passalamm belaufen? Bis so hoch dass jeder Einzelne so viel als eine Olive erhält. Ehe geschlachtet ist, darf ein Mitgezählter sich noch davon zurückziehen, aber nach vollzogener Schlachtung ist es unzulässig: es ist für ihn geschlachtet und er ist einmal mitgezählt. Kommen Andere und lassen sich mitzählen, so dürfen die Ersten, die so viel als eine Olive bekommen, essen und sind der Feier eines Nachpassa enthoben, die Andern aber, auf deren jeden nicht so viel als eine Olive kommt, dürfen nicht essen und sind zur Nachpassafeier verpflichtet.

Ein Passa, welches ganz oder grösstentheils verunreinigt worden, verbrennt man vor der Genossenschaft angesichts aller, um sie zu beschämen, damit sie es ein ander Mal in Acht nehmen, und man verbrennt es mit Holz vom Opferholze, damit man die Betheiligten (wenn sie mit dem Reste ihres eignen Holzes heimkehrten) nicht bemisstraue, als ob sie vom Opferholze gestohlen hätten. Wollen sie es daher mit Stop-

Digitized by Google

peln und Reisig verbrennen und dieses Brennmaterial von dem Ihrigen nehmen, so ist auch das gestattet. Ist nur wenig am Passa unrein geworden, so können die Betheiligten es, so wie auch bei dem Ubriggebliebenen der Fall ist, in ihren Gehöften von ihrem eignen Holze verbrennen, jedoch nicht vom Opferholze; sie könnten davon bei sich übrig lassen und sich daran vergehen.

Das Essen des Passafleisches in der Nacht des 15. Nisan ist ein positives Gebot, denn es heisst (Ex. 12, 8): Sie sollen essen das Fleisch in dieser Nacht, gebraten am Feuer u. s. w. Hat man kein ungesäuertes Brot (מצה) und keine bittern Kräuter (מרור), so ist das kein Hinderniss. Hat man Beides nicht bekommen können, so ist man seiner Verpflichtung quitt auch schon durch das Essen des Passafleisches. Bittere Kräuter aber ohne Passa zu essen ist kein Gebot, denn die Schrift sagt (Num, 9, 11): Mit ungesäuerten Broten und bittern Kräutern sollen sie es essen.

Zur bestmöglichen Erfüllung des Gebotes gehört es, das Passafleisch so zu essen, dass man davon satt wird. Wenn man daher am 14. Festdankopfer (שלמי חגיגה) dargebracht hat, so isst man davon zuerst und nachher isst man das Passafleisch, um satt davon zu werden. Geniesst einer davon nur so viel als eine Olive, so ist er seiner Verpflichtung quitt. Es wird nicht anders als gebraten gegessen. Wer davon so viel als eine Olive halbgar oder gekocht in der Passanacht geniesst, ist straffällig; denn die Schrift sagt (Ex. 12, 9): Ihr sollt nicht davon essen Halbgares u. s. w. Wer Halbgares und Gekochtes zusammen geniesst, der ist nur Einer Geisselung (nicht doppelter) schuldig, denn es ist beides in Einem Verbote zusammengefasst. Wer davon Halbgares oder Gekochtes noch am Tage geniesst, ist nicht straffällig; denn die Schrift sagt (Ex. 12, 9): „sondern gebraten am Feuer.“ — Zur Zeit wo man das Lamm gebraten essen soll, verschuldet sich derjenige, der es halbgar und gekocht isst. Wer während des Tages davon isst, der ist frei von Strafe; wer aber Gebratenes auch nur von der Grösse einer Olive während des Tages davon isst, der übertritt das positive Gebot, welches den Genuss an die Nachtzeit bindet (Ex. 12, 8). Ein Verbot, welches aus einem positiven Gebote resultirt, ist selbst ein positives Gebot. Das נָא, wovor die Thora warnt, ist solches Fleisch welches das Feuer zu ergreifen angefangen hat und welches ein wenig angebraten, für Menschen aber noch nicht geniessbar ist. Isst einer vom Passa noch schlechthin rohes Fleisch (בשר חי), so ist er nicht straffällig, hat aber ein positives Gebot übertreten, denn die Schrift sagt: צלי אש.

Digitized by Google

Hat er es aufs Möglichste gebraten, so dass es angebrannt ist und er geniesst davon, so ist er straffrei. Das מְרֻבָּשָׁל, wovor die Thora warnt, ist allerlei Gekochtes sei es in Wasser oder in andern Getränken oder in Obstwasser, denn die Schrift sagt, um alle Arten des Kochens zusammen zu fassen (Ex. 12, 9): בָּשֵׁל מְבֻשָּׁל. Hat einer das Passa gebraten und nachher gekocht, oder hat er es gekocht und nachher gebraten, oder hat er es im Topfe gebraten und er geniesst davon, so ist er schuldig. Jedoch ist erlaubt das Passa mit Wein und Oel und andern Getränken und Obstwasser, ausgenommen eigentliches Wasser, zu bestreichen, und es ist erlaubt, das Fleisch, nachdem es gebraten, in Getränke und Obstwasser einzutauchen.

Man bratet das Passa nicht über einem steinernen oder metallnen Gefäss, denn es soll nach der Schrift am Feuer gebraten sein (צְלִי אֵשׁ), nicht mittelst etwas Andern. Hat man daher ein Gefäss mit Löchern, so dass das Feuer durchschlagen kann, so darf man es darin braten.

Wie brät man es? Man durchspiesst es vom Innern des Mundes aus durch das Hintertheil hindurch mit einem hölzernen Bratspiess und hängt es in den Ofen hinein, so dass das Feuer unten ist, und hängt die Kniestücke und Eingeweide davon in den Ofen ausserhalb des Körpers (oberhalb des Kopfes) und thut sie nicht in den Körper hinein, denn dann würden sie gewissermassen nur gekocht. Und man pflegt einen Spiess von Granatholz zum Braten desselben zu wählen, damit nicht Wasser aus dem Holze fliesse und das Lamm gekocht statt gebraten werde. Hat das Fleisch die Kachel des Ofens berührt, so muss man diese Stelle abschalen, weil sie dann mittelst der Kachel gebraten ist (nicht mittelst Feuers). Ist von seinem Safte etwas auf die Kachel getropft und kam wieder an das Lamm hin, so muss man diese Stelle wegnehmen; denn jede Brühe oder Feuchtigkeit, die sich von ihm absondert während seines Bratens, ist zu essen verboten, weil das nicht gebratenes Fleisch ist. Ist von seinem Safte auf das Mehl getropft, so muss man eine Handvoll von diesem Mehl wegnehmen *) und wegwerfen.

Man brät nicht zwei Passalämmer zusammen wegen möglicher Verwechselung, selbst nicht ein Böcklein und Lamm. Man isst das Passa nicht länger als bis Mitternacht, um desto sicherer vor Ueberschreitung des Termins zu sein. Nach der Bestimmung der Thora dürfte es die ganze Nacht gegessen werden bis zum Morgenanbruch. Und man ist verbunden,

*) Statt יקלוף ist nach der Mischna יקמוץ zu lesen.

Digitized by Google

beim Essen desselben das Hallel. zu sagen *). Und die Mitglieder einer Genossenschaft dürfen nicht noch einmal zu essen anfangen, nachdem sie fest eingeschlafen waren — selbst nicht wenn die Nacht erst begonnen hat.

Jeder der von dem Passa isst darf nur bei Einer Genossenschaft theilnehmen, und man darf nichts von dem Passa aus der Genossenschaft, bei der er isst, hinwegthun. Wer auch nur so viel Fleisch, als eine Olive, in der Nacht auf den 15. von einer Genossenschaft zur andern trägt, ist der Geisselstrafe schuldig, denn die Thora sagt: „du sollst nichts von dem Fleische aus dem Hause hinauschaffen" — ein Verbot, welches man nur in dem Falle übertritt, dass man das Fleisch draussen niederlegt, denn es ist dabei der Ausdruck הוצאה gebraucht, wie beim Sabbath (Ex. 16, 29). Die Uebertretung vollzieht sich erst dadurch, dass man die Sache aufnimmt und auch niederlegt, wie bei dem Verbot des Hinaustragens am Sabbath. Dass zwei Personen hintereinander an einem und demselben Stück Fleisch das Verbot des Hinaustragens übertreten, ist unmöglich, denn es ist schon in Folge des ersten Hinaustragens zu heiligem Gebrauch unfähig geworden. Von der Thürpfoste hereinwärts wird wie innerhalb des Zimmers betrachtet, von der Thürpfoste hinauswärts wie draussen, und die Thürpfoste selber d. i. die Dicke des Eingangs gleichfalls wie draussen; die Fenster und die Dicke der Wände wie innerhalb; die Dächer und die Söller werden gar nicht zum Hause gerechnet.

Das Passafleisch, welches hinausgekommen aus dem Bereiche der Genossenschaft, sei es vorsätzlich oder aus Versehen, ist zu geniessen verboten; es ist gleich dem Fleische von Heiligthümern ersten Grades, welche aus dem Bereiche der Azara hinausgekommen sind, oder dem Fleische von Heiligthümern niederen Grades, welches aus dem Bereiche der Mauern Jerusalems hinausgekommen ist, und welches beides verbrannt werden muss, und auf dessen Genuss die Geisselstrafe gesetzt ist. Wenn ein Glied theilweise hinausgekommen ist, so schneidet man das Fleisch so tief bis dass man auf den Knochen kommt und schält das Fleisch ab; alles

*) Die Mahlzeit wurde mit zwei rituellen Bechern eröffnet; war sie geschlossen, wurde der dritte Becher getrunken und die Tischberacha gesprochen. Von da an durfte nicht mehr gegessen werden. Desert (אפיקומן) nach dem Passa war verboten. Der Becher *μετὰ τὸ δειπνῆσαι* Luc. 22, 20 ist also der dritte. Diesen machte der Herr zum sacramentlichen (vgl. mein Communionbuch S. 29).

Digitized by Google

was von dem Gliede drin geblieben ist, darf gegessen werden und alles was hinausgekommen, muss verbrannt werden. Und da am Passa ein Bein zu zerbrechen verboten ist, so darf man jenes Stück nicht mit dem Fleischmesser (בקודיץ) zerschneiden, wie die andern Heiligthümer, sondern man schält das Fleisch ab bis zum Gelenk und löst das Glied das theilweise hinausgekommen vom Gelenk ab und wirft es weg.

Wenn zwei Genossenschaften in Einem Hause essen, so muss jede der zwei Genossenschaften sich einen Bezirk machen, denn die Schrift sagt: es soll vom Fleische nichts hinauskommen (Ex. 12, 46). Aus dem Wortverstand dieser Stelle hat man entnommen, dass man für den Ort wo man das Passa isst ein Draussen (חוצה) bestimmen muss. Die Einen wenden ihre Gesichter hierhin und essen, die Andern wenden sie dorthin und essen, damit sie nicht als zusammengehörig erscheinen. Wenn das Wasser, womit man den Wein mischt, sich in der Mitte des Hauses zwischen den zwei Genossenschaften befindet, so hat der Diener, wenn er hintritt zu mischen, seinen Mund zu schliessen und sein Gesicht zurückzuwenden, bis er wieder zu seiner Genossenschaft kommt, worauf er essen darf was er im Munde hat, denn es ist dem das Passa Essenden verboten, in zwei Genossenschaften zu essen. Einer Braut ists erlaubt, das Gesicht von ihrer Genossenschaft während des Essens wegzuwenden, weil sie sich angesichts derselben zu essen schämt.

Sind von den Gliedern einer Genossenschaft drei oder mehr hineingangen, ihr Passa zu essen, die andern Genossen aber sind noch nicht gekommen, so dürfen jene, wenn sie eingetreten sind um die Zeit, wo das Passa gegessen zu werden pflegt und wenn der Aufrufer aller bei Letzteren ohne Erfolg herumgegangen ist, sich satt essen ohne auf die Andern zu warten. Und kommen dann die sich verspätet und finden sie, dass die Drei schon alles aufgegessen, so brauchen diese auch dann ihnen den Werth ihres Antheils nicht zu bezahlen. Kommen aber nur Zwei früher, so haben diese zu warten. Obiges gilt nur für die Zeit des Hineingehens zum Essen, aber beim Fortgehen hat Niemand auf den Andern zu warten. Ist auch nur ein Einziger mit dem Essen fertig, so darf er hinausgehn ohne zu warten. — So gut Beschneidung der Söhne oder Knechte jemandes ihn vom Schlachten des Passa zurückhält, eben so hält sie ihn auch vom Essen desselben zurück, denn die Schrift sagt: du sollst ihn beschneiden, dann kann er davon essen (Ex. 12, 44).

Wer ein Bein an einem reinen Passa zerbricht, verfällt der Geisselstrafe, denn die Schrift sagt: ihr sollt kein Bein

Digitized by Google

daran zerbrechen (Ex. 12, 46). Dasselbe gilt vom Nachpassa. Es ist gleichviel ob das Zerbrechen geschieht in der Nacht auf den 15. oder wenn es noch Tag ist oder mehrere Tag nachher — er verfällt der Geisselstrafe. Ebendeshalb hat man die Beine des Passa in Verbindung mit dem Uebriggebliebenen vom Fleische zu verbrennen, um jeder Gebotsverletzung dadurch vorzubeugen. Man wird wegen Zerbrechung eines Beines nur straffällig, wenn Fleisch von der Grösse einer Olive daran ist oder wenn Mark darin ist. Ist beides nicht der Fall, so wird man nicht straffällig. Ist Fleisch von der Grösse einer Olive daran und man hat das Bein nicht an der Stelle, wo das Fleisch ist, zerbrochen, so ist man nichtsdestoweniger straffällig. Und wer einen Knochen, den ein Anderer zerbrochen, abermals zerbricht, ist nicht minder straffällig. Wer den Knochen des Fettschwanzes zerbricht, ist nicht straffällig, weil dieser nicht essbar ist. Die Knorpel (in der Sprache der Aerzte *cartilagini*) d. i. weisse Bestandtheile gleich zarten Knochen sind zu essen erlaubt. Ists ein kleines Böcklein, dessen Knochen zart sind, so darf man diese nicht essen, und hat man sie gegessen, so ist man straffällig, denn mag einer einen festen oder zarten Knochen zerbrechen, so übertritt er das Gebot. Die Regel ist die: alles was von einem grossen Rinde gegessen werden kann nachdem es gekocht ist, das ist beim Passa zu essen erlaubt von einem zarten Böcklein oder Lamm nachdem es gebraten ist z. B. die Flechsen und die Knorpel *). Die zarten Sehnen, welche später sich verhärten, obgleich diese zur Zeit essbar sind und am Passa auch gegessen werden, gelten nicht als Antheil an der Passamahlzeit. Das Hirn jedoch gilt als so'cher, weil das Hirn herausgenommen werden kann ohne dass man einen Knochen zerbricht. Das Mark in der Kugel (קולית) gilt nicht, es ist ein oben von beiden Seiten geschlossener Knochen, aus dem das Mark ohne Zerbrechung nicht herausgenommen werden kann.

Wenn man das Passa geniesst, so schneidet man das Fleisch herab und isst es: sodann schneidet man die Knochen vom Gelenke ab und lösst sie gänzlich, wenn man will. Kommt man an die Spannader, so nimmt man sie heraus und legt sie zu den andern Sehnen und Knochen und Häuten, die man beim Essen weg thut, denn man reinigt das Passa nicht wie anderes Fleisch, und zerschneidet es nicht, sondern brät es ganz. Will man es tranchiren, so ist das erlaubt, nur dass kein Glied bei Seite gelassen werde. Und

*) Nach Maimonides. Raschi erklärt anders.

Digitized by Google

man soll dahin trachten, dass vom Passafleisch nichts bis zum Morgen übrig bleibe, denn es heisst: ihr sollt nichts davon übrig lassen bis zum Morgen (Ex. 12, 10). Ebenso beim Nachpassa, denn es heisst: sie sollen keinen Rest davon lassen bis zum Morgen (Num. 9, 12). Lässt man davon übrig, sei es beim ersten oder beim zweiten Passa, so übertritt man dadurch ein Verbot; es tritt aber darauf keine Geisselstrafe ein, denn das Verbot Ex. 12, 10 geht unmittelbar in ein Gebot über: „und was davon übrig bleibt sollt ihr in Feuer verbrennen."

Wenn man das Passa im ersten Monat darbringt, so bringt man mit ihm zugleich die Friedopfer am 14. dar, entweder Rinder oder Schafe, grosse oder kleine, männliche oder weibliche, wie es überhaupt bei den Friedopfern Regel ist, und das (diese Friedopfer) heisst die Chagiga des 14. Und darauf bezieht sich die Schriftstelle: „und du sollst das Passa schlachten Jehova deinem Gott, Schafe und Rinder" (Deut. 16, 2). Wann bringt man mit dem Passa diese Chagiga? Zur Zeit wenn das Passa dargebracht wird an einem Werktage und wenn die welche die Chagiga darbringen gesetzlich rein sind und wenn das Passa zur Sättigung der Genossenschaft nicht hinreicht (in welchem Falle die Chagiga erst gegessen wird, damit das Passa zur Sättigung ausreiche). Fällt aber der 14. auf einen Sabbath oder wird das Passa von gesetzlich Unreinen dargebracht oder sind die Passalämmer in Menge vorhanden, so bringt man keine Chagiga mit dem Passa, sondern die Passalämmer allein.

Die Chagiga des 14. ist dem Belieben anheimgegeben und nicht gesetzlich geboten, und das Chagiga-Fleisch, welches mit dem Passa auf den Tisch gekommen, so wie alle Gerichte, welche mit ihm auf den Tisch kommen, werden zugleich mit ihm hinweggeräumt und dürfen nicht länger als bis Mitternacht gegessen werden, wie das Passa selbst, um jeder Verwechselung vorzubeugen*).

Was ist für ein Unterschied zwischen dem Hauptpassa und dem Nachpassa? Beim Hauptpassa findet das Verbot des Gesäuerten statt; es darf weder sichtlich noch verborgen im Hause sich vorfinden, und es selbst darf nicht geschlachtet werden über Gesäuertem (welches zur Zeit, wo es geschlachtet wird, verbrannt sein muss), und man darf nichts

*) Man beachte, wie die Chagiga vom Passa unterschieden wird; indess könnte das Essen der Chagiga des 14. mit dem Essen des Passa allenfalls zusammen φαγεῖν τὸ πάσχα heissen, aber, was wohl zu beachten: der Chagiga des vierzehnten.

Digitized by Google

des Passalamms von dem Raume, wo die Genossenschaft sich befindet, entfernen. und man ist das Hallel unter dem Essen zu sagen verpflichtet, und bringt in Verbindung damit die Chagiga, und es kann stattfinden, dass es im Zustande der Unreinheit dargebracht wird, falls nämlich die Mehrzahl der Gemeinde sich an einem Leichnam verunreinigt hat. Was aber das Nachpassa anlangt, so darf Gesäuertes und Ungesäuertes dabei im Hause sein, es wird auch das Hallel-sagen während des Essens nicht erfordert, und man darf es aus dem Raume, wo es gegessen wird, hinausbringen, und man bringt keine Chagiga mit ihm dar, und darf es nicht in unreinem Zustande darbringen. Beide Passa aber bringen das Sabbathverbot in Wegfall und erfordern das Hallel bei ihrer Opferung und müssen gegessen werden gebraten, in Einem Hause, nebst Mazza und Maror, und man darf nichts von ihnen übrig lassen, und darf keinen Knochen von ihnen zerbrechen. Und warum steht das zweite Passa dem ersten nicht in allen Dingen gleich, da es doch heisst: ganz nach der Verordnung des Passa sollen sie es machen (Num. 9, 12)? Weil ein Theil der Passaverordnungen dabei ausdrücklich erwähnt wird, woraus zu schliessen, dass es dem ersten nur in den ausdrücklich erwähnten Dingen gleich steht, nämlich in den Geboten die das Passalamm selbst betreffen. Diese sind Num. 9, 12 unter חקת הפסח verstanden. Denn diejenigen Regeln, welche in Aegypten gegeben wurden: die Auswahl des Passa's am 10., die Hinbringung des Blutes mittelst Ysophbüschels an die Oberschwelle und an die beiden Pfosten, das Essen in Eilfertigkeit — diese Dinge hatten keine auf spätere Zeiten sich erstreckende Geltung und wurden ausschliesslich beim ägyptischen Passa vollzogen *).

*) Man unterscheidet genau das ägyptische Passa (פסח מצרים) und das Passa in seinem Forthestande (פסח הדורות). Die Aussonderung der Lämmer am 10. war ein מצות שעה (ein temporäres Gebot).

Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche,

erörtert in Anknüpfung an das Buch:

Das Dogma von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. Ein historisch-kritischer Versuch v. A. F. O. Münchmeyer, Superint. in Catlenburg. Gött. (Vandenhoek) 1854. 181 S.

von

W. Flörke,

Pastor zu Lübz in Mecklenburg-Schwerin,

und von

A. Brömel,

Superintendenten des Herzogthums Lauenburg.

A.

Während der erste Theil des angezeigten Werks die geschichtliche Entstehung und Fortbildung des in Frage stehenden Dogmas darstellt, fügt der zweite die Beurtheilung hinzu und zwar in der Art, dass er das Dogma von den „zwo Kirchen“ in evidentester Beweisführung widerlegt mit Gründen sowohl der Schrift als auch der kirchlichen Lehre. Wir haben unsre Uebereinstimmung mit den Resultaten des zweiten Theils bereits angedeutet. Wir fügen hinzu, dass dieselbe eine vollständige ist; und es ist daher die innerste Ueberzeugung mit welcher wir das angezeigte Werk empfehlen. Wir möchten auch der Meinung seyn, dass es ihm gelingen möchte nicht wenige derer, welche mehr oder weniger konsequent der gegentheiligen Lehre anhangen, zu überzeugen und auf die Seite der objektiven Ansicht von der Kirche zu ziehen; denn so verhält es sich doch wirklich, dass in dem gegenwärtigen Streite über die Kirche die alten Gegensätze des Realismus und Nominalismus, einer objektiven Ansicht, die eben darum auch die recht subjektive werden kann, und einer principiell subjektiven Ansicht, die eben darum niemals eine recht objektive werden kann, sich wieder geltend machen. Wenn die Kirche, wie die Gegner lehren, principaliter wirklich nur in der Summe der zerstreuten wahren Gläubigen besteht, dann ist damit doch in der That die schlecht nominalistische Ansicht ausgesprochen. Denn das ist doch eben damit gesagt, dass der Allgemein-Begriff Kirche kein anderes Dasein besitze als das der Glieder der Kirche. Scheint dies aber zweifellos, dann scheint freilich auch damit schon die Widerlegung der Ansicht gege-

Digitized by Google

ben. Denn das Christenthum, näher das lutherische Christenthum lässt so wenig die grossen Grundthatsachen seines Gebiets durch die von denselben beherrschten und ergriffenen menschlichen Subjekte erzeugt werden, dass es vielmehr christliches Leben u. s. w. überall an die Bedingung der Hingabe des Subjekts an ein selbstständig Objektives knüpft. Man wird hieraus erkennen, dass die Lehre von der unsichtbaren Kirche nicht den mindesten Zusammenhang hat mit der Gedankenatmosphäre, aus welcher die Objektivität der Sakramente, sowie die Objektivität der Rechtfertigung, ja die Objektivität der menschlichen Natur als klare Lehre geboren ist. Man wird erkennen, dass der Geist, welcher die Objektivität der Kirche vermischt mit dem subjektiven Gebiete der Glieder der Kirche, derselbe ist, welcher Rechtfertigung und Erneuerung, das sakramentale Seyn mit dem sakramentalem Segen vermischt, ja derselbe, welcher die menschliche Natur und das menschliche Personleben zu der Folge mit einander vermischt, dass auch dasjenige angeborne *accidens* der menschlichen Natur, welches wir Erbsünde heissen, negirt wird. Schon wegen ihrer nominalistischen Grundanschauung verwerfen wir mithin die Lehre von „den zwo Kirchen," die Lehre von der *ecclesia visibilis et invisibilis.* Dennoch geben wir aber der Beweisführung unsers Vf. vollständig den Vorzug; denn während wir mit allgemeinen Anschauungen operirten, thut er es mit Thatsachen und zwar wesentlich mit einer Thatsache, welche ein jegliches Christenleben bedingt und darum auch dem einfältigsten Christen zugänglich und erfassbar ist. Er stellt sich mit seiner ganzen Beweisführung auf die Thatsache, dass die Taufe das Bad der Wiedergeburt ist. Dem wird kein gläubiger Lutheraner widersprechen; und von dieser evidenten Thatsache eben gelangt er nun mit unabweisbarer Evidenz zu dem Resultate, dass die Taufe als Wiedergeburt und die Lehre von der unsichtbaren Kirche in diametralem Gegensatze stehen, dass man diese mithin fallen lassen muss, weil man jene nicht fallen lassen darf. Das gefundene Resultat einer Lehre, welche nicht „die zwo," sondern die eine einheitliche Kirche lehrt, wird dann noch durch den Nachweis bewährt, dass sowohl die *notae* als auch die Prädikate der Kirche diese einheitliche Kirche voraussetzen. Was wird man darauf erwiedern können? Es ist mit Thatsachen, mit göttlich bewährten und glaubensmässig erfahrenen Thatsachen gegen Theorien gestritten. Was wird man daher anders thun dürfen, als die Theorie fallen lassen, der Thatsache aber die Ehre geben und dem gnädigen Spender der

Digitized by Google

Thatsache? — Aber der theure Herr Vf. hat uns damit doch auch Waffen gegen ihn selbst in die Hand gegeben. Er hat uns gelehrt wie man streiten muss, und wir haben uns lehren lassen. Wir sagen das in Beziehung auf den ersten Theil seines Buchs, in welchem seine ängstliche und darum irrende Wahrheitsliebe die fragliche Lehre sowohl bei Luther als auch bei der lutherischen Symbolik und Dogmatik zugiebt. Das bestreiten wir nun eben unserseits mit geschichtlichen Thatsachen, die für Jedermann evident sind. Wir verfahren aber folgendermaassen.

Wir geben erstens derartige Stellen bei Luther u. s. w. zu. Wir heben dann aber zweitens eine grosse Menge diametral entgegengesetzter Stellen hervor, welche als sachliche *sedes* der principiellen Kirche nicht die Summe der Gläubigen, sondern die Gnadenmittel nennen. Es fragt sich mithin nur, welche von diesen beiden Lehren in unsrer Kirche vollzogenes System geworden ist? Hier wird zu antworten seyn: begrifflich vollzogen ist keine von beiden; dann aber wird sofort zu fragen seyn: welche von beiden Lehren sachlich sich unter uns vollzogen habe? Damit sind wir auf das Gebiet der Thatsachen, auf das Gebiet der Kirchenordnungen verwiesen, und hier schwindet nun jeglicher Zweifel, denn offenbar setzt die gesammte Kirchenordnung nicht jene subjektive, sondern die objektive, von den objektiven Mächten der Gnadenmittel ausgehende Lehre voraus. Die Lehre von der unsichtbaren Kirche gebiert auch ihre ganz bestimmte Praxis. Aber dies ist die Praxis der reformirten Kirche, konsequent die Praxis Lamberts und des englischen Independentismus, noch konsequenter die Praxis der Conventikel. So gewiss nun aber die gesammte lutherische Kirchenordnung die angedeutete Praxis nicht vollzieht, sondern vielmehr die diametral entgegengesetzte, deren Name nicht Conventikel sondern Kirche ist: so gewiss ist also auch die objektive von den Gnadenmitteln ausgehende Lehre das sachlich vollzogene System der lutherischen Kirche. Wir halten uns mithin an unabweisbare Thatsachen, an die Thatsache der geschichtlichen Gestalt unsrer Kirche selbst; und von diesen Thatsachen aus erkennen wir das Dogma von den zwo Kirchen als ein durch der Kirche eigenstes Leben gerichtetes und verworfenes. Dazu kommt, dass die Kirchenordnung doch auch ihre ganz bestimmte Praxis hier und dort ausgesprochen hat. Mindestens die Mecklenburgische folgt *folio* 446 *sq.* fast wörtlich der Lehre Melanchthons, welche auch die Lehre Chemnitzens ist. Und weiss man

Digitized by Google

nun nicht, dass diese Lehre die Lehre „von den zwo Kirchen“ ganz bestimmt verwirft? Nimmt man hiezu, dass Chemnitz Mitarbeiter der Konkordienformel ist und die Melanchthonsche Lehre nirgend Widerspruch gefunden; sowie anderseits, dass die Kirchenordnungen der lutherischen Kirchen symbolisches Ansehen [?! — die Red.] haben, dann wird man also auch sagen dürfen, dass der *locus de ecclesia*, soweit er überhaupt symbolisch fixirt ist unter uns, dies in keinem andern Sinne als dem der objektiven Ansicht ist. Der vorausgesetzte Widerspruch zwischen der Lehre unsers Buchs und den Symbolen unsrer Kirche besteht mithin nicht. Unser Verf. geht mithin nicht auf fremden sondern auf seiner Kirche eigensten Wegen. Die ganze Thatsache unsrer Kirche ruft ihm ihr Ja und Amen zu. Möchte dies denn von Vielen gewürdigt werden; und die wir noch streiten, möchten wir nichts destoweniger die fremde Richtung tragen. Einheit thut uns gläubigen Lutheranern Noth! Möchten wir sie treu und gläubig bewahren!

W. Flörke.

B.

Es war vorher zu sehen, dass der Streit, der in der neuern Zeit über das Predigtamt in der lutherischen Kirche entstanden ist, mit raschen Schritten seiner Entscheidung entgegen gehen werde. Wer die Sache in ihrer Tiefe auffasste, der musste sehen, dass hier zwei Principien sich geltend machten, deren Consequenzen willkührlich abzuschneiden niemand die Macht besass. Es ist überall so, aber besonders in der Theologie, dass die Wahrheit ihre volle Entwicklung sucht und findet so gut wie der Irrthum, und zwar meistens unabhängig von dem guten oder bösen Willen der Einzelnen. So ists in der Unionssache unter uns, und ebenso zur Zeit der Reformation gegangen Katholiken wie Reformirten gegenüber. Ist der Weg ein entgegengesetzter am Anfang, so muss bei jedem Schritt weiter auch die Trennung grösser werden. Ist der Kern ein anderer, so muss bei aller übrigen Aehnlichkeit doch der Baum ein ganz verschiedener werden. Dass aber am Anfange des Streites um das Amt in der Kirche zwei Principien sich geltend machten, das wurde von beiden Partheien hervorgehoben, und diejenigen, die es damals nicht glauben wollten, die müssen es nun einsehen beim weiteren Verlaufe. Herr Superintendent Münchmeyer zeigt uns klar in seinem Buche, wohin die falsche Lehre vom Amte in der Kirche führt. Er sagt in der vorliegenden Schrift, dass er nicht mit Luther und den Sym-

Digitized by Google

bolen in der Lehre von der Kirche weiter gehen könne, ja er macht durch unsere ganze lutherische Theologie einen Strich, und behauptet, die Akten in dieser Sache seien falsch, es müsse der Process von vorn anfangen. Wir müssen Münchmeyer um dieser Offenheit willen loben, so schmerzlich uns auch sonst sein ganzes Buch berühren mag. Er hat den Muth gehabt, seinen Dissensus offen einzugestehen; er macht es nicht, wie so manche gethan haben und noch thun, er künstelt nicht an Luther und den Symbolen herum, er sucht nicht ängstlich nach einzelnen abgerissenen Sätzen aus den Dogmatikern und den Kirchenordnungen, um endlich eine Stelle herauszufischen, aus der seine Meinung bewiesen werden könne. Dazu kommt, dass Münchmeyer auch nicht ein Mann ist, der die lutherische Kirche nicht kennte, im Gegentheil, wir geben ihm gewiss alle das Zeugniss, dass er mit grosser Treue und vielem Fleisse die Lehren seiner eignen Kirche erkannt hat. Auch bekennen wir, wüssten wir es sonst nicht, dass aus seinem Buche vielfach jene alttheologische Gewissenhaftigkeit herausleuchtet, die nach Wahrheit vor allen Dingen fragt. Freilich bekennen wir auch, dass er seine Gewissenhaftigkeit oft zu weit treibt, und zu wenig sich in die Gewissenhaftigkeit Anderer versetzen kann; wir bekennen, dass es uns oft unverständlich war, wenn er Angesichts der alten Lehren sich so scrupulös zeigte, als seien sie ein wahres *monstrum*, und als könne man mit ihnen gar nicht ins Amt kommen und darin bleiben. Wir rechnen dahin jene Stelle S. 100 in der Anmerkung, wo er gegen die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen polemisirt und sich dagegen ausspricht, dass „die unsichtbare Kirche die eigentliche Inhaberin der himmlischen Güter und Aemter" sei. Er bemerkt, „es könnte in schwere Gewissensscrupel bringen, wenn ich gewiss sein müsste, mein Amt von dieser Gemeinde der Heiligen überkommen zu haben." Dass aber niemand die Gemeinschaft der Heiligen als blosse unsichtbare Gemeinschaft verstanden hat, weder unter den Alten noch unter den Neueren, sondern dass immer die Gemeinschaft der Heiligen als auch sichtbar gelehrt worden ist, nur nicht in der Weise, dass die sichtbare Gemeinschaft die eigentliche Gemeinschaft der Heiligen sei, sondern die unsichtbare, und dass das von den Alten, Luther und den Symbolen u. s. w. gelehrt worden sei, das wusste Münchmeyer; — haben aber die Alten die unsichtbare Kirche als die eigentliche hingestellt, so mussten sie sie auch als die eigentliche Inhaberin der himmlischen Güter und Aemter hinstellen, und es klingt seltsam, der ganzen

Entwicklung der Kirche gegenüber von schweren Gewissensscrupeln zu reden. Ich sollte denken, das hätte Münchmeyer doch zugeben müssen als Lutheraner, dass die Alten sich mit ihrem Gewissen sicher auch berathen haben, so gut wie die Neueren. Wie aber Stellen in dem Münchmeyerschen Buche vorkommen, wo die Gewissenhaftigkeit des Verfassers zu hoch gespannt ist, so giebt es auch Stellen, wo dieselbe nicht genug hervortritt. Wir rechnen dahin eine Stelle S. 98 in der Anmerkung, wo es heisst: „wir alle müssen in das lutherische Bekenntniss erst wieder hineinwachsen.“ Das gebe ich zu, ich behaupte es mit Münchmeyer von uns allen. Die Alten wuchsen organisch aus der Fülle heraus, wir kommen aus der Wüste, und müssen erst wieder „ins Bekenntniss hineinwachsen.“ Darin hat Münchmeyer offenbar Recht; ist das aber der Fall und schliesst er sich nicht von den „allen“ aus, so begreife ich nicht, wie man als ein „ins Bekenntniss hinein wachsender“ zugleich ein das Bekenntniss reformirender sein will. Ich will damit nicht gesagt haben, dass wir *bona fide* alles annehmen sollen, was wir hinter uns finden, ich will auch damit nicht gesagt haben, dass Münchmeyer seine Zweifel nicht öffentlich hätte aussprechen sollen, aber das hätte ich erwartet, dass er den Strich durch die ganze lutherische Theologie mit etwas weniger sicherer Hand gethan hätte. Zweifel vorbringen auch öffentlich, das verstehe ich, aber ein Lutheraner sein wollen und zumal ein erst wachsender und die ganze lutherische Anschauung als ganz falsch mit der grössten Zweifellosigkeit beseitigen, das verstehe ich nicht. Wenn solche, die die lutherische Tradition von vorn herein verleugnen, unter andern auch diesen oder jenen Hauptartikel umstossen, das ist begreiflich; wenn diejenigen, die lutherischer sein wollen, als Luther, da oder dort oder alles reformiren wollen, das ist auch begreiflich; aber wenn wir, die wir behaupten, wir müssten erst wieder ins lutherische Bekenntniss hineinwachsen, das Wachsen mit dem Reformiren und Ausstreichen verbinden, so ist das durchaus unbegreiflich. Oder meint Münchmeyer in der That, dass die Lehre von der Kirche und vom Amte in der Kirche nur eine Nebenlehre sei, in der man den Alten beistimmen könne oder nicht, ohne dass die lutherische Stellung davon berührt würde? Münchmeyer redet ja selbst in einem eignen Paragraphen von den Gefahren, die die Lehre von der unsichtbaren Kirche als der eigentlichen mit sich führe, und wir haben es ja auch sonst wohl gehört, dass diese Lehre ganz besonders gefährlich, ja Kirchenzerstörend sein solle, und wir unsrerseits sind auch

Digitized by Google

ganz und gar nicht der Meinung, dass der Streit einen untergeordneten Punkt betrifft, und dass die Lehre der Gegner etwa ohne alle Gefahr sei, im Gegentheil: der Streit betrifft den Cardinalpunkt des ganzen Christenthums. Wer hierin abweicht, muss allmälig gar viele andere Fragen sich anders beantworten, als die Kirche bis jetzt gethan hat. Wer die Kirche nur sichtbar fasst, muss allmälig zur römischen Kirche gedrängt werden, muss ein sichtbares Amt lehren, muss mit dem *Tridentinum* sagen: *si quis dixerit, non esse in N. T. sacerdotium visibile et externum, sed officium tantum et nudum ministerium praedicandi evangelii, anathema sit.* Der Streit trifft also das Herz der Kirche. Wer nun in diesem Artikel abweicht, der weicht damit vom Hauptpunkte der Reformation, ja von der Reformation selbst ab, wer hier corrigiren will, der will die ganze Reformation corrigiren. Hier ist also sehr grosse Vorsicht nöthig. Auch werden die Berufungen Münchmeyers auf eine Anmerkung unter den Karstenschen Thesen in Protestantismus und Kirche und ein Urtheil im Kirchenblatte für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preussen auf die Länge keinen Trost für den Bruch mit der ganzen Kirche geben, auch wird schwerlich der Dissensus, in dem Thomasius hinsichtlich seiner Lehre von der *communicatio idiomatum* sein soll, alle lutherischen Theologen berechtigen, dass sie von nun an von allen anderen Lehren der Schrift abweichen dürfen. Thomasius forscht über ein *Theologumenon*, und hätte er dabei die Symbole wider sich, so wäre es eben in einer Stelle der C. F.; Münchmeyer aber beweiset, dass Luther und Chemnitz, die Symbole und Gerhard, ja dass die ganze lutherische Kirche nicht gewusst habe, wo sie selbst sei. Man bedenke nur, wenn dieses Princip, abgesehen von allem Inhalte, durchgehen soll, dass jeder abweichen kann über und gegen alle Symbole, was soll am Ende daraus werden? Was wäre solche Kirche anders, als ein Babel? So gut aber, wie der eine hinsichtlich der Kirche abweicht, so gut kann es auch ein anderer hinsichtlich des Abendmahles, ein dritter hinsichtlich der Taufe u. s. f. Dass sich für alle solche Abweichungen auch Gründe anführen lassen, das beweiset uns ja die Theologie der römischen, reformirten und neueren Kirche. Man hat von den Gefahren gesprochen, die diejenigen angeblich der Kirche bereiten, die mit den Symbolen sagen, dass die unsichtbare die eigentliche ist; aber die Gefahren zu einem völligen theologischen Independentismus dürften viel näher da liegen, wo man in hyperlutherischen d. h. antilutherischen Sätzen die ganze Geschichte der Kirche verleugnet und von

Digitized by Google

vorn anfangen will mit römischen Sätzen. Die ganze neuere so hart angefochtene Theologie ist nichts gegen ein so bewusstvolles Leugnen dev Reformation. Es verschlägt wenig, wenn Münchmeyer sich selbst tröstet, dass ein Versuch, die lutherische Kirchenlehre zu reformiren, „nicht unsymbolisch sei, auch wenn er den Buchstaben der Symbole nicht für sich habe.“ Wir wissen aus früherer Zeit vor Decennien und vor Jahrhunderten, welches Spiel mit dem Geiste der Schrift *contra* Buchstaben derselben getrieben worden ist, wir werden deshalb von solchen Versuchen, die mehr den Geist der Symbole als den Buchstaben im Auge haben, gewiss nicht sonderlich viel Gutes erwarten dürfen. Und ob man über die Symbole hinaus geführt wird, oder nicht zu ihnen hinan kommt, das scheint völlig einerlei. Ich sage es scheint einerlei, ist's aber doch nicht. Denn die Lehre der lutherischen Kirche noch nicht haben, wie die neuere Theologie vielfach in diesem Falle sich befindet, und die lutherische Anschauung nicht mehr haben wollen oder können, das sind zwei verschiedene Dinge. Wenn die gläubige Wissenschaft noch nicht bis zu den Symbolen kommt, wenn die Göttinger Facultät noch wesentlich unirt ist, so ist das sehr zu beklagen, aber noch vielmehr zu beklagen ist ein hyperlutherischer Eifer, der die Symbole satt hat und hinter sich wirft.

Bei dem Worte Gewissenhaftigkeit fällt uns aber noch eine andere Stelle ein in dem Münchmeyerschen Buche, sie steht S. 170 und heisst also: „Wenn nun freilich die Kirche in dem Stücke, um das es sich handelt, mit Nachdruck auf dem Worte ihres Bekenntnisses bestände, so wäre es schlimm. Es könnte dann nach dem, was §. 19 bemerkt ist, ein Ausscheiden nothwendig werden.“ Das aber wird gewiss nicht geglaubt werden dürfen, dass die Kirche nun alsbald ihr Bekenntniss wegwirft, sie wird vielmehr jetzt wie sonst auf ihrem Bekenntnisse bestehen, wohin will Münchmeyer ausscheiden? In welche Kirche? Und wie heissen die Leute, die von der Kirche ausscheiden, falls sie „mit Nachdruck auf dem Worte ihres Bekenntnisses bestände?“ Doch lassen wir diese allgemeinen Dinge, und wenden uns zu der eigentlichen Lehre, die in dem vorliegenden Buche der altlutherischen gegenüber gestellt wird. Was lehrt Münchmeyer von der Kirche? Wir müssen zuerst bekennen: was er lehrt, ist durchaus nichts Neues. Münchmeyer fuhrt nur auf seine Weise aus, was Delitzsch schon längst in seinen vier Büchern von der Kirche vorgetragen hat. Münchmeyer bemerkt selbst S. 106, dass er mit keinem so gar eins sei, wie mit

Digitized by Google

Delitzsch, dem er so viel verdanke. Nur in Einem unterscheiden sich beide. Münchmeyer nemlich ist in seiner Kirchenbildung, wie wir weiter unten sehen werden, höchst inconsequent, während Delitzsch das ganz und gar nicht ist. Das ist an den vier Büchern von Delitzsch durchaus anzuerkennen, dass er alle Consequenzen seines Princips ungescheut zieht. Münchmeyer basirt freilich auch die Kirche auf die Taufe; statt nun aber zu sagen, alle Getauften sind Christen, macht er auf einmal Halt und sagt, daraus folge nicht, dass die freie Gemeinde auch noch zur Kirche gehöre, ja auch nur die geringste Zugehörigkeit zu derselben rühmen dürfe. „Ich weiss recht gut, bemerkt Münchmeyer, dass auch Delitzsch diese Folgerung nicht zieht, aber ich meine, durch seine Definition ist sie nicht ausgeschlossen.“ Hier ist Münchmeyer offenbar in zweierlei Irrthum befangen: 1. Delitzsch zieht nicht nur diese Folgerung, er sagt es auch mit ganz klaren Worten in den vier Büchern v. d. K. S. 34: „Es sei Hengstenberg oder Wislicenus, kraft der That Gottes, die der Glaube nicht hervorbringt und der Unglaube nicht vereitelt, sind sie beide Glieder eines und desselben Leibes. Es sei ein Evangelischer oder Römischer, ja ein Socinianer oder Unitarier, kraft der Taufe sind sie allzumal einer in Christo. Wo nur immer im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes getauft wird, da setzt der Leib Christi, von innen aus sich erweiternd, neue Gliedmassen an.“ Hier sagt Delitzsch also wirklich das, wovon Münchmeyer sagt, dass er recht gut wisse, „dass Delitzsch solche Folgerung nicht ziehe.“ Das Zweite, worin wir einen Irrthum oder vielmehr eine Inconsequenz bei Münchmeyer zugeben müssen, besteht darin, dass er mit Delitzsch alle Getauften Christen nennt, *in praxi* aber es nicht zugiebt. Er nennt §. 16 alle Getauften Glieder der Kirche, bald aber erschrickt er vor dem Satze und zieht ihn zurück, indem er ihn beschränkt, und diejenigen Getauften von der Kirche wieder ausschliesst, die zur freien Gemeinde gehören, und diejenigen, bei welchen durch die Schrift gerichteter Irrthum *publica doctrina* geworden ist. Er sagt: „Auch in dem Falle, dass sie recht taufen, dürfe bei ihnen nicht ohne Weiteres die noch als Akt vorkommende Taufe für eine wirkliche Taufe gehalten werden.“ Nach Münchmeyer ergiebt sich also der Zusammenhang: alle Getauften sind Christen, alle Getauften sind keine Christen, die Taufe macht die Kirche, und die Taufe macht die Kirche nicht. Bei Delitzsch ist hierin alles klar, bei Münchmeyer aber durchaus nicht, denn wenn alle die getauft sind Christen sein sollen, so muss auch die

Digitized by Google

volle Consequenz mit Delitzsch gezogen werden: alle freien Gemeinden, Socinianer und Unitarier gehören zur Kirche. Soll das nicht sein, so muss man auch nicht behaupten, die Taufe mache die Kirche. Sollten aber die freien Gemeinden obschon getauft doch nicht zur Kirche gehören, dürfte dann nicht doch jemand mit Münchmeyers Worten klagen S. 117: „Dass mir für diese grosse, eine, heilige, katholische Kirche ein Conventikel sogenannter Wiedergeborner gegeben wird, bei dem ich immer noch den Verdacht hegen muss, ob nicht falsche Glieder sich eingeschlichen haben (Frei-Gemeindler?), ein Wesen ohne Fleisch und Bein, das überall ist und wenn ichs fassen will doch nirgends erscheint: das könnte mir nur zeigen, wie viel ich verloren hätte.“ Aber die Kirche ist nach Münchmeyer etwas anderes, als ein Gespenst ohne Fleisch und Bein, „sie ist S. 117 und bleibt nur etwas auf dem Grunde der realen, sichtbaren, einen grossen Leib bildenden, aus allen Getauften bestehenden Kirche.“ Also doch wieder alle Getauften, also auch die freien Gemeinden!

Aus dem Angeführten geht aber hervor, worin das von der lutherischen Kirche Abweichende des Münchmeyerschen Buches besteht. Er verlässt, um es kurz zu sagen, die altlutherische Lehre von sichtbar-unsichtbarer Kirche und geht auf die römische Lehre ein von einer nur sichtbaren. Freilich kennt Münchmeyer auch einen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, indess dürften wir davon nicht reden, unsere Kirche sei nur die sichtbare. Er kämpft so eifrig gegen die altprotestantische Ansicht von der unsichtbaren Kirche, dass er in einem eignen Paragraphen von den Gefahren, die in der Lehre von der sichtbar-unsichtbaren Kirche liegen, redet §. 22. Es sei diese Lehre der fruchtbare Quell des Pietismus, der Schwächen des Episcopalsystems und der Verkehrtheiten des Territorial- und Collegialsystems, es hindere alle Verfassung der Kirche, es mache das Amt zu einem kirchenordnungsmässigen Institute. An solchem Elende also ist die Reformation Schuld, Luther, Melanchthon, die Symbole, kurz die ganze lutherische Theologie, denn diese alle lehren ja die sichtbar-unsichtbare Kirche. Klingt das nicht gerade so, als ob es ein Römischer geschrieben hätte? Dass Münchmeyer freilich nicht meint, als sei es gleichgültig, ob jemand glaube oder nicht, das haben wir schon hervorgehoben. Er behauptet vielmehr, nach Schriftstellen müsse auch zur Taufe der Glaube hinzukommen und eine freie Gemeinde, auch wenn sie recht getauft wäre, sei nur Satans Schule. Indess dass dies die römische Kirche auch lehre, beweis't uns Münchmeyer selbst. Er

Digitized by Google

sagt: „Wiewohl wir's im *Catechismus romanus* nicht geradezu ausgesprochen finden, so zweifeln wir doch nicht, dass sie der aufrichtigen Meinung sind, wer als *membrum mortuum* sterbe, der könne nicht selig werden.“ Nur, wird weiter bemerkt, werde es im Dunkeln gelassen, was dazu erfordert werde, um ein *membrum virum* zu sein. Nun darüber würde man wohl auch noch hinwegkommen. Thiersch hat ja gezeigt, dass die Rechtfertigungslehre der lutherischen und römischen Kirche nicht wesentlich verschieden sei, jedenfalls würde Rom sich finden lassen. Genug dass Münchmeyer die ganze altprotestantische Kirchenlehre bei Seite schiebt und lehrt, die lutherische Reformation sei über dem Eifer der Negative gegen die Römische nicht zur vollen Ausführung der lutherischen Affirmation gekommen und bedürfe einer weitern und theilweisen Umbildung S. 102. 98. Wenn Münchmeyer auch Anstoss nimmt an dem Römischen in der katholischen Begriffsbestimmung, so viel steht doch fest für ihn und für uns: von der lutherischen Kirchenanschauung ist er hinweg. Da aber zwischen Eck und Luther, zwischen dem *Tridentinum* und dem Concordienbuche, zwischen Bellarmin und J. Gerhard nun einmal keine Kirche sich finden lässt und finden lassen wird, so wird die Consequenz, die Münchmeyer zu diesem Buche gebracht hat, ihn auch noch weiter bringen müssen entweder vorwärts oder wieder rückwärts. Der *Catechismus roman.* kennt nur eine Kirche, zu ihr gehören die *mali et hypocritae*; die lutherische Kirche kennt auch nur eine Kirche, zu ihr gehören die *mali et hypocritae* nicht; Münchmeyer kennt auch nur eine Kirche, zu ihr gehören die *mali et hypocritae*, — es liegt also auf der Hand, zu welcher Parthei Münchmeyer gehört. Ernst sagt in seiner vortrefflichen Abkandlung, Zeitschrift für die gesammte luther. Theologie und Kirche von Rudelbach und Guericke 1850. S. 74 ganz richtig, dass von dem Verhältnisse der Gottlosen zur Kirche das Wesen der römischen und evangelischen Kirche abhänge. Nun lehrt Münchmeyer in wörtlicher Uebereinstimmung mit dem *Catechismus roman.*, dass die Gottlosen zur Kirche gehören, gegen die lutherischen Symbole; ist's unsere Schuld, wenn wir behaupten, Münchmeyer steht auf römischer Seite? Er geräth in grosse Wärme gegen den Professor J. Müller, der als Unirter freilich nichts gethan hat, als dass er die alte Lehre von der unsichtbaren Kirche hervorgehoben und sich dadurch viel besser lutherisch bewiesen hat als Münchmeyer; gegen Müller heisst es S. 117, dass es vielmehr der Barmherzigkeit Gottes entspreche, auch die Gottlosen als Glieder an Jesu Leibe anzuerkennen. Sonst

Digitized by Google

könne man nur noch getaufte Heiden sehen, könne des Sonntags nicht mehr zur Gemeinde sprechen: „liebe Christen," „ihm würde der Anblick einer Christenheit, die keine Christenheit mehr sei, das Herz brechen." Er ruft aus: „Ich dagegen gestehe, dass mich ein kalter Schauder ergreift, sobald ich mir denke, von diesen allen, welche die heilige Taufe empfangen haben, welche ich immer als Christen, als meine Brüder und Schwestern, nicht in Adam, sondern in Christo, wenn auch, in herzlicher Betrübniss über ihren schweren Fall und in demüthiger Beugung wegen der nach 1 Cor. 5, 6 die gesammte Gemeinschaft treffenden Mitschuld, zum grossen Theil als tief verirrte Brüder und Schwestern anerkannt, zum Gegenstand meiner besondern Liebe und Fürbitte gemacht habe, sollte ich nun vielleicht die allergrösseste Zahl aufgeben, in denselben künftig nichts weiter sehen, als getaufte Heiden. Mir würde das Herz darüber brechen (wenn sie dadurch nur lebendig würden!). Das sollte des Heilandes unwürdig sein, die Ungläubigen, die Hurer und Zöllner als seines Leibes Glieder zu dulden?" Man begreift gar nicht, was diese emphatische Rede soll, da ja nach Münchmeyers Lehre die todten Glieder doch todt sind und es niemandem etwas nützt, ob er sie „liebe Christen" oder „liebe getaufte Heiden" anredet. Dass sie immerhin zur Kirche gehören mögen, nur nicht zur rechten, heiligen, unsichtbaren, das werden wir ihm alle zugeben, nur ist damit nichts gewonnen für die Behauptung, dass es nur eine Kirche gebe. Denn wenn die todten Glieder zur einen Kirche gehören, so muss doch immer noch ein Unterschied zwischen ihnen und den Gläubigen gemacht werden, auch nach Münchmeyers Lehre. Er behauptet, wie die Ungläubigen den Leib Christi empfingen im heil. Abendmahle, so seien sie auch Christi Glieder. Aber was hilft es, fragen wir, den Ungläubigen, dass sie des HErrn Leib empfangen, wenn sie ihn doch empfangen zum Gerichte? Was hilfts, dass sie zum Leibe Christi gehören sollen in dem Augenblicke, wo sie durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle gerichtet werden 1 Cor. 11, 27. 29.? Das ist gerade gegen die Münchmeyersche Theorie; denn wenn die Ungläubigen zwar wirklich den Leib Christi empfangen aber zum Gerichte, so werden sie dadurch nicht von neuem eingefügt in Christi Leib, sondern davon getrennt; eben so gehören die Ungläubigen freilich zur Kirche, aber äusserlich, sich zum Gerichte, also nicht zur rechten Kirche, denn die ist nicht äusserlich und zum Gerichte, sondern innerlich und geistlich und zum Frieden.

Digitized by Google

Die Prädicate der Kirche versteht Münchmeyer natürlich auch nur von der sichtbaren. Die Kirche ist eine. Dazu bemerkt er, dass die relative Einheit doch noch das Prädicat der in den Particularkirchen enthaltenen Einen sichtbar-unsichtbaren Kirche des HErrn sei. Eine nicht dargestellte Einheit sei immer doch noch eine Einheit. Wir können nicht begreifen, wie jemand wirklich mit solcher relativen, nicht dargestellten Einheit zufrieden sein kann. Eine relative Einheit ist gar keine Einheit, eine Einheit, die nicht dargestellt ist und innerlich, geistlich auch nicht sein soll, wo ist die denn? Und man sehe die äussern, sichtbaren Kirchen an; eine richtet die andere, keine tritt mit der andern auch nur in die leiseste äussere Beziehung, wo ist denn die relative sichtbare Einheit?

Auch heilig nennt er die sichtbare Kirche, weil es die Schrift gethan habe, (also sonst lieber nicht?) und weil die Heiligkeit des ganzen Organismus auch auf die Gottlosen übergehe. Die Heiligkeit der wahren Glieder komme auch den Unheiligen „zu Gute," so dass also auch die todten und gottlosen Glieder d. i. die ganze sichtbare Kirche für heilig gehalten werden muss. Wir müssen es dem geneigten und ungeneigten Leser überlassen, mit dieser Heiligkeit der Gottlosen fertig zu werden. Wie ein Gottloser doch fromm, und ein Unheiliger doch heilig sein könne, weil ein anderer heilig ist, das verstehe ich nicht. Wie ein Gottloser und Unheiliger von einem andern, der selbst erst alle Frömmigkeit und Heiligkeit von einem dritten bekommt und zwar gerade nur so viel, als er für sich braucht, Heiligkeit erhalten und deshalb selbst heilig genannt werden soll, während er doch immer noch gottlos ist, das ist rein unbegreiflich. Wie sollen die Heiligen Heiligkeit abtreten, müssen sie nicht einen Ueberschuss davon haben? Ist das nicht der Fall, so können doch um des blossen Namens der Heiligen willen die Unheiligen nicht heilig genannt werden. Es ist rein unmöglich, dass die Unheiligen wegen des Zusammenseins mit den Heiligen selbst Heilige sein oder heissen sollen. Umgekehrt haben wir wohl gehört, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäure, dass die Unheiligen wohl die Heiligkeit der Heiligen verderben können und dass ein Leib, der auch nur ein krankes Glied hat, nicht gesund ist, sondern selbst krank, dass also eine Kirche, zu der Fromme wie Gottlose gehören, nicht nur keine Heiligkeit den Unheiligen geben kann, sondern wegen des Zusammenseins mit den Gottlosen und Unheiligen selbst gottlos und unheilig ist. Dies alles aber findet Münchmeyer nicht in den Symbolen der lutheri-

Digitized by Google

schen Kirche, er lehrt es selbst, dass hier etwas ganz Anderes gelehrt werde, seine Lehre will er unmittelbar aus der Schrift beweisen. Er verlässt die ganze geschichtliche Enwicklung der evangelischen Kirche und fängt den Process von vorn an. Die C. F. sage es ja, dass die Schrift Norm und Regel sei, so müsse man auch folgen, und unter andern müsse auch die Lehre von der Kirche aus der Schrift entwickelt werden. Vor allen Dingen aber stehe oben an, was der Apostel Paulus sage an die Galater 3, 27: wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Der Apostel sage ja eine Allgemeingültigkeit von allen Christen aus, auch stehe Röm. 3, 3. 4: Dass aber etliche nicht glauben, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne! Er behauptet demnach, auch von den gänzlich Ungläubigen müssten wir sagen, dass sie, ohne es zu wissen und zu wollen, der Kirche angehören, die sie verleugnen, auch die, welche sich von der Feier des heil. Abendmahles fern halten; falls sie nur getauft sind, gehören sie zur Kirche. Aus diesen Stellen kommt nun als Resultat die Lehre von der sichtbaren Kirche. Auch die bekannten Stellen, die bis jetzt immer zum Beweis dafür angeführt sind, dass die unsichtbare Kirche die rechte sei, von dem Weizen und Unkraut auf dem Acker, von dem Fischnetz, von der königl. Hochzeit, von den 10 Jungfrauen u. s. w. bezieht Münchmeyer ohne weiteres auf die sichtbare Kirche. Wir wollen kurz unser Bedenken aussprechen. Es erscheint uns ganz falsch und unkirchlich, wenn man meint, alles erst wieder auf seine eigne Hand aus der Bibel beweisen zu müssen, als ob gar keine Kirche da sei. Soll die Bibel ganz frei durchforscht werden, so wie es jedem gefällt, und soll es jedem frei stehen, zu setzen und zu lehren, was ihm beliebt, so würde das zur grössten Willkühr und zur Aufhebung der ganzen Kirche führen. Wir müssen weiter bemerken, dass die Bibel nicht dazu uns gegeben ist, dass wir alles und jedes gerade so haben wollen, wie es in ihr vorkommt. Wollten wir als Princip aufstellen, dass alles, was in der Bibel steht, für uns ein Gesetz ist, so dürfte von keiner kirchlichen Dogmatik mehr die Rede sein, es würde nur noch von einer biblischen Theologie die Rede sein können, oder eigentlich nur von einer Exegese, wir müssten unsere kirchlichen Agenden und Ordnungen bei Seite legen, wir würden künftighin nur nach einer strict biblischen Anweisung, den Gottesdienst zu halten, fragen können, wir dürften vor allem von einer Verfassung der Kirche, wie wir sie bis jetzt nach unsern Verhältnissen gehabt haben, nicht mehr

Digitized by Google

reden, wir müssten eine biblische Verfassung herstellen mit Aposteln und Presbytern und Diaconen und Sprachengaben u. s. w. Wir müssten die ganze kirchliche Ordnung ausstreichen und eine biblische einführen. Zu welchen Unordnungen dies aber führen würde, ist unschwer einzusehen. Wenn aber jeder protestantische Dogmatiker die Schrift in seiner Weise auslegen, die Dogmen selbst bilden und ihren Bau nach seiner Methode gestalten wollte: was wäre das Resultat? Ein Chaos atomistisch sich durchkreuzender Standpunkte, bei denen keine Kirche, keine kirchliche Wissenschaft bestehen könnte. Hinter diese scheinbare Objectivität verschanzt sich eine masslose Subjectivität, s. Kahnis d. innere Gang des deutschen Protestantismus, 1854, S. 258. Es giebt nun einmal in der Bibel Nationales, Locales, Temporelles, das damals eben der Träger des Geistes war, das es aber heut nicht mehr sein kann. Es giebt aber in der Bibel auch einen ewigen bleibenden Inhalt, eine Heilsordnung, die für alle Zeiten gegeben ist und darum zu allen Zeiten sich freie Ordnungen nach den Lehren der Schrift schaffen wird. Wir verweisen hiebei auf die vortrefflichen Bemerkungen des D. Harnack in seinem Christlichen Gemeinde-Gottesdienste 1854. S. XXII und 208. Dann aber müssen wir Münchmeyer zu bedenken geben, dass er auf eine Weise mit den Worten sichtbar-unsichtbar umgeht, wie er es schwerlich verantworten kann. Sein ganzes Buch ist gegen die unsichtbare Kirche gerichtet, er sagt §. 23, man solle einen Sprachgebrauch, der die Schrift nicht für sich habe, aufgeben, da derselbe so viele Verwirrung schon angerichtet habe. Sein ganzes Buch geht dahin, nur eine Kirche und zwar die sichtbare zu haben, die freilich aus todten und lebendigen Gliedern immer noch bestehen soll, die aber nur an der Taufe erkannt werde. Warum bleibt er nun nicht bei seinem Sprachgebrauche, warum redet er nun nicht von der sichtbaren Kirche allein, warum spricht er nun auch wieder seinerseits von der sichtbar-unsichtbaren, als lehre er ganz orthodox? Man sehe nur wie unbefangen er S. 143 von sich spricht: „bei unsrer Lehre von der einen sichtbar-unsichtbaren Kirche.“ Sind aber seine Denominationen von todten und lebendigen Gliedern, von sichtbarer und nicht erkennbarer (*non cognoscibilis*) Kirche wirklich nichts andres, als was die lutherische Kirche stets sichtbar-unsichtbar genannt hat, warum denn überhaupt der Eifer gegen angeblich falsche Begriffe von Kirche? Es ist erklärbar aus dem Phantom, das er sich gebildet, dass nemlich die altlutherische Kirche, so wie die Neueren nur eine unsichtbare Kirche

Digitized by Google

kannten, die weder Fleisch noch Bein sei. Er thut als lehrte die lutherische Kirche nur eine unsichtbare, die die Kirche überhaupt sei, und auch eine äussere, die die Kirche gar nicht sei. Was sich Melanchthon schon in der Apologie den Römern gegenüber verbittet, dass er nemlich mit den Seinen keine platonische Republik lehre, das setzt Münchmeyer ohne weiteres von der lutherischen Kirche voraus. Dass das aber niemand gelehrt hat, ist unschwer zu sehen. Die Kirche ist vielmehr eine, sichtbar-unsichtbar, nur dass nicht alle, die zur sichtbaren Kirche gehören, auch in der unsichtbaren zu finden sind, dass sie also wohl *de ecclesia* aber nicht *in ecclesia* sind. Es sollte wohl so sein, dass alle zur sichtbaren Kirche Gehörigen auch zur unsichtbaren gehörten; was aber nach Gottes Willen eins sein sollte, wie ursprünglich Himmel und Erde, das ists nicht auch von Seiten der Menschen. Um der Sünde der Menschen willen kann die sichtbare Kirche nicht überall die unsichtbare hervorbringen. Nie aber hat die lutherische Kirche die unsichtbare von der sichtbaren Kirche getrennt, oder gar nur von einer unsichtbaren geredet. Weil aber die sichtbare und die unsichtbare Kirche sich der Sünde der Menschen wegen nicht decken, deshalb hat die lutherische Kirche gesagt, die unsichtbare durch die sichtbare geborne Kirche ist die eigentliche, die wahre, die principaliter Kirche. Es geht uns aber mit Münchmeyer, wie es schon dem seligen Höfling mit ihm ging: man glaubt manchmal, man stimme ganz mit ihm überein, sei sich ganz nahe gekommen, bis man auf einmal wieder sieht, dass man ganz getrennt von ihm ist. Er giebt Wiedergeborne und nicht Wiedergeborne zu, todte und lebendige Glieder, er will Taufe und nennt alle Getauften Christen, aber er fordert auch Glauben, er kennt Gläubige und Ungläubige, er nennt die Kirche sichtbar und unsichtbar oder unerkennbar, was ja völlig dasselbe ist, aber dennoch soll die lutherische Kirche unrecht thun, wenn sie dasselbe sagt und nur hinzusetzt: aber die wahre und eigentliche Kirche ist die unsichtbare. Freilich will die lutherische Kirche nicht scheiden hienieden, sie will nicht auf diese Seite die sichtbare und auf jene die unsichtbare Kirche legen, sie lässt beide in einander und glaubt nur, dass wie einst blos Heilige im Heiligthume Gottes die Herrlichkeit schauen, so auch nur diejenigen jetzt Heilige und Geliebte Gottes sind, die an seine Herrlichkeit in Christo Jesu glauben. Sie will nicht scheiden und trennen, was Gott zusammengefügt hat, sie glaubt nur an die Herrlichkeit der unsichtbaren Kirche und glaubt, dass von ihr allein alle Prädicate der Kirche gelten, so wie dass ihr allein alle Ver-

Digitized by Google

heissungen Gottes gehören, aber das Gericht der Herzen überlässt sie hier und dort dem HErrn, der allein die Herzen kennt und die Seinen und allein sie richten will und kann. Dass die lutherische Kirche so und nicht anders lehre, das beweis't uns Münchmeyer selbst aus der Geschichte der Kirche, die er seinem Buche voran gehen lässt; er lässt Luther die unsichtbare Kirche hervorheben und Melanchthon die sichtbare, Chemnitz die sichtbare und J. Gerhard die unsichtbare, er sagt das ohne freilich die angebliche Differenz aufzulösen. Aber es liegt ja auf der Hand, die Alten lehren wie die Neuern, die ihnen folgen, dass es eine Kirche giebt die sichtbar-unsichtbar ist, nur dass sie, wo es sich um das Princip handelt, um ein apologetisches Interesse, die unsichtbare als die eigentliche hervorheben, wo es sich aber um das blosse Factum der Kirche handelt, da mehr die Kirche als die sichtbare in den Vordergrund stellen. Als Luther mit Eck in Leipzig disputirte, da galt es das Princip wie Luthers ganzes Leben hindurch hervorzuheben, als Melanchthon über die Kirche redete und Chemnitz, da galt es einfach den Thatbestand zu schildern, und als J. Gerhard schrieb, da galt es wiederum die falsche Sichtbarkeit der Kirche, die der Gegner behauptete, aufzudecken und die unsichtbare Kirche als die rechte darzustellen. Nie aber haben alle diese Männer die sichtbare von der unsichtbaren oder die unsichtbare von der sichtbaren Kirche getrennt. Gerade so ists noch heute; wenn wir mit einer falschen Gesetzlichkeit und Sichtbarkeit der Kirche zu thun haben, so werden auch wir die Unsichtbarkeit der Kirche hervorheben, ohne aber zu vergessen oder gar zu leugnen, dass diese Kirche auch Wort und Sacramente hat, Institutionen und Verfassung *). Wenn es denn aber einmal gilt zu fragen,

*) Ich muss mir erlauben zu bemerken, dass ich das Gleichniss, das ich in meinem Buche was heisst katholisch S. 231 angeführt habe, das aber Münchmeyer S. 100 ein höchst unglückliches nennt, dennoch beizubehalten gedenke. Gott und Welt sind eins, nicht *promiscue*, sondern in einander, Gott wird an und in der Welt erkannt, weil die Welt in ihm lebt und webt; die Welt ist die Form, der Inhalt ist Gott. Gott hat der Welt nicht bedurft, die Welt aber bedarf Gottes und findet ihn in den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt Röm. 1, 20. So wäre es möglich gewesen, dass Gott nur unsichtbar die Herzen mit seiner Nähe erfüllt hätte, so gut wie er keine Welt oder, um mit Tertullian zu reden, die Menschen hätte mit Flügeln schaffen können. Es ist aber factisch anders. Wie ich jetzt

Digitized by Google

wer zwei Kirchen lehrt, so dürfte sich die Sache ganz anders wenden. Wir lehren: es giebt nur eine Kirche, die ist unsichtbar-sichtbar, die Gläubigen aber sind die rechte Kirche, die Gottlosen und Heuchler sind es nur dem Scheine nach, sind es also in der That nicht. Das müsste nun Münchmeyer auch behaupten nach seinen Prämissen, aber er kämpft mit aller Gewalt dafür, dass die Gottlosen und Heuchler nur ja auch zur Kirche gehören. Nun aber sind nach seiner Lehre doch die Gläubigen und Wiedergebornen die eigentlichen Heiligen, es folgt also, dass er zwei Kirchen lehrt: eine todte Kirche und eine lebendige, eine Kirche der Gottlosen und eine Kirche der Frommen. Was er vermeiden will, das zieht er so erst herbei; zwei angebliche Kirchen, eine unsichtbare und eine sichtbare, die kein Lutheraner lehrt, die will er fliehen, und macht sich dafür eine Kirche der Heuchler und eine der Frommen. Was er bekämpft, was aber nicht existirt, das richtet er erst auf: eine Duplicität der Kirche. Wenden wir aber das Gesagte auf die Schrift an, so ist klar, dass die ganze Münchmeyersche Argumentation für uns dahin fällt. Die Schrift lehrt eine unsichtbar-sichtbare Kirche, wie Münchmeyer selbst sagt S. 143, nur dass er behauptet, das thue er auch. Wohl uns allen, wenn er es thut! Sein Buch freilich will etwas ganz Anderes. Die lutherische Kirche hat aber niemals etwas Anderes gelehrt, darum nimmt sie die Argumentation Münchmeyers hin als eine die sich von selbst versteht. Er, der nur von sichtbarer Kirche etwas wissen will, behauptet plötzlich, da wo es gilt Schriftstellen zu interpretiren, dass er die sichtbar-unsichtbare Kirche lehre S. 143, während nach seiner Meinung „die Andren“ nur die unsichtbare Kirche lehrten. Nehmen wir nun diese Illusion hinweg, als lehre die lutherische Kirche nur die unsichtbare, und stellen wir als Antithese die Wahrheit hin, dass die sichtbar-unsichtbare Kirche stets von uns gelehrt worden sei, so fällt auch die ganze Münchmeyersche Argumentation aus der Schrift gegen die „Andern“ hin. Sie trifft uns nicht, sondern irgend einen mir unbekannten Popanz. Alles, was die Kirche der Schrift hat an wahren, ewigen Gütern, Gnade, Friede, Freude, Liebe, Gemeinschaft

---

der Welt bedarf, um in Gott zu sein, so bedarf ich der Sichtbarkeit der Kirche, um in der unsichtbaren zu sein, aber eben so wenig wie Gott in der Welt aufgeht, geht die unsichtbare Kirche in der sichtbaren auf. Es konnte mir demnach auch nie in den Sinn kommen, die unsichtbare Kirche „unheilig“ zu nennen, wie mich Münchmeyer ganz ohne Grund beschuldigt S. 100.

Digitized by Google

mit Gott, das alles ist unsichtbar. Dass diese unsichtbare Gemeinschaft der apostolischen Kirche mit Gott und unter einander aber auch äusserlich zur Erscheinung kommt durch die *media salutis*, wodurch sie selbst entsteht und sich propagirt, als auch dadurch, dass sie sich in Werken und im Wandel des Lichtes den Augen des Fleisches zeigt, das kann und wird ja niemand leugnen. Das nur muss noch hervorgehoben werden, dass wir jetzt anders stehen, als die apostolische Kirche und dass es unrecht ist, so ohne Weiteres aus der Bibel heraus in unsere Landeskirche hinein zu argumentiren. Dass in der Schrift wegen der apostolischen Gnadenfülle die Kirche in jeder Beziehung stärker war nach Innen und nach Aussen, als jemals sonst, dass also der Bruch, der später die Kirche beschädigte, als die Gnadenfülle abnahm und die Kirche überhaupt weniger in intensiver Stärke da war und darum die Sichtbarkeit des inwendigen Lebens ermangelte und statt der geistlichen Gaben und Früchte die Welt mit all ihrem Pomp in die Kirche drang, das kann nicht geleugnet werden. Die Kirche trat in der Schrift als die eine hervor so congruent, als es für diese Erde möglich ist. Nun aber aus der vielfach so tief paganisirten Landeskirche heraus, wo Inhalt und Form so wenig congruent sind, wo die Sichtbarkeit der Kirche oft kaum noch in der Richtigkeit der Gnadenmittel sich zeigt, wo die apostolische Gnadenfülle einem gewöhnlichen Amtiren gewichen ist, da die Schrift immer als parallelen Grund und Boden zeigen, von dem herüber man argumentiren kann, das ist etwas Verkehrtes; weil in der Schrift eine über unser gewöhnliches Mass weit hinausgehende Kirchenfülle sich zeigt, weil da die Kirche in urschöpferischer Kraft und Herrlichkeit ins Leben tritt, weil da Erwachsene mit selbständiger Entscheidung kamen, sich taufen liessen, die Welt durchbrachen, und zu Jesu Füssen sich niederliessen, weil das damals geschah, nun ohne weiteres diese Zeit mit unsern Kirchenzuständen vergleichen, wo die ganze uns umgebende und von uns erreichbare Welt getauft wird, und wiederum diese unsere Zeit ohne weiteres mit der apostolischen identificiren, das ist eine Verkehrtheit. Weil für jene Zeit, wo alle, die eingegangen, unterrichtet und getauft waren, geschrieben steht: wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen, nun ohne Weiteres sagen, also ists auch bei uns so, alle unsere Getauften haben Christum angezogen und sind Glieder der Kirche, auch wenn sie wie Dämonen wüthen, oder, wenn das zu stark wäre, zu sagen, nein, die Taufe allein macht es doch nicht, es muss rechte Taufe

Digitized by Google

sein, es muss Glauben dabei sein, es muss der Irrthum nicht *publica doctrina* sein, wie Münchmeyer sagt, und dann doch wieder zu gleicher Zeit sich aufs Princip zurück ziehen und sagen, die Taufe macht die Kirche, die sichtbare, — das alles verstehe, wer will. Bei ganz veränderten Verhältnissen doch thun, als stände man noch in Pauli und Petri Tagen, und als könnte man mit ihren Worten ohne Weiteres auch unsere jetzige Kirche verstehen und beurtheilen, das ist mehr als man verantworten kann. Dass hier eine Incongruenz zum Vorschein kommt, kann nicht geleugnet werden, aber fühlt man sie (und sie kann allerdings fast unerträglich werden), so suche man sie nicht damit aufzuheben, dass man die heutige Welt mit in die Bibel hinein nimmt, man mache vielmehr Ernst mit den vielen andern Stellen, die von der Kirchenzucht handeln, man nehme nicht unsere dermalige Landeskirche ohne Weiteres mit hinein in die Schrift, man nehme vielmehr die ganze Schrift und nicht blos die Stellen von der Taufe und von der Kirche mit hinein in die Landeskirche, und richte diese nach jener. Fällt die Landeskirche dann aber um, und wird die Kirche wieder approximativ wenigstens, was sie zu Pauli Zeiten war, ein Häuflein derer, die sich ausscheiden aus der vorhandenen Welt auch äusserlich durch ihren Hinzutritt zur Kirche, dann wird man wieder ein Recht bekommen zu sagen, wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Die Schuld, dass Gegenwart und Vergangenheit, unsere und die apostolische Zeit sich nicht decken, die liegt nicht darin, dass man jetzt falsch von der Kirche lehrt und anders, als zur Apostel-Zeit, sondern darin, dass man die Schrift als Norm und Regel in allen Dingen nehmen will, es aber wirklich nicht thut, und nur mit einzelnen Stellen Ernst macht, die übrigen aber liegen lässt. Es ist dies trotz der kirchlichen Prätensionen doch eigentlich nur ein sektenmässiges Beginnen. Denn alle Sekten heben eine Lehre hervor, cultiviren sie vor allen andern und richten ihre ganze Gemeinschaft lediglich darnach ein. Ich habe natürlich keine Lust, die Tauflehre der Baptisten auch nur im Geringsten zu rechtfertigen, aber dadurch, dass sie auf die Bussstellen der Schrift den Finger legen und die Taufe dabei verachten, operiren sie doch eben so verkehrt wie Münchmeyer, der den Hauptnachdruck auf die Taufe legt und die Bussstellen nicht weiter in Anschlag bringt. Die Stelle Galat. 3, 27 wie viele euer getauft sind etc. wird hervorgehoben, aber der ganze übrige Galater-Brief mit seiner Lehre und seiner Zucht kommt nicht mit in Betracht. Es ist als ob der Apostel nur diesen

Digitized by Google

Vers geschrieben hätte. Soll ich aber diesen Vers auf jemanden anwenden, so muss ich auch den ganzen Galater-Brief mit auf ihn anwenden dürfen, er muss ihn verstehen und annehmen, sonst habe ich auch kein Recht, ihn durch einen solchen abgerissenen Vers Gott und der Welt zu Leide zum Christen zu machen. Die Consequenz des Münchmeyerschen Satzes, dass alle Getauften Christen seien, wäre für ihn nicht eine Corrigirung des lutherischen Dogmas von der Kirche gewesen, sondern ein Austritt aus der Hannoverschen Landeskirche in irgend eine Sektenkirche, wo alle Getauften Christum angezogen haben, weil sie alle glauben. So lange aber die vorhandenen Kirchen es uns nicht gestatten, den vollen Spiegel des göttlichen Wortes ihnen vorzuhalten, so lange wird es uns auch nicht erlaubt sein, eine Stelle, wie die von der Taufe, besonders hervorzuheben und an die Spitze zu stellen. So lange wir fest halten müssen an den vorhandenen Landeskirchen und sie nicht unweise umstossen dürfen, werden wir immer wieder sagen müssen, sichtbare und unsichtbare Kirche sollten eigentlich eins sein und sich decken, aber wir werden noch viel weniger jetzt als zur apostolischen Zeit die sichtbare und unsichtbare Kirche als identisch betrachten können, wir werden wie damals so noch jetzt vielmehr behaupten müssen, die Kirche d. h. die rechte, die unsichtbare ist nicht überall, wo die Taufe ist, sie kann deshalb heute so wenig wie jemals gesehen werden, man muss sie glauben. Sollten freilich wieder Tage kommen, wo der HErr die jetzigen Kirchen umstösst, wo die Tage des Endes wieder ähnlich werden den Tagen des Anfangs, wo eine Scheidung wieder eintritt nicht innerhalb der Kirche, sondern zwischen Kirche und Welt, dann werden wir auch die Sichtbarkeit wieder mehr erfüllt sehen von der Unsichtbarkeit, aber auch dann werden wir wieder sagen müssen so gut wie jetzt: die rechte Kirche ist doch die unsichtbare. Ich wiederhole: das ist auch Münchmeyers Ansicht eigentlich bei seiner Beschränkung von Taufe, bei seiner Hervorhebung vom Glauben, bei seinem Unterschiede von lebendigen und todten Gliedern, bei seinem Vorschlag, von Kindern Gottes und von Kindern der Welt, von Berufenen und Auserwählten zu reden, bei seinem Festhalten an dem VII. Artikel der A. C. Münchmeyer sagt selbst, dass dieser Artikel, wie alle symbolischen Stellen, die hieher gehören, nur von der unsichtbaren Kirche zu verstehen sei. Von hier aus hätte er consequent weiter gehen und sagen müssen, wo das rechte Wort Gottes und die rechten Sacramete sind, da ist die rechte Kirche, wo aber das Wort Gottes und die Sacra-

Digitized by Google

mente nicht recht sind, sondern getrübt, da ist freilich nicht die rechte Kirche, aber immer noch die Kirche. Das wäre lutherisch gewesen. Dann würde er nicht gezwungen gewesen sein, eine Revolution zu versuchen innerhalb der lutherischen Kirche mit der Prätension, im Grunde nur dasselbe und zwar besser zu sagen, was die Symbole eigentlich hätten sagen wollen, er würde nicht nöthig gehabt haben, einen römischen Begriff von der Kirche aufzustellen im schnurgeraden Gegensatze gegen die lutherische Kirche, er würde die Prädicate der Kirche, nemlich ihre Einheit und Heiligkeit haben verstehen können, wie sie einzig nur verstanden werden müssen, und von je an unter uns verstanden worden sind, nemlich von der Einheit und Heiligkeit im Glauben, von der Einheit und Heiligkeit der unsichtbaren Kirche, er hätte nicht nöthig gehabt, so diese Prädicate abzuschwächen, wie er gethan hat, indem er die Einheit der Kirche, die er der Sichtbarkeit vindiciren will, eine relative nennt, und die Heiligkeit sogar den Gottlosen schenkt dadurch, dass er sie den Frommen nimmt.

Ich fürchte aber, dass Münchmeyer zu dieser Lossagung von den lutherischen Symbolen, von Luther und der ganzen lutherischen Tradition nicht durch den Kirchenbegriff selbst gekommen ist, sondern durch seine Lehre vom Amte. Das Amt hat einmal ein nicht aus der Kirche resultirendes, sondern ein unmittelbar und äusserlich gegebenes sein sollen; damit war es aber nothwendig, dass die ganze Kirche als eine äusserlich gegebene, als ein nur sichtbarer Organismus aufgefasst werden musste. Die Frage vom Amte hätte daher eigentlich in zweiter Ordnung folgen müssen, in erster Reihe hätte die Kirche stehen sollen. Das hätte man gleich Anfangs erkennen und beim Streite von der Kirche ausgehen müssen, um zum Amte zu gelangen. Endlich ist man nun durch die Consequenz dahin gekommen. Hat man aber vorher vom Amte falsch gelehrt und will es nicht zurücknehmen, so muss natürlich die Lehre von der Kirche auch falsch werden. Hat die lutherische Kirche aber, wie Münchmeyer zugiebt, die unsichtbare Kirche stets als die eigentliche hervorgehoben, ohne freilich die sichtbare auszuschliessen, so haben auch Höfling, Harless und die Missourier lutherisch richtig vom Amte gelehrt. Vom Amte kommt freilich nichts im Münchmeyerschen Buche vor, aber es liegt auf der Hand, dass mit seiner sichtbaren Kirche auch sein sichtbar eingesetztes Amt gegeben sei.

Ist man aber nur erst in angeblich reformatorischem und wissenschaftlichem oder unwissenschaftlichem Eifer heraus aus

Digitized by Google

der lutherischen Reformationsanschauung, sucht man nur erst das Werk der Reformation zu corrigiren: die Meinungen, die wir heut zu Tage hören, dass Luther uns nicht binden könne, dass man von den Symbolen abweichen dürfe, dass die ganze lutherische Dogmatik geirrt habe u. s. w., die sind das Wenigste noch, was wir hören werden. Es wird noch ganz anders kommen, denn ist man einmal heraus mit seinen Anschauungen aus dem Wesen der evangelischen Kirche, wo kann man dann wieder stillstehen? Es muss uns tief betrüben, dass unter uns solch Treiben statt findet. Ein jeder von uns, der nur irgend kann, muss diesem Wesen widersprechen, unermüdlich das Alte wiederholen, und Gott um Gnade zur Einheit und zur Wiederkehr anrufen.

Wenn man es recht bedenkt, ist's doch eine unglaubliche Naivetät, sich einen Lutheraner nennen und ein Buch zu schreiben gegen Luther und sämmtliche Reformatoren, gegen die Symbole und die ganze lutherische Theologie mit dem Vorgeben, dass sie nicht gewusst hätten, was lutherische Kirche sei. Was für einfältige und verkehrte Leute müssten sie und ihre ganze Kirche gewesen sein, welch blinder Geist müsste sie alle beseelt haben, wenn sie wirklich die Kirche nach Schrift und Erfahrung so total falsch dargestellt und darauf ihre ganze Reformation gegründet hätten! Wären sie werth, dass überhaupt noch von ihrer Kirche die Rede wäre? Ich für meinen geringen Theil würde mich schämen, ein Lutheraner zu heissen um einer Kirche anzugehören, die sich bis jetzt selbst nicht verstanden hat, die sich nach 300 Jahren sagen lassen müsste, dass sie geirrt habe. Gott sei Dank, dass solche Meinungen noch isolirt stehen und wahrscheinlich auch stehen werden. Die Wahrheit der evangelischen Kirche ist zu scharf in der Geschichte ausgeprägt, als dass solche halbe Ideen, die zwischen uns und Rom haltungslos umher schwanken, jemals einen Eingang unter uns gewinnen könnten. Zu den vielen Wirren und Missverständnissen unter uns noch neue zu bringen, die Geister statt sie zu einigen, noch mehr zu trennen, da oder dort einem den Weg nach Rom leichter zu machen, als er bis jetzt war, das wird so ziemlich die ganze Frucht solcher Disputationen sein. Aber so wenig wie diese ganze Richtung auch nur einem Irrthume gegenüber auch nur eine Wahrheit vertritt, so wenig wird sie einen tiefern Eingang finden. Sie muss entweder noch weiter vorwärts oder zurück! Diese Richtung steht — nun können wir sagen offenkundig, wie Münchmeyer es selbst eingestanden hat — in directem Widerspruche mit den Symbolen, mit den Reformatoren, mit der ganzen luthe-

Digitized by Google

rischen Tradition, — und die hat selbst Rom mit seinem consequenten Systeme nicht überwältigen können. Aber der HErr wolle uns doch einig machen und die Herzen der Kinder zu den Herzen der Väter bekehren, dass wir gemeinsam am Reiche Gottes bauen können gegen die gemeinsamen Feinde und uns nicht unter einander beissen und fressen Gal. 5, 15. A. Brömel.

Das Studium Luthers.

Eine Mahnung transatlantischer Brüder*).

Philadelphia am 13. Juni 1854

Hochwürdiger Herr!

Mit diesem Briefe erhalten Sie das erste Heft des „Lutherophilus," einer Zeitschrift, welche Pastor Keyl zu Baltimore in zwanglosen Heften herauszugeben gedenkt**). Wollen Sie gütigst diesem kleinen Unternehmen Anzeige und Beurtheilung in der „Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche" zuwenden oder veranlassen.

Es ist zwar zunächst ein Bedürfniss und Verlangen der Lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten, welchem der „Lutherophilus" entgegenkommen soll; die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. übertrug auf ihrer vorjährigen Versammlung zu Cleveland, Ohio, zweien ihrer Mitglieder die Herausgabe einer Zeitschrift zur Beförderung und Leitung des wissenschaftlichen Studiums unter unseren Synodalgliedern. Allein die Lutherische Kirche in Deutschland, unsere ehrwürdige Mutter, unsere geliebten Brüder, blicken ja wohl mit herzlichem Antheil auf unsere Arbeiten und Kämpfe und werden zu befördern suchen, was hier zum gemeinen Nutzen unternommen wird. Vielleicht finden die lieben Brüder in der theuren alten Heimath unter unseren Mittheilungen wenigstens dies und jenes Anziehende und Belehrende; leben

*) Der verehrte Schreiber des folgenden ganzen völlig unpersönlichen Briefes an den Unterzeichneten wolle es der Red. zu gute halten, wenn sie dies gesammte unverkürzte Wort zum Frommen auch der diesseitigen Christenheit und ihrer Lehrer zu veröffentlichen sich erlaubt. Die Red. G.

**) Vgl. unten die krit. Bibliogr. S. 299 f. Die Red.

Digitized by Google

wir doch hier in einem Lande, in welchem rascher als irgend wo sonst die Früchte der gepredigten Lehren und Grundsätze hervortreten und manchfaltige Erfahrungen gemacht werden können. Dass ich nur Eins anführe, an den hier einwandernden Deutschen, deren z. B. am 12. Mai allein in New-York über 8000 landeten, können wir hier, wo nichts als der Zug des H. Geistes zum Eintritt in irgend eine kirchliche Gemeinschaft nöthigt, sogleich erkennen, welcher Art ihre christliche Erziehung gewesen ist.

Das Bedürfniss, welches hier eine Zeitschrift der Art und dieses Inhalts hervorgerufen hat, zeigt sich nach meiner Ansicht auch in Deutschland. So fröhlich wir auch Gott loben müssen für die Erkenntniss Seines Heils, welche Er uns wiederum geschenkt hat, so müssen wir doch auch bekennen, dass die Fülle der lauteren Lehre des Wortes Gottes und der heilsamen Form derselben annoch uns fehlt; das Skelett der Lehre besitzen wir wohl und vermögen es auch den Leuten vorzulegen, aber wer sieht gern ein Skelett? wer daher erbaut sich an einer Lehrpredigt jetziger Zeit? In der „Reformirten Kirchenzeitung“ sehe ich oft viel Redens wider den Ruhm der reinen Lehre, welchen die Lutheraner ihrer Kirche mit Recht zuschreiben, und ich muss gestehen, wenn das, was die meisten Lutheraner jetziger Zeit dafür halten, wirklich die reine Lehre der Lutherischen Kirche wäre, so hätten jene Reformirten Recht, sie für eben kein sehr hohes Gut zu halten. Die reine Lehre ist mehr als ein Skelett, ist eine edle, wunderschöne Königin, das Wort Gottes selbst, welches Geist und Leben ist, uns vorgestellt in knappen Umrissen durch die Bekenntnisse der Kirche, in ihrer wundersamen Fülle durch die Schriften der Reformatoren, namentlich Luthers, fast möchte ich sagen in der Person und Arbeit Luthers, unseres werthen Vaters in Christo. Wir haben es so nöthig, die lautere Lehre in ihrer Fülle und heilsamen Form uns anzueignen; die Predigten, welche wir gemäss den „Unterscheidungslehren“ oder ähnlichen Darstellungen der Kirchenlehre halten, führen zu gar nichts als gähnenden Gesichtern; Erweckungspredigten lassen bald nur um so klarer die Nothwendigkeit hervortreten, dass man die Gemeinde wieder gründe auf die lautere Lehre, den Grund der Apostel und Propheten: und dennoch, was wird wohl weniger studiert ais eben die lautere Lehre? Wir in den V. St. sind genöthigt, mit all unsern Kräften uns auf die Grundsätze und Ausführungen der Kirchenverfassung zu werfen. Die deutschen Kirchenordnungen setzen alle die Vereinigung von Kirche und Staat voraus und können daher nur

Digitized by Google

in beschränktem Masse von uns als Muster, dagegen gar nicht als zu Recht bestehende Einrichtung gebraucht werden; Gemeinden, die etwa die Sächsische oder Pommersche Kirchenordnung als die in ihnen geltende annehmen wollten, würden damit etwas Unmögliches vornehmen. Ohne Gemeindeordnung besteht keine Gemeinde, vollständige Ordnungen wiederum sind für junge Gemeinden, wie wir sie meistens haben, dasselbe, was Sauls Rüstung für David war; in manchen Fällen kann Durchführung einzelner Kirchengesetze höchst unweise sein, ja das grösste Unrecht ausüben, kurz unter den hiesigen ganz neuen Verhältnissen, deren Entwicklung erst begonnen hat, ists natürlich, dass die Kirchenverfassung des Pastors Kräfte und Zeit völlig in Anspruch nimmt, um so mehr, da er zugleich neben der Gemeinde die Schule aufzurichten und zu ordnen hat, ohne dass ihm zum B. der Staat auch nur die geringste Hülfe leistete oder bestehende Gesetze ihm irgend einen Halt gäben. Da nun obendrein der Mensch sich so leicht im äusserlichen Wesen festrennt und meint oder vielmehr gern sich vorschwatzt, es stehe recht schön um eine Sache, wenn er ihr nur erst eine gewisse Gestalt gegeben habe, so sind wir in grosser Gefahr, über Kirchenverfassung, Gemeindeordnung, Kirchenzucht, Privatbeichte, Gottesdienst u. s. f. den Grund und das Wesen der christlichen Gemeinde aus den Augen zu verlieren. Wie wichtig ist es unter solchen Umständen, dass Stimmen wie die, welche eben im „Lutherophilus“ erschallt, uns zurückführen und locken zu den frischen Brunnen und Quellen der christlichen Wissenschaft und uns Anleitung geben, zur Anschauung, ich möchte sagen zum Genuss der vollen lauteren Lehre des Wortes Gottes hindurchzudringen und derselben so mächtig zu werden, dass wir unsere Gemeinden darauf bauen können. Eine Gemeinde kann die beste Einrichtung haben, prompte Uebung der Kirchenzucht, Privatbeichte, Gottesdienst nach der Wittenberger Agende, und ist dabei todt, eine Betrübniss Gottes, ein Aergerniss der Menschen; eine Synode kann die feinste Organisation haben und doch am Verdorren und Verholzen sein; ich kenne eine Gemeinde, deren Einrichtung in jeder Hinsicht musterhaft ist, die ihren Prediger hungern und in Lumpen einhergehen lässt. Auf den Grund der Apostel und Propheten kommt es an, dass darauf die Gemeinde erbaut sei und werde; die Gemeindeordnung, so viel sie zur Erhaltung des Grundes beitragen kann, ist immer doch nur der Umriss des Baues, die Rinde des Baums, der aus jener Wurzel wächst. Darum ohne Noth sollte man jetzt nicht Kirchenverfassung und was damit zusammenhängt

Digitized by Google

zum Hauptgegenstand des theologischen Studiums und der theologischen Besprechungen machen, sondern die lautere Heilslehre. Mit Verwunderung, ja mit Schmerz haben wir es gesehen, dass die Theologen Deutschlands neuerdings so gethan haben, als wären sie der lauteren Lehre Meister, und bis zum Ueberdruss an den Lehren der Kirchenverfassungen herumgezerrt haben, da doch nirgend sich Gelegenheit zeigte, die Theorie an der Praxis zu prüfen, da die Kirchenverfassungen überall bestanden und niemand von den Theologen Gemeindeordnungen fordert, die Kirche dagegen nach dem Brodte des Lebens schreit. Eben so wohl wie wir bedürfen es unsere lieben Brüder in Deutschland, dass sie zurückgeführt werden von der äussern Gestaltung der Kirche zu deren innerstem Kern und Mark. Wie ist es denn nur einmal möglich, dass Theologen, die alle verschiedene Reden führen, auch nur zu einer äusseren Einigung über die Grundsätze der Kirchenverfassung gelangen?

Der Weg freilich, welchen Pastor Keyl selbst eingeschlagen hat und Anderen vorschlägt, wird Vielen wenigstens bei erster Anschauung seltsam und verwerflich erscheinen. Also Luther soll mit der Feder gelesen und studiert werden dermassen, dass er den Mittelpunct des theologischen Studiums bildet? So etwas dem jetzigen Geschlechte, welchem alle Autorität zuwider, Unabhängigkeit, unabhängiges Streben gemäss der eignen Herzensneigung über Alles geht, zuzumuthen, ist jedenfalls ein starkes Stück, und manche Theologen, wenn sie es anders der Mühe werth halten, über die Sache weiter nachzudenken, werden nicht übel Lust haben, den Herausgeber des Lutherophilus einem gewissen Ritter und den Theologen, welcher bei dieser Arbeit Handreichung zu thun versucht, einem gewissen Knappen jenes Ritters zu vergleichen. Allein erstlich, ist es denn nicht durchaus nothwendig, dass jenem ordnungslosen Studieren und Umherschweifen auf dem ungeheuren Felde der Theologie endlich einmal ein Ende gemacht wird? muss es denn so sein, dass der Student nach absolvirtem Triennium sich genöthigt sieht, den grössten Theil dessen, was er gelernt, über Bord zu werfen und alsdann im Bewusstsein der eignen Haltlosigkeit sich irgend einer theologischen Einzelschule, irgend einem bedeutenderen Kopfe anzuschliessen, der denn doch am Ende auch wieder nur seine eigne Rede führt? haben wir denn noch immer nicht genug an der entsetzlichen Sprache der heutigen Theologie, welche gleich einem verwirrenden Dämon Besitz nimmt von dem armen Studenten, ihn ins Amt begleitet und seine Predigt, wenn nicht ganz unverständlich,

Digitized by Google

doch unerquicklich und reizlos macht? kurz wünschen wir nicht endlich einmal an der Stelle von Vielwissern, die vor lauter wissenschaftlichen Bedenken und wider einander streitenden Meinungen zu keinem festen Auftreten kommen können, theologische Persönlichkeiten auf den Kanzeln und unter den Führern der Kirche zu sehen, Leute, bei denen Christus mit Seiner Wahrheit nicht bloss eine Stätte im Gedächniss, sondern eine Gestalt gewonnen hat? Und zweitens, da ist ja unter uns lebendig vorhanden die umfassendste theologische Persönlichkeit, die seit der Apostel Zeit in der christlichen Kirche gelebt, gearbeitet und geduldet hat, Dr. Luther; lebendig unter uns in seinen Schriften, in welchen er überall sich selbst giebt, nicht bloss einzelne Kenntnisse und Erfahrungen, seine ganze Persönlichkeit vielmehr, sein Herz und seine (geistige) Gestalt, ist er unter den vielen Lehrern bis auf diesen Tag der Vater in Christo und Führer der lutherischen Kirche, an welchem wir uns je nach unseren Gaben zu Hauptleuten über 50 oder 100 hinaufarbeiten mögen: bildet sich doch Persönlichkeit an Persönlichkeit. Ihm war die lautere Lehre des Wortes Gottes wie zur anderen Natur geworden; denen, die unter dem Gesetze sind, weiss er das Gesetz zu schärfen, dass eine erschreckliche Verstocktheit dazu gehört, unter demselben sich nicht zu demüthigen; den Mühseligen dagegen bringt er das Evangelium in solcher Lieblichkeit, mit so süssen zuredenden, lockenden Worten, dass die widerstrebenden Herzen zur göttlichen Traurigkeit, Reue und Glauben hindurchdringen und die geängstigten sich trösten lassen müssen; mit scharfem evangelischen Blicke überschaut und prüft er, was sich regt und bewegt in der Christenheit, und weiss die Seinen vor der gleissendsten Verführung zu warnen; jeder Satz endlich nicht bloss seiner Predigten, auch aller seiner Schriften zumal zeugt von einem festen Herzen, sein ganzes Auftreten von einer unüberwindlichen fröhlichen Gewissheit, dass seine Sache Gottes, sein Wort des Herrn ist: er hat Alles, was uns jetzt so Noth ist, und wir sollten es nicht von ihm nehmen? Die Form seiner Rede, die er selbst durch das Wort Gottes bilden liess, diese einfältige und doch so frisch und lockend zum Herzen klingende Sprache ist allein schon des Studiums werth, damit wir Prediger endlich einmal wieder zum Herzen des ganzen Volks sprechen können. Der Schüler der Theologie studiere fleissig die einzelnen theologischen Wissenschaften, aber zum Mittelpuncte seiner Arbeit mache er den Dr. Luther, und die Kenntnisse, die er in den einzelnen Wissenschaften erwirbt, werden sich in seinem Geiste

Digitized by Google

der lauteren Lehre des Wortes Gottes zu Gebote stellen in bester Ordnung und Uebersicht zu Gebrauch und Uebung. In schmähliche Abhängigkeit und Einseitigkeit durch solches Studium zu gelangen, fürchte niemand. Man kann Luthern nicht nachahmen, wie man Dräseke oder Claus Harms nachgeahmt und sich damit zur Fratze gemacht hat, man kann sich eben nur an ihm hinaufarbeiten und an ihm stark werden, weil er nicht sowohl diese oder jene besondere Eigenthümlichkeit hat, sondern ausserordentlich umfassend begabt nicht der Meister einer Schule, sondern der Führer einer Kirche ist; einseitig dazu ist Dr. Luther wahrlich nicht gewesen und kann daher seine Schüler auch nicht einseitig machen.

Keyls Vorschlag ist übrigens nur eine Ausführung des Rufes, welcher von vielen Seiten in der lutherischen Kirche erschallt und vom seligen Catenhusen so ausgesprochen wurde: wir müssen wieder zu Luther hinan. B. Lindner in seiner Kirchengeschichte III, 1. S. 2 spricht: „was von kirchlicher Erneuerung bis jetzt zu spüren ist, das geht dankbar auf ihn (Luther) als Urheber zurück; möchte sich die Erweckung auch auf diesem Gebiet an ihm zu wahrer Kraft und Volksthümlichkeit heranbilden!“ Nun hat Keyl einmal wirklich Ernst gemacht, sich an Luther heranzubilden. Das blosse Lesen fand er nicht genügend, er las mit der Feder, und seine Arbeit trägt die edelste Frucht; wer seine Predigt hört, muss wünschen, auch also predigen zu können, und sein Buch, die Katechismusauslegung aus Luther und den Symbolischen Büchern, ist lehrhaft durch und durch. Wäre es thöricht, wenn andere Theologen auch einmal Ernst machten mit dem Studium Luthers, nachdem dasselbe nun nicht bloss von Lehrern wie Lindner empfohlen, auch von Keyl wirklich geprüft ist? Ich habe es lange für Thorheit gehalten, so wie Keyl den Luther zu studieren, aber seitdem ich es vor etwa 2 Jahren angefangen habe, ist es mir von solchem Nutzen geworden, dass ich mit jedem Tage eifriger und freudiger studiere: meine eigne Gemeinde würde dafür zeugen. Von grossen Männern der Kirche lesen wir, dass sie an grossen Männern sich emporarbeiteten; Luther z. B. trieb in einer Weise, die man jetzt gewiss einseitig nennen würde, den Augustinus; wie viel mehr wird's mir Kleinem zuträglich sein, an Grossen hinaufzuranken und stark zu werden!

Kaum wird mir Jemand den Einwurf machen, ich fordere mit Unrecht auf, Luthern zum Mittelpunct des theologischen Studiums zu wählen, da die h. Schrift dieser Mit-

Digitized by Google

telpunct sein müsse. Dem Luther ist die Schrift ans Herz hinangewachsen; so trägt er sie uns nun zu, damit sie auch an unser Herz hinanwachse. Wer Luthern in Keyls Weise studiert, der wird sicherlich in die Schrift hineingetrieben und lernt dazu wirkliche Schriftauslegung. Man hat gesagt, Luther, der Prediger der Rechtfertigung, verstehe wohl den Paulus, aber den Johannes verstehe er nicht; allein dies zu glauben, wäre eben so viel als dafür zu halten, Paulus wisse nichts von Liebe, was doch jedenfalls jeder, der 1 Cor. 13 liest, für eine alberne Rede erklären wird. Man lese z. B. nur einmal die Auslegungen der Evangelien zwischen Ostern und Pfingsten, und aus diesen wenigen Proben allein wird man sehen, dass beim Lesen des Johannes der Dr. Luther der beste Führer ist. Jedes Schriftwort fasst er auf nicht bloss im nächsten, allzeit auch im Zusammenhange mit der ganzen Schrift, das Gold der lauteren seligmachenden Lehre erkundet er mit sicherem Blick und führt es zu Tage, und das Alles in einer Weise, die gleich weit ist von herzloser Nüchternheit wie von wüster Schwärmerei. An der Hand eines solchen Führers und dabei gerüstet mit den Ergebnissen der neueren Wissenschaft, Sprachenkunde u. s. f., wie möchten wir nicht mit inniger Lust wandeln auf den grünen Auen und trinken aus den frischen Quellen des edlen Gotteswortes!

Ohne Ihre Erlaubniss, hochwürdiger Herr Professor, habe ich Ihre Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch genommen: verzeihen Sie es mir, halten Sie es dem deutschen Herzen zu gut, welches, wenn es einmal nach dem theuren Heimathlande hinüberblicken darf, nicht gern aufhören mag hinüberzublicken, und mit immer neuen Worten seine Anhänglichkeit und Liebe zu der trauten Heimath bezeugen möchte. Wir leben hier inmitten einer reichen und unter fortdauernden Kämpfen stetig fortschreitenden Arbeit; sind's auch nicht viele der Zahl nach, immer mehr doch der armen verführten Deutschen kehren zurück zu der Kirche der Väter; Gott erquickt uns oft mit viel Freuden von Seinem Angesicht, aber Deutschland ist hier nicht. Mit innigster Theilnahme verfolgen wir die Bewegungen und Regungen in der Kirche des Vaterlandes, und manche Ereignisse, welche daheim vielleicht nur von wenigen beachtet wurden, wecken uns hier zu Freude oder Schmerz. Gottes Segen über Alle, die Gottes unseres Heilandes Namen anrufen, und namentlich über alle Prediger und Lehrer!

Meine Bitte um Anzeige und Beurtheilung des „Lutherophilus“ wird nicht vergebens geschehen sein. Das Büchlein

Digitized by Google

kann durch die Buchhandlung Ernst Schäfer in Leipzig zu $^1/_4$ Rthlr. bezogen werden.

Gott sei mit Ihnen, hochwürdiger Herr, in Amt und Haus. Beten Sie für uns.

In herzlicher Liebe Ihr
A. Hoyer,
Luth. Pastor zu St. Johannes in Philadelphia.

Addr. Rev. A. Hoyer.
12. Redwood Str. Southwark
Philadelphia.

II.

Allgemeine kritische Bibliographie
der deutschen
neuesten theologischen Literatur,

bearbeitet von
A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke,

mit Beiträgen von
F. Delitzsch, C. P. Caspari, K. Ströbel, T. F. Karrer, W. Neumann, F. R. Zimmermann, G. C. H. Stip, W. Flörke, F. W. Schütze, R. Rocholl, L. Wetzel, A. Zöller, A. Brömel, W. Dieckmann, u. A. *).

I. Theologische Encyklopädie und Methodologie.

Lutherophilus. Altes u. Neues zur Beförderung eines fruchtb. Studiums der Theologie, von E. G. W. Keyl (luth. Pastor in Baltimore). 1. H. Philadelphia (Schäfer) 1854. 36 S. 8.

Der Zweck des Lutherophilus wird im Vorwort durch zwei Worte des sel. Catenhusen angegeben: Nicht die Weiterbildung,

*) Jeder einzelne Artikel wird, ohne Solidarität des Einen für den Anderen, mit dem Anfangsbuchstaben des Namens des Bearbeiters unterzeichnet (R. G. De. C. Str. K. N. Zi. St. F. Sch. Ro. W. Zö. B. Di.).

Digitized by Google

sondern die rechte sichere Wiedergewinnung des alten Fundaments ist die nächste, wichtigste Aufgabe unsrer Zeit, und: Wir müssen wieder zu Luther hinan. Dies erste Heft beschreibt uns in sechs Briefen, wie der Verf., früher dem Pietismus anhangend, durch Nöthe von innen und Anregungen von aussen zu seinem Studium der Schriften Luthers gekommen ist, wie er dies Studium betrieben, welchen Gewinn für Amt, Theologie und eignes Wachsen im Glauben er daraus gezogen hat, endlich Rathschläge für Andre, die den Luther studiren wollen. Recht lesens- und beachtenswerth! Unbekannt war uns das Motto des Lutherophilus, das der Vf. zu seinem Wahlspruch gemacht hat: *Quo propior Luthero, eo melior theologus.* [Di.]

III. Patrologie.

1. G. Volkmar, Ueber Justin d. Märt. u. s. Verhältn. zu uns. Evv. Ein Programm. Zür. (Kiesling) 1853. 52 S. gr. 8.

Ueber Justinus M. selbst sagt der Verf. nichts Neues, und die schwierige Frage über sein Verhältniss zu unseren Evv. beantwortet er, in keinesweges erschöpfender, ja nicht einmal gründlicher Weise, dahin, dass Justin unser Joh.-Ev. noch nicht gekannt, allerdings aber auch nicht blos frei citirt, harmonisirt, nicht blos aus der Tradition geschöpft, sondern eine eigenthümliche uns nicht mehr erhaltene Evv.-Schrift benutzt habe, welche, nicht älter als unser Matthäus, den Uebergang von Matthäus zu Johannes gebildet habe. Je anerkennenswerther es ist, dass Volkmar im Ev. Marcions eine Variation und Depravation des Luc. und auch im Hebräerev., so weit die Ansicht davon nicht haltlose Hypothese, ein von unseren synoptischen abhängiges sieht, so bedauernswerth ist seine Befangenheit im Urtheil über die Justinischen Evv., wenngleich er dabei allerdings die Hilgenfeldische vage Petrusevangelium-Hypothese hat fallen lassen. Jedenfalls indess verdient diese seine Schrift als die (erweiterte) erste Vorlesung, welche er als Privatdocent der Theologie in seinem Asyl Zürich gehalten, nachdem eine frühere politische Verwicklung ihm über alles Gebühr hart für sein bisheriges Amt angerechnet und gestraft worden ist, die theilnehmendste und herzlichste Aufnahme. [G.]

2 *Clementis Rom. quae feruntur homiliae viginti nunc primum integrae. Textum ad cod. Ottobonianum constituit cet. A. M. Dressel. Gotting. (Dieterich).* 1853. 432 S. gr. 8. $2^2/_3$ Thlr.

3. Gerh. Uhlhorn (Lic. d. Theol. in Gött.), Die Homilien u. Recognitionen des Clem. Rom. nach ihr. Ursprung u. Inhalt dargestellt. Gött. (Dieterich). 1854. 440 S. 8. $1^2/_3$ Thlr.

Digitized by Google

Wenn bisher nur 18½ Bücher der s. g. Clementinischen Homilien bekannt und auch nur diese zuletzt 1847 von Schwegler herausgegeben worden waren, so hat vor 16 Jahren Herr Dr. Dressel auf der Vaticanischen Bibliothek alle 20 Bücher aufgefunden, und diese, also das vollständige Werk, sind es nun, welche er jetzt herausgibt. Seine Ausgabe ist mithin schon deshalb die wichtigste von allen, und er hat dieselbe, schön und leserlich gedruckt wie sie ist, ausserdem auch höchst angemessen ausgestattet sowohl durch kritische Vergleichung des bisherigen Textes mit dem des trefflichen benutzten Römischen Codex und danach emendirte Textesgestalt, als auch durch Zufügung der Cotelerischen lateinischen Version und deren Vollendung, so wie durch Anderer und eigne Noten, *Indices etc.* Die Herausgabe der Clementin. Homilien hat denn damit einen hochbedeutenden Schritt vorwärts gethan.

Fast gleichzeitig mit dieser neuen verdienstlichen Ausgabe der Clementinen und mit Inbetrachtnahme des ganzen dadurch erworbenen Gewinnes ist nun auch bereits aus der unermüdeten Feder des Hrn. Dr. Uhlhorn eine neue gelehrte historisch kritische Ventilation des Gegenstandes hervorgetreten: eine Untersuchung, welche durch die Auffindung des vollständigen Textes der Homilien ja unumgänglich geworden war, und welche durch den Verf. auf Grund sowohl der äussern Zeugnisse (der patristischen, so wie der Evangeliencitate der Homilien und Recognitionen u. s. w.), als auch des Lehrbegriffes und der Geschichtserzählung der Clementinen und Recognitionen, und mit höchst umsichtiger historischer Combination in der an ihm schon bekannten Akribie geführt worden ist. In Betreff der Priorität jener beiden pseudoclementinischen Schriftstücke bekennt sich jetzt auch Uhlhorn zu der Ansicht, welche früher Schliemann 1843 und 1844 zu begründen gesucht hatte, dass nehmlich in den Homilien die ältere ursprünglichere, in den Recognitionen die jüngere, jene bearbeitende Schrift vorliege. Dabei aber erkennt es nun U. als wahrscheinlich, dass nicht etwa Rom, sondern vielmehr Syrien und zwar Ostsyrien das eigentliche Vaterland dieser ganzen pseudoclementinischen Literatur sei. Dahin weise uns der natürliche Verbreitungszug des von Jerusalem abgedrängten Judenchristenthums; „dort musste dieses zuerst mit hellen. Bildung zusammentreffen; dort haben wir einen Boden, der einerseits wie kein anderer zu Religionsmischung geeignet, höchst fruchtbar an Secten, gerade die Heimath solcher Religionsformen ist, die in synkretistischer Weise eine reine Urreligion darstellen wollen, und auf dem andererseits die Kirche früh erstarkt eine starke monarchische Verfassung entwickeln musste.“ Jedenfalls indess seien dann im Hervortreten jener Literatur drei auf einander folgende

Digitized by Google

Stadien zu unterscheiden: als das erste das einer die Basis der Homilien bildenden Grundschrift, welche noch gar keine Beziehung auf Rom hatte; als das zweite das der Homilien, welche schon auf Rom abzielen, und als das dritte endlich das der Recognitionen, welche in Rom selbst entstanden seyn müssten. — Es wird ja freilich noch eine geraume Zeit währen, ehe sich das theologische Urtheil über diesen schwierigen Gegenstand consolidirt. Schon im Gegensatze gegen Schliemann hatte 1848 Hilgenfeld das Prioritätsverhältniss umgekehrt und den Recognitionen im Verhältniss zu den Homilien die höhere Ursprünglichkeit zugesprochen, und derselbe Gelehrte (Hilgenfeld „Der Ursprung der pseudoclementinischen Recognitionen und Homilien," in den Baur-Zellerschen Jahrbb. 1854 H. 4. S. 483 ff.), beharrt nun auch noch jetzt bei der höheren Ursprünglichkeit der Recognitionen, — eine Annahme, die selbst an Thiersch einen Freund gefunden —, und hat dieselbe soeben gegen U. von neuem vertheidigt. So wird hier erst von der Zukunft weiteres Licht zu erwarten seyn. [G.]

IV. Werke der Theologen seit der Reformation.

Gerh. Uhlhorn (Lic. d. Theol. in Götting.), Ein Sendbrief von Antonius Corvinus an den Adel von Göttingen u. Kalenberg, mit e. biograph. Einleitung. Gött. (Dieterich). 1853. 80 S.

Am 3. April 1853 waren es 300 Jahre, dass Antonius Corvinus — zwar nicht einer der hervorragenden Reformatoren, wohl aber einer der treusten Arbeiter in der Reformationszeit, geb. 27. Feb. 1501 im Paderbornischen, der in Göttingen-Kalenberg die evangelische Kirche begründet, in Goslar die Reformation verbreitet, in Lippe und Lemgo vollendet, in Braunschweig-Wolfenbüttel und Hildesheim dazu mitgewirkt hat — nach langer für ihn tödtlicher Kerkerhaft, die er als ein Confessor der lutherischen Kirche um des Wortes willen erlitten, von hinnen geschieden ist. Der Todestag eines solchen Wahrheitszeugen war es werth, nicht unbeachtet vorüberzugehen, um so mehr, da an einer genügender Biographie desselben es noch gänzlich fehlte. So hat denn Hr. Dr. Uhlhorn den schönen Gedanken ausgeführt, Corvinus in einer seiner Schriften wieder lebendig werden zu lassen, in der er selbst über sein Reformationswerk und den Geist, in dem ers getrieben, sich ausspricht (sie schliesst mit dem Symbolum seines Lebens; „Mein trost ist Gott, Die welt mein spott"). und zugleich (bis S. 46 des vorliegenden Büchleins) als eine zum Verständniss dieses Sendbriefs nothwendige Einleitung eine biographische Darstellung beizugeben, die der Verfasser selbst zwar nur höchst bescheiden beurtheilt, die aber in der That

Digitized by Google

bei ihrer Gründlichkeit und Akribie die Stelle einer vollständigen Biographie vertreten kann. [G.]

V. Exegetische Theologie.

1. Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung. Von neuem untersucht von Dr. Herm. Hupfeld. Berlin (Wiegandt) 1853. XIV u. 224 S. 8.

Eine Zusammenfassung von zwei schon früher in der deutschen Zeitschrift 1853 Nr. 1—29 abgedruckten Abhandlungen: die Urschrift der Genesis in ihrer wahren Gestalt, und: die späteren Bestandtheile der Genesis und das Verfahren des Redactors. Ob viele sie ohne das Gefühl, dass durch dieses kritische Verfahren mit den heiligen Urkunden nicht nur die menschliche Form der Schrift, sondern auch ihr gottgegebener Inhalt gebrochen wird, nur einmal gelesen haben, möchten wir bezweifeln. Wie ganz anders spricht Delitzsch überall von den Berichten! Und man sieht es deshalb auch gern, dass dieser in der Vorrede zu seinem Commentar ausdrücklich gegen Consequenzen wie die Hupfelds sich verwahrt. Wir unsrerseits können es nicht verhehlen, dass es nicht nur das unendlich Ermüdende in diesen Versuchen ist, zu scheiden und wieder in andrer Weise zusammen zu schliessen, was uns so ausserordentlich unerquicklich dünkt, dass vielmehr die ganze Art uns ein völlig nutzloses Operiren scheint. Man denke sich doch auch nur, wie viele derartige Versuche schon gemacht worden sind, man frage nach, wer sie bewährt gefunden, wohin sie zerstoben, und sehe, wie Hupfeld seine Vorgänger insgesammt abgefertigt hat! Die Hypothese verdankt bekanntlich ihren Ursprung einem französichen Arzte, der mit der grössten Gewissheit die Entdeckung seinen Zeitgenossen anempfahl. Es ist das schon bedeutsam, dünkt mich. Das Messer des Anatomen, die Sectionen an einer Leiche sind auch in dieser Kritik die eigentlichen Hebel aller der Operationen. Je nach der verschiednnen Schärfe der Messer, nach der Geschicklichkeit der verschiedenen Sectionen sind andre Resultate über den leblosen Körper gewonnen, und so verschiedene, dass jetzt Hupfeld den „Wust von gewaltthätigen und offenbar vergriffenen Scheidungen der Quellen“ mit einem Schlage abthun will und so als Anatom der Anatomen den Schlussstein in das himmelstürmende Gebäude fügen.

Doch sagen wir statt alles Weiteren, welches das hier gewonnene Resultat über die Genesis. Das Buch besteht aus vier Bestandtheilen von vier verschiedenen Verfassern, nämlich 1) einer Urschrift, dem Elohisten; 2) aus einem ebenfalls den Gottesnamen Elohim brauchenden Bestandtheil, Stücken eines jüngeren Elohisten, der ein an sich zusammenhangendes Ganzes von Ur-

Digitized by Google

kunden gewesen, aber nur die Geschichte der Patriarchen befasst hat; 3) aus dem Jehovisten, einer zusammenhangenden, geschichtlichen Urkunde; 4) aus dem Redactor, der jene Quellen mit gewissenhafter Treue wörtlich zusammengestellt hat, aber auch mehrere einzelne Stücke und Stellen eingeschaltet, Glossen hinzugefügt, wie 20, 8. 22, 8. 35, 9., kleine Aenderungen im Text der einen Quelle nach Massgabe der andern vorgenommen und systematische Correcturen nicht gescheut, um eine zusammenhangende, planmässige Erzählung zu gewinnen.

So sind denn im Ganzen ja freilich alle Möglichkeiten geboten, irgend der Hypothese von verschiedenen Quellen, welche nach den Gottesnamen sich scheiden, etwa Widersprechendes in natürlicher Weise mittelst des Hinweises auf diese Verarbeitung derselben zu beseitigen. Dennoch reicht Hupfeld nicht damit aus, und selbst Textänderungen sind ihm nicht zu gewagt, seine Anschauung sicher zu stellen. Er characterisirt die ganze Weise der einzelnen Schriftsteller auf das genaueste, kennt ihre Motive und Tendenzen überall und weiss so mit ihnen umzugehen, dass, wäre von dem Kampfe jenes Helden mit den Windmühlen niemals uns eine Kunde gekommen, wir glauben würden, er spräche von allgemein anerkannten und längst ausgemachten Dingen. Und nun noch eine Frage. Was soll unserm armen zerschlagenen Christenvolk wohl für ein Gewinn werden aus den endlosen Mühen dieser Kritik? Es genügt nur auf ein Stück die Frage recht concret anzuwenden, etwa Gen. 22., das nach S. 177 seine jehovistische Parallele in sich selbst hat und damit zu einem einheitlichen Ganzen verbunden ist. Nein — Leben zeugen kann diese Kritik nicht, denn Leben ist nicht Trennen, sondern Binden, innigstes Zusammenschliessen im Licht aus Gott. [N.]

2. Die Genesis, ausgelegt von Franz Delitzsch. Zweite umgearb. Ausgabe. Leipzig (Dörffling) 1853. XXIV und 430 S. (Kap. 1, 1 — 25, 18) und 245 S. (Kap. 25, 19 — 50, 26). 8.

Die Erscheinung ist heut zu Tage keine gewöhnliche, dass ein theologischer Commentar, zumal wenn er ein alttestamentliches Buch angeht, kaum Jahresfrist bedurfte, um in einer zweiten Ausgabe seinen Lauf noch einmal anzutreten. Zeugniss genug für den hohen Werth, der dem Werke eignet. Es liess sich auch nicht anders erwarten, als dass Delitzsch selbst der strengste Richter seiner ersten Arbeit sein würde. Hat er doch sein Ringen nach Wahrheit in der Schrifterkenntniss, das Streben, frei von Allem, dem auch nur ein Schein von Menschensatzung anhaften könnte, Gott in der Bibel zu finden und darzustellen, oft genug und in so gediegener Weise bekundet, dass sein scharfes Auge die Mängel früherer Leistungen nicht übersehen konnte, am

Digitized by Google

wenigsten die der eigenen. Und so stellt sich denn die neue Bearbeitung als ein allseitiger Fortschritt heraus der ersten gegenüber, und das schon damals, als es zuerst erschienen, mit freudigster Anerkennung von uns begrüsste Werk soll jetzt uns doppelt theuer sein.

Zwar die kritische Hypothese, auf der das Ganze ruht, ist im Wesentlichen nicht modificirt worden, sie hat sich nur weiter im Einzelnen durchgebildet, ihre Basen genauer constatirt und ist selbstbewusster geworden. Nur eines ist in diesem Betracht besonderer Beachtung zu empfehlen, dies, dass jetzt der Nachweis der unmittelbaren mosaischen Abfassung für das Deuteronomion ausführlich gegeben worden. Ref. vermag noch immer nicht mit dieser kritischen Hypothese sich ganz zu befreunden, so willig er auch auf Delitzsch's Argumentationen eingehen möchte. Dennoch, das kann er nicht leugnen, dass unter allem, was als Kritik des Pentatench, positiv oder negativ, bisher aufgetreten, nichts ist, das so den Eindruck einer harmonischen Durchdringung aller der schwierigen Probleme giebt, als die hier geübte Kritik. Nur eben ein dem mosaischen Alterthum fremder Geist scheint sie immer noch zu durchwehen.

Was aber dem Commentar vor allen andern seinen weitgreifenden Einfluss auf die Exegese sichern wird, ist die Methode der Auslegung. Leider ist im Allgemeinen darauf zu wenig geachtet. Delitzsch nennt seine Auslegung selbst reproductiv und stellt sie der herrschenden glossatorischen entgegen, er will das lebendige Ganze unzerstückt als lebendiges vorführen und inmitten dieser Arbeit eines geistigen Neugebärens alles dasjenige gehörigen Orts damit verschmelzen, was zur Vermittelung des Verständnisses erforderlich ist. Diese Methode ist ja in Wahrheit die einzig gebotene, wenn der Leser zum Genuss des auszulegenden Buches durch die Auslegung kommen soll. Niemals würde die Exegetik in den Misskredit haben kommen können, in dem sie leider überall steht, wenn sie nicht zu einem so formlosen Glossiren geworden wäre, anstatt den Geist der Schriften wieder zu geben. Delitzsch's Art ist aber auch in diesem engeren Kreise wieder ein durchaus vollendetes Muster. Die Darstellung ist so lebendig und so ganz den Geist des Buches athmend, dass wir keinen Commentar wüssten, den wir in dieser Beziehung ihm auch nur annähernd zur Seite setzen möchten.

Doch nicht allein das formale Element haben wir damit im Auge, denn das ist nur die schöne Seite der reichen Schätze, welche von dem Verf. dargeboten werden. Die grammatischen und linguistischen Notizen sind zwar meist sehr kurz und lassen die eigentliche Meinung des Verf. mehr ahnen, als dass er sie ausspräche. Aber doch reichen sie vollkommen aus, uns den Mei-

Digitized by Google

ster auf diesem Gebiete zu zeigen. Und es ist das nicht das Einzige. Man erwartet von dem Theologen gründliches Eingehen auf alles Religiöse in der Genesis, wohl auch auf das Historische. Delitzsch erweist sich aber auf dem physikalischen Gebiete als nicht minder hervorragend unter den Zeitgenossen, denn auf jenem. Es ist nicht dilettantisches Hierhin und dorthin greifen, kein Folgen irgend welcher beliebten Autorität, sondern gründliches Durchforschen aller Quellen, welche eigene Ueberzeugung ermöglichen, und auch da so, dass der Leser von den mühsamen Studien bei der Lektüre gar keine Ahnung hat, auf denen die Darstellung ruht.

Endlich möchten wir noch auf Eines hinweisen. Es ist das die Präcision in der Auswahl des Stoffs, welcher mitgetheilt wird. Dass die Aufgabe nicht leicht, bei einem so unermesslichen Material, wie in der Absicht der Genesis verborgen liegt, die Schöpfung Gottes und die Urgeschichte der Menschheit als Vorgeschichte der Theokratie darzustellen, mit weiser Beschränkug die eigentlich cardinalen Gegenstände der Besprechung auszuwählen, das weiss jeder, der sich je mit der Auslegung des Buches beschäftigt hat. Und Delitzsch gebietet über unendlich viel weitschichtigeres Material, als irgend wer seiner Vorgänger und Mitarbeiter. Davon trägt das Buch selbst die unverkennbarsten Spuren. Da ist nun eben das so ausgezeichnet, dass wir überall die Fülle des Wissenswerthen bei ihm hindurch blicken sehen, dass es aber in so ausserordentlich anspruchsloser Weise sich giebt. Es sieht sich an, als würden überall nur die allernothwendigsten Dinge beigebracht, und doch ist in den kurzen Sätzen viel mehr enthalten, als in den längsten Indictionen sonstiger Ausleger, und alle sporadisch hervorblitzenden Funken schliessen sich zu einem lichten Kranze zusammen, in dem das von der Weisheit des Tages noch immer nicht genugsam gewürdigte Buch in voller Herrlichkeit ursprünglicher Schöne dasteht.

Was sollten wir deshalb mehr wünschen, als dass auch diese neue Bearbeitung nach allen Seiten hin sich Bahn breche, dass sie vielen, recht vielen zur Leuchte werden möge in die Tiefen des Geheimnisses aller Schöpfung, dass Gottes Segen sie begleite, damit auch durch sie die Fluren des christlichen Lebens neu ergrünen im Vollendungsglanz. [N.]

3. Kurzgefasstes exeget. Handbuch zum alten Test. Vierzehnte Lief. Die Psalmen erkl. von Justus Olshausen. Leipz, (Hirzel) 1853. VIII u. 504 S. 8.

Um diesem neuesten Commentar zu den Psalmen keine falschen Anmuthungen entgegen zu bringen, ist vor allem des Verf. Erklärung zu beachten, dass er nicht, wie so zu sagen alle übrigen Ausleger der Psalmen, Theolog ist und er deshalb das Ver-

Digitized by Google

hältniss, worin die sich ihm aufdringenden exegetischen Resultate zu den verschiedenen Ansichten der Theologen von den gegenseitigen Beziehungen des alten und neuen Testaments stehen, unberührt gelassen hat. Ihm kam es lediglich darauf an, wo möglich einen Beitrag zur Gewinnung einer correcteren philologischen Grundlage für das Verständniss der Psalmen zu liefern; die Benutzung derselben für die Theologen muss er den Theologen anheimgeben, an deren Zwistigkeiten Theil zu nehmen nicht seines Berufs ist und denen er seine exegetischen Resultate um so ruhiger vor Augen legt, da er der festen Ueberzeugung ist, dass die Grundwahrheiten der christlichen Lehre von dem philologischen Verständnisse der Psalmen völlig unabhängig sind, und wahrheitliebende Forschung, auch wenn sie ihr Ziel verfehlen sollte, der Religion niemals Gefahr bringen kann. Auf diese Erklärung hin dürfen wir denn auf directen theologischen Gewinn von dem Commentare nicht rechnen. Wir wollen nicht untersuchen hier, ob das den Psalmen gegenüber der rechte Weg. Aber, da er einmal von dem Verf. eingeschlagen, so geziemt es uns, auch nur von dieser Seite her seine Arbeit uns anzueignen.

Erklärung des Wortsinns hält er für seine Hauptaufgabe. Gewiss mit Recht, wenn nur dabei nicht vergessen wird, dass es sich um den Wortsinn von Gedichten, von lyrischen Gedichten, von heiligen Liedern handelt. Olshausen selbst sucht freilich die Schwierigkeiten seiner Aufgabe auf anderen Seiten. — Zunächst hat er mit der häufig wiederkehrenden Entstellung der ursprünglichen Gestalt des Textes zu ringen. Es ist ihm zur Gewissheit geworden, dass die diplomatische Grundlage, ihres hohen Alters und der nachmaligen sorgsamen Ueberwachung ungeachtet, eine stark beschädigte ist. Weiter wird das Verständniss des Textes im Einzelnen häufig auch da erschwert, wo gar kein Verdacht einer Entstellung vorliegt, durch gewisse Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache, insbesondere durch den Mangel an Congruenz der hebräischen Verbalformen mit denen der europäischen Sprachen. Ferner scheint auch die Menge von Ansichten früherer Auslegungen dem Verf. als Hemmniss entgegengetreten zu sein. Da hat er zweifellos den sichersten Weg und den besten eingeschlagen, indem er sie unbeachtet bei Seite liess. Nur hätte er da noch durchgreifender verfahren sollen. Endlich, und das ist Olshausens Hauptpunkt, hat er nicht ohne Missbehagen sich der Nothwendigkeit gefügt, über die historischen Beziehungen der einzelnen Psalmen und über die Entstehungsgeschichte der ganzen Sammlung zu sprechen. Es ist ihm die Ausbeute an sicheren und streng erweislichen Resultaten eine sehr geringe und daher wenig belohnende. Er selbst hat eine grosse Zahl neuer Aufschlüsse darüber beigebracht, bescheidet sich aber gern, sie wis-

Digitized by Google

senschaftlicher Prüfung anheimzugeben, damit dadurch eine Förderung der Wissenschaft ermöglicht werde. Die Geschichte der hebräischen Sprache ist da ein wichtiges Hülfsmittel. Olshausen beklagt mit Recht, dass unsre Kenntniss derselben so überaus mangelhaft sei und erklärt es offen, dass er es nur für eine starke Selbsttäuschung halten könne, wenn man an sprachlichen Kennzeichen z. B. das jesaianische oder gar das davidische Zeitalter eines Stückes erkennen wolle.

Es genügt das, um uns von vorn herein dessen gewiss zu machen, dass das philologische Streben des Verf. ein überaus gründliches und in sich gewisses ist. Und die Ausführung bestätigt das überall. Werden nun dadurch Resultate gewonnen, wie das kritische, dass die geschichtlichen Beziehungen in den beiden letzten Büchern der Psalmen wahrscheinlich bis in die Zeit des Johannes Hyrcanus herabreichen, so dürfen wir uns nicht wundern; denn je nach den Massen, an denen man misst, wird die Summe der Gemessenen variiren. Steht es fest, dass die Psalmen alle aus historischen Constellationen erwachsen sind, welche hinter den Sängern liegen, steht es ferner fest, dass das als die wirklichen Beziehungen der einzelnen Lieder enthaltend anzunehmen, was dem jedesmaligen Ausleger als das Wahrscheinliche und allein Mögliche erscheint, was seinen Gedanken von dem Inhalt und Geist des Liedes am meisten entspricht, so kommen wir ohne Zweifel auf jenes Resultat. Die philologische Interpretation aber in dem Sinne, wie sie Olshausen für sich in Anspruch nahm, geht bewusst oder unbewusst von diesen Sätzen als Grundannahmen aus. Er ist jedoch auch so offen, die Bedenken nicht unberücksichtigt zu lassen, welche sowohl im Allgemeinen gegen die Annahme makkabäischer Psalmen sich erheben, als in sehr vielen einzelnen Fällen von verschiedenen Seiten her. Wie wenig indess diese Philologie dem Geist der Psalmen auch nur aus der Ferne nahe zu treten vermocht hat, dafür kann die Behandlung der Kunstform in den Psalmen Zeugniss ablegen. Es heisst da zuerst, das Wesen derselben bestehe in einer Geist und Ohr ansprechenden Entwickelung des Gedankens und des Rhythmus in parallelen Reihen, und dann wird der Künstelei gedacht, die aus einer Zeit des gesunkenen Geschmacks und geringen poetischen Vermögens abgeleitet werden darf, wenn an die Spitze gleichmässiger Theile eines Gedichts nach der Anordnung des Alphabets immer ein verschiedener Buchstabe tritt. Wer kann daher eine Ahnung gewinnen von dem Wesen dieser Kunstform, welche eben wegen ihrer Eigenthümlichkeit an sich selbst Aufforderung genug enthält, über ihren Grund sich zu orientiren? Und wie hier, so steht es auch in der weiteren Auslegung. Sie ist genau und höchst sorgfältig jeden Zug von sprachlichem In-

Digitized by Google

teresse beachtend und markirend. Dass sie aber auch nur bei einem einzigen Psalm zum vollen Verständniss seiner Bedeutung geführt habe, vermögen wir nicht zu sagen. Es ist einmal so, dass nur der verwandte Geist dieses Geistes Räthsel zu lösen vermag. Und daher kann der beabsichtigte Ausschluss theologischer Elemente einer Auslegung dieser Dichtung nimmer frommen, die eben ihrem ganzen Wesen nach theologisch ist. Wie ist es doch? Die alte Abtheilung des alttestamentlichen Kanons hat die Bücher Hiob, Sprüche und Psalmen unter der Chiffre אמת zu einer Einheit zusammengefasst. Begreiflicher Weise ging das zunächst von den Anfangsbuchstaben der Worte איוב, משל שלמה und תהלים aus. Aber es war im Grunde doch ein anderes Etwas, das zu dieser Weise führte, wie eben daraus einleuchtet, dass diese Benennung nach den Anfangslauten völlig vereinzelt dasteht in dem Kanon. Wahrheit heissen die Bücher. Warum anders, als weil sie die Wahrheit des menschlichen Lebens gegenüber den Thaten der göttlichen Offenbarung darlegen? Wahrhaft menschlich ist es, allen dunkel sich verschlingenden Wegen Gottes gegenüber, dass der Mensch bekenne, sein Schicksal nicht selbst leiten zu können, sich nicht selbst zu führen, dass er in Allem, was ihn betrifft, die Plane der ewigen Weisheit anbetend verehre, welche, wenn auch in undurchdringliche Nacht gehüllt, himmlisches Licht sind. Wahrhaft menschlich ist es, dass der Mensch in klarer Gottergebenheit die Weisheit der Ewigkeit in allen seinen Lebenswegen auspräge. Wahrhaft menschlich ist es, wenn unter jedweder Gestaltung des äussern und innern Geschickes der Mensch nichts als Preis und Ruhm für den HErrn seines Lebens hat, nichts als Flehen und Sehnen nach seinem Heil, nichts als Zuversicht zu seiner himmlischen Hülfe, bis sein Reich auf Erden gegründet in den Herzen aller seiner Menschenkinder. Gesetzt, wir haben Recht mit dieser Beachtung, gesetzt, auch die Ordner des Kanon hatten Recht mit diesem Namen: liesse sichs dann noch bezweifeln, dass zum Auslegen der Psalmen nicht der Philolog, dass für berufen dazu nur der Theolog zu achten? So hoch deshalb wir den philologischen Gewinn des Olshausenschen Commentars anschlagen möchten, das Bedürfniss einer allseitig befriedigenden Psalmenerklärung hat er dennoch nicht gehoben. [N.]

4. Characterbilder aus der h. Schrift, im Zusammenh. einer Geschichte des Gottesreiches dargest. und für Lehrer und Leser des Bibelworts verfasst von A. W. Grube. Erster Theil: Das A. T. Leipzig (Brandstetter) 1853. XIV u. 426 S. 8.

Die Geschichte des Gottesreiches, weil sie eben Geschichte der Menschen auf Erden ist, erlaubt nicht nur, sondern verlangt,

Digitized by Google

dass sie auch von dieser ihrer menschlichen Seite angeschaut und dargestellt werde. Die Entwickelung der Offenbarung Gottes in einem besonderen Volke, in bestimmten Zeiten und durch bestimmte Persönlichkeiten, als Träger derselben, wird, von der menschlichen Seite betrachtet, nothwendig Zeichnung von Characteren werden. Solche Characterbilder werden die Entwickelung der göttlichen Oeconomie zur concreten Anschauung bringen. Insofern wäre das genannte Werk mit Freuden zu begrüssen. Indess liegt bei einer solchen Darstellung die Gefahr auf der Hand, dass man, seinen Standpunkt auf Seiten der natürlichen menschlichen Entwickelung nehmend, die göttliche Offenbarung sich mehr aus den Menschen heraus entwickeln lässt, (womit sie natürlich wesentlich aufgegeben wird), als in den menschlichen Characteren ein lebendiges Gebilde der unmittelbaren göttlichen Thätigkeit in der freien Menschenseele anschaut. Dieser Gefahr ist der Verf. nicht entgangen, und da er doch die Offenbarung in ihrer primitiven und principiellen Bedeutung festhalten will (vergl. die Einleitung), so zieht sich durch das ganze Werk eine Duplicität, die, weil sie es zu einem einheitlichen Ganzen nicht bringt, den Leser aus einem Gefühle der Nichtbefriedigung und des Missbehagens nicht herauskommen lässt. Der Vf. hat (S. IX) besonders das Realwörterbuch von Winer, die Werke Herders und die Geschichte des Volkes Israel von Ewald benutzt und sagt: „Wenn die historische Kritik für das religiöse Leben Frucht tragen soll, muss sie im Sinne und Geiste eines Herder und Ewald geübt werden, welche Männer mit ihren Forschungen die ideale Seite der heiligen Geschichte nicht negiren, sondern sie nur desto reiner und heller leuchten lassen.“ In welchem Sinne der Vf. dies gethan hat, dafür mag folgende resumirende Stelle (S. 367. 368) als Belag dienen: „Die erste Hauptwendung in der Geschichte des Volkes Israel ward durch die Sclaverei in Aegypten herbeigeführt; die äusserste Noth und Drangsal trieb die politisch Geknechteten, sich zur nationalen Selbstständigkeit zu ermannen und mit der Eroberung des verheissenen Landes ein selbsteigenes Volksthum sich zu erobern als die erste Grundbedingung für die Darstellung eines Gottesthums. Gott sollte der unsichtbare König des erretteten Volkes sein; aber der Mangel eines sichtbaren irdischen Königthums rächte sich bitter durch das mächtige Emporwogen der kaum unterdrückten kananäischen Völker, so dass Israel abermal in Gefahr kam, der Knecht der Heiden zu werden. Die Verwirrung und Zuchtlosigkeit der Richterzeit trieb zum Prophetenthum, das mit dem Königthume als seiner weltlichen Stütze und Macht sich verkündete. Ein solcher Bund von Prophet und König setzte aber vollkommene Propheten und theokratisch gesinnte, wie politisch kräftige d. i. vollkommene Könige voraus, war also für die

Digitized by Google

Dauer nicht zu verwirklichen. . . . Die Jahrhunderte der Trennung der Reiche und ihrer politischen Ohnmacht zeigten, auch an den besten Fürsten, die Unzulänglichkeit des weltlichen Königthums und die Noth erweckte die tiefsten und reinsten Quellen der wahren Religion, diese aber trieb zum Glauben an einen Messias d. i. an einen vollendeten König, der zugleich Prophet wäre. Darin lag bereits die Vorstellung (*implicite*) eines Königs im Reiche der Geister, obschon die Menge nur darum auf den Prophetenkönig hoffte, damit dieser Israel zur weltlichen Macht und nationalen Grösse erhebe, von seinen politischen Unterdrückern und Widersachern erlöse" u. s. w. Dass bei solcher Grundanschauung der Begriff der unmittelbaren Gottesoffenbarung, seines Eingreifens und seiner Führung ein sehr uneigentlicher sein, und was in der Weise der Bibel dargestellt wird, daneben einen eigenen Eindruck machen muss, ist natürlich. Wie beides zu vereinen sein soll, deutet der Verf. S. 8 an, wo er, nachdem gesagt ist, dass die Religion ihre Ideen ästhetisch verkörpert, bemerkt; „Das poetische Moment insbesondere kann nicht von der Darstellung der Offenbarung Gottes in Rede und Schrift abgesondert werden, ohne das religiöse Leben selber zu gefährden, die Poesie der heiligen Geschichte aber ist das Wunder." So wird es denn erklärlich, wie beispielsweise bei der Geschichte Josua gesagt wird: „Gott der HErr gehorchte der Stimme eines Mannes und die Sonne verzog unterzugehen beinahe einen ganzen Tag" u. s. w. und gleich darauf: „Im Buche der Frommen war der Sieg durch einen Lobgesang gefeiert, der nicht schöner die Herrlichkeit desselben darzustellen vermochte, als durch die Angabe, die Sonne selber habe am Himmel verweilt" u. s. w. Oder bei dem Verlangen Israels nach einem Könige: Samuel musste sein Ideal fallen lassen. „Diese Enttäuschung, diese Resignation musste tief schmerzen; der treue Stellvertreter Jehovahs empfand sein Leid als Gottes Leid, fühlte den eigenen Schmerz in Gottes Seele, und menschlich zarter und einfach schöner war das nicht auszusprechen, als in den Worten, welche der HErr zu Samuel sprach: Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen. Und doch sprach der HErr zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes. . . . Da mochte auch der hellsehende Prophet erkennen, dass die Wahl eines Königs nicht absolut gegen Gottes Willen sei. . . . . Der weitschauende Geist Samuels fügte sich des Volkes Stimme, insofern und weil er darin eine Gottesstimme erkannte." Diese Beispiele, welche nur so herausgegriffen sind, werden den Geist des Buches characterisiren, und es wird Niemanden wundern, wenn es sich auch mit den Mythen und Sagen der heiligen Schrift zu thun macht, ohne doch deren geschichtliches Fundament aufsuchen zu

Digitized by Google

wollen, ja wenn der religiös ästhetische Sinn, womit die Offenbarungsgeschichte behandelt wird, von Tragödien und Komödien spricht, und sich bei der Geschichte Davids und Nabals so weit verirrt, den Abschnitt in folgender Weise zu schliessen: „Der geizige Thor wird vom Schlage gerührt und stirbt, während sein Weib dem zufällt, der ihre Tugenden besser zu schätzen weiss. So endet das Trauerspiel lustig.“ Ref. ist auf den 2ten Band begierig, obwohl sich mit ziemlicher Sicherheit vorhersehen lässt, was für ein Gottmensch, und welch ein Kirchenbegriff dort zum Vorscheine kommen wird. [W.]

5. *Das Neue Testament. Griechisch u. deutsch. Stuttg. (Privil. Bibelanst., Comm. Liesching).* 1853. 652 S. 8.

Die Stuttgarter Bibelanstalt bietet hier Geistlichen und jungen Studirenden eine bequeme Ausgabe des griechisch deutschen Neuen Test.'s zum täglichen Handgebrauch dar, um es ihnen dadurch zu erleichtern, sich zugleich mit dem heiligen Grundtext und mit unserer noch lange nicht hoch genug geschätzten Lutherschen Uebersetzung immer vertrauter zu machen. Das ist ein trefflicher Zweck, der auch in beifallswerther Weise erreicht erscheint. Zwar lassen wir es fraglich, ob es wohlgethan war, als griechischen Text schlechthin den der Polyglotte von Stier und Theile und nicht vielmehr einen durch einen kritischen Namen der Neuzeit autorisirteren zu geben. Doch sachlich ist dies unerheblich, und wichtigere Varianten sind ohnehin im Text selbst in Klammern eingedruckt. Vollkommen dagegen pflichten wir der Behandlung des deutschen Textes bei. Es ist der Luthersche, möglichst genau nach der letzten Ausgabe von Luthers Hand vom J. 1545, nur mit Aenderung der Orthographie, aber mit Beibehaltung der alten Sprachformen und Ausdrücke, welche im Geist und Entwicklungsgang der Sprache begründet, noch heutiges Tages in der Volkssprache gebräuchlich, oder gar von ganz eigenthümlicher Bedeutung sind, hie und da nur mit Beifügung von Varianten oder der jetzt gewöhnlichen Formen in kleinerer Schrift, und blos mit Tilgung ganz veralteter Formen. Auch die Parallelen sind nach sorgfältiger Revision beigefügt worden, der Druck (freilich etwas klein) und die ganze äussere Ausstattung ist gut; und so empfiehlt sich diese treffliche Gabe durch und durch. [G.]

6. Die Composition und Entstehung der Apostelgeschichte von Neuem untersucht von E. Lekebusch, Lic. d. Theol. Gotha (Perthes). 1854. VI u. 434 S.

Obgleich ein Fremdling in diesen Blättern ergreift der Unterzeichnete doch gern die ihm gegebene Gelegenheit, über das genannte Buch, das er als ein Werk besonnener und unbefangener Kritik mit Freude begrüsst hat, in der Kürze sich auszusprechen. Ein Werk über Composition und Entstehung der Apo-

Digitized by Google

stelgeschichte konnte nach dem, was Zeller darüber in den eingehenden Aufsätzen (Theol. Jahrb. 1849. H. 1. 3. 4. 1850. H. 3. 1851. H. 1. 2. 3. 4. 1852. H. 1) geschrieben, nur mit besonderer Rücksicht auf ihn abgefasst werden. Und so steht auch bereits die Anordnung des Buchs (I. Composition der AG. 1. Einheit des Verfassers. 2. Zweck der AG. II. Entstehung der AG.) nach des Verfassers eigner Erklärung (S. 10 f.) in bewusstem Gegensatz zu den Zellerschen Abhandlungen, welche die Frage nach der Einheit des Verfassers, also auch danach, wer in dem „Wir" rede, erst im 4. Artikel bei der Untersuchung über den Ursprung der AG. behandeln, die historische Kritik des Inhalts und darauf allein gegründet die Untersuchung über den Zweck des Buchs ohne weiteres voranstellen. Lässt sich nun auch manches für diese Zellersche Anordnung sagen, so ist doch nicht zu leugnen, dass sie besonders der Neigung Vorschub leistet, über den historischen Character der Erzählungen von vornherein nach von aussen herzugebrachten Gesichtspuncten abzuurtheilen und dem Verfasser fremde Zwecke unterzuschieben, wornach dann über das Verhältniss des Verfassers zu dem wirklichen oder vermeintlichen Augenzeugen im zweiten Theile abgeurtheilt wird. Es ist daher jedenfalls ein heilsames Gegengewicht gegen die etwas vornehme Weise mit dem Inhalte umzugehen, wenn, wie dies von L. geschieht, der umgekehrte Weg — gleichsam von Aussen nach Innen — eingeschlagen wird. Der Verf. behandelt daher zunächst ohne Rücksicht auf den historischen Character des Berichteten die Frage nach der Einheit des Verfassers. Das Resultat dieser ausführlich, ja etwas zu weitschichtig geführten Untersuchung: dass wegen der durchgehenden sprachlichen Beschaffenheit und der innern vollständig zusammenhängenden und einheitlichen Organisation die AG. nicht als Zusammensetzung verschiedner Quellenschriften, sondern wesentlich als Werk eines Verfassers zu betrachten, und dass dieser mit dem Verfasser der Wirstücke identisch sei — dies Resultat wird hoffentlich sich immer allgemeinere Anerkennung zu verschaffen wissen, wie ja bereits die Namen von den verschiedensten Standpuncten aus sich in ihm vereinigen (Schneckenburger, Zeller, Baumgarten). Der Vf. geht vom Prolog des Ev. Luc. aus, leugnet dessen bindende Kraft für die AG. und giebt dann Cap. 2. eine auch nach den bereits vorhandenen Beiträgen von Gersdorf, Mayerhoff, Credner und Zeller höchst dankenswerthe umfassende Zusammenstellung der in Betracht kommenden sprachlichen Eigenthümlichkeiten, welche bei ihm wie schon bei Zeller ein bedeutendes Argument abgeben, insofern sie beweisen, „dass wir unsere Schrift als das Werk eines Verfassers zu betrachten haben, welcher ihr ein bestimmtes stylistisches Gepräge aufgedrückt hat." Rec. vermisst nur die Erklärung der schon

Digitized by Google

hier zu erörternden Erscheinung, dass nämlich der erste Theil der AG. eine etwas mehr hebraistische Färbung hat. L. behandelt diese Frage an einem andern Orte (S. 402 ff) etwas obenhin, namentlich ohne jede Rücksicht auf das Evangelium. Wenn sich hier das Verhältniss so stellt, dass Lucas, nachdem er im Prolog gezeigt hat, dass er besser griechisch schreiben kann, im Verlauf des Ev. am meisten hebraistisch schreibt, weniger im ersten Theil der AG., am wenigsten im letzten Theil derselben, und wenn dabei sich aus dem Prolog des Evangeliums ergiebt, dass der Verf. desselben jedenfalls schriftliche Arbeiten berücksichtigt hat, — so liegt doch, auch wenn man dem Prolog des Ev. mit Recht keine vom Verf. intendirte Beziehung auf die AG. giebt, der Schluss nicht fern, dass wie die stärkere hebraistische Färbung des Evangeliums auf stärkerer Berücksichtigung ihrer *διηγήσεις* so die schwächere des ersten Theils der AG. auf einer leichteren Anlehnung an Schriftliches beruhe. Muss man dem Verf. zugeben, dass die von Bleek für Spuren einer Uebersetzung aus dem Aramäischen gehaltenen Stellen (S. 404 f.) nicht nothwendig als solche anzusehen sind, und muss man mit Zeller gestehen, dass die Beschaffenheit etwaiger Quellen kaum noch zu ermitteln sein dürfte, so ist damit der Verf. noch nicht berechtigt, eine Quellenbenutzung überhaupt zu leugnen. Rec. zweifelt, ob es genügt, die sprachliche Differenz zwischen dem ersten und zweiten Theile daraus zu erklären, dass sich Lucas im zweiten Theile als Augenzeuge „ganz frei auf dem Gebiete seiner Spracheigenthümlichkeit bewegen" konnte, während er in den Erzählungen des ersten Theils, dessen Inhalt eine hebraisirende Einkleidung nothwendig machte, „durch die aramäische mündliche Tradition gebunden war." — Im dritten Cap. weist der Verf. den innern Zusammenhang der AG. und die alle ihre Theile zu einem Ganzen verknüpfenden Beziehungen mit ausführlicher Berücksichtigung Schleiermachers und Schwanbecks nach, und zwar fast überall mit Glück. Als die einzigen Punkte, an denen es auch der Darstellung des Verfassers noch nicht ganz gelungen sein dürfte, den Schein einer Zusammenhangslosigkeit der Darstellung, eines neuen, etwa auf Quellen verweisenden Anfangs zu beseitigen, erscheinen Rec. 13, 1 in Vergleich mit 12, 25, eine Stelle, auf welche auch Bleek Gewicht gelegt hat, und 15, 34 verglichen mit V. 32 u. 33, welche Stelle durch Berufung auf 11, 19 f. nicht genügend gerechtfertigt wird, und allerdings die Vermuthung nahe legt, V. 33 bilde den Schluss einer selbstständigen Erzählung, und V. 34 sei vom Vf. blos eingeschoben, um den Widerspruch mit der folgenden Erzählung V. 40 zu heben. Doch stehen diese Bedenken allerdings zu vereinzelt da, um gegen das Gesammtresultat des Verfassers etwas Erhebliches beweisen zu können. Nachdem der

Digitized by Google

Verf. hierauf im vierten Cap. („die Wirparthieen") die Timotheus- und die Silashypothese nach allen Seiten und mit Berücksichtigung aller möglichen und unmöglichen Möglichkeiten bekämpft hat, und zu dem gewiss richtigen Resultat gelangt ist, „dass der Verf. der AG. mit dem in ihrem letzten Theile erzählenden Reisegefährden Pauli identisch ist," wendet er sich im zweiten Abschnitt des ersten Theils zu der Frage nach dem schriftstellerischen Zwecke der AG., und hier dürfte es ihm gelungen sein, die im Wesentlichen schon von Mayerhoff und neuerlich genauer von Baumgarten gegebne Zweckbestimmung gegen die von Bleek, Schneckenburger und Zeller gethanen Einwürfe siegreich behauptet und gezeigt zu haben, dass das Buch die Geschichte des Entwicklungsganges der christlichen Kirche von ihren Anfängen in Jerusalem an bis zur Predigt Pauli im heidnischen Rom, dem Mittelpunkt und Ende der Welt, geben wolle. Wenn er dabei der historischen Kunst des Verfassers gegenüber eine billige liberale Beurtheilung fordert, so ist dies nicht ein Zeichen der Schwäche seiner Zweckbestimmung, sondern eines ganz richtigen Blicks in die Verhältnisse, da eine streng künstlerische Verschliessung gegen alle ausserhalb des Zweckes liegende zufällige Einflüsse auf Wahl und Ausdehnung des Stoffes billiger Weise gar nicht erwartet werden kann von dem Verfasser, der gewiss mit unendlich mehr Liebe zum Gegenstand als zur künstlerischen Form geschrieben hat. — Der hierauf für L. entstehenden Aufgabe, seiner Zweckbestimmung des Buchs als einer historischen Schrift durch Bekämpfung der entgegenstehenden Annahme einer dogmatischen Tendenz, also durch Polemik gegen Schneckenburger, Baur und Zeller, Anerkennung zu verschaffen, erledigt er sich mit grosser Ausführlichkeit. In das Einzelne einzugehen erlaubt das mir gegebene Maass nicht. Dass aber die behauptete Parallelsirung von Petrus und Paulus, so weit sie nicht auf einer wirklich historischen Parallele der beiden grossen Apostel, auf einer thatsächlichen Aehnlichkeit der Situationen beruht, nicht ohne grosse Gewaltsamkeiten durchgeführt werden kann und dass die Vorstellung von der Petrinisirung des Paulus und Paulinisirung des Petrus im Dienste einer conciliatorischen Tendenz zum grössten Theil auf eine unhistorische Uebertreibung des Gegensatzes zwischen Petrus und Paulus sich stütze, — das zeigt der Verf. an vielen Punkten sehr einleuchtend. (Man sehe z. B. die Kritik der vermeintlichen Wunderparallele, und der Behauptung von dem unlöslichen Widerspruch zwischen AG. 15 und Gal. 2.). Freilich sind nicht alle Punkte mit gleichem Glück erledigt, und Rec. gesteht, dass ihm AG. 21, 23 ff. noch immer ein Stein des Anstosses bleibt. — In der Bekämpfung der Annahme einer dogmatischen den geschichtlichen Inhalt umbildenden Tendenz ist der grösste Theil von dem nieder-

Digitized by Google

gelegt, was L. über die Glaubwürdigkeit des Inhalts mittheilt; es folgen nur noch wenige kurze Bemerkungen (S. 376 ff.), welche mit der zuversichtlichen Aeusserung schliessen: „Wir sehen also, die Hauptfacta bleiben trotz aller Kritik unangefochten stehen, und damit erweist sich die AG. evident genug als das Werk eines Mannes aus der apostolischen Zeit u. s. w." Um diesen Satz so zuversichtlich und allgemein hinzustellen, hätte der Verf. doch noch einige besondere Untersuchungen über die hauptsächlichsten geschichtlichen Facta, namentlich des ersten Theils, vorausschicken müssen, (ich erinnere z. B. an die mit einer spärlichen Anmerkung abgefertigte Pfingstgeschichte); denn wenn es auch mit jener den geschichtlichen Stoff umbildenden dogmatischen Tendenz nichts ist, so war doch, zumal L. einzelne ungeschichtlich-traditionell umgebildete Züge in unserm Buche nicht leugnet, von ihm auf selbstständige Weise zu untersuchen, wie weit dieses Ungeschichtliche reiche, und ob es nicht trotz alle dem, was in des Verf. voraufgegangner Untersuchung dagegen spricht, das Buch in eine spätere Zeit herabdrücke. Es würde sich bei einer solchen selbstständigen — nicht blos polemischen — Untersuchung noch manches positive Zeugniss für die Glaubwürdigkeit der AG. ergeben haben. So hätte L. z. B. den biblisch theologischen Gehalt des ersten Theils, namentlich der Reden des Petrus C. 2. 3. 5., besser benutzen können. So gewiss der Vf. im Rechte ist, wenn er in diesen Reden in der Gestalt wie sie vorliegen nicht authentische Documente, sondern Composition des Luc. sieht, so gewiss sind doch gerade diese Reden sehr geeignet, zu zeigen, wie nahe der Verf. noch den einfachsten urchristlichen Anschauungen steht, und wie völlig er sich in sie zu versetzen weiss. Das ganze dogmatische Material derselben besteht aus ächt jüdischen Anschauungen und Begriffen, die sich nur um den einen historischen Satz von dem bereits erschienenen getödteten, auferstandenen Messias überraschend neu gruppiren und crystallisiren. — Was dagegen der Verf. noch über die Wunder im zweiten Theil der AG. beibringt (S. 380 ff.), um in ihnen gerade eine Bestätigung der Augenzeugenschaft des Autors nachzuweisen, scheint dem Rec. auf schwachen Füssen zu stehen, und möchte sich wenig Beifall erwerben. — In dem ungleich kürzeren zweiten Theile des Buchs (S. 387—434) handelt der Verf. von der Entstehung der AG., Cap. 1. von ihrem Verfasser — Lucas. Die Timotheushypothese Mayerhoffs, die Identificirung des Lucas mit Silas, die mit Lucius AG. 13, 1. und die mannigfachen bei vorausgesetzter Glaubwürdigkeit des Inhalts nicht sehr bedeutenden Bedenken gegen die lucanische Abfassung des Reiseberichts und der ganzen AG. werden gut zurückgewiesen. Cap. 2. handelt von den Quellen, was oben schon berührt ist. Cap. 3. bestimmt die Ab-

Digitized by Google

fassungszeit des Buchs mit Recht nach AG. 8, 26 und Luc. 21 als kurz nach der Zerstörung Jerusalems. Cap. 4. endlich giebt als wahrscheinlichen Ort der Abfassung Rom an. — Im Allgemeinen möchte Rec. dem Buche eine knappere, weniger weitschweifige Darstellung wünschen, und das deutlichere Durchscheinen einer wissenschaftlichen Gesammtansicht des apostolischen Zeitalters. [Möller.]

7. Heinr. Aug. Wilh. Meyer: Kritisch exegetischer Kommentar über das Neue Testament u. s. w. Theil. II. Abth. II. Kritisch exeget. Handb. über das Ev. des Johannes u. s. w. II. völlig umgearb. Aufl. Gött. (Vandenhoeck) 1852. 465 S. gr. 8.

Dem Wunsche der verehrten Redaction entsprechend zeigt Ref. diese Schrift an. Er möchte dabei möglichst dem in einem frühern Hefte ausgesprochenem Wunsche gemäss der Kürze sich befleissigen. Voran das Geständniss, dass er die I. Anflage zu wenig kennt, um genau über das Verhältniss beider urtheilen zu können. Soweit er sie aber vergleichen konnte, ist die Umarbeitnng zugleich wesentliche Verbesserung zu nennen. Natürlich ist auch dieser Kommentar ein Belag für die gründliche philologische Exegese des Verfassers. Und diese Weise kann man nicht hoch genug anschlagen, sie bildet den felsigen Unterbau für dogmatische und andere Erörterungen. Mit grosser Freude nimmt man wahr, dass die Auslegung der orthodoxen Kirchenlehre mehr und mehr entspricht. Jedoch wird diese Freude leider öfter auch und zwar weniger im Texte als in den Anmerkungen, die nach unserer Ueberzeugung häufig hyperkritisch sind, so dass einem vor diesen klein gedruckten Dingen fast ein *horror* ankommt, sehr getrübt. So wird S. 53 „die übernatürliche Zeugung Jesu etwas zur urapostolischen Christologie Hinzugetretenes, wovon bei Joh. noch keine Spur vorhanden ist," genannt; S. 68 soll die völlige Nichterwähnung der Versuchungsgeschichte bei Joh. „die Ansicht von ihrer Ungeschichtlichkeit begünstigen;" nach S. 111 „muss die Axiopistie des Joh. bei der Wiedergebung längerer Reden nothwendig relativ sein;" S. 318 *ad cap.* XII, 33 heisst es: „Sie (*sc.* die johanneische Glosse) gehört der Lizenz mystisch deutender Subjectivität, und ist damit an sich im Sinne ihrer Zeit ebenso berechtigtigt als unmassgebend für das historische Verhältniss." Endlich S. 443 *ad c.* 20, 19 f. wird vgl. Luc. 24, 36 ff., „wo jedoch schon die Betastung und das Essen von der Tradition zugefügt ist." Dabei sei aber nicht vergessen, dass der Vf. viel und oft den Angriffen der überstürzenden Kritik eines Baur u. Anderer aufs schlagendste entgegnet, welche, wie er so schön im Vorworte sagt, „gerade diesem Adler nicht einmal eine Feder in seinen mächtigen Schwingen brechen werden." Nur noch

Digitized by Google

zwei kurze Bemerkungen, um darauf mit einer schönen Stelle über das hohepriesterliche Gebet zu schliessen. Unter den Gründen gegen die Aechtheit der Pericope von der Ehebrecherin wird auch das gänzliche Fehlen des Johanneischen οὖν angeführt. Griesbach und Knapp aber haben V. 5. σὺ οὖν τί λέγεις; Bei der Fusswaschung bemerkt der Verf.: Bei wem der Anfang gemacht worden, beruhe auf sich. Ref. möchte die Vermuthung äussern, Jesus habe den Anfang bei dem Jünger gemacht, den er lieb hatte, der an seiner Brust gelegen. — S. 399 Anm. Die Ursprünglichkeit des hohepriesterlichen Gebets steht mit der der längeren Reden Jesu überhaupt im Ev. Joh. auf gleicher Stufe. Der wesentliche Inhalt ist ursprünglich, die Form so, wie sie sich in der Redeproduction des Johannes gestalten musste (?), wobei jedoch in Bezug auf Inhalt und Form wegen des besonders tiefen Eindrucks, den das Gebet dieses feierlichen Momentes auf die Seele gerade jenes Jüngers machen musste, ein vorzüglicher Grad der treuen Wiedergabe zu präsumiren ist (das nehmen wir für alle Reden des Herrn in Anspruch). Dem entspricht auch das ebenso kindliche wie einfach erhabene Gepräge, die Siegesruhe und der Friede dieses Gebets, welches die edelste und reinste Perle der Andacht im ganzen N. Test. ist. Die gegentheilige Ansicht, es sei eine spätere idealisirende Dichtung, ist zwar ein nothwendiges Glied in der Kette der Bestreitung der Ursprünglichkeit der Joh. Geschichte überhaupt, aber um so unhaltbarer, je unerreichbarer die einfache Tiefe, Zartheit, Innigkeit und Erhabenheit, wie sie hier von Anfang bis zu Ende gehalten ist, für einen spätern Componisten gewesen sein müsste. Die innere Wahrheit und Herrlichkeit des Gebets aber zu leugnen, ist Sache eines kritisch bestochenen Geschmacks. — [K.]

8. Die Offenbarung Johannes, erklärt von Dr. J. H. A. Ebrard. Königsb. (Unzer) 1853. 667 S. $2^2/_3$ Thlr.

Die Grundzüge dieser neuen Auslegung sind folgende. Sie zerlegt das Ganze der Offenbarung Johannis in 4 Visionen. Der Inhalt der ersten Vision ist in den 7 Sendschreiben niedergelegt, in welchen unter dem Bilde von 7 Gemeinden, wie sie damals in Kleinasien bestanden, zugleich die 7 Kirchthümer, die im ganzen Verlaufe der Geschichte nach und neben einander auftreten, besprochen werden. Die zweite Vision sodann ist die der 7 Siegel und 7 Posaunen; die 4 ersten Siegel und 4 ersten Posaunen stellen die allgemeinen, stets wiederkehrenden Gerichte Christi über die Welt dar, hingegen enthalte das 6te Siegel die unmittelbaren Vorzeichen des Kommens Christi; die 5te Posaune mit ihrer Heuschreckenplage schildre ein unmittelbar vor dem Antichrist vorhergehendes (im Jesuitenthume nur erst vorspielartig zu sehendes) Ereigniss; die 6te Posaune betreffe ein eben solches

Digitized by Google

(im jetzigen Radicalismus ebenfalls nur erst vorspielartig vorhandenes); die 7te Posaune enthalte den endlichen Sieg Christi; zwischen der 6ten und 7ten Posaune aber werde als Episode die Zertretung des fleischlichen Israel als die durch $3^1/_2$ Jahr d. h. von Zerstörung Jerusalems bis zur Zeit des Antichrist dauernde, und das ebenso lange dauernde Wirken der Predigt von Gesetz und Evangelium, sowie das zur Zeit des Antichrist eintretende, $3^1/_2$ tägige Unterdrücktsein dieser Predigt vorhergesagt. Die dritte Vision demnächst stellt unter dem Bilde des vom Drachen verfolgten Weibes das nichtchristliche aber die Verheissung besitzende, und bis zur Bekehrung in der Zeit des kommenden Antichrist im Exil geborgene Israel dar; sowie den Kampf, welcher unterdess gegen die Kirche durch das Thier aus dem Meer in seiner 6ten Phase d. h. das heidnische Rom, dann aber durch die aus dem Grabe der Völkerwanderung wieder auflebende 6te Phase, das päpstliche Rom, in Gestalt des Thiers aus der Erde, geführt werde; welcher Kampf dann nach Babels d. h. Roms Fall durch die 7te und 8te Gestalt des Thiers d. h. durch den Antichrist fortgesetzt, aber durch Christi Gericht endlich abgeschlossen werden solle. Endlich die vierte Vision stelle diesen Abschluss dar, nämlich 7 letzte Plagen, deren letzte das Gericht über die Weltmacht ist, so jedoch dass nun die römische Macht nicht mehr, wie vorher, als diese Weltmacht selbst, sondern als das nur noch von der 7ten, revolutionären Phase getragene und gestürzte schwache Weib erscheint; während auch nach der 7ten Phase das Thier selbst als 8tes, als Antichrist noch mit einer $3^1/_2$ tägigen Herrschaft eintritt, nach dessen Sturz dann das 1000jährige Reich, und endlich nach Gogs und Magogs Besiegung das neue Jerusalem folgen werde.

Das also wäre der Verlauf der Geschichte, wie ihn unser Ausleger aus der Offenbarung Johannes entnimmt. In der Vorrede spricht er hierüber, wie folgt: „Die durch die ganze Offenbarung Joh. sich durchziehende Unterscheidung der mystischen halben Jahrwoche babylonischer Verwirrung von Christi Himmelfahrt an bis zum Anfang der letzten Schlussentwickelungen während der Dauer der sechsten, der römischen (theils heidnischen theils päpstlichen) Weltmacht — und der mystischen halben Tagwoche frechen Unglaubens im achten, dem antichristischen Reich, habe ich rein aus exegetischen Gründen nachgewiesen, und bitte, mich hierin, wenn ich geirrt haben sollte, mit exegetischen Gründen zu widerlegen."

Fragen wir denn, welches die exegetischen Gründe unsres Auslegers sind? Es ist zunächst die in der Geschichte der 2 Zeugen Cap. 11 sich findende doppelte Zeitbestimmung von $3^1/_2$ jähriger Dauer ihrer Predigt (V. 3) und von $3^1/_2$ tägiger Dauer

Digitized by Google

ihres Unbegrabenliegens, wenn das Thier aus dem Abgrunde sie getödtet haben wird. Nun versteht E. unter dem Wirken dieser beiden Zeugen die durch die ganze Zeit des Bestehens der Kirche fortdauernde Predigt von Gesetz und Evangelium. So, im wesentlichen, verstehen auch wir es. Weiter aber versteht E. unter der Bekämpfung beider Zeugen durch das Thier eine nicht fortdauernde, sondern erst nach dieser ganzen Zeit eintretende, der eigentlich antichristischen Zeit angehörige Bekämpfung der christlichen Predigt von Seiten der Welt. Hier können wir nicht folgen. Zunächst vermissen wir mindestens die Nothwendigkeit, hier auf einmal ein letztes einzelnes Ereigniss zu verstehen, sobald das Vorangehende auf ein dauerndes stets wiederkehrendes Verhältniss des christlichen Zeugenthums zur Welt bezogen werden muss. Das ὅταν τελέσωσι τὴν μαρτυρίαν αὐτῶν kann doch nicht dafür beweisen. Ja, wenn Johannes von den beiden Abstractis: Gesetz und Evangelium spräche! Aber, nicht Abstracta sieht er, sondern 2 Zeugen. Wohl wird ihm zugleich im Schauen deutlich, dass in diesen Gestalten sich das stets wiederkehrende Zeugenthum der Christen vor der Welt abbildet; was er indess sieht, das sind eben diese beiden einzelnen Gestalten. Nun müsste man doch aus der ganzen Stimmung der Apokalypse gänzlich herausfallen, um das Zeugenleiden dieser beiden christlichen Bekenner als ein von Johannes nur erst in die Tage am Ende des ganzen Verlaufs verlegtes zu denken. Nein, das fortdauernde Märtyrerthum der christlichen Bekenner will er ja offenbar darstellen; will darstellen, wie es immer nur erst eintritt, so oft ein Christ mit der ihm von Gott gestellten Aufgabe zu Ende ist, wie also schon deshalb die Welt damit nichts gegen die Wahrheit vermag; will aber zugleich darstellen, wie kurz im Verhältnisse zu der fortdauernden Wirksamkeit der christlichen Bekenner auf die Welt deren scheinbare Niederlage ist, wie sie — „als die Getödteten und siehe wir leben“ — durch das Märtyrthum nur zu der für sie in der triumphirenden Kirche bereiteten Herrlichkeit eingehen; und zwar so, dass ihre Feinde es sehen; so, dass das Vorhandensein der jenseits aus den hier Unterliegenden gebildeten triumphirenden Kirche auch von den Feinden gespürt wird; gespürt wird an dem stets wieder auflebenden Zeugenmuthe in der leidenden und streitenden Kirche, und an den ihr erneuertes Zeugniss immer neu begleitenden Gerichten Gottes, die gerade dann die sichere Welt treffen, wenn sie meint die Verkündiger solcher Gerichte nun todt gemacht zu haben. Darum schliesst dies Gesicht mit dem Erdbeben, welches das Zehntheil der Stadt niederwirft,

Diese ganze Auffassungsweise muss freilich denjenigen völlig fremd erscheinen, die des Johannes Gesichte durchweg als ver-

Digitized by Google

stellte Berichte über einzelne, sei es längst vergangene, sei es rein zukünftige, ganz unerhörte Ereignisse zu betrachten sich gewöhnt haben. Unser Ausleger aber, der seine Auslegungsweise in strengen Gegensatz stellt zu derjenigen, die er die historiologische nennt, und die er des Curiositätensuchens beschuldigt, und der in der Offenbarung vielmehr die „Grundmomente der kirchlichen Entwickelung“ geweissagt finden will, dürfte doch kaum berechtigt sein, nachdem er den ersten Teil des Gesichts auf ein dauerndes Verhältniss bezogen, nun den zweiten Theil auf ganz einzelne Ereignisse auszudeuten. Mindestens werden wir seine Ausdeutung nicht für so nothwendig halten dürfen, dass wir sagen müssten: es sei dadurch die Unterscheidung einer babylonischen halben Jahrwoche und einer darauf erst folgenden antichristischen halben Tagwoche exegetisch bewiesen.

Nun soll freilich zum Beweise für diese Unterscheidung auch noch der Umstand dienen, dass dss Thier, welches die beiden Zeugen tödtet, als das Thier aus dem Abgrunde bezeichnet wird. Das Thier aus dem Abgrunde nämlich gehöre nicht der babylonischen, sondern der antichristischen Zeit an; in der babylonischen Zeit sei die Weltmacht vielmehr als Thier aus dem Meere, oder beziehungsweise als Thier aus der Erde bezeichnet. Richtig nun ist, dass, zwar nicht aus unserm Cap. 11, wohl aber aus Cap. 17 verglichen mit Cap. 13, und namentlich aus Cap. 17 V. 8 u. V. 11 erhellt, dass Johannes das mit seinem 6ten Haupte herrschende Thier aus dem Meere als ein solches bezeichnet, dessen Wüthen weder mit dieser 6ten noch mit seiner 7ten Phase erschöpft sein wird, sondern welches nach dem Falle des 6ten Hauptes erst recht eigentlich als es selbst, als 8tes hinter seinen es scheinbar erschöpfenden Phasen her erscheinen wird; und dieses Erscheinen der 8ten Phase wird, nicht sowohl im Gegensatze zu dem früheren Erscheinen aus dem Meere, als vielmehr mit Bezug auf den tiefen Fall, den es in seiner 6ten Phase wird gethan haben, als ein Hervorgehen aus dem Abgrunde bezeichnet. Unrichtig aber ist, dass Johannes zur Zeit dieser 8ten Phase sich die 6te Phase als noch fortdauernd in der *πόρνη* denke, welche nach V. 16 von dem Thiere aus dem Abgrunde verwüstet wird. Auf dieser falschen Vereinerleiung des 6ten Hauptes mit der *πόρνη* beruht nun aber E.'s ganze Auffassung, als wäre das 6te Haupt die im Papstthum sich fortsetzende römische Weltmacht. Gerade wenn man unter der *πόρνη* diese sich im Papstthum fortsetzende Weltmacht versteht — und das thun auch wir in gewisser Weise — gerade dann erhellt, dass das 6te Haupt nicht das heidnische und päpstliche Rom, sondern ein einzelnes Haupt in der Geschichte der als Thier und als *πόρνη* fortdauernden Weltmacht ist; denn von allen 7 Häuptern wird ja die *πόρνη*

Digitized by Google

deutlich unterschieden V. 9. Diese Unterscheidung ist sogar viel bestimmter noch, als die zwischen den Häuptern und dem Thier; und es ist daher unbegreiflich, wie derjenige, der das Thier in seiner 8ten Phase so bestimmt als persönlichen Antichrist von den 7 Häuptern unterscheidet, anderseits in der *πόρνη* die noch fortdauernde 6te Phase erblicken kann.

Die 8te Phase des Thiers, oder das Erscheinen des Thieres selbst hinter seinen Häuptern her, nennt E. die antichristische. Diese Benennung mag, wiewohl sie einen ausserhalb der Apokalypse liegenden Namen in sie hineinträgt, zugestanden werden. Dann aber kann nicht zugestanden werden, dass dies Antichristenthum von Johannes als das ausschliesslich erst am Ende der Geschichte erscheinende dargestellt werde. Ist unter jenem $3^1/_2$jährigen Zeitraume des christlichen Bekennerthums in Cap. 11 die ganze Dauer der Kirche von Zerstörung Jerusalems bis zu den allerletzten Entscheidungen zu verstehen — und das ist, wie E.'s, so auch unsre Meinung: so dauert während dieser ganzen Zeit allerdings das Thier und die *πόρνη*, nicht aber das 6te Haupt. Dauert aber dies nicht, so fällt auch das Eintreten des 7ten Hauptes und des Thiers als 8ten nicht erst in die letzte Zeit; und so ist mit diesem Eintreten überhaupt kein einzelnes eschatologisches Ereigniss, sondern es ist damit das oft wiederkehrende Verhältniss bezeichnet: dass die die Kirche verfolgende Macht, wenn sie auch in ihrer scheinbar erschöpfenden Reihe von Phasen gestürzt scheint, doch wieder auflebt — aber auch doch wieder gestürzt wird. Wüthet die 7te Phase gegen die 6te, so sollen die Christen der falschen Sicherheit freilich entsagen, als sei es dadurch mit dem Thiere zu Ende; aber verhilft dann die 7te Phase nur dem Thiere zu einer neuen, 8ten, schrecklicheren Gestalt, so sollen auch wiederum die Christen der falschen Trostlosigkeit absagen, als ginge das in Ewigkeit so fort — „denn," heisst es Cap. 17 V. 17, „es ist Gott der den 10 Hörnern des 7ten Hauptes ins Herz gab, seinen Willen an dem 6ten Haupte auszuführen, und dem Thiere selbst alsdann, als dem 8ten, die Macht in die Hände zu spielen," aber das geht eben nur so lange so fort, „bis vollendet sein werden die Worte Gottes."

Dieses fortdauernde Verhältniss also ist es, was, so wie wir ihn verstehen zu müssen glauben, Johannes lehrt. Damit ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der letzte Verlauf der Endentscheidungen, eben diesem stets neu sich bestätigenden Verhältnisse gemäss, ungefähr so sich gestalte, wie es E. dadurch aus der Apokalypse herausdeutet, dass er, nicht sowohl unrichtig als nur einseitig und mit unberechtigter Ausschliesslichkeit, das stets wiederkehrende Verhältniss in ein einmal geschehendes Ereigniss verwandelt. Für diese nicht eben falsche, aber falsch be-

Digitized by Google

schränkende Umdeutung mag sich der Ausleger immerhin, neben der exegetischen Beweisführung, auf die „in der Diaspora der Kinder Gottes durch einen nicht geringen Theil Europas hindurch gefundene vollkommene Einstimmung in dem Verständnisse der beiden Thiere Kap. 13 und 17“ berufen, wie es E. S. 26 thut. „Eine hohe Bedeutung“ dürfen auch wir diesen und ähnlichen Blicken „kirchengeschichtlicher Erleuchtung“ beimessen, wie es E. S. 27 thut. Er selbst beschränkt diese Bedeutung darauf, dass sie „der Prüfstein richtiger Auslegung“ sei. Dies könnte zugestanden werden; nur bedürfte es dann wohl auch einer sorgfältigen Prüfung und Sichtung, was an den bei den Kindern Gottes vorgekommenen Meinungen über diese Dinge wirklich als Erleuchtung gelten dürfe. Diese sorgfältige Prüfung finden wir aber nicht in der flüchtigen Uebersicht über die Geschichte der Auslegung, welche in §. 2. der Einleitung dieses Kommentars gegeben wird. Schon deshalb nicht weil dort diese Geschichte der Auslegung erst mit Abt Joachim beginnt. Eine wirklich vollständige Uebersicht dürfte doch auf manche Punkte aufmerksam machen, die unser Ausleger gar keiner Beachtung gewürdigt hat.

Durch die Geschichte der Auslegung der Apokalypse zieht sich ein fortwährender Streit zwischen — wenn wir es so bezeichnen wollen — Glaube und Hoffnung. Der Glaube will in dem, was durch Stiftung der Kirche vollbracht ist, die Wirklichkeit dessen, was verheissen war, anerkennen; die Hoffnung macht ihr Recht geltend, uns das ganze erlangte Heil als eine Erbschaft erst „der Hoffnung nach“ betrachten zu lehren. Gerade diesen Streit zu schlichten, ist die Apokalypse geschrieben, sie zeigt, welches Recht der Glaube, welches Recht die Hoffnung habe. Sie zeigt, dass das messianische Reich schon da sei, mitten unter allen Schrecken, von welchen die Anhänger des gekreuzigten Herrn hier noch umgeben sind, dass es da sei in der jenseitigen Herrlichkeit der triumphirenden Kirche, die sich aus den hier im Kampfe mit der Welt Vollendeten bildet, und auch da sei in der streitenden Kirche, die sich aus den der Verführung und Verklagung Satans entrissenen Völkern bildet. Aber sie zeigt auch, dass eben deshalb die diesem schon bestehenden Reiche Angehörigen keinen Anspruch haben, schon jetzt das messianische Reich, seinem irdischen Theile nach, als ein Reich des Genusses und der Ruhe, sondern als ein Reich der Gefahren und des Kampfes anzusehen. So werde es bleiben bis zum letzten Ende, bis zum Ablaufe der tausendjährigen letzten Wehestunde, welche von dem Falle Jerusalems, als dem vorletzten Wehe, bis zur Besiegung aller Werkzeuge des Satans durch den wiederkehrenden Herrn, dauern müsse. Aber dass wiederum diese letzte Wehestunde, trotz ihrer Schrecken, als schon vorhandenes messianisches Reich

Digitized by Google

geglaubt und erkannt werde. darauf dringt Johannes gerade gegen den Abschluss seines ganzen Buches noch einmal durch die Schilderung vom tausendjährigen Reiche, damit nicht die christliche Hoffnung sich, auf Kosten des Glaubens, das Heil in Christo als ein lediglich zukünftiges darstelle. So Johannes. Aber die Schwierigkeit, Glauben und Hoffnung in das richtige Verhältniss zu einander zu setzen, diese Schwierigkeit, zu deren Lösung die Apokalypse bestimmt ist, hat nun auf deren Auslegung selbst wiederum beschwerend eingewirkt, und einen doppelten Irrweg nahe gelegt. Die einen übersehen alles was von dem Schonvorhandensein des Sieges und des Reiches in ihr verkündigt wird; alles schiebt sich für sie erst in die Zukunft hinein. Die andern allegorisiren das was von der zukünftigen Entwickelung, oder doch das, was von der zwar schon gegenwärtigen aber doch nur erst jenseitigen Herrlichkeit gesagt wird, und lassen somit für die Hoffnung keinen Raum übrig. Hierin lag der Fehler, welcher der seit Augustin in der Kirche geltend gewordenen Lehre vom tausendjährigen Reiche noch anhaftete; die Kirche bezog das, was von der jenseitigen Herrlichkeit gesagt war, auf ihre sichtbare Gestalt; und durch diese Einseitigkeit namentlich verschuldete sie es, dass der Widerspruch gegen die sichtbare Kirche überall in Gefahr kam, in die entgegengesetzte, nämlich die chiliastische Einseitigkeit zu verfallen. Indess, ein solcher Rückfall ist es wahrlich nicht, was uns noth thut; möge er noch so sehr sich auf angebliche „Erleuchtung" der „Kinder Gottes" stützen. Wohl aber hoffen wir einen Fortschritt für die Auslegung der Apokalypse dadurch, dass das was Johannes von himmlischen Vorgängen und Zuständen schildert, nicht, wie so vielfach geschieht, als blosse Allegorie und Scenerie, oder als Darstellung erst zukünftiger Dinge, sondern als Belehrung über die geschehene Aufrichtung der triumphirenden Kirche und über den Zwischenzustand der im Herrn Sterbenden erkannt wird. Dadurch bietet zugleich die Apokalypse die eigentliche gründliche Widerlegung der römisch katholischen Lehren vom Fegfeuer und von den Heiligen; denn sie lehrt uns, dass alle im Herrn Sterbenden sofort in die Seelenauferstehung d. d. in die mit Christo schon vor der Auferstehung alles Fleisches herrschende jenseitige Kirche eingehen, dass es dazu einer Lösung aus dem Fegfeuer nicht bedarf, dass aber anderseits auch durch keine Kanonisation irgend etwas zu dieser vorläufigen Ruhe und Herrlichkeit hinzugefügt werden kann.

[Dietlein.]

VII. Jüdische Archäologie.

Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Aus den Quellen neu bearb. von Dr. H. Grätz.

Digitized by Google

Vierter Band: Gesch. der Juden vom Untergang des jüd. Staates bis zum Abschluss des Talmud. Berl. (Veit) 1853. XII u. 564 S. 8.

Das ist unstreitig als ein Gewinn der Gegenwart zu betrachten, dass man mit lebendigerem Interesse der Geschichte des Judenthums sich zuwendet. In den jüdischen Kreisen ist der Blick dahin zurück gelenkt worden, seitdem der reformirende Geist der Neuzeit — ob mit Recht und in der rechten Weise, lassen wir billig dahin gestellt sein — sich gegen das verlebte und verblichene Wesen auflehnte, welches im Grossen und Allgemeinen statt der lebendigen Religiosität der Väter die jüdischen Gemeinden beherrscht. Wir Christen lernen immer mehr begreifen, dass das Heil uns in Wahrheit von den Juden gekommen, und dass noch immer über diesem Volke ein Geheimniss schwebt, welches weissagend auf eine beseligte Zukunft hinausweist. Es leuchtet aber ein, dass da nicht blos diese oder jene Epoche der Geschichte in Betracht kommt, man hat die ganze Entwickelung der Geschichte zu überschauen, in welcher der Beruf Israels zum Segen einer gefallenen Welt sich dargelebt hat. Dr. Grätz beabsichtigt eine solche Ueberschau zu geben und beginnt hier mit der Epoche, die theils die am wenigsten bearbeitete von allen ist, theils an sich selbst die schwierigste und die dunkelste. Er sagt in der Einleitung mit Recht davon: „Es mangelt für diese Zeit an eigentlichen Geschichtsquellen, es giebt nicht einmal für dieselbe eine trockene Chronik, welche auch nur ganz äusserlich die Continuität der jüdischen Geschichte vorgezeichnet hätte. Die Nachrichten liegen atomistisch in disparaten Literaturwerken zerstreut. Zwei umfangreiche Urwälder — einerseits die talmudische (und midraschische), andrerseits die kirchenväterliche Literatur — müssen zu diesem Zwecke nach allen Richtungen durchforscht werden, und die Mühe des Forschers sieht sich reichlich belohnt, wenn er nach langem, vergeblichen Suchen hier und da eine benutzbare Einzelnheit entdeckt. Die Wegweiser auf diesem Gebiete, die ältern Chronographen, sind grösstentheils unzuverlässig, weil sie durch unkritisches Verfahren so viel Irrthümer aufgehäuft haben, dass sie die Erforschung der Wahrheit eher erschweren als erleichtern. Die aufgefundenen Einzelnheiten erfordern ferner eine unerbittliche Kritik, weil, wenn man die Natur des Fundortes nicht berücksichtigt, man leicht in die Irrthümer der Vorgänger, und wenn man nicht vorsichtig genug im Combiniren ist, man in bodenlose Willkür gerathen kann; in öden, unangebauten Regionen treibt die Fata Morgana ihr neckisches Spiel. Für diese Periode müssen daher zu gleicher Zeit die niedere Textkritik, die höhere Geschichtskritik und die pragmatische Gruppirung eines unzusammenhängenden Detail vorgenommen

Digitized by Google

werden." Damit hat der Verf. sich den Weg vorgezeichnet, auf dem er in das unbekannte Land uns einführen will, ein Land, das höchstens erst in nebelichter Ferne mit verschwimmenden Umwissen bekannt.

Wir begrüssen mit Freuden die Frucht seiner Mühe, denn noch ist niemals in so umfassender Weise der reiche und doch leider so schwer zugängliche Stoff der älteren jüdischen Literatur verarbeitet worden und zur Begründung einer Geschichte verbraucht, noch ist nirgends eine Darstellung geboten, welche unter Zusammenfassung der Ergebnisse aus den chronologischen und geographischen Studien der Neuzeit eine pragmatische Darstellung einer Epoche versucht, deren räthselhafte Entfaltung jeden zu ihr nahenden Geist zurückschreckt. Auf die Gesammtanschauung kommt es dem Verf. an. Manche Facta liess er deshalb bei Seite, weil sie wesentliche Characteristik und Beleuchtung der Zustände und Personen nicht geben, sammelte aber um so mehr biographische Züge von solchen Persönlichkeiten, welche einen ganzen Zeitabschnitt repräsentiren. Jene Träger der Geschichte, meint er, waren für die nachfolgenden Generationen nicht vergängliche Erscheinungen, sondern Vorbilder und Leitsterne, an denen jeder Zug wesentlich und lieb geworden ist. Weiter richtete sich das Augenmerk des Forschers auf sonst ganz übersehene Momente, wie das Verhältniss vom Judenthum und Christenthum in seinen zwei Urrichtungen, als welche er Ebionitismus und Paulinismus nennt. Auch einzelne sonst mangelhaft beleuchtete Daten stellte er in helleres Licht, er weist selbst hin auf den Bericht über den Aufstand des Bar Khokhba und seine Nachwehen, die Entwickelung des jüdischen Lehrbegriffs, die geographische Lage der jüdisch babylonischen Colonien, die Genealogien der Patriarchen und Exilsfürsten, welche er vervollständigt und zur Gewissheit erhoben zu haben glaubt. Die Ueberschau ist in zusammenhängender Erzählung frisch und natürlich verlaufend gegeben. Ein Anhang von Noten und Nachträgen erläutert weitläufiger besonders zu markirende Einzelnheiten, und giebt überall, wofür wir dem Verf. sehr dankbar sind, die Belagstellen im Grundtext. Wer auch nichts weiter kennt von der jüdischen Literatur als den Talmud, wird diese Zugabe zu der Geschichte selbst zu schätzen wissen, denn bekanntlich ist die Arbeit keine leichte, in diesen Massen unverarbeiteten Stoffs stets orientirt zu sein. Aber hier wird uns aus vielen gemeinhin ganz unzugänglichen Quellen Interessantes mitgetheilt, und dadurch der Geist des Judenthums in verschiedenen Epochen auf das klarste characterisirt.

Dass das Werk von dem Christenthum und seiner Bedeutung eine sehr eigenthümliche Vorstellung darlegt, können wir von dem Vf. nicht anders erwarten, der mit berufen ist, die neue jüdisch-

Digitized by Google

theologische Lehranstalt ins Werk zu richten, welche in Breslau den Mittelpunkt einer gelehrten rabbinischen Bildung begründen soll. Die jüdische Wissenschaft träumt nun einmal den seltsamen Traum, zu ihrer Existenz des Christenthums entbehren zu können, als ob nicht alle ihre Vertreter wenigstens die Anregung zu ihren Studien, bei weitem die meisten aber auch alle Ausbeute derselben dem Menschengeiste verdankten, der in den Weihen des christlichen Lebens sich verklärt hat. Doch mag dem sein, wir wollen gern uns als unnütz bei Seite geschoben wissen, wollen wünschen, dass das Judenthum mit der ganzen Energie seines Lebenstriebes ringe, sich selbst zu entwickeln und seine ewige Idee zu realisiren; dann wird es verlangend die Hand ausstrecken nach der Hand vom Himmel, welche — die Todten der Erde zum Leben ruft. - [N.]

IX. Kirchengeschichte.

1. Geschichte des Pontificats Clemens XIV. nach unedirten Staatsschriften aus dem geheimen Archive des Vaticans vom Prof. Dr. Augustin Theiner (Priester des Oratoriums, Consultor der h. Congregationen des Index u. s. w. u. s. w. in Rom). I—II. Band. Mit Clemens XIV. Bildniss. Leipzig u. Paris (Firmin Didot). 1853. 4 Thlr.
2. *Clementis XIV. Epistolae et Breria selectiora ac nonnulla alia Acta Pontificatum ejus illustrantia, quae ex secretioribus tabulariis Vaticanis nunc primum edidit Aug. Theiner. Ibid. eod.* 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Bei der Anzeige dieses mit Bedeutung auftretenden grössern historischen Werks über Clemens XIV., sein Pontificat und seine Zeit glauben wir dass es im Interesse der Leser sei, wenn wir zuerst über die zwiefache Veranlassung zur Abfassung dieser Schrift berichten, dann aber den Werth und die Brauchbarkeit derselben für die wahre Geschichtsdarstellung zu bestimmen suchen, nicht minder aber die Schwächen derselben im Interesse derselben Wahrheit an den Tag legen.

Schon vom Papste Gregor XVI. war der hochwürdige Verf. aufgefordert, die Annalen des Baronius mit den Continuationen von Od. Raynaldi und Jac. Laderchi fortzusetzen und den Faden aufzunehmen, wo Laderchi ihn zuletzt, mit dem Jahre 1572, fallen liess. Seit 12 Jahren unterzog er sich mit grossem Fleiss dieser Arbeit, indem er doch bekanntlich zu andern ziemlich umfänglichen kirchengeschichtlichen Darstellungen im speciellen Römischen Interesse Gelegenheit fand *), und im Augen-

*) Ausser mehrern kleinern Schriften hauptsächlich folgende: „Schweden und seine Stellung zum h. Stuhl unter Johann III.,

blick noch ebenfalls zwei grössere Werke: *„Histoire du rétablissement de l'église Catholique en Angleterre par Jacques II.“* (2 Bde) und *„Histoire de l'abjuration d'Henri IV. et de sa réconciliation avec la cour de Rome* (2 Bde) unter der Presse hat, während er zugleich die Hoffnung aussprach, von jener Fortsetzung der *Annales ecclesiastici* des Baronius die 3 ersten Bände (*in fol.*) 1853 erscheinen lassen zu können. Von dieser Fortsetzung aber ist das vorliegende, zugleich in Deutscher und in Französischer Sprache (übersetzt von Geslin) erscheinende, Werk ein integrirender Theil. Den nächsten, mächtigen Stoss zur frühern, gesonderten Bearbeitung dieses Theils Römischer Kirchengeschichte empfing Theiner durch die 1847 (zu Paris) erschienene Schrift: *„Clement XIV. et les Jésuites,“* deren Verfasser, Crétineau-Joly, sich bereits durch eine, im schlechtesten Jesuitischen Interesse geschriebene, „Geschichte der Jesuiten“ (in 5 Bänden) bemerklich gemacht hatte, und hier, wie dort, verhiess, wesentlich und so gut wie allein auf Actenstücke sich stützen zu wollen, damit die erstaunte Welt endlich die wahre Geschichte der Aufhebung des Jesuitenordens erführe. Um so mehr musste Theiner, durch seine Stellung (als Präfect-Coadjutor des geheimen Vaticanischen Archivs) zugleich befähigt, abgesehen von allem Uebrigen, sich aufgefordert fühlen, die angeblich quellenmässige Darstellung Crétineaus zu prüfen, je mehr dieser, allerdings auf die unverantwortlichste Weise, den Charakter und die Regierung Clemens XIV. geschmäht hatte, so dass es wohl nicht gar zu viel gesagt ist, wenn ersterer behauptet, das letzte Werk Crétineaus sey „ein ewiger Schandfleck auf dem Gebiete der Literatur der Kirchengeschichte, und verdiene nicht allein die Verachtung, sondern die Verabscheuung der Katholiken, wie aller Freunde der Wahrheit, von welcher religiösen Ueberzeugung sie auch seyn mögen“ (I, Vorr. S. 6).

So stellt sich denn das vorliegende Werk auf einmal als eine Apologie Clemens XIV. gegen Crétineau und als eine annalistische, aus den Quellen belegte, dieselben im 3. Bande als Urkunden-Sammlung, dem wichtigeren Inhalte nach, reproducirende Geschichtsdarstellung der Regierung dieses Papstes, so wie der Verhältnisse in Europa, die ihm entgegentraten. Es stehen hier aber Urkunden gegen Urkunden, Quellen gegen Quellen — und wie? in welchem Verhältniss? Theiner erläutert in dieser Beziehung zuvörderst, dass die Quellen Crétineaus höchst unvollständig, und, wo sie reichlicher fliessen (wie in den Depechen des

---

Sigismund III. und Carl IX. Augsb. 1839. III Bde:“ und „Zustände der katholischen Kirche in Schlesien von 1740 — 1758. Regensb. 1852. II Bde.“

Digitized by Google

Cardinals Bernis und des Ritters d'Azara bei der Geschichte des Wahl-Conclaves Clemens XIV.), mit Fleiss ohne Kritik, nur die Schattenseiten hervorhebend, auf die momentane Auffassung zu viel Gewicht legend, benutzt sind (I, Vorr. S. 7—9). Er theilt ferner eine Thatsache mit, die allerdings geeignet ist, das ränkevolle Treiben der Jesuiten bei dieser und bei vielen andern Gelegenheiten recht ins Licht zu stellen: dass nämlich ein ganzer Band der Regesten Clemens XIV. (und zwar gerade die Briefe, welche vom 19. Mai 1772 bis dahin 1773 gehen) aus dem Vatican-Archiv entwendet worden, so wie dass eine Reihe von Briefen Clemens XIV., die seinem Beichtvater Buontempi zur Bewahrung aufgegeben waren, in das Staatsarchiv zu Madrid gewandert; hieran knüpft er aber die freilich nicht unwahrscheinliche Vermuthung, dass ein Theil jener entwendeten Actenstücke durch die Hände Crétineaus gegangen, der sie nach seinem Gutdünken benutzt habe (I, Vorr. S. 12 ff.). Im Verlaufe des Werks giebt er endlich mehrere schlagende Beispiele der Unredlichkeit Crétineaus sowohl in Benutzung seiner Quellen als im Absehen von solchen, die ihm jedenfalls nicht unbekannt geblieben, und die durchaus geeignet sind, die Sache in ein anderes historisches Licht zu stellen — wozu namentlich der authentisch seyn sollende Bericht des Jesuiten Vincenz Bolzeni über die letzten Tage Clemens XIV. gehört, den der Verfasser selbst durch eine spätere Aeusserung, wo nicht widerrufen, so doch ganz bedeutend modificirt hat (II, S. 345—353). Den erstern Bericht hebt Crétineau triumphirend empor, die letztere Aeusserung verschweigt er.

Fragen wir nun aber weiter nach dem Werth und der Brauchbarkeit der vorliegenden Theiner'schen Arbeit, so möchte es wohl über allen Zweifel erhaben seyn, dass er von seinem Standpunkt aus die Wahrheit hat schreiben wollen, so wie nicht minder, dass die Darstellung in allen Punkten, wo ausdrückliche Quellen-Belege gegeben, oder wo diese auch noch (die *Epistolae et Brevia* im 3. Bande) *in extenso* vorliegen, wahrheitsgemäss ist. In der That wird die Geschichte Clemens XIV. in Zukunft wohl nicht geschrieben werden können ohne gewissenhafte Benutzung der hier in Fülle vorgelegten Materialien, die nicht blos auf die Staatsschriften und officiellen Berichte sich beschränken, sondern auch alle wichtigere sonstige Actenstücke umfassen. Man hat alle Ursache, der feierlichen Versicherung Theiners zu trauen, dass ihm „das Tribunal der Geschichte heilig ist," und dass er im Interesse derselben hat schreiben wollen. Er giebt sich selbst höchst unbefangen als einen ächten, vollen Ultramontanen, hat aber die rechte Achtung vor der Gewissensfreiheit, und preist es als ein Glück der Kirche, dass „die Zahl der edlern

Digitized by Google

und gemässigten Katholiken immer noch die grössere ist" (I, Vorr. S. 3). Nicht bei der Darstellung der Begebenheiten, wohl aber bei dem Urtheil über dieselben wird dieser Standpunkt als die Geschichte alterirend sich geltend machen können; zum Glück aber enthält solche Beurtheilung, abgelöst von dem Factischen, ihre Kritik in sich selbst; in vielen Fällen wird man auch nicht vergeblich hoffen, sie eben nach den mitgetheilten Actenstücken corrigiren zu können. Theiner will der Gesellschaft Jesu durchaus nicht zu nahe treten; er hat eine gewisse Affection für diesen „ehrwürdigen Orden," in den er selbst eintreten wollte; er hat, wie er sich rühmt, die gerechte Sache desselben durch andere Werke verfochten (I, Vorr. S. 16); um so glänzender muss das auf Thatsachen gestützte Wahrheitszeugniss gegen diesen Orden erscheinen, dessen Schwächen und Misgriffe nicht nur, sondern dessen Schlechtigkeiten er enthüllt. Es ist ein Hauch der Wahrheitsliebe darin, wenn er weder auf die Seite Gioberti's (*„il Gesuita moderno"*), noch auf die Seite Curcis, des neuesten Apologeten des Ordens gegen erstern, sich stellen will.

Allein gerade von dem apologetischen Standpunkte und dem ultramontanen Charakter des vorliegenden Werks beginnt die Versuchung für Theiner; hier öffnet sich die relative Schwäche und theilweise Unlauterkeit seiner Arbeit. Denn die Apologie wird bei ihm nur gar zu oft zur Panegyrik, ja die ganze Haltung von dieser Seite ist offenbar panegyrisch. Es soll kein Makel, keine Staubfaser an Clemens XIV. haften. Und zwar von Anfang bis zu Ende. So bei der Darstellung des Wahl conclaves von 1769, wo wir allerdings glauben, dass der *Vf.* die Berichte Crétineaus und auch des Abbé Georgel (*Mémoires I.*), die auf ein simonistisches Uebereinkommen bei der Papstwahl ausgeben, siegreich zu Boden gestürzt hat, aber nimmermehr hat er uns überzeugen können, dass er zu dem Schlusse berechtigt gewesen, den er in diesen Worten ausspricht: „Clemens XIV. ist also unter dem Beistande des Heiligen Geistes und nicht allein ohne alle Mitwirkung der Höfe, sondern auch sogar gegen ihr Wissen, ja Vermuthen auf den Stuhl Petri erhoben worden" (I, 232). So ist es wohl ohne Zweifel, dass das weltbekannte Breve wegen Aufhebung des Jesuiten-Ordens *„Dominus ac Redemptor noster"* (21. Jul. 1773) allerdings eine Frucht reifer Ueberlegung; gern unterschreiben wir (was der Augenschein giebt), dass die Jesuiten in ihrer Darstellung des Herganges dieses entscheidenden Schrittes so wie der denselben begleitenden Folgen sich als „Lügen-Apostel" bewiesen haben (II, 355); dennoch aber scheint uns Theiner das Compelle der Höfe und namentlich den tief berechneten Plan des Spanischen Botschafters Manino (nachherigen Grafen Florida Blanca) zu gering angeschlagen zu haben, um die

Digitized by Google

angebliche völlige Selbstständigkeit Clemens XIV. zu retten. Dieser Römische Optimismus ist überhaupt des Verfassers ärgster Feind. Indem ihm nicht nur der Papst der incarnirte Statthalter Christi auf Erden ist, sondern Alles, was in diesen Gesichtskreis eingeht, sich ihm unter den Händen gleichsam zur Heiligkeit verwandelt (so dass er sogar zu der Behauptung sich hingerissen sieht, dass „die Päpstlichen Nuncien durch ihren geheiligten Charakter, den sie bekleiden, durch ihre Stellung und Bildung in einer weit günstigeren Lage sich befinden — hinsichtlich der Berichterstattung — als die weltlichen Gesandten;" I, Vorr. S. 11), verliert er, wie alle Ultramontanen, den ethisch-geschichtlichen Massstab, und die Wahrheit kommt auch bei ihm, wo irgend Etwas diesem Optimismus in den Weg tritt, in augenscheinliche Lebensgefahr. Nur so können wir uns das bittere, höhnende, aller Wahrheit und Billigkeit beraubte Urtheil über des Freihrn. v. Hontheim (Justinus Febronius') unsterbliches Werk: „*de statu ecclesiae et legitimae potestatis Romani Pontificis*" erklären; es gilt ihm nämlich als „ein schlechtes, mit ebenso vieler Kopflosigkeit als Bosheit abgefasstes Werk" (I, S. 408). — Noch einen Einzelpunkt berühren wir, weil die Annahme des Verfassers darüber, auch bei jenen Voraussetzungen, bei dem ersten Anblick unerklärlich scheint. Es ist die Berichterstattung über Clemens XIV. letzte Tage, über seine jählinge Krankheit, seinen traurigen Tod. Den Schlüssel zu dieser räthselhaften Krankheit findet Theiner einfach in einer Gemüthserschütterung des Papstes durch die Verwickelungen, welche bei der Herausgabe von Avignon und Benevent hervortraten, sodann aber in einer Erkältung, die der Papst am Tage Mariä Verkündigung 1774 bei einem feierlichen Zuge zu Pferde nach der Kirche zur heil. Jungfrau *sopra Minerva* sich zugezogen; die Krankheits-Metastase lässt er einzig in dem Hineinschlagen flechtenartiger Säfte, dem dann eine Zersetzung der Eicheln der Kehle, heftige Durchfälle, endlich ein Magenbrand folgten, ihre Erledigung finden. So weit entfernt ist er an eine Vergiftung dabei zu denken, dass er diese Annahme nur der Täuschung oder Leidenschaft beimessen will, und die Hauptpunkte, welche diese Annahme mehr als wahrscheinlich machen, durchaus nicht berührt, gänzlich in Schatten stellt (II, 507 ff.). Dabei denkt er gar nicht an die merkwürdigen Worte, die Clemens XIV. an dem Tage, wo er das Aufhebungs-Breve signirte, ausgepresst wurden: „*Questa soppressione mi darà la morte!*" Er weiss zwar von beunruhigenden Gerüchten, die besonders seit dem März jenes Jahres, nicht blos von Pythonissinnen (wie der zu Valentana) herumgetragen wurden; allein er will gar nicht erkennen, was doch aus den authentischen Berichten hervorgeht, dass diese mit Fleiss verbreiteten Gerüchte eigentlich

Digitized by Google

nur verfrühte Nachrichten waren von dem ganz gewiss berechneten Ereigniss. Er führt zwar die Worte des Cardinals Bernis in einer Depeche (vom 28. Aug.) an, worin dieser, mit dem Geheimniss der Bosheit nicht unbekannt, noch behutsam von „gewissen Vorurtheilen spricht, die in diesem Lande weit weniger selten sind, als in andern;" allein die weit näher bestimmten Aeusserungen desselben Bernis in den Depechen vom 28sten Sept. und 26. Oct., nachdem der Schlag schon geschehen war — Aeusserungen, die (im Munde eines Staatsmannes) über die wirklich erfolgte Vergiftung als Annahme aller Wohlunterrichteten kaum einen Zweifel übrig lassen *) — verschweigt, unterdrückt er. Von der unbeschreiblichen Angst, die Clemens XIV. seit jener Zeit empfand, die ihn trieb, Gegengifte zu appliciren, starke Gerichte, von eigener Hand zubereitet, zu sich zu nehmen, weiss er Nichts; doch ist auch diese Sache wohl verbürgt. Vom höchstmerkwürdigen Leichenbefunde (der medicinische, vom *Medicus Apostolicus* Salicetti dirigirt, ergab freilich „Nicht-Vergiftung," aber der chirurgische ebenso unumwunden „Vergiftung") kein Wort bei Theiner **). Auch davon weiss er Nichts, will Nichts wissen, dass der Nachfolger Clemens XIV., Pius VI., drei Jahre später, in einer vertrauten Mittheilung an den erwähnten Bernis deutlich zu erkennen gab, er sey wohl unterrichtet von dem traurigen Lebensende seines Vorgängers, und werde sich wohl hüten, in dieselbe Gefahr sich zu begeben (Bernis Brief vom 28. Oct. 1777). — Und warum alle dies Verschweigen, dieses sichtbare Bemühen, den mehr als wahrscheinlichen Hergang zu einer Einbildung zu stempeln? Darum, weil es Theiner vor Allem daran lag, die Angabe gewiss nicht nur der Jesuiten (die freilich das Factum in einem ganz andern Sinne für sich ausbeuteten), dass Clemens XIV. in seinen letzten Tagen häufige Anfalle von Geistes-Abwesenheit und Verirrungen gehabt habe, gänzlich zu entkräften. Müsste denn nicht — fragen wir — das Auftreten der Jesuiten sowohl vor, als namentlich nach Clemens XIV. Tode — in der *Memoria Cattolica*, in dem gesammelten Widerrufungs-Breve, in der ganzen Beurtheilung Clemens XIV. und seiner Regierung — Theiner auf den rechten Schlüssel zu jenem

*) Depeche vom 26. Oct.: *„Les circonstonces, qui ont précédé, accompagné et suivi la mort du dernier Pape, excitent également l'horreur et la compassion. . . On ne peut pas dissimuler au Roi des vérités, quelques tristes qu'elles soient, qui seront consacrées dans l'histoire."*

**) Die Hauptpunkte des chirurgischen Leichenbefundes findet man angegeben in unsers theuern, verehrten Mitherausgebers „Handbuch der Kirchengeschichte, 7te Aufl., III, S. 300."

Digitized by Google

Vorgange (ohne dass wir natürlich über die leitende oder vollstreckende Hand eine Vermuthung wagen können) hingewiesen haben, wenn nicht der Nimbus der Päpstlichen Autorität und Gewalt so wie der unbefleckten Heiligkeit des „Statthalters Christi" seinen Blick in solchen Fällen ganz verdunkelt hätte?

Wir glauben genug angeführt zu haben, um sowohl den relativen Werth und die Brauchbarkeit der hier gegebenen Darstellung (die auch dadurch nicht beeinträchtigt werden, dass der Vortrag unlebendig, schleppend, der Styl holpricht, unbeholfen, auch nicht einmal von plebeijischen Wörtern und Wendungen freigehalten), als die unerlässiche Pflicht, mit kritischer Sorgfalt und Genauigkeit das Dargebotene in jedem einzelnen Falle zu prüfen, allen Lesern nahe zu legen, und leiten so diese Sache vor den Richterstuhl des kirchenhistorischen Publicums ein. [R.]

3. L. S. Jacobey (Pred. der bischöfl. Methodistenkirche), Handbuch des Methodismus. Nach authent. Quellen. Mit dem Bildn. J. Wesleys. Brem. (Heyse). 1853. 388 S. 8.

Der Verf., selbst Methodist, hat die Absicht, „jedem, dem die Wahrheit lieb ist, ein möglichst treues Bild des Methodismus zu geben," und er hofft, durch seine Darstellung „den falschen und übertriebenen Berichten über das Wesen der Methodisten," die weit verbreitet seien, erfolgreich entgegenwirken zu können. Nicht apologetisch, sondern einfach historisch behandelt er in den 4 Abschnitten seines Buchs zunächst die Geschichte des Methodismus von Anfang bis jetzt, sodann die methodistische Lehre, ferner das methodistische Kirchenregiment, endlich die eigenthümlichen Einrichtungen und Bräuche der Methodisten. Zwar ist die Behandlung nicht eine gleichmässige; vielmehr wird manches Bedeutsame, namentlich in der Geschichte, sehr kurz, Anderes, Unwichtigeres, namentlich Statistisches, sehr genau, selbst breit dargestellt. Es ist aber nicht in Abrede zu stellen, dass das Ganze ein wirklich geschichtliches und vollständiges Bild des gesammten Methodismus in seiner hohen Bedeutsamkeit gibt, und dadurch ebensowohl eine Lücke auf dem Gebiete deutscher Kirchengeschichtschreibung, wenngleich nicht sowohl theologisch monographisch, als vielmehr geschichtlich praktisch für grössere Kreise, auf Grund guter Quellen ausfüllt, als gründlich den übertreibenden gehässigen Vorstellungen vom Methodismus entgegenwirkt, welche zum Schaden allgemeiner christlicher Bruderliebe cursiren. Eine andere Frage aber ist es nun freilich, ob die Darstellung eine völlig treue und objective sei. Um das zu seyn, hätte der Verf. nicht selbst Methodist seyn dürfen. Da er dies ist, so hat sich ihm unwillkührlich alles Methodistische in Princip und Praxis idealisirt. Die Lichtseiten treten hervor, die Schattenseiten zurück, und öfters scheint der Vf. die gewichtigen Argumente

Digitized by Google

selbst gar nicht zu kennen, die methodistischen Theorien und Praxen entgegen gestellt werden können. Es ist also ein dankenswerthes Handbuch des Methodismus, aber eben von methodistischem, doch immerhin von nüchtern methodistischem Standpunkte. [G.]

4. C. W. Niedner, Zeitschrift für die histor. Theologie. J. 1853. H. 1—4. J. 1854. H. 1—4. Hamb. (Perthes). 1853. 54.

Die fortdauernde Bedeutsamkeit dieser Zeitschrift für einen jeden, dem es um den Fortbau der historischen Theologie in unserer Zeit Ernst ist, erhellet aus den Abhandlungen dieser beiden vorliegenden Jahrgänge, welche uns als die hervorragenderen erscheinen. Dazu rechnen wir: 1853. Heft 1. die Fortführung der kirchengeschichtlichen Literatur 1825 — 1850 von D. Engelhardt in Erlangen, und die Darstellung von C. Schöll über die Convocation der englischen Kirche; Heft 2. Tornwaldt Das Leben Adalberts v. Prag, Apostels der Preussen, und Heppe Herausgabe der Briefe der hessischen Abgeordneten über den Verlauf der Synode zu Dordrecht; Heft 3. J. C. G. Johannsen Jac. Andreä's concordistische Thätigkeit, und besonders G. V. Lechler Wiclif und die Lollarden, letzteres eine Darstellung, welche sich dann auch noch durch das 4. Heft 1853, so wie durch das 2. 1854 hindurchzieht, und H. 4. A. Ritschl Ueber die Secte der Elkesaiten, so wie J. Berg Ueber das Verfahren gegen die Evangelischen in Schlesien nach dem westphälischen Frieden; — und 1854. Heft 1. G. F. Wiggers Schicksale der Augustinischen Anthropologie von den Synoden zu Orange und Valence bis Gottschalk (Abth. 1.) und Engelhardt Ueber den Rahtmannischen Streit; Heft 2. (ausser Lechler Wiclif) M. Göbel Geschichte der wahren Inspirations-Gemeinden von 1688 — 1850, welche letztere Abhandlung dann auch noch durch das 3. Heft hindurchgeht; Heft 3. und 4. C. E. Scharling Ueber Michael de Molinos, und Heft 4. ausserdem noch die freilich blos übersichtliche Darstellung von W. H. B. Lübkert über die Theologie der apostolischen Väter. [G.]

X. Kirchenrecht und Kirchenpolitie.

1. Bitte der 8. Rhein. Prov.-Synode an alle Presbyter und Repräsentanten, so wie an alle kirchlich gesinnte Gemeindeglieder um ihre Mitwirk. zur Beförder. des kirchl. Lebens (zum Besten des Stipendienfonds für Theologie studirende Söhne dürftiger Pfarrer). Elberfeld (Lucas). 1853. 32 S. 8. 5 Ngr.

Die Bitte ist gegründet auf drei der Provinzial-Synode vorliegenden Anträge, betreffend die Theilnahme am öffentlichen Got-

Digitized by Google

tesdienste, die Gewährung des Staatsgehaltes und Vermehrung der pfarramtlichen Kräfte, die Theilung *resp.* Eintheilung der grossen Parochien. Sie ist der Ausgang eines Gutachtens der dritten Commission dieser Synode, welches *in extenso* mitgetheilt wird, und sie verlangt 1) eine Vergleichung des Kirchenbesuches mit der Grösse der Gemeinde, 2) die Einrichtung, dass jedes Gemeindeglied wenigstens einmal an jedem Sonntage öffentlichen Gottesdienste beiwohnen könne, 3) Theilung der Gemeinde in angemessene Bezirke zum Zwecke der speciellen Seelsorge, 4) Aufforderung an die Kreissynoden zur Berathung, wie den vorhandenen Nothständen abgeholfen werden könne, 5) Dank an die Behörden für die in dieser Hinsicht gewährte Hülfe und Bitte um fernere Mitwirkung. — Das Gutachten, welches zugleich einen interessanten Blick in die Zustände der rheinischen evangelischen Kirche thun lässt, verdient in weiteren Kreisen bekannt und beachtet zu werden, so wie der Zweck der Brochure eine weitere Verbreitung nicht minder wünschenswerth macht. [W.]

2. Die gegenseitige Disciplin der Geistlichen. Ein Vortr. von H. Wendel, ev. luth. Pfarrer in Schlottau, geh. am 17. Mai 1853 auf der Gnadenberger Conferenz u. s. w. Breslau (Comm. Dülfer). 27 S. 8.

Ein auch sonst in dieser Zeit auf Pastoralconferenzen erwogener Gegenstand wird hier in der Art behandelt, dass die Nothwendigkeit und die Art der Ausführung der gegenseitigen „Zucht" der Geistlichen biblisch begründet und letztere aus Matth. 18, 15 fg. entwickelt wird, woran sich eine Vorhaltung der heiligen zehn Gebote mit besonderer Anwendung auf den Beruf des Geistlichen schliesst; — das Ganze ist auf dem Grunde der ernsten Selbstzucht erwachsen und ein heilsamer Weckruf für die Geistlichen, die Predigt an die Gemeinden durch die Thaten an sich selbst lebenskräftig zu machen. — Wenn indess in der Auslegung von Matth. 18, 15 fg. ἐκκλησία unter den jetzigen Zeitverhältnissen auf die Pastoralconferenzen bezogen wird, so ist dies jedenfalls nicht nur eine eigenthümliche Exegese, sondern leider auch ein wohl zu beachtendes Zeichen der Zeit. [W.]

XI. Liturgik.

Evangelische Haus-Agende, d. i. Vollständige Ordnung des Hausgottesdienstes in Gebeten, Liedern und Bibellectionen für alle Tage des Kirchenjahres, gegründ. auf die altkirchl. Sonn- und Festags-Evv., von G. Ch. Dieffenbach, ev. luth. Pf. Mainz (Kunze). 1852. XVI. 720 S. gr. 8.

Die ersten Hefte dieser Agende sind bereits im Jahrgange 1853 dieser Zeitschrift rühmend angezeigt. Was damals gesagt ist, kann nun, nachdem das Werk vollständig vorliegt, nur im

Digitized by Google

vollsten Sinne bestätigt werden. Es möchte, auch abgesehen von der vollständigen Ausarbeitung der liturgischen Hausandachten für alle Tage des Kirchenjahres, kaum ein ascetisches Buch neuerer Zeit geben, welches so reich und tief, so klar und glaubensfest, so aus der Kirche hervorgewachsen und ihren Ordnungen dienstbar und heilsam ist. Ja so sollte es in der Kirche Gottes aussehen, da würde die eine heilige christliche Kirche in ihrer Herrlichkeit offenbar werden, dass man bekennen müsste: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Ref, möchte darum das Werk eine Arbeit für die Zukunft nennen. Nicht als ob man warten sollte mit der frischen Ausführung der hier gegebenen Liturgien, welche das häusliche und kirchliche Leben von der Wiege bis zum Grabe in allen Verhältnissen und Einzelheiten umfassen: sondern weil der Zustand der Haus- und Kirchgemeinde, wie er nach dieser Hausordnung gestaltet ist, jedenfalls ein herrliches Ziel ist, das betend und kämpfend erst erstrebt werden muss. Es hat etwas tief Demüthigendes, wenn man nach der Durchsicht des köstlichen Werkes, die unwillkührlich aus der kritischen Nüchternheit in die Mitanbetung hinreisst, sich sagen muss: In wie vielen Häusern wird die Ausführung dieser Andachtsordnungen möglich sein? Ach wie weit ist die Kirche Gottes hinter ihrer hohen Bestimmung zurückgeblieben! — Ihr lieben Brüder im geistlichen Amte, hier habt ihr ein Buch der innern Mission, nehmt es zur Hand und richtet eure Hauskirche ein zum Vorbilde aller Hausväter eurer Gemeinde. Wenn je in der Ordnung ein Segen ist, hier kann er nicht ausbleiben. Ihr könnt überdies für Wochengottesdienste, liturgische Casualandachten u. dergl. kaum etwas in der Literatur finden, was dieser reichen Schatzkammer gleich käme. Ref. enthält sich der Aufzählung der gegebenen Reichthümer; eine solche würde den Raum für eine Anzeige überschreiten. Er wünscht vielmehr, dass jeder der theuren Leser nicht säume, das Buch sich anzuschaffen. Dem Verf. aber drückt er die Bruderhand und wünscht den ganzen Segen auf sein Haupt und Haus, den der HErr auf diese Arbeit sicherlich legen wird.

[W.]

XII. Symbolik und katechetische Theologie.

1. D. Martin Luthers kleiner Katechismus. Nach den Originalausgaben kritisch bearbeitet. Ein Beitrag zur Geschichte der Katechetik. Von Lic. K. F. Th. Schneider. Berlin (Schultze). 1853. 8. 25 Ngr.
2. Luthers kl. Katechismus, herausgeg. von demselben. 2te verb. Aufl. *Ibid. eod.* 12. 2 Ngr.
3. Luthers kl. Katechismus nebst seinen geistlichen Liedern und Psalmen, in unveränderter Gestalt herausg. von dems. 3te Aufl. des Katechismus. *Ibid. eod.* 12. 4 Ngr.

Digitized by Google

Wie sehr es noch an einer zuverlässigen Textausgabe des kleinen Katechismus Luthurs fehlt, der Millionen die erste lautere Milch des Glaubens dargereicht hat, der in seiner unnachahmlichen, Gottes Wort nachgetönten, Einfalt ihnen ein Stab und Stecken im Leben und im Tode ward, zeigt der verdiente Herausgeber in der, wir können wohl sagen ersten, vorliegenden kritischen Ausgabe dieses wahrhaft goldenen „Enchiridions“ zuvörderst. Es musste dies auch erst, bei der grossen Verwahrlosung, bei der nachlässigen literarischen Behandlung dieses Schatzes, zum geschärften Bewusstseyn kommen. Spurlos verschwunden ist die erste Originalausgabe von 1529; die zweite von demselben Jahr gerieth durch einen glücklichen Fund in des gelehrten literar- und reformationshistorischen Forschers, Joh. Barth. Riederers Hände, der sie in dem 2. Bande seiner „Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte“ (1765) beschreibt; sie ist mit der Altorfer Universitätsbibliothek nach Erlangen gewandert; Niemand vermag sie dort aufzufinden. Dem ebenso berühmten Ulmer Literarhistoriker, Ge. Veesenmeyer, gelang es nur eine einzige Originalausgabe, die von 1536, noch dazu defect, zu sehen; wo sie hingerathen ist, weiss man nicht. [Die übrigen, bekannt gewordenen oder erwähnten, nebst den Nachdrücken zählt der Herausgeber auf S. XIII]. Die Ausgabe im Concordienbuche von 1580 ist unzuverlässig; der Löhe'sche Abdruck dieser letztern (Stuttg. b. Liesching) ist selbst nicht exact; in der Erlanger Ausgabe von Luthers Schriften, die zuerst das kritische Gestein wieder anschlug und neue Quelladern öffnete, ist der kleine Katechismus blos nach den wenig genauen Wittenberger Tomis abgedruckt. — Unverdrossner literarhistorischer Fleiss, kritische Scharfsichtigkeit, technische Gewandtheit und endlich — man darf wohl sagen — eine providentielle Fügung haben den Herausgeber in den Stand gesetzt, etwas Besseres, Vollendeteres für das Luther'sche Enchiridion zu leisten. Zuerst trat ihm die von Pastor C. Möuckeberg in Hamburg aufgefundene und 1851 herausgegebene Niederdeutsche Uebersetzung der ersten Ausgabe des Enchiridion als der namhafteste Beitrag zur sichern Textes-Basis entgegen. Dann kam er selbst in den Besitz eines wirklichen Cimelion für diesen Zweck, nämlich der in der Rambach'schen Bibliotheks-Versteigerung enthaltenen Originalausgabe von 1531 (Wittenb. b. Nic. Schirlentz). Endlich eröffneten sich ihm die Schätze der von Mensebach'schen Bibliothek — als unmittelbarer Gewinn aus derselben eine (wenig defecte) Originalausgabe von 1542. — Mit diesem ganzen Apparate vor sich unterscheidet er vier Recensionen des Enchiridions: die in der Niedersächsischen Uebertragung mittelbar erhaltene erste von 1529, die zweite von Riederer beschriebene von demselben Jahre, die von

Digitized by Google

ihm erworbene von 1531, und endlich als die vierte und letzte Recension die Ausgabe von 1542. Zu Grunde gelegt für diesen kritisch hergestellten Text ist mit Recht die dritte Recension als der älteste unter den vorhandenen Originaldrucken; benutzt ist hülfsweise die Niederdeutsche Uebersetzung der ersten; verglichen, so dass der Ertrag in genauer Variantenlese erscheint, sind die übrigen Abnachdrücke und Reproductionen bis zu der des Concordienbuchs von 1580. Ausgeschlossen sind das „Traubüchlein" und das „Taufbüchlein," weil sie für sich zwei selbstständige Schriftchen bilden, und auch in der ersten Ausgabe des Katechismus und im Concordienbuche nicht aufgenommen sind.

In den Prolegomenis zu der kritischen Ausgabe (Nr. 1.), wo über dieses alles eingehender, genauer Bericht abgelegt wird, finden wir zugleich eine Uebersicht der katechetischen Bemühungen Luthers und seiner Zeitgenossen vor Abfassung des kleinen Katechismus — bei welcher Gelegenheit der Verf. es wahrscheinlich zu machen sucht, ohne doch abschliessen zu können, dass die „Laienbiblia" (2. Ausg. 1528, die erste vermuthlich 1525) eben die Arbeit sey, welche, nach einem Briefe Luthers an Hausmann vom 2. Febr. 1525 (de Wette, II, 621), Justus Jonas und Agricola übertragen ward — so wie eine möglichst runde und präcise Beantwortung der Frage, ob der grosse Katechismus vor dem kleinen abgefasst sey, wobei der Verf. sich aus guten, gewichtigen, hier aber bedeutend verstärkten, Gründen für die Affirmation, für die Priorität des erstern, entscheidet. Zu wahrhaft dankbarer Anerkennung muss uns ferner die Aussicht einer neuen kritischen, vollständigen Ausgabe sämmtlicher Werke Luthers stimmen (von welcher die voliegende Ausgabe des kleinen Katechismus als ein *specimen* betrachtet werden kann, und als ein anderes demnächst die *„Propositiones Lutheri subinde disputatae"* folgen werden), die hier uns dargeboten wird. Das wäre etwa der Aufriss derselben: die strengste chronologische Ordnung der Lateinischen wie der Deutschen, nicht gesonderten, Schriften — die möglichste Authenticität in materieller wie formeller Hinsicht (die ersten Drucke oder die Handschriften, wo sie vorhanden, zu Grunde gelegt, die stricteste Festhaltung der Orthographie und Interpunction Luthers) — Verbannung aller Anmerkungen und Erläuterungen mit Ausnahme vollständiger Variantensammlung unter dem Text — Verweisung aller von Luther nicht selbst herausgegebenen Schriften und der erläuternden Schriften seiner Zeitgenossen in Supplementbände — voraus eine umfassende, zuverlässige Literargeschichte von Luthers und seiner Zeitgenossen Wirken. Also, mit einem Worte, eine wahrhaft classische Ausgabe des „ersten Classikers deutscher Nation." — Einen solchen *sospitator* wünschen wir, müssen alle wünschen Luthers Werken;

Digitized by Google

der Herr wolle den treufleissigen Herausgeber zu einem solchen „wahrhaft evangelischen Dombau“ ferner ausrüsten und mächtig stärken!

Der Schulausgabe des Enchiridion (Nr. 2), die in 2ter Auflage schon vorliegt, ist die letzte Recension Luthers, unter steter Berücksichtigung der ältern Ausgaben, zu Grunde gelegt. Eine angenehme Zugabe bilden in dem Abdruck derselben Nr. 3. Luthers geistliche Lieder, bei deren Reproduction der Herausgeber nicht blos an Wackernagels kritische Herstellung sich angeschlossen, sondern die zugänglichen Originalausgaben überall selbst verglichen hat. [R.]

XIII. Apologetik und Polemik.

1. Die Günther'sche Philosophie, mit Rücksicht auf die Geschichte und das System der Philosophie so wie auf die christliche Religion dargestellt und gewürdigt von Dr. Joh. Nep. Paul Oischinger. Schaffhausen (Hurter). 1852. 1 Thlr. 15 Ngr.
2. Die speculative Theologie Ant. Günthers und die katholische Kirchenlehre. Von Dr. F. J. Clemens. Köln (Bachem). 1853. 20 Ngr.
3. Neue theolog. Briefe an Dr. Ant. Günther. Ein Gericht für seine Ankläger. Von Dr. J. B. Baltzer. 1—2. Serie. Breslau (Aderholz). 1853. 8. 1 Thlr. 2 Ngr.

Das Verhältniss der Römisch-katholischen Kirchenlehre zur Speculation war in dem letzten Menschenalter ein doppeltes. Abgesehen von den etwas früheren Versuchen, den Kriticismus der Kantischen Philosophie zu einem Correctiv für die Römisch-katholischen Dogmen zu benutzen (auch in dieser Richtung war aber manches Selbstständige, und ein Emancipations-Durchgang that sich, wie bei J. M. Sailer, P. B. Zimmer auf), versuchte man theils die Schelling-Hegel'sche Philosophie mit ihrem weltgestaltenden Charakter formell zu benutzen, reell mit christlichem Gehalt zu überziehen — man sah sich indess auf diesem Wege bald genöthigt (wie mit Sengler, Staudenmaier u. a. der Fall war), den Fuss zurückzuziehen, und entging doch den Schlingen dee Pantheismus nicht ganz — theils aber ging man, wenn auch angeregt von den philosophischen Bemühungen unserer Zeit überhaupt, einen eignen Weg, indem man mittelst gewaltiger Gedankenhebel das ganze Römisch-katholische System zu reorganisiren versuchte. Auf diesem letztern Boden steht ganz bestimmt der Ge. Hermes'sche Versuch, mittelst einer wissenschaftlichen Apodiktik, die allerdings das Denken noch nicht in gehörigen Fluss gebracht hatte, das System der Römischen Kirchenlehre überhaupt zu sichern und apologetisch zu vermehren.

Digitized by Google

Das bekannte Schicksal der Hermesischen Lehre, dem Päpstlichen Anathema zu verfallen (1835), konnte indess die gleichartigen oder doch denselben Zweck sich setzenden Versuche nicht hemmen: sie waren in einer unentbehrlichen Zeitrichtung, gewiss zugleich in einer, eine nicht geahnte Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse vorbereitenden, höheren Ordnung der Dinge gegründet. In dieser Reihe, nicht etwa eine Fortsetzung der Hermesischen Richtung postulirender, sondern eine wahre Vermittelung und Auseinandersetzung anstrebender, Forscher steht der Wiener Weltpriester Anton Günther (jetzt, wie wir aus Nr. 3 erfahren, ein Siebzigjähriger) unbedingt obenan. Seine Schriften gehören zu dem Tiefsten und Vollendetsten, was überhaupt das Gebiet christlicher Forschung aufzuweisen hat; ein Meer voll tiefes Sinnes, grossentheils ein unverwesliches Salz, besitzen sie zugleich eine solche anregende Kraft, dass in der That kein Wunder ist, dass eine grosse Menge jüngerer, besonders Universitäts-Theologen, zum Theil wohl auch Kirchenlenker und Regierer im katholischen Deutschland, seinen Spuren und Fusstapfen folgen, oder wenigstens ihn ungemein hochschätzen. Selbst spricht er sich über den Zweck seiner Speculation (und ihn selbst werden wir doch zu allererst hören wollen) im Jahrgange 1852 der „Lydia" dahin aus: es sey ein im Gebiete der Wissenschaft gemachter neuer Verständigungsversuch des Christenthums und eine geistige Waffe gegen allen und jeden die christliche Weltanschauung verdunkelnden Pantheismus alter und neuer Zeit. Weit entfernt also, die göttliche Offenbarung durch seine Philosophie (wie seine Gegner ihm Schuld geben) überflüssig machen zu wollen, verehrt er im Gegentheil in jener das, von aller Philosophie unabhängige, unfehlbare Wort, die Heilsanstalt Gottes, wie ja Christus nicht als Lehrer oder als Philosoph, sondern nur als der bis zum Kreuzestode gehorsame zweite Adam uns von Sünde und Tod erlösen konnte. Weiterhin scheint uns Günthers wissenschaftliches Streben vornämlich auf ein Zwiefaches (wozu noch ein dritter abschliessender praktischer, später zu erwähnender, Zweck hinzukam) gerichtet zu seyn: einerseits nämlich eine scharfe Grenzlinie zwischen der „lehrenden Kirche" und dem „Denken über die Kirchenlehre" zu ziehen, jenes in dem Masse frei zu geben, dass die Speculation als eine ebenbürtige Macht, als die Auslegerin der Creations-Verhältnisse anerkannt und respectirt werde, diese aber, als das Normirende bestehen zu lassen; und andererseits eine Kritik der gesammten dogmatischen Darstellung sowohl der Römisch-katholischen als der Protestantischen Kirchenlehre zu eröffnen. Ant. Günther ist aber, wir möchten sagen, eine durch und durch imperatorische Natur: wenn er die Denkmassen vor sich hinwälzt,

Digitized by Google

dann fragt er freilich nicht nach einer doch im Grunde nur spannenlangen Tradition; er unternimmt nichts weniger als die Revision der ganzen früheren Speculation, die Kritik der ganzen Kirchenbildung sonderlich auch seit der Reformation, die Beurtheilung des Stoffs zum Werdenden. Schon bei diesen Voraussetzungen waren Conflicte mancher Art unvermeidlich, besonders wenn man dazu nimmt, dass Ant. Günther öfters wohl Problematisches vertheidigt; dass er nicht selten unbequemer Ausdrücke sich bedient, die, losgerissen aus dem Zusammenhange mit dem Mutterboden seiner Speculation, empfindliche Blössen darbieten; dass er gleichsam seine Freude dran hat, die Widersacher durch geistreich zugespitzte Sätze und überhaupt durch eine floride Darstellung (weshalb jene, unmuthig, ihm das Jean-Paulisiren vorgeworfen haben) in die Enge zu treiben. Doch dies ist bei weitem nicht Alles: A. Günther beging den grossen, unverzeihlichen Fehler, dass er der Reformation bis auf einen gewissen Grad (und wär' es auch nur die negative Berechtigung derselben anerkennend) gerecht ward; dass er hin und wieder der protestantisch symbolischen Auffassung Consequenz und Energie nicht absprach; dass er endlich sogar zu gemeinsamer Forschung einlud, aufforderte. Nun war dem Fass der Boden ausgestossen, zumal seit J. H. Pabst, einer der tüchtigsten Schüler Günthers, sehr unvorsichtig, die helle Wahrheit hatte drucken lassen, dass bei der Verdammung des Hermesianismus „ein Paar ebenso unwissende, als boshafte und gewissenslose christliche Pharisäer in Rom ihren Zweck erreicht" („und wenn man erst" — fügte er hinzu — „die schmutzigen Hände kennt, welche die Karten mischen, die dann der arme Papa hinausspielen muss; die unter dem Tische den Faden ziehen, der seine Hand in Bewegung setzt zur Unterschrift solcher Damnationen und Fulminationen." S. Nr. 2, 184. *Acta histor. ecclesiast.* von Rheinwald 1836.). Nach und nach, besonders in der letzten Zeit, bildeten sich nun zwei Heerlager, liessen sich zwei Parolen constant vernehmen: Für oder Wider A. Günther, und obgleich die letzte Proscription desselben und seiner ganzen Speculation, die während der Abfassung der vorliegenden Schriften noch auf sich warten liess, wieder ein *brutum fulmen* war, so ward doch nun in Deutschland, abgesehen von der Kriegführung mit andern Waffen, die Günther'sche Philosophie der eigentliche Eris-Apfel. Wider Günthers Philosophie, sein System des Dualismus im Ganzen, erhob sich vornämlich Oischinger (Nr. 1), auf dem doppelten Grunde fussend, dass obwohl die religiöse Grundbetrachtung in jenem System sich nicht verkennen lasse, dennoch der Inhalt der Form nicht entspreche, was sich überhaupt bei keinem Systeme, als dem „ternarischen" erreichen lasse, und dass insbesondere bei der Ent-

Digitized by Google

wickelung des Systems die schwersten Widersprüche gegen die Kirchenlehre (welche Oischinger in 11 Thesen formulirte) von Günther nicht vermieden seyen. Wider Günthers Theologie stand F. J. Clemens (der Verf. einer Schrift über Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa, Bonn 1847) auf (Nr. 2), und suchte nicht weniger nachzuweisen, als dass Günther in allen wesentlichen Punkten, in der Trinitäts-, der Schöpfungslehre, der Lehre von der hypostatischen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit in Christo, der Lehre von der Menschwerdung, der Erlösung und Genugthuung, der Ausgiessung des H. Geistes, mit der katholischen Kirchenlehre theils in schneidendem Widerspruch stehe, theils sich zu derselben in ein durchaus zweideutiges Verhältniss gesetzt habe. (In Clemens Schrift werden die Aussprüche aus den Günther'schen Schriften und zugleich den Schriften seiner Freunde und Schüler, J. H. Pabst, Zukrigl, Merten, Trebisch u. a., freilich selten im ganzen Zusammenhange, reproducirt). Gegen beide erhob sich, nächst dem Benedictiner Gangauf (in einer später besonders anzuzeigenden Schrift), der Domkapitular Baltzer in den Briefen *sub* Nr. 3, und legte die zwiefache Behauptung nieder, theils dass Günther, obwohl auf dem Wege freier Forschung, doch keineswegs die katholische Kirchenlehre verletzt, sondern nach der ganzen Tendenz seines Systems aufgerichtet und unterstützt, auch in den gewichtigsten Lehrpunkten viele Autoritäten der Kirchenväter für sich habe, theils dass eine Regeneration des Katholicismus wesentlich von der Aufnahme der Günther'schen Kritik und Vermittelung bedingt sey. Baltzer weist namentlich Clemens (den er zunächst bekämpft), aber auch Oischinger nach (und wir wüssten die sieghafte Erörterung vom angegebenen Standpunkte im Wesentlichen nicht in Abrede zu stellen), dass man überhaupt Günther, der die lehrende Kirche stets respectire, unglimpflich behandelt habe; dass man aus einzelnen abgerissenen Stellen unzulässige Folgerungen gezogen; dass man auf die unverantwortlichste Weise Günthern Sätze und Meinungen zugeschoben (namentlich in Betreff seines angeblichen Widerspruchs gegen die Genugthuungslehre), die er im Herzen wie durch die schriftstellerische That stets perhorrescirt; dass insbesondere Clemens die Lehre der Kirchenväter nicht in ihrem nothwendigen, die Einsicht allein fördernden, Zusammenhange dargestellt, so wie unächte, corrumpirte Concilientexte (namentlich bei der Anführung von *Concilium Constantinopolitanum IV.*) benutzt habe. — So sind wir auf die letzte Spitze des Günther'schen Strebens geführt, die für uns unstreitig das höchste Interesse hat; wir werden aber dabei blos referirend verfahren, so aber auch ohne Schwierigkeit erkennen, wie der ganze Romanismus als Ein Mann

Digitized by Google

gegen ihn und seine Schule aufstehen muss, während der Protestantismus theils ihm in vielen Punkten Recht geben, theils überall ohne Timidität (die eben nur dem Romanismus eignet) ihn hören und den Bund freier Männer, auf den er hindeutet, segnen wird. Indem Günther innerlich die Autorität des H. Geistes als die einzig wahrhaft infallible anerkennt (Nr. 2, 28 f.), und so nicht undeutlich die Autorität der *cathedra* als eine höchst bedingte hinstellt (wie es auch übrigens um die „lehrende Kirche" steht, die offenbar doch nur durch die Participation an jener wahren Infallibilität ihr Amt üben kann); indem er folglich alles dasjenige aufs äusserste misbilligt und als unchristlich verwirft, wodurch man der lehrenden Kirche mittelst äusserlichen Zwangs unter die Arme hat greifen wollen (wobei „man sowohl die Praxis der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten, als das Wort ihres Stifters an die geschäftigen Diener des Herrn in der Parabel vom Unkraue und dem Waizen vergass;" Lydia, 1849, S. 300), verkündet sein begeisterter Mund den Eintritt einer Zeit, die nichts weniger als eine zweite Kirchenverbesserung ausgebähren würde — eine Kirchenverbesserung, die „dem reinen Katholicismus, als der Einheit der beiden Principien des Einen Evangeliums), eine festere Dauer zuführen würde" (Lydia 1849, S. 39), in welcher folglich nicht nur der Weltfriede zwischen den zwei Gedankenmächten (Theologie und Philosophie), sondern auch zwischen den grossen Glaubensmächten (Katholicismus und Protestantismus) aufgerichtet werden, wobei ganz gewiss so wenig der Römisch-katholischen Kirche (denn „in ihr haben sie dem Antichrist seine Krondomäne angewiesen"), als der Protestantischen (sofern auch diese in die Staatskirchenform einging) eine gründliche Busse erspart werden würde. Bis dahin sieht Günther nur „ein grosses Beinhaus auf dem Gottesacker des christlichen Europa, wo jetzt, wie einst in den Katakomben, das kleine Häuflein der Christusanbeter seine Mysterien feiert" (Vorschule zur speculativen Theologie, II, 506). — Wie weit die Consequenz dieses Gedankens, dieser friedlichen Erwartung reicht, sieht man vielleicht am besten aus Baltzers „theologischen Briefen," der als „das hohe Ziel, bei dessen Gedanken den Gutgesinnten aller Confessionen die Brust schwillt und das Herz sich erweitert," den Tag, die Stunde bezeichnet, „wo beide Glaubensmächte, nach mehr als dreihundertjährigem Bruderzwist, sich zunächst in der Schule (durch Vermittelung eben des christlichen Dualismus) die wissenschaftliche Hand zu neuem Bruderbunde reichen, und diesen Bund auf deutschem Boden in der Einen, heiligen, allgemeinen, Apostolischen Kirche mittelst eines allgemeinen Concils, durch das letzte Glaubenssymbol besiegeln werden." (II. 137). [R.]

Digitized by Google

4. Marriott, Der wahre Protestant. In zwanglosen Heften. Bd. II. H. 1—4. Basel (Bahnmaier). 1853.

Der Jahrgang 1853 dieser frisch fortschreitenden antipapistischen Zeitschrift enthält mancherlei, was besonders hervorgehoben zu werden verdient. So namentlich H. 1. 2. F. C. Wild, Ph. Holl, eine wahre Geschichte aus dem dreissigjährigen Kriege; H. 1. 2. die ans Jahr 1852 anknüpfende Abhandlung über die religiöse Duldung in Savoyen; H. 1. 4. E. W. Krummacher's Widerlegung verschiedener Behauptungen des Hallischen Volksblatts hinsichtlich der römischen Kirche; H. 3. die Darstellung eines würtembergischen Geistlichen über das tausendjährige Reich, und H. 4. G. Leonhardi Der Veltliner Mord (aus der italienischen Reformationsgeschichte im 16. Jahrhundert), sowie die Aktenstücke des katholischen Processes 1852 und 1853 gegen den G. J. R. Prof. D. Huschke in Breslau. Schon um dieser Aufsätze willen wäre das Blatt allgemeiner Beachtung werth. [G.]

XIV. Dogmatik.

Die Sünde. Beitrag zur Theologie des alt. T. von Dr. F. W. C. Umbreit. Hamb. (Perthes). 1853. VIII u. 134 S. 8.

Die alttestamentliche Lehre von der Sünde, nach ihrem Ursprunge, ihrem Wesen und ihrer Wirkung, zu entwickeln ist der Vorwurf dieses Schriftchens. Kaum dürfte eine einflussreichere Vorfrage für die christliche Dogmatik aufgefunden werden, als eben die, was dem Gesetz des alten Bundes die Sünde bedeute. Schon darum wird es uns willkommen sein, wenn ein Kenner des alten Testaments, wie Umbreit, dem der Geist des alten Bundes seit Decennien der Mittelpunkt seiner Studien gewesen, sich an die Frage machte. Und so ist denn auch was in den Kreisen der alttestamentlichen Literatur zu ihrer Lösung sich vorfindet, in sinnvollster Weise von ihm zusammengestellt und erwogen worden. In der dem gefeierten Verf. eigenen orientalisch gefärbten Diction liegt ein so anziehendes Band für die einander entlegensten Seiten der Betrachtung, dass man nicht recht gewahr wird, ob man daran sich mehr erbauen oder wissenschaftlich belehren soll.

Naturgemäss geht die Betrachtung von dem Zustand des Menschen aus, in dem er war, bevor er von dem Baum der Erkenntniss des Guten und Bösen die verbotene Frucht gegessen und in Folge deren aus dem Paradise vertrieben ward, damit er nicht auch von dem Baume des Lebens nehme und lebe ewig. Von da aus ergiebt sich, dass weder Gott, noch der Teufel Urheber des Bösen, sondern es ist in der nrsprünglichen Beschaffenheit des Menschen, wie sich von selbst ergebend, bedingt. Die Macht der gegen den Geist sich auflehnenden Materie musste der erste Mensch erfahren, und indem er trotz seiner Gottbildlichkeit,

Digitized by Google

die ihm das Vermögen verliehen, dem Fleische zu widerstehn und sich dem Geiste zuzuwenden, sich dennoch für den Willen des ersteren entscheidet, wird er durch den Misbrauch dieser ihm einwohnenden Freiheit selbst Urheber des Bösen und trägt die Schuld der Versündigung ganz allein. Den Baum des Lebens hat der Mensch dadurch verloren, die Gottbildlichkeit ist ihm geblieben (Gen. 9, 6. Ps. 8.), obschon durch die begangene Sünde geschwächt und getrübt. Es entsteht dadurch der Widerspruch in der Geschichte vom Fall, dass nach ihr die Sünde dem Menschen verboten und sie doch als nothwendig erachtet. „Der Widerspruch war, menschlich betrachtet, für Gott ein unvermeidlicher, wenn wir nicht das ganze alte und neue Testament ausstreichen sollen. Das ist das unergründliche Geheimniss des göttlichen Erlösungswerkes in der Geschichte des Heils Jes. 45, 15. Sollte nun einmal das Wort Freiheit in ihr eine Geltung haben, so konnte es nicht anders erfolgen, als dass Gott, der als der Heilige das Böse und die Sünde hasst und straft, sie doch geschehen lassen muss, oder er hätte den Baum der Erkenntniss des Guten und Bösen, dessen Wirkung ihm nicht verborgen sein konnte, gar nicht pflanzen dürfen. Wollte man auch zugeben, der Mensch habe den verhängnissvollen Baum vermeiden können, so hätte er dann eine ganz andere, für uns völlig undenkbare Geschichte gehabt, und die Sendung des Erlösers wäre unnöthig und unmöglich gewesen. Der Begriff der Erziehung des Menschengeschlechts verschwindet bei jener Annahme gänzlich, ja der leuchtendste Punkt in dem Wesen des lebendigen Gottes, die vergebende Liebe des Vaters, ist erloschen, wenn der Urmensch ohne Sünde geblieben, und der Töpfer mit seinem Kunstwerke gleich fertig gewesen.“ Das ist denn die Entscheidung, die hier alles Weitere trägt. Die Schlange spricht aus dem Doppelwesen des Menschen heraus. Die Sinnlichkeit in ihrem fleischlichen Gegensatze gegen den Geist wird durch das Verbot gereizt und krankhaft erregt, sie gebieret die böse Lust, und diese vollzieht die Sünde, und ihre Frucht ist der Tod. Alle einzelne Begriffe werden an der Hand der Etymologie von Umbreit weiter verfolgt, und gewähren ein grossartiges Bild von der Tiefe der Erkenntniss, mit welcher der alte Bund das Weltgeheimniss und das Geheimniss Gottes erfasst hat.

Ein formales Bedenken möchten wir uns erlauben auszusprechen, weil es den fruchtreichen Gebrauch des Werkchens erschwert. Diese ununterbrochene Redefluth, welche nicht in äusserlich bezeichneten Absätzen Ruhepunkte gewährt, ebenso wie die durch Ueberschriften nicht und nicht einmal durch markirteren Druck hervorgehobenen Uebergänge, machen es nicht leicht, sich immer wieder darin sogleich zurecht zu finden. Wenigens eine Art Index wäre eine wünschenswerthe Zugabe gewesen. [N.]

Digitized by Google

XVI. Christliche Ethik.

Zur biblischen Lehre vom Schädlichkeitsbegriffe von R. Maydorn, ev. luth. Pastor. Ein Anh. zu dessen Schrift: der Gifthegriff der Alkoholgiftgegner, bibl. theol. entwickelt. Breslau (Düller). 1853. 25 S. 8.

Ob es dem Verf. gelingen werde, seine eigenthümlichen bekannten Anschauungen zur Anerkennung als theologisch wissenschaftliche Resultate zu bringen, scheint doch mehr als zweifelhaft. Auch dieses Schriftchen lässt die Sache auf der alten Stelle. Nicht der Manichäismus, auch nicht die Vermischung des Physischen und Ethischen ist es, wogegen der Verf. sich zu rechtfertigen hat, sondern es handelt sich um die Art wie das Verhältniss des Physischen und Ethischen gefasst und wie dies auf den einzelnen physischen Stoff des Alkohol angewandt wird. In beiden Beziehungen wird auch in dieser Schrift zu Gunsten der satanologischen Gifttheorie mit Rücksicht auf den Alkohol mehr behauptet, als wissenschaftlich erwiesen. [W.]

XVII. Pastoraltheologie.

Vergleichende Beurtheilung der ältern und neuern Homiletik von Franz Theod. Fritzsche, Dr. Ph. Leipz. (H. Fritzsche). 1853. 8. 5 Ngr.

Zuverlässig wird der Verf. der vorliegenden geschichtlichen Skizze, die, nach seiner Versicherung, als *Prodomus* einer grössern Arbeit über die Geschichte der Homiletik anzusehen ist, etwas tiefer schöpfen und etwas schärfer zusehen müssen, wenn er überhaupt auf diesem Wege die Geschichtsdarstellung zu fördern und mittelbar die Praxis zu orientiren sich vorgesetzt hat. Schon der Grundgedanke: den Verlauf der homiletischen Entwickelung je nach den auftauchenden und sich geltend machenden philosophischen Systemen zu beschreiben (S. 8), zerstört darum sich selbst, weil ja offenbar jede selbsteigene Wissenschaft wie ihr eigenes Centrum, so auch ihre eigene Peripherie hat, und was sie auch in diesen Umkreis hinübernimmt, das kann doch nur als Mittel zum Zweck, als ein *ὑποκείμενον*, das bezwungen werden muss (seys durch theilweise Assimilation, seys durch Abstossen), angesehen werden. Es mag zwar irgend eine Wissenschaft sich, durch Misverständniss ihrer Aufgabe, der fremden dienstbar machen: aber in demselben Grade, wie sie dies thut, fällt sie offenbar von sich selbst ab. Jene hier vorausgesetzte Abhängigkeit (der Homiletik von der philosophischen Entwickelung) ist aber in der That eine blos scheinbare, ein Mitgesetztes in der Gedankenbewegung überhaupt oder eine *spoliativ* der *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*, wie der Apostel sie beschreibt Col. 2, 8. Allermeist hätte

Digitized by Google

die Geschichtsprobe den Verf. überzeugen sollen, wie falsch seine Grundvorstellung ist. Denn es ist wohl ebenso verkehrt, wenn der Verf. die zweite Periode (den mittlern Theil des 17. Jahrhunderts) als eine „Zeit der Verflachung beschreibt, die weder in die Tiefe der Philosophie noch Theologie eingedrungen" (S. 13) — war ja doch gerade hier die allermächtigste speculative Bewegung und zwar nicht blos in Jak. Böhme, dem *Philosophus Teutonicus*, in Deutschland offenbar —, als wenn er der darauf folgenden dritten Periode (Spener, Scriver, A. H. Francke u. s. w.) „Leibnitzens ehrenbafteste Philosophie" zum philosophischen Vorsteher anweist; wie denn die historischen Consructionen des Verf.'s oft ins Ungeheuerliche fallen. — Wir wünschen um so mehr, dass der Vf. diese Gedanken prüfen und unsern Rath als den Rath eines treuen Eckart hinnehmen möge, da übrigens in dieser kleinen Skizze Talent und eine christliche Gesinnung im Allgemeinen hindurch schimmern. [R.]

XVIII. Homiletisches und Ascetisches.

1. Das Heil in Christo. Predigten theils im akad. Gottesdienste, theils vor der St. Laurentii-Gem. zu Halle geh. von C. B. Moll, Dr. u. Prof. d. Theol. Halle (Mühlmann) 1852. 231 S. 8.

Wenn der Verf. in der Dedication dieser Predigten an den Bischof D. Ritschl den Wunsch ausspricht, es möchte auf demjenigen, was Gottes Wort in diesen Predigten ist, ein Theil des göttlichen Segens ferner ruhen, den die mündliche Verkündigung unverkennbar gehabt habe: so möchte diese Anzeige der Predigten gern dazu beitragen, dass der Segen recht Vielen in einem grossen Kreise zu Theil würde. Denn es möchte kaum Jemand diese Predigten in die Hand nehmen, ohne dass er einen Gewinn daraus mitnähme. Auch wer das nicht suchte, was sie darlegen und darbieten „das Heil in Christo," möchte durch die meisterhafte Darstellung der tiefsten und eingreifendsten Gedanken, welche in grossartiger Einheit die theologischen und philosophischen Probleme, die verborgensten Regungen des Herzens, wie die grossen Bewegungen der Zeitgeschichte, begreifen im Lichte dessen, der das Licht der Welt ist, und durch die damit verbundene künstlerische Vollendung in den Zug zu Christo eingehen müssen, und aus der Unterhaltung oder dem Studium in die wahrhafte Erbauung geführt werden. Die Reihenfolge der Predigten, wie die Ordnung der Gedanken jedes einzelnen Vortrags bilden eine in sich geschlossene Einheit, die nicht sowohl Theile hat, als in innerer naturgemässer Gliederung sich entwickelt, so dass das Ziel jeder Predigt, wie der ganzen Sammlung — das *ceterum censeo* gleichsam — ist, was der Titel sagt: Das Heil ruht in

Digitized by Google

Christo, und zwar dies im ganzen Umfange und in der vollständigsten Begrenzung, wie die Worte lauten. Möchten sonderlich Prediger dies Bändchen zu ihrer Erquickung und Befruchtung studiren. Es ist unter der Masse gedruckter Predigten einmal etwas, von dem man sagen muss, es wäre schade, wenn es nicht einem weiteren Kreise dargeboten wäre. Ref. enthält sich jeder Mittheilung über die Predigten im Einzelnen, mit dem Wunsche, dass ein jeder selbst sehen möge. [W.]

2. Predigten von Wilh. Hofacker. Mit dem Bildniss des sel. Verfassers und Mittheilungen über seinen Lebensgang von Prälat Kapff. Stuttgart (Steinkopf). 1853. 8. (Subscriptionspreis: 1 Thlr. 4 Ngr.)

Es geht ein Zug der Heiligkeit durch die evangelisch-lutherische Kirche Würtembergs. Damit ist nicht etwa blos gemeint die Nacheiferung der Wahrheitszeugen und Wahrheitssänlen, noch viel weniger die blosse διαδοχή, als ein inprimirter Schulcharakter, sondern dass die Heiligen der Kirche Würtembergs noch lebendig unter den Nachkommen wandeln, und dass die unübertreffliche Gabe der Seelenleitung, die jenen in so hohem Masse verliehen war, immer neu wird. Mögen denn manche Stösse von aussen, die ganze hineinragende, fordernde Zeitbildung (im bessern, edlern Sinne) die Richtung scheinbar anders bestimmen oder gar die Grundzüge verwirren — immer wird doch die Kirche zurückkehren zur ersten Liebe und Gabe als ihrer eigentlichen Heimath. Mögen auch die Schwächen dieser individuellen kirchlichen Entwickelung nicht verborgen bleiben, mögen auch Risse sich aufthun hie und da, die Heilung verlangen — immer wird doch das erste Zoar als der rechte Mittelheerd sich zeigen, um welchen sich dann diejenigen sichrer sammeln können, die vor den Riss gestellt sind; und wenn die Gabe wieder angefacht wird, die durch Weissagung mit Handauflegung der Aeltesten geworden ist — welch ein mächtiger, fester Kirchenbau wird das werden, wo nun auch die lebendigen Steine hinzukommen und sich erbauen zu einem geistlichen Tempel im Herrn! — Zu solchen Gedanken veranlasst uns das vorliegende Predigtbuch mit dem voraufgehenden Lebensabriss, weil Alles, was wir so haben ausdrücken wollen, eben darin sich zusammenfindet, nicht nur im Anstreben, sondern zuletzt in schönem Ebenmasse. Man siehet und erkennt an dem Leben Wilhelm Hofackers, des jüngern Bruders des begnadigten Ludwig Hofacker, (geb. zu Gärtringen bei Herrenberg 16. Febr. 1805, † als Diakonus an der St. Leonhardskirche in Stuttgart 19. Aug. 1848) — man siehet an diesem Lebenslauf, schlicht und einfach vom Seligen selbst, einem Theil nach, dann in Fragmenten von Knapp und dem Freunde und Studiengenossen Kapff erzählt — man siehet und erkennt

Digitized by Google

daran zu Gottes Preise, wie Wilh. Hofacker jenes Würtembergsche wahre Zoar, jene eigenthümliche Gabe dieser Kirche und den Heiligungsweg, den sie nach dem Worte Gottes gewiesen und ausgebreitet, wieder fand und immer heimischer darin wurde; so dass jetzt in der That, wie Kapff sich äussert, er selbst, obgleich er nicht mehr unter uns wandelt, als eine lebendige Säule dastehen kann und wird in dem grossen, herrlich geschmückten Tempel. Nehmen wir noch dazu, dass die hier dargebotenen Predigten (ein ganzer Jahrgang, öfters mit doppeltem Zeugniss für die einzelnen Sonn- und Festtage) recht geeignet sind, uns sowohl jene gemeinschaftliche Gabe der Seelenleitung und Sammlung, als auch die besondere Begabung Wilh. Hofackers vor Augen zu stellen — dass er uns hier, oft in mächtiger, blinkender Rüstung erscheint als einer von denen, die vor den Riss gestellt waren — dass er zeugend, bittend, flehend, warnend, strafend, weissagend immer an der Gemeinde und aus der Gemeinde spricht — dass seine Beredtsamkeit, ungekünstelt und schlicht, um so gewaltiger das Ziel trifft, je mehr es ihm selbst im Herzen geschrieben war — dass er, obwohl er nicht immer die Lehrpunkte scharf accentuirt, doch am weitesten entfernt ist von der confessionslosen Neutralität —: so haben wir in Kürze, wie es sich geziemt und allein Noth ist, Alles bezeichnet, wodurch diese Predigten als ein schönes Denkmal der Treue und zugleich als ein theures Vermächtniss dieses Knechts Gottes sich selbst darstellen und charakterisiren. Wo die Selbstdarstellung so reich ist, da ist die anregende Hinweisung genug. Des Herrn Segen walte über diesem Zeugniss und über der Würtemberg'schen evangelischen Kirche! [R.]

3. Beiträge zum Schriftverständniss in Predigten von F. L. Steinmeyer. III. Berl. (Wiegandt). 1853. 8. 216 S.*).

Was diese Predigten ihrem innersten Wesen nach sind, sagt der Verf. auf dem Titel, Beiträge zum Schriftverständniss. Es werden uns darin exegetische Untersuchungen dargeboten über schwierige Schriftstellen und zwar in der Form der Untersuchungen. Der Vf. führt den Lesern die ganze Arbeit vor, durch die er zu seinen Resultaten kommt; sie müssen den ganzen Weg mit ihm durchmachen zu seinem Ziele. Sein Weg geht aber durch die Schrift (nicht bloss durch einzelne Sprüche) in die Schrift. So wird denn die Exegese durch und durch lebendig und praktisch, reich und tief; und wer nur irgend im Stande ist dem Vf. zu folgen — (dazu gehört freilich mehr als natürlich geistige, auch etwas anderes als wissenschaftlich theologische Bildung; dazu gehört christliche Schrift- und Lebensbildung) — der hat in

*) Vgl. Zeitschr. 1854. H. 3. S. 575 ff. Die Red. G.

Digitized by Google

jeder Hinsicht reichen Gewinn aus dieser Arbeit. Für andere Leute möchte die Speise nach Inhalt und Form zu schwer sein. Was die exegetischen Resultate in diesem Bändchen selbst betrifft, so möchte sich über dies und das mit dem Verf. rechten lassen. Eins aber scheint dem Ref. entschieden verfehlt, weil einseitig, zu sein. In der fünften Predigt über Joh. 10, 1 — 2 wird das Thema aufgestellt: Der Weg durch die Thür als Hirtenprobe, und 1) der Pfad 2) die Weise wie er verfolgt wird erwogen. Es wird da in Gegensatz gestellt die Thür und das Anderswo, das Eingehen und das Einsteigen, und gesagt: das heisst durch die Thür eingehen, offen und gerade, nicht versteckt und auf Umwegen, und, wo es sich um das Wort handele, werde die Offenheit daran erkannt, dass es uns unmittelbar einleuchtet; ferner: das heisst eingehen, wo kein Zwang angewendet wird, und die Probe liege darin, dass uns das Wort unmittelbar zusage. Hier ist offenbar das ganze Wort des HErrn viel zu subjectiv gefasst, und die aufgestellten Kennzeichen des rechten Hirten so gewandt, dass es schwer wird, sie recht und sicher anzuwenden. Giebt der Heiland in der betreffenden Stelle die Kennzeichen des rechten Hirten an, so sind es objective. Das Eingehen durch die Thür muss jedenfalls auf bestimmt erkennbaren Ordnungen beruhen und zwar ist bei der Bestimmung dieses Begriffs offenbar darauf Rücksicht zu nehmen, dsss bei aller Duplicität, welche sich durch dies ganze Gleichniss zieht, doch das nachher folgende: Ich bin die Thür wesentlich den aufgefundenen Begriff festhalten kann. Die Thür ist etwas, wodurch sowohl der HErr, als die Schafe gehen, um zum Schafstall zu gelangen, etwas, wodurch der HErr ebensowohl hindurch geht, als er es selbst ist. Soll Ref. dies in einem allgemeinen Ausdrucke aussprechen, so würde er sagen: Es ist der von Gott in seinem Sohne von Ewigkeit geordnete Heilsweg, wie er in der göttlichen Oeconomie des Wortes seinen Ausdruck gefunden hat. Von dem bogen eben die Pharisäer ab. Der HErr ging als Hirt der Gemeinde darin ein; er ging diesen Weg sowohl, als er selbst wesentlich dieser Weg ist. [W.]

4. Predigten über das erste Hauptstück, geh. in St. Nikolai zu Leipzig in den Mittwochsgottesdiensten der Jahre 1851 u. 1852 von F. Ahlfeld. Halle (Mühlmann). 1852.

Ahlfeld's Predigten bedürfen einer Empfehlung nicht; wer mit der theologischen Literatur der neuesten Zeit einigermassen bekannt ist, der weiss, dass sie sich durch Klarheit, Einfachheit, Tiefe und evangelischen Ernst auszeichnen; diesen Charakter tragen auch die oben angekündigten Predigten vollständig. Daher hier nur wenige Worte über die Wichtigkeit und Bedeutung der Katechismus-Predigten. Der Perikopen-Zwang

Digitized by Google

ist sehr heilsam und kann wohl nur jungen und darum unerfahrenen oder dem Evangelium fernstehenden Predigern ein Zwang oder eine Last sein; ein gläubiger Prediger aber, der nicht mehr blos in seiner Gemeinde, sondern auch mit seiner Gemeinde lebt, wird und muss die Perikopen von Jahr zu Jahr lieber gewinnen und wird gewiss nicht anders, denn nach langer, reiflicher Ueberlegung oder bei besondern Veranlassungen zu sogenannten freien Texten greifen. Dagegen muss auf der andern Seite auch die Nothwendigkeit anerkannt werden, die Gemeinde mit dem sonstigen Inhalte der h. Schrift und mit den Heilswahrheiten, wie sie in Luthers Katechismus kernig und einfach dargelegt sind, näher bekannt zu machen; denn die Unbekanntschaft damit, die Unwissenheit in diesen Dingen ist im Allgemeinen unglaublich gross. Diesem in unserer Zeit unabweisbaren Bedürfniss wird am besten abgeholfen durch Bibelstunden und kirchliche Katechisationen mit der Gemeinde; die Letztern sind wohl nur noch spärlich vorhanden, und ihre Wiedereinführung mag, namentlich in Städten, mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein. Dafür mögen denn die Katechismus-Predigten einen, wiewohl unvollkommenen Ersatz gewähren; sie müssen aber, damit dem Recht der Gemeinde auf die kirchlichen Perikopen kein Abbruch geschehe, möglichst auf die Wochentage verlegt werden. Nun haben aber die Katechismus-Predigten ihre besondern Schwierigkeiten, die theils in der grossen Fülle des Materials, theils in der Behandlung desselben liegen, daher auch mancher Geistliche gewiss gern fortlaufende Katech.-Pred. halten würde, wenn ihn nicht die Schwierigkeit derselben davon abhielte. Solchen Geistlichen wollen wir hiemit Ahlfeld's Predigten über das 1. Hauptstück (es sind ihrer 27) als Muster empfehlen, wie dieselben denn auch zur häuslichen Erbauung im Familienkreise oder im stillen Kämmerlein vortrefflich geeignet sind. [Zoc.]

5. Israel in der Wüste. Zwölf Predd. von Sander, Pastor zu Elberfeld (jetzt zu Wittenberg) (Bädeker). 1852.

Wir wissen es dem Verf. Dank, dass er in die unendlich reiche Rüstkammer der heil. Geschichte alten Test. hineingegriffen hat; Viele halten die Waffen, die dort ruhen, für verrostet oder für stumpf; aber sie sind hell und scharf, freilich nur in der Hand des kindlichen und darum festen Glaubens, der unverzagt ist, selbst wenn die ganze Welt sich wider ihn erhebt, wie die Gemeinde wider Moses. Wir freuen uns, in dem Verf. dieser Predigten solch' einen glaubensmuthigen und streitbaren Held begrüssen zu können. Die Streiche, die er in diesen Predigten führt, sind keine Luftstreiche, und haben gewiss, namentlich inmitten der Gerichte Gottes, die in den Jahren 1849 und 1850 über Elberfeld ergingen, (damals sind auch diese Predigten gehal-

Digitized by Google

ten), manches hochmüthige Herz zur Busse zerschlagen. Ohne Zweifel aber würde der liebe Verf. noch mehr Siege erfochten haben, wenn er die typische Bedeutung Israels und seiner heiligen Geschichte mehr in's Licht gestellt und auf Grund derselben dann in speciellster Anwendung die strafende Geissel gegen das entartete Geschlecht dieser Zeit geschwungen hätte. Nathan's Wort: „Du bist der Mann" tönt uns in den Predigten nicht immer so klar und deutlich entgegen, wie wir es wohl wünschten und — wie es Noth thut! Wäre die typische Bedeutung Israel's mehr berücksichtigt, so hätte der liebe Verf. dem Complexus der 12 Predigten vielleicht auch mehr Einheit gegeben; wir vermissen ungern den Durchzug durch das rothe Meer und die Gesetzgebung, wogegen uns die Geschichte, die in der 1. Predigt behandelt wird, „Mosis Begehren, Gott zu schauen," als nicht so wesentlich zu dem Complexus gehörig und darum eher entbehrlich erscheint. Was die Form der Predigten betrifft, so sind die Dispositionen einfach und textgemäss, die Durchführung klar und die Sprache in einigen Predigten weniger lebendig, in andern vom Geiste Gottes getragen, aber keineswegs schwülstig oder süsslich, sondern recht gesunde, nahrhafte Kost, hausbacken Brot. Möge der HErr aus Gnaden unserm Geschlechte viele solcher Zeugen erwecken, die im Geiste Mosis nicht blos lieben, sondern, eben weil sie lieben, darum auch zürnen! [Zoe.]

6. Das Leben Jesu. Predigten im Jahre 1852 geh. von Friedr. Arndt, Pred. zu Berlin. 4r Theil. Magdeburg (Heinrichshofen) 1853. IV. 294 S. 8.

In 20 Predigten wird hier das 1ste Stück des 3ten Theils, der Jesu hohepriesterliches Amt umfasst, behandelt, und zwar die Vorbereitungen zu Jesu Tode. Von den „bösen Gedanken" (Joh. 5, 16 — 18), welche die erste Predigt behandelt, schreiten die Vorträge fort bis zu dem letzten Worte des HErrn, seiner Weissagung über Jerusalems Zerstörung und das Ende der Welt (Matth. 24, 13). Der Form nach sind die Predigten Homilien; die Thematen sind wesentlich Ueberschriften, welche den behandelten Gegenstand mehr bezeichnen, als den Inhalt des Behandelten einheitlich zusammenfassen. Gründliche Exegese, lebendige Darstellung der Zustände im betreffenden Zeitabschnitte, reiche und tiefe Anwendung auf unsere Zustände, klare und ungeschminkte Darlegung der Tiefen des menschlichen Herzens, frischer Kampfesmuth, der den Pharisäismus und Sadducäismus unserer Zeit angreift und seine Blösse aufdeckt, — sichern diesen Predigten eine bleibende Bedeutung. Die Person der HErrn tritt in ihrer ganzen göttlichen Herrlichkeit richtend und beseligend in jeder Predigt dem Leser an's Herz; und das ist es ja, was unserer Zeit so noth

Digitized by Google

thut, dass wir von der abstracten christlichen Lehre zu der concreten Person des HErrn hingeführt werden, in der allein wir Leben und volles Genüge haben. Hätte Ref. etwas zu wünschen, so würde er da, wo ein grösserer Schriftabschnitt behandelt ist (z. B. Joh. 7 in der 7ten, Joh. 8 in der 5ten, Matth. 24 in der letzten Predigt u. ö.) diesen und nicht ein einzelnes Stück desselben, was nicht immer den Kern des Ganzen enthält, als Text hingestellt haben; ebenso würde er namentlich Matth. 23 (19te Predigt) nicht so ausschliesslich auf die römische Kirche angewandt haben, da in unserer Kirche das pharisäische Wesen so reichlich zu finden ist, dass die Anwendung hierauf näher liegend und geboten erscheinen möchte. [W.]

7. Nicodemus und der HErr, ein Stücklein Schriftauslegung in sechs Predigten u. s. w. von G. C. Ahner, Div.-Pred. in Glogau. Zum Besten der inneren Mission. Heilbronn (Scheurlen) 1852. 46 S. 8.

Der Verf. hofft, dass die möglichst genaue Schriftauslegung, worauf es ihm besonders bei diesen Predigten angekommen ist, mancher Christenseele willkommen sein werde, und lässt sie hinausgehen als Zeugnisse von Jesu Christo, da ungeschminktes Wesen und ein entschiedenes Bekenntniss des HErrn recht noth thut. Es hätte gewiss nichts geschadet, wenn er zu gleicher Zeit die Predigten in einen innerlichen sachlichen Zusammenhang gebracht, so wie in jeder einzelnen Predigt die einzelnen durch den Text gegebenen Stücke weniger lose aneinandergereihet, als organisch verbunden hätte. Es würde dann erst die innere Herrlichkeit des betreffenden Schriftabschnittes bei aller Kürze der einzelnen Predigten zu Tage gekommen und der Eindruck derselben ein der gewaltigen Textvorlage gemässer geworden sein. Nach der Einleitung zur ersten Predigt — am Trinitatisfeste —, wo von der Dreieinigkeit ausgegangen wird, muss man solchen Organismus sogar erwarten; man findet aber nicht einmal den Fortschritt des Gespräches und seine innere Gliederung klar aufgedeckt. Uebrigens ist der Verf. mit dem Begriff der Wiedergeburt und ihrem Verhältniss zur Taufe nicht im Reinen. Auf die Frage: „Haben wir schon von der Wiedergeburt etwas an uns erfahren?“ (S. 19) antwortet er: „Ich sage ja in gewissem Sinne, denn wir sind alle getauft.“ Weiter sagt er dann, dass man durch die Wassertaufe die Möglichkeit und Verheissung des Lebens empfange, durch die Geistestaufe das Leben wirklich erhalte; und nachdem der christlichen Taufe die Geistestaufe vindicirt wird, heisst es doch von dem, der sich bekehrt, nachdem er vorher nicht in seiner Taufe gewandelt hat, dass er die Feuertaufe des heil. Geistes empfange und zu einer ganz andern Kreatur werde. Es wäre eine wichtige Arbeit, wenn einmal jemand die Begriffe Wiedergeburt, Erneue-

rung, Bekehrung in ihrer dogmatischen Verschiedenheit und Sonderbedeutung gründlich durcharbeiten und dadurch in die confuse pietistische Sprachweise namentlich vieler gläubigen Prediger unserer Tage Klarheit und Ordnung bringen wollte. — Dass Nicodemus in der ersten Gegenfrage — Kann ein Mensch auch wieder in seiner Mutter Leib gehen? — den HErrn habe „scherzend" meistern wollen, ist wohl ebenso unwahrscheinlich, als die Annahme, dass der Vergleich mit dem Winde durch den gerade wehenden Nachtwind veranlasst sei, da in diesem letzten Falle das hebräische Wort selbst den Vergleich nahe legt. [W.]

8. Seyd ihr glücklich, vollkommen glücklich? Aufrichtiges Geständniss einiger Freunde. Eine Predigt aus dem Jahre 1666. Abschnitt aus dem Leben Fénélons. Frei nach dem Französischen. Berlin (Schultze). 1852. 12.

„An dem, was wahrhaft glücklich macht" — sang der fromme Gellert, ganz einfältig —, „Lässt Gott es keinem fehlen. — Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht Sind nicht das Glück der Seelen. Wer Gottes Rath Vor Augen hat, Dem wird ein gut Gewissen Die Trübsal auch versüssen." Dieselbe einfältige, doch nie auszulernende Wahrheit, die Seligkeit der Kinder Gottes, die ihre Seele in ihren Händen tragen, ist in dem erstern dieser ascetischen Aufsätze gesprächsweise, lebendig ausgeführt. Ebenso ist das zweite Gemälde aus des jungen Fénélons Leben (er war in dem bezeichneten Jahre 15 Jahr alt) eine durchaus passende, schöne Erläuterung des Hauptsatzes für alle Eloquenz (weil er die quellenden auf- und abströmenden Geistestriebe zum Bewusstseyn bringt): „*Pectus est, quod disertos facit.*" — Beide Tractate (wie die Alten solche freie Darstellungen nannten) werden ihren Zweck nicht verfehlen. Die „freie Bearbeitung" ist, wie der Augenschein giebt, eine höchst gelungene. [R.]

9. L. M. H. Danneel (P. in Neukirchen in Mecklenburg), Die h. Kirche und das Werk der Mission. Pred. geh. am Miss.feste in Rehna am 4. Jul. 1854. Schwerin (Stiller). 22 S.

Wir möchten nicht Schuld daran seyn, dass in der reichen Missions-Literatur und Missions-Broschüren-Literatur unserer Tage dies Schriftlein verschwämme und verschwände. Darum heben wir es empor aus dem breiten Strome als einen herrlichen Quell lebendigen Wassers, als eine Predigt, reich an tief biblischem Gehalt und innerlichst evangelischer Lehre, wie wenige, und dabei einfach und schmucklos im köstlichsten Schmuck, wie wiederum wenige, Missionspredigten namentlich. Nach Anleitung von Apgesch. 13, 1 – 3 thut sie schlagend das Recht der Kirche (das priesterliche Recht der Gläubigen) auf die Mission, die Pflicht dazu, die Macht dafür und die Verheissung dabei dar; und dem

Digitized by Google

Ref. ist es dabei besonders Eines, was diese Predigt ihm so werth gemacht hat. Ich will nicht verhehlen, das beständige Feiern der heutigen „Missionsfeste“ als solcher hat etwas in sich gehabt, was diese Feste mir ein wenig verleidet hat. Die vorliegende Predigt, die schon im Eingang so treffend darlegt, wie nicht auf einer der grossen christfestlichen Gottesthaten dies Fest gründet, um auf allen zusammen zu gründen, hat auch den Namen und die Art dieser Feiern mir innig ins Herz geprägt; — und ich bin doch vielleicht nicht der allzu Gelehrigste in dergleichen. [G.]

10. Die Epistel Pauli an Philemon in Bibelstunden zur Erbauung für das christl. Volk ausgelegt von Fr. R. Kühne, Pfarrer in der Eph. Weissenfels. Zeitz (Garke). 1852. 8. XIV. 209 S.

Wer in dem Büchlein sucht, was der Titel sagt, der wird sich täuschen. Die darin enthaltenen Vorträge lehnen sich freilich an die ersten fünf Verse des genannten Briefes an, nachdem in dem ersten Vortrage, der eine geschichtliche Einleitung giebt, der ganze Brief verlesen ist, und knüpfen praktische Ermahnungen und mit allerlei Geschichten und Versen verschiedener Dichter durchflochtene Belehrungen an die einzelnen Worte des Anfanges des Briefes (z. B. über Leiden um Christi willen, über die Freundschaft, über Gemeinsamkeit in der Arbeit für das Reich Gottes, über den christlichen Hausstand, über Hausgottesdienst und Sabbathsfeier u. s. w.), aber eine Auslegung des Briefes geben sie nicht. Die „weniger streng homiletische Form,“ welche der Verf. gewählt hat, ist für ihn Veranlassung gewesen sich in keiner Beziehung an das jedenfalls nöthige homiletische Maass zu halten, und überhaupt die Form zu vernachlässigen, so dass die Sprache bald schwülstig, breit, bald platt und ungelenk ist. Dabei kommen auch trotz des entschiedenen Bekenntnisses zum positiven Evangelium so eigenthümlich rationalistische Wendungen vor (wie: „Seid ihr rechte, fromme und religiösgesinnte Christen, rechte Kinder Gottes, von tiefem Gefühl für Religion und Christenthum u. s. w.“), dass man nicht weiss, wie man mit dem Verf. daran ist. Mit der Anwendung der reichen Schriftcitate wird's auch nicht immer genau genommen, wie z. B. in einer Ermahnung zur gemeinsamen Arbeit am Reiche Gottes der Pastor zur Gemeinde spricht: „Komm herüber und hilf uns! ruf ich dir zu, wie jener Macedonier dem Paulus.“ Ebenso sind die allenthalben eingestreuten poetischen Bruchstücke nicht immer ihre Stelle werth. Bei alle dem ist das Büchlein reich an anregenden Geschichten, eindringenden Ermahnungen und praktischen Winken, und es kann durch seinen andringenden Ernst gewiss an den geeigneten Orten segensreich wirken. [W.]

Digitized by Google

11. Der aufrichtige Cabinet-Prediger, welcher bei abgelegten Visiten hohen u. niedrigen Standes-Personen ihre Laster, Fehler und Anliegen nebst dem heutigen Weltlaufe in hundert sententiösen u. annehmlichen Discours-Predigten bescheidentlich entdecket, dieselben wohlmeinend warnet, ernstlich vermahnet u. kräftig tröstet. Nebst e. Anweisung, wie diese Predigten bei den Sonn- und festtägl. Evv.- und Epp. können gelesen und nützlich angewendet werden; ausgefertiget, vermehret u. verbessert von Gottlieb Cober. Aufs Neue herausg. v. M. H. Lange (Domprediger zu Halberstadt). 1. Theil. Halle (Fricke) 1854. XVIII. und 281 S. 8.

Wir haben den langen Titel vollständig hergesetzt, da die Leser am besten daraus ersehn, was sie von dem Buche zu erwarten haben. Ein Autor, der zu den deutschen Classikern gerechnet wird, sagt irgendwo, er habe sich bei Cobers Cabinet-Prediger oft amüsirt. Uns ist es anders ergangen; wir hätten uns oft unter den Schreibtisch verkriechen mögen, wenn dieser Prediger ins Cabinet rückte. Zwar ist Cober nach Lange's Vorrede eigentlich nie mehr gewesen, als ein frommer Studiosus Theologiä (geb. zu Altenburg, gest. 1717 zu Dresden), aber wir glauben zuversichtlich: Professoren und Doctoren haben sich von diesem bibelfesten Studiosus unterweisen lassen und werden sich von ihm unterweisrn lassen. Verschiedene Elemente finden sich in Cober vereinigt; bisweilen meinen wir H. Müller zu hören, dann werden wir an Joh. Angelus erinnert und das Erzählen der Geschichten scheint er von V. Herberger gelernt zu haben. Nach der Vorrede hat er besonders Joh. Lassenius zum Vorbilde genommen. — Der Herausgeber schreibt sich in der Widmung an Ahlfeld kein anderes Verdienst zu, als etliche welsche Worte verdeutscht und etlichen Namen ein Sternchen zur Erleuchtung beigegeben zu haben. Mit dieser Verdeutschung der welschen Worte (z. B. censiren = beschnüffeln; Factotum = Hahn im Korbe u. s. w.) würde sich gewiss der alte Cober selbst einverstanden erklärt haben. Wir aber sagen Hrn. Lange für die ganze Herausgabe des Buchs herzlichen Dank. [Di.]

12. Das Gebetbuch der Bibel oder die Beter, die Gebete u. die Gebetserhörungen der heil. Schrift von K. Steiger. 2 Theile. A. u. N. T. 2. Aufl. St. Gallen (Scheitlin). 1853. Th. I. IV u. 431 S. Thl, II. 252 S. gr. 8.

Ein starkes Werk, das mit grossen Prätensionen auftritt. Es will eine wesentliche Lücke unter den Werken ausfüllen, welche in verschiedener Weise die Bibel dem Volke nahe zu bringen suchen, indem es zur Anerkennung bringen will, dass die Bibel Gebetbuch ist und gebetet sein will. Alle Gebetbücher sollen

Digitized by Google

biblisch sein, „ein Gebetbuch im höchsten Sinne ist dasjenige, das die Gebete der Bibel selbst enthält und solche Beter bildet, wie sie die Schrift uns vorstellt.“ Ein solches soll hier geboten, an den herrlichen Mustergebeten, den edlen Vorbildern frommer Beter zum Gebet ermuntert werden, besser als es „die gewöhnlichen Gebetbücher“ thun. „Diese Gebete sind alle approbirt!“ ruft der Verf. aus. Ob man nach einer so gestellten Aufgabe, welche ziemlich verächtlich den reichen Schatz, den uns bewährte Gotteskinder, Männer in Christo, hinterlassen haben, von der Seite ansieht, — ob man erwarten möchte, dass das Buch eine Skizze der biblischen Geschichte giebt und dann den einzelnen Personen Gebete in den Mund legt, wie z. B. Adam, da er die Eva aus Gottes Hand empfing: Du guter Gott, du hast in meiner Seele gelesen und bist zuvorgekommen meinen innigsten Wünschen! Du hast mir viel gegeben, allein das Beste jetzt. Alles Andere könnt' ich viel eher entbehren, viel eher, als das liebende Wesen, das denkt, wie ich, und fühlt mit mir. O lass uns immer einig sein und trenn' uns nimmermehr!? Oder Abel bei seinem Opfer: Wie hab' ich dich so lieb, allmächtiger, allgütiger Gott. Siehe ich beuge mich zur Erde tief und hebe die Steine auf zum Altare für dich. Ich möchte dir eine Hütte bauen hienieden, damit du stets wohnest bei uns. Einen Berg möchte ich auftbürmen, um näher zu kommen dem Himmel und dir. Gleichwie die Flamme sich emporschwingt und wie der Rauch sich hinaufwindet, so sehnet und hebt sich die Seele mein Gott zu dir u. s. w.? Referent meint, diese Gebete sind nicht approbirt weder innerlich noch äusserlich. Doch genug. Nur zur Nachricht noch dies, dass die Psalmen in modernisirter Form, und Stücke in den Propheten gleichfalls in diesem Kleide als Gebete auftreten. Ebenso ist im N. Test. der Inhalt der Episteln verarbeitet zu einem, zwei, oder auch drei Gebeten eine ganze Epistel. Von innerer Einsicht in die Oeconomie der göttlichen Offenbarung zeigt sich im Ganzen kaum eine Spur. Fast durchweg sentimentales, gemachtes Wesen — eine durchweg verfehlte Arbeit. [W.]

13. Anleitung zur christl. Hausandacht. Von e. Familienvater. Basel (Schneider) 1853. 72 S. gr. 8.

Die in diesem Büchlein gegebene Anweisung zur Hausandacht ist von dem Vf., wie er sagt, erprobt in seinem eigenen Hause und ihrem Zwecke entsprechend erfunden worden. Damit viele seiner Brüder in dieser unserer gebetlosen Zeit wieder zur Ordnung und zum Segen Gottes zurückkehren, so hat er es als einen Beitrag dazu erachtet, dies Schriftchen zu veröffentlichen. Die Anweisung soll nicht etwas Musterhaftes, sondern nur ein Muster sein, wie die Hausandacht auf passende Weise gefeiert werden mag. — Diese Vorbemerkungen müssen von vorneherein für das Schrift-

Digitized by Google

chen einnehmen, da wir nichts Gemachtes, sondern lebendig Gewordenes vor uns haben; und dies Vorurtheil wird nicht getäuscht. Man findet darin nach Aufstellung von 14 praktischen Regeln für die Hausandacht eine ausführliche Mittheilung der Morgen- und Abendandacht am Sonntage, wobei die Hausgemeinde insofern thätig betheiligt ist, als sie die Gebete und Segenswünsche des Hausvaters mit gemeinsamem Amen sich zueignet. Es wird ihr damit gleichsam der Mund geöffnet, dass sie für reichere liturgische Betheiligung, wie in Dieffenbach's Hausagende, befähigt wird. Die dann folgenden Morgen- und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, und die besonderen Bitten: um würdigen Empfang des heil. Abendmahls, für Eltern, für Kinder, für die Kirchgemeinde u. s. w., welche das Material für die Andachten an den verschiedenen Tagen und unter verschiedenen Verhältnissen darbieten, zeigen durchweg ihre Entstehung; es sind einfältige Gebetsopfer in Christo Jesu, von dem Feuer des heil. Geistes entzündet. Wir wünschen dem Buche eine weite Verbreitung, fest überzeugt, dass es jedem, der es gebraucht, zum Segen für sich und sein Haus gereichen werde. [W.]

14. Dr. Heinrich Müllers Kreuz-, Buss- und Betschule aus dem Psalm 143. 2. Aufl. Hamburg (Rauhe Haus). 1853. 216 S. gr. 8. 9 Ngr.

Ein heilend bewährt Kraut und Pflaster bedarf eigentlich keiner Empfehlung mehr, und ein solch Kraut und Pflaster ist unser Büchlein; das haben tausend und abermal tausend Kreuzträger schon erfahren. Hier ist Balsam aus Gilead, möchten ihn recht viel Leidende auf ihre Wunden legen! [K.]

15. Passionszeiger zu heilsamer Betracht. des bittern Leidens u. Sterbens Jesu Christi. Nach Ordn. der vierundzwanzig Stunden von Valerius Herberger. Neue Aufl. Halle (Fricke) 1854. 220 S. kl. 8. 9 Ngr.

Wer Herbergers Weise kennt, wird Tief- und Scharfsinniges, was zur innigsten Erbauung dienet, erwarten und nicht umsonst. Er wird Wachsthum der Erkenntniss und der Gnade finden. Jedoch verbergen wir nicht, dass manchmal Ausdrücke gebraucht werden, die z. B. bei unveränderter Vorlesung in Betstunden nicht ungegründeten Anlass zum Anstoss oder ungeeigneter Heiterkeit geben würden. [K.]

16. Theophilus. Ein Gebet- und Lesebuch für Confirmanden und ihre Angehörigen, herausgeg. von Ch. C. Hornung, ev. Pfarrer in Ansbach. Mit e. Stahlstich. Ansb. (Junge) 1853. 466 S. kl. 8. $^2/_3$ Thlr.

Das Büchlein beginnt mit einer lieblichen Zueignung an Schubert, in dessen Art und Sinne es überhaupt auch gehalten ist. Die Auswahl des Dargebotenen ist meist zu loben. Wir wünsch-

Digitized by Google

teu dem Büchlein nur eine entschiednere kirchliche Haltung, die unstreitig hier am rechten Orte wäre. [K.]

17. Festgabe für Christenkinder, herausgeg. von Wilh. Fr. Jedermann (Pred. zu Mittenwalde). Berlin (Schultze) 1853. 16. 7½ Ngr.

Eine unscheinbare, und doch gewiss lohnende, vom Höchsten gesegnete Arbeit — ein Becher des lebendigen Wassers, den Jüngern gereicht in eines Jüngers, den Kindern in des grossen Kinderfreundes Namen. Vorauf Gebete (theils allgemeine, theils besondere, meist gereimte); dann, unter dem Titel: „Christliches Allerlei" eine schöne Lese christlicher Lieder und vermischte Gedichte für den angegebenen Zweck; endlich eine Reihe von Bibel- und Denksprüchen. Alles wohl gewählt und zusammengestellt. Manches angeeignet, Manches auch wohl vom christlichen Dichter, dem Herausgeber selbst. Immer hätten wir doch gewünscht, dass classische Lieder — wie z. B. Schmolkens: „Der beste Freund ist mir im Himmel" (S. 161) — unverändert aufgenommen wären, und nicht nach dem höchst mittelmässigen Berliner Gesangbuche. [R.]

18 F. M. Perthes (Pastor in Moorburg), Des Bisch. Joh. Chrysostomus Leben, für die Familie unserer Tage dargestellt. Hamb. (Perthes) 1853. 252 S. 8.

Eine treu geschichtliche Darstellung des Lebens des Joh. Chrysostomus auf Grund der bekannten bewährten Arbeiten von Neander, Böhringer u. A., aber nicht für Theolgen, sondern für weitere Kreise, und namentlich — wie der Verf. etwas ungehörig und auch in der Art der Ausführung sich widersprechend bemerkt — für die Familie unsrer Tage. Das Leben, Wirken und Leiden des Chrysostomus eignet allerdings sich vorzugsweise auch für grössere Kreise, und der Verf. hat es nicht gefälscht, sondern durchaus quellengemäss berichtet. Nur hätten wir die Erzählung in der ganzen Form noch einfaeh geschichtlicher gewünscht, ohne alle die mannichfachen eingewobenen pädagogischen Umschweife und Interpretationen, die wir in Betreff der sachlichen Wahrheit nicht einmal alle unterschreiben möchten; und wenn wir es auch vollkommen billigen müssen, dass aus den Reden des Chrysostomus nur Auszüge gegeben sind, so erscheint uns doch das Streben, diese „auch dem reineren Geschmack unserer Zeit gefälliger zu machen," als unhistorisch und verwerflich. [G.]

XIX. Hymnologie.

1. *Beiträge zur Hymnologie. Für Lehrer beider Confessionen in Kirchen und höheren Schulen. Von G. Ch. H. Stip. Is Heft. Hannover (Rümpler)* 1853. 8. 1 Thlr.

So wie der um die Förderung der Hymnologie hochverdiente

Vf. bereits in seinen „Hymnologischen Reisebriefen“ das kritisch-literarhistorische Gebiet derselben, nach Aller Geständniss, namhaft erweitert und ein Forthauen auf den wahren Grundsätzen hymnologischer Redaction gesichert hat, so theilt er uns, als Fortsetzung jener Bemühungen, in dem ersten Briefe der vorliegenden „Beiträge“ eine Reihe von werthvollen Collectaneen aus der Helmstädter (frühern) Universitätsbibliothek mit, in welchen jedoch nicht blos die hymnologische Ausbeute berücksichtigt ist, sondern auch das Liturgische, Agendarische, Ascetische aus dem Reformationszeitalter in literarhistorischer Beziehung nicht leer ausgeht. In den vier folgenden Briefen aber, die dieses Heft der „Beiträge“ umschliesst, hat er, nach der Mahnung des Dichters: *„Paullo majora canamus“* eine geharnischte Vertheidigung der wahren Redactionsprincipien angefangen, so wie er dieselben andeutend und historisch erörternd bereits in seiner in vielfacher Hinsicht köstlichen Schrift: „Beleuchtung einer Gesangbuchsbesserung“ (I — II. Hamb. 1842) niedergelegt hat. Während nun der verehrte Vf. in diesen *Vindiciis*, theils namentlich gegen die von Daniel, Vilmar u. a. von dem entgegengesetzten Standpunkte aufgestellten, äusserst schwankenden Redactionsprincipien, theils gegen die hymnologische Theorie und Praxis der Eisenacher Conferenz, lauten Einspruch erhebt; wenn er vorzugsweise die classischen Lieder aus dem Reformationszeitalter und der darauf folgenden Zeit, die „Lieder der Majestät“ gegen das bald so, bald anders auftretende Princip der Redactionswillkühr, in ernster, warmer, freimüthiger, zum Theil scharf zugespitzter und züchtigender Rede in Schutz nimmt, so können wir ihm (wie wir uns von jeher ausgesprochen haben) in allem Wesentlichen nur unbedingt Recht geben. Denn die Hauptpunkte, auf welche es hier ankommt, sind doch wohl und bleiben auch folgende. Zuerst die Anerkennung, dass ein jedes grosses kirchliches Zeitalter einen classischen Styl, so zu sagen auch in der Hymnologie sich bildet, und einen Uebergang des Hymnologischen ins Symbolisch-Dogmatische vermittelt, so wie es ohne den Rückblick auf die Lehre der rechtgläubigen Kirche in allen Jahrhunderten nicht entstanden ist, auch seine Früchte nicht tragen kann. Dann aber die zweifellose Ueberzeugung, dass wo ein Lied mit der Geschichte verschmilzt und selbst eine Geschichte aus sich gebiert; wo ein solches mit dem Volke verschmilzt, indem es wirklich in dasselbe eingeht, Eigenthum des priesterlichen und königlichen Volks Gottes wird; endlich wo in einem solchen Liede Poesie und Glaube zu einem himmelanstrebenden Bekenntniss verschmelzen — da können nur unheilige, ungeweihte, unkirchliche Hände dasselbe antasten. Auch wir leben deshalb der Ueberzeugung, dass die Eisenacher Gesangbuchsarbeit — auch abgesehen von dem rein staatskirchlichen Ge-

Digitized by Google

triebe, das dieselbe hervorgerufen hat — in sich zerfallen wird. Was von den Heiligen gilt, das gilt von den eigentlich heiligen Liedern: „Tastet mir meinen Gesalbten nicht an!“ — Möge denn die vorliegende Schrift und ihre erwartete Fortsetzung zur weitern Vertheidigung und Feststellung der wahren hymnologischen Redactionsprincipien an ihrem Theil kräftig beitragen! [R.]

2. D. M. Luthers sämmtl. geistl. Lieder mit Singeweisen, herausg. von G. Ch. H. Stip. Leipzig (Teubner) 1854. 68 S. 8. 4 Ngr.
3. D, M. Luthers kl. Katech. mit s. geistl. Liedern u. Psalmen. In unveränd. Gest. herausg. v. K. F. Th. Schneider. Berlin (Schultze) 1853. 72 S. 12. 4 Ngr. *)
4. D. M. Luthers geistl. Lieder. Nach d. Orig.texten herausg. u. mit kurz. erkl. Bemerkk. verseh. von W. Schircks. Halle (Fricke) 1854, 98 S. 12.

Hier gleich drei Büchlein auf einmal, welche Vater Luthers sämmtliche geistliche Lieder darbieten, und denen wir darum ein herzliches Glückauf! entgegen rufen. Die Krone gebührt Nr. 2, welches in unerhörter Wohlfeilheit die Lutherschen Lieder zusammt den alten Singweisen dem deutschen Volke gibt und wieder gibt in einer Gestalt, wie sie eines solchen Meisters auf hymnologischem Gebiete würdig ist **). Nr. 3 enthält ausser den Liedern auch den vollständigen kleinen Katechismus, und eignet sich also vorzugsweise zur Gabe für die Kleinen. Nr. 3 fügt den Liedern auch treffende kurze erläuternde Bemerkungen bei, uad bildet das erste Heft eines grösseren Werks (in Taschenformat): Geistliche Sänger der christlichen Kirche deutscher Nation; nach den Originaltexten. Leider enthält dies Heft einen argen Schandfleck, der des Herausgebers diplomatische Akribie und sein Urtheil in ein unschönes Licht stellt. S. 44 nehmlich beginnt das alte unvergleichliche Kinderlied wörtlich:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
und steure deiner Feinde Mord,
[Original: und steur des Pabsts und Türken Mord,]

Auch sonst noch sind uns einzelne Abweichungen von den Originaltexten begegnet, doch sachlich unschuldigere und formal verständigere. [G.]

*) Vgl. oben unter XII. Nr. 3. S. 336 ff. Die Red. G.

**) Gleichzeitig und aus demselben Verlag ist auch eine Prachtausgabe dieser Stipschen Lieder Luthers ausgegangen, vermehrt nur mit Luthers Vorreden zu seinen Gesangbüchern und seinem Sendbriefe an die Christen in Holland, und äusserlich ausgestattet in einer so würdigen und köstlichen Weise, dass auch hier der Preis (1 Thlr., in Leinwand und Saffian etwas erhöht) nur als

Digitized by Google

5. F. Bässler (Pred. in Neust. Magdeb.), Evangelische Liederfreude. Auswahl geistlicher Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsere Tage. Mit Einleitung u. s. w. Berl. (Decker) 1853. 358 S. 8.

Der Herausgeber wünschte, den zahlreichen Blumenlesen aus dem Felde unserer weltlichen Poesie in einer literargeschichtlichen Beispielsammlung unserer geistlichen Dichtung das nothwendige Supplement beizufügen, und hat darum eine Auswahl geistlicher Lieder nach fünf Perioden des Entwicklungsganges der evangelischen Hymnik (1524—1624, 1624—1675, 1675—1757, 1757—1802, und 1802 bis jetzt) in den ursprünglichen Texten oder doch in derjenigen Fassung, welche bereits Eigenthum der alten Kirche war, hier gegeben, zusammen 454 Lieder, unter denen Ref. zwar einige vermisst, die ihm lieb sind, und noch mehrere, neuere, aufgenommen sieht, die er nicht vermisst haben würde, deren Sammlung aber doch ein treues Bild des gesammt-evangelischen Liedersegens gewährt und den Namen „evangelische Liederfreude" in Wahrheit verdient. Die literargeschichtliche Einleitung, so wie die biographischen Skizzen und erbaulichen Züge aus der Geschichte berühmter Lieder, tragen nicht wenig dazu bei, die schöne Sammlung noch werthvoller zu machen. Auch insbesondere die Treue des Herausgebers in Behandlung der alten Texte verdient alle Anerkennung. [G.]

6. Evangel. Kirchenlieder nach alter Lesart und Singweise. Mit Wechelgesängen, Altarliturgien und einem Beicht- und Communionbüchlein. 2. verm. Aufl. Darmst. (ev. Bücherdepot). 1852.

7. Christl. Gesangbuch für die ev. Gemeinden des Fürstenth. Minden u. d. Grafsch. Ravensberg. Bielef. (Velhagen) 1852.

Es ist nicht uninteressant, die Principien dieser beiden Schriften zu betrachten. Das auf dem Titel der ersten ausgesprochene zeigt leider auch hier seine Ohnmacht in hohem Grade. Die „alte Lesart" ist weder im Stande, solche jämmerlichen poetischen Schnitzer, wie ausser leider vielen anderen, deren Aufzählung Papierverschwendung sein würde, die sog. Lieder Nr. 109. 110. 111 sind, von der kleinen Sammlung (200 Lieder im Ganzen) ferne zu halten, noch, wahrhaft grosse Lieder aus der Reformationszeit, von Luther an, wofür Wackernagels Werke zur Ausbeute ganze Reihen darbietet, heran zu ziehen, noch auch, innerhalb der aufgenommenen Lieder Treu und Glauben zu halten. Wohl ist es erquicklich und für Hessen-Darmstadt ein liebliches Zeichen, dass in: O Traurigkeit u. s. w. und: Herzliebster Jesu u. s. w.

---

billig erscheinen und keine angemessenere Gabe auf einem Schenketischlein gedacht werden kann. [G.]

Digitized by Google

die lutherische Poesie unverfälscht geblieben ist. Um aber, ohne Splitterrichter zu sein und auf unrichtige Lesarten öffentlich aufmerksam zu machen, den gewiss wohlmeinenden Herausgebern ein Beispiel der Ohnmacht ihres Princips zu geben, bitten wir sie, Nr. 100. Vers 1. Z. 2 anzusehen. Wenn die „alte Lesart" da nicht erröthet und das Angesicht bedeckt, dann ist die deutsche Ehrlichkeit wälsche Perfidie geworden. Die andere Schrift treibt es freilich faktisch noch ärger. In ihr wird ohne Scheu bei Joh. Heermann und Rist das lutherische, bei Luther u. s. w. das protestantische Wort vertilgt, kühn der Name der ehrlichen Sänger darunter geschrieben und dem einfältigen Leser die Frage, zu welcher Religion das öffentliche gottesdienstliche Volk in Minden und Ravensberg übergegangen, zur Beantwortung überlassen, wenn er nicht aus dem Titel entnimmt, dass dies die evangelische Religion sei. Reimereien, wie das Abendmahlslied: Ich preise dich, o Herr, mein Heil u. s. w., Hab ich an ihren Früchten Theil, was fehlt dann meinen Freuden?, subjective Excentricitäten, die sich auch gar in die öffentliche Liturgie drängen (Auf die Worte: Er aber liess die Leinwand fahren, und flohe bloss von ihnen — folgt der Vers: Wenn Alle untreu werden, so bleib ich u. s. w.!), und schwache Gefühlslieder würden wir gering anschlagen, wenn das eine Geringe, aber Nothwendige, geleistet wäre: Treue gegen die Kirche, die man weiland evangelisch hiess. Da diese Treue hier nach beiden Seiten, lutherischer und allgemeinprotestantischer, öffentlich verletzt, im Darmstädter Büchlein nach einer Seite hin nicht gehalten worden, ist eine Warnung vor jenen und die Bitte, diese Lieder nach „alter Lesart" und mit altem protestantischen Herzen durchzusingen, wohl überflüssig. Es thut uns wehe, dass beide Arbeiten, nicht ohne Mühen gemacht, des schönsten apostolischen Lobes entbehren, wehe für unsere Kirche. [St.]

7. Christl. Gesangb. f. d. ev. Gemm. d. F. Minden u. s. w.

Dies Gesangbuch ist sicherlich von den Gemeinden mit Freuden begrüsst worden; denn es bringt ihnen einen reichen Schatz. Unter den 639 nach dogmatischer Ordnung classificirten Liedern fehlt nicht leicht eins der evangelischen Kernlieder, welches in des That Gesammt-Eigenthum der evangelischen Kirche geworden ist. Es sind darunter auch eine ganze Zahl neuerer Lieder von V. Strauss, Rückert, Krummacher, Spitta u. A., welche lebendige Zeugen der neuen geistlichen Erfrischung unserer Kirche sind. Indem die Lieder jeder Rubrik in historischer Ordnung stehen und bei den unterschriebenen Namen der Verfasser Geburts- und *resp.* Todesjahr angegeben ist, wird man zugleich in die Geschichte des Kirchenliedes eingeführt, was ja nicht in dem Maasse unwichtig ist, als man es früher vernachlässigt hat. Einzelne unsern Alten weniger naheliegende Rubra z. B. die Mission haben hier

Digitized by Google

ihre Stelle gefunden. Angehängt ist dem Buche 1) ein Gebetbuch, welches ebenso als ein lebendiges Zeugniss der ganzen Kirche erscheint, da in demselben die alten Kirchenväter neben den jüngeren gottbegnadigten Seelen ihren Mund aufthun in den verschiedenen kirchlichen und Tageszeiten, wie in den mannichfachen Lebensverhältnissen; 2) eine Passionshistorie nach den heil. Evangelien zusammengetragen (mit geringen Abänderungen die alte von J. Bugenhagen) für die Passionszeit geordnet, und zum erbaulichen Gebrauche durchzogen mit auslegenden, anwendenden und anbetenden Liederversen; 3) eine Bibellesetafel; 4) eine Geschichte der Zerstörung Jerusalems; 5) der kleine Katechismus Lutheri und die Augsburgische Confession; 6) Pericopenbüchlein für das ganze Kirchenjahr. Was die Redaction der Lieder betrifft, so liegen durchweg, so weit Ref. die Vergleichung zugänglich war, die Urtexte zum Grunde. Ohne Aenderungen ist es aber leider auch nicht abgegangen, und diese sind gerade bei diesem Gesangbuche um so auffallender, da die Gründe für die Veränderungen, die sonst angeführt werden, als: anstössige Bilder, nicht mehr zutreffende Reime, Unebenheiten des Verses u. dgl. dem Bearbeiter des Buches nicht durchschlagend gewesen zu sein scheinen. Ref. hat vergebens nach einem Princip für die Aenderungen gesucht, mit denen selbst die Lutherlieder nicht verschont sind. Einzelne Lieder sind verkürzt; aber auch hier sieht man nicht überall, warum? da doch eine ganze Zahl sehr langer Lieder unverkürzt aufgenommen sind. Hin und wieder sind die Aenderungen allgemein verbreiteter Lieder insofern verdriesslich, als sie in der That ganz unnöthig waren. Auch bei den Gebeten ist dies der Fall. Ob dabei vielleicht langjährige provincielle Abweichungen zu Grunde liegen, wie sich Aehnliches auch in den alten Gesangbüchern nicht blos bei den Texten, sondern auch in den Melodien findet? Doch soll diese Ausstellung den Werth des Buches in keiner Weise verringern. Denn es sind hier in der That leise Aenderungen. Ob aber diese der allgemeineren Verbreitung des sonst köstlichen Buches nicht werden hinderlich sein? [W.]

8. Liturgie-Chöre aus alten Agenden u. Missales der ersten Zeit der Reformation, metrisirt, in vierstimmige Harmonie gesetzt und als musik. Beilage zu jeder neuen Agende der ev. K. veröffentlicht v. Dr. Fr. Naue. Halle (Heynemann) 1854. 1 Thlr.

Die hier dargebotenen Schätze stammen aus der Blüthezeit der protestantischen Kirchenmusik, darum sind sie gut; sie sind ausgewählt von unserm Dr. Naue, darum ist die Sammlung vorzüglich. So bleibt nur der Wunsch, es möchten diese vortrefflichen und leicht ausführbaren Liturgie-Chöre, der alten Wittenberger- und Pommerschen Agende, der Psalmodie des Lossius,

Digitized by Google

dem Missale des Ludecus u. s. w. entnommen, von den Geistlichen, Cantoren und Schullehrern gebührend beachtet und zur Erbauung der Gemeinden fleissig gebraucht werden.

[Sch.]

XX. Die an die Theologie angrenzenden Gebiete.

(Philosophie, Literaturgeschichte, Naturwissenschaft, Astronomie, Geographie, Pädagogik, Vermischtes.)

1. Apologie der Naturphilosophie Franz Baader's u. s. w. von Dr. Franz Hoffmann. Leipzig 1852. 12 Ngr.
2. Zur Widerlegung des Materialismus, Naturalismus, Pantheismus u. Monadologismus von Dr. Franz Hoffmann. Leipz. 1853 10 Ngr.

(Besondre Abdrücke der Einleitungen zu Franz Baader's sämmtlichen Werken. 1. Hauptabth. Bd. III u. IV.)

Das Hochverdienstliche des Unternehmens, Baader's Schriften zu sammeln und herauszugeben, ist in dieser Zeitschrift längst freudig anerkannt. Man muss in der That erfahren haben, wie schwierig die kleineren Schriften Baader's zu erhalten sind, — Ref. hat z. B. sechs derselben, offene Sendschreiben, 1—2 Bogen stark, vor sich liegen, und findet, dass sie in Leipzig, Nürnberg, Münster, Stuttgart, Würzburg verlegt sind, — man muss dies wissen und den wunderbar reichbegabten Mann lieb haben, um sich der endlichen Herausgabe recht freuen zu können. Man muss auch wissen, wie märchenhaft uns Norddeutschen insgemein, mit nicht sehr vielen Ausnahmen, dieser Mann war, um sich seines Eintritts in die Oeffentlichkeit und damit eines tüchtigen Fermentes für unsre Philosophie zu freuen. Wer die früheren Bände von J. H. Fichte's Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik kennt, wird wissen, dass es mit diesem Einflusse seine Richtigkeit hat, auch wer (neue Folge) Bd. XXIII, H. 1, S. 142 Anmerk. liest. Dass aber in der That Baader's Stellung in der deutschen Philosophie eine durchaus selbstständige ist, das zu erweisen, geht Prof. Hoffmann ganz aktenmässig und so in bester Form beweisend zu Werke (vgl. seine Vorrede zu Baader's „kleinen Schriften," und dort die Auseinandersetzung mit Schelling): dass die Registratoren der Philosophie Baader'n wohl der beliebten Subsumtion entnehmen, und ihm einen separaten Abschnitt werden einrämen müssen. Ref. ist nicht mehr so bewandert in den Erscheinungen der katholischen Theologie, es scheint ihm nur, als hätten die gewaltigen Donnerreden des todten fast anrüchigen Philosophen gegen eine stabile naturflüchtige Theologie (s. „Ueber die Emancipat." S. 8 ff. —, „Ueber den christlichen Begriff der Unsterblichkeit" Einl.) wenig Erfolg gehabt, wenigstens auf deutschem Boden. Nun, möge denn das „Unterhaus"

Digitized by Google

davon weitherzigen Sinnes profitiren. — In vorliegenden beiden Einleitungen von Hoffmann thut der werthe Professor, dem wohl Ritterfahrt gut stände, wieder gute Knappenthat, dass er den todten „*Campeador*," wie es weiland dem Cid geschah, hoch zu Ross in die Maurenschlacht führt.

Nr. 1. Baader wird in seinem ersten Hervortreten auf naturwissenschaftlichem Gebiete mit der Schrift über den Wärmestoff eingeführt. Wie nothwendig diese gründlichen Vorhallen, die sind es allemal, diese Einleitungen zu jedem Bande, sind — kann man hier gleich sehen. B. hat diese Schrift im 19ten Lebensjahre vollendet. Der Commentator findet darin schon Hinweis auf die spätere Entwickelung der Lehre von der Natur in Gott. — — „Was den Stoicismus hinderte, den Standpunkt Böhme's zu erreichen" — — sagt daselbst S. V Prof. Hoffmann; sollte da, meint Ref., der Begriff christlicher Philosophie nicht so äusserlich gefasst, sollte mit diesem Ausdrucke nicht der dialektischen Methode ein Recht eingeräumt sein, welches Baader nie zugab? Oder ist der Gewinn einer ewigen Natur begrifflich herbeigeführt? Und ist dieses nicht der Fall, sondern resultirte diese Anschauung der Theosophie aus der Offenbarung, — wäre es dann denkbar, dass der Ethnicismus zu diesem Realgedanken je hätte gelangen können? — — Doch gehen wir weiter, und rechten wir nicht um eines Ausdrucks willen. Baader's Stellung als Phlogistiker wird uns dann vorgeführt. Dann aber tritt er in seiner Höhe auf (Abhandlung über Flüssigkeit und Festigkeit) als Feind der Atomistik. Der Commentator stellt ihn hier L. G. Gmelin und Justus Liebig gegenüber. Denn diese Antiatomistik ist unsrer heutigen Chemie gegenüber noch lange an ihrem Platze. Es kommen Excurse, welche die experimentirende Atomistik zeigen. — Diese mechanische Naturansicht verhält sich zur Natureinsicht der heil. Schriftsteller wie Holz zum Meer mit Feuer gemengt Apoc. 15, ja noch mehr: wie das dumme Thier, so Absalon den Rebellen an der Terebinthe hängen liess, zu dem Chemb auf dem heil. Berge Gottes. Der jüngste Tag aber wird erst drastisch die Permeabilität und darum Restauration der Materie darthun Allen, die sich mit Atomen dagegen verbarricadiren. — Die Vorlesungen über J. Böhme geben Veranlassung, auch auf die Auffassung einzugehen, welche Böhme'n durch Feuerbach neuerdings widerfahren ist. Dies führt zur Betrachtung unsrer materialistischen Naturwissenschaft (vgl. Moleschott, Kotta) überhaupt; wobei sich überall die interessante Erscheinung herausstellt, dass dieser Materialismus, trotz aller Gespreiztheit dagegen, ohne eine Metaphysik dennoch nicht fertig werden kann. — Der Verf. geht sodann in einen längern Discurs mit Rosenkranz ein, der, wie Ref. hinzusetzt, auch neu-

Digitized by Google

lich wieder (s. „Die Selbstständigkeit der deutschen Philosophie gegenüber der französischen") sich entschieden Böhme'n gegenüber an Feuerbachs Seite stellte. Ref. ist und weiss sich der ewigen Selbsterzeugung Gottes gegenüber durchaus frei, ja ihm haften mit Günther und Pabst (s. Janusköpfe Th. 1) noch bedeutende Bedenken gegen den theogonischen Prozess an, aber es ist ihm eine Erquickung, diese Auseinandersetzungen Prof. Hoffmann's gegen Rosenkranz zu finden, auf welche einzugehen der Raum hier untersagt. So wenig wir dem scharfsinnigen Feuerbach vermöge seiner Stellung ausserhalb des offenbarten Wortes ein Verständniss Böhme's zutrauen dürfen; so entschieden müssen wir verneinen, dass eine Philosophie, welche den Fall und die Verklärung der Materie leugnet, sich jemals mit dem Realismus kirchlicher Theologie und Philosophie zu versöhnen vermöge. — Hiermit, gegen Rosenkranz, schliesst der Verf. eigentlich die Apologie Baader'scher Naturphilosophie, denn was noch gegen Fries, Sengler, Herbart, Krause u. s. w. gesagt wird, gehört schon unter einen weiteren Begriff.

Nr. 2 enthält die Schilderung namentlich C. Vogt's. Das ist Referent aus der Seele geschrieben. Denn diese nonchalante Gesellschaft, die sich im Materialismus behaglich fühlt, die, wie Vogt, gegen alles Ehrenwürdige in knabenhaftestem Tone mit „blöder Jugendeselei" wirft (Bilder aus dem Thierleben S. 370), kann nicht derb genug abgefertigt werden. Verf. führt gegen Vogt und *Emil du Bois Reymond* ganz einfach nur den wunderlichen Schopenhauer und Psychologen Beneke in die Schranken. Aber der Verf. will Baader's Stellung in der deutschen Philosophie charakterisiren. So gibt er uns denn jetzt ein Bild von Spinoza, Hegel, Herbart; indem er Hegel gerade in Beziehung auf die Angriffe von Ulrici und L. Ph. Fischer und die Vertheidigung von Rosenkranz schildert, selbst natürlich darthuend, dass dieser Begriff des absoluten Geistes als Identität des Endlichen und Unendlichen ein Pantheismus sei, der Baader'n nur abstossen konnte. — Im vorliegenden Bande von Baader's Werken kommen die Briefe über den Paulinischen Begriff des „Versehenseins des Menschen" u. s. w. Der Vf. nimmt hiervon und von Anderem Veranlassung, auf Baader's Stellung zu Mesmer einzugehen, sowie einige Seiten später auf die Angriffe Kiesers. Es wird dies den Leser, der für diese Gebiete offenes Ohr hat, sehr in Anspruch nehmen, Baader ist bei Aufstellung seiner Anthropologie jedenfalls in die Tiefe gegangen wie Ringseis bei dem systematischen Bau einer wissenschaftlichen Medizin. Merkwürdig bleibt es nun immer, wie sehr Philosophie, Theologie und Medizin, bis auf die jüngste Zeit hin, die Erörterung dieser dunklen Naturseiten fliehen! Welch eine Ausnahme

Digitized by Google

bildet doch im Ganzen jener schöne Aufsatz von Prof. Lange: von dem zwiefachen Bewusstsein u. s. w. in der deutschen Zeitschrift (Aug. 1852)! — Und doch werden auch diese Gebiete dem Glauben der Christen dienen, und dazu aus den Händen der Materialisten befreit werden müssen. So wahr es ist, dass jede bedeutende Häresie irgend eine Stagnation der Kirche voraussetzt, so gewiss wird auch durch diese Richtung Baader's Gelegenheit geboten, langunterlassene Substructionen zu vollziehen, und eine sehr bedeutende Waffe, eben durch die magnetischen Studien, gegen jeden Materialismus und rationellen Naturalismus in die Hand zu bekommen. [Ro.]

3. Gedanken Gerhard Tersteegen's über die Werke des Philosophen von Sanssouci. Mit Einl. u. Bemerkk. bes. über Friedrichs des Grossen Glaubensansichten, herausgeg. von Dr. G. Kerlen. Mülh. a. d. R. (Nieben) 1853. 8. 96 S.

Ein unbekannter Freund, nach des Dr. K. Meinung der Ober-Consistorial-Rath Hecker, hat den Tersteegen um sein Urtheil über die Gedichte des damals schon bewunderten Königs gebeten. Dieser hat der Bitte gewillfahrt, und Hecker hat das so entstandene Büchlein nach glaubwürdiger Ueberlieferung in die Hände des Königs gebracht, der es gelesen und geurtheilt haben soll: „Können das die Stillen im Lande!“ Dies Schriftchen, etwa 100 Jahre nach seiner Herausgabe fast vergessen und für verloren gehalten, wird hier wieder abgedruckt. Dafür kann man dem Herausgeber nur danken, nicht nur weil dadurch der von Tersteegen hinterlassene Schatz vervollständigt wird, sondern weil das Urtheil dieses einfältigen Gotteskindes Manchem unserer Zeitgenossen zur Nüchternheit verhelfen kann; — und diese thut sehr noth. Die gegebene Einleitung und die Bemerkungen hätten um vieles kürzer sein können, die erstere namentlich hätte planer sein müssen; doch sind sie eine nicht unwillkommene Zugabe, das Urtheil Tersteegens zu rechtfertigen, wenn sie eigentlich auch dasselbe mildern sollen. Der Philosoph von Sanssouci wird vergeblich nach seinem Tode zu dem gemacht werden, was er im Leben nicht sein wollte, ja was er verspottete. [W.]

4. Erinnerungen an Emil August v. Schaden. Herausg. von Heinr. W. J. Thiersch. Mit v. Schadens Bildniss. Frankf. a. M. u. Erlangen. (Heyder u. Zimmer) 1853. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Müssen wir uns, gewiss zu unserm Heil, oft daran erinnern lassen, dass unser ganzes Leben hienieden nur ein Bruchstück, und ist gerade diese Wahrnehmung vor Allem geeignet, uns ins Centrum der ganzen Versöhnungs- und Offenbarungsanstalt zu versetzen, welche dasjenige erst, im Leben- und Weltenzusammenhange, zu einem Ganzen zu gestalten vermag, das im Einzelleben

Digitized by Google

(und wär es das am reichsten begabte, am herrlichsten geschmückte) nur als ein Bruchstück erscheinen kann — so tritt gewiss diese Erinnerung da am allermächtigsten hervor, wo ein grosser Genius, der so Manches anregte und anlegte, der die grössten, tiefsten Ideen einander näher brachte, der das ganze System des Wissens und Glaubens im Dienste der ewigen Wahrheit darzustellen trachtete, uns schnell entrückt wird. Ein solcher Genius war Emil August v. Schaden (geb. zu München 25. Sept. 1814, zuerst, unter der Anleitung Roths, Nägelsbachs u. a. trefflicher Männer auf dem Gymnasium zu Nürnberg, dann auf der Universität München, wo er ein begeisterter Zuhörer Schellings war, so wie in Berlin, seit 1834, gebildet, dann wieder, 1836 — 1838, in München privatisirend, 1838 Privatdocent der Philosophie in Erlangen, 1846 ausserordentlicher und 1849 ordentlicher Professor derselben daselbst); so wurde er der Welt schnell entrückt, entschlief selig in seinem Erlöser 13. Juli 1852. „Als ein anderer Euphorion," sagt sein Biograph, „ist er unter uns erschienen und verschwunden" (S. 53). War irgend ein Leben eines Denkmals werth, so war es auch dieses, und in der That ist in dem vorliegenden Alles zusammengestellt, was uns den Trefflichen, früh Vollendeten erkennen lässt: sein Wesen und seine Persönlichkeit überhaupt, seine Erziehung und Bildung, sein selbstthätiges Eingreifen in die Gestaltung der Wissenschaft, der Charakter seiner Schriften und Vorträge, seine Beziehungen zu mehrern der grössten Männer des Jahrhunderts (Schelling, v. Baader, Neander u. v. a.), seine Grundsätze und Urtheile über Wissenschaft, Kunst, Politik, allgemein menschliche Lebensverhältnisse. Es sind warme Pinselstriche, die uns zuerst in „Schadens Lebensgeschichte von H. Thiersch" entgegentreten — doch keine geflissentliche Verschönerung (der Selige brauchte es nicht, dem Biographen war es unwürdig) — das Urtheil überall gemässigt, in keinem Sinne verletzend, auch da nicht, wo Th. von dem Verhältniss Schadens zu der Lutherischen Bewegung in der letzten Zeit spricht (S. 28 ff.) — über das Ganze ein wahrhafter Zauber künstlerischer Darstellung ausgegossen, der uns die schönsten biographischen Monumente aus alter und neuer Zeit ins Gedächtniss ruft. Erquicklich in jedem Sinne sind die treuen, schmucklosen, kräftigen Worte des Erziehers Schadens, Sig. Bäumlers, jetzt Stadtpfarrers in Regensburg (S. 55), wehmüthig erhebend ist die „Elegie auf Schadens Tod" vom Freunde, dem Dichter Heinr. Puchta. Was dann ferner, in der zweiten längern Abtheilung, „aus Schadens Nachlass" mitgetheilt wird, ist in jeder Beziehung beachtenswerth. In den „Reisebriefen aus Italien, London und Paris" (S. 69 — 192) — welch eine Fülle von tiefer Naturanschauung, plastischer Naturbeschreibung, ethischer Kraft

Digitized by Google

der Betrachtung, kunstverständigem Sinn! Mit Recht erinnert Th. daran, dass diese Briefe, eben wegen der ungesuchten Wiedergebung des unmittelbaren Eindrucks überall, köstlich sind. Wiederum, welche Kunst-Studien in ästhetischer, auch in technischer Beziehung, liegen nicht ausgebreitet in den „drei Vorträgen über die Geschichte der Italienischen Malerei," so wie in dem Aufsatze „Ueber die Musik und ihre Entwickelung im Alterthum" — Etwas das unsereiner am besten fühlt, die wir in dieser Beziehung meist von den Brocken der Reichen leben müssen. In den beigegebnen „Gedichten" (es ist nur eine ganz kleine Auswahl da) weht derselbe Geist, der Unendliches zu bewältigen und die höchsten Momente des Lebens zu fixiren sucht. — Und noch, wie wir erfahren, ist von dieser Hinterlassenschaft das Beste, das Theuerste nicht gehoben. In seinen herausgegebnen Schriften, zumal den frühern, dem Fragment der „Theodicee" (I, 1842), der Abhandlung „über das natürliche Princip der Sprache" (1838) sprach Schaden sich oft zu tiefsinnig-träumerisch, zu überschwenglich aus — die Worte rollen über die gigantischen Felsblöcke der Ideen daher und verfliegen zu Schaum —; dass er aber die Kunst der Begrenzung und Zusammenfassung sich angeeignet habe, zeigen seine „Vorlesungen überr akademisches Leben und Studium" (1845), zeigen, nach Th.'s Zeugniss, vor Allem auch seine Vorträge, unter welchen — neben denen über „Aesthetik" und „Theologie" — wahrscheinlich das oft nachgeschriebne Collegium „über die letzten Entwickelungen der Geschichte nach Philosophie, Erfahrung und Weissagung" den höchsten Rang einnimmt; gerade hier wird es sich auch herausstellen, wie Schaden als das höchste Ziel anstrebte, „alle Wissenschaften zur Apologie des Christenthums aufzubieten." Wir machen es Thiersch — als wozu er auch Hoffnung uns giebt, wenn die nothwendige Hülfe ihm nicht gebricht — zur Pflicht, diese Vorträge in der möglichst vollendeten Form herauszugeben, und so das Denkmal zu vervollständigen, das er seinem genialen, trefflichen Schwager errichtet hat, wie dieser ja derselben Liebespflicht hinsichtlich der Ordnung und Herausgabe so wie Erläuterung der reichen Tagebücher Franz v. Baaders (dessen „sämmtliche Werke. 11. Band. Leipz. 1850") bereitwilligst sich unterzog. [R.]

5. *Der wälsche Gast des Thomasin v. Zirclaria. Zum ersten Male herausg. mit sprachlichen u. geschichtlichen Anmerkungen von Dr. Heinr. Rückert (Prof. zu Jena). Quedlinb. (Basse)* 1852. 8. 3 Thlr.

Ein so edles poetisches Werk, wie das in dieser *editio princeps* vorliegende, das nicht nur eine Entwickelungsstufe der Mittelhochdeutschen Poesie bezeichnet, sondern in grossem Masse auch die kirchlichen Verhältnisse jener Zeit (der Blüthezeit der

Digitized by Google

Hohenstaufen), so wie die ganze damalige Culturströmung zur Anschauung bringt, dürfen, ja müssen wir, je nach unserm Masse, in diesem unsern theologischen Feuilleton zur Anzeige bringen. Dieser Thomasin von Zirclaria (einem Städtchen in Friaul; Wolfenb. Handschr.: *Zirkelere*, andere: *Tirkler*) war selbst ein „Wälscher Gast," wie sein Werk überschrieben ist, ein Dichter in Provenzalischer Sprache (die ja damals an dem Hofe der Schwäbischen Kaiser so viel galt), der aber hier nicht nur etwa in Deutsches Gewand sich kleidet, sondern ein so helles, klares, kräftiges und volksmässiges Deutsch schreibt, dass schon deshalb, schon in sprachlicher Beziehung, alle Forscheraugen längst auf ihn und auf die Herausgabe dieses Werks gewandt waren. Denn nachdem Schiller zuerst und Tenzel (in den „Monatlichen Unterredungen" 1691), auch Gottsched, allerdings blos bibliographisch auf den Schatz hingewiesen, gab Bodmer, näher eingehend, Kunde von dem darin verborgnen sprachlichen Reichthum (Deutsches Museum 1781); der jüngere Adelung (*Altdeutsche Gedichte in Rom, II*, 119 ff.) und Eschenburg (*Denkmäler Altdeutscher Dichtkunst*, S. 121 ff,) aber gaben schon Proben von diesem Gedichte, bis endlich Gervinus, mit Liebe und Fleiss in den Charakter des dichterischen Werks eingehend, es als eine der würdigsten und dringendsten Aufgaben für Altdeutsche Philologen bezeichnete, dass das Werk ans Licht gefördert würde (Geschichte der poet. Nationalliteratur der Deutschen, I, 403). Und zwar erscheint es nun hier, ausgestattet mit Allem, was die neuere deutsche Philologie aus der trefflichen Grimm'schen Schule darbieten konnte. Die Basis der Textes-Recension bildet die beste unter allen vorhandenen Handschriften der Heidelberger Program-Codex 359, worin man keinen Umarbeitungen oder Ueberarbeitungen begegnet (die sonst die Herstellung der Form der Mittelhochdeutschen Gedichte so oft und in so hohem Masse erschweren), während die allerdings beträchtlichen Lücken sich aus andern Handschriften (unter welchen die Erbacher Prog.-Handschr. von 1248 die älteste und schönste) ergänzen lassen. Die übrigen Handschriften sind nicht nur verglichen, sondern eine vollständige Uebersicht der Lesarten dem Apparate beigegeben. Erläutert sind ferner mit grossem Fleiss alle historischen Beziehungen des Gedichts; angegeben sind die literarischen Quellen, aus welchen der Verf. schöpfte (wie denn seine Gelehrsamkeit nach Maassgabe der Zeitbildung im 13. Jahrhunderte eine sehr achtbare ist; er schöpft aus Seneca, Boëthius, Cassiodor, Gregorius Magnus, Hieronymus, des Alfonsus *„Disciplina clericalis"* u. s. w.; er ist überhaupt lebendig in die geistlichen Zeitereignisse verflochten, was namentlich seine Paraphrase der bekannten Bulle Innocenz III. von 1213 beweist, die auch Walthers von der Vo-

Digitized by Google

gelweide Zorn erregte); nicht selten sind die betreffenden Stellen *in extenso* beigebracht. Vor Allem ist auf die sprachlichen Idiotismen mit eingehender Kunde hingewiesen, und der Styl Thomasins (denn einen solchen hat er im Gegensatz zu den meisten gleichzeitigen Deutschen Schriftstellern) genügend charakterisirt. Es ist kurzum Alles in Fülle dargereicht, was zur kritischen Emendation und Restitution, zum Verständniss und zur Erläuterung des trefflichen Gedichts dienen kann, von welchem der hochverdiente Herausgeber urtheilt (wir fürchten auch nicht, dass er gar zu weit gegriffen hat): „Thomasin stehe einzig unter den Deutschen Schriftstellern damaliger Zeit und dürfe den Vergleich mit Daute, Petrarca, Boccaccio nicht scheuen." Möge nun der so gehobene Schatz recht ausgebeutet, mögen namentlich auch die vielen in dem Gedichte enthaltenen Lebenszüge zur kirchlichen Zeitgeschichte jenes Zeitalters nicht übersehen werden! Denn es ist ja leider von jeher das Schicksal mancher historisch bedeutsamen Erscheinungen gewesen, dass eben ihr historischer Gehalt nicht recht ans Licht gezogen, nicht recht ausgebreitet ward. — Der Bemühungen der Basse'schen Buchhandlung brauchen wir nicht rühmend zu gedenken; sie hat sich durch die „Bibliothek der gesammten Deutschen Nationalliteratur," wovon „der Wälsche Gast" den 30. Band bildet, ein bleibendes Denkmal gestiftet; sie aspirirt, was die Altdeutsche Philologie betrifft, zu dem Ruhme, den die Manuccien und andre Förderer der classischen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte erwarben. [R.]

6. *Bruder Philipps, des Karthäusers, Marienleben. Zum ersten Male herausg. v. Dr. Hnr. Rückert. Quedlinb. (Basse)* 1853. 8. 1 Thlr. 20 Ngr.

Nicht poetischer Gehalt, nicht eigenthümlich geistige Auffassung und Durchdringung des Stoffs, nicht Reichthum oder Anmuth der Form charakterisiren das „Marienleben" des Bruder Philipps (eines Steiermärkschen Mittelhochdeutschen Dichters aus dem Kloster Seitz, der, wie der Herausgeber mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthet, um 1245 schrieb). Im Gegentheil ist diese Schrift eine, mittelmässig ausgesteuerte, gereimte Paraphrase der, in den Bibliotheken häufig vorkommenden, *„Vita B. Mariae Virginis et Salvatoris metrica,"* wobei der Verf. sklavisch seinem Originale folgt. Fragt man aber, wie dennoch der treffliche Herausgeber sich zur Veröffentlichung dieses Gedichts bewogen fühlen konnte, so liegt die Antwort darauf in drei Umständen. Einmal ist es unleugbar — was schon die vielfachen Handschriften und Ueberarbeitungen (manche unter bestimmtem Einfluss des Niederdeutschen entstanden, so dass das ursprüngliche Idiom fast ganz verwischt ist) darthun — dass das vorliegende Dicht-

Digitized by Google

werk, trotz seiner nicht besondern Begabung, sich eine populäre Geltung zu verschaffen gewusst hat. Dann aber ist die Vergleichung mit andern Bearbeitungen derselben Quelle (sie liegt nämlich auch dem „Marienleben" Walthers von Rhenau und, wie es scheint, dem 1. Buch des „grossen Passionals" zu Grunde), so wie mit andern und bessern mittelalterlichen Marien-Epen, namentlich mit Wernhers Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria (herausgegeben von Oetter 1802), nicht uninteressant und nicht ganz ohne Frucht. Endlich aber begegnen wir auch in diesem Dichtwerke „bemerkenswerthen alterthümlichen Resten in Worten, Structuren und im Reimgebrauch." — Mit gleicher kritischer Genauigkeit, mit gleichem Fleiss und historischer Erudition, wie die übrigen Arbeiten H. Rückerts auf dem Felde der Mittelhochdeutschen Literatur, ist übrigens auch die vorliegende Ausgabe ausgestattet, die besonders nach zwei Handschriften (einer Jenaischen und einer aus der Gräflich Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelde), mit Darlegung aller bedeutendern Varianten, mit Nachweis der Quellenbenutzung, mit sonderlich metrischen und überhaupt sprachlichen Erläuterungen, hergestellt ist. Gelegenheitlich sind auch einige Fehler, die sich im Gödeke'schen Werke „das Mittelalter" (H. 1), in Beziehung auf die Angabe der Manuscripte, eingeschlichen haben, verbessert. [R.]

7. Dr. Claus Harms, Vermischte Aufsätze u kleine Schriften, einige bisher noch nicht gedruckte, die Landwirthschaft, das publicist. u. polit. Leben, die Sprache, das Schul- u. Kirchenwesen betreffende. Herausg. von ihm selber. Kiel (Akad. Buchh.) 1853. 364 S. 8. 1 Thlr. 18 Ngr.

Was der Titel besagt, enthält dieser Band, Mancherlei und Allerlei, darunter geistliche und weltliche Sachen, deren solche Aufbewahrung uns recht zum Dank verpflichtet, obschon wir Anderes, z. B. die Thesen von 1817, ungern vermissen, Anderes nicht vermissen würden, ja namentlich die Kritik des „Nun ruhen alle Wälder" S. 247 ff. — vom Verf. selbst vergessen gewünscht hätten. Das Politische, Pubicistische tadeln wir in keiner Weise. Wir meinen mit dem Vf., auch der Prediger und Theolog hat sich um noch andere Dinge zu bekümmern, als um pastorale, denn wir wollen nicht ein ausserweltliches katholisches Clericat (*„nihil humani, et nihil, quod civis est, a me alienum esse putavi"*). „Ich kehre — sagt Harms — mit dieser meiner Schrift den Lesern eine andere Seite von mir zu, als die ich in meiner Lebensbeschreibung gezeigt habe, mache diese gewissermassen vollständig, und sage nur: So hat meine Zeit mich gehabt, nicht anders, nicht besser; thut einen milden Spruch über mich." — Es ist rührend, wie der hochverdiente erblindete Greis auch so noch wirkt. „Was lasse ich — schreibt er — mein

Digitized by Google

Vorwort seyn? Eine bittliche Vorstellung an meine Leser: Man gönne mir eine Beschäftigung und ein Fortleben in der Welt, so lange mein guter Gott mir Leben und Gesundheit und nach Wegnahme des einen Sinnes, wie es seinem weisen Rathe über mich gefallen, die anderen Sinne und die Gedanken noch erhält; da wusste ich denn vor der Hand nichts Besseres zu thun, als dass ich diese kleinen Schriften und Aufsätze habe zusammentragen, auf- und aussuchen lassen." [G.]

8. Die Zaubereisünden, in ihrer alten und neuen Form betrachtet von G. H. v. Schubert. Erl. 1854. 3 B. 8.

Es ist das unheimliche Treiben des „Tischrückens," welches den ehrwürdigen Mann bewogen hat, seine Stimme, prophetischer Rede voll, gegen ein frivoles und geiles Gelüste nach den orakelnden Tischen zu erheben. Dehnt sich der Vf. dabei nun über ekstatische Zustände verschiedener Art weiter aus, spricht er von dem dämonischen Taumel, der ganze Weltalter zu blut- und wollustreichen Opferkulten hingerissen, dem Mesmerismus, der krankhaften Sucht nach magischer Form des Schauens und Wirkens, so sind wir ihm zu desto grösserem Danke verpflichtet, dass er weltgeschichtliche Analogien verschiedenster Art zur Erklärung der gegenwärtigen Zeiterscheinung hinzuzieht. Welt versteht Ref. hier im Sinne der Offenbarung, als deren Geschichte und Fortentwicklung durch den Synergismus der Menschenkinder und der κοσμοκράτορες τοῦ σκότους τούτου zu Stande kommt (Eph. 6, 12). Wollen wir ehrlich sein, so muss die Theologie durch Erscheinungen wie dies Büchlein beschämt sein. Warum? Weil sie auf der Hochwarte zu stehen, und das Satanische zu kennzeichnen hat, wenn es sich an die Peripherie der Kirche Gottes festsaugen will, vom Lebensblute Theuererkaufter sich nährend. Wie ist's doch so seltsam, dass sich in unserm Volke noch ein grosser Theil jenes sympathetischen Aberglaubens, ja noch jener ganze Wust uralten Bechwörungs- und Bezauberungsrituales vorfindet, dessen Uebersicht Agrippa von Nettesheim schon gibt! Ja noch mehr, ist in diesem christlichen Volke in gläubig vererbten Sagenresten und geheim und öffentlich gepflegten Sitten nicht immer noch die Erinnerung der alten heidnischen Natur-Götter verborgen? Die Theologie sollte das früher sehen, als die deutsche Alterthumswissenschaft. Der apostolischen Kirche war es keine offene Frage, welcherlei Mächte hinter der Maske dieser heidnischen Personificationen ihr Wesen mit den Menschen trieben. — So gewiss der Apostel vor den Götzentischen (1 Cor. 10, 21) warnt, weil Dämonen, das der objectivirenden Fiction des Heidenthums entwachsende Götterbild und Götterfest für sich benuzend, die Festgenossen zu ihrem Dienst entzündeten; so gewiss erscheint es, dass auch durch jene somnambülen Tische ein

Digitized by Google

glaubensleeres Geschlecht, ausschweifend, in unheimliche und unbewusste aber entnervende Berührung mit jener finstern Region zu treten in Gefahr sei. — Götzendienst und Hurerei sind die synonymen Ausdrücke für das Herausschweifen der Menschenkinder aus der durch die Gesetze dieser unsrer jetzigen Leiblichkeit, als schützender Decke, gnädig uns gegebnen Schranke — nach dem Reiche jener Geister hin; so wie für das Herausirren der Kinder Gottes aus ihrer Sphäre, also umgekehrt, nach den Töchtern der Menschen hin (1 Mos. 6, 2). — Schubert gibt, und dieses schätzt Ref. nach seinem Dafürhalten nicht für das Geringste an diesem kleinen, aber gewichtigen Buche, Hinblicke auf das eigentlich magische Organ, auf jenes Geheimnissvoll-Leibliche, wodurch jedes Durchbrechen irdischer Gebundenheit in ekstatisch leiblicher Weise allein seine Erklärung finden kann. Es kommt uns nämlich vor Allem darauf an, jenen innern Organisationsprocess höherer Leiblichkeit physiologisch bewahrheitet zu finden, wodurch der Desorganisationsprozess, als momentane oder periodische Entpuppung, wodurch die Oeffnung der irdischen Korporisation, wodurch die Energie des geist-leiblichen Embryo — erst erklärt werde. — Ueberall kommen wir darauf hinaus. Es ist nichts Anderes, als ein Wissen um die Bedeutung des biblischen יָדַע, des Erkennens: geistig, geistleiblich, leiblich. Die Geschichte dieses Wortes ist die Geschichte des Paradieses und der Sünde und des einstigen Sieges. Wer gibt sie uns? — Das Büchlein des verehrten Schubert ist den Theologen sämmtlich zu empfehlen, weil uns sämmtlich zukommt, die Lügenkräfte der letzten Weltzeit kennen zu lernen, womit der Fürst der Welt seine Inkarnation anbahnt. [Ro.]

Um den Geist dieser Schrift zu bezeichnen, deren uns allen theurer und ehrwürdiger Vf. den Stempel seines Lebens zugleich damit ausspricht: Liebe zur Wahrheit und Wahrheit in Liebe — wird es genug seyn, auf das Bekenntniss hinzuweisen, womit sie eröffnet wird. „Der Schreiber dieser Blätter," sagt v. Schubert, „hat sich in manchen seiner ältern Schriften durch einen ihm selber inwohnenden krankhaften Hang verleiten lassen, viele jener eben so seltenen als seltsamen Erscheinungen aus einem nächtlichen Traumgebiete der menschlichen Natur für gesunde und geistig hochachtbare zu halten, welche doch ihrem Wesen nach krankhaft sind und der höhern Weihe des Geistes ermangeln. Er hat auf das Vogelgeschrei phantastischer Visionen. auf die Orakelsprüche unserer modernen Pythien und Cassandren mit abergläubiger Hingebung geachtet, und die Gefahren nicht erkannt, die unsern Forschungen im Nachtgebiete der magischen Zustände und Erscheinungen auf jedem Schritte begegnen: Gefahren eines Tru-

Digitized by Google

ges, welcher von mehr als menschlicher Art ist.“ Die Enthüllung dieses Truges enthält die vorliegende Schrift in einer ebenso biblisch und historisch, als psychologisch ausgezeichneten Darstellung, und bietet damit zugleich eine vielen Tausenden willkommne Ergänzung der „Geschichte der Seele“ von derselben Hand dar. Es ist ja gewiss so, wie der hochverehete Verf. resumirend sich äussert: „Wie wunderlich paart sich in unsern Tagen der blindeste Unglaube mit dem Aberglauben an gespenstische Visionen so wie an Zeichen und Kundmachungen wahrsagender Geister! Aber ein furchtbarer Charakterzug bleibt diesen verschiedenen Richtungen unsers Zeitalters gemein; die Vergötterung (sogenannte Rehabilitation) des Fleisches, die Entbindung desselben von aller göttlichen wie menschlichen Zucht und Ordnung, im Gefolge der Verlästerung alles dessen, was heilig und göttlich ist. Das sind Vögel, welche nur bei Nacht fliegen.“ Und eben, weil es so ist, weil diese furchtbaren Erscheinungen in Verbindung mit dem ganzen Gerüste der kräftigen Irrthümer stehen, welche der Herr denen sendet, welche die Liebe zur Wahrheit nicht haben annehmen wollen, dass sie selig würden — eben derhalb empfehlen wir dieses Wahrheitszeugniss der treusten, allseitigsten Beachtung aller, die nach einem wohlgegründeten Urtheil über das, was in der Zeit sich regt, verlangen, die sich in der Welt vor der Befleckung mit der Welt, vor der Verführung des Bösen durch Gottes Macht bewahren wollen. [R.]

9. Bibel und Astronomie, nebst Zugaben verwandten Inhalts. Eine Darstellung der bibl. Kosmologie und ihrer Beziehungen zu den Naturwissenschaften von J. H. Kurtz. Dritte neu ausgearb. Aufl. Berlin (Wohlgemuth) 1853. VIII u. 568 S. 8.

Hätte dem verehrten Verfasser der trefflichen Schrift, welche, geläutert und bereichert, jetzt zum dritten Male ausgeht, um den Widerstreit von Bibel und Naturwissenschaft als Traum halben Verständnisses auf beiden Seiten zu erweisen, hätte es ihm gefallen, sogleich in der Aufschrift diesen allgemeineren Standpunkt für seine Untersuchung zu fixiren, so würden wir Inhalt und Titel des Buches in vollerem Einklang mit einander finden. Denn es sind nicht allein die Beilagen über das Verhältniss von Bibel und Geologie und über die Entwickelungsgeschichte der irdischen Natur, welche ausserhalb des Gebietes der Astronomie liegen. Vielmehr weitet sich der Besprechung der Gesichtskreis überall hinaus über diese zur Kosmologie überhaupt. Ref. hat, was dabei ihm bedenklich erschienen, an einem anderen Orte *) bereits

*) Dr. H. Reuter's allg. Repert. für die theol. Lit. 1854, H. 2 (Febr.) S. 97 ff.

Digitized by Google

ein wenig einlässlicher besprochen, namentlich auch das, wie ein zweifellos sicheres Resultat über das Verhältniss der biblischen Weltanschauung zu der unserer modernen Wissenschaft nur auf einer festen Entscheidung darüber sich erbauen lasse, in wie weit der Ausdruck, in dem sie sich giebt, eigentlich oder bildlich zu nehmen. Um so mehr darf er hier das Werk auf das angelegentlichste Allen empfehlen, denen es um die Anerkennung des Wortes Gottes in den heiligen Schriften wahrhaft Ernst ist. Es ist eine höchst unziemliche Uebertreibung, wenn manche theologische Richtung in der Naturkunde den Tod der Theologie findet. Aber das ist doch unleugbar, dass sie dem Theologen immer wieder neue Probleme bietet, daran die Tiefen der Weisheit zu erproben, welche aus dem ewigen Boden der göttlichen Offenbarung quillt. Darum wird mit dem Interesse an der Schriftauslegung auch das Streben wachsen, in den Kreisen der Natur recht heimisch zu werden, welche von ihr näher oder ferner berührt werden. Wie vielseitig diese und wie mannigfach verschlungen, davon giebt die vorliegende Arbeit von Kurtz selbst das beste Zeugniss. Von den Höhen des Himmels bis nieder in die Nacht der Hölle treten Geist und Natur in lebendigen Bezug, und je geheimnissvoller dieser an sich, um so nachhaltiger regt er den Eifer an, ahnend wenigstens seine Räthsel zu begreifen. Der erste Theil der Schrift führt uns die ganze Reihe von Erscheinungen vor, welche auf dem Gebiete der biblischen Offenbarung das Walten des Geistes in der Natur darstellen, der andere schattet den Ertrag der menschlichen Wissenschaft ab, wie er Schritt für Schritt sie zu bewahrheiten diene. Gerade dieser zweite Theil wird Vielen eine sehr erwünschte Gabe sein, da hier die astronomischen Forschungen und Ergebnisse in kurzem und für die theologische Betrachtung berechnetem Umrisse vorgeführt werden, welche sonst nur, weil sie dem allgemeinen Wissenskreise entlegener, mühsam und durch umfassende Studien gewonnen werden können. Es giebt da für jedermann wohl vieles zu lernen, namentlich aber für diejenigen, welche die Erhabenheit der Gottesrede in den heiligen Urkunden an den Massen ihres „gesunden Menschenverstandes" zu messen sich gewöhnt haben. Ihnen wird Kurtz ein Führer sein, ungefälschtes Mass zu erlangen, wenn sie anders darnach wirklich verlangen, und gelt, sie werden besser auskommen mit den so verächtlich bei Seite geschobenen „Vorstellungen des alten Orients" und dem mythischen Schmuckwerk hebräischer Phantasie. Möge dazu das Werk recht Vielen dienen. [N.]

10. Denkblätter aus Jerusalem. Von Dr. Titus Tobler. Mit Ansichten und einer Charte. St. Gallen (Scheitlin). 1853. VIII und 760 S. 8.

Digitized by Google

Jerusalem ist eines grossen Königs Stadt. Wem wäre die Sehnsucht fremd nach der Stadt des grossen Königs? — Zwar sind Jerusalems Mauern zerfallen, und das Leben, das jetzt auf ihren Trümmern sich's heimisch gemacht, ist kein Leben im Schimmer himmlischen Weiheglanzes. Aber doch — trotz alles ruinenhaften Verfalls, welcher Zauber lagert um Zions Höhe. Ich habe die Stadt nicht gesehen. Doch bin ich mit stillem Verlangen nach ihr den Stimmen nachgegangen, die diesen Zauber feierten, und sie alle deuten darauf, wie hier auch die Trümmern noch auf kommende bessere Tage hinausweisen. Ist etwas, das wir an Toblers Denkblättern ungern vermissen, so ist es dies, dass darauf bei ihm auch nicht die leiseste Hindeutung sich findet. Dagegen zeigen sie uns die Gegenwart in bis auf die kleinlichsten Einzelnheiten treuen Bildern. Und auch das ist ja ein Gewinn für den, der die Sehnsucht kennt nach der Stadt des grossen Königs. — In Form eines Tagebuches theilt Tobler am Schlusse der umfassenden Schilderung die Erlebnisse auf seinen Wanderungen in und um Jerusalem mit, welche freilich genugsam dafür zeugen, dass der Pilger auch hier nicht überall nur auf Rosen wandern mag, aber auch dafür, dass der davon berichtende Wanderer keine Mühe und keine Unannehmlichkeit gescheut, um an das Ziel seiner Beobachtungen hindurchzudringen. Möge die deutsche Wissenschaft dieser ausdauernden Treue dadurch danken, dass sie ihre Ergebnisse mit gleicher Treue verarbeitet. — Der bei weitem grössere Theil des Buches gilt eben der Schilderung des heutigen Jerusalem. Anhebend vom Klima, dem Wasser, Pflanzen und Thieren, führt Tobler uns in die Räumlichkeiten ein, die Viertel, Plätze, Gassen und Häuser der Stadt. Eingedruckte Zeichnungen dienen bisweilen trefflich zur Veranschaulichung. Die äussere und innere Einrichtung der Baulichkeiten wird auf das genaueste beschrieben, Feuerung und Beleuchtung und der ganze Verkehr darinnen, weiter dann auch die Bewohner, ihre Bekleidung, Reinlichkeit, Ernährung, Beschäftigung, ihr Körperbau, Sprache, sittliche Zustände, Sitten, Gebräuche, Vergnügungen; dann das öffentliche Leben, Postalverbindung, Geld, Maass und Gewicht, die Beschneidung, Hochzeiten, Beerdigung, Gräberbesuch und Feste. Man lernt so das ganze Getriebe des Lebens kennen, das jetzt auf den Gassen der Gottesstadt sich regt. Aber wir werden auch aus höheren Gesichtspunkten darüber orientirt, indem Tobler statistische Bemerkungen hinzufügt über die Einwohner nach den verschiedenen Nationen und Confessionen, über die Volksmenge, religiöse und politische Einrichtungen, die Consulate, Wohlthätigkeitsanstalten, Wirthshäuser, Kaffehäuser, Bäder, Schulen, gelehrte Gesellschaften, Bibliotheken und das Pilgerwesen. So ist denn in der That hier

Digitized by Google

alles zusammengetragen, dem fernen Westen die Stadt des Ostens zu zeigen, wie sie ist. Wer's nun überhaupt noch nicht erfahren, was es heisst, die Heimath vergessen und in die fremde Sitte der Fremde mit hingebender Seele sich finden, den wird gar Manches in dem Bilde abstossen. Vielleicht wird's auch an Andern nicht fehlen, die mit Walther von der Vogelweide sagen: Ich hân lande vil gesehen unde nam der besten gerne war: übel mueze mir geschehen, künde ich je min herze bringen dar, daz im wol gevallen wolde fremder site, diuschin guht gât vor in allen. Für den aber, der im Duft des Orients irgend wie einmal die Brust gebadet, wird dieses Bild um so mehr des Anziehenden haben, je mehr ihm dadurch an dem Leben in Jerusalem der wunden Stellen sich erschliessen, die ihrer Heilung in einer bessern Zukunft entgegen sehen. — Die artistischen Beilagen stellen den Patriarchenteich dar, ein Haus, die Leprosenhütten und eine Charte der Umgebung von Jerusalem, bleiben aber hinter dem Werthe des Inhalts zurück. [N.]

11. Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Test. für Volksschulen bearb. und mit Aufgaben zur Bearb. in Schule und Haus versehen von M. Hill. Leipzig (Merseburger). 1853.

Für welche Classe dieses Büchlein mit seinen 50 und 74 biblischen Geschichten sein soll, wird nicht angegeben. Für die Unterclasse gibt es zu viel, für die Oberclasse zu wenig; folglich wird's der Mittelclasse zufallen müssen. Für diese würden wir aber streng mit den Worten der heil. Schrift erzählen, wie Zahn in seinen biblischen Historien. Die abgerissene Erzählweise des Verf. mag wohl bei Taubstummen an ihrem Orte sein, für die Volksschule sagt sie uns nicht zu. (Die „Sarah gebar einen Sohn. Abraham nannte ihn Isaak. Das Kind wuchs, und Abraham hatte es sehr lieb" u. s. w.) So würden wir überhaupt den Bibeltext ohne Noth nirgends ändern, wie hier gar öfter geschieht, z. B. in der Geschichte vom 12jährigen Jesus: „Mein Sohn, warum bist du hier geblieben? Siehe dein Vater und ich haben dich lange ängstlich gesucht." — „Warum habt ihr mich gesucht? Wisset ihr nicht, dass ich in dem Hause meines Vaters immer bleiben muss?" Man wolle nicht die Bibelsprache volksthümlicher machen, als sie ist; das gelingt nicht. Die Wahl der Bibelsprüche zu den einzelnen Historien ist im Ganzen gut, die Bezugnahme auf den Katechismus zu loben; die Aufgaben zu besonderen schriftlichen Arbeiten jedoch nicht zu billigen. [Sch.]

12. Schulandachten. Gesänge u. Gebete für christl. Volksschulen. Herausgeg. von Fr. Böhr, Lehrer zu Bunzlau. Berlin (Wohlgemuth). 1853.

Digitized by Google

Auf die Bitte der Jünger: Herr, lehre uns beten — lehret sie der Herr dasselbe Gebet, das sie von ihm schon in der Bergpredigt empfangen. Hierin liegt eine Lehre! Die Kirche hat sie wohl verstanden, wenn sie sich auf eine geringe Zahl stehender allgemeiner Kirchengebete beschränkt. 144 verschiedene Schulgebete sind uns zu viel, wir stimmen mit Krummacher für eine geringe Anzahl, die nach und nach von den Kindern betend auswendig gelernt werden kann. Die Gebete selbst sollen aber kindlich einfältig, biblisch kräftig und kirchlich gläubig sein. Eine gute Anzahl Gebete der Schulandachten haben dem Rec. wohlgefallen, andere weniger, etliche gar nicht. In Kindergebeten hören wir nicht gern: „Die Sonne, wenn sie aufgehet, verkündiget sie den Tag, und der Mond muss scheinen zu seiner Zeit, und er wächset und verändert sich wunderbarlich;" „Dankend schwingt sich unser Geist zu dir empor;" „Gib, dass wir das, was wir hier lernten, in gutem Gedächniss behalten, und für unsern Fleiss durch neues Wachsthum in der Erkenntniss belohnt werden;" „Weil ich aber noch keine schwere Arbeit verrichten kann, so hast du mir die leichte und süsse Arbeit verordnet, dass ich in die Schule gehen und etwas Nützliches fassen soll." — Es findet sich jedoch auch viel Gutes in dieser Gebetssammlung, und um dieser Schätze willen empfehlen wir sie. Bei einer zweiten Auflage wird der Herr Verf. wohl noch mehr sichten. Auch möchten unter den einzelnen Gebeten und Liturgien die Verfasser genannt werden. [Sch.]

13. Augustin. Eine Erzählung für Mütter u. Kinder. Frei nach dem Französ. der Mad. M. Hamb. (R. Haus). 1853. geb. 356 S. $22^1/_2$ Ngr.

Der Bildungsgang eines munteren und klugen Knaben aus höherem Stande vom 5ten bis zum 9ten Lebensjahre, zuerst unter elterlicher, dann blos unter mütterlicher Leitung, mit Einwebung reicher Dialogen und anziehender Geschichten aus dem eigenen und fremden Leben; ein Buch, das in seiner ganzen Anlage und Farbe zwar durchaus den französischen Ursprung verräth, durch die Lebhaftigkeit, Anmuth und ethisch christliche Tendenz aber sich auch unter den Deutschen Freunde erwerben wird. [G.]

14. Bilder aus dem Arbeiterleben, oder wie gelangt ein Volk zu wahrer Bildung? Beantw. durch Zuschriften von 23 englischen Arbeitern an einen schweiz. Handwerkersohn. Mit einem Vorw. von M. S. E. Kapff. Basel (Bahnmaier) 1852. VI und 113 S. 8.

Der Handwerkersohn, an den die Briefe gerichtet sind, ist der Pfarrer Beck zu Lohn im Canton Schaffhausen. Veranlasst durch die in einer Versammlung von Leuten aus allen Ständen ausgesprochene Meinung, es sei für den Handwerksmann und für

Digitized by Google

den Bauern nothwendig, am Sonntage auch ausser seiner Familie Erholung zu suchen und dazu bedürfe er anständiger Unterhaltung im Wirthshause, hat er sich an einen Freund der Arbeiter in England gewandt, um durch seine Vermittlung aus dem Munde der brittischen Arbeiter zu erfahren, wie sie über diese Ansicht dächten und in welcher Weise es ihnen möglich sei, ohne Wirthshäuser am Sonntage zu besuchen und ohne des Umganges mit Freunden zu entbehren, den Sonntag in ihrer Familie zuzubringen. Auf diese Weise sind 23 Zuschriften englischer, schottischer und irischer Arbeiter aus Stadt und Land an Pf. Beck gelangt, die er in den Rahmen einfacher Betrachtung und Anwendung gefasst, dem deutschen Volke mittheilt. Man kann nur wünschen, dass das so entstandene Büchlein in die Hände recht vieler Arbeiter gelangen und von ihnen erwogen und beherzigt werde. Zwar zeigen die Briefe den eigenthümlichen Boden des englischen Volkslebens, aus dem sie hervorgegangen; und dieser ist in vieler Hinsicht, — besonders auch in der eigenthümlichen Weise der Sabbathfeier, — ein anderer als der deutsche. Indess thut dies der Bedeutung jener Arbeiterstimmen für unser Volk keinen Abbruch; und bis dahin dass wir bei uns zu Lande vor englischer und schottischer Gesetzlichkeit in der Sonntagsfeier zu warnen haben, ist für uns noch ein weiter Weg. Der Blick in das gottgeheiligte Familienleben jener Arbeiter muss jedem Deutschen wohl thun und zur Nacheiferung reizen; die hohe Bildung derselben, bei den mangelhaften öffentlichen Anstalten durch weise Benutzung der freien Zeit bei gegenseitigem freien Liebesdienste erworben, kann unsern Arbeiter nur mit Achtung vor diesen Brüdern erfüllen und ihm zeigen, wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, darin das Geheimniss alles wahren Glückes und aller Bildung liegt. Der Herausgeber hat reichlich dazu gethan, diese Anwendung auf unsere Zustände zu vermittelu und überall auf den rechten Grund hinzuweisen. So sei denn dies Büchlein sonderlich allen Volksbibliotheken, Gesellenvereinen, überhaupt allen Freunden der sogenannten innern Mission dringend empfohlen. [W.]

15. *Στρώματα.* Oder: verschiedene Aufsätze historischen, staats- und privatfürstenrechtlichen Inhalts von F. G. Eckenberg, *Dr. jur.* Quedlinb. (Basse) 1853. 8.

Wohl ist es eine Zeit, in welcher der redliche Vaterlandsfreund, Angesichts so vieler betrübenden Erfahrungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens und der Staatsverwaltung, eine unwiderstehliche Neigung, ja einen Herzensdrang empfinden kann und muss, mit scheinbarem Absehen von der Gegenwart sich in die Vorzeit zu flüchten, und aus der geschichtlichen Betrachtung derselben Lehren, Winke, Warnungen zu schöpfen, die nimmer ungestraft überhört wurden. Namentlich hat auch das classische Al-

Digitized by Google

terthum durch die freien, weiten Aussichten, die es auf die allgemeinern Lebensgebiete öffnet, durch die erfahrungsmässige, theuer erkaufte Durcharbeitung der normativen Grundgedanken, durch die energischen Geistesfunken, die desto kräftiger sprühen, je verworrener und maassloser manche gegenwärtige Lebensverhältnisse sind, in dieser Beziehung einen unverjährbaren Werth und eine eminente Zeugnissfähigkeit. Wir können deshalb wohl in die Seele des Verfassers der vorliegenden Schrift, eben eines solchen redlichen Vaterlandsfreundes, lesen, als er den Entschluss der „rhapsodischen Auf- und Hinstellung grosser, inhaltsvoller Gedanken, dergleichen das Alterthum uns genug überliefert hat," fasste. Wenn solche Aufstellung von entsprechender Gelehrsamkeit, von historischer Combinationsgabe, von lebensvoller Auffassung der Gegenwart wie der Vorzeit begleitet wird (was hier Alles in einem nicht gemeinen Grade der Fall ist), so werden solche *horae subsecivae* der Gelehrten, nach dieser Seite hin, zu unentbehrlichen Weckstimmen. Denn wenn auch ein solches Zeugniss den stark anschwellenden Strom nicht zu dämmen vermag, so kann es doch Manchen, die noch am Ufer stehen, einen Spiegel vorhalten, und durch die Ausbreitung gesunder, wohlerwogener praktischer Gedanken und Grundsätze eine bessere Zeit auf den bezeichneten Lebensgebieten vorbereiten helfen. Das ist die Bedeutung der unsterblichen deutschen Männer, J. G. Mosers, F. C. Mosers, nicht minder Justus Mösers, in deren Fusstapfen der Vff. geht. — Wir haben nur Weniges, nur einige Fingerzeige im Interesse der Leser (mit Ausscheidung jedoch des rein Juristischen, das unseres Ressorts nicht ist) zur vollständigen Charakterisirung dieser *„Stromata"* hinzuzufügen. Die das Heft eröffnenden Aufsätze: „Volksansichten über Monarchenthum und Justizwesen aus uralter Zeit," und: „Die Aufhebung oder Veränderung einer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden Staatsverfassung — auf welche Weise sie, dem Rechte nach, nicht zu geschehen hat" — gehören ganz und unzertrennlich zusammen; eine bittere, aber wohlthätige Arzenei für die Glaubensschwäche so mancher Politiker, Staatsmänner und (ach, dass mans sagen muss; denn wenn erst die Geschichte servil wird, was ist dann nicht geknechtet!) Geschichtschreiber unserer Zeit. In der „historischen Beleuchtung der kirchlichen Trauungsform (Hierologie)" fanden wir, was wir von dem vorurtheilsfreien, blos durch die zeugende Geschichte und das Zeugniss des Worts Gottes gebundenen, Vf. erwarteten: eine Zustimmung nämlich in Luthers Geist zu der Civilehe als dem Substantiellen des *matrimonii* — wir fanden aber noch mehr: Winke, Erläuterungen, Data aus der Sphäre der historischen Rechtskunde, die unserer Aufmerksamkeit (in einer über die Civilehe ab-

Digitized by Google

gefassten, deutsch noch nicht herausgegebenen Schrift) zum Theil entgangen waren, und die wir dankbar bestens benutzen werden. — Aus den Aufsätzen „über ein dem Christenthum von Hieron. Cardanus (*de rerum varietate II*, 11) gestelltes Horoskop" und „über einige schriftliche Denkmäler aus den ersten Zeiten des Christenthums, zur Bestätigung der evangelischen Geschichte" leuchtet ein warmes Interesse für die christliche Wahrheit und die Kirche des Herrn hervor. — Es ist uns und wird Vielen angenehm seyn zu vernehmen, dass der Verf. eine ausgeführte „historische Parallele zwischen dem vierzehnten und unserm Jahrhunderte," die ja freilich manche innere Verwandtschaft zu Tage geben, im Sinne hat. [R.]

16. Erzählungen aus dem Volksmunde. Halle (Fricke) 1854. 210 S. 12 Ngr.

Drei Erzählungen, zwar ohne besonders fesselnde Anlage, auch ohne durch den ganzen Verlauf recht gründlich in den Kern des göttlichen Wortes und sein Verständniss einzuführen, aber wahrhaft aus dem Leben gegriffen und die grossen Grundwahrheiten des Evangeliums dem Gemüthe wirklich nahe bringend, so dass sie eine Mission namentlich an diese unsere Zeit zu vollziehen wohl sich eignen. [G.]

Nachträgliches zur kritischen Bibliographie.

IX. Kirchengeschichte.

1. J. Berg (ev. Pfarrer), Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der ev. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenth. Schweidnitz u. Jauer während d. 17. Jahrh. Mit zum grossen Th. noch ungedruckten Urkunden. Eine Säcularschr. als Beitr. zur schles. K.G. u. s. w. Breslau (Selbstverlag d. Verf.; Comm. Dülfer) 1854. 268 S. 8. 20 Ngr.

Es sind nun volle 2 Jahrhunderte verflossen, seit den Evangelischen in den sogen. Erbfürstenthümern und fast allen freien Standesherrschaften Schlesiens ihre Kirchen und Kirchengüter sämmtlich gewaltsam weggenommen wurden, und der Verfasser hat dies mit Recht für einen sehr geeigneten Moment gehalten, auf das Factum dieser Wegnahme und auf die Art und Weise derselben, dass sie nehmlich „mit der willkührlichsten und rücksichtslosesten Verletzung der begründetsten besonderen und allgemeinen Berechtigungen der Evangelischen" geschehen, den historischen Blick zu lenken. Er stellt die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelichen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern

Digitized by Google

Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrh. zusammen, in notorischen Thatsachen und mit Belag durch authentische Urkunden, so, dass die Acten als spruchreif erscheinen müssen. Mehrere wichtige und interessante urkundliche und statistische Beilagen bilden den Schluss des Ganzen. — Wohl würde das Werk des Vf. sich noch mehr Eingang bahnen, wenn die statistisch chronistische Trockenheit des Buchs mehr einer anziehenden historisch pragmatischen Art Raum gegeben hätte — selbst die Art des Drucks ist dabei charakteristisch —; bei der dargebotenen Behandlungsweise aber ist doch das klar vorliegende traurige geschichtliche Resultat nur um so schlagender. Es ist viel entsetzlicher, als Ref. gemeint hatte, wahrhaft empörend, ein Schandfleck in der Geschichte, eine Schmachsäule für den Katholicismus. — Später brachte die altranstedter Convention den Evangelischen zwar einige Erleichterung; doch immer nur die gröbsten Chicanen hörten seitdem auf und von einer wohlwollenden Duldsamkeit gegen die Evangelischen war nicht die Rede. Erst durch die Besitznahme Schlesiens durch K. Friedrich II. erhielten die Evangelischen die Erlaubniss, sich auf ihre Kosten neue Kirchen zu bauen; aber das Erbe ihrer Väter, ihre alten ihnen widerrechtlich entrissenen Kirchen und die zum Unterhalt ihrer Geistlichen bestimmten Dotationen erhielten sie auch da nicht zurück, und noch bis jetzt hat die preussische Regierung ihnen keinen genügenden Ersatz verschafft. — Und wir wollten uns wundern über die schweren Gerichte gerade über Schlesien, wie andererseits über den Segen evangelischer Glaubenstreue gerade in Schlesien? [G.]

2. Der innere Gang des deutschen Protestantismus seit Mitte des vor. Jahrhunderts. Von Dr. Karl Fr. Aug. Kahnis (Prof. d. Theol. in Leipzig). Leipz. (Dörffling) 1854. 8. 1 Thlr. 6 Ngr.

Wenn der Verf., die vorliegende Schrift bevorwortend, äussert, der Lutherische Standpunkt habe, wie andere, ein Recht daran, sich über das in kirchlicher Beziehung Gewordene und wie es geworden, auszusprechen (wie dieses in unserer Zeit auf der theologischen Seite namentlich von Tholuck, Neander, Hagenbach u. A. geschehen ist), so hat er gleich einen doppelten Vortheil, indem er theils nur das Geringste beansprucht — das, was auf einem Kampfplatze, wo die Geister an einander platzen, nimmer abgewiesen werden kann —, theils zu einer Vergleichung mit den formell ähnlichen Leistungen stillschweigend auffordert, die nur zu seinen Gunsten ausschlagen kann. Denn in der That ehrt diese mit ebenso frischem Lebenszuge, energischer Kraft und eindringendem Gefühle geschriebene, als auf den gründlichsten Vorstudien beruhende Schrift ebenso sehr den Verf. derselben, als die Sache der Kirche, welcher er dient, aus deren Schooss und Her-

Digitized by Google

zen dieses Zeugniss entsprungen. Das Angebinde dieser Schrift ist nämlich ein Zwiefaches: einmal die grösste Entschiedenheit, die der Sache des Herrn und seiner Kirche Nichts, auch nicht das Allergeringste vergiebt, und daneben andererseits die wahre Unpartheilichkeit, die unverstellte, durch die That bethätigte Willigkeit, alles irgendwie Anerkennenswerthe freudig, neidlos anzuerkennen, so wie damit eng verbundene Billigkeit in Beurtheilung menschlicher Schwächen, Fehle, Misgriffe, so dass das Wort des alten Römischen Dichters: „*Homo sum, nihil humani a me alienum puto*" christlich bewährt und verklärt werde. Der verehrte Verf. wollte, wie er selbst bemerkt, „nicht sowohl eine Geschichte der protestantischen Kirche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bieten, als vielmehr einen Ueberblick der Richtungen, welche seit dieser Zeit den Protestantismus bewegt haben, zum Verständniss der Kirche der Gegenwart bringen." Es ist mithin das springende, pulsirende, schwellende Leben, wie es aus dem innersten Quell geboren, wie es, ausgeströmt, Wellen schlägt, wie es in seinem Fortgange dies und jenes abstösst oder aufnimmt — das ist es, was der Verf. uns vorführen will und wirklich vorführt. Sowohl das Schwierige als das Lohnende dieses Unternehmens springt sofort in die Augen; der Weg aber, die Aufgabe zu lösen, war unstreitig der vom Verf. betretene, nach einleitenden und anknüpfenden Ueberblicken jene Richtungen gleichsam sich selbst aussprechen, sich selbst charakterisiren zu lassen, wodurch beides der Objectivität der Darstellung und der Richtigkeit, der Angemessenheit des Urtheils am besten gerathen war. Weiterhin halten sich das kritische und das teleologische Moment der Betrachtung so ziemlich das Gleichgewicht; natürlich tritt, eben durch den lebendigen Contact, jenes am klarsten und schärfsten hervor, während doch auch dieses — die Frucht des Kampfes für die Kirche, die Wege Gottes in der Führung der Kirche — nicht übersehen ist. Um wenigstens Einiges von dem zum Bewusstseyn zu bringen, was uns hier in reicher Fülle, in rapiden und doch aus tiefer Erforschung erhobenen Ueberblicken geboten wird, so erwähnen wir in kürzester Skiagraphie Folgendes. Das erste Buch beschäftigt sich mit der Darstellung „des Zeitalters der Aufklärung" überhaupt. Nachdem auf die Bildung der neuern Philosophie von Cartesius an bis zum Auslauf der Wolf'schen in die Popularphilosophie der Blick gerichtet, wird der Englische und Französische Deismus, werden die hauptsächlichen Träger des letztern, Voltaire und Rousseau, und der deutsche Fürst, der hierin seine Herzensreligion fand, Friedrich II., so wie der Mittelheerd jener falschen Aufklärung, Berlin, mit durchdringenden Zügen dargestellt. Die Humanitäts-Idee dieser Zeit und wie sie einen Körper gewann in der philanthropischen Erziehung,

das Freimaurerthum als ein Pfropfreis auf demselben Boden, das Wechselverhältniss zwischen Humanismus, Aufklärung und Deismus, die Kraft und Unkraft der ersten Revolution sind die nächsten Gegenstände, die ebenso sorgfältig, als tief eindringend behandelt werden. Diese Abtheilung vollendet eine Uebersicht über das innere Leben Deutschlands am Ende des vorigen Jahrhunderts; der Charakter der deutschen Literatur als Weltliteratur wird zum Bewusstseyn gebracht; die Zeugen, die der Herr erweckte, um die Stimmen des Christenthums fortzupflanzen (Hamann, Jung, Lavater, Claudius) und ihre Mission an dieses Geschlecht werden als unvergängliche Lebensbilder mit Liebe und Wahrheit gezeichnet. Ebenso klar und historisch gerechtfertigt stellt sich die Idee der zweiten Abtheilung des ersten Buchs heraus. Es ist die Aufgabe, die „Theologie der Aufklärung" darzustellen; den Weg dazu bahnt eine kritisch vollmächtige Uebersicht der Repräsentanten „der Uebergangstheologie" um die Mitte dieses Jahrhunderts. Der Pietismus wird gerecht gewürdigt; auf die grossen Gestalten eines Bengel, Crusius, Oetinger und ihr inneres Verhältniss zur Lutherischen Kirche wird ein willkommnes Licht geworfen; die Wolf'sche Theologie wird genügend charakterisirt; die übrigen grössern theologischen Erscheinungen, von Buddeus, Pfaff, Löscher, Weismann im Anfange des Jahrhunderts an, werden unter dem gewiss nicht unpassenden Namen „der historischen Richtung," zusammengefasst; Walch, Mosheim, Ernesti, J. D. Michaelis werden als die bedeutendsten Vertreter derselben, Semler (mit einer überaus trefflichen Charakteristik) als der Ausläufer dieser Richtung vorgeführt. Nachdem sodann die „abentheuerlichen Vorherverkündigungen der Theologie der Aufklärung" (Knuzen, Dippel, Edelmann) entsprechend geschildert, gelangt diese Theologie zur Selbstdarstellung, welcher die Kritik überall auf dem Fusse nachfolgt; die hervortretenden Hauptpunkte: C. F. Bahrdt; der Wolfenbüttler Fragmentist (S. H. Reimarus) und Lessing; Jacobis und Kants Einfluss auf die Theologie; der Rationalismus; der Supernaturalismus nebst den Zwittergattungen zeigen den historischen Weg an, den der Verf. genommen; die Stellung der letztgedachten Systeme zur heil. Schrift, zur Kirchengeschichte, zur Dogmatik, zur kirchlichen Praxis wird genau erörtert, Alles mit lebendigen Beispielen belegt.

„Das Zeitalter der Erneuerung" ist der Gegenstand des zweiten Buchs dieser trefflichen Schrift. Unter drei Abtheilungen fasst der Vf. den ganzen Stoff zusammen. In der ersten begegnet uns nicht nur eine genügende Erörterung der an Fichte sich anschliessenden doppelten Richtung, einmal in der Form der Speculation und dann in der Form des unmittelbaren Lebens der Indi-

Digitized by Google

vidualität, sondern es wird, auf letzterm Gebiete, das Wesen der Romantik in kräftigen, lebensvollen Zügen uns geschildert, und Schleiermacher, der mit seinen Wurzeln theils an dieser, theils in letzter Instanz an dem Herrnhutismus festhing, in seinen verschiedenen Entwickelungsphasen mit plastischer Anschaulichkeit, mit eingehender Kritik (s. besonders die Abschnitte über seine „Reden über die Religion" und seine „Monologen") dargestellt. Die sittliche, geschichtliche, religiöse Erneuerung nach den Freiheitskriegen, das Wesen, die Kunst und Gabe der Pestalozzi'schen Erziehungslehre und Methode, die ersten gewaltigen Kämpfe der Lutherischen Kirche (Harms Thesen) und die Anfänge der Preussischen Union nehmen den übrigen Raum dieses Abschnittes ein. Mit durchaus treffendem, tiefem Blick hat der Vf. das aus diesen Anfängen sich Gestaltende unter zwei Hauptgesichtspunkte, unter den „der vermittelnden Theologie" und den „der sich erneuernden Kirche" gefasst. In der anfänglichen Erneuerung der positiven Theologie erkennt er mit Recht „nur die den Sommer der Kirche verkündende Frühlingsseite;" als die hauptsächlichen Repräsentanten des Geistes nach den Freiheitskriegen führt er de Wette und Hase auf, um dann das tiefere Vermittelungsstreben in zwei Richtungen der Schleiermacher'schen und der Hegel'schen zu charakterisiren. Die einzelnen Vertreter dieser Richtungen bis zu Ullmann, Dorner, Rothe, Lange herab werden dann, so wie ihre Leistungen, in trefflichen Ueberblicken und Zusammenfassungen mit Gerechtigkeit gewürdigt. — Nicht nur die Entwickelung der neuern Union bis zu dem Punkte hin, wo ihre „Kirchenstümperei" (namentlich seit 1846) sich aufs eclatanteste geoffenbart hat, sondern Alles, was in der letzten Zeit entweder als Versuche dieselbe zu stützen, oder als Gegensatz dazu vom Standpunkt der Kirche sich geltend gemacht hat, macht den Gegenstand der Schlussabtheilung dieser Schrift aus. Wir schätzen hoch die unverkennbare grosse Gabe des Verf.'s, die divergenten, mannichfaltigen Erscheinungen gruppenmässig zu vertheilen und ins Licht der Geschichte zu stellen; noch höher schätzen wir die schöne Unpartheilichkeit (offenbar ein Angebinde des ökumenischen Charakters unserer evangelischen Kirche), wodurch es ihm möglich ward, sowohl der durch Tholuck und Neander angestrebten Vermittelung, ohne der kirchlichen Wahrheit das Geringste zu vergeben, gerecht zu werden, als die grosse Bedeutung Hengstenbergs und seines Kampfes einmal recht laut in dem Urtheile, das wir von Herzen unterschreiben, auszusprechen: „Hengstenberg ist von Gott gesetzt worden, in einer Zeit des Uebergangs ein Bahnbrecher der Kirche zu seyn" (S. 221).

Je lebendiger ein Buch, desto trockner oft das Resumé; die

Digitized by Google

Fülle des Inhalts kann innerhalb solcher Grenzen nur dürftig angedeutet werden. Es soll uns freuen, wenn diese Wahrnehmung in das Studium der vorliegenden, mit Kraft und lebensvoller Klarheit geschriebenen Schrift Viele hineintreibt. [R.]

„Nicht eine Geschichte der protestantischen Kirche seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bieten diese Blätter, sondern einen Ueberblick der Richtungen, welche seit dieser Zeit den Protestantismus bewegt haben, zum Verständniss der Kirche der Gegenwart.“ Sie sind eine „gebesserte, weiter ausgeführte, durch nicht unwesentliche Bestandtheile vermehrte Zusammenfassung jener sieben Artikel,“ in welchen K., als Redaktor des Sächsischen Kirchen- und Schulblatts, das am besten zu vermitteln glaubte, „was eine derartige Zeitschrift vermitteln soll, nämiich Verständniss der kirchlichen Gegenwart.“ Der reiche Inhalt des vorliegenden dankenswerthen Werkes ist so vertheilt: Erstes Buch: Das Zeitalter der Aufklärung. Erstes Kapitel: Die Aufklärung. 1. Die neuere Philosophie und die Aufklärung (Der Protestantismus und die neuere Philosophie. Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Wolff, die Popularphilosophie, der englische Deismus, der französische Deismus: Rousseau, Voltaire, Friedrich II., Berlin). 2. Die Humanität. (Philanthropische Erziehung. Der Utilitätsstandpunkt. Die klassischen Studien. Das Freimaurerthum. Verhältniss zwischen Humanismus, Aufklärung und Deismus). 3. Die Revolution. 4. Das innere Leben Deutschlands am Ende des vorigen Jahrhunderts. (Die deutsche Literatur. Sentimentalität. Tugend. Religion. Die Stimmen des Glaubens in der Literatur: Hamann, Stilling, Lavater, Claudius. Allgemeines über den Charakter der Zeit. Kant. Fichte). Zweites Kapitel: Die Theologie der Aufklärung. 1. Die Uebergangstheologie um die Mitte des 18. Jahrhunderts. (Der Pietismus. Bengel. Crusius. Oetinger. Wolff, die Wolffianer. Mosheim. Ernesti. Michaelis. Semler. — Allgemeines). 2. Die Vorläufer der Aufklärung. (Knuzen. Dippel. Edelmann). 3. Bahrdt. 4. Der Wolfenbüttler Fragmentist und Lessing. (Die Fragmente. Lessing's Sätze. Lessing und Göze. Lessing's Gespräch mit Jacobi. Mendelssohn). 5. Jacobi's und Kant's Einfluss auf die Theologie. 6. Der Rationalismus. (Princip des Rationalismus. Stellung zur Schrift; Dr. Paulus. Zur Kirchengeschichte. Zur Dogmatik. Zur kirchlichen Praxis). 7. Der Supernaturalismus. (Lehrstellung. Reinhard. Der rationale Supernaturalismus). Zweites Buch: Das Zeitalter der Erneuerung. Erstes Kapitel: Die Erneuerung. 1. Die an Fichte sich anschliessende speculative Richtung. (Schelling. Hegel. — Allgemeines). 2. Die an Fichte sich anschliessende Richtung des unmittelbaren Lebens der Individualität. (Die Romantik. Schleiermacher). 3. Die Neubelebung in und nach den Frei-

Digitized by Google

heitskriegen. (Fichte und Pestalozzi. Die Freiheitskriege. Die sittliche, geschichtliche, religiöse Erneuerung. Harms Thesen. Anfänge der preussischen Union). — Zweites Kapitel: Die vermittelnde Theologie. 1. Allgemeiner Charakter der Theologie dieser Zeit, dargestellt in de Wette's und Hase's Richtung: des Letzteren Kampf mit dem Rationalismus. 2. Hegel's und Schleiermacher's Einfluss auf die Theologie. (Schleiermacher's Einfluss von Berlin aus. Hegel in Heidelberg, Daub, Hegel in Berlin, Marheineke, die Hegel'sche Restauration, der negative Hegelianismus, die über Hegel hinausgegangene Philosophie, Schelling, Bedeutung der Philosophie in der Gegenwart, Schleiermacher's Glaubenslehre, Stellung zur Philosophie). 3. Die sog. deutsche Theologie. (Hinausgehen Twesten's und Nitzsch's über Schleiermacher, Ullmann, die Christologie, Rothe, Lange. — Allgemeines). Drittes Kapitel: Die sich erneuernde Kirche. 1. Die Einführung und Durchführung der Union. (Die Einführung der Union in Nassau, Baden, Rheinbaiern. Friedrich Wilhelm III. und die Union, David Schulz und Scheibel, Steffens, die Agende, Hahn und Olshausen, die preussischen Lutheraner, die Unionsdoktrin). 2. Die Theologie des neuen Lebens (Tholuck, Neander, Hengstenberg). 3. Die praktischen Bestrebungen des neuen Lebens. (Mission. Die religiös-sittlichen Zustände der Gegenwart. Die innere Mission. Die Seelsorge. Die Verfassung. Der Kultus. Die Predigt. Die Bewegungen der römischen Kirche. Der kirchliche Liberalismus und die Union in ihrem Einfluss auf die Entwickelung des kirchlichen Bewusstseins). 4. Die confessionelle Theologie. (Princip. Schriftauslegung. Dogmatik. Kirchengeschichte. Stellung zur römischen und protestantischen Kirche). — Dieser reiche, durch meisterhafte Charakteristik und billige Beurtheilung der vorgeführten Erscheinungen, wie durch anziehenden Vortrag ausgezeichnete Inhalt führt den Leser Schritt vor Schritt durch den kirchlichen Entwickelungszustand seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu dem Punkte, wo wir heut stehen. Von unserm jetzigen religiös-sittlich-kirchlichen Cardinaljammer, der Subjectivität, lässt uns der geniale Verfasser alle Entwickelungsstadien, von der noch tief im Schoosse der Zeit verborgenen Wurzel bis zu der mit der Union gereiften Frucht, sehen, überall mit scharfem Blicke auf das Woher? und Wohin? aufmerksam machend. Mit durchweg gleichbleibendem Richtmasse messend erklärt er schon bei Erwähnung von Cartesius, Spinoza und Leibnitz: „Wer sagt, dass der Protestantismus mit dem subjectiven Glauben die Ueberlieferung der mittelalterlichen Kirche durchbrochen habe, vermischt den Protestantismus mit einer Aftergestalt der Reformation, der Schwarmgeisterei. Der Protestantismus hat die Auktorität der mittelalterlichen Kirche mit einer Auktorität bekämpft, deren entscheidendes Ansehen auch die mittelal-

Digitized by Google

terliche Kirche anerkannt hat, mit der Schrift. Nicht was mit dem subjectiven Glauben stimmt, sondern was schriftgemäss ist, ist nach dem Grundsatze des Protestantismus wahr. Den Reformatoren, welche einen das Schriftwort, das Recht des Geschichtlichen (???) stürzenden Geist mit den stärksten Waffen bekämpften; den Reformatoren, welche, mit der alten Philosophie und mit der Scholastik bekannt, der Vernunft durchaus alles Recht, in Sachen des Glaubens mitzureden, absprachen — die Konsequenz ziehen, dass die Wahrheit ihres Standpunktes das Selbstbewusstsein sei, welches eine Welt zerschlägt, um sie aus sich wieder zu erbauen: das besteht nicht mit der Wahrheit." Und noch über die Union äussert er sich in dem nämlichen Sinne: „In dem Wechsel von Stellungen, welche die Union versuchte, kam die Nothwendigkeit jedes einzelnen Elementes im Ganzen der Kirche zum Bewusstsein. Die Union versuchte es zuerst mit der Gesinnung der Einzelnen, kam aber zum Bewusstsein, dass sich mit blosser Gesinnung keine Kirche gestalten lässt. Sie versuchte es dann mit dem Kultus, um sich das Resultat zu holen, dass es nicht hilft an dem Zeiger zu schieben, wo die Kette des Bekenntnisses zerrissen ist. Sie versuchte es mit dem Bekenntnisse, brachte aber nichts als Flick- und Stückwerk zu Tage. Sie versuchte es mit der Verfassung, wird sich aber in Kürze überzeugen, dass zwei selbstständige Kirchenindividualitäten sich nicht in einem Rocke vertragen. Die Bedeutung der Kircbenstümperei der Union ist, zum Bewusstsein zu bringen, was zum göttlichen Kunstwerke der Kirche gehört." In der scharfen Ausprägung und konsequenten Durchführung des Gegensatzes wider alles subjective Wesen und Treiben in dem hinter uns liegenden hundertjährigen Zeitraume besteht ein Hauptverdienst des Vf.'s, das um so grössere Anerkennung verdient, je grösser für ihn, den philosophisch vor vielen Anderen Durchgebildeten, die Selbstverleugnung sein musste, mit der er, von dem oft wirklich blendenden Glanze subjectiver Weisheit unbestochen, seinen kritischen Gang begonnen und vollendet hat. Ja, vollendet, — aber freilich ohne das erwünschte Ziel der Objectivität auch nur aus der Ferne gezeigt zu haben. Da, wo die Laufbahn der philosophisch-dogmatischen Subjectivität aufhört, scheint der wackere Kahnis auf einmal seinen Kompass verloren zu haben; er lenkt unversehens in das wieder beliebt werdende Fahrwasser der historisch-kirchlichen Subjectivität ein, die er leider für die so lange vermisste und schmerzlich gesuchte Objectivität ansieht. Ueberraschende Missverständnisse (um den schwächsten Ausdruck zu gebrauchen) lagern sich um den letzten Abschnitt: „die confessionelle Theologie," besonders von S. 253 ab. Da heisst es einerseits: „Der Protestantismus steht und fällt mit dem Grundsatze

Digitized by Google

von der alleinigen Auktorität der Schrift," — und doch auch wieder: „Im Geiste der Kirche muss die Schrift ausgelegt werden," und: „Nicht diess oder jenes Sonderbewusstsein, sondern das Bewusstsein der Kirche muss die h. Schrift auslegen," sowie: „Die Glaubensregel der evangelisch-lutherischen Kirche ist ihr Bekenntniss, das sich eins weiss mit dem Bekenntnisse der katholischen Kirche, wie die Augsburg'sche Confession schliesslich, die Concordienformel zu Anfang erklärt. Die bekenntnissmässige Lehre soll jede Dogmatik von Neuem an das Richtmass (der Setzer las „Schriftmass") der Schrift halten, aber sie soll nicht das Bekenntniss, welches sie wissenschaftlich entwickelt, selbst aus der Schrift erzeugen. Mit dem Bekenntniss der Kirche, das ja immer menschlichen Rechtes ist, kann die Beweisführung aus der Schrift in Widerstreit kommen. Es darf aber unsern Dogmatikern, unbeschadet der Rechte des Protestantismus und der Wissenschaft, zugemuthet werden, das eigene Urtheil nicht für infallibel zu halten, wo es die Fallibilität der Kirche in Anspruch nimmt. Zu allen Zeiten hat man mit Schriftauslegung die Lehren zu beseitigen gesucht, welche mit der Vernunft sich nicht reimen wollen." Und als Mittelglied dieser widerspruchsvollen Behauptungen dient folgende Gedankenreihe: „Ein unmittelbares Zurückgehen (der Dogmatik) auf die Schrift erscheint auf den ersten Blick als das wahrhaft freie und doch zugleich wahrhaft gebundene Verfahren, mit einem Wort als das wahrhaft protestantische. Wenn aber jeder protestantische Dogmatiker die Schrift in seiner Weise auslegen, die Dogmen selbst bilden und ihren Bau nach seiner Methode gestalten wollte: was wäre das Resultat? Ein Chaos atomistisch sich durchkreuzender Standpunkte, bei denen keine Kirche, keine kirchliche Wissenschaft bestehen könnte. Hinter diese scheinbare Objectivität verschanzt sich eine masslose Subjectivität. Persönlichkeiten, die an menschlichem und göttlichem Geiste so reich sind wie Beck, dürfen das Urtheil über den Standpunkt, wie er ist, nicht bestechen. Wenn die protestantische Kirche die Schrift die Norm der Glaubenslehre nennt, so sagt sie damit nicht, dass die Schrift die Quelle derselben sei. Noch ehe die Schriften neuen Bundes geschrieben und gesammelt waren, war auf Grund des mündlichen Wortes der Apostel schon ein Glaubensbewusstsein in den Gemeinden vorhanden, das sich früh nach dem Taufbekenntnisse die Gestalt der Glaubensregeln gab, welche als Summe sowohl des mündlichen als des schriftlichen Wortes angesehen wurden. Die erste Dogmatik (Origenes, Ueber die Grundlehren) geht von der Glaubensregel aus." Der geneigte Leser mache sish einmal diesen „Standpunkt" recht klar und beantworte von ihm aus sich dann die 3 Fragen: *a*) Was ist denn nun eigentlich unsere höchste

Digitized by Google

religiöse „Auktorität?“ Die Bibel? die Kirche? oder beide zusammen? *b*) Was ist uns die h. Schrift? Glaubensregel? Glaubensquelle? Beides? Keins von beiden? *c*) Wie heisst der hermeneutische Kanon, mit dem die Reformation steht und fällt? Schrift durch Schrift? Schrift durch Vernunft? Schrift durch Kirche? — — Wenn es ausserdem S. 253 heisst: „Gewiss ist als der Beweisgrund der göttlichen Auktorität der h. Schrift das Zeugniss des h. Geistes in den Herzen derer, welche nach der Schrift leben, zu betrachten, aber dem göttlichen Glaubensgrunde *(fides divina)* für die Wahrheit der Schrift steht das Zeugniss der Kirche *(fides humana)* näher, als die alte Dogmatik annahm,“ — und S. 261: „Der Glaube (ist) die Frucht der Wiedergeburt, welche der Geist Christi durch die Gnadenmittel (also ohne den Glauben?) wirkt,“ so liegt die Gefahr, das „Objective“ nicht in Gott, wie die Reformatoren, sondern, wie deren Gegner, in der Kirche zu suchen, für den verehrten Kahnis sehr nahe, worauf auch manche beiläufige unprotestantische Bemerkung zu Gunsten des schlesischen Lutherthums in der vorliegenden Schrift*), wie in der „Unionsdoktrin“ und dem „Sendschreiben an Nitzsch,“ hindeutet. [Str.]

X. Kirchenrecht und Kirchenpolitik.

1. Ausführlicher Nachweis aus Schrift und Symbolen, dass das evangelisch-lutherische Pfarramt das apostolische Hirten- und Lehramt, und darum göttliche Stiftung sei. Von J. F. Wucherer, Pf. Nördlingen (Beck) 1853. 129 S. 8.

Auf der ersten Seite wird behauptet, „der Titel dieser Schrift sei nicht Tendenz, sondern Resultat derselben,“ und auf der letzten wird gerügt, dass ich die neumodische Amtslehre für menschlich kluge Kirchenpolitik halte. Jene Behauptung wie diese Rüge wollen, als unbewiesen und beweisunfähig, gleich wenig besagen. Der angebliche Nachweis aus Schrift und Symbolen ist leere Strohdrescherei, ein blosses Mühlengerassel, die Ohren zu betäuben, damit sie wo möglich die eigentliche Argumentation überhören, die eben auch nur ein Stück menschlich kluger Kirchenpolitik ist, noch obendrein versetzt mit einer ultramontanen Eventualität. Denn sie dreht sich um den Gedanken: Weil ohne meine Amtslehre die rasende Bestie des Zeitgeistes nicht gebändigt werden kann, so „will ichs nicht glauben, dass eure Lehre vom Amt die lutherische sei. Und wenn ihr mit der Sache wirklich Ernst

*) „An ihrer“ (der separirten Lutheraner) „Spitze steht ein Mann (Huschke), der allein beweist, dass Gottes Geist und Gaben mit dieser Gemeinschaft sind,“ heisst es z. B. wörtlich S. 216.

Digitized by Google

macht, so könntet ihr einen leicht noch dazu bringen, dass man katholisch würde.“ Also die Furcht vor kirchlicher Pöbelherrschaft, die durch unser Princip begünstigt werde („die lichtfreundlichen Gemeinden haben uns die scharfe Consequenz dieses Princips deutlich vor Augen gestellt,“ heist es S. 120), und die Drohung mit dem Uebertritt ins römische Lager, falls es ihnen nicht gelingen sollte, ihr Ding in der evangelischen Kirche durchzusetzen, das sind die beiden *dicta probantia*, worauf die Neuleviten ihre alttestamentlichen Satzungen gründen. Uns bangt nicht vor der Demokratie, auch liebäugeln wir nicht mit dem Pabstthum; darum können wir die neue Amtslehre getrost unter den Plunder der theologischen Verkehrtheiten des 19. Jahrhunderts werfen, ohne nur im entferntesten besorgen zu müssen, dass irgend ein Apostel oder Reformator dagegen Einsprache erheben werde. Auf wie schwachen Füssen übrigens unser „ausführlicher Nachweis“ steht, wird aus einigen Beispielen hinreichend klar werden. Es wird zugegeben, dass die Apostel bei Aufrichtung des Presbyteramts weder „kraft eines besondern Befehls und Auftrags vom Herrn gehandelt haben“ (S. 7), noch auch kraft ihrer „allgemeinen göttlichen Vollmacht,“ Matth. 28, 19. 20. (vgl. S. 8). Dennoch sei jenes Amt eine unmittelbare göttliche Stiftung. Das fasse, wer's kann! — Ich habe anderwärts „die Geschichte von der Wahl des Matthias“ als ein Zeugniss gegen die neuaufgetauchte hierarchische Amtslehre geltend gemacht; Hr. W. sagt mir: „dieser Beweis ist so schwach, als er nur immer sein kann.“ Und worin soll diese Schwäche bestehen? Das wird mir schwerlich Jemand glauben, der es nicht selbst S. 34. 35. nachgelesen hat. Hier wird mir zuerst der Unsinn aufgebürdet, den die Frage involvirt: „Wo steht ein Wort davon, dass die Apostel ihr Amtsmandat der versammelten Gemeine übertragen hätten, damit es Matthias wiederum von derselben empfinge?“ Ich soll sonach behauptet haben, Matthias sei nicht „für den Judas, der sich selbst gerichtet,“ sondern für die elf andern Apostel, die ihr Amt niedergelegt, erwählt worden!!! Und selbst nach dieser Carrikirung weiss Hr. W. nur durch einen zweiten Unsinn mit mir fertig zu werden: Matthias sei weder von den Elfen, noch von der Gemeine, sondern von Christo selbst gewählt worden; „denn ein Apostel musste vom Herrn unmittelbar erwählt sein.“ — Unsere Symbole lehren: „*Necesse est, ecclesiam retinere jus vocandi, eligendi et ordinandi ministros;*“ hier soll *ecclesia* heissen: „die treuen Pfarrer,“ — gerade so wie *omnes* („Trinket Alle daraus!“) nach römischer Exegese: die Messpriester. Und doch sollen „die treuen Pfarrer“ hier wieder nur gedacht werden als „die Kirche in ihnen,“ als Repräsentanten der Kirche; heisst das nicht, unsere Lehre für richtig erklären? —

Digitized by Google

In dem gleichfalls symbolischen Satze: *„In casu necessitatis absolvit etiam laicus, et fit minister ac pastor alterius,"* versteht Hr. W. unter *pastor* „einen Nothbehelf." Solchen Nothbehelf im Reiche Christi wird er in den heiligen und symbolischen Schriften vergeblich suchen; sie erkennen nur „Amtspersonen" und *Allotrioepiscopi*. Hr. W. scheint nicht zu wissen, dass der *„casus necessitatis"* ein mit allen Episkopal- und Consistorialrechten belehnter Kronvasall des göttlichen Machtreichs ist, der eben so kräftig und giltig vocirt und ordinirt, wie eine Generalsynode aller Prälaten unter dem Himmel. [Str.]

2. Antwort der deutschen ev. lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten auf die an dieselbe ergangenen Ermahnungschreiben der lutherischen Past.-Confer. von Leipzig u. Fürth. Leipz. (Teubner). 1854. 39 S, 8.

Der bereits Jahre und Jahrzehende lange Kampf der nordamerikanischen deutschen ev. lutherischen Synode von Missuri, Ohio und anderen Staaten, deren Kern 1838 eingewanderte sächsisch lutherische Geistliche bilden, gegen die schreiende theoretische und praktische, fanatisch lutherische oder vielmehr kryptokatholisch hierarchische Ueberspannung der Amtslehre seitens der Grabau- v. Rohr.Krausischen Parthei, der sog. Synode von Buffalo, hat ebenso lange schon unsere tiefsten Sympathien gefesselt. Die evangelische Geisteskraft und- Klarheit, mit welcher die amerikanischen Brüder namentlich auf der Synode zu St. Louis im October 1850 von den Stephan-Löhischen Theorien sich fern gehalten, oder vielmehr gründlich losgemacht haben, steht als eine hochragende Standarte in der neuesten Geschichte der lutherischen Kirche, und das treffliche Werk des Professor Walther zu St. Louis (zur Schmach deutscher lutherisch theologischer Facultäten heisst er noch immer nicht *Theol. Dr.*) „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. Erlangen 1852" ist für Deutschland nicht minder epochemachend gewesen als für Amerika. Jene lutherische Spaltung Amerikas ist allgemach vollständig theoretisch und selbst (namentlich innerhalb der separirt lutherischen Kirche Preussens) praktisch auch auf deutsches Gebiet übersiedelt, und die Leipziger lutherische Pastoralconferenz des J. 1853, — der Fürther zu schweigen —, ist, uneingedenk ihrer grossen Vergangenheit unter eines Rudelbach, Harless, Thomasius Auspicien, symboluntreu und unbesonnen genug gewesen, provocirt durch die Anwesenheit der Herren Grabau und v. Rohr, in einem sogenannten Ermahnungsschreiben ziemlich unzweideutige Parthei zu ergreifen gegen die Synode von Missuri. Hierauf nun eben antwortet jetzt diese Synode, indem sie den wahren historischen Sachverlauf darlegt, in der einfachsten und theologisch würdigsten Weise. Die Brüder, „durch Gottes

Digitized by Google

Gnade zur Erkenntniss des falschen, halbpapistischen Lutherthums gekommen, zu dem sie sich durch Stephan hatten verführen lassen, und erschrocken, in den Buffaloer Documenten ganz dieselben gefährlichen Grundsätze wieder zu finden, die sie an den Rand geistlichen und leiblichen Verderbens geführt hatten" (S. 10), verwahren sich hier (S. 6) ernst und mannhaft gegen „die Praxis, mit Beiseitsetzung der Symbole und wider den bereits gewonnenen Zusammenhang der ev. Lehre wieder von vorn anzufangen aus der Schrift zu beweisen, oder gar unter der Herrschaft besonderer Lieblingsgedanken diese und jene exegetischen Kreuz- und Querzüge durch die Schrift zu unternehmen;" „denn wir sind (S. 24) der Ueberzeugung, dass die Fragen von Kirche und Amt (um die sich ja auch die grossartigen Lehrkämpfe der Reformation bewegt haben — S. 37 —, und das Zeugniss der ev. Wahrheit „von diesen beiden Lehrstücken ist bereits klar genug in unsern Symbolen grundsätzlich niedergelegt") keine offenen mehr sind, sondern längst schon im 16. und 17. Jahrh. ihre gründliche Beantwortung und Erledigung gefunden haben;" „die Kirche Gottes überhaupt (S. 28) ist von Anfang nie in der Schwebe und im Umgewissen gewesen über irgend einen Artikel des kirchlichen Glaubens zur Seelen Seligkeit," und „nur wenn wir — S. 37 — mit Nichtlutheranern zu handeln hätten etc., hätten wir auf die Schrift selbst zurückzugehen und aus ihr das Schriftgemässe unsers Bekenntnisses dem andern Theile nachzuweisen; Lutheraner als solche aber haben nicht ihre Symbole nach der Schrift, sondern die Schrift nach ihren Symbolen auszulegen und an dem *quia* fest und unverrückt zu halten;" sie bezeugen es, ohne alle Sehnsucht nach dem zweideutigen europäischen „Zaume des christlichen Staates" (S. 30 ff.): „Nicht in diese und jene Form sog. apostolischer oder altlutherischer Kirchenordnungen, liturgischer Gottesdienste, confessionistischen Schaugepräges und pietistisch gesetzlicher Herrlichkeit setzen wir das Wesen wahrhaft lutherischer Gemeinen, sondern in das Leben und Weben im rechtfertigenden Glauben" (S. 33), „denn dieser Glaube allein ist ja das rechte christliche und lutherische Herzblut, ohne welches alle Formgerechtigkeit lutherischer Kirchengerippe und mechanischen Getriebes keinen Werth hat" —; und mit jener Verwahrung und dieser Bezeugung haben sie diese ihre Antwort zur kirchenhistorischen That gemacht, die eine der beschämendsten und erhebendsten zugleich dieser armseligen Tage ist, und die auch der kryptokatholische Lutheranismus Deutschlands, mag er nun reuig die Züchtigung annehmen oder obstinat über Missverständniss und Missdeutung klagend und nörlend sie zurückgeben, am wenigsten ungeschehen zu machen vermögen wird. [G.]

Digitized by Google

XIII. Apologetik und Polemik.

1. Die moderne Unionsdoktrin. Vortrag auf der Leipziger Conferenz gehalten von Dr. K. F. A. Kahnis. Leipzig (Dörffling) 1853. 38 S. gr. 8.
2. Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union. Sendschreiben an Dr. K. J. Nitzsch von K. F. A. Kahnis. Leipzig (Dörffling) 1854. 97 S. gr. 8. 12 Ngr.

Gegen die ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit geschriebene, an schlagenden Gedanken und bitteren Wahrheiten (namentlich im Gebiete der Unionsgeschichte) reiche „Unionsdoktrin" liess Nitzsch eine Antwort folgen: „Würdigung der von Dr. Kahnis, Professor zu Leipzig, gegen die evangelische Union und deren Vertreter gerichteten Angriffe," welche die Veranlassung des „Sendschreibens" wurde. Beide Kahnis'sche Schriften, durch Schärfe und Tiefe gleich ausgezeichnet, können gewissermassen als Quintessenz oder Rekapitulation des Besten, was über den Gegenstand bisher gesagt worden ist, gelten. Nitzsch hat sehr unweise gehandelt, seine „unevangelische" Union, eine längst unhaltbar gewordene Sache, noch weitläufig vertheidigen zu wollen. Wenigstens einem Kahnis gegenüber, den sie doch selbst als einen „Denker" respectiren müssen, sollten die „Unionsdoktrinäre" das *si tacuisses* sorgfältiger handhaben. Was kann es ihrem Interesse nützen, nun nicht mehr blos die Mauern und Thürme, sondern auch die Grundsteine und verborgenen Gewölbe ihres Kirchenbaues blossgelegt zu sehen, ja zu dieser Schaustellung selbst zu veranlassen und beizutragen? Hätten sie doch schweigend die minder herben Pillen verschluckt, sich ruhig gesagt sein lassen, dass „der neue Geist unter und nach den Freiheitskriegen noch im Embryonenzustande, kaum evangelisch, geschweige kirchlich zu nennen war," dass „Gesinnungen und Erklärungen von Einzelnen noch keine Kirche machen," dass „es kläglich um eine Kirche steht, welche erst durch Kabinetsordren erfährt, ob die Bekenntnisse noch gelten oder nicht," dass selbst bei den Unionisten auf dem Kirchentage in Wittenberg, Sept. 1848, „das Wort Union schon so in Misskredit gekommen war, dass man immer auf Kosten des Unionsbegriffs die Conföderation bestimmte und anpries." Rathsam wäre das schweigende Einstecken folgender Urtheile gewesen; „Schenkel ist ein Theologe der Zukunft. So nennen sich die Theologen, welche das Grau der Theorie in das Grau der Union zeichnen;" ferner: „Was Lange's Dogmatik betrifft, so muss zwar Ref. bekennen, dass er in der Kirche der Zukunft zu wenig orientirt ist, um einem Theologen der Zukunft das Horoskop stellen zu können, muss aber zweifeln, ob aus Abend und Morgen je ein Tag werden wird, wo eine Kirche auf Erden in dieser chaotischen Mi-

Digitized by Google

schung von Wahrheit und Dichtung den wissenschaftlichen Ausdruck ihres Bewusstsein finden wird;" sodann: „In der dogmatischen Götterdämmerung dieser Zeit haben sich die letzten reformirten Dogmatiker (Ebrard und Schweizer) gegenseitig vernichten zu müssen geglaubt, wie Loki und Heimdall." Auch den Vorwurf, die Unionstheologen leugneten „Lehren, deren fundamentaler Charakter nicht angefochten ist," z. B. von der Dreieinigkeit, hätten jene hinnehmen sollen, ja sogar den härtesten Brocken hätte Nitzsch, „der Theolog, dessen Dogmatik in der Union fast symbolisches Ansehen geniesst," stumm verschlucken sollen, ish meine den Vorwurf: „Eine gewissenhafte Prüfung seiner Rechtfertigungslehre bringt das Resultat, dass er dem Tridentinischen Dogma sehr nahe steht. In dieser Richtung weiss ich auch nicht einen Theologen zu nennen, welcher auf dem Boden der Rechtfertigung aus dem Glauben stünde." Statt vorsichtig zu schweigen, stösst Nitzsch in die Lärmtrompete, und was ist der Erfolg? Kahnis hat in dem „Sendschreiben" für das blödeste Auge nachgewiesen, wie die „Unionsdoktrin" weder lutherisch, noch reformirt, sondern eine ganz neue Religion sei, mit einem andern formalen Princip als der heiligen Schrift, mit einem andern materialen als der Rechtfertigung allein durch den Glauben. In letzterer Hinsicht sagt der Sendschreiber: „Wissen Sie mir einen Theologen der Unionsdoktrin zu nennen, welcher die Rechtfertigung aus dem Glauben zum Grundgedanken seiner dogmatischen Anschauung gemacht hat, so nennen Sie ihn mir. Ich weiss keinen. . . Ich bin bereit, eine theologische Fakultät, welche allgemein in Deutschland für eine Hauptrepräsentantin der lutherischen Theologie gilt (Erlangen), zu bitten, über die Frage: Ob Ihre Rechtfertigungslehre dem lutherischen Symbol gemäss sei, zu entscheiden." — Ein schöner „Consensus!" [Str,]

2. Die Sache der luther. Kirche gegenüber der Union. Sendschreiben an Dr. K. J. Nitzsch von K. F. A. Kahnis etc.

Es sind zwei Stücke, an welchen man, ausser allem Uebrigen, den Kampf unserer Kirche, wo er wie von Alters her geführt ward, erkennen kann, die auch ohne Zweifel mächtig beigetragen haben, ihr in unsern siechen, allerlei Künste suchenden Zeit viele Herzen zuzuführen: die Treue, meine ich, und die Einfalt — kein schielendes Auge, und, auch wenn die Hand ermattet, das fleissige Vorhalten des Worts: „Nicht das, was ich verspreche, Was du sprichst, tröstet mich." Gerade diese Kampfesstücke aber, denen ganz gewiss der Sieg zuletzt nicht entgehen wird, sind das Angebinde der vorliegenden polemischen Schrift von Dr. Kahnis, die nicht nur an die besten Tage unserer Kirche erinnert, sondern wie aus dem Herzen der Kirche

Digitized by Google

heraus geschrieben ist. Der Standpunkt des Dr. Nitzsch ist bekanntlich der Standpunkt aller Theologen in unserer Zeit, die nicht nur das Schleiermacher'sche Erbe überhaupt bewahren wollen, sondern die eine wahre Concordie auf dem Grunde des Widersprechenden und Widerspruchsvollen zugleich aufrichten wollen, ohne auch nur einmal so viel wie Calixt gethan zu haben, ohne wie er auch nur sich ernstlich zu bemühen, den Begriff des Fundamentellen und des Seligmachenden, so wie die wechselseitige Beziehung beider, festzustellen — weshalb sie auch nicht sich schämen, die Glaubensflucht gerade in wesentlichen und fundamentellen Glaubenspunkten zum Panier zu erheben, während Calixt doch den Stand der Kirchen zu einander in der Lehre von den Sacramenten als ein unübersteigliches Hinderniss der *communio externa* bezeichnete. Einem Theologen, wie Dr. Nitzsch, kann man es gewiss nicht verdenken, wenn die von Dr. Kahnis auf jener Leipziger Conferenz gestellten Thesen ihm ein Todesgeruch dünkten, und wenn er sich (weil er einmal auf diesem schlüpfrigen Boden verharren will und ein solches Verharren als Lebens- und Ehrensache ansieht) demgemäss (in der „Würdigung der von Dr. Kahnis gegen die evangelische Union und deren Vertreter gerichteten Angriffe") äussert; man wird es aber ebenso wenig unsern Theologen verdenken können oder dürfen, wenn sie, wie der letztgenannte es in dieser Schrift thut, nicht nur mit Ernst und Eifer, mit Klarheit und Aufrichtigkeit, sondern auch mit der gebührenden Bescheidenheit, mit Anerkennen alles Anerkennenswerthen auch bei den Widersachern und mit Gebeugtheit unter die Wahrheit auch in der Beurtheilung des Entgegenstehenden, die gute Sache der Lutherischen Kirche der falschen Union gegenüber vertreten. — Dass es mit der Theologie und Union des sogenannten „Consensus" eben deshalb Nichts ist, weil der prätendirte Consensus, ausserdem dass er sich nicht formuliren kann, auch nicht da ist (auch in den Punkten nicht, worüber die Kirchen einig sind, wie z. B. im Lehrpunkte von dem Wesen des Heiligen Geistes und von der Rechtfertigung); dass mithin eine andere Form oder vielmehr eine andere Anbahnung der wahren Union sich gar nicht denken lässt, als die Form der Conföderation — dies hat wohl keine Schrift glänzender dargelegt als die vorliegende. Fügen wir noch hinzu, dass sie manche historische Punkte in ein willkommenes historisches Licht gestellt hat (ausgezeichnet ist z. B. der Abschnitt über Schleiermacher und dessen Schule, S. 55 ff.); dass sie überall mit logischer Schärfe und Präcision den Widersacher nicht nur drängt, sondern ihm das Ausweichen unmöglich macht (*συνέχει*), es sey denn, dass er aufs Gebiet des menschlich Absurden sich begeben will; dass die ganze formelle Behandlung

Digitized by Google

endlich eine unnachahmliche, köstliche Frische athmet, die oft an den Wandsbecker Boten erinnert — so haben wir Alles gesagt, was zur Charakterisirung dieser Schrift nöthig ist. Und ein Weiteres ist nicht nöthig. Denn sie wird gelesen werden, wo nur ein Lutherisches Herz schlägt, und eine Lutherische Zunge sich rührt zur Ehre des Herrn. [R.]

In der Schrift: Die Sache der lutherischen Kirche gegenüber der Union. Sendschreiben an Hrn. O.C.R. Dr. Nitzsch von Kahnis, Leipz. 1854 befinden sich auch Erklärungen über die Sache der luth. K. gegen Rom, die um so mehr an Gewicht gewinnen, wenn man liest, dass diese Schrift in dem Evang. Luth. Missionsblatt, Leipz. 1854 Nr. 4 als

„frei, frisch und klar, und bei aller confessionellen Entschiedenheit wahrhaft katholisch"

empfohlen ist. Von ganzem Herzen wird jeder Lutheraner seinen Glauben bekennen, dass der heil. Geist auch in der römischen Kirche Glieder der kath. Kirche hat, und von ganzem Herzen wird er anerkennen, was nur irgend Katholisches d. h. Christliches innerhalb der päbstlichen Gemeinschaft zum Vorschein kommt. So ist es unstreitig auch in unsern Bekenntnissschriften gehalten. Wenn es nun aber S. 88 der angeführten Schrift heist, die Kämpfer hätten gegen einander nur geltend gemacht, was sie trennte, nicht was sie einte, so stellen unsere Bekenntnisse (vgl. Augsb. Conf. u. Schmalk. Art.) das Einigende voran. Heisst es aber sogar, der Standpunkt der getrennten Richtungen (?) sei natürlich ein anderer geworden, nachdem die Kämpfer im westph. Frieden miteinander sich vertragen haben, es sei nicht bloss unnatürlich, sondern auch unrecht, im Frieden die Sprache des Kampfes zu führen, so unvernünftig es wäre, wenn der preuss. Staat im Frieden Blüchers oder Yorks Kraftausdrücke in seinem Verkehre mit Frankreich gebrauchen wolle, so unvernünftig sei es, in der Terminologie fortreden zu wollen, die Luther in seinem Verkehre mit Rom gebraucht habe, Rom wisse ja, was wir von ihm denken, aus unserem Bekenntnisse —, so scheinen hier einige Verwechselungen vorgefallen zu sein. Denn was den Vertrag des westph. Friedens betrifft, so ist derselbe nicht mit dem Pabst, wie etwa nach Blüchers und Yorks Feldzügen ein Frieden mit Frankreich, abgeschlossen, sondern dieser behauptet nach wie vor seine Ansprüche auf uns. Jener politische Frieden hat ihm nur, so lange er gehalten wird, den weltlichen Arm zur Execution seiner vermeintlichen Jurisdiction entzogen, seine „Sprache" aber gar nicht verändert. Was nun aber unsere Sprache betrifft, so ist es durchaus nicht unvernünftig, sondern im Gegentheile höchst vernünftig, im Verkehre mit Rom so zu sprechen, wie wir denken. Das blosse

Digitized by Google

Wissenlassen unserer Gedanken durch unsere Bekenntnissschriften möchte dafür nicht ausreichen, selbst wenn Rom „vielleicht die Urschrift" der Augsburgischen Confession besässe. Wir sind dabei durchaus nicht an Luthers Terminologie gebunden, sondern haben Sprachfreiheit, unsere Gedanken so gut auszudrücken, wie wir können. Nur die Terminologie der vorliegenden Schrift S. 93: „In einer Zeit wie die unsrige fällt ein Stück Christenthum, wenn irgend ein römisches Institut fällt," möchten wir um keinen Preis nachahmen. Denn dann würde selbst der Pabst nicht mehr wissen, was wir von ihm in unserm Bekenntnisse denken. In diesem Bekenntnisse bekennen wir freudig, was auch in der römischen Gemeinschaft christlich ist, aber die Institute werden verworfen. Inquisition, Propaganda, Jesuiten, Cölibat, laute und stille Messe, Mariendienst, Rosenkranz, Wallfahrten, Ablass, Klöster und alle selbsterwählten Gottesdienste, so wie das Institut des Statthalterthums Christi und der Hierarchie, sind Dinge, deren Vertheidigung die luth. Kirche niemals übernimmt. So gerne diese Alles in wahrer Katholicität anerkennt und aufsucht, was Christi ist, so wenig verkennt sie, dass römische Institute das Gegentheil der Katholicität sind. Es ist zwar wahr, dass z. B. der Statthalter Christi an Christus, die Jesuiten an Jesus, die Inquisition an Gottes Gericht und alle übrigen Institute an Stücke von Christenthum erinnern: um so gefährlicher aber sind die Institute, durch welche sich das Pabstthum verleiblicht. Der gelehrte Hr. Verf. obiger Schrift wird uns darum den Wunsch nicht verargen, dass die wahrhaft katholische lutherische Kirche sich nie herbei lasse, römischen Instituten um des Stücks von Christenthum willen, welches zu ihrer Erscheinung verbraucht wird, ein anderes Wort zu widmen, als die geistliche Waffe. Des Eindrucks, den das „wahrhaft katholisch" auf jeden Leser des Missionsblattes und der genannten Schrift machen muss, möge man sich bei Zeiten bewusst werden, ehe die Sprachverwirrung einen Grad erreicht, dass weder der Pabst noch die Union wissen, was die Lutheraner eigentlich denken und wollen, wenn sie von Katholicität reden. [Ein Leser der Concordia.]

Zu S. 374. D. Harms ist am 1. Febr. 1855 gestorben.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Talmudische Studien.

Von

Franz Delitzsch.

V. Ein talmudisches Seitenstück des Weihnachtsevangeliums.

Im jerusalemischen Talmud, nämlich dem zweiten Abschnitt des Tractats *Berachoth* f. 5 und in dem Midrasch Rabba zu den Klageliedern (Cap. 1 V. 16), *Echa Rabbathi* f. 68 (59), findet sich eine der merkwürdigsten messianischen Haggaden, vielleicht die merkwürdigste aller. Sie ist zwar schon von Raymundus Martini in seinem *Pugio fidei*, von Lightfoot in seinen *Horae*, von Edzard in seiner Ausgabe von *Avoda Sara*, von Schöttgen in seinen *Horae*, so wie auch in seinem deutschen Werke „Jesus der wahre Messias," und erst neuerdings von Biesenthal in dem von Hartmann herausgegebenen Judenmissionsblatte *Dibre Emeth* (Jahrg. 8. Nr. 9) besprochen worden; ich denke aber doch nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich sie, unabhängig von diesen gelehrten Hebraisten, noch einmal zur Sprache bringe.

In den angeführten Parallelstellen des Talmud und Midrasch werden die verschiedensten Ansichten über den Namen des Messias zusammengestellt. R. Abba bar-Cahana sagt: er heisst Jehova laut Jer. 23, 6. Mit Bezug hierauf und auf Ezech. 48, 35 sprach R. Levi: Heil der Stadt, deren Name ist wie der Name ihres Königs und der Name ihres Königs wie der Name ihres Gottes! R. Schila sagt: er heisst Schilo laut Gen. 49, 10. Die Schule R. Chananja's: er heisst Chanina laut Jer. 16, 13. Die Schule R. Jannai's: er heisst Jinnon laut Ps. 72, 17. R. Bibi Sangoria: er heisst Nehira laut Dan. 2, 22. Wieder Andere sagen: dieser König Messias, mag er von den Lebenden sein, so ist sein Name David, oder mag er unter den Todten sein, so ist auch sein Name David. R. Tanchuma beruft sich dafür auf Ps. 18, 51. R. Josua bar Levi vertritt den Namen Ze-

Digitized by Google

mach und R. Judan Sohn des R. Eibo den Namen Menahem. R. Chananja Sohn des R. Abbahu bemerkt dazu: Diese Aussagen sind sich nicht entgegen, der Zahlenbetrag von צמח ist genau derselbe wie von מנחם. Als Bestätigung der Aussage des R. Judan wird dann folgende Geschichte mitgetheilt, welche ihre Umgebung an christologischer Bedeutung noch bei weitem überbietet — ich übersetze sie zunächst nach dem Texte des jerusalemischen Talmud —:

Es geschah dass ein Jude im Pflügen seines Feldes begriffen war. Da brüllte plötzlich seine Kuh laut vor ihm auf. Ein vorübergehender Araber hörte ihr Gebrüll. Er sagte zu ihm: Jude! Jude! *) schirre los dein Rind, mache los deine Pflugschaar, denn der Tempel wird so eben zerstört. Die Kuh brüllte abermals. Der Araber sprach: Jude! Jude! spanne wieder an deine Rinder, befestige wieder deine Pflugschaar, denn der König Messias ist eben geboren worden. Der Jude sprach: wie ist sein Name? Der Araber: Menahem (מנחם). Er fragte weiter: wie ist der Name seines Vaters? Der Araber: Hiskia (חזקיה).**) Der Jude: woher ist er? Der Araber: aus der königlichen Burg von Bethlehem in Juda. — Als der Jude dies vernommen, ging er und verkaufte seine Rinder und seine Pflugschaar und legte sich einen Handel mit Kinderkleidern (Windeln) an. Er wanderte damit von Stadt zu Stadt, bis er nach jener Stadt (Bethlehem) kam. Hier kauften alle Frauen Kinderkleider, aber die Mutter des Menahem kaufte nichts. Da hörte der Kaufmann die anwesenden Frauen rufen: o Mutter des Menahem, o Mutter des Menahem, komm und kauf etwas für deinen Sohn! Die Mutter: ich möchte ihn lieber erwürgen ***), denn zur Zeit seiner Geburt ist der Tempel zerstört worden. Der Kaufmann: wir haben den festen Glauben, dass ihm auf dem Fusse die Zerstörung, aber auch die Erbauung des Tempels folgen wird. Da sagte sie: ich habe kein Geld. Der Kaufmann: was liegt daran? komm und kaufe für ihn! Hast du heute kein Geld, so kannst du es ein andermal bezahlen, wenn ich wiederkommen werde. — Nach einiger Zeit kam der Kaufmann wieder in diese Stadt und fragte, was das Kindlein mache? Er erhielt zur Antwort: seit der Zeit, da du mich gesehen, kamen Winde und Stürme und entführten es aus meinen Händen. — Sagt R.

*) Im jerusalemischen Dialekt יודאי neben יהודאי.

**) Menahem b. Hiskia ist Name des Messias auch nach b. *Sanhedrin* 98. b mit Berufung auf Thren. 1, 16.

***) Sie sagt dem Wortlaute nach: ich möchte lieber erwürgen die Hasser Israels — eine übliche euphemistische Wendung.

Digitized by Google

Bun: Was brauchen wir von jenem Araber erst dies zu lernen; wir haben ja ein ausdrückliches Schriftwort (dafür dass der Messias um die Zeit der Zerstörung Jerusalems geboren wird Jes. 10, 34. 11, 1): „und der Libanon wird durch einen Herrlichen fallen," worauf unmittelbar folgt: „und ein Reis geht hervor aus dem Stumpf Isai's."

So lautet die Erzählung nach dem Texte des Jeruschalmi. Der Midrasch-Text bietet mehrere bemerkenswerthe Varianten. Hier wird ausdrücklich gesagt, dass der Araber in dem zweimaligen Brüllen des Rindes Vorzeichen (*omina*) der Zerstörung des Tempels und der Geburt des Messias erkannte. Den Messias nennt er „den Erlöser der Juden." Den Wohnort des Messias und seines Vaters bezeichnet er genauer: in ערבא *) בירת Bethlehem Juda's (wozu die Ausleger nichts zu bemerken wissen, als dass das ein Ort in Bethlehem sei).

Die Berührungen dieser Erzählung mit der evangelischen Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu springen in die Augen: 1) die Geburt des Messias in Bethlehem Juda wird hier einem pflügenden Juden verkündigt, wie im Evangelium den ihre Heerden hütenden Hirten; 2) wie der Engel des Herrn zu den Hirten sagt: *ἐτέχθη ὑμῖν σήμερον σωτήρ*, so sagt der Araber zu dem Ackersmann: אתילד פריקהון דיהודאי geboren ist der Erlöser der Juden; 3) der Ackersmann verlässt sein Ackergeräthe, um das Kindlein (מיינוקא) aufzusuchen, wie jene Hirten ihre Heerden; 4) hier wie dort geschieht der Windeln des Kindes (לבדין *σπάργανα*) geflissentliche Erwähnung; 5) hier wie dort steht die Mutter des Kindes im Vordergrunde; 6) hier wie dort ist die Mutter arm; 7) hier wie dort bringt das Kind nicht blos Heil, sondern auch Gericht; *ἰδοὺ οὗτος κεῖται εἰς πτῶσιν καὶ ἀνάστασιν* Luc. 2, 34. Mit dem Namen מנחם stimmt *παράκλησις* Luc. 2, 25 vgl. *παράκλητος* als Namen Christi 1 Joh. 2, 1. Joh. 14, 16., zusammen. Welch ein gewaltiges Zeugniss gegen die Juden selbst in dieser Erzählung liegt, das erprobte der Proselyt *Magister Gironimo de Santa Fide*, als er in einem Streitgespräche, welches er im J. 1353 in Gegenwart des Papstes mit den Juden hielt, sie mit dieser Erzählung drängte, welche beweist, dass, da der Tempel zerstört ist, der Messias erschienen sein müsse. Er bekräftige das mit dem Targum zu Jes. 66, 7., welches im damaligen Texte lautete:

*) Schöttgen hat ארבא, wohl nur ein Druckfehler. Im Jeruschalmi steht בירת מלכא. Diese Bezeichnung ist klar, aber בירת ערבא ist räthselhaft. Fast erinnert ערבא, welches in diesem Aramäisch den Trog bedeutet, an *φάτνη*.

Digitized by Google

„Ehe die Drangsal kommt, werdet ihr erlöst werden; ehe die Erschütterung der Zerstörung kommt, wird der Messias offenbar werden," wofür unser jetziger Targumtext: „ehe die Drangsal sie (Jerusalem) ankommt, werdet ihr erlöst werden; ehe die Erschütterung der Kindeswehen sie ankommt, wird ihr König offenbar werden." *)

Wie mag es wohl zu erklären sein, dass in den Talmuden solche und ähnliche den neutestamentlichen ähnliche Geschichten vorkommen? Es kann uns nicht befremden, wenn wir bedenken, welche weit über unsere gewöhnliche Vorstellung hinausgehende Verbreitung das Christenthum anfangs unter den Juden fand. Jacobus redet Apostelgesch. 21, 20 zu Paulus von Myriaden gläubig gewordener Juden. Die Zahl der מינים, gegen welche nach der Zerstörung Jerusalems ברכת המינים d. i. eine sie betreffende Verwünschungsformel in das tägliche Gebet der achtzehn Benedictionen (*Schemoneh esreh*) eingeschaltet ward, war sehr gross. Selbst Hieronymus konnte noch sagen *(epist. 89 ad Augustinum): Usque hodie per totas orientis synagogas inter Judaeos haeresis est, quae dicitur Minaeorum et a Pharisaeis nunc usque damnatur, quos vulgo Nazaraeos nuncupant.* Als diese grosse judenchristliche Partei, welche der Kirche nicht minder als der Synagoge häretisch erscheinen musste, dem im Hebräerbriefe gedrohten Gottesgerichte verfiel und sich in die christusfeindliche Synagoge zurückverlor, da wurde die synagogale Haggada mit mancherlei Bestandtheilen versetzt, welche, wie die obige Erzählung, immer noch das evangelische Urbild verrathen, dessen Verzerrungen sie sind. Die Talmude und Midraschim enthalten in vielen unverkennbaren Resten den letzten Niederschlag der untergegangenen judenchristlichen Evangelien.

Die mystische halbe Jahrwoche und die mystische halbe Tagwoche in der Offenbarung Johannis.

Von

Hebart,

Pfarrer von Eltersdorf bei Erlangen.

In der Vorrede zur neusten Auslegung der Offenbarung Johannis von Dr. Joh. Heinr. Aug. Ebrard, Königsberg 1853,

*) Mehr über diese Variante des Targum bei Biesenthal a. a. O.

Digitized by Google

dem Schluss des biblischen Commentars von Olshausen, sind S. IV folgende Worte zu lesen:

„Die durch die ganze Offenbarung Johannis sich durchziehende Unterscheidung der mystischen halben Jahrwoche babylonischer Verwirrung von Christi Himmelfahrt an bis zum Anfang der letzten Schlussentwicklungen während der Dauer der sechsten, der römischen Weltmacht — und der mystischen halben Tagwoche frechen Unglaubens im achten, dem antichristischen Reich, habe ich rein aus exegetischen Gründen nachgewiesen und bitte mich hierin, wenn ich geirrt haben sollte, mit exegetischen Grüuden zu widerlegen."

Diese Worte des Auslegers geben dem Schreiber dieses, nachdem er jene ebenso gelehrte als geistreiche Schrift mit grossem Interesse und nicht ohne mannichfache Belehrung für sich durchgemacht hat, weil er nicht allem darin Enthaltenen, namentlich auch jener Unterscheidung seine Zustimmung nicht zu geben vermag, und zwar aus exegetischen Gründen es nicht vermag, den Muth, wenigstens seine Bedenken und Zweifel in aller Bescheidenheit auszusprechen, und die Hoffnung, dass ihre Darlegung dem, der sie veranlasst hat, nicht unwillkommen seyn werde.

Ehe ich aber mit dieser Darlegung beginne, ist es um der Leser dieser Zeitschrift willen, welche das fragliche Werk noch nicht kennen oder nicht bei der Hand haben, vorerst nothwendig, dass von den vorhin summarisch angedeuteten Ideen des Auslegers nähere Kenntniss gegeben werde. Mein Aufsatz wird so von selbst in zwei Haupttheile zerfallen, deren erster die Ideen des Auslegers, der zweite aber Zweifel und Bedenken dagegen zum Inhalt haben wird. In einem dritten Theil wird noch eine von der des Verfassers abweichende Ordnung des historischen Inhalts der Offenbarung aufgestellt werden. Möchte es den nun folgenden Auseinandersetzungen zugleich auch gelingen, da, wo man sich mit der einzigen prophetischen Schrift des neuen Testaments noch weniger befasst hat, zum Studium derselben anzuregen, um so mehr, als auch die fortschreitende Zeit mit ihren Ereignissen von selbst dazu einladet!

1. Die Ideen des Auslegers.

Die Darstellung seiner Ideen hat der Ausleger selbst dadurch erleichtert, dass er dem Schluss seines Werks eine übersichtliche Zusammenstellung derselben beigefügt hat, S. 629 — 634. Doch reicht diese nicht hin, einen vollständigen und klaren Einblick in seine Ideen zu gewähren, abgesehen

Digitized by Google

davon, dass sie auch keine Begründung enthält. Jene Zusammenstellung kann darum hier blos zum Anhalt und zur Erinnerung an Wesentliches dienen. Zur lichtvollen Darstellung muss in das Werk selbst näher eingegangen werden.

Der Verf. geht von der ihm zur Gewissheit gewordenen Ansicht aus, dass in der Apokalypse zwei Hauptperioden immer wiederkehren.

a) Die erste ist die oben schon genannte mystische halbe Jahrwoche. Diese beginnt mit der Himmelfahrt Christi und der Zerstörung Jerusalems durch Titus und reicht bis zu dem Anbruch der eschatologischen Schlussentwicklungen, die von der Erhebung des Thiers aus dem Abgrunde oder des Antichrists an datirt werden. Es ist das die grosse Weltperiode, in welcher wir noch leben. Sie wird charakterisirt als die Periode der sechsten oder römischen Weltmacht.

Dieser sechsten Weltmacht sind fünf andere vorhergegangen. Welche das seyen, sagt der Verfasser bei Auslegung der Stelle c. 17, 9 — 10, S. 463. Es sind diese: Assur, Babel, Persien, Macedonien und Antiochus Epiphanes.

Die sechste oder römische Weltmacht *in specie* findet er c. 13 geweissagt und zwar von v. 3 an. Denn das Thier aus dem Meer, das v. 1 und 2 geschildert wird, ist ihm Bezeichnung oder Bild für die Gesammtheit aller Weltmonarchien, für das Reich dieser Welt, für die Weltmonarchie schlechthin in ihrem siebenfachen Wechsel (Thier aus dem Meer mit den sieben Häuptern). Die römische Weltmacht soll durch das Thierhaupt, das tödtlich verwundet, dessen Wunde aber wieder heil wurde, vorgestellt werden v. 3 ff. Diese Meinnng wird gegen diejenigen verfochten, welche das von dem tödtlich verwundeten oder wie geschlachteten Thierhaupt und seiner Heilung Gesagte mit Hülfe von c. 17, 9 erklären und die Restauration einer der sieben Weltmächte nach ihrem vorhergegangenen Untergang in dem getödteten, aber wieder geheilten Haupte finden wollen. Es wird dagegen geltend gemacht, dass c. 17, 9 nicht von einem Thierhaupt, sondern von dem ganzen Thier (dem Thier aus dem Meer c. 13, 1 — 2) die Rede sey; dass, wenn jene Meinung richtig seyn sollte, Johannes c. 13 hätte sehen müssen, wie nach einander alle sieben Häupter geschlagen wurden und dann eines derselben wieder lebendig ward, S. 377. Vielmehr könne c. 13, 3 nur gesagt seyn wollen, dass eines der sieben Reiche (nicht alle sieben) innerhalb seines ihm angewiesenen Verlaufs und Bestehens fast bis zum Untergang (nicht bis zum wirklichen Untergang) gebracht, dann aber höchst unerwarteter Weise

Digitized by Google

wieder zur Kraft kommen werde, S. 378. Weil dem also ist, darum wird es *ibid.* für unerlaubt erklärt, das Bild c. 13, 3 auf das Wiederkommen des Antichrists zu deuten; denn diesem Wiederkommen geht nach des Verfassers Auffassung von c. 17, 8 ein Nichtseyn oder Untergang vorher.

Die tödtliche Verwundung des Thierhauptes ist in der Erfüllung, welche der Verfasser von der Auslegung zuerst genau und scharf geschieden haben will (siehe Vorrede), der Untergang der römischen Weltmacht in der Völkerwanderung, und seine Heilung das Auferstehn derselben aus der Völkerwanderung im Papstthum, S. 629. 593 – 613.

Auf eben dieses (das Papstthum) wird auch das über das Thier aus der Erde in der Offenbarung Enthaltene c. 13, 11 – 18 ausgelegt; siehe *ibid.* Die Behauptung, dass es damit seine Erfüllung gefunden habe, wird schon in der Exegese vorbereitet, wenn es da S. 386 heisst: „Das zweite Thier ist eine Macht, welche dem Scheine und der Form nach der Herrschaft Christi über seine Gemeinde gleicht, dem Wesen nach zum Dienste Satans verführt, einen weltlichen Machteinfluss ausübt über die Völker der Erde, mit diesem seinem Machteinfluss aber im Dienste des Reichs dieser Welt steht und die Völker verführt, statt Gott zu dienen, vielmehr dem Reich dieser Welt und dem Fürsten dieser Welt zu dienen“ und: „Die Thätigkeit des zweiten Thiers beginnt nicht sogleich mit der des ersten, sondern beginnt erst nach jenem Ereigniss, welches v. 3 durch das Sinnbild der Heilung des bis zum Tode verwundeten Haupts dargestellt wird, also erst nach dem Ereigniss einer Wiederherstellung der römischen Macht nach scheinbarem Untergang.“

Die Verwirrung während der Dauer der römischen Weltmacht bezeichnet der Verfasser in der Vorrede (siehe oben) als eine babylonische, weil ihm Rom und das Babylon der Offenbarung Johannis c, 14, 8 identisch sind, sowohl die Stadt Rom als solche, als auch die römische Weltherrschaft, S. 455. 457. 474.

Die Periode der römischen Weltmacht wird in 2 Hälften gespalten, in die Zeit vor der Völkerwanderung und in die Zeit nach derselben. Aus dieser letzteren Quasi-Hälfte sondern sich aber wieder (9, 5) die letzten mystischen 5 Monate ab als die Zeit der 5ten Posaunenplage, S. 630. In diese Periode fallen, *resp.* es werden als in sie fallend geweissagt

α) Zeit vor der Völkerwanderung S. 630: αα) sieben theils auf einander folgende, theils neben einander tretende kirchliche Zustände (die sieben Sendschreiben c. 2 und 3); ββ) die in den 4 ersten Siegeln geschilderten allge-

Digitized by Google

meinen Gattungen natürlicher Prüfungen und Züchtigungen, womit Christus diese ganze Weltperiode hindurch alle Menschen heimsucht und wodurch er sie zu sich zu ziehen — zu bekehren, zu vollenden — sucht, nämlich Krieg, Hunger, Tod aller Art, c. 6, 1—8; ג) die unter den 4 ersten Posaunen geschilderten allgemeinen Gattungen der von Gott bewirkten Strafgerichte über die gottlose, gottentfremdete Welt als solche, Entziehung des geistlichen Lebensbrodes, Vergällung und Vergiftung des Weltverkehrs, Verbitterung des Lebensgenusses, Verfinsterung der Vernunft, Wissenschaft, Bildung, c. 8, 7—12; ד) das Auftreten und Wirken der 2 Zeugen c. 11, worunter der Verfasser die diese ganze Periode hindurch währende Arbeit des Wortes Gottes, des Gesetzes und des Evangeliums an der natürlichen, unbekehrten Menschheit versteht, dadurch sie zur Busse gerufen und aus der falschen Ruhe aufgeschreckt (gequält), ihr auch unausbleibliche Gerichte gedroht werden sollen; ה) die Verbannung und Zerstreuung des unbekehrten Israels c. 12, 1—6 und das Zertreten Jerusalems durch die ἐθνη c. 11, 2.

β) Zeit nach der Völkerwanderung S. 630—31: א) das Wiedererstehn der römischen Weltmacht in einem Stuhle der geistlichen Herrschaft über die Gemeinden, die sich verführend gegen die Welt, verfolgend gegen die Kinder Gottes verhalten würde c 12—14, insonderheit c. 13; ב) die in den 4 ersten Zornschalen geschilderten allgemeinen Gattungen von Gottesgerichten über den römischen Stuhl in dieser Zeit, Pseudoplasmen am Organismus der Kirche (Orden), Fäulniss, die dem römischen Stuhle aus seinem politischen Weltverkehr erwächst, Blutdurst der Völker, der ihm über den Kopf wächst, Gluth des Fanatismus, der seine eigene Qual ist c. 16, 1—9; ג) ein Ruf des Geistes an die Kinder Gottes aus Babel auszugehen, um nicht in ihr Gericht mit verwickelt zu werden c. 14, 8 und 18, 2, wie ein solcher Geistesruf die Reformation war und sich wohl nochmals wiederholen wird, siehe S. 628.

γ) Es fällt in diese Periode auch die von dem fünften Posaunenengel geweissagte fünf Monate dauernde Heuschreckenplage (die wohl für uns noch in der Zukunft liegt) c. 9, 1—12, S. 629. 30. 31. 32. Es wird über die fünf Monate geweissagt: א) dass eine dämonische Plage und Qual stattfinden soll (fünfte Posaune, fünfte Zornschale c. 16, 10 u. 11), beides für die „Welt“ (fünfte Posaune) und speciell für den „Stuhl des Thiers“ (fünfte Schale) zu einem Strafgericht und vergeblichen Bussruf. Ein Dämonenheer wird los werden, den Stuhl des Thiers verfinstern, dann die An-

Digitized by Google

hänger des Thiers erst locken und berücken, dann grässliche Qual ihnen zurücklassen. Erstes Wehe. (Es scheint, dass diess Heer endlich — am Ende der ganzen fraglichen Periode — auch gegen das alsdann bekehrte Israel sich wenden wird, aber Israel wird auf Adlersflügeln c. 12, 14 geborgen d. h. der Zustand der Besieglung c. 7 tritt nun ein in Form eines Ereignisses.) ב) Alsdann — jedenfalls ganz am Ende der fraglichen Periode — wird ein anderes Dämonenheer (sechste Posaune c. 9, 13—19, sechste Zornschale 16, 12—16) los, wiederum sowohl für die Welt überhaupt (sechste Posaune), als für den Stuhl des Thiers (sechste Zornschale) zu einem Strafgericht und vergeblichen Busseruf. Diese Gesichte werden von einem Geist des offenen Aufruhrs und Unglaubens erklärt, der die Massen ergreift, von einem in sich dreifachen Geist der Verführung, nemlich des politischen Aufruhrs und Selbstherrschenwollens, des pantheistischen Kirchenthums, der offen-satanischen Gottesleugnung, welche dreifache Verführung einen Umsturz des Bestehenden und blutigen Kampf als Strafe zur Folge haben und die Strafe der Babelsmacht einstweilen vorbereiten werde.

Daraus, dass der Verfasser die Periode der römischen Weltherrschaft in dem vorstehenden Inhalt in der Offenbarung Johannis geweissagt findet, geht klar hervor, wie wenig er der Meinung derer huldigt, welche mit Umgehung der zwischen der Himmelfahrt Christi und der letzten Zeit mitten inne liegenden die Offenbarung Johannis blos von der letzten (eschatologischen Zeit) wollen handeln lassen und auf sie deuten. Er spricht sich aber auch ausdrücklich dagegen aus, S. 193—94.

Der Periode der sechsten oder römischen Weltmacht wird die Dauer von einer mystischen halben Jahrwoche gegeben. Es ist darunter die Zeit von $3^1/_2$ Jahren oder 42 Monaten oder 1260 Tagen zu verstehen, wie diese verschiedenen Benennungen für eine und dieselbe Zeitdauer in der Offenbarung Johannis vorkommen c. 11, 2. 3. 13, 5. 12, 6. Jeder Wochentag ist hier nach dem Vorgang von Dan. 9, 24 ff. gleich einem Jahr, also eine Jahrwoche = 7 Jahren. Aber die Hälfte davon, wie sie hier in Betracht kommt, fasst unser Ausleger nicht eigentlich, sondern uneigentlich, wie das daraus schon hervorgeht, dass sie ihm Bezeichnung für die lange Dauer der römischen Weltmacht ist. Zum Zeichen seiner uneigentlichen Auffassung hat er die halbe Jahrwoche auch die mystische genannt.

Zur Begründung dieser uneigentlichen Auffassung ist schon in der Einleitung S. 78—79 Wesentliches enthalten:

Digitized by Google

ja, es wird hier das Fundament aufgezeigt, auf das der Ausleger seine Idee von den hier in Betracht kommenden Hauptperioden gründet. Es ist dieses Fundament Dan. 9, 27. Er lässt sich *l. c.* also vernehmen: „Als eine Woche wird die Zeit bezeichnet, während welcher die Bekehrung der Heiden zu dem (nach v. 26) von Israel verworfenen Messias geschehen soll. In die Mitte dieser Woche hinein soll das bereits v. 26 gedrohte Strafgericht der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und des Tempelcultus fallen. Was den Schlusspunkt der Woche bilden werde, wird nicht gesagt. Das letzte Ende der Dinge schwebt noch im Dunkeln. Es wird nur angedeutet, dass der Zustand des Verheertseyns Jerusalems auch sein von Gott bestimmtes Ende haben werde. Soll endlich auch Israel wieder gesammelt werden (vergl. Jes. 64), so ist zu vermuthen (und dann wird im N. T. Röm. 4 bestätigt), dass diese schliessliche Bekehrung Israels den Schlusspunkt „der Woche“ bilden werde, deren Dauer durch die Bekehrung der Heiden ausgefüllt wird. Dieser Schlusspunkt ist ein von Gott bestimmter, נמרצה v. 27; es wird aber hier am Schlusse kein Zeitmass angegeben. Auch für den Anfangspunkt „der einen Woche“ ist kein Zeitmaass genannt; wir haben schon gesehen, dass ihr Anfang sich nicht unmittelbar an das Ende der 62sten Woche schliesst. Die eigentliche berechenbare Reihe von Sabbathperioden hört also mit der 62sten Woche auf. Die 70 und 77 und 62 Wochen sind Zeitmaasse und sind es durch ihre Anzahl; die Eine Woche v. 27 ist keine Anzahl von Wochen, sondern steht einzig in ihrer Art. Es ist die letzte Woche schlechthin, die Woche der Vollendung; genau das, was sonst „das Ende der Zeit,“ „die letzte Zeit“ genannt wird. Der Rest der Zeiten alten Bundes von Daniel bis auf Christum erscheint als eine berechenbare Kette, als eine Mehrzahl gewöhnlicher Sabbathperioden; die gesammte Erfüllung, der ganze neue Bund, fällt in Eine letzte Woche zusammen. Erst der n. t. Offenbarung war es vorbehalten, zu eröffnen, wie hier eine abermalige und letzte Dilation, eine Ausdehnung der letzten Woche ins Unendliche stattfinden werde (und wir werden sehen, wie gerade die Apokalypse es ist, welche diese Offenbarung enthüllt). Dem Daniel wurde nur das eine geoffenbart, dass die in ihrer Art einzige Woche der Vollendung sich spalten werde in zwei Hälften, deren erste mit dem Gericht über Jerusalem schliessen werde.“

Hieran anknüpfend sagt der Verfasser zu Offenb. 11, 2: „Die Zeit dieser Zertretung (Jerusalems durch die ἔθνη) soll 42 Monate dauern, also $3^1/_2$ Jahre. Diese Eröffnung ist nicht

Digitized by Google

neu. Wir erinnern uns aus §. 7 der Einleitung, dass bis zum Ende der Zerstreuung des heiligen Volks (welche mit der Verwerfung des Messias beginnen sollte, Dan. 9, 26 f.), eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit, also $3^1/_2$ Zeiträume vergehen sollten, und dass auch noch Dan. 9, 26 f. von der Verwerfung des Messias an bis zum Ende Eine mystische Jahrwoche verlaufen sollte, so dass also auch nach Dan. 9, 26 f. von diesem Strafgericht der Zerstörung Jerusalems bis zum Ende eine halbe mystische Jahrwoche, also $3^1/_2$ Jahre (oder 42 Monate) verlaufen sollte. Nach dem uns bekannten Dilationsgesetz hat sich diese letzte halbe Jahrwoche wieder ins Ungeheure ausgedehnt; die $3^1/_2$ Jahre oder 42 Monate sind die ganze Zeit von der Zerstörung Jerusalems durch Titus bis zu den letzten Dingen. In der Apokalypse werden sie aber, um deutlich auf Dan. 12 zurückzuweisen, mit dem mystischen oder sinnbildlichen Maasse von $3^1/_2$ Jahren oder 42 Monaten oder 1260 Tagen (vergl. Dan. 12, 11) bezeichnet" S. 330—331. — Ebenso werden auch c. 11, 3 die 1260 Tage, in denen die 2 Zeugen weissagen sollen, aufgefasst, und es wird hier diese Auffassung damit begründet, dass v. 1 dieses Capitels unmöglich historisch genommen d. i. dass die dort geweissagte Verschonung des Tempels und des Altars und der darin Anbetenden unmöglich vom eigentlichen wieder zu erbauenden Tempel verstanden werden könne, weil man sonst nur an die gerade zufällig im Tempel Anwesenden, nicht an eine Zahl von 144000 denken könnte, S. 331, dann aber fortgefahren: „Dies Resultat steht also selbstständig fest; es wird aber allerdings glänzend bestätigt durch Dan. 9, 24 ff., wo, wie wir §. 7 sahen, die Zeit von Christi Geburt bis zu seiner Wiederkunft als eine mystische Jahrwoche, die Zeit von der (in die Mitte dieser Woche fallenden) Zerstörung Jerusalems zur Strafe für die Verwerfung des Messias bis zum Ende als halbe Jahrwoche dargestellt ist; ferner durch Dan. 12, wo von der Zerstörung Jerusalems (v. 11) an bis zum letzten Ende (einschliesslich der Auferstehung v. 2) 1290 Tage = 43 Monate, aber von der Zerstörung Jerusalems bis zur Rückkehr aus der Zerstörung (v. 7) nur $3^1/_2$ Jahr = 42 Monate verfliessen sollen," S. 333. Es wird daraus (siehe *ibid.*) der Schluss gezogen, dass die 2 Zeugen unmöglich Individuen seyn könnten.

Die Dauer von $3^1/_2$ mystischen Jahren findet der Verf. für die römische Weltmacht vor dem Auftreten des Antichrists c. 13, 5 geweissagt, s. S. 378, und es ist ihm das etwas so Ge-

Digitized by Google

wisses und Ausgemachtes, dass er es als Hinderniss betrachtet, bei c. 13 überhaupt an den Antichrist zu denken, dass er jedwede Deutung auf ihn hier für unberechtigt hält, siehe *ibid.* und S. 375.

b) Denn der Antichrist tritt erst nach den $3^1/_2$ Jahren oder gegen das Ende derselben auf und seine Herrschaft währt $3^1/_2$ mystische Tage. Es ist das die 2te Hauptperiode, die in der Offenbarung Johannis immer wiederkehren soll.

Die Begründung des vom Antichrist *resp.* von der Dauer seiner Herrschaft Gesagten ist bei Erklärung des 11ten Capitels der Offenbarung zu lesen. Dort heisst es nemlich von den 2 Zeugen v. 7 ff.: „Wenn sie ihr Zeugniss vollendet haben, wird das Thier, das aufsteigt aus dem Abgrund, Krieg mit ihnen anfangen und wird sie besiegen und sie tödten. Und ihre Leiber werden liegen auf der Strasse der grossen Stadt, welche geistlich Sodom und Aegypten heisst, wo auch unser Herr gekreuzigt ist. Und sie werden sehen aus allen Völkern und Geschlechtern und Zungen und Nationen ihre Leichname drei und einen halben Tag. — — Und nach den drei und einem halben Tag ist Lebensgeist von Gott in sie gekommen und sie traten auf ihre Füsse" etc. Daraus ist die Begründung genommen. Es wird S. 340—41 die Bemerkung gemacht: „Das Thier aus dem Abgrund ist jedenfalls eine sinnbildliche Gestalt. Das lehrt schon die Analogie mit den Thieren, die Daniel aus dem Meere steigen sieht; das lehrt uns aber zum Ueberfluss auch noch die Apokalypse selbst, wo c. 17 das Thier aus dem Abgrund wiederkehrt und v. 11 erklärt wird als die letzte Weltmonarchie. Wir haben hier noch nicht näher nach diesem Thier aus dem Abgrund zu fragen; genug, dass es nach c. 17 ganz am Ende der Zeit, unmittelbar vor Christi Wiederkunft, verbündet mit zehn Königen (17, 12) und dann über sie herrschend (17, 17) auftritt, also handgreiflich mit dem nachrömischen Tyrannen (Antichrist) Dan. 7, 24 f. identisch ist. Und damit stimmt ja ganz und gar, dass es nach unserer Stelle am Ende der 42 Monate, also in der letzten Zeit, am Anfang der letzten Schlussentwicklungen auftreten wird." Ferner heisst es auf Grund obiger Verse S. 344—45: „Als drei und ein halber Tag wird die Frist bezeichnet, in welcher das Thier aus dem Abgrund Gewalt haben wird. Es ist wieder eine halbe Woche, aber eine kürzere. Die Zeit des Antichrists soll sich zur Zeit von Jerusalems Zerstörung durch Titus bis zur Rückkehr Israels aus der Zerstreuung so verhalten, wie sich Tage zu Jahren verhalten. — Auch dies Resultat (namentlich dass die $3^1/_2$ Tage v. 9 und 11 von den

Digitized by Google

$3^1/_2$ Jahren v. 1—2 verschieden sind!) steht exegetisch selbstständig und auf eigenen Füssen da. Allein auch hier tritt der Prophet Daniel bestätigend ein. Denn dort kommen ja auch zweierlei halbe Wochen vor, die eine Dan. 12, 7 (vgl. mit v. 11) von der Zerstörung Jerusalems (zur Strafe für die Verwerfung des Messias vgl. 12, 11 mit 9, 24 ff.) bis zum „Ende der Zerstreuung des heil. Volks;“ die andere Dan. 7, 25 als die Dauer der Herrschaft des nachrömischen Tyrannen (Antichrists). Beide halbe Wochen werden bezeichnet mit der Formel „eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit.“ Die grosse Halbwoche Dan. 12 aber ist durch ihre Rückbeziehung auf Dan. 9, 27, so wie durch c. 12, 11 deutlich genug als eine halbe Jahrwoche bestimmt (ganz wie an unserer Stelle v. 1—2). Dagegen steht bei der Zeit des Antichrists Dan. 7, 25 nichts, was an Jahrwochen zu denken nöthigte; vielmehr ist seine Dauer dort nur gang allgemein als eine halbe, eine in der Mitte entzweigebrochene Siebenheit, eine unerwartet unterbrochene Progression von 1 + 2 + 4 . . . angegeben. Erst dem Johannes wurde Aufschluss gegeben, wie sich jene beiden Zeitmaasse Dan. 12 und Dan. 7, die Dauer des gerechten Strafgerichts der Zertretung Jerusalems und die Dauer der antichristischen Tyrannei, zu einander verhalten würden, nämlich wie $3^1/_2$ Jahre zu $3^1/_2$ Tagen.“ Die Zeit während der Dauer der antichristischen Tyrannei wird charakterisirt als eine Zeit, da „Luxus, Bildung, alle bisherigen Lebensverhältnisse umgestürzt und vernichtet sind; die Emancipation des Fleisches ist da, das freche Fleisch sitzt auf dem Thron des Tyrannen und jede Spur des Geistes wird unterdrückt. Gottes Wort ist im Reich des Antichrists und seiner Vasallen machtlos geworden, sie lachen darüber und höhnen es.“ S. 633.

In diese Zeit werden *α*) die Bergung der bekehrten Israelsgemeinde (12, 7—11) vor der Plage der fünften Posaune: *β*) sieben mystische, geheimnissvolle Gottesthaten (die sieben Donner 10, 3 f.; 18, 6); *γ*) ein furchtbares Erdbeben, das zweite Wehe (c. 11, 13), das den zehnten Theil des antichristischen Reichs vernichten und wie *β* einen Theil der Menschheit zur Busse bringen wird; *δ*) gleichzeitig damit das Wiederanfangen einer Wirkung des göttlichen Worts auf die Weltmenschen zu ihrem Grauen und Schrecken, welches Wort ihnen aber entzogen wird 11, 11 — 12; *ε*) der Kampf des Antichrists mit dem in den Wolken erscheinenden Herrn und seine Vernichtung 19, 19, verlegt. — Der noch übrige Inhalt der Offenbarung von c. 20 an folgt darauf S. 633—34.

Digitized by Google

c) Das Reich des Antichrists tritt aber nicht unvorbereitet auf. Zwischen den $3^1/_2$ Jahren und den $3^1/_2$ Tagen findet eine, wenn auch kurze Uebergangsperiode statt. Was in sie gehört, lesen wir S. 632—33. Es gehört aber in sie α) als Anfang der siebenten Zornschale ein fürchterliches Erdbeben (16, 18—21) d. h. eine grundstürzende Erschütterung und Zerstörung aller bisherigen Weltverhältnisse in Folge jener dämonischen Verführungsmacht zum Umsturz (der sechsten Posaune und Zornschale). Die bisherige einige Weltmacht geht in drei aus einander (16, 19). Babel d. h. Rom hört auf Weltmacht zu seyn und lässt sich als γυνὴ c. 17 von der siebenten Weltmacht tragen. Die zehn Reiche (der Völkerwanderung), bisher Bestandtheile der römischen Macht, treten als selbstständige siebente Weltmacht an ihre Stelle. Neben ihnen 17, 12. Dan. 7, 8 erhebt sich aber bereits der Antichrist, der Mensch der Sünde, mit seinem Reiche. Diese drei Potenzen bestehen neben einander die kurze Zeit der μία ὥρα 17, 13. β) „Am Ende dieser kurzen Uebergangsperiode wandelt sich das Scheinbündniss zwischen den zehn Reichen und Rom in Hass und Krieg (17, 16); die zehn Reiche (inspirirt vom Geiste des Unglaubens) vollziehen an dem alten Stuhle des Aberglaubens das von Gott über diesen verhängte furchtbare Gericht (c. 18) und unterwerfen sich alsdann ganz und gar dem Antichrist, und dessen Despotie beginnt.“

2. Bedenken dagegen.

Man sieht aus der vorstehenden Darstellung, wie der neueste Ausleger der Offenbarung Johannis bemüht ist, den Verlauf der darin geweissagten Geschichte oder die darin geweissagten Fakta in ihrem Zusammenhang und in ihrer Aufeinanderfolge aufzuzeigen und darzustellen — und es ist diess gewiss ein an sich löbliches Bemühen. Nichts desto weniger erheben sich bei genauerer Betrachtung mehrfache Bedenken gegen den mitgetheilten Inhalt seines Werks. Es fragt sich nemlich einmal: ob er den Verlauf der in der Offenbarung geweissagten Geschichte, den Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der Fakta auch richtig dargestellt hat; sodann: ob die Fakta, die er in der Offenbarung geweissagt findet, auch wirklich darin geweissagt werden und an den Orten, wo er es meint; und drittens: ob die Gesichtspunkte, unter die er Alles zusammenordnet, ihre Berechtigung haben d. h. ob die zwei Hauptperioden, von denen er es behauptet, wirklich in der Offenbarung wiederkehren und ob die in ihr vorkommenden Zeitbestimmungen

Digitized by Google

(42 M. 1260 T. $3^1/_2$ T. eine Zeit, zwei Zeiten, eine halbe Zeit) Bezeichnungen dafür sind; ob auch die mystischen fünf Monate als solche anzuerkennen sind.

In dieser dreifachen Beziehung habe ich — und zwar aus exegetischen Gründen — meine Bedenken, gleichwie der Verfasser für alle seine Behauptungen exegetische Gründe zu haben meint. Ich lege sie im Folgenden dar und überlasse es Andern, sie zu prüfen.

a) Um den Verlauf der in der Offenbarung enthaltenen Geschichte richtig darstellen zu können, ist es einmal nöthig, dass man das darin Zusammengehörige wohl beachte. Denn die spätern Visionen enthalten vielfach Nachholungen oder Nachträge zu vorhergegangenen. Ein Beispiel reicht hier für alle hin. Man darf nur das über das Thier aus dem Meer und aus dem Abgrund an verschiedenen Orten Gesagte in das Auge fassen oder c. 11. 13 u. 17 mit einander vergleichen; das Zusammengehörige giebt sich auch unschwer durch seinen Inhalt zu erkennen. Eben dieses muss man nun auch in einer chronologischen Zusammenstellung zusammennehmen; denn im Inhalt ist die Nöthigung dazu vorhanden. Der Verfasser hat nun aber ohne solche Nöthigung Zusammenstellungen gemacht, indem er z. B. die fünfte Posaune c. 9, 1 ff. und die c. 12, 14 erwähnte Bergung in Verbindung mit einander bringt, als wäre diese Bergung eine Bergung vor jener. Der Grund, den er hierfür anführt, ist der, dass das c. 12 genannte Weib (Israel) auf den Schwingen desselben Adlers sich der Verfolgung des Satans entziehe, der die drei Wehe verkündigt hat (c. 8, 13), deren erstes mit der fünften Posaune identisch ist, S. 404. Doch erklärt er die fragliche Verbindung selbst S. 631 für einen blossen Schein, nicht für etwas Gewisses — und wir brauchen uns daher nicht länger dabei aufzuhalten. — Für das Andere ist zu beachten, was in der Offenbarung Johannis an Fingerzeigen enthalten ist, die über eine Aufeinanderfolge der Begebenheiten etwas aussagen. An solchen Fingerzeigen fehlt es nicht. Es ist unwidersprechlich, dass in c. 7, 3 solch ein Fingerzeig enthalten ist, wenn hier der Engel, der das Siegel des lebendigen Gottes hat, den vier Engeln, denen gegeben ward, die Erde und das Meer zu beschädigen, mit lauter Stimme zuruft: Beschädiget nicht die Erde, noch das Meer, noch die Bäume, bis dass wir besiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen, welche Besieglung, wie unser Commentator S. 311 selbst anerkennt, die Bekehrung voraussetzt oder ihr folgt. Es folgt daraus mit Nothwendig-

Digitized by Google

keit, dass die Bekehrung Israels — denn von Israel ist auch nach des Genannten Erklärung v. 4—8, S. 277, die Rede — den Plagen unter den sieben Posaunen vorhergehen muss, um so mehr, als auf die ersten unter diesen Plagen auch durch die Charakterisirung der den vier Engeln gegebenen Macht v. 2 deutlich hingewiesen wird. Es ist ferner unwidersprechlich und wird auch von dem Verfasser anerkannt S. 316, dass die fünfte und sechste Posaune sammt der siebenten oder die drei Wehe auf einander folgende Ereignisse enthalten. Das ist klar angezeigt durch die wiederkehrenden Bemerkungen, dass ein Wehe vorüber sey und das nächste folge, vgl. c. 9, 12. 11, 14. Es ist endlich auch unwidersprechlich, dass die Plagen unter den Zornschalen c. 16 als die letzten d. h. als die zuletzt kommenden c. 15, 1 bezeichnet werden, dass sie somit nicht mit vorher genannten Plagen identisch seyn oder neben ihnen eintreten können. — Das versteht sich natürlich von selbst, dass die Gesichte, welche die Wiederkunft Christi und was darauf folgt, zum klaren Inhalt haben, wie das sechste Siegel c. 6, 12 und die letzte Posaune 11, 15 ff.; in der Erfüllung den Schluss der diesseitigen Entwicklungen bilden werden, so dass manches in der Darstellung Folgende in der chronologischen Ordnung vor sie gestellt werden muss.

Halten wir das Gesagte fest, so muss es in dem oben mitgetheilten ersten Schema des Verfassers sehr auffallen und Bedenken gegen seine Richtigkeit erwecken, wenn darin die Bekehrung und Besieglung Israels hinter die vier ersten Posaunen verlegt und wenn die fünfte und sechste Zornschale als mit der fünften und sechsten Posaune identisch dargestellt werden.

Jene Verlegung und diese Darstellung sucht der Verfasser nun wohl zu rechtfertigen, aber es fragt sich, ob mit stichhaltigen Gründen Für jene Verlegung soll zuerst der Umstand sprechen, dass erst bei der fünften Posaune (c. 9, 4) ausdrücklich auf die geschehene Besieglung Rücksicht genommen werde. Darnach sollen die vier ersten Posaunen nur den allgemeinen Gedanken ausdrücken, dass die Frommen aller Zeiten von diesen d. i. den in ihnen geweissagten Gattungen Plagen bewahrt bleiben sollen. Doch setzt hier der Verfasser ein Vielleicht hinzu, S. 310. Aber, was er für möglich hält, erscheint als unmöglich, wenn man bedenkt, dass die Knechte Gottes, zu denen zugegebener Massen auch Israel gehört, nach c. 7, 2 und 3, wie schon bemerkt, gerade mit den in den ersten Posaunen geweissagten Plagen verschont bleiben sollen. Man vgl. nur c. 7, 2 und

Digitized by Google

die 3 ersten Posaunen mit einander — hier wie dort ein ἀδικεῖν der Erde, der Bäume und des Meers. — Eben weil c. 7, 2 u. 3 diese speciellen Plagen klar bezeichnet sind, wird c. 9, 4 bemerkt, dass sie (die Knechte Gottes) auch vor der Plage unter der fünften Posaune bewahrt bleiben sollen, obgleich hier keine den c. 7, 2—3 geweissagten und auch c. 9, 4 wieder erwähnten ähnliche Plage vorkommt. Ohne ein Vielleicht aber erklärt der Verfasser die Bekehrung Israels am Schlusse der mystischen 1260 Tage, also am Schluss der ersten Weltperiode c. 12, 7—12 geweissagt, woselbst von dem Kampf Michaels mit dem Drachen d. i. dem Teufel und von der Ausstossung des Teufels aus dem Himmel die Rede ist. Der Beweis wird hier geführt mit dem Lobgesang v. 10—11: „Nun ist geworden das Heil und die Macht und das Reich unsers Gottes und die Macht seines Christus; denn hinausgeworfen ist der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagt vor unserm Gott Tag und Nacht. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und sie haben ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod." Es ist hier nach der Meinung des Verfassers von Solchen die Rede, „die bis dahin am Blute Christi keinen Theil gehabt, nun aber das Blut Christi ergriffen und mit demselben der Anklagethätigkeit des Anklägers ein Ende gemacht hätten. Und da dieser ihr Sieg v. 7 f. durch den Sieg Michaels, des Schutzengels Israels, sinnbildlich dargestellt sey, so könnten diese ungläubig gewesenen, nun aber bekehrten nicht etwa bekehrte Heiden, sondern nur das bekehrte Israel seyn. Und so werde also v. 7—12 die Bekehrung Israels am Schlusss der mystischen 1260 Tage geweissagt. Dazu müsse das leibliche Israel bewahrt und erhalten werden, damit diese uralte Verheissung an ihm dereinst in Erfüllung gehen könne," S. 366 u. 67. Es wird die fragliche Bekehrung in die Zeit jener mystischen Tage verlegt, weil der Abschnitt v. 7 ff. auf v. 6 folgt, wo diese Zeitbestimmung für die Erhaltung des Sonnenweibes in der Wüste vorkommen soll. Mit diesen Zeitbestimmungen *resp.* mit der Untersuchung über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit im Sinne des Verfassers habe ich jetzt noch nichts zu thun. Aber gegen seine Auffassung und Deutung des fraglichen Abschnitts auf die Bekehrung Israels muss ich sogleich Protest einlegen. Denn es ist hier von Solchen die Rede, die schon Brüder sind, nicht es erst werden sollen, und die bereits überwunden (im Sinne der Sendschreiben überwunden) und selbst ihr

Digitized by Google

Leben dahin gegeben haben, während das bekehrte Israel mit dem Märtyrerthum verschont d. i. geborgen werden soll. Das *νικᾶν* kann unmöglich ein Antheilgewinnen am Blut Christi und damit ein Ende der Anklagethätigkeit des Anklägers bedeuten, da eben die Gläubigen, die einen Antheil daran haben, fort und fort bis zum Eintritt des hier geweissagten Moments Object seiner Anklage sind. Vgl. 1 Pet. 5, 8 (*ὁ ἀντίδικος ἡμῶν!*) Kurz, diese Stelle handelt nicht von der Bekehrung Israels, sondern nennt die Veranlassung, welche die v. 6 u. 14 genannte Bergung nothwendig macht, nemlich den Zorn des Satans in Folge seiner Ausstossung aus dem Himmel, v. 12.

Was das Verhältniss der Posaunen und Zornschalen zu einander betrifft, so behauptet der Verfasser, dass die Bezeichnung der letztern als *ἔσχαται* noch nicht gegen ihre Identität mit den Posaunen spreche. Denn sie brauchten nicht chronologisch die letzten zu seyn. Sie könnten auch graduell die äussersten seyn; denn auch diess bedeute *ἔσχατος*, S. 444. Aber wenn *ἔσχατος* auch diese Bedeutung hat, so werden die Zornschalen doch auch durch das Prädikat *ἔσχατος* in diesem Sinn von den Posaunen und allen andern Plagen klar unterschieden. Da kann man nun wohl noch von einer Analogie der 4 ersten Zornschalen mit den 4 ersten Posaunen reden, aber nimmermehr darf man sie zusammenfallen lassen; man darf sie auch nicht mit einander erklären, wie der Verfasser thut S. 432, am wenigsten von einer unbedingten Identität der fünften und sechsten Posaune und Zornschale reden, S. 405 u. 445. Nicht einmal die siebente Posaune und siebente Zornschale fallen zusammen. Hier geht jene weiter, als diese. — Schliesslich sey hier nur noch bemerkt, dass, weil es am Ende des ersten Wehs, dessen Dauer allein auf 5 Monate angegeben wird, heisst: „das erste Wehe ist vergangen," 9, 12, man die sechste Posaune oder das zweite Wehe (das beiläufig gesagt nicht im Erdbeben, 11, 13, sondern in der Reiterplage, 9, 14—19, besteht) nicht unter die 5 Monate subsumiren darf, wie der Verf. in seinem Schema thut.

Das Resultat aus dem bisher Verhandelten ist, dass die Richtigkeit der vom Verfasser entworfenen chronologischen Aufeinanderfolge der apokalyptischen Ereignisse wegen der in der Apokalypse enthaltenen chronologischen Andeutungen zum Mindesten stark bezweifelt werden muss.

b) Nicht weniger aber erheben sich auch gegen die Ereignisse, die er in der Apokalypse geweissagt findet, bedeutende Bedenken, so wie es auch, wenn sie ja darin geweis-

Digitized by Google

sagt werden, in Frage steht, ob sie an den Orten geweissagt werden, wo er sie geweissagt findet. Ein Beispiel, wo Letzteres sehr in Frage steht, haben wir schon gehabt. Ich erinnere an den Ort, wo er die Bekehrung Israels geweissagt findet. Es lässt sich aber zu dem noch ein anderes anführen, auf das ich jetzt sogleich weiter eingehen will, weil seine Erwägung durch die ausgehobene Stelle der Vorrede, die wir nicht ausser Acht lassen dürfen — denn gegen das dort Gesagte fordert der Vf. selbst zum Kampf auf — veranlasst ist.

Es leidet keinen Zweifel, dass die sechste oder römische Weltmacht sich in der Offenbarung Johannis geweissagt findet, dass sich sowohl das römische Kaiserthum, als das römische Papstthum darin geweissagt findet. Aber das leidet einen Zweifel, ob sie in c. 13 geweissagt werden. Ich stelle hier meine Ansicht voran und lasse dann die Begründung folgen, bedauernd, dass ich gerade da, wo der Verfasser seine Exegese „für eine wissenschaftliche und wohl motivirte hält, die bei jedem Unbefangenen Anerkennung finden würde," S. 390, ihm widersprechen muss. Ich bin überzeugt, dass c. 13 der Offenbarung Johannis nur in so weit von der römischen Weltmacht handelt, als sie ein Haupt vom Thier am Meer ist; dass dieses Cap. von v. 3 an lediglich von dem Thier aus dem Abgrund und seinem Propheten handelt; dass Näheres über jene Weltmacht (die römische) c. 17, 1—6 geweissagt ist. Meine Gründe sind folgende:

Dass Cap. 13, 3 ff. nicht von der römischen Weltmacht vor und nach der Völkerwanderung handeln könne, das geht daraus hervor, dass beide, das verwundete, aber wieder heil gewordene Thierhaupt, so wie das Thier aus der Erde in der Weissagung neben einander auftreten und dass letzteres für das erstere wirkt v. 12 ff. Das passt offenbar nicht auf die Kaiser u. Päpste, die in der Erklärung Ebrards wie zu Einer Person werden, wie das nicht ausbleiben konnte, da die Coexistenz jener beiden Individuen nicht scharf genug in's Auge gefasst wurde. — Es spricht dagegen auch der weitere Inhalt des Capitels. Denn das Thier aus der Erde thut grosse Wunder (*σημεῖα μεγάλα*), v. 13. Dieser Ausdruck erinnert unwillkürlich an die Worte des Herrn Matth. 24, 24 *ἐγερθήσονται γὰρ ψευδόχριστοι καὶ ψευδοπροφῆται καὶ δώσουσι σημεῖα μεγάλα καὶ τέρατα, ὥστε πλανῆσαι, εἰ δυνατὸν, καὶ τοὺς ἐκλεκτούς.* Nach diesen Worten des Herrn müsste es uns sehr befremden, wenn wir in der Offenbarung Johannis gar keine Wunder wiederfänden. Die

Digitized by Google

Wunder in der römischen Kirche aber sind keine wirklichen; auch unser Ausleger, der an sie denkt, S. 609, wird sie nicht für wirkliche halten. Ueberraschend aber ist es, dass er die wirklichen Wunder, die hier offenbar erzählt werden wollen, wegexegesirt! Eine Einengung des Sinnes ist es jedenfalls, wenn er das v. 17 von dem Nicht kaufen und verkaufen können Gesagte von dem Verlust der bürgerlichen Rechte, von dem Nichtgeduldetwerden als Bürger S. 389 erklärt. Es ist mehr, etwas bisher noch nicht Dagewesenes damit gemeint. Uebrigens lässt sich auch im Papstthum die Erfüllung im Sinn des Verfassers nicht durchgängig nachweisen. — Ferner weist die Stelle 19, 19 vom Untergang des Thiers und des falschen Propheten, der die Zeichen vor ihm gethan hat, deutlich auf c. 13 zurück. Wie im Leben, so sind sie auch im Tod beisammen. Diese Stelle veranlasst unsern Verfasser zu der Frage: „Wie kann nun jetzt noch jener Lügenprophet vorkommen, dessen Wirken nach c. 13 doch gerade mit dem Bestehen und Wesen der Babel als sechster Weltmacht so verwachsen war?“ Er antwortet darauf: Entweder nimmt man an, der Lügenprophet sey ein (bestimmter einzelner) Dämon, der in der Babel als Weltmacht dereinst gewirkt habe und nachträglich erst bestraft werde, oder besser beachtet man, dass noch einmal vor dem Bild und *χάραγμα* des Thiers gewarnt wird — kann sich aber nicht entbrechen, zuzugeben, es sey möglich, dass auch dem Thier aus dem Abgrund eine Lügenmacht zu Seiten stehen werde und dass letztere, gleichwie der Antichrist im Menschen der Sünde 2 Thess. 2, 4, so auch in einem persönlichen Lügenpropheten sich concentriren werde, S. 507!? Endlich spricht für den Antichrist auch die Parallele zwischen c. 13, 5 u. 7 u. Dan. 7, 20 – 21, wo Ebrard selbst den Antichrist geweissagt findet, S. 465.

Lässt sich nun aber am Antichrist auch die tödtliche Verwundung und Heilung nachweisen c. 13, 3? Die Antwort ergiebt sich aus Dan. 7 und Offenb. 17, 9—11. Der Antichrist ist in Verbindung mit den zehn Königen (17, 12) nach Dan. 7 der siebente König Offenb. 17, 11, der nach Gottes Rathschluss nur eine kleine Weile bleiben darf, *μία ὥρα*, v. 12. Aber er wird auch Alleinherrscher werden und als achter König auftreten v. 11. Da liegt es nun nahe, zu denken, dass er das auf dem Weg des Kampfs werden (denn es steht geschrieben Dan. 7, dass er drei Könige demüthigen wird, Dan. 7, 24) und dass es nicht ohne vorübergehende Niederlage für ihn abgehen wird. Endlich aber werden sie alle in seine Hand gegeben werden. Das ist die Heilung.

Digitized by Google

Ich stehe hier mit unserm Ausleger in einem neuen Widerspruch. Er meint nemlich, das Thier aus dem Abgrund werde der gleichsam (?) wiedererstandene Antiochus Epiphanes seyn — und insofern der achte aus den sieben. Er meint das desswegen, weil der nachmacedonische Tyrann Dan. 11 ein Typus des nachrömischen Dan. 7 wäre, S. 465. Allein schon durch sein gleichsam wird seine Exegese gerichtet. Denn das klingt als ein Nothbehelf. Es heisst auch v. 11 nicht: das Thier ist gleichsam aus den Sieben, sondern schlechtweg (also wirklich) „aus den Sieben."

Bei der entgegengesetzten Auffassung von c. 17, 11 wird der Typus in Daniel ebenso wenig verrückt, als c. 17, 8 das Verständniss des 13. Cap. vom Antichrist hindert. Denn c. 17, 8 sagt zwar aus, dass das Thier aus dem Abgrund nach einem Untergang, nemlich des Thiers aus dem Meer, wie es vor der Zeit der Vision bis zu Antiochus Epiphanes vorhanden war, (ἦν und οὐκ ἔστι), wiederkommen werde, aber wie soll das hindern, an eine Verwundung und Heilung während seines eigenen Verlaufs und Bestehens zu denken? An das Thier aus dem Abgrund zu denken, legt uns auch der Zusammenhang nahe, in dem c. 13 steht. Wir sind durch c. 11 und 12 schon darauf vorbereitet.

Ist mit dem Vorstehenden dargethan, wie der Verfasser gewisse Ereignisse nicht am rechten Ort der Apokalypse geweissagt findet, so müssen wir nun auch Beispiele davon geben, dass er Ereignisse darin geweissagt findet, die gar nicht darin geweissagt werden. Ein Beispiel der Art haben wir schon bei *a* gehabt. Es ist das die Erklärung der Stelle vom Kampf Michaels mit dem Satan c. 12, 7 ff. gewesen. Damit hängt zusammen, dass c. 12 zuerst von der Rettung des unbekehrten Israels v. 1—6 und v. 13 ff. von der Rettung des bekehrten Israels geweissagt seyn soll. Von einer Rettung oder Erhaltung des unbekehrten Israels aber auf die Zeit seiner künftigen Bestimmung wird in der Offenbarung nirgends direkt geweissagt. Auch hier nicht. Wie könnte auch von dem unbekehrten Israel geweissagt werden, dass es (nach des Verfassers eigener Erklärung von v. 1) das Gestirn des Tages so an sich und mit sich verbunden habe, dass, wo es erscheint, Tag ist und wird, dass es den Mond als die von ihm überwundene Nacht unter sich habe? Nein, es ist hier blos von dem bekehrten Israel die Rede und v. 6 u. 14 sagen dasselbe. Die Wiederholung hat in der dazwischen getretenen Erzählung vom Kampf im Himmel v. 7—12 ihren Grund. So werden auch in den 4 ersten Zornschalen nicht Gerichte über den römischen Stuhl

Digitized by Google

geweissagt — am wenigsten die vom Verfasser gemeinten, als Pseudoplasmen am Organismus der Kirche, Fäulniss, die dem römischen Stuhl aus seinem politischen Weltverkehr erwachse, Blutdurst der Völker, der ihm über den Kopf wachse, Gluth des Fanatismus, der seine eigene Qual sey. Denn einmal ist hier nach dem oben Bemerkten vom römischen Stuhl gar keine Rede, sondern vom antichristischen Reich, und zweitens sind das, was er geweissagt findet, keine πληγαί, wenigstens nicht für Alle und unmittelbar, während sie das doch seyn wollen, wie er das selbst fühlt, wenn er S 619 sagt: „Man wende nicht ein, dieser Fanatismus sey mehr eine Sünde, als eine Strafe, mehr ein Unheil für die Kinder Gottes, gegen die er sich wendet, als eine Qual für die, in deren Herzen er tobt." — Doch ich breche hier ab, weil ich mich sonst in's Weite verlieren und zu weit von der durch obige Stelle der Vorrede gesetzten Aufgabe abkommen würde, auch im letzten Theil Gelegenheit haben werde, meinen Dissensus gegen seine Auffassung einzelner Stellen auszusprechen, wenigsens anzudeuten — unterlasse es auch, mich gegen den Vorwurf der Buchstäbelei zu rechtfertigen, nur bemerkend, dass er mir dagegen viel zu viel sinnbildlich zu nehmen scheint — und eile zu dem letzten und zwar zu dem Hauptpunkte.

c) Steht das, was zu Cap. 13 bemerkt worden ist, fest d. h. bezieht sich dieses Cap. auf den Antichrist; dann bildet die römische Weltmonarchie keinen so integrirenden Theil der Offenbarung, dass sie bei Eintheilung des darin enthaltenen historischen Stoffes zum Eintheilungsgrund dienen kann, dann ist auch das Schema unsers Verfassers im Ganzen nicht haltbar. Es fragt sich dann nur noch, ob die in der Offenbarung enthaltenen Zeitbestimmungen den Sinn haben und die Dauer bezeichnen, die der Verf. ihnen beilegt, ob also z. B. die $3^1/_2$ Jahre einen so langen Zeitraum, wie von der Himmelfahrt Christi und der Zerstörung Jerusalems bis zur letzten Zeit (im engern Sinn) hin bedeuten können und bedeuten müssen. Ich meines Theils verneine diese Frage und bin überzeugt, dass die Zeitbestimmungen in der Offenbarung Johannis eben so eigentlich zu nehmen sind, wie die in den Propheten Jeremias und Daniel, deren Eintreffen nachzuweisen sich unser Ausleger in der Einleitung so viel Mühe giebt — dass demnach die Heuschreckenplage c. 9. fünf Monate im eigentlichen Sinn, die Bergung des Sonnenweibs c. 12 und die Herrschaft des Antichrists, von dem ich c.

Digitized by Google

13, 3 ff. verstehe, $3^1/_2$ J. oder 42 M. oder 1260 T. im eigentlichen Sinn dauern werden.

Für die Meinung unsers Auslegers, dass die letztere nur $3^1/_2$ Tage dauern werde, finde ich in der Offenbarung Johannis gar keinen Grund, abgesehen davon, wie die Tage auch gefasst werden mögen. Oder wie sollte c. 11 das ein Grund dafür seyn, dass die 2 Zeugen $3^1/_2$ Tage todt auf der Strasse der grossen Stadt liegen, darnach aber wieder auferstehen werden? Daraus geht weiter nichts hervor, als dass sie eben so lange todt seyn werden — weiter aber nichts. Oder wie sollte das die Annahme hindern, dass der Antichrist vor ihrem Tod schon da seyn *resp.* herrschen und mit seiner Herrschaft sie überleben werde? Doch die Calculation unsers Auslegers ist diese: Weil der Tod der 2 Zeugen an das Ende der 42 Monate der römischen Herrschaft fällt und es heisst, das Thier werde sie tödten, wenn sie ihr Zeugniss vollendet haben, seine Herrschaft auch c. 17 als die letzte Weltmonarchie bezeichnet wird, darum wird sie $3^1/_2$ Tage dauern. Aber wenn damit auch ein *terminus a quo* für die Herrschaft des Antichrists gewonnen wäre, so doch noch kein *terminus ad quem*. weil allein vom Tod der Zeugen und sonst von nichts gesagt wird, dass es $3^1/_2$ Tage dauern werde. — Für Tage spricht auch nicht der Prophet Daniel. Wohl stimmt er darin mit der Offenbarung Johannis überein, dass auch er das Auftreten des Antichrists in die letzte Zeit, in den Anfang der letzten Schlussentwicklungen verlegt, aber keineswegs kommen bei ihm zweierlei halbe Wochen, die, wie der Verf. behauptet, dort mit der Formel „eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit“ bezeichnet werden, sondern nur einerlei halbe Wochen vor d. i. Jahrwochen oder $3^1/_2$ Jahre. Die eine Stelle, wo die Formel eine halbe Jahrwoche bezeichnen soll und wirklich bezeichnet, ist Daniel 12, 7 vgl. mit v. 11. Da soll die Formel wegen ihrer Rückbeziehung auf Dan. 9, 24 ff. deutlich genug eine halbe Jahrwoche bezeichnen. Dagegen Dan. 7, 25, wo vom Antichrist die Rede ist, soll nichts nöthigen, an Jahrwochen zu denken, sondern es soll dort seine Dauer ganz allgemein als eine halbe, in der Mitte entzweigebrochene Siebenheit bezeichnet werden. Erst dem Johannes soll Aufschluss gegeben worden seyn, wie sich jene Zeitmaasse zu einander verhalten. Aber es ist schon nicht glaublich, dass diese eigenthümliche Formel (eine Zeit, zwei Zeiten, eine halbe Zeit) an den beiden verschiedenen Orten Verschiedenes bedeute. Dazu kommt, dass auch Dan. 12, 7 nach seinem Zusammenhang auf den Antichrist zu beziehen ist. Denn v. 1 ist die Rede

Digitized by Google

von einer trübseligen Zeit, wie sie noch nie gewesen ist, von einer Errettung des Volks Israel zu derselbigen Zeit, dann v. 2 von der Auferweckung Vieler. Daniel hört dann auf die Frage eines Engels v. 6.: Wann will es denn ein Ende nehmen mit solchen Wundern? v. 7 einen andern mit einem Schwur versichern, „dass es eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit währen soll, und wenn die Zerstreuung des heiligen Volks ein Ende hat, soll solches alles geschehen.“ Es ist hier wenigstens indirekt vom Antichrist die Rede. Man fasse nur v. 1 u. v. 7 in das Auge. Es ist hier gar nicht enthalten, wovon der Vf. die Rede seyn lässt S. 344. Es ist nicht die Rede von der Zerstörung Jerusalems (dieser *terminus a quo* ist von v. 1—7 gar nicht zu finden) bis zum Ende der Zerstreuung des heiligen Volks, sondern es wird nur gesagt, wie lange etwas währen soll, und hiebei kann nur an v. 1 gedacht werden — an die grosse Trübsal und an die Errettung (Bergung) des Volks —, und wann alles von v. 1 an Geweissagte geschehen soll, nemlich nach dem Ende der Zerstreuung des Volks (nemlich in alle Lande). Auch v. 11 ist nicht von der Zerstörung Jerusalems durch Titus, sondern von Antiochus Epiphanes *resp.* vom Anfang bis zum Ende seiner Verfolgung die Rede. Cap. 11, 36 ff. und 12 hängen so eng zusammen, dass hier vom Typus und Antitypus als von Einer Sache die Rede ist, wie Matth. 24 in der Weissagung Christi. So lässt sich denn die Idee von $3^1/_2$ Tagen der antichristischen Herrschaft im Sinn des Verfassers nicht als eine in der Schrift begründete erkennen. (Auch Apoc. 12, 14 sind Jahre gemeint).

Es gilt das auch von den $3^1/_2$ Jahren der römischen Weltmacht nicht blos insofern, als sich die Weissagungen, die der Verf. darauf bezieht, nicht darauf beziehen, sondern auch insofern, als die Offenbarung mit $3^1/_2$ Jahren und den gleichbedeutenden Bezeichnungen keinen Zeitraum im Sinne des Verf. ausdrückt. Er fusst auch hier wieder auf Daniel, aber, wie ich glaube, abermals mit Unrecht. Sein Fundament ruht in Dan. 9, 27, dem Schlusse der Weissagung von den 20 Jahrwochen. Ich gebe von der ganzen Weissagung seine eigene Uebersetzung: „v. 25. Und du sollst wissen und verstehen: Von dem Ausgehen eines Wortes, Jerusalem wieder zu bauen, bis zum Gesalbten, dem Fürsten, sind — sieben Siebenheiten. Und 62 Siebenheiten wird sie (Jerusalem) wieder gebaut werden, Strasse und Wall, und im Drang der Zeiten; und nach den 62 Siebenheiten wird der Gesalbte ausgerottet und hat nichts mehr; und die Stadt und das Hei-

Digitized by Google

ligthum wird verwüsten das Volk des Fürsten, der da kommt, und sein Ende ist in Ueberfluthung und bis zum Ende ist es Schlacht, das Ziel sind Verwüstungen. Und er macht gewaltig einen Bund den Vielen Eine Woche, und in der Mitte der Woche lässt er aufhören Speisopfer und Trankopfer, und über dem Flügel der Götzengreuel (schwebt) ein Verwüster und bis (dass) es vollendet und ein Ziel gesetzt seyn wird, ergiesst sich's über den Verheerten." Nach dieser Uebersetzung giebt der Verfasser die Erklärung des Einzelnen und fasst dann S. 79 das Resultat also zusammen: „1) Bis auf das Kommen des Erlösers sollen nicht 70 Jahre, sondern 70 Jahrwochen vergehen. 2) Vom Befehl eines Wiederaufbaues (538) an bis auf Christum (6 v. Ch.) sind 77 Jahrwochen (denn der Verf. liest v. 25 77 Siebenheiten), in deren letzte (6 v. Ch. — 1 n. Ch.) die Geburt Christi wirklich gefallen ist. 3) Vom förmlichen bevestigten Bau Jerusalems (445) an sollen 62 Wochen (434 Jahre) vergehen; nach Ablauf der 62sten soll das Kommen des Messias in Niedrigkeit und seine Verwerfung beginnen, welche dann die Zerstörung von Stadt und Tempel nach sich zieht. 445 bis 11 v. Ch. sind wirklich 62 Wochen. Nachher in der 63sten (6. v. Ch.) ward Christus geboren. 4) Die Woche der Erfüllung wird ausgefüllt durch das Sammeln der Heiden zu Christo. In ihre Mitte hinein fällt jene Zerstörung."

Da ist nun aber gar nicht nöthig eine solche mystische Woche anzunehmen und zu behaupten, weil sich Alles leicht zurecht legen lässt, wenn man an eine Jahrwoche im Danielischen Sinne denkt, nemlich an die 7 Jahre vom öffentlichen Auftreten Christi an gerechnet. Was sollte auch hindern an diesen Zeitraum zu denken? Es steht ja in der Weissagung nicht, dass diese Woche unmittelbar auf die 62 Wochen fallen soll (der Verf. selbst sagt, dass für ihren Anfangspunkt kein Zeitmaass gegeben sey), ebenso wenig als dass die Ausrottung Christi, die übrigens, wie der Verf. selbst zugiebt, in gewissem Sinn schon von seiner Geburt an datirt werden kann, unmittelbar darauf folgen soll. Hält man den bezeichneten Zeitraum fest, dann fällt in ihn ebenso wohl die Bundstärkung bei Vielen — denn von einem Sammeln der Heiden ist keine Rede, wenigstens ist diess nicht identisch damit —, als auch das Aufhören des Speisopfers und Trankopfers und zwar letzteres in seine Mitte, weil es durch den Tod Christi bewirkt worden ist. Es ist in diesem Zeitraum wie zu jenem Bund, so auch zu jenem Aufhören der Grund gelegt, ja der Bund ist wirklich mit ihrer Vielen geschlossen worden. Man denke nur an das

Digitized by Google

erste christliche Pfingstfest. „Der Opfercultus war eine von Gott selbst eingesetzte Bezeugung seines Bundes mit Israel. Als nun dieser Bund durch den Mord seines Sohnes aufgehoben worden, war zugleich der Opfercultus seinem Wesen nach, was in seiner göttlichen Einsetzung und Genehmhaltung beruhte, mit aufgehoben und es kam nicht in Betracht, wenn die Aufhebung der Opfer als äusserer Handlungen erst eine Zeitlang nachher erfolgte. Denn diese war nur eine äussere Kundmachung des schon in dem Momente des Todes Christi vollzogenen Beschlusses. Sie diente nur dazu, Israel dasjenige zu nehmen, was es nur in der Einbildung noch besass. Aehnlich war auch die Zerstörung von Stadt und Tempel durch die Römer nur die äussere Offenbarung des der Sache nach schon Vorhandenen. Jerusalem war mit dem Augenblick des Todes Christi nicht mehr die heilige, der Tempel nicht mehr ein Haus Gottes, sondern ein Gräuel. Daher in Bezug auf alle drei Gegenstände in unserer Weissagung nur der Moment hervorgehoben und chronologisch bezeichnet wird, in welchem alles Folgende schon eingeschlossen lag und aus dem es sich entwickelte.“ Hengstenberg Christologie II, 492—93.

Es ist aber nicht blos unnöthig, sondern auch unerlaubt, an eine Woche im Sinne des Verf. zu denken. Denn warum soll Daniel auf einmal mystisch reden, nachdem er vorher eigentlich geredet hat? Für's Andere aber hätte Daniel, wenn er ja eine mystische Woche im Sinn unsers Verf. geweissagt hätte, unmöglich die Zerstörung Jerusalems als in ihre Mitte fallend bezeichnen können. Denn sie fällt in der Wirklichkeit nicht hinein, sondern in ihren Anfang. Wollte man sagen, sie fiele an das Ende der kleinern Hälfte, so würde alles Verhältniss, ja aller Sprachgebrauch aufhören. — Von diesem Standpunkt aus betrachtet erscheint auch des Verf. Fundament im Daniel, wenn auch „auf eigenen,“ doch nicht auf festen Füssen stehend.

Der Verf. unterscheidet sich in seiner Ansicht von den apokalyptischen Zeitbestimmungen von allen bisherigen Auslegern. Denn wie diese dieselben auch auffassen mochten, immer haben sie doch eine bestimmte Zeit darunter verstanden. Bei ihm aber haben sie weder eine bestimmte (von ihm selbst bestimmte), noch eine zu bestimmende Bedeutung. Das ist bei den $3^1/_2$ Jahren, bei den $3^1/_2$ Tagen oder bei der letzten Danielischen Woche, von der er selbst sagt, dass „sie sich in's Ungeheure ausdehne,“ auch bei den 5 Monaten und bei den 1000 Jahren des 1000jährigen Reichs c. 20

Digitized by Google

der Fall. — Es scheint ihm auch auf etwas mehr oder weniger Zeit nicht anzukommen. Denn die $3^1/_2$ J. werden wie von der Himmelfahrt Christi, so auch von der Zerstörung Jerusalems an datirt, S. 629. Letzteres offenbar gegen den Propheten Daniel, der sie in die Mitte der Woche verlegt.

Hieran haben wir den gewichtigsten Grund gegen die mystische Woche. Es ist jetzt nur noch auf zwei Einwendungen Rücksicht zu nehmen. — Die eine ist die, dass, wenn man des Verf. Ansicht nicht theile, „ein ungeheurer Zwischenintervall" in der Offenb. Joh. unberücksichtigt bleibe, weil dann der Antichrist ihr Mittelpunkt werde. Allein was schadet's? Bleiben ja doch immer Weissagungen für die ihm vorhergehende Zeit übrig und die Offenbarung bleibt mit ihren Drohungen und Verheissungen doch immer ein Buch für alle Zeiten! — Die andere Einwendung, die noch zu fürchten, ist die, dass, wenn man die bisher genannten Zeitbestimmungen eigentlich nehme, man konsequentermassen auch die *μία ὥρα* c. 17, 12 eigentlich nehmen müsse. Allein hier ist die uneigentliche Auffassung von *ὥρα* durch den Zusammenhang gebieterisch gefordert. Denn in Einer Stunde können die 10 Könige Babel nicht zu einer *ἠρωμένη* und *γυμνὴ* machen, v. 16. Sodann sind wir dazu auch berechtigt durch c. 3, 10, wo *ὥρα* auch im uneigentlichen Sinn vorkommt und zwar zur Bezeichnung einer kurzen Zeit. Diese Kürze will durch das *μία* noch mehr hervorgehoben werden. Das *μία* steht hier im Gegensatz zu „nicht mehr." Es ist mit dem *ὀλίγον* v. 10 identisch. Es will hier gar keine genaue Zeitbestimmung gegeben werden. Aber unstreitig ist diess der Fall bei den 70 Jahren des Jeremias, bei den 70 Jahrwochen des Daniel, bei den Jahren des Antichrists u. s. w. Da drängt eben die vorhandene Absicht auch zur eigentlichen Auffassung der Zeitbestimmungen. Denn wo Tage, Monate, Jahre etwas Anderes bedeuteten, als im gewöhnlichen Leben, wie könnte da noch von einer genauen Zeitbestimmung die Rede seyn?

Der Verfsser verzichtet auf solche Genauigkeit bei den apokalyptischen Zeitbestimmungen, während er es bei denen im Jeremias und Daniel genau nimmt. Bei jenen aber lässt er es an Ziel und Ende fehlen. Er thut hier das Gegentheil von dem, was Bengel und Stilling gethan haben. Wenn nemlich diese unbestimmten Zeitbestimmungen ein **bestimmtes** Maass geben wollten und daher von einem *chronus* und *non-chronus* (welchen letztern man nach des Verf. Worten auch einen *Nonsense* nennen könnte, S. 324) redeten, so giebt dagegen er Zeitbestimmungen, die ein ganz be-

Digitized by Google

stimmtes Maass enthalten, ein ganz unbestimmtes. Eben das aber scheint nicht wesentlich besser zu seyn.

Wenn ich alles Gesagte zusammen nehme, so kann ich mich nicht davon überzeugen und muss dem auf das Entschiedenste widersprechen, dass in der Offenbarung Johannis die Unterscheidung von einer mystischen halben Jahrwoche und einer mystischen Tagwoche immer wiederkehre.

Die eigentliche Auffassung der Zeitbestimmungen in der Offenbarung Johannis steht auch mit den Worten Christi Matth. 24, 36 ff.: „den Tag und die Stunde weiss Niemand" u. s. w., nicht im Widerspruch, vgl. S. 429. Das ist wohl gewiss, dass man dermalen sagen kann: „Es muss noch Manches geschehen, ehe er kommt," aber doch bleiben der Tag und die Stunde seines Kommens immer etwas Ungewisses und Verborgenes — auch in der letzten Zeit trotz aller Vorzeichen seiner Zukunft. Er wird um dieser willen erwartet werden, aber doch nicht kommen, sondern noch eine Weile ausbleiben, wie das schon in dem mit τότε! angehenden Gleichniss von den 10 Jungfrauen Matth. 25, 1 enthalten ist, das auch der Verf. nicht anders wird erklären können. Jene eigentliche Auffassung steht mit Christi Worten ebenso wenig im Widerspruch, als der Verf. ihnen widerspricht, wenn er von einer ganz bestimmten letzten Zeit im Gegensatz zu dem Gesammtverlauf kirchengeschichtlichen Bestehens S. 309 und von der Wiederkunft Christi unmittelbar vorhergehenden Ereignissen redet S. 340, und wenn er sich in der Nachweisung der Erfüllung einmal um das andere Mal auf die letzte Zeit hingedrängt sieht S. 549 ff.

3. Uebersicht des historischen Inhalts der Offenbarung.

Aber seine Unterscheidung der mystischen Zeiten widerspricht — und zwar ebenso dem Daniel, als der Offenbarung Johannis, und das ist ein neuer Grund, aus dem auch seine übersichtliche Zusammenstellung wenigstens hinsichtlich der Gesichtspunkte, unter die das Einzelne gefasst ist, in ihrer Richtigkeit schwer anzuerkennen ist. Im Gegensatz zu seinem Schema soll nun hier zum Schluss noch ein anderes Schema aufgestellt werden, wobei ich mich ebenso wie er gegen den Vorwurf verwahre, als wollte ich im Voraus Alles erklären und voraus bestimmen und definiren, S. 429. Desgleichen gegen die Meinung, als sollte das folgende Schema auch im Detail eine chronologisch richtige Ordnung enhalten.

Nach meiner Theorie bildet der Antichrist den Mit-

Digitized by Google

telpunkt der ganzen Offenbarung Johannis und es ist darin eine dreifache Zeit mit Sicherheit zu unterscheiden, nemlich eine Zeit vor dem Antichrist, eine Zeit während des Antichrists bis zu seinem Untergang und eine Zeit nach dem Antichrist.

a) In die Zeit vor dem Antichrist fallen: *α*) die sieben Sendschreiben mit Ausnahme dessen, was darin erst mit und nach der Wiederkunft Christi sich erfüllen kann, c. 2—3; *β*) die sechs ersten Siegel, c. 6, 1—11, die ich auch für allgemeine Wirkungsweisen, nicht für einzelne Ereignisse halte, S. 310; *γ*) die Bekehrung Israels, 7, 4. (mit dieser scheint mir die letzte Zeit anzugehen und damit als solche sich zu erkennen zu geben); *δ*) die sechs ersten Posaunen als Strafgerichte über die Ungläubigen, c. 9 u. 10; *ε*) der Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem, der die Sammlung des Volks Israel im Lande Canaan voraussetzt, c. 11, 1; *ζ*) die Wirksamkeit der zwei Zeugen, c. 11, 3—6. (ich fasse diese Personen eigentlich; für mich fällt auch der Grund dagegen, der in v. 2 in den 42 Monaten liegen soll, weg); *η*) der Antichrist in Verbindung mit den 10 Königen, c, 17, 10; *ϑ*) die Ausstossung des Satans und seiner Engel aus dem Himmel, c. 12, 7—12; *ι*) die Weissagung von Babel als der Hure, c. 17, 1—2. 4—6, 18.

b) In die Zeit während des Antichrists fallen: *α*) der Tod und die Auferstehung der zwei Zeugen sammt dem Erdbeben, c. 11, 8—13; *β*) die Zertretung Jerusalems, c. 11, 2; *γ*) die Bergung Israels, c. 11, 1. (gegen die eigentliche Auffassung spricht das *οἱ κατοικοῦντες ἐν αὐτῷ* nicht, weil diess als Bezeichnung der Gläubigen gefasst werden kann) und c. 12; *δ*) die Wirksamkeit des Thiers aus der Erde, c. 13, 11—18; *ε*) die fünf ersten Zornesschalen, c. 16, 1—11; *ζ*) die Verführung der Könige vom Aufgang zu ihrem Verderben, sechste Zornschale, 16, 12—14; *η*) das Erdbeben, dadurch das von den Heiden zertretene Jerusalem c. 11, 2 in drei Theile gespalten wird, und Babel's Untergang, siebente Zornschale, 16, 18—21 u. c. 18, auch c. 14, 8; *ϑ*) die Wiederkunft Christi und der Untergang des Antichrists und seines Propheten und Anhangs — sechstes Siegel c. 12—17, siebente Posaune 11, 15—18, c. 19, 11—21. Auch c. 14, 14—20. Sechste Zornschale, c. 16, 16.

c) In die Zeit nach dem Antichrist fallen: *α*) das tausendjährige Reich, c. 20, 1—6; *β*) die Erhebung Gogs und Magogs sammt ihrer Niederlage, c. 20, 7—10; *γ*) das jüngste Gericht, c. 20, 11—15; der Untergang des alten Himmels und der alten Erde (c. 20, 11 und siebente Zornschale

Digitized by Google

16, 19. 20); δ) der neue Himmel und die neue Erde, c. 21 und 22.

Es soll wie gesagt damit keine im Detail durchweg chronologisch richtige Aufeinanderfolge gegeben, sondern nur angedeutet seyn, was in jeden der drei Zeitabschnitte fällt. Ich habe nur noch beizufügen, dass ich das Gericht über Babel c. 17, 12—17 hier nicht mit aufgenommen habe, weil es mir unklar ist, wohin es gehört, *resp.* ob es mit dem im c. 18 identisch ist — ich bekenne hier auch eine *docta ignorantia*, wie so oft der Vf., dass ich ferner die siebente Zornschale als eine summarische betrachte, die alle auch die später noch kommenden Gerichte in sich begreift, so dass c. 18 eine weitere Explikation davon ist und c. 20, 11 sich darauf zurückbezieht — und dass ich den Schluss der sechsten Zornschale wegen v. 14 (*συναγαγεῖν αὐτοὺς εἰς πόλεμον τῆς ἡμέρας ἐκείνης τῆς μεγάλης τοῦ θεοῦ τοῦ παντοκράτορος*) für zusammenhängend mit c. 19, 11 ff. ansehe.

Der Glaube in dem Evangelium des Johannes.

Von

Dr. Ludwig.

Aus dem besondern Bezug, in welchen das menschliche Herz zum Evangelium tritt, ergiebt sich, dass der Glaube als ein überaus wichtiger Gegenstand in den Schriften der Evangelisten und Apostel hervorgehoben wird. Vor Allem ist dies bei dem Apostel der Fall, der mit dem Genius eines vollendeten Glaubens sein unvergleichliches Evangelium wie eine Schöpfung, vom Gesetze tiefer und reicher Analogien durchwaltet, geschrieben hat, d. i. bei dem Apostel Johannes. Je grössere Unbill gerade das Evangelium des Johannes in den letzten Stürmen gegen die historische Wahrheit und apostolische Ursprünglichkeit der evangelischen Erzählung überhaupt erfahren hat, je mehr es in den zweideutigen Dienst für andere Zwecke hat gestellt werden sollen, desto mehr ist es eine Aufgabe der Kirche, durch eine gerechte Auffassung und innere Ausdeutung seinen selbstständigen Charakter und seinen durch die Persönlichkeit des Johannes und sein Verhältniss zum Herrn bedingten Organismus herauszustellen. Und dazu ist von wesentlicher Hülfe die Fassung

Digitized by Google

des Glaubens nach der Macht und Wirksamkeit, die ihm Johannes in seinem Evangelium und seinen Briefen gegeben hat. Obwohl nun ein einheitlich Leben Beides, Evangelium und Briefe erfüllt, so ist doch der Strahl desselben in den Briefen anders gebrochen, als im Evangelium, und fordert eine gesonderte Betrachtung. Und so soll denn die epistolische Fassung des Glaubens folgen, wenn zuvor die Erkenntniss desselben auf Grund des Evangeliums gewonnen ist.

Der Glaube des Johannes setzt den Menschen nach seiner gesammten Persönlichkeit dem Göttlichen und der Selbstoffenbarung desselben in Jesu Christo so entschieden gegenüber, dass er durchweg als eine Angelegenheit des ganzen Gemüthes erkannt werden muss. Und da der Glaube wegen der bestimmten Offenbarung des Göttlichen in Jesu Christo keineswegs eine unbestimmte religiöse Stimmung des Herzens ist, sondern ein bestimmtes Bewusstsein von einem bestimmten göttlichen Objecte hat, von dem es gefesselt wird: so kommt die allgemeine Fassung des Glaubens zu dem Ausdruck: der Glaube ist die Hingabe des Herzens an ein göttliches Object. Diese Erklärung des Glaubens ist auch im Evangelium gerechtfertigt. Nur kommt hinzu, dass wie der Glaube in jeder eigenthümlichen Offenbarung des Göttlichen, also in jeder besondern Religion, durch die eigenthümliche Fassung des Offenbarungs-Objectes seine concrete Gestalt erhält, so gewinnt auch der Glaube des Johannes durch die Offenbarung Gottes in Christo seine Formirung und sein entsprechendes Erlebniss. Mag desshalb das Wort Glauben bei Johannes mit dem bestimmten Zusatze eines Gegenstandes, darauf der Glaube gerichtet ist, gebraucht sein, oder ohne Angabe desselben, immer hat der Johanneische Glaube das bestimmte Object in Aussicht, das Wort, das Fleisch ward, und die ganze Zuständlichkeit und Entwickelung dieses Glaubens ist durch die Verherrlichung des Objectes in dem gläubigen Gemüthe bedingt. Dabei ist es bemerkenswerth und nicht ohne Bedeutung für das hohe Alter des Evangeliums, dass sein Verfasser nirgends abstracte Ausdrücke (*πίστις*, *γνῶσις*) gebraucht, um das Leben des Glaubens und seine Entwickelung zu bezeichnen, sondern wie aus dem strömenden, waltenden Leben heraus *πιστεύειν*, *γινώσκειν* und die synonymen Worte. Johannes hat unter steten Sympathien für die Glaubensthat der Gläubigen von ihrem Glauben geschrieben und diesen Glauben, sobald er nicht flüchtiger Natur war, die Herrlichkeit des Glaubens-Objectes durchleuchten lassen. Sein Evangelium ist ein Erlebniss seines eigenen hohen Geistes und die Abfassung desselben steht unter dem

Digitized by Google

Einfluss und der verklärenden Macht des lebendigen Glaubens-Objectes. Dabei will es scheinen, als ob Johannes in seiner Darstellung, ganz in Angemessenheit zu der sich je und je reicher offenbarenden Verklärung des Herrn, eine Steigerung der Glaubens-Intensivität in den Herzen der Gläubigen, sowie des Gegentheils, eine Steigerung des Unglaubens der Welt und ihres Hasses veranschaulichen wolle. Denn während der Prolog die allgemeinsten Bestimmungen und gewissermassen den Hintergrund für das Evangelium sowohl in Bezug auf das Glaubens-Object oder die Glaubens-Substanz, als in Bezug auf die Hingabe des Gemüthes an dieselbe enthält, giebt die folgende Darstellung ebenso die zeitliche Entwickelung der Herrlichkeit (δόξα) Jesu, als die Geschichte des gläubigen Herzens. Anfangs kommen noch Schwankungen und theilweise Abfall derer vor, die vorläufig auf den Christ und die Offenbarung seiner Herrlichkeit gewandt waren, dann ein Schauen und Erkennen, dann ein Bleiben zu fester Treue. Mit der Treue tritt Friede und Freude ein, die ihre Vollendung in der Bruderliebe findet. So geht der Glaube durch die liebende Macht seines Objectes selbst in die Liebe über d. h. er wird selbst eine Seelen rettende und Seelen beglückende Macht. Johannes lässt uns, um dies vorläufig zu bemerken, wissen, dass die Stärke und Klarheit des Glaubens eine werdende, im Heiligungsleben der Gläubigen nie endende ist, dass seine Innerlichkeit und seine Erkenntniss mit der Heilserfahrung des Heilsobjectes zunehmen und dass diese Heilserfahrung allein für seine Dauer und seine Stärke bürgen kann. Neben dem werdenden und sich stets mehr läuternden und vertiefenden Glauben hat auch der Unglaube und seine Entwickelung eine Stelle. Die ersten Regungen desselben werden nach dem zweiten Wunder des Herrn kund. Nach dem dritten und vierten Wunder kann der Unglaube schon den Wunsch, den Herrn zu tödten, laut werden lassen. Mit der je herrlichern Erscheinung des Herrn steigert sich der Hass, bis er sich in seinem Tode zu kühlen glaubt. Doch liegt es unsrer Aufgabe nicht ob, die Geschichte des Unglaubens zu verfolgen, obgleich sie an sich von Bedeutung genug ist für die Erkenntniss des Organismus, der die Gestalt des Evangeliums bedingt. Rückblickend auf unser Vorhaben beachten wir dies: Hat der Evangelist nicht umhin gekonnt, in dem, was er vom Glauben verkündigt, den Glaubensinhalt und die Glaubensinnerlichkeit und ihre Entwickelung auseinander zu halten, so sind wir verbunden, Beides gesondert zu verfolgen, doch natürlich also, dass der Glaubensinhalt in der Inner-

Digitized by Google

lichkeit des gläubigen Herzens seine endliche und zeitliche Offenbarung und Verklärung findet. Daher stellen sich drei Punkte in unsere Aufgabe herein, nämlich 1) die Glaubensgabe in Zeit und Raum, die göttliche Herrlichkeit (δόξα) in dem historischen Christus, 2) ihr gegenüber die Entwickelung der subjectiven Seite des Glaubens, also die Herzenshingabe an das Glaubensobject und die Aufnahme desselben in das Herz, und 3) die segensvolle Entwickelung des herzinnerlich gewordenen Glaubens-Objectes, der im Herzen aufgegangenen Herrlichkeit (δόξα) des Herrn.

1. Es ist schon im Voraus angedeutet worden, dass das Wort, das Fleisch ward, die Gottesgabe (δωρεὰ τοῦ θεοῦ 4, 10), die Substanz alles Johanneischen Glaubens ist. Ueber die Genesis des ewigen Wortes, des Logos, redet Johannes nicht und kann es nicht. Er führt den Logos nach seinem Sein und nach seiner lebensvollen, hingebenden Beziehung zu Gott ein (πρὸς τὸν θεόν). In der Allmacht des Selbstbewusstseins des ewigen Gottes giebt's keine Genesis, giebt's nur ein Sein bei Gott (πρὸς τὸν θεόν). Nur eine Kunde von der präexistenzialen Wirksamkeit des Logos giebt Johannes in grossartiger Charakteristik. Dann geht er über zur Geschichte und zwar zur Geschichte der Offenbarung des Logos nach seiner göttlichen Wesenheit (θεός), nach dem, was nach seiner ewigen Realität anerkannt ist (τὸ φῶς τὸ ἀληθινόν 1, 9), d. h. zur Geschichte der Herrlichkeit (δόξα) des Logos in Jesu von Nazareth. Diese Geschichte beginnt von da, wo es heisst: ἐφανέρωσεν τὴν δόξαν αὐτοῦ (2, 11), und reicht bis da, wo der Herr selbst sagt: ἐφανέρωσά σου τὸ ὄνομα τοῖς ἀνθρώποις οὓς δέδωκάς μοι (17, 6). Das 17. Capitel enthält die Spitze der Verkündigung dieser δόξα. Es weist epexegetisch auf den Prolog zurück und prophetisch zugleich hinaus auf die Vollendung dessen, was Jesus im Siegesgefühl von seiner δόξα in den Herzen der Gläubigen erwartet. Diese δόξα ist der Focus, von wo aus auf die ganze Geschichte Jesu und somit auf die Geschichte des Glaubensobjectes der rechte Glanz ausgeht. Diese δόξα aber ist nichts anderes, als das ewige Leben nach der Fülle seiner unvergleichlichen Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo zur Anschauung kommt. Daher geschieht's, dass auch das ewige Leben als die Gottesgabe (δωρεὰ τοῦ θεοῦ) dem gläubigen Herzen dargeboten wird, bald als die sich selbst erkennende ewige Realität, als Geist, der als das Leben zeugende Princip, als σπέρμα, in die Seelen der Gläubigen eintritt, bald als die sich selbst erkannte ewige Realität, als Licht und Wahrheit, die zur Freiheit führt. Der Träger von dem

Digitized by Google

Allen ist Jesus Christus, oder vielmehr seine ganze Persönlichkeit ist eins mit dem Allen, und sein Wort, seine Werke und sein Tod sind Offenbarungspotenzen seiner δόξα. Diese Persönlichkeit ist die Geistes- und Gottessonne, auf die das begeisterte Auge des Johannes gewandt ist und die sein Herz und sein hohes Evangelium durchglüht. Sie ist's, die ebenso die Sehnsucht und die Weissagung aller Zeiten und Völker erfüllt, als sie die Herrlichkeit aller Zukunft begründet und verheisst. Sie hat darum eine unvergleichliche und ewige Bedeutung für alles Denken und alles Bedürfen der Seelen, die von Gottes Geist ergriffen und erregt sind. Sie nimmt alles Schauen und Lieben der Seele so einzig in Anspruch, dass die mannigfachen Beziehungen und Zerwürfnisse des Lebens vor ihr verschwinden, dass nur die Doppelbeziehung übrig bleibt, die Beziehung dieser Persönlichkeit zum Vater Gott, und der Welt zu ihr, und nur was aus der Welt ein Begehr und eine Freude und eine Liebe zu ihr hat, ist sagens- und nennenswerth; alles Andere ist vom wahrhaftigen Leben geschieden und gerichtet. Diese ewig herrliche und selige, im Fleisch erschienene und geschaute Persönlichkeit ist der Mittelpunkt aller Johanneischen Verkündigung und das Object alles heilschaffenden Glaubens. Daraus ergiebt sich von selbst, wie der Glaube nach seinem Inhalte bald als ein Glauben an die gesammte Persönlichkeit Jesu, bald als ein Glauben an die einzelnen Ausflüsse seiner Herrlichkeit und an die einzelnen Potenzen seines Seins und Wirkens bezeichnet werden kann. So redet Johannes von einem πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ (1, 12; 3, 18), von einem πιστεύειν εἰς αὐτόν (3, 15. 16), von einem λαμβάνειν αὐτόν (5, 43), von einem πιστεύειν εἰς τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ (9, 35), von einem πιστεύειν εἰς τὸ φῶς, welches Jesus ist (1, 7; 12, 36), und wieder von einem πιστεύειν, das den ῥήματα, dem λόγος Jesu zugewandt wird, darin sein Geist und Leben gegenwärtig ist (5, 47; 6, 63; 15, 3), welchem dann ein Bleiben der ῥήματα in den Gläubigen entspricht, ferner von einem πιστεύειν wegen der σημεῖα, die er vollbracht (7, 31) und wegen seiner Rede (10, 42; 11, 45). Auch wird πιστεύειν ohne namhaft gemachtes Object gebraucht (3, 12; 4, 48; 10, 25. 26; 11, 15. 25; 14, 29). Aber immer leuchtet doch dabei die δόξα des Herrn in das gläubige Auge hinein. Auch die μαρτυρία wird als Object des Glaubens genannt als das Zeugniss, das in Geistesworten der Geist mittheilt, den der Christ nicht nach einem beschränkten Masse erhalten soll (3, 11; 3, 32; vgl. 1 Joh. 5, 9 u. s. w.). Ferner der Herr selbst verlangt einen Glauben dafür, dass er

Digitized by Google

vom Vater ausgegangen ist (16, 27; vgl. 16, 30), und nennt den Glauben in diesem Bezug zugleich den Glauben an Gott, der ihn gesandt hat (ὃ πιστεύων εἰς ἐμὲ οὐ πιστεύει εἰς ἐμέ, ἀλλ' εἰς τὸν πέμψαντά με 12, 44). Ferner da sich die δόξα des Herrn wesentlich auch in der χάρις entwickelt, besonders nach ihrer hingebend rettenden, schöpferisch beglückenden Macht, so findet sich 15, 9 u. anderw. die ἀγάπη Christi zu den Gläubigen als Object des Glaubens hervorgehoben. Und zwar bleibt es nicht bei der ἀγάπη von allgemeiner Bedeutung. Das lebendige, schöpferische Object des Glaubens wird zur persönlichen Liebe, zur Freundesliebe, zum φιλεῖν (15, 13 u. s. w.), an welches sich das gläubige Herz ergiebt. Dabei sind die Gründe dafür, dass der Glaube vorzugsweise auf Jesum Christum, seltener direct auf Gott, den Vater, gelenkt wird, vollkommen gegenwärtig und entnommen aus dem ursprünglichen Verhältniss des eingebornen Sohnes zum Vater. Der eingeborne Sohn trägt selbst das Urbild alles Glaubens nach seiner reinsten Hingebung und Liebe in seinem Wesen als der, der in des Vaters Schooss war (ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός 1, 18), im Halten seiner Gebote und im Bleiben in seiner Liebe (15, 10). Im Aneignen seines Geistes und seiner Liebe gelangen wir zum rechten Glauben auch an den Vater. Und wie er überhaupt uns durch sich verklärt zum Vater führt, so führt er auch unsern Glauben, nachdem seine Persönlichkeit in unserm Herzen verklärt ist, zum Vater hin. Und wiederum die Liebe, die er in jeglicher Form der Gnade (χάρις) den Gläubigen bietet, ist nichts anderes, denn sein eigenes Beglücktsein vom Vater, das er als seine δωρεά und seine ἐντολή in das Herz der Gläubigen hinausgiebt.

2. Aber das Object des Glaubens hilft nichts zum Heil der Seelen, wenn es nicht eingeht in das Herz der Menschen und in Glaubensinnerlichkeit verwandelt wird. Der Gottesgabe, der Gabe des ewigen Lebens an das Gemüth muss eine Dahingabe des Gemüthes an das ewige Leben und ein Ergreifen desselben zur Verinnerlichung und zum bleibenden Besitz begegnen. Diese Dahingabe und dies Ergreifen ist die subjective Seite des Glaubens, auf welche Johannes in seinem Evangelium ein ganz besonderes Gewicht legt. Mit der Geschichte der δόξα Jesu Christi, des Sohnes Gottes, kennt Johannes auch eine Geschichte des δοξάζεσθαι Jesu in den Herzen der Menschen, eine Geschichte des Glaubens nach seiner Innerlichkeit. Er kann die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater nicht nennen, ohne zugleich zu sagen: wir sahen seine Herrlichkeit, ohne auf das gläubige Herz

Digitized by Google

und seine Geschichte hinzuweisen. Sein Evangelium ist ebensowohl eine Verkündigung des Geglaubten, als eine Verkündigung des Glaubens, in welchem der Geglaubte seine Herzensinnerlichkeit und seine reichste Verklärung feiert. Sein Evangelium ist darum auch nicht bloss ein Bericht vom Geschehenen; es hat etwas Prophetisches und Prototypisches für die Universalgeschichte des evangelischen Glaubens. Johannes konnte es aber nicht unterlassen, die Hingabe des Gemüthes an die δόξα des Herrn hervorzuheben und zu fordern, da es ihm, wie Keinem sonst vielleicht, gewiss war, dass der heilbringende Glaube keine bloss formale That ist. Gerade auf die Herrlichkeit des Objectes, das den Gläubigen verherrlicht, kommt es an, und desshalb auf ein Ergreifen und innerliches Erfahren der Glaubenssubstanz. Durch dieses Ergreifen allein wird die Gottesgabe zum Besitz und Erfolg in dem Herzen. Darum ist der Glaube als Hingabe des Herzens an Jesum Christum die Bedingung zum Besitz des ewigen Lebens (3, 15 u. s. w.), die Bedingung für die Macht, Gottes Kinder zu werden (1, 12), also die Bedingung dafür, göttliche Lebenskräfte in uns aufzunehmen und aus Gott gezeugt zu werden. Dieser bestimmte Glaube ist ebenso sicher als Gottes Absicht ausgesprochen (ἵνα πάντες πιστεύσωσι δι' αὐτοῦ 1, 17), als die Verheissung, dass Alle, die glauben, zum Leben kommen sollen (3, 16). Seine Möglichkeit wird sowohl bei dieser Absicht vorausgesetzt, wie anderwärts eigens hervorgehoben (1, 9). Was aber das Herz des Menschen wirklich zu einem gläubigen umschafft, ist verschiedener Art. Dennoch läuft Alles zuletzt auf ein Doppeltes hinaus. Auf der einen Seite wird von einem Zeugniss Gottes an das Herz des Menschen, von einem Lichtzeugniss an und in dem Menschen, was nie aufgehört hat, geredet (1, 7), und in diesem Bezug ist der Glaube das Werk Gottes (6, 29). Auf der andern Seite wird eine Kraft ursprünglich gesetzter Liebe für das Lichtzeugniss in dem Herzen des Menschen vorausgesetzt, aus welcher sich das Glauben als Herzenshingabe formiren kann. Es ist möglich, dass diese Kraft ursprünglicher Liebe lange gebunden lag, oder auch auf ein anderes und zwar gottwidriges Ziel gerichtet war: immerhin wird sie für den Glauben vorausgesetzt. Mit einer rechten Liebe zu Gott kommt auch der Glaube an Jesum Christum (5, 42). Die Wirksamkeit Gottes, unter der der Glaube im Herzen geweckt und heilsmächtig wird, ist aber eine doppelte. Einmal ist sie ein nicht näher zu bestimmender Zug des Herzens zu Jesu, ein ἑλκύειν, das von Gott ausgeht, ein Gegebenwerden vom Vater (6, 37. 44. 65). Und schon mit diesem innerli-

Digitized by Google

chen Zuge wird Cap. 6, 44 der Segen verbunden, der sonst dem Glauben verheissen wird. Aber das kommt oft vor in der Schrift und bei Johannes zumal, dass mit dem ersten Beginn und Aufgang des Glaubens und der Liebe zum Herrn der letzte Segen in Aussicht gestellt wird (5, 25; 17, 2). Für's Andere aber ist es eine bestimmte reale, oder vielmehr eine persönliche Gabe Gottes (*δωρεὰ τοῦ θεοῦ* 4, 10), nämlich die gesammte Erscheinung des Erlösers, aus deren Erkenntniss ein Bitten um die Erquickung folgen würde, die er gewähren kann, ein Dürsten, daraus ein Kommen zu Jesu und ein Ergreifen dessen, was er zur Stillung bietet, hervorgehen würde (7, 37). Diese Veranlassung für den Glauben wird ein Gelehrtsein von Gott genannt (6, 45). Da aber in der gesammten Erscheinung Jesu auch die besonderen Bezeugungen seines Geistes und seines Werkes befasst sind, so unterlässt es Johannes nicht, auch sie als Potenzen für die Entstehung des Glaubens auszuzeichnen. Es ist sein Wort, aus welchem der Glaube folgt, sobald es vernommen wird (8, 38. 43. 47; 18, 38), und dem Anhören desselben wird die Gabe des Lebens zugesagt (5, 25). Es ist sein Wort, aus dessen Anhören das Bekenntniss kommen soll, dass Jesus wahrhaftig der verheissene Prophet ist (7, 40; vgl. 8, 46. 47). Oder auch es ist das Wort Gottes überhaupt. Wer dieses und mit ihm den Geist der Schrift bleibend in sich trägt, der glaubt dem, den Gott gesandt hat (5, 38). Wo aber sein Wort, das schon eine feinere Disposition des Gemüthes verlangt, zur Weckung des Glaubens nichts vermag, da sollen seine Werke zum Glauben helfen (10, 48; 14, 11). Diese sind ihm vom Vater gegeben (5, 36); sie geschehen in des Vaters Namen (10, 25), der Vater thut sie durch ihn (14, 10). Alle seine Werke sind Zeichen und Zeugnisse (*σημεῖα*) seiner Herrlichkeit und sollen zum Glauben wirken (20, 51). Vorzüglich kräftig für den Glauben soll Jesu Tod werden (20, 31), denn in diesem ist das höchste Argument seiner Herrlichkeit, in's Besondere der Herrlichkeit seiner Liebe (11, 51. 52; 19, 35) gegeben. Dies alles aber kann nicht geschehen ohne ein Anschauen (*θεωρεῖν*) der Herrlichkeit vom Vater in dem Sohne. Zwar giebt es bei Johannes auch ein Anschauen der Herrlichkeit Jesu, das aus der gesammten Glaubens- und Liebesgemeinschaft des Herzens mit dem Herrn resultirt. Von diesem ist hier nicht die Rede, wo vom Beginn des Glaubens gehandelt wird. Hier ist es das erste Anschauen der Persönlichkeit Jesu (*θεωρεῖν τὸν υἱόν*), das erste Begegnen und Weilen bei seiner Erscheinung (*πολλοὶ ἐπίστευσαν εἰς τὸ ὄνομα αὐτοῦ θεωροῦν-*

Digitized by Google

τες αὐτοῦ τὰ σημεῖα ἃ ἐποίει 2, 23), durch welches das Herz zu einer gläubigen Richtung auf ihn geführt wird (*πιστεύειν εἰς αὐτόν*) und welches leuchtend und sonnig bleibt durch alle Phasen des Glaubens hindurch (6, 40. 45).

Das aber nöthigt uns, weiter auf das Wesen und auf die Formirung des Glaubens in dem Herzen einzugehen. Obgleich des Glaubens Anfang von göttlicher Einwirkung abhängt und ohne ein Locken und Ziehen des Herzens von Seiten des Vaters zu dem Sohne nicht eintritt, bleibt doch wiederum der Glaube die eigne That des innern Menschen und all seine Erscheinungsformen und seine Geschichte stehen unter der Mitwirkung des Menschen. Der allgemeinste Ausdruck für den Glauben oder vielmehr für das Glauben, da im Johanneischen Evangelium vor Allem das Werden und die Offenbarung wie der Herrlichkeit Jesu, so auch des Glaubens betont wird, ist *πιστεύειν* (3, 12; 4, 48; 10, 25. 26; 11, 15. 25; 14, 29). Dies *πιστεύειν* nennt eben sowohl den Anfangsglauben oder die vorläufige Hingabe des Gemüthes, die auf eine Anfangsschau der Selbstdarstellung Jesu, oder auf eine Anfangsverkündigung von ihm folgt und keineswegs mit einem Ergreifen des Herrn verbunden zu sein braucht (12, 42 u. s. w.), als auch die vollendete Gewissheit über die Persönlichkeit Christi, mit welchem ein *μακάριον* verbunden ist (20, 29). Eine besonders auszuzeichnende Erscheinung in diesem allgemeinen Glaubenszustande ist die erste innere Bewegung des Gemüthes zu Jesu hin, wie solche durch einen göttlichen Zug, durch eine Sehnsucht des Herzens verursacht ist. Dies erste Bewegen und Nahen wird als ein Kommen zu dem Herrn bezeichnet (*ἔρχεσθαι πρὸς αὐτόν* 5, 40; 6, 35). Mit ihm in engster Verbindung steht eine bestimmte, hingebende, auch wohl gefesselte Richtung des Gemüthes, die ihn den Herrn und sein Werk zum Ziel hat. Dafür hat Johannes den Ausdruck: *πιστεύειν εἰς αὐτόν* 6, 35; 2, 11 nach dem Wunder zu Cana; 4, 34 wegen der Rede des Samaritanischen Weibes; 7, 31 wegen der *σημεῖα*; 8, 30 wegen seiner Rede; 10, 42; 11, 45 nach der Auferweckung des Lazarus; 11, 48 von der Aufmerksamkeit der Pharisäer auf ihn. Damit ist zusammenzustellen: *πιστεύειν εἰς τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ* (9, 35), *πιστεύειν εἰς τὸ φῶς* (12, 36), *πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ θεοῦ* (3, 18). Dieser Ausdruck ist, abgesehen davon, dass in ihm das bestimmte Nahen zu Jesu hervorgehoben wird und zuweilen mit dem *ἔρχεσθαι πρὸς αὐτόν* tauscht (6, 35), von fast eben so allgemeiner Bedeutung, als der schlichte Ausdruck *πιστεύειν* und wird sowohl von einem Glauben mit den weitesten Fol-

Digitized by Google

gen (7, 38), als von einem Glauben, der, weil Menschenfurcht hindert, zu einem öffentlichen Bekenntniss, zum ὁμολογεῖν noch nicht hindurchdringt und keineswegs vor dem Gerichte schützt (12, 42), gebraucht. Mehr vertrauensvolle Hingabe des gläubigen Subjectes an die gesammte Erscheinung Jesu scheint in dem Ausdrucke: ihm glauben (πιστεύειν mit dem Dativ) zu liegen (14, 11) und selbst eine gewisse Verehrung für den Herrn von diesem Glauben nicht getrennt zu sein (5, 23. 24: 4, 50; πιστεύειν τῷ λόγῳ etwas thun auf Grund des Vertrauens zu seinem Worte; vergl. 2, 22). Nicht zu übersehen für diesen Gebrauch des πιστεύειν ist 1, 24, wo von Christo selbst gesagt wird: οὐκ ἐπίστευεν ἑαυτὸν αὐτοῖς, weil er Alle kannte und wusste, was in dem Menschen war. Diese letztere Bedeutung des Glaubens setzt theilweise schon ein Ergreifen, ein Erfassen der dargebotenen Glaubenssubstanz voraus, ein λαμβάνειν (1, 12), ein καταλαμβάνειν (1, 5), eine Aufnahme der geistigen Persönlichkeit Jesu, ein παραλαμβάνειν (1, 5. 11). Dies Aufnehmen, dies Ergreifen bildet ein wesentlich Stück in der Glaubensthat des Herzens. Mit ihm erst beginnt der heilskräftige Glaube, denn mit ihm erst kommt die Gottesgabe zur Glaubensinnerlichkeit und wird durch das Innewerden derselben ein Erlebniss, eine Glaubenserfahrung mit einem Glaubenserfolg. Mit dem λαμβάνειν wechseln je und je bildliche Ausdrücke, wie trinken und essen (πίνειν 4, 14; φάγειν 6, 50. 51. 53), oder es wird dasselbe als ein Hören der Stimme des Herrn dargestellt, mit welchem die Nachfolge des Herrn in Verbindung steht (10, 16. 27). Ein unmittelbares Anschauen (θεωρεῖν) der in dem Gemüthe nun gegenwärtigen und wirksamen Glaubenssubstanz, vor Allem der Herrlichkeit des Herrn tritt auch auf dieser Stufe hervor. Vorzüglich aber wird der Gegenstand des innern seligen Erlebnisses Gegenstand des Erkennens (γινώσκειν) und das Bekenntniss davon spricht sich also aus: wir haben geglaubt und erkannt (πεπιστεύκαμεν καὶ ἐγνώκαμεν 6, 69; ἔλαβον καὶ ἔγνωσαν ἀληθῶς ὅτι παρὰ σοῦ ἐξῆλθον 17, 8). Und es ist von dieser Stelle besonders zu bemerken und charakteristisch für Johannes, dass dies Erkennen nicht auf speculativem Wege und in der Weise der wissenschaftlichen Gnosis erworben wird, sondern dass es aus einem Ergreifen und unmittelbaren Erfahren des Heilsobjectes entspringt. Und je mehr das Glauben zu einem zuständlichen Ergriffenhaben, je mehr es zu einem Bleiben an seinem Worte (8, 31 u. s. w.) und an und in dem Herrn geworden ist (μένειν ἐν αὐτῷ 15, 5; 17, 11), desto intensiver ist das Erlebniss und desto tie-

Digitized by Google

fer und bleibender die Erkenntniss (14, 17). Aus dieser resultirt dann ein höherer Grad des Glaubens, nämlich die unbedingte und unverbrüchliche Hingabe an Jesum (10, 38). Das Bleiben der Glaubenssubstanz in dem Herzen und des Herzens in der Glaubenssubstanz ist das Wesen der Glaubensmystik, obgleich ein technischer Ausdruck dafür bei Johannes nicht zu finden ist. Aber parabolisch ist sie besprochen in der Erzählung vom Weinstock und den Reben. Auch kann dieses Bleiben an und in dem Herrn nicht im Sinne irgend einer Schule oder Secte gemissdeutet werden. Es ist die voll wirksame Lebensgemeinschaft mit dem Herrn, dem ewigen Quell alles wahrhaftigen Erkennens und alles wahrhaftigen Wirkens. In dem Erkennen kehrt das Glaubensobject, das als eine geistige Realität in das Gemüth eingetreten war, zu sich selbst als das Erkannte, als die Wahrheit zurück. Nach der andern Seite hin tritt die ergriffene Gabe als eine That in das Leben hinaus und offenbart sich im Halten der Gebote des Herrn (15, 10 u. s. w.) und eine Nachfolge schliesst sich daran, die den Erweis und Erfolg in Aussicht stellt: er wird nicht wandeln in Finsterniss, sondern wird das Licht des Lebens haben (8, 12). Und begegnet es nun, dass die geistschöpferische Gabe und Wirksamkeit des Erlösers für die Gläubigen seine Liebe (*ἀγάπη*) genannt wird, so ist es folgerichtig, dass das Bleiben in ihm ein Bleiben in seiner Liebe heisst (*μενεῖτε ἐν τῇ ἀγάπῃ μου* 15, 10). Und wiederum wie seine Liebe, die sich als Gabe bietet, zum *φιλεῖν* wird (15, 13), so wird der Gläubigen hingebend Bleiben in seiner Liebe zur persönlich hingebenden Liebe gegen ihn, zum *φιλεῖν* (16, 27), geweckt und genährt besonders durch das Schauen der Liebesherrlichkeit in Christo Jesu. Diese persönliche Liebe zeigt sich immer wieder im Halten seiner Gebote, besonders jenes einen Gebotes, dass wir uns unter einander lieben, wie er uns geliebt hat (15, 12), und wird, wenn auch nach möglichen Schwankungen (16, 27 — 32), zur Treue, die durch Hass und Verfolgung der Welt nicht gebrochen wird (15, 18 u. s. w.; 21, 15 u. s. w.). Solch ein Glauben ist voll Bekenntnissfreudigkeit (*ὁμολογεῖν*) und voll Zeugnisskraft, die sich in Zeugnissthaten erweist (*μαρτυρεῖν*). Auch dieses Glauben, das Glauben in seiner höchsten Entwickelungsform ist von einem *θεωρεῖν* der Herrlichkeit Jesu begleitet (17, 21), ja es wird eben so sehr liebendes Schauen, wie schauende Liebe. Dieses Schauen ist ein anderes, als das Schauen der Herrlichkeit Jesu in seiner historischen Erscheinung. Es ist das Schauen seiner uranfänglichen Herrlichkeit und somit das Höchste, worein sich das Glauben

Digitized by Google

verwandeln kann, und zugleich ein ewig belebendes, ewig beglückendes, da es die Theilnahme des Gläubigen an Jesu Herrlichkeit zur Folge hat. Denn anders kann die Vollendung des Glaubens nicht zu Stande kommen, als dass das Glaubensobject, nämlich die historisch erwiesene *δόξα*, dann die, die Jesus beim Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, nach ihrer ganzen geistigen Realität in die Sphäre des *θεωρεῖν* und *ὁρᾶν* (1 Joh. 3, 6) eingetreten ist. Dies aber gewährt die reale Theilnahme an Jesu Herrlichkeit. Von diesem hochgeistigen, die Herrlichkeit Jesu gewährenden Schauen ist vor Allem im 17. Capitel des Evangeliums die Rede (*ἵνα θεωρῶσιν τὴν δόξαν τὴν ἐμὴν ἣν ἔδωκάς μοι, ὅτι ἠγάπησάς με πρὸ καταβολῆς κόσμου* 17, 24), und es ist durch den Höhepunkt des Evangeliums in diesem Capitel nothwendig bedingt. Denn mit dem Ausspruche: ich habe die Welt überwunden — schliesst Capitel 16 und im 17ten tritt das Siegesbewusstsein des Herrn in all seiner Feier und Grösse heraus. Aber mit dem Siege der *δόξα* des Herrn muss auch der Sieg derselben im gläubigen Herzen und die Vollendung des Glaubens selbst gedacht werden. Und ist auch diese Vollendung im 17. Capitel nur prophetisch geschaut, immerhin steht sie dem Herrn gewiss vor seiner Seele, und um so gewisser, je mehr er der Erhörung seines Gebetes um Schutz für die Seinen gewiss ist, das in folgender Steigerung ausgesprochen wird: *πάτερ ἅγιε, τήρησον αὐτοὺς ἐν τῷ ὀνόματί σου* (17, 11) — *ἵνα τηρήσῃς αὐτοὺς ἐκ τοῦ πονηροῦ* (17, 15) — *ἁγίασον αὐτοὺς ἐν τῇ ἀληθείᾳ σου* (17, 17) — *ἵνα καὶ αὐτοὶ ὦσιν ἡγιασμένοι ἐν ἀληθείᾳ* (17, 19).

3. Der Glaubenserfolg ist gewiss, wo das Object des Glaubens zur Glaubensinnerlichkeit geworden ist. Das Object des Glaubens wirkt den Glaubenserfolg. Die ganze Zukunft des Glaubenserfolges eröffnend spricht der Prolog: Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden (1, 12). Und das Ziel des Glaubens zeigend redet das 17. Capitel von einem vollendeten Einssein der Gläubigen mit Jesu und mit Gott, wie es in dem Einssein Jesu mit dem Vater sein Ur- und Vorbild hat (17, 11; 17, 21). Das aber ist ja das gottselige Verhältniss der Kindschaft. Die Entwickelung des Glaubenserfolges vom ersten Beginn bis zu seinem herrlichen Ziele ist analog der Entwickelung des Glaubensobjectes. Im Allgemeinen ist sie in dem Bekenntnisse bezeugt: Aus seiner Fülle (*πλήρωμα*) haben wir genommen Gnade um Gnade (1, 16). Wer aber die Fülle seines Lebens empfangen hat, hat das ewige Leben, dessen Besitz überall für den Glauben in Aussicht gestellt wird (3,

Digitized by Google

15. 16. 36; 5, 24; 6, 47 u. s. w.). Aller übrige Erfolg des Glaubens ist nur eine Consequenz oder Inhärenz von dem Besitze der ζωὴ αἰώνιος. Der Gläubige tritt zunächst mit dem in die innigste Lebensgemeinschaft, der selbst die δωρεὰ τοῦ θεοῦ ist, und zwar eines Theils so, dass Jesus der wirksame Lebensgrund dieser Gemeinschaft bleibt (6, 57), andern Theils aber also, dass der Gläubige aus sich selbst heraus unendliche Erquickung hat (7, 38). Wer aber in der Gemeinschaft mit Jesu und dem ewigen Leben steht, von dem weicht Gottes Zorn (3, 36), der kann der ἀπώλεια nicht verfallen, er wird nicht gerichtet (ὁ πιστεύων εἰς αὐτὸν οὐ κρίνεται 3, 18; 5, 24), soll den Tod nicht sehen ewiglich (8, 51), sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen und fähig, dass ihn Christus am jüngsten Tage auferwecket (6, 40. 54). Das Lichtelement, das im Glauben dahin genommen ist, wird das Element des innern und äussern Lebens der Gläubigen. Was von Licht in sie einstrahlt, durchleuchtet sie und strahlt wieder von ihnen aus. Wer an Jesum glaubt, kann in der Finsterniss nicht bleiben (12, 36. 46), sondern wessen Glaube zu einem Bleiben in seinem Worte fortgeschritten ist, wird die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird ihn frei machen (8, 31 u. s. w.). Er wird die Werke thun, die Jesus gethan hat (14, 12). Er bringt viel Frucht (15, 5). Er hat die Zuversicht der Erhörung seines Gebetes (15, 7). Er steht furchtlos vor der Zukunft (14, 1) und der Welt gegenüber, von der er auserwählt ist (15, 19), die ihn aber desshalb mit ihrem Hass verfolgt (17, 14). Ein Getrostsein (θαρσεῖν) ist sein Theil, und zwar desshalb, weil er den aufgenommen, der die Welt überwunden hat (16, 33). Es ist die εἰρήνη in der θλῖψις ἐν τῷ κόσμῳ (16, 33). Und von dem Zeitpunkt an, wo der Gläubige das Object des Glaubens zugleich als Liebe (ἀγάπη) erkennt (15, 9), wird sein Gemüth mit Freude (χαρά) erfüllt d. h. mit dem Hochgefühl des ewigen Lebens, das sich nicht anders, denn schöpferisch erweisen kann, so dass aus dem Glauben die Liebe erwächst (15, 11. 12). Diese Freude ist seine, des Herrn Freude, die der Gläubige vollendet in sich aufnehmen und in sich tragen soll. Dazu wird ihm helfen die hohe Macht und der Schutz, den der Herr Allen, in denen er verherrlicht ist, gewährt und im Gebete zu Gott in Aussicht stellt (17, 13). Dass aber der Herr wirklich in den Gläubigen verklärt wird (δεδόξασμαι ἐν αὐτοῖς 17, 10), ist durch die Gemeinschaft, in der sie mit ihm stehen, verbürgt. Und wie es feststeht, dass Jesu Herrlichkeit am herablassendsten in seiner Liebe offenbar geworden ist: so soll

Digitized by Google

als höchster Erfolg des Glaubens seine Liebe in den Herzen der Gläubigen wohnen. Das ist in den Worten bezeugt, in welchen das Evangelium culminirt, in den Worten: Auf dass die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen, und ich in ihnen (17, 26). Die Ausführung dieses Glaubenserfolges geben die Johanneischen Briefe.

Diese Frucht des Glaubens allein spricht für sein wahres Wesen und für seine rechte Entwickelung. Seine Bedeutung liegt nur in seinem Erfolge. Zu seinem Erfolge kann Keiner gelangen, der ihn nicht nach seinem Inhalte und nach seiner Innerlichkeit besitzt. Dadurch wird seine ganze Erscheinung kritisch, aber kritisch, wie ein heilig Erlebniss durch seine baare Existenz kritisch wird für alles Unheilige. Wo ein Herz von ihm erfasst wird, muss eine Scheidung und Entscheidung für die heilige Macht der Glaubenssubstanz eintreten. Ihn besitzen und der Welt (κόσμος) angehören, wäre ein unverhüllter Widerspruch. Die Welt, welche die Finsterniss mehr liebt, denn das Licht (3, 19), deren Auge verfinstert und deren Herz verhärtet ist (12, 40), ist unfähig zu einer Hingabe des Herzens an die Gottesgabe in Jesu Christo und zu einem Schauen seiner Herrlichkeit. Im Gegentheil an der Verfinsterung ihres Herzens fristet sie ihre Existenz und der Hass gegen das Licht ist ihr nothwendig, dass ihre Werke nicht offenbar werden (3, 19. 20). Diese kritische Macht des Glaubens ist zugleich der Anfang seiner apologetischen Wirksamkeit. Der Glaube will und sucht sie nicht besonders, aber er hat sie als eine Frucht seiner selbst, und auch für die Welt kann sie heilsam werden. Schon im Prolog begegnen wir den apologetischen Elementen in dem Anspruch: Und das Licht scheinet in die Finsterniss und die Finsterniss haben's nicht begriffen (1, 5) — wenn auch darin weniger ein allgemeines apologetisches Princip ausgesprochen ist, wie Einige meinen. Nur wenn man es besitzt das Göttliche, erkennt man's auch — dieser praktische Satz geht als Princip durch die ganze Johanneische Apologetik. Darum hat auch der Glaube, der noch Schwankungen und Kämpfen unterworfen ist, keine apologetische Macht. Erst das Bleiben an dem Herrn (8, 31 u. s. w.) und in seinem Worte und in seiner Liebe, überhaupt, wie schon angedeutet ist, der erfolgreiche, heilbringende, weltüberwindende Glaube ist die Apologie seiner selbst, denn dieser Glaube allein hat das ewige Glaubens-Object zum Besitz des Glaubens-Subjectes gemacht. Dies Object, im Herzen erfahren und aus der Erfahrung erkannt, hat unumstössliche Gewissheit und gewährt Zeugnisskraft für sich selbst

Digitized by Google

und der Welt gegenüber. Dabei kann es nicht genug betont werden, dass die Johanneische Apologie des Glaubens keine theoretische, sondern eine thatsächliche ist, Es steht die Macht und Wahrheit der evangelischen Verkündigung eines Theils, das selige Erlebniss und Zeugniss der Gläubigen andern Theils der Ohnmacht und Lüge der Welt gegenüber. Doch wird auf die Apologie von Seiten des Glaubensobjectes im Evangelium das Hauptgewicht gelegt, da der Glaube als Glaubensinnerlichkeit im Evangelium noch ein werdender ist, allerdings im Gefolge von der sich steigernden Offenbarung von Christi Herrlichkeit, aber doch mit dem Unterschiede, dass der Gipfel dieser Herrlichkeit im Evangelium bereits ein Gegenstand historischer Verkündigung geworden ist, während die Vollendung und die Frucht des Glaubens der Menschen noch problematisch und mehr der Gegenstand prophetischen Blickes und Hoffens bleibt. Die Substanz der Gnade und Wahrheit und ihr Träger steht in reiner, heiliger Grösse der Welt und ihrer Hülflosigkeit und Lüge gegenüber. Dieses heilige Dasein und seine Mission vom Vater im Himmel redet genug für sich selbst und seine Gültigkeit für den Glauben. Daneben soll das selige Einssein aller Gläubigen unter einander und mit Jesu und Gott die Welt selbst zum Glauben und zur Erkenntniss führen, dass Jesus von Gott (vom Vater) gesandt sei (17, 21. 23). Die Apologie des Glaubens soll eine Mission werden für die Welt, dass sie sich finden lasse und im Glauben aufnehme die Gottesgabe in Christo.

Zur Lehre vom Abendmahl.

Von

Carl Becker,

ev. luth. Pastor zu Königsberg i. d. Neumark.

Leicht behauptet, schwer bewiesen!

Das war der erste Gedanke, der mich neulich erfüllte, als ich einige Aeusserungen des reformirten Herrn Pfarrers Carl Göbel in Erlangen in seiner „neuen reformirten Kirchenzeitung“ Jahrg. 1854. Nr. 29. S. 237 gelesen hatte. Herr Pfarrer Göbel bespricht dort mancherlei Vorgänge im Lippischen, beschwert sich über lutherische Uebergriffe, welche sich der Herr Past. Steffann, der von Elberfeld dorthin

Digitized by Google

kam, erlaubt habe, und tadelt seine reformirten Glaubensgenossen über zu geringe Energie in der Sache und über zu muthlose und ungründliche Vertheidigung ihres Glaubens.

Im Verlauf der Sache spsicht nun Herr Pfarrer Göbel in oben bezeichneter Stelle folgende Worte aus: „Wir Reformirten halten unser Bekenntniss für das bei Weitem schriftgemässere.“ Ueber diese Worte mit Herrn Pfarrer Göbel rechten zu wollen, würde nun wenigstens eben so auffallend sein, als die Worte es selbst sind. Ja sie tragen sogar eine gewisse Naivetät an der Stirn, die sich gewiss ein Jeder *sine studio et ira* gefallen lassen kann. Denn wer kann es dem reformirten Herrn Pfarrer verdenken, sein reformirtes Bekenntniss für „das schriftgemässere zu halten?“ Zu einem Dafürhalten hat Jedermann volle Berechtigung. Und glaubt Herr Pfarrer Göbel sein Bekenntniss aus der Schrift entnehmen, durch die Schrift stützen zu können: so hat er dazu auch wieder das vollste Recht nach jenem bekannten Spruch des alten Werenfels:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque.
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Ist das *Quaerere* Jedermann unbedingt erlaubt nicht nur, sondern sogar durch die Schrift selbst geboten: so muss sich jedoch bei dem *Invenire* Jeder wohl in Acht nehmen, dass es nicht bloss ein menschliches Dafürhalten involvire, welches an dem *sensus litteralis* der Schrift keinen Halt hat.

Bis dahin könnten wir nun mit dem Herrn Pfarrer Göbel ganz friedlich zusammengehen; allein er hält nicht nur dafür, dass sein reformirtes Bekenntniss das schriftgemässere sey, sondern er behauptet das auch, und zwar in folgenden Worten und in Beziehung auf einen bestimmten Lehrpunct. Er sagt: „In der Lehre sind wir Reformirte schriftmässiger, und unser Sacramentschatz ist der vollere und reichere.“ Die Wörtlein „sind“ und „ist“ werden hier natürlich von dem Herrn Pfarrer G. voll betont, und in ihnen liegt auch der ganze Nachdruck. Mit dieser Behauptung aber lässt sich doch ein mehr als dreihundertjähriger Streit nicht so leicht abthun. Jedermann weiss ja, wie diese Wörtlein „sind“ und „ist“ (Leib und Blut Christi sind im Abendmahle realiter gegenwärtig, das ist mein Leib und Blut) im Reformationszeitalter die grössten Geister beschäftigt haben, und — kann man hinzusetzen — noch beschäftigen, ohne dass es bis jetzt zu einem finalen Abschlusse zwischen den beiden protestantischen Kirchen gekommen wäre, oder auch nur hätte kommen können. Herr Pfarrer G. verzeihe daher einem, und ich möchte wohl sagen jedem Lutheraner,

Digitized by Google

wenn er seinen Ausdruck: „Wir Reformirte sind in der Lehre schriftmässiger“ nicht allein auffallend, sondern sogar anstössig findet. Denn wenn der Herr Pfarrer sagt: „Unser Sacramentschatz ist der vollere und reichere,“ so weiss doch jeder Lutheraner, was es mit dem reformirten Sacramentsschatz für eine Bewandtniss hat, dass er nicht ein sacramentaler oder realer, sondern nur ein spiritueller ist nach der reformirten Lehre. Jeder Lutheraner, der in dieser Sache ein Urtheil besitzt, weiss doch auch wohl von der Schrift Luthers: Dass die Worte das ist mein Leib noch feste stehen, und ist er in den alten Dogmatikern etwas zu Hause und kennt die Auseinandersetzungen tüchtiger Lehrer der lutherischen Kirche über diesen Punct: so weiss er, dass die Behauptung von einem reformirten Sacramentsschatz als dem volleren und reicheren von den alten Lutheranern gewaltig bestritten wird. Er hat vielleicht in des alten gelehrten Lutheraners Joh. Jac. Rambachs Grundlegung der Theologie S. 708 gelesen: „Wenn ein Bräutigam vor seinem Tode ein Testament machte, darinnen er seiner Braut ein gewisses Kästchen mit Diamanten und Ringen auszuliefern befohlen und dabei geschrieben hätte: das sind meine Kleinodien; und Andere wollten die Diamanten herausnehmen und der Braut das leere Kästchen zustellen, *sub praetextu* der Bräutigam hätte nur sagen wollen: das Kästchen sollte die Kleinodien bedeuten und sollte sie sich derselben erinnern, so oft sie das Kästchen ansehe. Oder auch, dass man der Braut zwar die Kleinodien nicht nähme, sondern ihr vielmehr weiss machte, dass es eigentlich keine seyen, sondern nur Zeichen der rechten Kleinodien, *imagines*, *similitudines*, *signa*, bei welcher Anschauung sie sich der rechten erinnern könnte. *Quid videtur?* Eben so machens die Herrn Reformirten.“ —

Doch vielleicht weiss Herr Pfarrer G. seinen Satz: „In der Lehre sind wir Reformirten schriftmässiger, und unser Sacramentsschatz ist der vollere und reichere,“ auch aus der Schrift und seinen reformirten Symbolen im Gegensatz gegen die Lutheraner zu begründen? Wir müssen ihn desshalb weiter hören, denn er versucht das wirklich in den folgenden Worten: „Während z. B. kein lutherisches Symbol bekennt, „dass wir das Abendmahl zu ewigem Leben und als das Pfand der Auferstehung des Leibes geniessen,“ sondern die lutherischen Symbole nur bei dem „zur Vergebung der Sünden“ stehen bleiben, bekennen solches alle reformirten Bekenntnisse.“ —

Das ist nun eben viel behauptet, es möchte aber dem

Digitized by Google

Herrn Pfarrer schwer werden es auch zu beweisen. Wir denken indess, uns sollte es nicht gar zu schwer seyn, ihm gerade das Gegentheil von dem zu beweisen was er da aufgestellt hat. Während wir uns aber dazu anschicken, wollen wir das von dem Herrn Pfarrer G. Gesagte unter drei bestimmte Gesichtspuncte zusammenfassen. Also: Kein lutherisches Symbol bekennt, dass wir das Abendmahl zu ewigem Leben und als Pfand der Auferstehung des Leibes geniessen — die lutherischen Symbole bleiben nur bei dem „zur Vergebung der Sünden“ stehen — aber alle reformirten Symbole bekennen jenes.

1. Beim Lesen des ersten dieser vom Herrn Pfarrer G. aufgestellten Puncte kann sich gewiss kein Lutheraner wenigstens eines leisen Staunens entschlagen. Unmöglich kann ja doch unserm geehrten Gegner unbekannt sein, was die lutherischen Symbole über den fraglichen Punct enthalten, was ja selbst schon der kleine Katechismus Luthers unter der Frage enthält: Was nützt denn solch Essen und Trinken? Das zeigen uns diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden;“ nämlich, dass uns im Sacrament Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird. — Soll denn unter den Worten Leben und Seligkeit etwas anders verstanden werden können, als: Leben der Seele hier, und Seligkeit nach Leib und Seele nach diesem Leben? Und dieses Wort Luthers steht nicht vereinzelt in den lutherischen Symbolen. Melanchthon acceptirt in der Apologie (Ausgabe von Hase S. 157 §. 56) die Worte Cyrills auf das Entschiedenste, welcher in seiner Erklärung zu Joh. XV. sagt: „*Non tamen negamus recta nos fide caritateque sincera Christo spiritualiter conjungi; sed nullam nobis conjunctionis rationem secundum carnem cum illo esse, id profecto pernegamus, idque a divinis scripturis omnino alienum dicimus. Quis enim dubitavit, Christum etiam sic vitem esse, nos vero palmites, qui vitam inde nobis acquirimus? — An fortasse putat ignotam nobis mysticae benedictionis virtutem esse? Quae cum in nobis fit, nonne corporaliter quoque facit, communicatione carnis Christi, Christum in nobis habitare?*“ — Wird denn nun aber nicht, dass Christus *corporaliter* in uns wohnt, eben dadurch vermittelt, dass wir im heil. Abendmahle seinen wahren Leib und sein Blut realiter geniessen? Und geschieht das, haben wir dann nicht auch wieder darin das sicherste Unterpfand der Auferstehung und Verklärung unseres eigenen Leibes? Gibt es nach Luthers constanter Lehre „ein leiblich Essen des Leibes Christi im Abendmahle“ (*manducatio oralis*), kommt so der Herr

Digitized by Google

und macht Wohnung bei ihm, sollte da nicht namentlich ein Lutheraner mit voller Berechtigung und fröhlichem Munde in dem Osterliede: Jesus meine Zuversicht, singen können: Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? An einer Stelle sagt Luther (Werke Bd. 29, 347.): „Da hat mir mein Herr seinen Leib und sein Blut im Brod und Wein gegeben, das ich essen und trinken soll und soll mein seyn, dass ich sicher sey, dass mir meine Sünden vergeben sind, und dass ich des Todes und der Hölle soll los seyn und ewig Leben haben, Gottes Kind und ein Erbe im Himmel seyn. Darum gehe ich zum Sacrament, solches zu suchen."

Doch wir dürfen uns nicht von den lutherischen Symbolen verlieren, weil uns die Worte des Herrn Pfarrers G. namentlich auf sie Rücksicht zu nehmen veranlassen. Nun lassen sich aber aus ihnen noch viele Stellen beibringen, aus denen seine Behauptung als eine unbegründete zurückgewiesen werden könnte. Melanchthon sagt ferner in der Apologie: *„Sacramentum institutum est ad consolandas et erigendas territas mentes, cum credunt carnem Ohristi, datam pro vita mundi, cibum esse, cum credunt se conjunctos Christo vivificari."* *Edit. Hase p.* 235. 10. Im grossen Katechismus sagt Luther: „Wir gehen zum Sacrament, dass wir da empfangen solchen Schatz, durch und in dem wir Vergebung der Sünde überkommen. Darum heisset er mich essen und trinken, dass es mein sey und mir nütze, als ein gewiss Pfand und Zeichen: ja eben dasselbige Gut, so für mich gesetzt ist, wider meine Sünde, Tod und alles Unglück. Denn es kann zu Christus Leib nicht ein unfruchtbar vergeblich Ding seyn, das nichts schaffe noch nütze." Und abermal: „Man muss je das Sacrament nicht ansehen als ein schädlich Ding, dass man dafür laufen solle; sondern als eitel heilsame, tröstliche Arznei, die dir helfe und das Leben gebe ewiglich beide an Leib und Seele." In der *Formula Concordiae VIII,* 59. *edit. Hase p.* 776 heisst es: *„Caro Christi est vivificus cibus. Et ex hoc Evangelistae et Apostoli dicto (Joh* 6, 54*) Concilium Ephesinum pronunciavit, carnem Christi habere vim vivificandi."* Diese *vim vivificandi* äussert das Fleisch Christi aber nicht nur *spiritualiter* bei denen, die ihn im heil. Abendmahle im Glauben geniessen; sondern zeigt seine Kraft namentlich dereinst auch *corporaliter* an ihnen, wenn er seine Glieder, in denen er hier eine Gestalt gewonnen hatte, auferweckt zur Herrlichkeit dem Leibe nach. Das spricht ja der Herr auf das deutlichste aus in seinen bekannten Worten: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Le-

Digitized by Google

ben; und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Joh. 6, 54. Und wer wollte leugnen, dass die Mittheilung einer Verklärung und Erneuerung an den Leib des Menschen durch Jesu Leib in diesem Ausspruche eingeschlossen läge. Das lehren ja aber eben die Lutheraner nach Obigem in ihren Symbolen, und daher hat Herr Pf. G. ganz Unrecht sie und ihre Symbole eines Andern zu bezüchtigen.

Von Herzen unterschreiben es die Lutheraner, wenn Origenes das Abendmahl des Herrn *panem vitae et spem resurrectionis*, wenn Ambrosius es *convivium coeleste*, und wenn Chrysostomus es *mensam, in qua ipse Rex coelorum adest*, nennt. Mit voller freudiger Zustimmung nehmen sie die Worte Justin's des Märtyrers an, und machen seine Ueberzeugung zu der ihrigen, wenn er sagt: „Keineswegs empfangen wir jenes als gemeines Brod oder gemeinen Trank; sondern wir sind gelehrt, dass jene, durch das Gebet des Wortes, welches von ihm stammt, gesegnete Speise, durch welche unser Fleisch und Blut genährt werden, Leib und Blut des fleischgewordenen Jesu seyen." (Justin's Werke *Pars II. cap.* 1.) Sie sagen Ja und Amen zu den Worten *Irenaei*: „Wir bringen ihm dar, was sein ist, und verkündigen folglich die Mittheilung sowohl als die Wahrheit des Fleisches und Geistes. Denn so wie das Brod, das von der Erde ist, sobald die Anrufung Gottes darüber ausgesprochen, nicht mehr gemein Brod ist, sondern die Eucharistie, bestehend aus zwei Dingen, einem irdischen und einem himmlischen, also sind auch unsere Leiber, wenn sie die Eucharistie empfangen haben, nicht mehr verweslich, sondern haben die Hoffnung der Auferstehung." (*Iren. Advers. haereses lib. IV. c.* 34.) Und an diesen grossen Endzweck und diese selige Hoffnung werden die Lutheraner beim jedesmaligen Genuss des Abendmahls durch die Distributionsworte erinnert: „Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib unsers Herrn Jesu Christi, für euch gegeben in den Tod, der stärke und bewahre euch im Glauben zum ewigen Leben. Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, vergossen zur Vergebung eurer Sünden, das stärke und bewahre euch im rechten Glauben zum ewigen Leben."

Luther spricht sich in seinem Tractat „dass die Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen," auf das Entschiedenste dahin aus: „Der unverständige Leib weiss nicht, dass er solche Speise isset, dadurch er soll ewig leben, denn er fühlets nicht, sondern stirbet dahin und verfaulet, als hätte er sonst andere Speise gegessen. Aber die Seele

Digitized by Google

siehet und verstehet wohl, dass der Leib müsse ewiglich leben, weil er eine ewige Speise zu sich nimmt, die ihn nicht lassen wird im Grabe oder Staube verfaulen und verwesen.“ Und darin haben ihm je und je alle ältere lutherische Dogmatiker beigestimmt. Reden sie von dem Zweck und Nutzen des heil. Abendmahls, so führen sie an: *Renovatio memoriae mortis Christi — remissio peccatorum et ejus obsignatio — arctior unio cum Christo — incrementum vitae spiritualis — incrementum φιλαδελφίας — confirmatio spei resurrectionis.* „Denn,“ sagt Rambach, „wer den wahren wesentlichen Leib desjenigen, der *ipsa vita substantialis* ist, genossen hat, wie sollte der im Tode bleiben können?“ Und eben desshalb nannte man es: *φάρμακον ἀθανασίας. Vid. Buddei Theol. dogm. p.* 1478. 1494.

Wann und wo, fragen wir nun aber hier zuerst, haben die Symbole der reformirten Kirchen und die reformirten Dogmatiker gelehrt, dass der Leib und das Blut Jesu Christi im heil. Abendmahle wirklich, wesentlich, sacramental gegenwärtig sey, und mit dem Munde leiblich empfangen und genossen werde? Sie lehren alle gerade das Gegentheil. Calvin sagt in seiner Auslegung über 1 Cor. 11, 23—25, Ausgabe von Tholuck, Th. 5, S. 399 Folgendes: *Loquor vulgari more: sed intelligo, substantia corporis pasci animas nostras, ut vere unum efficiamur cum eo: vel quod idem valet, vim ex Christi carne vivificam in nos per Spiritum diffundi, quamvis longe a nobis distet, nec misceatur nobiscum. — — Cum coena coelestis actio, minime absurdum est, Christum in coelo manentem a nobis recipi. Quod enim se nobis communicat, id fit arcana Spiritus Sancti virtute, quae res locorum distantia sejunctas ac procul dissitas non modo aggregare, sed coadunare in unum potest. Verum ut capaces hujus communicationis simus, assurgere in coelum nos oportet: hic ergo fides nobis succurrat, postquam omnes carnis sensus deficiunt.* — In seinen Institutionen lehrt er an unzähligen Stellen dasselbe, z. B. „*Non substantiam ipsam corporis seu verum et naturale corpus illic dari, sed omnia, quae in suo corpore nobis beneficia Christus praestitit.*“ *Henry I.* 129. In seiner Erklärung zu Joh. 6, 56 (*Tholuck III. p.* 128) sagt er: „*Quum dicit se in nobis manere, perinde hoc valet acsi diceret, hoc unum esse unitatis vinculum, et hac ratione se nobiscum coalescere, quum fides nostra in mortem ejus recumbit.*“ In dem Heidelberger Katechismus, dem Hauptsymbol der deutsch-reformirten Kirche, heisst es unter der 76. Frage: „Den gekreuzigten Leib Christi essen, und sein vergossen Blut trinken, heisst an Christum glauben, und im

Digitized by Google

Glauben mit ihm vereinigt werden." Kann denn aber das nicht im Gebete, bei der Betrachtung des Wortes, im stillen Umgange mit dem Herrn täglich, ja stündlich auch geschehen? Auch in der Erklärung des Heidelberger Katechismus wird natürlich dieselbe Weise festgehalten. Es heisst in derselben S. 810, wenn in den Worten der Einsetzung des Leibes Christi gedacht werde, so müsse man es nach Art und Eigenschaft der Sacramente verstehen, nämlich als Zeichen des Leibes Christi. Die 78. Frage im Heidelberger Katechismus wird gerade so beantwortet. Eben dasselbe lehren aber auch alle Symbole der verschiedenen reformirten Kirchen, und dem stimmen auch alle früheren und jetzigen reformirten Dogmatiker bei; z. B. der gelehrte Prof. Alex. Schweizer, die Glaubenslehre der reformirten Kirche, Zürich 1847, sagt Bd. 2. S. 655: „Bei genauer Hervorhebung des eigentlichen Sinnes lässt eine eigentliche Gegenwart des Leibes Christi sich nicht finden, weil es doch nur mystisch zu nehmende Ausdrücke sind." Es sey uns erlaubt, aus der neuesten Zeit nur noch eine wichtige und stimmberechtigte Auctorität hier anzuführen. Es ist das Wort des gelehrten Kenners der reformirten Lehre und Dogmatik, Dr. Schneckenburger. Er sagt in seinem wichtigen Buche: Zur kirchlichen Christologie S. 151: „Wir werden nach allem Bisherigen berechtigt sein zu sagen: der im Abendmahl mitgetheilte Christus ist auf keine Art dabei gegenwärtig, als in welcher er der mittheilende ist. Als der mittheilend wirksame ist er aber im Abendmahl (abgesehen von der metaphysischen Allgegenwart des λόγος) gegenwärtig nur in seinem Wort, Symbol und Geist, folglich kann auch der im gläubigen Abendmahlsgenuss mitgetheilte Christus nur als der in diesen Medien enthaltene gegenwärtig seyn, und von seiner gottmenschlichen Substanz, von seiner *caro gloriosa* als Etwas, das im Abendmahl empfangen würde, kann in keinem andern Sinn dabei die Rede seyn, als in dem Sinn, in welchem auch die präsente Wirksamkeit von ihr ausgehen soll."

Nach dem bisher Gesagten wird sich nun leicht von selbst ergeben, welchen Grund die Behauptung des Herrn Pfarrer Carl Göbel hat: „In der Lehre sind wir Reformirten schriftmässiger, und unser Sacramentsschatz ist der vollere und reichere!" In dem reformirten Abendmahl fehlt ja die eigentliche Substanz, der gegenwärtige Gottmensch Christus, der den Geniessenden seinen verklärten Leib wirklich gibt. Ja entblödete sich doch einst Bucer nicht einmal zu sagen: „Gott kann mit seiner Allmacht nicht schaffen, dass

Digitized by Google

Christi Leib sollte an mehr als Einem Orte zugleich gegenwärtig seyn!“ Vgl. *Colloq. Momp. p.* 33. *Petr. Martyr. Obj.* 2. *Wendel Syst. p.* 191. Die Lutheraner haben daher das vollste Recht, zu sagen: „Wir haben den volleren und reicheren Sacramentsschatz!“ Und will das Herr Pfarrer G. nicht zugeben, so bitten wir ihn, doch wenigstens das Wort des gelehrten Dr. Schneckenburger nicht unbeachtet zu lassen, welches er als Urtheil über Dr. Ebrard's Schrift über das Dogma vom heil. Abendmahl in diesem Puncte ausspricht. Er sagt a. a. O. S. 150: „Bekannt sind die, auch in jenem Werke mit Sorgfalt verzeichneten, durch alle Scalen durchgehenden Versuche, die Kluft zwischen dem lutherischen und reformirten Dogma auszufüllen, und dem letztern dieselbe wesentliche Fülle der Abendmahlsgabe zu vindiciren, welche jenes verheisst.“ Wir haben die „Fülle der Abendmahlsgabe,“ den „vollern Sacramentsschatz,“ der den Reformirten erst soll vindicirt werden!

Hiernach wird nun auch vollkommen einleuchten, auf welchem Grunde die Behauptung des Hrn. Pf. G. ruht, dass kein lutherisches Symbol bekenne, wohl aber alle reformirten Symbole lehrten, „wir genössen das Abendmahl zu ewigem Leben, und als Pfand der Auferstehung des Leibes.“ Das soll uns als zweiter Punct beschäftigen.

2. Was der reformirte Herr Pfarrer den lutherischen Symbolen abspricht, findet sich aber wirklich in denselben, wie das die oben angeführten Citate bewiesen, und aus Luther selbst wollen wir zum Ueberfluss nur noch folgende Stelle anführen: „Isset man ihn geistlich durchs Wort, so bleibet er geistlich in uns in der Seele; isset man ihn leiblich, so bleibet er auch leiblich in uns; wie man ihn isset, so bleibet er in uns und wir in ihm. Denn Er wird nicht verdauet und verwandelt, sondern er verwandelt ohne Unterlass uns, die Seele in Gerechtigkeit, den Leib in Unsterblichkeit.“ Luthers Werke, Walch XX. S. 1076 ff. 1094 ff.

Soweit unsere Kenntniss reicht, wird nun aber der beregte Punct nicht durch ein einziges reformirtes Symbol bestätigt. Es ist das ja auch kaum möglich. Denn nehmen alle reformirten Symbole im Abendmahle nur ein *typicum corpus* Christi an, ist da nur von einem figürlichen Leibe die Rede, der bloss bedeutet, und sinnbildlich aufgefasst wird, keineswegs aber mündlich genossen werden kann: so ist doch auch gar nicht abzusehen, wie er den Leib des Menschen als Pfand für die Auferstehung eben dieses Leibes verklärend durchdringen könne. Es steht nun aber fest, was Ols-

Digitized by Google

hausen im Commentar zu Joh. 6, 54 sagt: „dass der Genuss des verklärten Leibes des Herrn den Keim der Auferstehung in die Leiber der Gläubigen senke, gleichsam den neuen Leib in der Mutter des alten erzeuge, so dass der Tag der Auferstehung sein Geburtsmoment ist.“ Bd. II. S. 152. Die reformirten Symbole, sagen wir noch einmal, wissen aber davon nichts, und Calvin spricht, wie wir oben anführten, von Christo nur, *„hac ratione se nobiscum coalescere, quum fides nostra in mortem ejus recumbit.“* Weder der Heidelberger Katechismus, noch die *Confessio Marchica* Johann Sigismunds von 1614, welche bei allen Reformirten grosses Ansehn in Deutschland erhielt, enthielt jene Vorstellung. In der letztern heisst es in gemässigtem Worte, doch in Calvinischer Färbung: „Im Heiligen Abendmahl gläuben und bekennen S. Churf. Gnaden, weil zweierlei Ding daselbst zu befinden: die äusserliche Zeichen, Brod und Wein, und der wahre Leib Christi, so für uns in den Tod gegeben, und sein heiliges Blut, so am Stamm des heiligen Kreuzes vergossen, dass auch auf zweierlei Weise dieselben genossen werden: das Brod und Wein mit dem Munde, der wahre Leib und das wahre Blut Christi eigentlich mit dem Glauben.“ Aber auch die englisch reformirten Bekenntnisse enthalten nicht, was ihnen Herr Pfarrer G. zuschreibt. Im 28. Glaubensartikel der Kirche von England heisst es nur: *„The body of Christ is given, taken, and eaten, in the Supper, only after an heavenly and spiritual manner. And the mean whereby the Body of Christ is received and eaten in the Supper is Faith.“* (Der Leib Christi wird im Abendmahle nur nach einer himmlischen und geistlichen Weise gegeben, genommen und gegessen. Und das Mittel, durch welches der Leib Christi im Abendmahle empfangen und gegessen wird, ist der Glaube.) Von einem Empfangen des Leibes des Herrn „als ein Pfand der Auferstehung unseres Leibes“ ist in den 39 Artikeln keine Spur zu finden. Auch *the Confession of Faith* (das Glaubensbekenntniss) der Schottischen Kirche enthält nicht das Geringste zur Erhärtung der Worte des Herrn Pfarrer G. Von den Sacramenten heisst es da im 26. Kapitel: *„Sacraments are holy signs and seals of the covenant of grace.“* (Sacramente sind heilige Zeichen und Siegel des Bundes der Gnade.) In K. XXIX. „vom Abendmahl des Herrn,“ heisst es: 1. *„The Lords Supper is to be observed in his church unto the end of the world, for the perpetual remembrance of the sacrifice of himself in his death, the sealing all benefits thereof unto true believers, their spiritual nourishment and growth in him, their forther engagement in and to all duties which they*

Digitized by Google

owe unto him, and to be a bond and pledge of their communion with him, and with each other, as members of his mystical body.“ (D. h. Des Herrn Abendmahl soll und muss in seiner Kirche beobachtet werden bis an das Ende der Welt, zu einer beständigen Erinnerung der Opferung seiner selbst in seinem Tode, zur Besiegelung aller Wohlthaten die aus derselben für wahrhaft Gläubige entspringen, zu ihrer geistlichen Nahrung und dem Wachsthum in ihm, zu ihrer fernern Verpflichtung zu und in allen Pflichten, die sie ihm schuldig sind, und dass es ein Band und Unterpfand sei ihrer Gemeinschaft mit ihm, und unter einander, als Glieder seines mystischen Leibes.) Und unter 7. heisst es: „*The body and blood of Christ being then not corporally in, with, or under the bread and wine; yet os really, but spiritualy, present to te faith of believers*“ (d. h. der Leib und das Blut Christi sind aber nicht körperlich oder fleischlich in, mit und unter dem Brod und Weine vorhanden; doch aber wirklich, nur geistlich für den Glauben der Gläubigen gegenwärtig). In der *Exposition of the Confession of Faith* (Erklärung des Glaubensbekenntnisses), welche sich zu diesem ähnlich verhält wie die Apologie zu der Augustana, heisst es unter diesem 7. Paragraphen: „Die Lutheraner behaupten, dass, obgleich das Brod und der Wein nicht verwandelt werden in den Leib und das Blut Christi, doch sein wahrer Leib und sein wahres Blut von den Communicanten zugleich mit den Symbolen empfangen werden. Dies wird *consubstantiatio* genannt, um zu bezeichnen, dass die Substanz des Leibes und Blutes Christi gegenwärtig sei in, mit, oder unter der Substanz der Elemente. Diese Meinung, obgleich sie frei ist von einigen Absurditäten der Transsubstantiation, scheint uns doch an so vielen handgreiflichen Schwierigkeiten zu hinken, dass es uns billig wunder nimmt, wie sie von Männern von philosophischem Geiste könne festgehalten werden.“

Wo ist nun, möchten wir fragen, doch wenigstens in diesen reformirten Bekenntnissen auch nur eine Spur davon anzutreffen, dass man das h. Abendmahl genösse „als ein Pfand der Auferstehung des Leibes?“ Wo deuten denn alle diese reformirten Bekenntnisse mit ihren Erklärern auch nur an, dass das Abendmahl sei eine *confirmatio spei resurrectionis*, wie es die lutherischen thun? Kann man das denn auch nur erwarten, wenn man die reformirten Begriffe und Anschauungen bei diesem Lehrpuncte festhält, und sich der Worte Calvin's zu 1 Cor. 11, 24 erinnert: „*Incredibile videtur, pasci nos Christi carne, quae tam procul a nobis distat. — Sine, ut in coelesti sua gloria maneat: et illuc aspira, ut*

Digitized by Google

inde se tibi communicet.“? Und will man sich an das Wort hängen, dass ja doch auch Calvin eine reale Gegenwart im Sacrament annehme, und auch in dem Schottischen Glaubensbekenntnisse das Wort „*really*“ vorkomme, so folgt doch auf dieses dort sogleich „*spiritually*,“ und von Calvin weiss man, wie er das meint, indem er spricht: „*Concludo, realiter (ut vulgo loquuntur) hoc est vere nobis in Coena dari Christi corpus, ut sit animis nostris in cibum salutarem.*“ (*Edit. Tholuck. vol. V. p.* 399). Mit solcher scheinbaren Annäherung an den Schriftsinn in diesem Puncte muss man den Lutheranern nur um so verdächtiger erscheinen, denn es bleibt doch einmal eine unausfüllbare Kluft zwischen der Auffassung, welche die lutherische und reformirte Kirche in das Wort „*realiter*“ legt. Wir können daher auch nur die Worte Dr. Schnechenburgers unterschreiben: „Wenn wir in modernen Apologien der reformirten Abendmahlslehre zu lesen bekommen, dass das „Himmlische,“ welches darin mitgetheilt werde, „der verklärte Leib Christi“ sei, der aber trotz der Mittheilung nicht „leiblich“ gegenwärtig sein soll, so ist darin bloss das Fortwuchern der alten Rhetorik zu erkennen, welche mit zuträglichen Nebeln die einfache Glaubensvorstellung umhüllt.“ A. a. O. S. 152. Anmerk.

Kurz: Nach der reformirten Lehre ist der Leib des Herrn im Abendmahle nicht als der verklärte Leib wirklich und wahrhaftig gegenwärtig, folglich kann er auch nicht als die *caro vivificans* in diesem Sinne genossen werden, und „als Pfand der Auferstehung unsers Leibes“ verklärend auf diesen wirken. Und unsers Wissens behauptet auch kein reformirtes Symbol, dass er seine Lebenskraft auf diese Weise äussere. Da uns aber die Aeusserungen des Herrn Pfarrer G. namentlich zur Erwägung dieses historisch-symbolischen Standpunctes hingedrängt hatten: so glauben wir in unsern Auseinandersetzungen dem genügt zu haben.

3. Was den dritten Punct der Angriffe des Herrn Pfarrer G. betrifft: „Die lutherischen Symbole bleiben nur bei dem „zur Vergebung der Sünden“ stehen“: so erledigt sich das von selbst. Legt ja doch der Herr selbst in den Einsetzungsworten hierauf einen besondern Nachdruck, indem er spricht: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“ Matth. 26, 28. In diesem grossen Gut „Vergebung der Sünden“ liegt ja alles Andere eingeschlossen. „Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben (jegliches Leben) und Seligkeit,“ spricht Luther im kleinen Katechismus. So wie in der Darbringung des Blutes der Opferthiere im Alten

Digitized by Google

Bunde Alles culminirte, der doch nur eine σκιὰ der zukünftigen Gnadengüter darzustellen vermochte, wovon das σῶμα (*substantia ipsa*) in Christo erschienen ist, Kol. 2, 17, so ist auch Alles versöhnt durch das Blut Christi, das im Himmel und auf Erden ist, und in dem Blute Christi liegt die Bürgschaft aller Gnadenerweisungen Gottes für uns in Zeit und Ewigkeit. Miteingeschlossen doch auch die, dass, da Er unser Fleisch und Blut angenommen hat, Ebr. 2, 14, und wir im heil. Abendmahle Seines Fleisches und Blutes theilhaftig werden, Er nun gewiss auch unsern Leib auferwecken und verklären wird, dass er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Phil. 3, 21. Und wir nennen ja daher das Abendmahl nicht desshalb bloss Communion, weil wir in ihm Gemeinschaft haben unter einander; sondern besonders auch darum, weil wir in demselben Gemeinschaft haben mit Ihm, der unser Haupt ist, und aus dem wir jegliche Lebenskraft schöpfen nach Leib und Seele, und wir sollen verbunden bleiben mit dem ganzen Christus für Zeit und Ewigkeit.

Der Zusatz des Herrn Pf. G.: „Die reformirte Kirchenlehre leugnet nur die Gegenwart Christi im Brod (weil sie nicht katholisch werden will), seine Gegenwart im Sacrament, in der heil. Handlung aber behauptet sie aufs nachdrücklichste," bedarf nach dem Vorhergehenden kaum einer besondern Berücksichtigung. Denn wenn reformirter Seits eine Gegenwart Christi im Sacramente behauptet wird, so wissen wir ja wohl, was Calvin in seinen Institutionen von dieser Gegenwart lehrt, nämlich dass Christus *praesentem se potentia ac virtute exhibere.* Diese Gegenwart kann ihm nun freilich Calvin auch nicht streitig machen. Der Herr ist bei den Seinen, er stärkt sie als wahrer Gott, Heiland und Erlöser; aber er thut das, meint Calvin, „als wenn er auch mit seinem Leibe gegenwärtig wäre." Wahrhaftig ist er jedoch mit diesem nicht gegenwärtig. Wie ganz anders lautet die Lehre im X. Art. der Augustana, „*quod corpus et sanguis Christi vere adsint, et distribuantur vescentibus in Coena Domini,*" und in der Erklärung Melanchthons in der Apologie: „*Decimus articulus approbatus est, in quo confitemur, nos sentire, quod in Coena Domini vere et substantialiter adsint corpus et sanguis Christi, et vere exhibeantur cum illis rebus, quae videntur, pane et vino, his, qui Sacramentum accipiunt.*" Diese Lehre ist die Schriftlehre, und bei ihrer Annahme darf man daher auch nicht fürchten „katholisch zu werden;" denn die katholische Lehre von der Transsubstantiation ist ein menschliches Fündlein. Und wenn daher Herr Pf. G. die Worte so urgirt: „die reformirte Kir-

Digitized by Google

chenlehre leugnet nur die Gegenwart Christi im Brod," so glaube er doch nicht, als lehrten wir eine *impanatio* oder locale Gegenwart Christi im Abendmahle. Mit dieser Meinung scheint er sich allerdings zu tragen. Was berechtigt ihn aber dazu?

Alle Lutheraner haben eine solche Auffassung ihrer Lehre je und je auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Schon der alte Würtembergische Reformator Joh. Brenz sagt in seiner 60. Homilie über das Abendmahl: „Wenn wir sagen, dass der Leib und das Blut Christi im Brod und Wein sei, und ausgetheilt werde, durch das Wort Christi, soll mans also verstehen, dass der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaftiglich, doch nicht auf mathematische Weise, sondern übernatürlicher und himmlischer Weise da sei." Wenn man aber von uns einen mathematischen Beweis verlangt, wie das möglich sein könne, so können wir den freilich nicht geben, und vermögen bei Betrachtung der göttlichen Gnadenwunder nur mit Augustin auszurufen: *non est rimari sed mirari!* Darum stehe hier zum Schluss noch Luthers Wort aus dem grossen Bekenntniss vom Abendmahl Christi. Er schreibt da: „Wohl ist's wahr, dass unsere Vernunft hier sich närrisch stellet zu denken, weil sie das Wortlein „in" nicht anders zu verstehen gewohnt ist, denn auf eine leibliche, begreifliche Weise, wie Stroh im Sacke und Brod im Korbe ist. Darum wenn sie höret, dass Gott in dem oder diesem sei, denkt sie immer des Strohsacks und des Brodkorbes. Aber der Glaube vernimmt, dass „in" gleich so viel in dieser Sache gilt, als über, ausser, unter, durch und wieder herdurch und allenthalben." Luthers Werke, herausgegeben von Otto v. Gerach. Band 8. S. 182.

Unionistische Fahrgelegenheit nach Rom *), zur Nichtbenutzung empfohlen

von

K. Ströbel.

Zweiter Artikel.

Zur Eschatologie.

„Nachdem die Kirche von vielem Aberglauben des Pabst-

*) L. P. W. Lütkemüller Unser Zustand von dem Tode

thums gereinigt worden, haben zwar einige, aber nur wenige, Lehrer in der Materie von dem Zustande der Seelen zwischen dem Tode und Gericht sich deutlich herausgelassen. Man liess sich daran genügen, das Fegefeuer, oder einen solchen Mittelstand, der eine peinliche Reinigung zur Absicht hätte, zu verwerfen, und bauete auf die deutlichen Worte der Schrift die wahre Lehre, dass die aus einem bussfertigen Herzen an den Sohn Gottes gläuben, nicht ins Gericht kommen, dass der Tod ihnen ein Gewinn, eine seelige Veränderung und Uebergang in das ewige Leben sei, dass der Gerechten Seelen in Gottes Hand sind, und keine Qual sie anrühret, dass sie bei Christo sind, dass sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke ihnen nachfolgen. Aber über diesen ersten Seligkeitsstand bis an die Vollkommenheit desselbigen am jüngsten Tage haben gleichwohl einige protestantische Lehrer in so unterschiedlichen Meinungen sich geäussert und solche Redensarten gebraucht, die man nicht in allen Absichten vorsichtig und dienlich nennen kann, einen deutlichen Begriff von einer so wichtigen Sache zu geben." So urtheilte auf der Gränzscheide der ältern und neuern protestantischen Lehrentwickelung der eben so gelehrte als gemässigte Prokanzler der Universität zu Kopenhagen Dr. Erich Pondoppidan in seiner Abhandlung von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, von deren Befinden in dem Tode, von deren Zustand gleich nach dem Tode, bis an das jüngste Gericht. Zweite Auflage Kopenhagen und Leipzig, 1766. S. 301 f. Es ist so, wie er schreibt; unsere ältere Theologie hat sowohl die erwähnten eschatologischen Vorzüge, als die gerügten Lücken und Unebenheiten, denen jedoch auch Pondoppidan kaum zum geringsten Theile abzuhelfen vermochte. Noch viel weniger werden es die vermögen, welche (wie es nach ihm oft der Fall gewesen ist) ohne hinreichende Einsicht in den lebendigen gliedlichen Zusammenhang des fraglichen Lehrstücks mit den übrigen Glaubensartikeln, hauptsächlich mit dem evangelischen Grundgedanken von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, an die Arbeit gehen. Von dieser Art scheint auch die neuste, mir freilich nur aus einer Anzeige bekannte Schrift: „Der Tod, das Todtenreich und der Zustand der von hier abgeschiedenen Seelen" (Berlin bei Wiegandt und Grieben 1854) zu sein. Der Verf., V. U. Maywahlen. soll „sich bemüht haben, die unrichtige Ansicht derjenigen zu widerlegen, wel-

bis zur Auferstehung. Gespräch zwischen zwei preuss. ev. Geistlichen. Leipz. 1852.

che glauben, dass man sogleich nach dem Tode in ein besseres Jenseits gelange. Aus der Bibel, in welcher der Verf. eine grosse Belesenheit zeige, gehe nach seiner Meinung vielmehr hervor, dass der Tod kein den Menschen ursprüngliches Uebel, sondern nur für jeden Einzelnen ein Strafgericht sei, weil die Seele während desselben von dem Körper getrennt sei. Die Seele gehe nach dem Tode in die Unterwelt (Gehenna), von wo sie erst bei dem zweiten Erscheinen Christi zu dem Weltgerichte, zu der Wiedervereinigung mit dem Körper aufgerufen werde, worauf dann erst die Entscheidung über Seligkeit oder Verdammniss erfolge. Die Unterwelt, das Todtenreich, liege, nach den ausdrücklichen Worten der Bibel, in oder unter der Erde; es sei der Aufenthalt aller Seelen, der Frömmsten, wie der Heiden und Ungläubigen, welchen dort noch Zeit zur Bekehrung gelassen sei. Der Verf. gehe dann auch in genauere Untersuchungen über die innere und natürliche Beschaffenheit des Todtenreichs ein, in welcher Hinsicht jedoch die Bibel nur schwache Andeutungen gebe."

Als völlig unberufene Richter und Verbesserer unserer Eschatologie müssen nun vollends solche Leute gelten, die, wie Lütkemüller, ihr Werk nicht einmal mit dem nöthigen äusserlichen Geschick anzufangen und durchzuführen wissen. Auf dem Titelblatte „der protestantischen Kirche" die ihr mangelnde Kunde über „unsern Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung" versprechen, und endlich, als Quintessenz der heissersehnten Aufschlüsse, auf der letzten Seite einer fast 12 Bogen langen Introduction das unendlich lächerliche Tridentiner Fegefeuer-Decret verlesen, das ist seit Martin Chemnitz's Zeiten eine unverantwortliche Tölpelei*). Nach dem Tode gehen wir in ein vor Alters weit

*) Bevor man uns papistischerseits die diplomatisch abgezirkelten Tridentiner Weisungen an die Bischöfe als das eschatologische *non plus ultra* empfiehlt, möge man sich doch erst bei den heiligen Vätern „dieser ökumenischen Synode" nähere Auskunft erbitten, was sie denn eigentlich vom Fegefeuer haben lehren oder nicht lehren wollen. Geschichte und Augenschein sprechen stark dafür, dass sie, Angesichts des energischen Widerspruchs der Reformation, die mittelalterlichen Lieblingsgedanken nicht offen zu bekennen, aber auch, aus eigener Neigung und Abhängigkeit vom römischen Stuhle, nicht offen zu leugnen wagten, sondern vorzogen, das Papier mit elastischen Redensarten anzufüllen, die, in wesentlichen Punkten halb sprechend und halb schweigend, ja und nein zugleich ausdrücken können. Solche Lehrweise wird mit

Digitized by Google

und breit geglaubtes Fegefeuer, von dem jedoch selbst die hochheilige allgemeine Kirchenverbesserungssynode schon nicht mehr sagen kann oder will, was, und kaum noch dass es sei, — dergleichen „geistliche Genüsse" den Protestanten so nackt und augenfällig präsentiren, dass der flüchtigste, nur um Büchertitel und Seitenzahlen sich bekümmernde Blick sie buchstäblich mit Händen greifen muss, das verräth einen wunderlichen Tact in Behandlung solcher delikaten „Fragepunkte" und zerstört gleich von vornherein die beabsichtigte Wirkung. Wie viele protestantische Leser werden wohl Geduld genug haben, der Untersuchung bis zum Schlusse zu folgen, wenn sie schon am Anfange wissen, sie führe zu keinem andern als dem ihnen von jeher anstössigsten Ziele? Ich habe *ex officio* diesen Wegweiser ins Purgatorium mehr als einmal gelesen, mich genau von der Mühe unterrichtet, welche sein Verf. anwendet, um die von der Reformation verschütteten Pfade wieder gangbar, oder wo diess unmöglich ist, neue ausfindig zu machen, und will nun auch meine Gönner und Freunde auf Herrn Lütkemüller's papierner Strasse nach der unterirdischen Wallfahrtsstation führen. Sie brauchen sich vor dieser Reise nicht zu fürchten, wenigstens nicht vor vermeinten infernalischen Flammen und Schrecknissen. Seit den Tagen von Trident dürfen diese „schwierigen, spitzfindigen, ungewissen, nach schändlichem Gewinne schmeckenden, ärgerlichen und anstössigen" Ungethüme des Scholasticismus nicht mehr im Fegefeuer hausen. So steht's wenigstens auf dem Tridentiner Papiere, und was können wir zur Sicherung unserer heilen Haut noch mehr verlangen? Steht doch das ganze Fegefeuer nur auf dem Papiere!

Am Grabe eines Kindes entspinnt sich der nicht fingirte (s. S. XVII) Dialog zwischen A. und B. (Lütkemüller), in einer diese beiden grossen Geister gleich auf der ersten Seite vollständig charakterisirenden Weise. „Da ruht nun — hebt A. an, S. 5 — das liebe Kind, bekränzt von uns an seinem Geburtstage. Wie sollten wir es nicht bekränzen? Sein Leib ruht ja nicht allein hier, sondern auch seine Seele schläft hier bis zur Auferstehung." B. „Sie nehmen also einen Mittelzustand für uns bis zur Auferstehung an?" A. „Allerdings." B. „Sie überraschen mich hierdurch freundigst. Auch ich nehme einen Zwischenzustand an, wiewohl ich besser davon denke, als dass er ein blosser Seelenschlaf sei." A., wie es einem rechten Geistlichen in der Union

Recht von den Protestanten gehasst und wenn sie als Lockspeise dienen soll — verlacht.

ziemt, ist „in seiner Meinung noch gar nicht sicher," hofft aber, sein Freund, der ihm „schon so oft etwas Besonderes, Anregendes geliefert, werde auch hierin schon etwas entdeckt haben, — z. B. wenn Sie unterwegs hierher Ihre Schreibtafel zogen und standen, oder wenn Sie zu Hause, wie Ihre Frau mir klagte, zu viel studirten." Geschmeichelt durch solche Komplimente öffnet B. die geheimnissreiche Schreibtafel, und als erste Frucht seines zu viel Studirens springt folgende interessante „Entdeckung" heraus: „Ich muss im Betreff Ihrer Idee von einem Seelenschlafe sofort zu bedenken geben, ob wir etwa als Christen einem Sokrates in Platons Phädon nachstehen dürfen, wenn er in dem Tode eine Erlösung und Absonderung der Seele von dem Leibe annimmt." (S. 5.) Der Seelenschlaf „ist die irrige Meinung einer herkömmlichen Philosophie, welche auch im Lutherthume ihre starke Vertretung, als sei sie Glaube, gefunden hat." (S. 8.) „Wenn Ihr Satz von dem Seelenschlafe Wahrheit enthielte, müssten Sie auch nothwendig eine Seelenwanderung annehmen." A. „Daran habe ich noch nicht gedacht; aber es scheint so. B. Müssen Sie aber dann nicht Ihren Seelenschlaf aufgeben und zum wahren Glauben zurückkehren? A. Das muss ich freilich, denn den Glauben will ich nur. B. Muss das Lutherthum nicht ein Gleiches, wo seine Bekenntnissschriften diesen Irrthum beweisen? A. Wenn sie ihn darthun, nothwendiger Weise." (S. 9.) O unvergleichlicher A., du Blüthenkrone der Unionstheologie, antworte blos für dich, und lass „das Lutherthum" selbst für sich sprechen! Vielleicht weiss es Manches, woran du „auch noch nicht gedacht" hast, z. B. dass B. deiner treuherzigen Frage: „Wohin gehen unsere Lieben bei dem Tode?" nur darum mit einer Gegenfrage ausweicht, weil er dich erst durch allerlei lange Episoden (S. 9—69) auf andere Gedanken hinsichtlich des lieben Fegefeuers bringen musste. Höre jetzt andächtig zu, wie er den psychopannychitischen Irrthum der Lutheraner aus deren Bekenntnissschriften darthut, nämlich so: In der „Anmerkung" zu Art. 9. der Concordienformel lehrt Luther, „dass Christus zur Hölle gefahren, aber nicht darinnen blieben ist, wie Ps. 16, 10 von ihm sagt: Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe. Seele aber heisset er nach der Schriftsprache nicht, wie wir, ein abgesondert Wesen vom Leibe, sondern den ganzen Menschen, wie er sich nennet den Heiligen Gottes." Daraus zieht nun B. „den sehr einfachen Schluss, dass, wie bei Christus mit dem Tode keine Trennung der Seele von dem Leibe zugegeben

Digitized by Google

wird, so auch nun bei uns im Tode keine solche anzunehmen sei, dass mithin die Annahme eines Seelenschlafs für uns im Tode, nach Luther, nothwendig bis zur Auferstehung eintreten muss." A. fügt bekräftigend hinzu: „Ja, da habe ich meine Ansicht also wieder!" (S. 73. 74.) Damit schliesst der gelehrte Dialog vom Seelenschlaf. Auf das Citat aus der Concordienformel muss ich weiter unten in einem andern Zusammenhange noch einmal zurückkommen; gegenwärtig habe ich nur jene interessante Entdeckung hervorzuheben, dass beide Colloquenten, der zu viel wie der zu wenig studirende, noch nicht einmal wissen, was unter Seelenschlaf verstanden wird. Bekanntlich tritt die Psychopannychie nach ihrer Anhänger Behauptung erst nach dem Tode, nach erfolgter Trennung der Seele vom Leibe, als bewusstloser Zustand der abgeschiedenen Seele ein. Die von Lütkemüller den Psychopannychiten supponirte und von seinem gläubigen Collegen approbirte Definition des Seelenschlafs als einer den Tod überdauernden Vereinigung des Leibes und der Seele müsste für eine sinnlose *contradictio in adjecto* gehalten werden, wenn sie nicht einen zu starken Beweis von dogmengeschichtlicher Ignoranz involvirte. Unsere beiden Theologen haben nicht die geringste Kenntniss von den psychopannychitischen Lehrsätzen; das geht auch aus ihrer Annahme eines genauen Zusammenhangs zwischen Seelenschlafe und Metempsychose hervor, die einander doch gegenseitig ausschliessen *). Sogar die Rationalisten vom gewöhnlichsten Schlage zeigen sich hier besser unterrichtet und wissen die Zustände des Lebens von denen des Todes genauer zu unterscheiden, als Lütkemüller; sie nennen das, was er bei Luther und der Concordienformel zu finden wähnt, nicht in schimpflicher Begriffsverwechselung „Seelenschlaf," sondern ganz richtig „Scheintod" Christi. Eine Psychopannychie vor dem Tode, die also nicht die Trennung der Seele vom Leibe zur unerlässlichen Voraussetzung, wohl aber die Metempsychose zur nothwendigen Folgerung hätte, oder die den Begriff des Todes unsinnig und widersprechend fasste, ist wohl noch von keinem gesunden Menschenverstande behauptet worden. Herr Lütkemüller ist ein solcher Seelen-

*) Die Nacht der Psychopannychie macht jede Seelenwanderung zur Unmöglichkeit. Wäre Lütkemüller nicht ein gar zu wüster Kopf, wir würden ihn fragen, wie nach seinen eigenen Vorstellungen vom Seelenschlafe eine Seelenwanderung ohne Trennung vom Leibe möglich sei.

Digitized by Google

schläfer bei lebendigem Leibe, der die schlaftrunkenen Seelen als mondsüchtige Nachtwandlerinnen in selbstgeschaffenen Regionen über, auf und unter der Welt herumwandern lässt.

Luthers Meinung von einem Seelenschlafe hat man schon viel scheinbarer zu begründen versucht. Schreibt er doch an Nicol. Amsdorf: *„De animabus tuis non satis habeo quod tibi respondeam. Proclive mihi est concedere tecum in eam sententiam, justorum animas dormire ac usque ad judicii diem nescire ubi sunt."* (*Poudoppid.* a. a. O., S. 303.) Steht hier nicht deutlich die Lehre der Psychopannychiten? Nein, hier steht blos ihre Ausdrucksweise, die Luther anderwärts sattsam erklärt hat. So heisst es im Comment. zu Gen. c. 25: „Man kann bei diesem Texte eine Frage thun: wie es um die Seelen stehe nach diesem Leben? . . . Es ist aber auf diese Frage eine feine, einfältige Antwort, welche uns Christus vorschreibt, Matth. 22, 32: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Daraus sind wir ja dess gewiss, dass die Seelen leben und im Friede schlafen und gar keine Qual oder Pein leiden. . . . Nun fällt hier aber noch eine andere Frage für, nämlich: dieweil es gewiss ist, dass die Seelen leben und im Frieden sind, was doch das für ein Leben oder Ruhe sein möge? Diese Frage ist aber etwas höher und schwerer, denn dass wir etwas Eigentliches oder Gewisses davon schliessen können. Denn Gott hat nicht haben wollen, dass wir solches in diesem Leben verstehen sollten. Darum sollen wir uns an dieser Erkenntniss und Verstand genügen lassen, dass wir wissen, dass die Seelen nicht also vom Leibe ausfahren, dass sie in Gefahr, Qual oder Pein der Hölle kommen sollten, sondern dass ihnen eine Schlafkammer bereitet sei, darin sie im Friede schlafen und ruhen. Es ist aber ein Unterschied in dem Schlaf und Ruhe dieses Lebens und des zukünftigen. Denn ein Mensch, so in diesem Leben von täglicher Arbeit müde worden ist, gehet, wenn die Nacht herbeikommt, in seine Schlafkammer, als im Friede, dass er daselbst schlafen will, und hat die Nacht Ruhe, und weiss gar von keinem Unglück oder Schaden, es sei gleich mit Feuer oder Todtschlag. Die Seele aber schläfet nicht also, sondern wachet und hat ihre Gesichte, nämlich Gespräche der Engel und Gottes. Darum ist der Schlaf im zukünftigen Leben tiefer als in diesem Leben, und lebet die Seele doch vor Gott. An diesem Gleichniss(!!!), so ich vom Schlaf des lebendigen Menschen habe, lasse ich mir genügen. Denn an solchem Menschen ist Friede und Ruhe, und er meint, er habe kaum

Digitized by Google

1 Stunde oder 2 geschlafen, und siehet doch, dass die Seele also schläft, dass sie gleichwohl auch wacht. Also gehet die Seele nach dem Tode in ihre Kammer und Friede, und indem sie schläft, fühlt sie ihren Schlaf nicht, und erhält Gott dennoch die wachende Seele. ... Wie geht aber das zu? Das wissen wir nicht; wir lassen uns genügen an dem Gleichniss vom leiblichen Schlaf, und dass Gott sagt, es sei ein Schlaf, Ruhe und Friede. Wer natürlich schläft, der weiss davon nichts, was in seines Nachbars Hause geschieht, und lebt doch gleichwohl, ob er wohl, wider die Natur des Lebens, im Schlafe nichts fühlt. Eben dasselbe wird auch in jenem Leben geschehen, aber auf eine andere und bessere Weise." Und zu Genes. c. 49. bemerkt Luther: „*Supra similitudinem quandam attuli satis crassam de vita foetus in utero. Nemo enim omnium, qui vivunt hodie, scit, ubi fuerit primis duobus annis, cum aut in utero viveret, aut editus in hanc lucem sugeret lac maternum; nescit, quales fuerint dies, quae noctes, quae tempora, qui gubernatores, et tamen vixit tunc, fuitque corpus conjunctum cum anima, et ad omnes actiones naturales idoneum. Certissimum igitur argumentum est, Deum velle conservare hominem mirabili modo et ipsi prorsus incognito. Vide miseriam et paroxysmos epilepticorum et phreneticorum, quibus ila rapiuntur extra se, ut omni sensu destituti videantur. Quin noctu cum somnum capimus, nescimus, quo in loco dormiamus, cum amicisne, an inimicis. Quanta igitur stultitia nostra et temeritas est, velle concludere divinam sapientiam in augustias illas rationis humanae. An non putabimus, eum servaturum animam, ut nesciam, ubi sim, et tamen sim in loco certo, cum id faciat quotidie, sicut testantur exempla, quae recensuimus? Demus ergo gloriam Deo et hoc honore eum afficiamus, ut statuamus, sapientiam ejus immensam esse, eumque plures et mirabiliores modos habere conservandi nos, quam nostris sensibus comprehendere queamus. Aliter servat in utero materno, aliter in cunis, aliter in somno, aliter in morbo. Satis nobis est scire, quod sancti in V. T. mortui in fide Christi venturi, et pii in N. T. defuncti in fide Christi exhibiti colligantur ad suum populum. Qui vero aut qualis locus sit, nobis non constat; certum est non esse malum, nec torqueri eos ullis cruciatibus, sed quiescere in gratia Dei. Quemadmodum dormiunt suaviter in hac vita, et sunt in protectione Dei et angelorum, neque ullum periculum pertimescunt, etiam in medio diabolorum constituti, ita post hanc vitam justorum animae sunt in manu Dei, sicut dicitur Sap. 3. Modum autem quietis illius nemo unquam scivit, exceptis illis, qui cum Christo resurrexerunt, aut ab ipso resuscitati sunt, ut filius viduae in Nain et filia ar-*

chisynagogi. Nihil vero dubium est, collectos ad populum suum quiscere. At quomodo? Dic tu, quomodo dormias, aut quopacto foetus in utero materno servetur. Mater sentit te in utero moveri et vivere, sed nescis, quomodo vixeris, palpaveris, videris etc. Suxisti et utera matris ignarus rerum omnium, et jam scire ac intelligere vis, quomodo servet te Deus in pace post mortem? Credamus igitur esse locum aliquem electorum, ubi quiescunt omnes, praeter eos, quos voluit Deus redire in vitam cum Christo. [Jakob ist nicht gen Himmel gefahren, auch nicht zur Höllen; denn Gott hat einen Ort, wo er die Heiligen und Auserwählten ruhen lässet, ohne Tod, ohne Schlaf, ohne Höllenangst. Aber wie der Ort heisse und wo er zu finden sei, weiss niemand; gleichwohl ist es gewiss genug ein Volk.] . . . *Anima enim humana dormit omnibus sensibus sepultis, et lectus noster instar sepulcri est, in quo tamen nihil molestum aut grave est; ita nec mortuorum locus cruciatus ullos habet, sed ut dicitur, requiescunt in pace, quemadum in excitatis e somno et vigilantibus nullae doloris aut molestiae significationes sunt, tametsi nesciunt, quid interea gestum sit. . . . Saepe ego conatus sum observare momentum illud temporis, quo aut abdormio aut rursus evigilo, sed nunquam potui id deprehendere aut praevenire, quin somnus me occuparet praeter opinionem et cogitationem. Talis etiam erit mors et resurrectio nostra.* Wir fahren dahin und kommen am jüngsten Tage herwieder, ehe wirs gewahr werden, wissen auch nicht, wie lange wir aus gewesen sind. *Ideo negamus purgatorium et limbum Patrum, in quo dicunt esse spem et certam exspectationem liberationis. . . . Sed populus ille Dei est sine passione desiderii, et dormit placidissimo somno et quiete, sicut Christus inquit: Non est mortua puella ista, vivit, quiescit.*“ Diess die vollständige Ueberzeugung Luthers über den Zustand nach dem Tode, von welcher schon unsere ältern Theologen urtheilten, „wenn man es genau betrachte, so habe Luther blos gesagt, dass nicht nur der Leib, sondern auch die Seele, den zeitlichen Jammer, der nach ihrem Absterben auf Erden und besonders bei ihren Angehörigen sich ereignet, verschlafen,“ — oder noch deutlicher, „an allen jenen Stellen habe Luther hauptsächlich zeigen wollen, dass dem ganzen Menschen nach der Auferstehung des Leibes also sein würde, als hätte er geschlafen, und er habe alsdann auch wirklich sein irdisches Leid verschlafen, während die Seele für sich schon vor der Auferstehung die ewige Freude genossen habe.“ (Löscher.) Als Luthers Ankläger aufzutreten hat aber am wenigsten Hr. L. ein Recht; denn bei seiner eigenen, zunächst blos gegen den Seelenschlaf gerichteteten psychologischen Theorie spielt

Digitized by Google

ihm abermals seine geistige Verworrenheit einen fatalen Streich. Er adoptirt (S. 9 ff.) dasjenige, was der Prof. Dr. Lange in Zürich (jetzt Bonn) über die Beschaffenheit der Seele angiebt in einem Aufsatze: „Von dem zweifachen Bewusstsein, insbesondere von dem Nachtbewusstsein und seinem polaren Verhalten zu dem Tagesbewusstsein des Menschen," und hält es für „richtiger" als Luthers betreffende Lehre. Lange sagt: „Wenn der Mensch durch Schlaf, Krampf, Ohnmacht und endlich durch den Tod in Bewusstlosigkeit verfällt, so verliert er nur eine besondere Form des Bewusstseins, aber unterdess muss sein Wesen übergegangen sein in eine andere Form des Bewusstseins, welche sich zu der gewöhnlichen, diesseitigen Form als jenseitige verhält." Das erstere Bewusstsein bezeichnet er als das Tagesbewusstsein, das letztere als Nachtbewusstsein. Er behauptet nun: „Der Mensch ist ein bewusstes Wesen, welches in dem Wechsel von Tages- und Nachtbewusstsein, oder zwischen dem Bewusstsein des Irdischen, Endlichen, und dem Bewusstsein seines Genius, wie er ausruht in dem Schoosse des Unendlichen, des Jenseits, sich fortbewegt." Das beweist er aus der ganzen Reihe der Erscheinungen bei dem hier gestörten Tagesbewusstsein; zunächst aus den Träumen. „Sie sind keineswegs ein blosser Nachklang aus dem Tagesbewusstsein. Sie haben Bestandtheile in sich, welche dem Alltagsbewusstsein nicht eigen sind, sondern auf eine ganz andere Art von Bewusstsein schliessen lassen, ja in denen die jenseitige, andere Welt unseres Nachtbewusstseins Anzeichen von ihrem Dasein gebe, wie Amerika der diesseitigen Welt in Anschwemmungen von Treibholz u. A. gegeben hat. Zwar liegen einige dem Tagesbewusstsein näher, wie etwa die azorischen Inseln unserm Festlande; das seien die gemeinen, fabulirenden Träume, welche man als Zwittergeburten vom Tages- und Nachtbewusstsein bezeichnen könne; aber andere nähern sich dem jenseitigen Bewusstsein, sowie sich die westindischen Inseln an der Küste von Amerika hinstrecken. Das seien die weissagenden Träume. Diese deuten denn auch vor allem hinüber auf das nahe jenseitige Land, den Grund des Nachtlebens, welches für das gewöhnliche, gesunde Leben verdeckt bleibe, aber in den Krankheiten der Nervenleidenden, worin das polare Verhalten zu dem Tagesbewusstsein entschieden erschüttert sei, zum Vorschein komme, z. B. in den Gesichten der Somnambulen." Hinsichtlich dieser sagt er: „Bei den Erlebnissen des Tagesbewusstseins sind die Sinne der erste Factor der Erkenntniss, das Seelenleben der zweite. Dagegen scheint es sich mit den Wahrnehmungen der

Digitized by Google

Somnambulen umgekehrt zu verhalten. Die Seele, als das feinste Empfindende *(Sensorium)* des Lebens, ruht auf dem Grunde der Dinge, und schaut in ihrem Nachtbewusstsein hinein in den Spiegelgrund der Welt. Die einzelnen Gegenstände aber, welche sie in diesem Spiegel erblickt, vollenden sich in ihrer bildlichen Erscheinung unter der Mitwirkung der plastischen Bildungskraft der Sinne." Aus diesen Ansichten erklären Lange und Lütkemüller „die Erscheinungen des natürlichen Somnambulismus in der alten Welt, die Anfänge der Heilkunde besonders in dem Tempelschlaf der Kranken, die Entstehung der Theologie, welche ihren Ursprung zurückführen darf auf das gesunde, objective, active und pneumatische Hellsehen der Propheten, als dessen Vermittelung die Vertiefung des ethischen Tagesbewusstseins bis in den Grund des Nachtbewusstseins zu betrachten sei," — ferner, „wie die Weissage einst bei den Lappländern, zur Vorhersehung und Abwendung von Unheil, durch Zauberschlaf, Scheintod und Krankheit und durch den so bewirkten Umgang mit den Geistern in der weissen Kunst geschah." Lange unterscheidet sodann 1) Alterationen des Tagesbewusstseins durch das Nachtbewusstsein (Träumereien, Zerstreutheiten, Geistesabwesenheiten); 2) Alterationen des Nachtbewusstseins durch das Tagesbewusstsein (die Täuschungen, Widersprüche und Betrügereien bei den Somnambulen); 3) Mischungen des Tages- und Nachtbewusstseins unter vorwaltendem Tagesbewusstsein (die verschiedenen Berauschungen, die Räuchermittel der Zauberer und Geisterbechwörer, die Tänze der Schamanen und Derwische); 4) Mischungen des Nacht- und Tagesbewusstseins, Nachtzwitterleben (die ganze Gruppe der verschiedenartigen Träume); 5) Durchdringungen von Tages- und Nachtbewusstsein, die von dem Tagesbewusstsein ausgehen, oder Versenkungen des Tagesbewusstseins in das Nachtbewusstsein (die visionären Zustände im weitern Sinne, die poetische Stimmung, das zweite Gesicht, die Geisterseherei, die Vision im engern Sinne oder die prophetische Vision); 6) Durchdringungen von Tages- und Nachtbewusstsein, die vom Nachtbewusstsein ausgehen (die verschiedenen Zustände des Hellsehens, wie ihre Erscheinung überall bedingt ist durch den Krampf, den Erstarrungsschlaf). „Die beiden letzten Gruppen weisen auf die 7te hin, in welcher sich das Aufgehen von Tages- und Nachtbewusstsein ineinander verwirklicht: das Schauen Christi, das Schauen der Vollendeten." Nach einer Stelle Lange's fügt Lütkemüller noch in poetischer Schilderung den „Schlachtenrausch hinzu, als den grossartigsten Rausch, bei dem an

Digitized by Google

der unmittelbaren Gränzscheide des Todes die Seele, selbst noch in diesem Leibe, sich schon zugleich dem Nachtbewusstsein zuwendet.“ „In solchen Momenten hüllt die Barmherzigkeit Gottes das Bewusstsein der Blutenden und Sterbenden in eine Wolke nächtlicher Fühllosigkeit und Bewusstlosigkeit ein, und es mögen sich auch hier sogar Gesichte der Entzückung bilden und Engel des Trostes erscheinen, wie sie den Märtyrern oft zu Theil geworden und zwar nach dem Lebensgesetz des Umspringens der gesteigerten polarischen Verhältnisse. Schon der alte Vater Homer hat diese mysteriösen Gewölke gekannt. Denn es ist wohl unter der dichterischen Umhüllung ein Bedeutsames, dass er öfter Götter ihren Schützlingen erscheinen und sie in Momenten der Gefahr in eine himmlische Wolke einhüllen lässt.“ Lütkemüller fügt ferner hinzu: „Nach dem bisher Gesagten ist für Engel- und Heiligenerscheinungen der Sinnlichkeit in ihrer Abtödtung der Weg, oder, wie Lange sagt, aus dem gestörten Alltagsbewusstsein angegeben,“ und schliesst sodann die ganze Deduction mit den Worten: „Hiermit sind wir wieder auf unsere Sache zurückgeführt, nämlich, dass wir nach der Natur des Menschengeistes keinen sogenannten Seelenschlaf annehmen dürfen, schon hier nicht, im Schlafe, Krampfe u. s. w., geschweige also in und nach dem Tode.“ Lächerliche Einbildung einer aufgeblähten, über das Verwandtschaftsverhältniss zweier Anschauungsweisen nicht ins Klare gekommenen Halbwisserei! Was hat Lange mehr gethan, als Luther's Gedanken von ihrem ursprünglichen, theologischen, Boden auf einen fremden, den philosophischen, verpflanzt? Diese Umsetzung hat Luther's biblisch-psychologischen Standpunkt gegen den rationell-psychologischen vertauscht; sie ist über Luther's richtigen Hauptgedanken von dem durch den Tod herbeigeführten Eintritte der Seele in den Zustand eines ganz neuen Bewusstseins weit hinausgeschritten; was bei Luther blos Ausdruck und Analogon war, hat sie zum Lehrsatz ausgeprägt: aus dem „Gleichnisse“ vom Seelenschlaf ist die Realität des „Nachtbewusstseins“ geworden. Abgesehen von dem Mangel solider Beweise für diese, wenigstens in ihren Extremen lediglich auf Aberglauben und krankhafte Schwärmerei fundirte Theorie, so begünstigt sie auch die psychopannychitischen Meinungen in weit höherem Grade, als diess der nüchterne, gesunde Kern und Sachgehalt der luther'schen Behauptungen je vermag. Denn offenbar beweist sie zu viel, nämlich nicht blos die Unmöglichkeit des Seelenschlafs, sondern auch die Unmöglichkeit des Glaubens an

Digitized by Google

einen solchen. Wo sonst als im Reiche unfruchtbarer Logomachieen kann man die Psychopannychiten noch suchen, wenn Bewusstlosigkeit der Seele ein Unding, eine blosse Formveränderung des Bewusstseins ist? Wenn nun aber doch die Dogmengeschichte von Psychopannychiten berichtet, die unter Seelenschlaf weder Scheintod noch Seelentod verstanden, die an eine Unsterblichkeit und dereinstige Wiedervereinigung der abgeschiedenen Seele mit ihrem Leibe glaubten, so können diese ihren Irrthum eben nur auf die factische Annahme jenes „Nachtbewusstseins" gebaut haben, das in vielen Fällen (im traumlosen Schlafe, in der gewöhnlichen Ohnmacht u. s. w.) geradezu mit der Bewusstlosigkeit identisch, in den übrigen nichts weiter als der natürliche Traumschlaf oder eine seiner — normalen? oder abnormen? — Steigerungen ist. Versenkung der abgeschiedenen Seele in ihr „Nachtbewusstsein" = Psychopannychie = Seelenschlaf mit oder ohne Traumleben. Nur das von keiner Umnachtung „durchbrochene" Tagesbewusstsein ist der volle Gegensatz und darum die feste Schutzmauer wider den Seelenschlaf.

Noch ungleich folgenreicher als dieser materielle, ist der ihn bedingende formelle Missgriff Lütkemüller's. Nicht dass er gerade Lange's, sondern dass er überhaupt eine menschliche Meinung zum Ausgangs- und Stützpunkte seiner eschatologischen Untersuchungen nimmt, macht alle nachfolgenden Resultate zu schwankenden Problemen. Dieser Umstand verdient, zumal für die evangelische Theologie, eine grössere Beachtung, als ihm bisher zu Theil geworden. Dass die vielnamige Cohorte der Rationalisten vor und nach Christi Geburt das menschliche Schicksal nach dem Tode mit dem Naturlichte aufzuhellen versucht und dabei, je nach individuellem Geschmacke, auf Seelentod, Seelenschlaf, Seelenwanderung, bewusste Unsterblichkeit und andere Ansichten verfällt, von denen die eine sich der Vernunft gerade so probabel machen lässt als die andere, — das kann freilich nicht befremden. Höchst auffallend ist es aber, dass selbst die christliche Theologie seit den frühesten Zeiten, nicht selten sogar gegen besseres Wissen, ohne Bedenken und ohne Furcht vor der augenfälligen Gefahr, sich direct oder indirect, grob oder subtil, auf jene bodenlosen, blos zum Ziele des Versinkens führenden Wege eingelassen hat. Wie schon die patristische Zeit das von den Propheten und Aposteln empfangene göttliche Licht hinter philosophische Spekulationen zurücksetzte, ist bekannt, und die Träumereien des Scholasticismus bedürfen und verdienen kaum noch der Erwähnung.

Digitized by Google

Aber selbst auch die evangelische Theologie hat sich gleich vom Anfange an nicht sorgfältig genug vor dem übeln Beispiele der früheren christlichen Jahrhunderte gehütet. Was sie hinsichtlich der Lehre von unserm Zustande nach dem Tode den Vätern mit gutem Grunde vorwirft, „sie hätten nicht fleissig und treulich genug in der Schrift geforscht, und sich der ungewissen Meinungen des gemeinen Volks nicht ganz entschlagen können" (Löscher), das hat sie leider in dem nämlichen Lehrstücke ebenfalls nicht durchweg vermieden, wenn schon sie gar vielen alten Sauerteig glücklich ausfegte *). Unleugbar haben unsere eminentesten Theologen, Luther an der Spitze, bei Entwickelung des fraglichen Lehrpunktes in mehr oder minder sorgloser Unbefangenheit einen formal-principiellen Fehler zu Gunsten gewisser, für unumstösslich erachteter, ja gewissermassen *in succam et sanguinem* der Menschheit übergegangener, von den heil. Schriftstellern aber nicht anerkannter Volks- und Schulmeinungen begangen, — ein Versehen, das zwar billig zu entschuldigen ist, das sich aber doch gerächt hat: nicht durch fundamentale Verderbung, sondern durch grosse Unklarheit und Unsicherheit der betreffenden Lehre. Ich gestehe offen, dass es mir im vorliegenden Falle ungewöhnliche Selbstüberwindung gekostet hat, der erkannten Wahrheit öffentlich Zeugniss zu geben; kein Kenner der Sachlage wird diess unbegreiflich finden. Wie einst Erasmus den freien Willen, so hat jetzt Lütkemüller „unsern Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung" mit schlauer Politik zum Stichblatte genommen. Beide „Fragepunkte" haben mit einander gemein, dass ihre grosse Dunkelheit in gar keinem Verhältniss zu ihrer untergeordneten religiösen Bedeutung steht. (Ihr vermeintlich so schweres Gewicht ist ihnen nicht angeboren, sondern erst von denen beigelegt, die sich zu ihren Vorkämpfern aufwarfen.) Beide sind dabei so angethan, dass bei ausbrechendem Streite mit den Romanisten für den protestantischen Gegner ein sonderbares Dilemma entsteht; entweder er bricht den Hals und hat damit seine Sache verloren, oder er bricht ihn nicht; dann geht er ohne Sieg und Dank davon, insofern dann die eigenen Freunde sprechen: *Tertium datur*, — die Wahrheit liegt in der Mitte! Ueber-

*) Ich rede hier ausdrücklich nur von der „evangelischen Theologie." Die wenigen Aussprüche der symbolischen Bücher über unsern Gegenstand, obendrein fast nur negativen Charakters, sind, weil unbestreitbare Wahrheiten enthaltend, untadelig.

Digitized by Google

diess ist jene Gefahr noch immer weit grösser als diese untröstliche Aussicht, — wenigstens im vorliegenden Falle, wo es die Behauptung von Sätzen gilt, die, der theologisch-philosophischen Ueberlieferung gegen den Kopf rennend, dasjenige bestreiten, was durch Herkommen und Gewohnheit gleichsam geheiligt erscheint. Ein Luther durfte wohl dergleichen Heiligthümer antasten (obschon sich auch gegen sein Verfahren noch heut bedenkliche Stimmen im freundlichen Lager hören lassen), — gegen mich kann begreiflicher Weise kaum eine andere Meinung Platz finden als der Vorwurf: was ganz andere Leute vergeblich gesucht haben sollen, das wirst am wenigsten Du finden! Mich ermuthigt nur der Gedanke, die Gelegenheit zur Darlegung meiner abweichenden Ueberzeugung nicht vom Zaune gebrochen zu haben. Ohne den kritischen Auftrag der verehrten Redaction würde schwerlich jemand in die Lage gekommen sein mir zururufen: Behalte Deine Weisheit für Dich, und bringe sie nicht an den literarischen Markt!

Was nun in diesem Leben über „unsern Zustand vom Tode bis zur Auferstehung" zu wissen möglich, vergönnt und heilsam ist, das kann meines Erachtens nur dann richtig ermittelt und deutlich dargelegt werden, wenn man folgende drei Leitgedanken auf keinem Punkte der Untersuchung aus den Augen verliert. I. Nichts ist gewöhnlicher, aber auch nichts irriger als das Parallelisiren und Analogisiren des Lebens der Seele' vor und nach dem Tode. Luther's und Lange's Beispiel zeigt zur Genüge, wie ein solches Verfahren besten Falls zu missverständlichem Ausdruck, noch häufiger jedoch zu falschen Begriffen führt. Von der mit dem Leibe vereinigten — auf die von ihm getrennte Seele gilt kein Schluss. Alle Erfahrungen der diesseitigen Welt können uns nicht einmal bildlich veranschaulichen, geschweige sicher verbürgen, was hinter den ehernen Pforten des Todes vorgeht. Denn dort kann es weder ein „Tages =," noch ein „Nacht =," sondern, wenn überhaupt noch ein Bewusstsein (wofür uns keine menschliche Weisheit Garantie leistet), nur ein von jenen beiden, dem Körperleben der Seele eigenthümlichen, specifisch verschiedenes drittes geben. Aus Erscheinungen des „täglichen" oder „nächtlichen" Lebens der incorporirten Seele die Zustände der excorporirten diviniren, ist eine Weissagung aus dem Kaffeesatze, wo nicht gar (wie es beim Somnambulismus kaum zu vermeiden ist) ein Spiel menschlicher und dämonischer Täuschungskunst. Im Betreff der jenseitigen Dinge ist unser Wissen eine *tabula rasa;* nur Gott schaut

Digitized by Google

hinter den Vorhang der Todesnacht. Grob, aber wahr ist der Ausspruch unserer Alten: „*In his omnibus non est audienda ratio humana, quae de rebus futuri seculi non plus novit quam stupidus anser.*“ Leider zeigt die Erfahrung, dass selbst die Aufsteller dieses Grundsatzes ihn keineswegs consequent und unerbittlich angewandt haben. — II. Zwischen Tod und Auferstehung befinden wir uns nicht, wie etwa die Insektenlarven, mit denen wir häufig verglichen werden, in einem gottgewollten natürlichen Entwickelungs- und Uebergangs-, sondern in einem mit der Schöpfungsordnung streitenden widernatürlichen Auflösungszustande. Gott hat die Typik des Todes und der Auferstehung nicht in die Naturgeschichte des Schmetterlings eingegraben; die uns solche Vorbilder auf die Leichensteine malen, sind ebenso leidige Tröster als Lange-Lütkemüller mit ihrer aufgedrungenen Behauptung, „so wenig man dem Wesen des Menschen genüge, wenn man sage: der Mensch hat eine Seele, er hat Unsterblichkeit, so wenig könne es genügen zu sagen: der Mensch hat Bewusstsein; vielmehr müsse es heissen: der Mensch ist eine Seele, er ist, als Seele, Unsterblichkeit, und so auch: er ist als geistiges Wesen Bewusstsein.“ Wären diese Sätze ohne weiteres richtig, dann verstände sich freilich die bewusste Unsterblichkeit des Menschen ganz von selbst; sie wäre sein unentreissbares Eigenthum. Auf solche Grundlagen erbaut auch die natürliche Religion ihre Unsterblichkeitshoffnungen, hinter denen aber nur eine völlige Verleugnung der Sünde und Unkenntniss des Todes verborgen liegt. Diese beiden Feinde lassen sich ihre Gewalt über den Menschen weder durch die subtilen Distinctionen der philosophischen, den Leib für die Verwesung, die Seele für die Unsterblichkeit bestimmenden Schöpfungsgeschichte, noch durch deren christlich sein sollende Modification bei Lange, entreissen. Das Trostlose in der Behauptung: der Mensch ist Seele, ist Unsterblichkeit, ist Bewusstsein, liegt darin, dass sie sich nicht umkehren lässt. Ja, wenn Subject und Prädikat sich deckten, wenn ebenso wie Gott die Allmacht, und die Allmacht Gott ist, auch die Seele der Mensch, und der Mensch eben nur Seele wäre, wenn der Begriff „Unsterblichkeit, Bewusstsein“ in dem der Menschheit, oder dieser in jenem aufginge, dann dürften wir uns über den Zustand nach dem Tode beruhigen; er wäre nichts anderes als der Zustand des freigewordenen Vogels (hier: der Seele = des Menschen), der dem Käfig (dem Leibe) entflohen ist. Darauf läuft auch in der That die Lange'sche Theorie, selbst in ihrer christlichsten Fas-

Digitized by Google

sung, hinaus: der Leib ein Kerker, aus dem wir durch den Tod erlöset werden. (Für die „Auferstehung des Fleisches" ist hierbei wenig Raum und noch weniger Verständniss und Bedürfniss.) Aber der Tod ist kein Erlöser, der uns mitleidig die Gefängnissthüren öffnet, sondern ein grausamer Tyrann, der sein Gelüst, uns aufs unbarmherzigste zu zersetzen und zerfetzen, bis an die äussersten Gränzen seiner Macht treibt. Lehrt uns doch schon der Augenschein, dass er, nicht zufrieden, den Leib von der Seele getrennt zu haben, jenen auch noch zu Asche, zu Atomen zerreibt, die er in allen Elementen umherstreut. „Der Mensch besteht aus Leib und Seele," und „der Mensch ist unsterblich," das hat man uns schon in der Kinderschule als ein unumstössliches Evangelium der Vernunft beigebracht, — nachher haben uns die Professoren den Menschen sogar als „Bewusstsein" und „Unsterblichkeit" vorgeführt; aber den innern Widerspruch dieser Lehren mit sich selbst und mit der empirischen Wirklichkeit hat uns noch kein Weiser dieser Welt aufzulösen vermocht. Wo bleiben die Prädikate Bewusstsein und Unsterblichkeit, wenn der Tod ihr Subjekt, den Menschen, aufhebt? Ein entseelter Leichnam ist kein Mensch, ebenso wenig eine entkörperte Seele; beide sind Trümmer und Ueberreste eines untergegangenen Wesens. Von einer ewigen Fortdauer des Menschen dem Tode gegenüber zu sprechen, ist ein Wahn, den jede Mumie und jeder Aschenkrug widerlegt; wo der Menschenleib fehlt, da fehlt nach allen Definitionen auch der Mensch. Nicht den blossen Leib, den ganzen Menschen trifft der Tod, — der Mensch stirbt, selbst wenn eine Reliquie seines ehemaligen Wesens, die körperlose Seele, sich schwimmend aus dem Schiffbruche der Person an das Gestade der Unsterblichkeit rettet, welches letztere wenigstens die Vernunft nicht evident zu machen vermag. Denn der allgemeine Glaube der Völker an eine Unsterblichkeit der Seele ist lediglich auf göttliche Uroffenbarungen aus der Patriarchenzeit zurückzuführen; in die Menschenbrust konnte der Schöpfer eine Ahnung des Lebens nach dem Tode gar nicht einzeichnen, weil er den Tod nicht geschaffen noch in den Schöpfungsplan aufgenommen hat. Als der Mensch geschaffen ward, gab es keinen Tod und sollte keinen geben; von einem Seelenzustande nach dem Tode konnte und durfte damals folglich gar nicht die Rede sein. Ist ein solcher Zustand später dennoch wirklich geworden, so ist es im Widerspruche wie mit der göttlichen, so mit der von ihr gesetzten menschlichen Vernunft geschehen, — unser Schicksal während des Todes ist in jeder Hin-

Digitized by Google

sicht Unnatur und Unbegreiflichkeit. Lehrte es nicht das göttliche Wort, so wäre es albern, an eine Unsterblichkeit zu glauben, die der abgeschiedenen Seele durch nichts verbürgt ist. Wollen wir darum in diesem wichtigen Punkte recht und sicher fahren, so dürfen wir auch nicht ein Haar breit von den Aufschlüssen des göttlichen Wortes abweichen, mögen sie vor den hergebrachten oder idiosynkrastisch auftauchenden Volks- und Philosophenmeinungen auch noch so wenig Gnade finden. — III. Die biblische Entwickelung und Begründung unseres Glaubensartikels geschieht auch von den trefflichsten evangelischen Theologen durch einen logischen Sprung. Statt vor allen Dingen zu fragen: was lehren die hierher gehörigen oder herbeigezogenen Beweisstellen nicht? forschen sie gleich darnach, was sie lehren. Hieraus lässt sich die Verworrenheit unserer eschatologischen Bestimmungen vollständig erklären. Mehr als in irgend einem andern giebt es gerade im vorliegenden Lehrpunkte gewisse Voraussetzungen, die für ihre Richtigkeit das Verjährungsrecht und eine gleichsam ökumenische Anerkennung aufzuweisen haben und dennoch den biblischen Schriftstellern völlig unbekannt sind. Weist man diese Meinungen, die wir weiter unten kennen lernen werden, nicht gleich von vornherein durch jene negative Frage als unberechtigt zurück, so bemächtigen sie sich ganz unvermerkt und unwillkührlich der positiven und drängen sich als deren zuverlässige Beantwortung an die Stelle der prophetisch-apostolischen Lehre. Also wovon ein betreffender Spruch nicht handelt, was er nicht enthält, müssen wir vor allen Dingen feststellen, wenn wir nicht statt der göttlichen Belehrung, die er wirklich mittheilt, durch ein verjährtes Orakel menschlicher Weisheit aufs naivste getäuscht sein wollen. — Wir werden sofort Gelegenheit haben, an das eben Gesagte zu erinnern. Lütkemüller fährt nämlich fort: „Ich vermisse bei Lange nur Eins, nämlich die klar nach der Offenbarung Gottes ausgesprochene Eintheilung des Menschen in Leib sammt Seele und Geist; eine Wahrheit, welche auch die nordische Asenlehre der Edda ausspricht. Darnach kann der Leib begraben sein, während die Seele mit ihren Sinnen, als das unzerstörbare Leibliche zu dem Geiste selbst, sammt diesem, weiter lebt. Das Nichtschlafen dieser „„Seele,““ wie wir Beides zusammen nennen wollen, drückt er aber weiter sehr richtig aus.“ Hiermit sind wir zu dem Punkte gekommen, der die Lehre vom Zustande nach dem Tode von jeher in Verwirrung gebracht hat: die mangelnde oder mangelhafte Unterscheidung von Seele und Geist. Althergebrachten philosophischen

Bestimmungen zu Liebe übersah man, dass die heil. Schrift nicht blos körperliche und geistige, sondern pneumatische, psychische und somatische Wesen kennt und den Menschen für eine organische Zusammensetzung dieser drei Naturen erklärt; 1 Thess. 5, 23: ὁλόκληρον ὑμῶν τὸ πνεῦμα, καὶ ἡ ψυχὴ, καὶ τὸ σῶμα. Wird diese apostolische Trichotomie dem vulgären *homo constat duabus partibus, corpore et animo*, geopfert, werden Seele und Geist nur für synonyme Ausdrücke, nicht für verschiedene Realitäten gehalten (wie diess selbst Lütkemüller, trotz seiner Zurechtweisung Lange's, thut, z. B. S. 18: *A.* „Wohin geht die Seele im Tode?" *B.* „Wohin der Geist mit seiner sinnbegabten Seelenhülle im Tode gehe?"), so verzichtet man gleich von vornherein auf ein klares Verständniss der biblischen, jene Dreitheilung überall voraussetzenden Lehre von dem Zustande der Hingeschiedenen. Die Seele gilt den heil. Schriftstellern für keine blosse Geisteshülle; der Unterschied zwischen Seele und Geist ist ihnen gerade so gross als der zwischen Seele und Leib. Ja sie halten die Seele für näher verwandt mit dem Leibe, als mit dem Geiste, wie schon eine aufmerksame grundtextliche Betrachtung der Schöpfungsgeschichte des Menschen, verglichen mit der der Thiere und mit den Verbietungsgründen des Blutessens (3 Mos. 17, 10 ff.), noch mehr aber die weiter unten zu erwähnende wesentliche *) Gleichstellung des Schicksals der abgeschiedenen Seelen mit dem der Leiber, lehren kann. Die Anerkennung, dass die Seele in keinem andern Verhältnisse zum Geiste stehe, als der Leib zu ihr, ist jedenfalls das geringste Zugeständniss, das der biblischen Anthropologie von der philosophischen gemacht werden muss, wenn die heil. Schrift in unserm Falle überhaupt eine Berechtigung haben soll.

Mit der biblischen Trichotomie des menschlichen Wesens gewinnen wir erst den Schlüssel zur richtigen Einsicht in die Schriftlehre vom Zustande nach dem Tode. Lütkemüller'n ist dieser Schlüssel, den er schon erfasst hatte, wieder aus den Händen entglitten, weil er nicht Muth und Energie genug besass, seinen vorgefassten Meinungen zu Gunsten der freilich sehr abweichenden prophetisch-apostolischen Ueberzeugung Stillschweigen zu gebieten. Er will freilich Leib, Seele und Geist im Menschen statuiren; aber bei der Unterscheidung der beiden letzteren erhebt er sich nicht einmal

*) Seele wie Leib verfallen laut der h. Schrift dem Regimente des Todes, natürlich in sehr verschiedener Weise; nicht so der menschliche Geist.

Digitized by Google

über das Gebiet der Terminologie. „Seele wollen wir Beides zusammen nennen," das ist und bleibt das verbale und sachliche Resultat, das er bei Lange vermisst. Es ist hier zunächst nöthig, auf den betreffenden biblischen Sprachgebrauch einen Blick zu werfen. Bekanntlich kommt das Wort Seele im A. und N. T. sowohl eigentlich und buchstäblich, im Unterschiede von Leib und Geist, als auch uneigentlich und synekdochisch (*s. part. pro t.*) vor und bezeichnet in letzterer Hinsicht theils den ganzen, aus Leib, Seele und Geist bestehenden Menschen, theils blos den Complexus von Leib und Seele, oder von Seele und Geist. (Statt der Synekdoche hier die Synonymie anzunehmen, wäre eine ebenso oberflächliche, als verkehrte und unbiblische Auffassung.) Dieser doppelte Sprachgebrauch hat von jeher die Eschatologen irre geführt. Es wurde übersehen, dass Propheten und Apostel die erwähnte, so wie überhaupt jede *synecdoche partis pro toto*, nur so anwenden, wie es, als von der Natur der Sache erfordert, sich ganz von selbst versteht: mit genauer Beachtung des *cessante causa cessat effectus*. Jede Synekdoche *partis pro toto* setzt ja eine innige reale Vereinigung verschiedener Gegenstände zu einer Individualität voraus und will nur als Folge, als verbaler Ausdruck einer solchen Union angesehen seln. Besteht kein derartiges Wesensband, oder löst es sich wieder auf, so wäre der synekdochische Sprachgebrauch eine vollständige Lächerlichkeit. So lange die organische Verknüpfung von menschlichem Leib, Seele und Geist währt (also in der Zeit vor dem Tode und nach der Auferstehung), kann der Ausdruck Seele den oben erwähnten synekdochischen Sinn haben und hat ihn auch wirklich in so vielen Schriftstellen, dass es Ueberfluss wäre, einzelne derselben zum Belege zu citiren. Ganz anders aber steht es, sobald die h. Schrift auf die Zeit zwischen Tod und Auferstehung zu sprechen kommt. Sie gebraucht zwar auch da noch eine Synekdoche, aber gerade die umgekehrte (*s. totius pro parte*), um die auch in der Trennung ihrer Naturen noch fortdauernde Identität der menschlichen Person *) zu bekunden, gerade so, wie auch der gemeine Sprachgebrauch den bussfertigen Schächer und den armen Lazarus ins Paradies, den reichen Mann

*) Der Tod hebt das Bestehen der menschlichen Person auf, aber ihre Identität muss er unangetastet lassen, weil ihm die Macht versagt ist, die von einander gerissenen Theile in nichts oder in Stoffe andern Wesens oder anderer Individualität umzuwandeln. Adams Asche, wo und in welcher Form sie auch

Digitized by Google

ins Grab und an den Ort der Qual gelangen lässt, ohne mit dieser Redeweise auch nur im entferntesten die durch den Tod herbeigeführte Auseinanderreissung der menschlichen Grundbestandtheile leugnen zu wollen. Wo bleibt hingegen jene Synekdoche *partis pro toto*, ohne deren Nachweis nicht blos die Lange-Lütkemüller'sche, sondern auch die von unseren älteren Theologen vertretene Meinung von unserm Zustande nach dem Tode als unrichtig, oder wenigstens ungenau und verworren erscheint? Ich habe nicht eine canonische Bibelstelle finden können, die, von der Zeit des Todes handelnd, den Begriff Seele synekdochisch zu fassen nöthigte. Nöthigend und zwingend aber muss der Text sein, wenn wir nach gesunder Hermeneutik den *primum et proprium verborum sensum* zu Gunsten irgend einer Redefigur aufgeben sollen. Halten wir aber den wörtlichen Sinn der betreffenden Schriftstellen fest, so müssen wir aus der einen Frage über unser Schicksal zwischen Tod und Auferstehung drei Fragen bilden: was wird aus unserm Leibe? aus der Seele? aus dem Geiste?

Wohin geht im Tode der menschliche Leib? Nach der gewöhnlichen Antwort, mit der wir uns hier begnügen können, in's Grab. Doch muss, um der biblischen Ueberzeugung zu genügen, zugleich mit bemerkt werden, dass das Grab kein sich hinter dem Eingetretenen auf ewig, oder auch nur auf eine längere oder kürzere Zeit schliessender Kerker ist, sondern dass beide, seine Ausgangs- wie seine Eingangspforte, zu allen Zeiten offen gestanden haben und offen stehen sollen, wenn gleich vor dem jüngsten Tage nur ausnahmsweise Einer herauskommt. Der Grund zu dieser Grabesbeschaffenheit liegt theils in der Ueberwindung des Todes durch Christum, theils darin, dass Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist. Vor ihm giebt es eigentlich gar keinen Todeszustand; denn in dem Augenblicke, wo er die Menschen sterben lässt, spricht er auch schon: Kommt wieder, Menschenkinder! und kraft dieses, über die Jahrtausende der Grabesnacht wie über einen Tag oder eine Nachtwache hinwegschauenden Wortes stehen die Verstorbenen gleich von ihrem Hinscheiden an als bereits Wiederauferstandene vor seinen Augen. Das *ἐγώ εἰμι ὁ θεὸς Ἀβραάμ*,

bis zur Auferstehung vorhanden sei, bleibt Adams Asche, seine abgeschiedene Seele, wie sein Geist, können nie etwas Anderes werden, als Adams Seele und Geist. Diese vom Schöpfer geordnete persönliche Zusammengehörigkeit liegt jener *Synecd. totius pro parte* zum Grunde.

Digitized by Google

καὶ ὁ θεὸς Ἰσαὰκ, καὶ ὁ θεὸς Ἰακώβ und *πάντες γὰρ αὐτῷ ζῶσιν* handelt nicht etwa von der Seelenunsterblichkeit der Patriarchen, sondern ausdrücklich von der für uns noch zukünftigen, für Gott aber schon geschehenen Auferstehung ihrer Leiber (*περὶ τῆς ἀναστάσεως τῶν νεκρῶν*). Daher kommt es, dass den Bewohner des Grabes nicht dessen eherne unzerbrechliche Ketten halten, sondern lediglich eine von Gott festgesetzte Auferstehungsordnung (1 Cor. 15, 23 ff.), so eingerichtet, dass auf sein Geheiss oder Zulassen schon zur Zeit des A. T. die Verstorbenen in jedem Augenblicke wenigstens ins zeitliche Leben zurück, jetzt aber auch selbst zum neuen, ewigen Leben aufgerufen werden konnten und können. Auf diesen Aufruf und seinen Erfolg, das erneuerte Leben im Leibe, nicht aber auf eine blosse Fortdauer der Seele, sind in der ganzen Schrift die Hoffnungen der Heiligen und die Drohungen gegen die Gottlosen gerichtet. Die Propheten und Apostel mit ihrem Drängen auf leibliche Wiederbelebung der Abgeschiedenen, auf eine wahre *restitutio in integrum*, eine Wiederherstellung des ganzen Menschen, wie er aus Gottes Schöpferhänden hervorgegangen, mit ihrer Anknüpfung der lohnenden und strafenden göttlichen Vergeltung an den Auferstehungszustand, als die eigentliche Basis, die *conditio sine qua non* einer seligen oder unseligen Ewigkeit, — sind die vollständigen Antipoden der heutigen, an der Auferstehung des Leibes längst verzweifelten und darum ganz consequent nunmehr auch an der Seelenunsterblichkeit zu verzweifeln beginnenden Theologie und Philosophie. Lassen wir uns also ganz von der apostolischen Alternative durchdringen: entweder Auferstehung der Todten, oder überhaupt gar kein jenseitiges Leben; entweder Aufsparung der abgeschiedenen Seele für eine künftige Wiedervereinigung mit ihrem frühern Leibe, oder ihre Zernichtung durch den Tod (1 Cor. 15, 19. 29—34). Halten wir fest, dass die Seele ihre anerschaffene Bestimmung so wenig ohne den Leib, als dieser die seinige ohne die Seele erreichen kann, dass auch der göttliche Erlösungsrathschluss und dessen Ausführung durch Christum, sowie die Heilswirkung des heiligen Geistes, auf den Vereinigungsstand jener beiden berechnet sind, den Trennungsstand aber nur als Anomalie, nicht als ihre Voraussetzung kennen und berücksichtigen, so werden wir, im Gegensatze gegen viele rationalistische und romanistische Meinungen, auch die Frage:

Was wird im Tode aus der menschliche Seele? klar und schriftmässig beantworten können. Hören wir zunächst, was Lütkemüller darüber sagt. Dem kommt (S. 18) „zu-

Digitized by Google

nächst ein Bedenken ein. Nämlich Jeder wird bei der Frage: wohin gehen unsere Lieben im Tode? je von seiner Sonderstellung aus parteiisch und nach Eigenliebe und Eigenwünsche subjectiv antworten. Und dahin wird er die Schrift für sich anziehen. Danach lebt man bei uns, als sei man sein eigener Gesetzgeber, Priester und Richter." Als Schutzwehr gegen solche subjective Willkühr empfiehlt er „nach objectiver Anschauung das Papalsystem" und gesteht damit in römisch-herkömmlicher Manier die Unmöglichkeit ein, seine Ansichten biblisch zu begründen. Es ficht uns darum auch wenig an, dass er in Bezug auf unsern Fragepunkt auf *Wolfii curae philologicae*, Walls kritische Noten, Dr. Lange's Licht und Recht, und *Dr. Ittig's dissertatio de Evangelio mortuis annuntiato* verweist (S. 42), „um die Legion von Eigenmeinungen nur unter den älteren Theologen der lutherischen Kirche zu veranschaulichen." Denn hielten es die Evangelischen für zulässig, aus dieser „Legion" irgend eine beliebige Vorstellung herauszugreifen und als Kirchenlehre zu proklamiren, so würde sie dadurch gerade ebenso unumstösslich wahr, als das römisch-lütkemüller'sche „Unterwelts"-Dogma, das seine kirchliche Autorität ebenfalls nur einem kühnen papalsystematischen Griffe in eine „Legion" alter „Eigenmeinungen" verdankt. — Lütkemüller verwirft nun zuerst „Luther's (?) Uebersetzung des apostolischen Symbolums: *descendit ad inferos*, niedergefahren zur Hölle, statt Unterwelt. Seine Mutter, die katholische Kirche lehrte ihn das Wort *inferi*, Unterwelt, biblisch und klassisch richtig, nach einem dreifachen Sinne nehmen: *a*) als Aufenthalt der vor Christus abgeschiedenen Seelen der Gerechten, als Paradies in der Unterwelt, zu welchem die abgeschiedene Seele Christi niedergegangen sei und zwar in der Absicht, diesen Gerechten *in limbo patrum*, in Abrahams Schoosse, die vollbrachte Erlösung anzukündigen und sie aus dem Zustande der Gefangenschaft (des Harrens) in den frohen Besitz der übernatürlichen Seligkeit einzuführen, deren sie bis dahin noch entbehrt hatten. *b*) *Inferi* ist weiter der Aufenthalt der noch nicht geläuterten Seelen der Gerechten, also die Hel, oder Hölle, auch im altnordischen und germanischen Sinne. *c*) Weil die Substanz der Flamme, in welcher die dort zur Läuterung Befindlichen Pein leiden, aus dem Tartarus stammt, aus der absoluten Hölle, in welche Christus nimmermehr niedergegangen ist, nennt die Kirche nicht falsch diesen Ort der Qual in der Unterwelt auch wohl Hölle, wie schon die Alten so Tartarus und Erebos anwenden" (S. 46). Gegen diesen, lediglich auf eine lateinische Vokabel und deren

Digitized by Google

Lütkemüller'sche Verdeutschung gegründeten Mythologentraum wehrt sich selbst der Seelenschläfer *A.* mit dem biblischen Einwurfe, S. 92: „Aber wenn Jakob sagt: Ihr werdet meine grauen Haare in die Grube legen, so bezeichnet er doch allerdings durch Scheol und Hades das Grab?“ Darauf wird ihm erwiedert: „Das ist wahr, und so geben uns auch die Sprachkundigen eine vierfache Bedeutung des Wortes Scheol, nach welcher die einzelnen Schriftstellen zu prüfen und richtig zu übersetzen sind. Zuerst bezeichnet es unser Todtenreich, dessen Begriff wir noch entwickeln. Zweitens: eine Grube, tiefer oder flacher, z. B. Pred. Sal. 9, 10. Hiob 17, 14. Jon. 2, 3. Hiob 11, 8. 14, 13. Ps. 139, 8. Jes. 14, 11. Es bezeichnet das Grab, den Ort, wohin der Leib gelegt wird, während der Geist (?!) in das Todtenreich gelangt. Drittens bezeichnet es in dem Todtenreiche im engern Sinne, den Ort der Qual, das Gefängniss, welches ist ein Vorsaal zur Hölle. Ps. 49, 15. Luc. 16. 23. Endlich viertens steht es bildlich von grosser Noth und von Leiden, z. B. 1 Sam. 2, 6. Sir. 16, 13. Ps. 30, 4. 86, 13. Spr, 5, 5.“ In dieser verworrenen und verwirrenden Weise geht es eine Menge von Seiten durch. Der erste, bereits angedeutete Betrug liegt hierbei in der adoptirten oder selbstgegebenen Version der Ausdrücke Scheol und Hades durch *inferi* und Unterwelt. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, dass beiden letzteren Terminis, dem deutschen fast noch mehr als dem lateinischen, von ihrer Etymologie her ein lokaler Begriff anhaftet, der jenem hebräischen und griechischen Ausdrucke, also dem biblischen Sprachgebrauche, durchaus fremd ist? Scheol und Hades bezeichnen ihrer Abstammung nach nichts Räumliches; warum zwingt man ihnen durch das urgirte *inferi*, Unterwelt, einen andern als ihren ursprünglichen, von Propheten und Aposteln gewährleisteten Sinn auf? Warum wird Luther's Uebersetzung: „Hölle,“ — allerdings zweideutig und darnm leicht missverständlich, aber doch zugegestandenermassen jenen biblischen Begriffen wenigstens annäherungsweise entsprechend und, was die Hauptsache ist, frei von jener falschen lokalen Nebenvorstellung, — so hart angegriffen? Warum? Weil es eben galt, an die Stelle der biblischen Lehre von Scheol oder Hades die heidnisch-mythologische, die *inferi* und Unterwelt, zu setzen. *Qui nova vocabula fingit, fingit et nova dogmata!* Lütkemüller'n kommt es darauf an, um jeden Preis einen unterirdischen Seelenbehälter zu haben, und mit Hülfe des „Virgilius, Homer, Ovidius, Aristoteles, ja selbst des Alcorans,“ etablirt er einen solchen Läuterungsort, theilt ihn in Provinzen und

Digitized by Google

Kreise ein, zeichnet sogar Landcharten desselben (S. 81. 86) und weiss in der unterweltlichen Topographie so gründlichen Bescheid, wie Viehoff in der oberweltlichen. Den biblischen Scheinbeweis für diese Hypothesen getraut er sich nicht einmal *simpliciter* und *directe* zu führen; er stellt „das aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse Gefundene in gewissen Einzelsätzen hin," will zwar „deren Stichhaltigkeit oder Nichtstichhaltigkeit aus der heil. Schrift ersehen," aber doch erst „bei dieser Prüfung den Verstand der Schriftstellen zugleich wie das Fleisch zu dem Geleiter geben." Bei der ganzen Argumentation ruht sonach die heil. Schrift auf dem apostolischen Symbol, und dieses wieder auf der Mythologie („Virgilius — Alcoran"), — gerade der entgegengesetzte Weg der evangelischen Beweisführung. Von jenen „Einzelsätzen" heisst nun der erste: „Es giebt einen Hades, den Ort eines Mittelzustandes von dem Tode bis zur Auferstehung. Er ist von dem Grabe zunächst, dann aber auch von Himmel und Hölle verschieden" (S. 80). Ja, es giebt auch nach christlichen Begriffen einen Hades, der ist aber ein ganz anderer als der Lütkemüllersche. Was versteht die heil. Schrift unter Scheol oder Hades? Sinngetreu und erschöpfend lassen sich diese Ausdrücke nur durch Todesreich wiedergeben. „Hölle," wie schon gesagt, ist missverständlich; „Unterwelt, Grube, Grab" in vielen Fällen gar nicht anwendbar, in andern nur halb richtig, „Todtenreich" theils zu eng („aus dem Bauche des Scheol" rief der lebendige Jonas, c. 12, 3; vgl. viele ähnliche Stellen, besonders in den Psalmen), theils ein Hauptmerkmal verwischend. Der biblische Hades bezeichnet nämlich überall, auch wo man ihn als Todtenreich fassen könnte, nicht etwa eine s. g. freie Republik, einen Staat ohne Oberhaupt, sondern diejenige despotische Monarchie, deren tyrannischer Herrscher der Tod ist. Tod und Hades gehören so wesentlich zusammen, wie weiland Kaiser und Reich. Nicht der Todten, sondern des Todes Reich ist der Scheol; halten wir an dieser Grundbedeutung fest, so werden wir alle betreffende Bibelstellen richtig und leicht verstehen. Wir werden erkennen, dass der Hades nicht ausschliesslich*) in den Tiefen der Erde und des Meeres, sondern überall zu finden ist, wo der Tod leiblich oder geistlich

*) Eigentlich eben sowohl und eben sowenig in der Erde als in der Luft; denn der Hades ist ein durch alle Elemente und Räume verbreitetes, aber von keinem Elemente und keinem Raume eingeschlossenes und umgränztes Reich.

Digitized by Google

sein Regiment führt, also überall, wo es entseelte Leiber, abgeschiedene Seelen von Menschen giebt, überall, wo des Todes Mächte und Einflüsse, Schauer und Schrecken, wo Todesfurcht, Todesangst, Todesgedanken hausen, kurz, wo der Tod die Menschen in leiblichen oder geistlichen Banden als seine Knechte gefangen hält; — dass die einzelnen, concreten Gräber, Gruben und Abgründe niemals, und ihre Region, die Unterwelt (das Grab, die Grube *in abstracto*), die κατώτερα μέρη τῆς γῆς, nicht als solche der Hades sind, sondern nur insofern sie als Sitze des Todes, als Stätten, wo er seine Herrschaft und Wirksamkeit ausübt, in Betracht kommen. Wir werden einsehen, dass nach biblischer Vorstellung nicht jeder todte Menschenleib in ein Grab, wohl aber jeder, auch der von Feuerflammen oder wilden Thieren verschlungene, in den Scheol gelangen muss, und dass es mit der das Gegentheil behauptenden Lütkemüller'schen Weisheit (vgl. S. 92) sehr schwach bestellt ist. Jakob's Worte: Ich werde mit Leid hinunter fahren in die Grube zu meinem Sohne (Gen. 37, 35), auf den Eintritt der abgeschiedenen Seele des Patriarchen in den Hades zu beziehen, ist gegen den biblischen Sprachgebrauch, der nur ein Hinunter- oder Niederfahren des Leibes in das Todesreich kennt (vgl. 4 Mos. 16, 30. 33). Nicht eine einzige, deutlich und ausdrücklich vom Hinabsteigen der Seele in den Scheol redende Stelle hat Lütkemüller beigebracht. Seine Citate: 2 Sam. 12, 23; Ps. 31, 18; 49, 15; Hiob 7, 9; 3, 13 ff.; 17, 13—16; Proverb. 30, 16; Jes. 5, 14; 38, 10. 18; 14, 9—20; Ezech. 31, 14—18; Röm. 10, 7; Hosea 13, 14; 1 Cor. 15, 55; Matth. 16, 18; Apoc. 1, 18, sagen dem Texte nach nichts von einem Seelenbehältniss unter der Erde, wohin der „Geist" des Menschen nach dem Tode gelange; nur die romanisirende, alles Mögliche zusammenraffende Glosse dichtet ihnen diesen Sinn an, der den ursprünglichen nicht selten, namentlich in den herrlichen poetischen Schilderungen Jes. 14. und Ezech. 31. 32., geradezu karrikirt. Ein Hinunterfahren der Seelen unter die Erde kennen die biblischen Schriftsteller nicht; dagegen sprechen sie oft und klar davon, dass die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe ein Verweilen im Hades als ihr unvermeidliches Schicksal zu erwarten habe. Als Hauptstellen sind hier zu erwähnen Ps. 16, 10; Act. 2, 27. 31, wonach die Seele Christi nach seinem Tode bis zur Auferstehung im Scheol (Hades) gewesen ist. Konnte den Erlöser nicht einmal seine Sündlosigkeit von diesem Schicksal befreien, so muss es nothwendig ein dem Tode unvermeidlich folgendes,

Digitized by Google

uns alle erwartendes genannt werden. Dafür sprechen auch noch folgende Stellen: Ps. 49, 16; 89, 49; 30, 4; 86, 13; Proverb. 23, 14; die mit klaren Worten lehren, dass niemand „seine Seele erretten kann aus des Hades Hand.“ Wenn wir dagegen im Buch der Weisheit 3, 1. lesen: der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, so zeigt diess eben den Unterschied (wenigstens im correcten Ausdrucke) zwischen der canonischen und apocryphischen Ueberzeugung. Als unumstössliche Hauptsumma der erstern muss der Satz betrachtet werden, dass mit dem Tode eines jeden Menschen sowohl der Leib als die Seele in den Scheol, Hades, Todesreich eintritt, doch beide nach Art und Verschiedenheit ihrer Natur, jener räumlich, diese ausserräumlich.

Wo ist nun aber der Hades der abgeschiedenen Seelen? Darauf giebt es im wesentlichen schwerlich eine bessere Antwort als die Luthers: „Die Hölle nennt die Schrift den heimlichen, verborgenen Ort, welcher ausserhalb dieses leiblichen Lebens, ausserhalb aller Jahre, Tage, Stunde und alles leiblichen, zeitlichen Wesens ist, da die Seele hinfährt, welches mit Vernunft nicht zu begreifen ist. Wo aber und was das sei, ist verborgen und kann niemand wissen; denn die Schrift sagt nichts davon, bis dass Gott die Todten auferwecket und Alles offenbaret. Als im ersten Buch Mosis 42, 38 sagt der Patriarch Jacob: Ihr werdet meine grauen Haare mit Schmerzen zur Hölle hinunter treiben. Denn er meint darunter nicht die Hölle der Verdammten; die lieben Patriarchen sind nicht in die Hölle gefahren, dass sie da gequält werden *). Die Todten nun sind ausserhalb aller Zeit, Stunde, Jahr und Stelle; denn was ausserhalb dieses leiblichen Lebens ist, das ist ausserhalb aller Zeit und Stelle; wie wir auch nach der Auferstehung werden in der Ewigkeit sein, und wird gefassete Stelle und Zeit nicht mehr sein.“ (Walch, Th. 5. S. 2304.) Ein namhafter Theolog sagt irgendwo,

*) So exegetisch mangelhaft diese Erklärung Luthers's auch immerhin sein mag („graue Haare“ = „Seele!“), so bleibt sie doch ein schlagendes Zeugniss gegen Lütkemüller's aufgebläht-ignorante Behauptung, S. 47: „Luther und die Reformatoren des 16. Jahrhund. nehmen Hölle ein- für allemal für die absolute Hölle, für Gehenna, den Tartarus, und darin handeln sie eben so unbiblisch und unklassisch überhaupt, als unvolksthümlich und gegen die deutsche Sprache insbesondere.“ Die Reformatoren wussten das Reich des Todes von dem des Teufels sehr wohl zu unterscheiden, wenn sie auch beide mit einem Namen bezeichneten. (Vergl. auch Luther's Ausspruch, Walch, Th. 6, S. 2651:

Digitized by Google

jede Seele, vom Körper getrennt, trage ihren Scheol mit sich. In diesem verfehlten Ausdrucke liegt wenigstens die Wahrheit, dass der Hades nicht sowohl ein lokales, als ein personales Reich sei, an keinen bestimmten Ort gebunden, sondern überall zu finden, wo es abgeschiedene Seelen giebt, ein Volk, das seinem Herrscher, dem Tode, nachfolgt wie das Kriegsheer dem Feldherrn (Apoc. 6, 8.), — welches treffliche johanneische Bild ganz lächerlich wird, wenn man den Hades für eine unterweltliche Lokalität erklärt. Wie weit Johannes von diesem Wahne entfernt war, zeigen seine Worte: *εἶδον ὑποκάτω τοῦ θυσιαστηρίου τὰς ψυχὰς τῶν ἐσφαγμένων κ. τ. λ.* Also ganz wo anders als unter der Erde sah er die abgeschiedenen Seelen; unser neuer Apokalyptiker dagegen hat den Kopf so voll mythologischer Unterweltsträume, dass er S. 113 ausruft: „Ich sehe, nach Apoc. 6, 9., unter dem Altare die Seelen derer, die erwürgt sind um des Wortes Gottes willen. Ist der Altar die Kirche auf Erden, so sind die unter dem Altare, unter der Erde, die in dem Hades, im Paradiese, wo sie selig ruhen und harren auf die Offenbarung der ewigen Gerechtigkeit.“ Nun, eine Exegese, der „unter dem Altar = unter der Erde = in dem Hades = im Paradiese“ ist, vermag freilich aus Allem Alles, d. h. Nichts, zu machen. Solche Glossen werden durch ihre zu hölzerne Plumpheit verdächtig; selbst die papistischen Auctoritäten hassen diese tölpisch zutappende Tendenzexegese und sprechen sich in unserm Falle theilweise ganz beachtungswerth aus; so z. B. der heil. Bernhard. „Wenn er von den Seelen der Märtyrer unter dem Altar aus Offenb. Cap. 6. geredet, heisst es: Der Altar selber, von dem ich handeln will, halte ich, meiner Einsicht nach, sei nichts anders, denn der selbsteigene Leib unsers Herrn und Heilandes. Die Heiligen ruhen denn unterdessen glückselig unter der Menschheit Chri-

„Was die Hölle sei vor dem jüngsten Tage, bin ich noch nicht allzugewiss. Denn dass es ein sonderlicher Ort sein sollte, da die verdammten Seelen jetzt innen sind, wie die Maler malen und die Bauchdiener predigen, halte ich für nichts;“ — auch sagt er einmal, der Scheol sei „nicht die rechte Hölle.“) Aber freilich lehrten sie, was ihnen der Romanismus nie vergeben wird: „Zwei Reiche, das gute unter Christus und das böse unter dem Satan, stehen sich absolut gegenüber. Keine Vermittelung!“ Keine Verlegung einer biblisch-berechtigten laodicänischen „Kirche“ unter die Erde! „Den Mittelort der Unterwelt verwerfen sie gänzlich.“ „Dualistisch ist ihre Grundanschauung;“ das gilt auch von den Evangelischen.

Digitized by Google

sti, wo hinein die Engel gelüstete zu schauen, bis die Zeit kommt, in der sie nicht länger unter dem Altar sein sollen." (Pondoppidan a. a. O. S. 299.) Doch was man auch unter dem Altar verstehen mag, aus Cap. 8, 3. 5; 9, 13 ergiebt sich klar, dass er nicht die Erde, auch nicht auf der Erde, sondern im himmlischen Heiligthume ist; die unter ihm befindlichen Seelen befinden sich eben nicht ausserhalb des Himmels, aber doch auch nicht ausserhalb des Hades; für sie ist der Hades im Himmel, d. h. in der von der Erde und dem Stuhle Gottes gleich sehr verschiedenen unsichtbaren Region, die uns Apokal. Cap. 12, besonders V. 1. 5. 7. 8. ff., beschrieben wird. Ein überirdischer, überweltlicher Seelenhades ist der Schriftlehre weit gemässer als ein unterirdischer und unterweltlicher. Da uns jedoch die heil. Schrift nicht darüber belehrt, ob sich das Todesreich ausschliesslich in jener unsichtbaren Region, die sie Himmel nennt, oder auch anderwärts finde, so bleibt es immer am sichersten, mit Luther zu sagen: Wir wissen das Wo? des Hades nicht; — sowie wir ja überhaupt nicht wissen, wo die unsichtbaren, übersinnlichen Behausungen, wo Himmel und Hölle, sich finden.

Welches ist aber der Zustand der Seelen im Todesreich? Darüber sagt Luther im allgemeinen: „Was aber dieses (der Scheol) für ein Ort sei, ingleichen was oder wie die Seelen an selbigem sein, thun, sich befinden, das wissen wir nicht, weil die Schrift nichts davon sagt." (Walch, Th. 5, S. 2054.) Anderwärts äussert er, so lange ihn nicht Jemand eines Besseren belehre, wolle er gläuben, „dass Christus vor allen andern Menschen nicht nur den Tod, sondern auch die Schmerzen des Todes oder der Hölle empfunden oder geschmeckt, und dass zwar sein Fleisch sicher und ruhig gelegen in der Hoffnung, seine Seele aber die Hölle geschmeckt und gefühlt habe." (Walch, Th. 4, S. 1253.) Dieser Lehre überhaupt und insbesondere den letzten, von allen Menschen gleichmässig geltenden, Worten zollt auch die heil. Schrift ihren Beifall in allen Andeutungen, die sie über das Wesen des Todes giebt. Lütkemüller folgt Act. 2, 24. der Lesart τὰς ὠδῖνας τοῦ ᾅδου (statt der gewöhnlichen τοῦ θανάτου); sie ist ohne materielle Wichtigkeit, formell aber insofern bedeutsam, als sie ausdrücklich das Loos der Seelen im Todesreiche schildert. Sie haben dort die Schmerzen des Todes zu ertragen; „der Tod naget sie," gilt auch von ihnen, wenn gleich in anderer Weise als von ihren verwesenden Leibern; vergl. Ps. 49, 15. Es sind diess nicht die Schmerzen der Verdammniss; denn der Ha-

Digitized by Google

des ist nicht die Gehenna, — seine Pein müssen die Gerechten eben so leiden als die Gottlosen. Was sind dann aber jene Schmerzen, was ist das Hadesleiden? Mit einem Worte: das Heimweh der Seele, die nagende Trauer über ihre Trennung von, und die nagende Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit dem Leibe. In diesem quälenden Gefühle gehen alle ihre Gedanken, Wünsche und Empfindungen auf, wie wir selbst aus der Klage der Märtyrer, Apoc. 6, 10: *ἕως πότε οὐ κρίνεις καὶ ἐκδικεῖς τὸ αἷμα ἡμῶν*, entnehmen können. Aufgelöst können diese Schmerzen nur werden durch die Auferstehung des Fleisches: doch werden sie zurückgedrängt durch die Hadesruhe (*ἐρρέθη αὐτοῖς ἵνα ἀναπαύσωνται ἔτι χρόνον μικρόν*). Dabei hat man nicht etwa an die Sabbatsruhe der Heiligen im Schoosse Gottes zu denken; denn diese ist ein Zustand des Lebens. Die Ruhe im Hades dagegen ist ein Zustand des Todes, ebenso wie die Grabesruhe des Leibes, und gleich dieser allen Todten ohne Unterschied zu Theil werdend. Die Todesruhe sowohl im Scheol als im Grabe ist insofern eine und dieselbe, als sie der Gegensatz vom Leben ist (vergl. Apoc. 6, 11: *ἀναπαύσωνται*, mit Apoc. 20, 4: *ἔζησαν*, beides von den Seelen der Märtyrer gebraucht, um Wesen und Unterschied ihres Zustandes im Hades und nach der Auferstehung zu bezeichnen); sie ist aber dadurch unterschieden, dass der verblichene Leib schläft, die abgeschiedene Seele wacht. Der Irrthum der Psychopannychiten liegt hauptsächlich in der Identifikation von Ruhe und Schlaf. Der ruhige Seelenzustand im Todesreiche hat nur insofern eine Aehnlichkeit mit dem Schlafe, als er, gleich diesem (aber freilich auch gleich dem Weine, dem jähen Schreck u. s. w.), die Leiden vergessen macht. Während dagegen der physische Schlaf das Bewusstsein überhaupt (nämlich das „Tagesbewusstsein") fesselt, drängt die wachende Todesruhe nur das quälende Bewusstsein der Hadesschmerzen in den Hintergrund. Dabei ist und bleibt sie immer ein Werk des Todes, erfüllt von dessen Kräften und Schauern, deren überwältigender Eindruck die Seele so lange beherrscht und betäubt, bis einmal eine gebotene Veranlassung jenes unauslöschliche Heimweh wieder zur hellloderndem Flamme auftreibt. Treffende Analoga der unnatürlichen Hadesruhe wird man begreiflicher Weise im Gebiete der natürlichen Ordnungen vergeblich suchen; allenfalls liesse sich hinweisen auf die bange, unheimliche Stille in der Natur oder dem Völkerleben bei bevorstehenden Katastrophen, auf die nach grossen Drangsalen oder vergeblichen Hoffnungen zeitweise eintretende Apathie und Gefühl-

Digitized by Google

losigkeit, die sich bis zum starren, gleichgiltigen Hinbrüten steigern kann; vielleicht dürfte auch an den beruhigenden Einfluss der nächtlichen Stille auf manche kummervoll wachende Gemüther erinnert werden. Denn warum sollte nicht die Todesnacht ähnlich auf die Seelen wirken können, wie ihre natürliche Schwester, mit der sie doch sonst so häufig, auch in der heil. Schrift, verglichen wird? Nur müssen wir hierbei nicht vergessen, dass sich unsere Vernunft von dem Zustande einer abgeschiedenen Menschenseele überhaupt gar keine, nicht einmal eine annäherungsweise, Vorstellung zu machen vermag, dass wir also auch auf keinerlei Analogieen, sondern lediglich auf Gottes Wort zu achten haben, welches den vom Leibe getrennten Seelen beides prädicirt: Schmerzen des Todes und Ruhe des Todes.

Wann und wodurch tritt die Seele in, — wann und wodurch wieder aus dem Scheol? Zu dieser sich eigentlich von selbst beantwortenden Frage nöthigt uns Lütkemüllers krasser Aberglaube. Er fragt, S. 81, seinen Gesprächsgenossen: „Entsinnen Sie sich, bei der Schöpfung der Welt den Hades genannt zu finden?“ *A* erwidert: „Keineswegs, und das macht mir sein Dasein schon verdächtig.“ *B.* „Aber das Weltenei zur Schöpfung ist doch, wie einerseits von den Wassern und diese von dem Geiste Aelohims, umgeben, so auch andererseits von der Tiefe, die den Becher Ginungagap in der Asenlehre der nordischen Edda bildet und auf welcher, im Gegensatze zu dem Geiste Aelohims, die Finsterniss sich befindet?“ *A.* „Ja, nach Ihrem mir neulich gezeichneten Welteneie würde aber, sollte ich in Ihre Vorstellung eingehen, diese Tiefe immer nur in dem Halbeie den Becher Ginungagap bilden, nicht den Hades, wie auch der Name Tiefe, hebräisch *t'hom*, griechisch ἄβυσσος, nicht Hades ist.“ *B.* „Warten Sie doch ab, wo die Sache hinaus will! Zeichnen wir die untere Hälfte des Welteneies.“ Nachdem diess geschehen und der mittlere Raum durch *b.* bezeichnet ist, heisst es weiter: „Noch haben wir keinen Hades, sondern sehen in *b.* nur einen Mittelraum.' Nun beantworten Sie mir: Was ist der Hades aufzunehmen bestimmt, wofern es einen giebt?“ *A.* „Die Todten.“ *B.* „Gut! Wenn es nun heisst, Offenb. Joh. 6, 8: Und siehe, es war ein falb Pferd allda, und der darauf sass, ward der Tod genannt, und der Hades folgte ihm nach; — worauf folgt der Hades?“ *A.* „Auf den Tod.“ *B.* „Da haben wir's ja, weshalb der Hades noch nicht in der Schöpfung da sein kann! Der Sünde folgte erst der Tod und dem Tode der Hades; dieser nur Mittelort, welcher mit der Sünde entsteht und mit der voll-

Digitized by Google

endeten Erlösung wieder ein Ende nehmen muss (vgl. Offb. Joh. 20, 13). Wenn der Tod für uns aufgehoben, muss auch seine Folge, der Hades, aufgehoben werden." *A.* wird durch diese Expectoration „überrascht und auf ganz neue Gedanken gebracht," — ein Beweis, dass seine bisherige theologische Gedankensumme äusserst beschränkt gewesen sein muss. Wir erfahren also von Lütkemüller, dass Gott den Hades aus Vorsorge geschaffen habe, als den „Mittelort, Mittelraum" der Welt (denn nach S. 86 bildet er auch die Mitte der obern Hälfte des „Welteneies"), „bestimmt, die Todten aufzunehmen," falls durch die Sünde der Tod in die Welt kommen sollte. Sünde, Tod und Todesreich sind also als mögliche Fälle in den Schöpfungsplan und dessen Ausführung aufgenommen — heisst das nicht den ganzen christlichen Glauben alteriren, den Rathschluss der Erlösung — man verzeihe mir den Ausdruck — zu einem blossen göttlichen Zeitvertreibe machen? Und doch heisst es, S. 83: „Ich wiederhole: dem Glauben gebührt die Ehre. Ohne ihn ist nicht nur die Bibel, sondern auch alle Mythologie todt und unverständlich." Dieser „Glaube," was ist er anders als heidnischer Aberglaube, verrannt in die fixe Idee, der biblische Hades sei ein geologischer oder kosmologischer, kein eschatologischer, ein in die Raumlehre, nicht in die Dogmatik gehöriger Begriff? Halten wir dieser altvettelischen Fabellehre gegenüber unverrückt fest, dass der Hades nichts anders als des Todes Reich ist, dass wir bei ihm, wie bei jedem Reiche, nach Ort, Personen und Zustand zu fragen haben, dass wir in lokaler Hinsicht nur diejenige Provinz des Scheol kennen, wo sich die Leichname der Abgeschiedenen befinden, über die Seelen aber nur soviel wissen, dass sie zum Theil auch in den Regionen der unsichtbaren Welt, welche in der Apokalypse Himmel*) heissen, verweilen, dass wir aber die Stätte dieses Himmels im Universum gleichfalls nicht kennen; — dass Gott keinen „Mittelraum" erschaffen habe, um ihn eventuell als „Todtenreich" zu benutzen, sondern dass der Hades mit dem ersten Gestorbenen entstanden ist und mit dem letzten Auferstandenen aufhört. — Soviel glauben wir der Frage, wann und wodurch die Seele in und wieder aus dem Hades gelange, vorbereitend vorausschicken zu müssen. Die biblische Antwort ist einfach und klar: Die Trennung vom Leibe bedingt und ver-

*) D. h. nicht in der Heimath der Seligen, sondern in dem Theile der übersinnlichen Welt, den körperlose Geschöpfe guter und böser Art mit einander gemein haben.

Digitized by Google

mittelt den Eintritt, die Wiedervereinigung mit ihm den Austritt. Abergläubisch complicirt ist dagegen Lütkemüller's Antwort. Er hält ebenfalls das *momentum mortis et resurrectionis* als Zeit und Grund fest, doch nicht wie die heil. Schrift ausschliesslich, sondern mit einem Aber. „Es ist nicht unmöglich, dass Todte erscheinen (heisst es S. 107); nur bedarf es einer höhern Genehmigung dazu." Ferner: „Ich könnte Ihnen auch von einer andern Seite den Weg zeigen, wie Sie Geistererscheinungen („Heiligenerscheinungen") annehmen müssen" (S. 16). Sodann wird S. 125—140, freilich in einer viel feinern und behutsamern Manier, als mit der „Krämerei und Beutelschneiderei eines Tezel" und Konsorten verträglich war, aber doch in keinem andern Geiste. mit Berufung auf „Hamlets Geist" bei Shakspeare und auf die nekromantische Erscheinung „der Seelen des Hades, in der Odyssee," sehr ausführlich dargethan, dass „den Luftgebilden der Todten" der Besuch der Oberwelt gestattet sei, und dass auch seit Christi Höllenfahrt das Todtenreich eine „Vorhalle des Himmels" geworden; „die Verbindung ist offen, die Thüre nicht mehr verschlossen; es waltet fortan freier Eingang und Ausgang, und dadurch geht es in den Himmel auf." Sonach verhielte es sich mit den abgeschiedenen Seelen wie mit den Soldaten: ohne Auferstehung des Leibes können sie entweder auf die Erde commandirt oder beurlaubt, oder in den Himmel ehrenvoll (vielleicht auch in die Hölle *cum infamia*) verabschiedet werden; ohne Tod treten sie nach Ablauf jenes Urlaubes wieder in ihr „unterweltliches" Standquartier ein. Ich begreife wohl, wie nöthig Lütkemüller und seine römischen Glaubensgenossen diese Ansicht brauchen, aber ich begreife nicht, wie Jemand nur überhaupt den Versuch machen kann, sie mit der heil. Schrift in Einklang zu bringen. Nach biblischer Lehre treten die Seelen entweder gar nicht (Henoch, Elias, die den jüngsten Tag Erlebenden), oder, *καθ' ὅσον ἀπόκειται τοῖς ἀνθρώποις*, einmal, oder, wie der Jüngling zu Nain, Lazarus und andere „*bis mortui*" des A. und N. T., mehrmals in und aus dem Hades, aber stets nur hinein durch den Tod, heraus durch die Auferstehung. Das Herausgehen einer körperlosen Seele aus dem Reiche des Todes, sei es in den Himmel, sei es auf die Erde, sei es für alle Ewigkeit, oder nur auf einen einzigen Augenblick, ist den Propheten und Aposteln etwas Unerhörtes; die Möglichkeit einer Erlösung der Seele aus dem Hades, während der Leib noch in dessen Banden bleibt, können sie sich gar nicht denken. Darum sagt Luther irgend wo mit vollem Recht, so lange die Welt stehe,

Digitized by Google

sei noch niemals eines Verstorbenen Seele wiedererschienen, und erklärt es in den Schmalk. Artt. für Dämonenspuk, wenn ein Phantasma sich für eine abgeschiedene Menschenseele ausgiebt. Herr Lütkemüller will ein so grosser Psycholog und Anthropolog sein und begreift den Unsinn seiner Seelenerscheinungstheorie nicht. Wie soll denn eine Seele sich den Erdbewohnern wahrnehmbar machen, wenn ihr der Leib fehlt? Darauf wissen wohl die heidnischen Mythologen zu antworten, die die Seele für einen Schatten, also ebenfalls nur für einen Leib halten. Wie sollen wir's uns aber vorstellen? Soll etwa unsere Seele nach dem Tode die Kraft besitzen, sich gleich den Engeln beliebig mit einem Scheinkörper zu umhüllen? Dann hörte sie auf, Menschenseele d. h. ein Wesen zu sein, das Gott gar nicht dazu geschaffen hat, um ausserhalb seines eigenthümlichen Leibes zu existiren, dem er also auch gar nicht das Vermögen geben konnte, sich einen fremden Körper zu assimiliren; sie würde, wie die heutige Sentimentalität will, ein (guter? oder böser?) Engel. Solcher Wahn kann sich auf keine einzige biblische Sylbe berufen, ja nicht einmal auf eine nüchterne Philosophie; er ist ein leidiges Erbstück des Heidenthums, durch die Kirchenväter, Mönche und Scholastiker in die Christenheit verpflanzt. — Die abgeschiedenen Seelen kommen nicht zu uns auf die Erde; sollen wir sie sehen, so wird uns Gott, wie den h. Johannes in der Apokalypse, im Geiste zu ihnen in das Todesreich führen.

Giebt es im Hades ein verschiedenes Schicksal der Guten und Bösen? einen Ort des Lohns und der Strafe? oder ein Allen gemeinsames Loos? Ohne Bedenken stellt Lütkemüller den Satz als „biblisch erwiesen" hin: „Der Hades besteht einestheils aus dem Paradiese, dem Aufenthaltsorte Erlöster und einer Vorhalle des Himmels. Die zweite Abtheilung des Hades besteht aus dem Gefängnisse, welches ist eine Vorhalle der Hölle." — Wer beim Lesen der heil. Schrift auf den Eindruck achtet, den die Schilderung des Todesreichs einer-, und des Paradieses andererseits in seiner Seele zurücklässt, dem kann die Behauptung der Identität beider kaum anders als albern vorkommen. Wer sucht wohl nach den biblischen Darstellungen das Paradies „unter der Erde," in der Unterwelt? wem scheint es „ein Gefängniss zu sein? wer kann glauben, dass die Paradiesesbürger nach Erlösung aus ihrem Zustande schmachten? Das Alles behauptet Lütkemüller und ruft Heiden, Türken und Papisten, die Mythologie und die Tradition zu Zeugen auf, schmäht auch weidlich auf die Reformatoren, dass sie

Digitized by Google

ihr Schriftverständniss aus anderen als diesen unsaubern Quellen schöpften. Sein einziger Versuch, der mythologisch-traditionellen Menschensatzung eine unerschütterliche apostolische Stütze unterzuschieben, zeugt von eben so grosser Begriffsconfusion, als Unbekanntschaft mit der apostolischen Anschauungsweise. Er argumentirt, S. 117: „Ins Paradies geht Christus vom Kreuze. Er hat seinen Geist in die Hände seines Vaters befohlen. Seine allgegenwärtige Gottheit vertritt in ihm nicht seinen Geist, sondern unterstützt diesen nur in seinen Aemtern. Er hat also einen Geist, oder wie wir in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche reden, eine Seele. Sie wird nicht mit ins Grab gelegt, sondern ist in die Hände des Vaters befohlen. So ist sie an den Ort gekommen, welchen er selbst Paradies nennt. Und ich behaupte nun, dass dieses Paradies in dem Hades liegt, weil nach Ps. 16. die Seele Christi ja in Scheol, den Hades, gehen sollte, und nach Apostelgesch. 2, 27. 31. auch gegangen ist. Nun sagt Christus, der Schächer solle sogleich mit ihm im Paradiese sein. An zwei Orten konnte die Seele Christi nicht zugleich sein; sie war, wie die Stellen Ps. 16. und Apostg. 2. lehren, noch nicht in dem Stande der Erhöhung, welcher erst mit der Auferstehung beginnt, sondern noch im Stande der Erniedrigung, nämlich der Trennung von Leib und Seele; folglich ist der Schluss richtig," — ja, so richtig, wie die ihm zu Grunde liegende unlogische und schriftwidrige Verwechselung von Seele und Geist. Lütkemüller's Verfahren ist eine blosse Corrumpirung der heil. Schrift, die gerade das, worauf es ihm am meisten ankommen muss, nirgends sagt. Wo steht denn ein einziges Wort davon, dass Christi, des reuigen Schächers, oder irgend eines Heiligen „Seele" in das Paradies, hingegen die „Seele" des Judas Ischarioth, oder eines andern Ungläubigen an den Ort der Qual gekommen ist? Wo lesen wir etwas von dem Aufenthalte des „Geistes" Jesu, des armen Lazarus, des reichen Prassers, überhaupt von dem Verweilen eines menschlichen „Geistes," im Scheol oder Hades? Das Alles hat Lütkemüller zwar nicht selbst ersonnen, aber den Erfindern solcher Fabeleien gedankenlos nachgeschwatzt. Ja, gedankenlos; sonst wäre er schon durch den Anblick der Hülfshypothesen stutzig geworden, die er geradezu aus den Fingern saugen muss, um den grellen Contrast zwischen der Haupthypothese und der Schriftlehre, so gut oder schlecht es eben gehen will, zu verkleistern. So lehrt z. B. die Apokalypse (20, 14.): ὁ θάνατος καὶ ὁ ᾅδης ἐβλήθησαν εἰς τὴν λίμνην τοῦ πυρός. Wäre nun Hades = Paradies + Gefängniss, so würde ja am jüng-

Digitized by Google

sten Tage das Paradies in den feurigen Pfuhl geworfen. Diese Ungereimtheit hat Lütkemüller blos durch einen Ueberzug von phraseologischen Spinnweben unsichtbar zu machen gesucht. Nicht minder eine andere. Nach S. 104. 127 u. a. bildet der Hades (nach seinen beiden Bestandtheilen) „das Reich, die Kirche Christi in der Unterwelt." Gleichwohl spricht der Herr, Matth. 16, 18: *οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν· καὶ πύλαι ᾅδου οὐ κατισχύσουσιν αὐτῆς.* Wie reimt sich das zusammen? Unmöglich hat doch der Herr sagen wollen: Meine Kirche unter der Erde soll meine Kirche auf und über der Erde nicht überwältigen. Wie hilft sich Lütkemüller? Abermals durch Spinnweben, wie Jeder erkennen wird, der Lust hat sie zu beschauen. — Die Apostel und Propheten wissen nichts von der Lütkemüller'schen Zweitheilung des Todtenreichs und können nichts davon wissen, weil ihnen einerseits der Hades als Sitz der Seelen, nicht der Geister, andrerseits Glaube und Unglaube und deren Correlate, Seligkeit und Unseligkeit, als Sache des Geistes, nicht der Seele gilt. Im biblischen Scheol ist zwischen Guten und Bösen kein Unterschied des Ortes noch des Zustandes.

Ist der Aufenthalt der Seele Christi im Hades identisch mit seiner Höllenfahrt? Das wird (von S. 71 an) fortwährend als ausgemacht vorausgesetzt und ist doch wenigstens ganz unerweislich. Von den ökumenischen Symbolen unterscheidet ja blos das apostolische ausdrücklich die Artikel „*mortuus et sepultus, descendit ad inferos;*" im nicänischen steht statt dessen blos „*sepultus est,*" und im athanasianischen wieder blos „*descendit ad inferos.*" Von so grosser Wichtigkeit, wie Lütkemüller behauptet, kann also die Lehre von Christi Höllenfahrt überhaupt nicht sein, sonst würden die alten Bekenntnisse nicht so variiren und zwei von ihnen es nicht geradezu freistellen, ob man Tod oder Begräbniss darunter verstehen wolle. Doch sehen wir auch blos auf das apostolische Symbolum, so können dessen Bestimmungen doch immer nur im Sinne der heil. Schrift angenommen werden, nicht aber dürfen wir umgekehrt die Bibel nach dem Symbole deuten. Letzteres thut Lütkemüller und findet daher in dem „Niedergange zur Unterwelt" den Eintritt der Seele des Erlösers in den Hades ausgesprochen. Von dem Niederfahren, Herabsteigen einer Seele in das Reich des Todes können aber die biblischen Schriftsteller nach ihren Begriffen vom Hades gar nicht sprechen; wer ihnen jene Meinung beilegt, oder nur zutraut, der schiebt ihnen, vielleicht unwillkührlich, eine fremdartige, aus der heidnischen

Digitized by Google

Mythologie stammende und wenigstens in ihrer Ausdrucksweise auch jetzt noch nicht völlig überwundene Anschauung unter. Nach prophetisch-apostolischem Verständniss kann **descendit** *ad inferos* nur von dem (lebendigen oder todten) Leibe Christi verstanden und muss entweder auf das Begräbniss, oder auf einen andern leibhaftigen Act seiner Mittlerthätigkeit bezogen werden. Sehr mit Unrecht tadelt also Lütkemüller Luthers (obendrein, wie wir sahen, nicht verstandenen) Glauben „an die ganze Person, Gott und Mensch, mit Leib und Seele, ungetheilt, . . . zur Hölle gefahren." Wenn auch vielleicht aus einem andern, als dem eben angeführten Grunde hat Luther doch ganz schriftmässig eine leibhaftige Höllenfahrt Christi statuirt, und der grösste Theil der evangelischen Theologen ist ihm hierin nachgefolgt, wenn gleich, meines Wissens, nicht ein einziger die Lehre so fasst, wie sie in der bekannten Predigt zu Torgau, Anno 1533, entwickelt ist. Die Behauptung, „dass der Mensch, der im Grabe gelegen, doch zur Hölle gefahren ist" (. . . „dass man nicht viel mit hohen, spitzigen Gedanken sich bekümmere, wie es möge zugegangen sein, weil es ja nicht leiblich [begreiflich] geschehen ist, sintemal er ja die drei Tage im Grabe ist blieben"), wird bei allen späteren lutherischen Dogmatikern vermisst und ist auch in der That, als die äusserste Consequenz aus Luther's antizwinglianischer Lehre von der Person Christi, schwerer zu verstehen und zu glauben, als zu tadeln. Schon die Concordienformel begnügt sich, die Höllenfahrt nur überhaupt nach dem Begräbniss zu setzen und will eine nähere Zeitbestimmung nicht als doctrinellen Streitpunkt behandelt wissen. Auch hat sie jenes „mit Leib und Seele" nicht unter ihre Bekenntnisssätze aufgenommen; sie spricht blos den Glauben an die ungetheilte Person, Gottheit und Menschheit, nicht aber auch an die Vollständigkeit der menschlichen Natur des zur Hölle gefahrenen Heilands aus. Es beruht auf Unkunde, wenn Lütkemüller den zur Erläuterung unter den deutschen Text der Concordienformel gesetzten Passus aus der Torgauer Predigt für einen Theil des Glaubensbekenntnisses ansieht und auf diesen Irrthum hin gegen die gesammte evangelische Christenheit argumentirt. Damit soll indess nicht gesagt sein, dass der Eintritt der Seele Christi in den Hades, als unvermeidliche Folge und Bestätigung seines wirklich erfolgten Todes, in der Concordienformel für gleichbedeutend mit der Höllenfahrt hingestellt werde; dagegen spräche ja schon die symbolische Zeitangabe: „**nach** dem Begräbniss." Es soll nur einer, weiter unten zu er-

Digitized by Google

wähnenden, Auffassung Raum gelassen, dabei aber die Höllenfahrt bestimmt als ein *gradus* des Standes der Erhöhung Christi festgehalten werden, wodurch die Lütkemüller'sche Ansicht thetisch und direct ausgeschlossen wird. Das Fehlen der Antithesen bei dem betreffenden Artikel der Concordienformel, die Weglassung des Luther'schen „mit Leib und Seele," so wie einige vereinzelte, vielleicht zu Gunsten des *status exinanitionis* deutbare Aeusserungen, ändern nichts an dem, auch durch die ganze nachfolgende Lehrentwickelung bezeugten, Thatbestande, dass die evangelische Kirche als solche, im vollständigen Einklange mit der heil. Schrift, zwischen Christi Höllenfahrt und dem Verweilen seiner Seele im Reiche des Todes einen wesentlichen Unterschied macht, — und das gereicht ihr eben so zur Ehre, als zum wesentlichen Nutzen beim Streite gegen das Fegefeuer.

Bisher ist blos vom Zustande des Leibes und der Seele nach dem Tode die Rede gewesen; die wichtigste Frage bleibt uns noch übrig: Was ist in jener Trennungsperiode das Schicksal des menschlichen Geistes? Hier weicht meine Ueberzeugung von jeder mir sonst bekannten theologischen und philosophischen fundamental ab und ruht lediglich auf dem einfachen Wortlaute der heil. Schrift. — Zwischen Seele und Geist findet eine überaus einige Vereinigung statt; das lehrt Hebr. 4, 12; — eine innigere, als zwischen Seele und Leib? eine unauflösliche? Das lehrt die Stelle nicht. Wenn der Apostel kein Bedenken trägt, dem *ἄχρι μερισμοῦ ψυχῆς τε καὶ πνεύματος* das *ἁρμῶν τε καὶ μυελῶν* gleichzustellen, also jene Verbindung mit dieser, die durch den Tod aufgelöst wird, zu parallelisiren, ohne eine Abschwächung seines Gedankens, ein Missverstehen oder gänzliches Verfehlen seines Zwecks zu befürchten; wenn er ausdrücklich dem Worte Gottes die Kraft zuspricht, Seele und Geist von einander zu trennen und somit das wieder zu scheiden, was es am Schöpfungstage zusammengefügt hat, — so kann er an die Unmöglichkeit einer Auflösung des naturlichen Bandes zwischen Seele und Geist so wenig geglaubt haben, als der Urheber der kritisch ganz bedeutungslosen Lesart *σώματος* für *πνεύματος*, der jedenfalls nur die Gleichberechtigung der nachfolgenden Parallele in ein helleres Licht stellen wollte. Wer an der Möglichkeit der fraglichen Trennung zweifelt, der möge bedenken, dass Genes. 2, 7. nicht steht: „Gott machte den Leib aus Erde und blies ihm Seele und Geist ein, und also ward der Mensch." Erst als er Leib und Seele („den Menschen") bereits geschaffen, hauchte ihm der Herr „den

Digitized by Google

lebendigen Geist" ein, damit seine Seele, im Unterschiede von der des Thieres, „eine lebendige" werde. Geist und Seele sind dem Adam nicht gleichzeitig, auch nicht auf einerlei Weise gegeben worden; letztere empfing er, gleich allen andern psychischen Creaturen, durch seine Schöpfung aus Erde, erstern nachher aus Gottes Munde. Mit dem Gesagten wird weder die ursprüngliche Erhabenheit der menschlichen Seele über alle anderen, noch ihre enge Verbindung mit dem Geiste, sondern nur deren Unauflöslichkeit geleugnet; nach der heil. Schrift ist die Seele nicht genauer und nicht untrennbarer mit ihrem Geiste, als mit ihrem Leibe vereinigt. — Wird denn aber aus der blos möglichen Trennbarkeit jemals eine wirkliche Trennung? Ja, im Tode löst sich, so wie das Band zwischen Seele und Leib, so auch das zwischen Seele und Geist. Darüber lässt uns die heil. Schrift keinen Augenblick in Zweifel, wenn wir nur aufmerksam und ohne vorgefasste Meinungen ihre Aussprüche erwägen. Wären Geist und Seele unzertrennlich, so müsste ersterer nach dem Tode in den Hades und dessen Zustand übergehen, weil der abgeschiedenen Seele, laut klarer Bibelstellen, kein anderes Schicksal wartet. Auf diese Schlussfolgerung pocht Lütkemüller als auf Goliaths Rüstung; Goliath wurde aber bekanntlich mit seinem eigenen Schwerte erwürgt. So ist's auch hier. Weil jener Schluss eine schriftwidrige *petitio principii* (die Unzertrennlichkeit von Geist und Seele) zur Prämisse hat, so verwandelt er sich leicht in einen Vexirbeutel, aus dem häufig gerade das Gegentheil dessen herausspringt, was man wünscht und erwartet. Es lässt sich auf Grund dieses Schlusses nämlich auch so argumentiren, wie Luther von der „Vernunft" seiner Zeit schreibt: „Wenn sie lange gefragt hat, denkt sie also: Christus ist am Kreuz gestorben, sein Leib ist ins Grab gelegt, seine Seele ist im Himmel bei dem Vater, dem er sie befohlen hat; wie kann es denn möglich sein, dass er zur Hölle gefahren ist? Und setzt also endlich diesen Artikel ganz und gar in Zweifel." Lütkemüller statuirt eine Verbindung von Seele und Geist, bei der an eine Trennung beider gar nicht zu denken ist; sie sind eigentlich geradezu identificirt und nur noch nominell verschieden. Damit glaubt er den Geist in den Hades hinabzuziehen, kann nun aber nicht einmal die Seele darin festhalten. Denn warum muss denn der erstere dahin nachfolgen, wohin die letztere geht? Kann der Fall nicht auch umgekehrt sein? Kann der Geist nicht die Seele nach sich ziehen? Kann der Hades nicht eben sowohl im Paradiese und Gefängnisse, als Paradies und

Digitized by Google

Gefängniss im Hades sein? Solche, die einfache Schriftlehre willkührlich hin und herziehende, die klare Anschauung der Propheten und Apostel verdunkelnde und verwirrende Fragen haben auf Lütkemüller's Standpunkte ihr gutes Recht, unterwühlen aber eben damit auch diesen Standpunkt und machen ihn so unsicher, dass er eine feste, unerschütterliche Ueberzeugung gar nicht zu tragen vermag. Was wird aus seinem *limbus patrum* und *purgatorium*, aus seinem guten und schlimmen Orte in der Unterwelt, aus allen auf diese Annahme gegründeten Satzungen von Seelenmessen, Ablass und dergl., wenn Paradies und „Gefängniss" gar nicht im Scheol, sondern ausserhalb desselben, an einem „Orte" liegen, aus dem entweder Niemand erlöst werden will, oder Niemand erlöst werden kann? So gewiss aber die Schrift mit den deutlichsten und ausdrücklichsten Worten den Eingang aller abgeschiedenen Seelen in den Hades, so gewiss lehrt sie *disertis verbis* die Aufnahme der abgeschiedenen Geister theils in den Himmel, theils in die Hölle. Nicht eine einzige Bibelstelle, sondern lediglich die verwirrenden Commentatoren, verweisen auch die Geister in den Scheol. Bleiben wir bei der klaren prophetisch-apostolischen Wahrheit und überlassen es der Philosophie und Mythologie, ihre abweichenden eschatologischen Dogmen nach Belieben aufrecht zu halten, oder fallen zu lassen. — Schon der weise Salomo kannte keinen Aufenthalt des Menschengeistes im Hades, sondern lehrte: Der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat. (Cohel. 12, 7.) Unser Gott ist aber im Himmel, nicht im Reiche des Todes. Des sterbenden Erlösers letztes Wort war: *πάτερ, εἰς χεῖράς σου παραθήσομαι τὸ πνεῦμά μου.* (Luc. 23, 46; vgl. Ps. 31, 6; — Ps. 146, 4: des Menschen Geist muss davon; Ps. 143, 7: mein Geist vergehet; — warum sagen doch die das Todesreich so wohl kennenden und so oft erwähnenden Psalmisten niemals: mein Geist muss in den Scheol, sondern immer nur: meine Seele?) Der gesteinigte Stephanus ruft, Act. 7, 59: *κύριε Ἰησοῦ, δέξαι τὸ πνεῦμά μου.* Nur ein Häretiker könnte behaupten, Christus sei damals noch im Hades gewesen. — Unter den himmlischen (*ἐν οὐρανοῖς*) Dingen, zu denen die Gläubigen kommen, werden ausser Gott, Jesus, den heiligen Engeln, den Erstgebornen (Henoch, Elias und die bereits Auferstandenen) auch genannt *πνεύματα δικαίων τετελεωμένων*, Hebr. 12, 22—24. Alle diese Aussprüche beweisen *κατὰ ῥητὸν* den Heimgang der abgeschiedenen gerechten Geister zu Gott, zu Christo, in den Himmel der Seligen, kurz, in das Reich des Lebens und der Freude,

Digitized by Google

nicht in den Hades, das Reich des Todes und der Trauer. Hierzu treten andere Stellen, in denen uns die Vereinigung mit dem Herrn, der Eingang in den Himmel sofort nach dem Tode, verbürgt wird, z. B. Phil. 1, 23: *τὴν ἐπιθυμίαν ἔχω εἰς τὸ ἀναλῦσαι, καὶ σὺν Χριστῷ εἶναι*, — sodann die wichtige Stelle 2 Cor. 5, 1—4 (*οἴδαμεν, ὅτι, ἐὰν ἡ ἐπίγειος ἡμῶν οἰκία τοῦ σκήνους καταλυθῇ, οἰκοδομὴν ἐκ Θεοῦ ἔχομεν, οἰκίαν ἀχειροποίητον, αἰώνιον ἐν τοῖς οὐρανοῖς*, — der Aufenthalt der selig Verstorbenen im Himmel, bis zur Zeit der Auferstehung, war also in der apostolischen Kirche eine „bekannte" Sache; vgl. auch V. 8: *εὐδοκοῦμεν μᾶλλον ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος, καὶ ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν κύριον*). Ferner ist nicht zu übersehen Col. 1, 20: *. . . . εἴτε τὰ ἐπὶ τῆς γῆς, εἴτε τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς*. Hier sagt der Apostel, Christus habe durch seinen Kreuzestod Alles, sowohl auf Erden, als im Himmel, mit Gott versöhnt. Wen kann er unter *τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς* anders verstehen, als die Heiligen des alten Bundes, die schon vor Christi Leiden und Sterben im Glauben an ihren zukünftigen Versöhner aus diesem Leben geschieden waren und nun im Himmel der vollzogenen Versöhnung theilhaftig wurden? Lütkemüller könnte allenfalls erwidern, es sei blos von Henoch und Elias die Rede, wird sich aber im Stillen wohl selbst bekennen, es wäre für seinen unterirdischen *limbus patrum* vortheilhafter, wenn diese Stelle nicht in der Bibel stände. — Mit dieser Klasse von Sprüchen (denen sich vielleicht auch Phil. 3, 20: *ἡμῶν τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς ὑπάρχει*, nicht ohne Grund beifügen liesse) ist die Meinung, kein Theil des Menschen gelange nach dem Tode in den Himmel, sondern alles nur in (das Grab und) den Hades, unbedingt unverträglich. — Noch ist endlich derjenigen biblischen Aussprüche zu gedenken, die über den Zustand der abgeschiedenen gläubigen Menschengeister Auskunft geben. Gingen sie, gleich den Seelen der Gerechten, in den Scheol, so könnten sie, gleich diesen, dort auch nur den Tod leiden; denn was giebt es im Reiche des Todes Anderes? Leben kann kein Verständiger, am wenigsten ein Schüler der Propheten und Apostel, im Hause und Regiment des Todes suchen. Dennoch geniessen die Geister der verstorbenen Gläubigen nicht den Tod, sondern das Leben, sie müssen also anderswo als im Todesreiche sein. Wir lesen Röm. 8, 10: *εἰ Χριστὸς ἐν ὑμῖν, τὸ μὲν σῶμα νεκρὸν δι' ἁμαρτίαν· τὸ δὲ πνεῦμα ζωὴ διὰ δικαιοσύνην*, — und 1 Petr. 4, 6: *εἰς τοῦτο καὶ νεκροῖς εὐηγγελίσθη, ἵνα κριθῶσι μὲν κατὰ ἀνθρώπους σαρκὶ, ζῶσι*

Digitized by Google

δὲ κατὰ θεὸν πνεύματι. Es ist also unumstössliche Schriftlehre, dass der Geist des Gläubigen zwischen Tod und Auferstehung im Himmel verweilt und dort, im Gegensatze gegen den gleichzeitigen Zustand des im (Grabe und) Hades befindlichen Leibes und Seele, des ewigen Lebens und der Seligkeit theilhaftig ist. Von dem Schicksale der ungläubigen Menschengeister nach dem Tode handelt die berühmte Stelle 1 Petr. 3, 18—20, die auch Lütkemüller (S. 119 ff., 109) ausführlich bespricht. Wahr ist, dass Luther „diesen Spruch für einen finstern Spruch erklärt und dass er nicht gewiss wisse, was St. Peter meine;" wiewohl er wiederum behauptet: „Hier sagt Petrus klärlich, dass Christus nicht allein erschienen sei den verstorbenen Altvätern und Patriarchen, welcher Christus ohne Zweifel etliche, da er auferstanden ist, mit sich zum ewigen Leben auferweckt hat, sondern auch Etlichen gepredigt habe, die zu den Zeiten Noah nicht glaubten, auf dass sie erkenneten, ihre Sünden wären ihnen durch das Opfer Christi vergeben." (Auslegung des Propheten Hosea 6, 2. Walch 6, S. 1797 f.) So ist gleichfalls wahr, dass auch unter den andern evangelischen Theologen sehr verschiedene Meinungen über jene Stelle herrschen, worüber man sich indess nicht zu verwundern braucht, da sie ja ein doctrinelles Hapaxlegomenon ist. Wenn Lütkemüller „zunächst" behauptet: „Petrus schreibt im 2ten Briefe 3, 16, dass in den Briefen Pauli etliche Dinge schwer zu verstehen sind. Er wird also selbst uns nicht solche Dinge vortragen. Diese Stelle muss an sich verständlich sein," — und hinterdrein doch erklärt, „sie müsse uns, wenn wir die mündliche Tradition verwerfen, unverständlich werden," so steht er mit sich selbst im Widerspruch; wozu bedarf das „an sich" Verständliche noch der Aufhellung durch „die mündliche Tradition?" Auch ich halte den Spruch Petri für an sich verständlich, wenigstens insoweit es dem heiligen Geiste gefallen hat, uns über den verborgenen Gegenstand zu belehren, halte es daher für vermessen, wenn von Lehrern, die über das an sich Verständliche hinausgehen, ohne Sinn und Salz gerühmt wird: „Haben doch die Kirchenväter das rechte Verständniss, z. B. der heilige Hermas, Irenäus, Klemens von Alexandrien, Hippolytus, Gregor von Nazianz, Epiphanius, Origenes, Oecumenius in der Vorrede zu diesem Briefe Petri, Justinus der Märtyrer u. s. w., so dass Dr. Ittig in seiner *dissertat. de Evangelio mortuis annuntiato* schreiben kann: Wie häufig diese Ansicht (der Seelenerlösung durch Christus in der Unterwelt) in den Schriften der Väter sei, ist kaum zu

Digitized by Google

sagen. Ferner: Diese Behauptung ist in den Schriften der Väter so häufig, dass Isidorus Hispalensis *origin.* B, 8, C. 5, S. 66 diejenigen unter die Ketzer gezählt hat, welche in dem Niedergange Christi zur Unterwelt die Erlösung der Seelen leugnen.“ In Glaubensfragen kommt glücklicher Weise auf die Meinungen „der Väter“ wenig an, desto mehr auf das Wort Gottes, und das ist gerade in unserm Falle sehr wohl verständlich; man muss es nur zuvörderst blos negativ, und dann erst positiv betrachten. Ich meine damit, dass Petrus in seinen an sich verständlichen Worten nichts erwähnt: *a*) von einem „Niedergange Christi in die Unterwelt“; *b*) von einer Höllenfahrt „der Seele nach“; *c*) von einer Predigt des Evangeliums; *d*) von einer Erscheinung des Erlösers bei den heiligen Patriarchen im *limbus patrum*; *e*) von einem im Hades vollbrachten Erlösungswerke; *f*) von einem Paradiese unter der Erde; *g*) von einer „Seelenerlösung“ aus dem Gefängniss; *h*) von der wider die Glaubensanalogie streitenden Behauptung: „nur in die Unterwelt ist Christus mit dem Tode bis zu seiner Auferstehung gegangen.“ — Der Schlüssel zum positiven Verständniss des Petrinischen Textes liegt, meines Erachtens, in der Fassung der Worte *ζωοποιηθεὶς δὲ τῷ πνεύματι*. Lütkemüller interpretirt so: „Christus ist getödtet dem Fleische, d. i. dem Leibe nach; aber lebendig gemacht dem Geiste nach (d. i. gewöhnlich gesprochen: der Seele nach); in demselben kam er auch zu den Geistern im Kerker und predigte.“ Petrus rede also, wie in der Pfingstpredigt Act. 2, von einem Aufenthalte des Geistes (= Seele) Christi im „Gefängniss“ (= Hades). Diese, in alter und neuer Zeit häufig vorkommende Auslegung weiss mit dem *ζωοποιηθείς* (im Gegensatze von *θανατωθείς*) gar nichts anzufangen. Petrus hütet sich wohl, so zu reden, wie diese Ausleger: Christi Fleisch (Leib) wurde getödtet, sein Geist (Seele) lebendig gemacht; er weiss, dass etwas bereits Lebendiges (Seele, Geist) nicht erst lebendig gemacht zu werden braucht, und was nicht getödtet (Matth. 10, 28), auch nicht lebendig gemacht werden kann. Nur durch Sophistereien, die dem Texte Gewalt anthun, lässt sich diese Auslegung vertheidigen. Unter *ζωοποιηθείς* versteht der Apostel kein „lebendig erhalten,“ wie Einige glossiren, auch keine Erhöhung und Vermehrung des schon vorhandenen Lebens, wie Andere in den verschiedenartigsten Wendungen vorgeben, noch*) endlich ein Lütkemüller'sches „Ge-

*) „Es ist 1 Tim. 3, 16 geschrieben: Gott ist geoffenbaret

Digitized by Google

rechtsprechen," sondern ganz einfach: das Gegentheil von θανατωθείς. — Da sonach die Lütkemüller'sche Interpretation unhaltbar ist, so sind auch ihre Resultate exegetisch unbegründet. Aber schon im 16. Jahrh. fassten viele Theologen, z. B. die Anhaltinischen, den Gesammtinhalt unserer Stelle so auf, dass die ganze, aus Gottheit und Menschheit ungetrennt bestehende und auch im Tode verbleibende Person Christi nach der Seele in die Hölle der Verdammten gefahren sei und sich ihnen als ihren Richter dargestellt habe. Weil diese Ansicht wenigstens keinen dogmatischen Irrthum involvirt, so wurde ihr in der Concordienformel durch Weglassung der lutherischen Bestimmung „mit Leib und Seele," die kirchliche Zulässigkeit gesichert. Dagegen verstösst die römische und modern-protestantische Annahme einer durch Christum gestifteten Missionsanstalt in dem Todtenreiche und für dasselbe, gegen den evangelischen Grund-, wie gegen Hauptlehrartikel und kann nur als verderbliche Irrlehre bezeichnet werden. — — Eine zweite Auslegung des ζωοποιηθ. τῷ πν. tritt unter den lutherischen Theologen nach der Reformationszeit hervor. Als gründliche Kenner und gewissenhafte Beachter des biblischen Sprachgebrauchs erinnerten sie daran, dass σάρξ nicht gleich σῶμα, πνεῦμα nicht gleich ψυχή, die Setzung des Artikels vor πνεύματι, und die Auslassung vor σαρκί nicht gleichbedeutend oder gleichgiltig, sondern von modificirendem Einflusse auf den Sinn seien. Sie erklärten demnach: Christus ist zwar getödtet nach seiner Menschheit (vergl. σάρξ Joh. 1, 14), aber lebendig gemacht durch den heiligen Geist (τῷ Πνεύματι, vergl. über den Gegensatz von σάρξ und πνεῦμα im Erlöser auch 1 Tim. 3, 16. Was können die beiden Begriffe bei Christo auch überhaupt anders bezeichnen, als das menschliche Fleisch und den göttlichen Geist?). Unstreitig haben sie den rechten Sinn der Stelle getroffen, zumal auch Röm. 8, 11 dem Geiste Gottes die Lebendigmachung Christi und der Gläubigen beigelegt wird. Leider verfielen aber die trefflichen Exegeten auf eine dogmatische Cu-

---

im Fleische, d. i. im menschlichen Körper, gerechtfertigt im Geiste, d. i. als bei ihm Geist sammt Seele getrennt vom Leibe bestanden. . . . Als Alles vollbracht war, mit dem Tode, musste Christi Person, d. i. Geist sammt Seele, vor das Gericht Gottes. Hier wurde er frei gesprochen und für gerecht erklärt. Hiermit verstehe ich nun, im Anbetrachte, dass Christus im Geiste derartig gerecht gesprochen ist, den Ap. Petrus, indem er schreibt: Christus ist lebendig gemacht im Geiste."

Digitized by Google

riosität. Allerdings werden 1 Petr. 3, 18—22 die Hauptstadien des Lebens Christi von seinem Leiden an in chronologischer Ordnung aufgezählt, doch geschieht diess durch Zeit-, nicht durch Hauptwörter: ἔπαθε, θανατωθείς, ζωοποιηθείς, πορευθείς (ἐκήρυξεν), ὅς ἐστιν ἐν δεξιᾷ, πορευθεὶς (εἰς οὐρανόν), ὑποταγέντων. Unter den angegebenen Verbis soll nun keins von der Auferstehung des Erlösers sprechen; sie werde zuerst und allein in dem δι' ἀναστάσεως Ἰ. Χρ. erwähnt, und jenes ζωοποιηθείς bilde einen eigenen, dem *descensus ad inferos* und noch mehr der *resurrectio* temporal und real vorausgehenden *gradus* im *status exaltationis Christi*, nämlich die „*Vivificatio*," darin bestehend, dass Seele und Leib des getödteten und begrabenen Erlösers am dritten Tage wieder mit einander vereinigt wurden. Nach dieser Vereinigung sei der Wiederbelebte vom Grabe aus zur Hölle gefahren und dann erst von den Todten auferstanden, d. h. aus dem Grabe auf die „Oberwelt" hervorgegangen. Auf das Dogma von der Vivification Christi kam man aber, weil man auch in den Glaubensartikeln des apostolischen Symbols: gestorben, begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden u. s. w., eine chronologische Aufzählung fand, die man nicht aufgeben zu dürfen glaubte. Darum durfte das von Petrus vor die Höllenfahrt gesetzte ζωοποιηθείς nicht von der Auferstehung verstanden werden. Abgesehen von der bedenklichen exegetisch-normativen Auctorität, die hierdurch dem apostolischen Bekenntnisse, also doch der Tradition wieder eingeräumt ward, lässt diese Ansicht den so überaus wichtigen Artikel von Christi Auferstehung nach seinen beiden wesentlichen Momenten: Wiederlebendigwerden im Grabe und Verlassen des Grabes, in den Lehren von der *Vivificatio* und dem *Descensus ad inf.* vollständig aufgehen und macht als *resurrectio* nur ein drittes, zufälliges, Moment geltend. — Das ζωοποιηθείς ist von der Auferstehung und das darauf folgende πορευθεὶς ἐκήρυξεν von der Höllenfahrt des Auferstandenen zu fassen, die also, ganz nach dem Sinn und Wortlaute der *Form. Conc.*, nicht mit dem Begräbniss zusammen, sondern begrifflich und zeitlich nach diesem fällt, auch, wie es die biblische Fassung des *descendit ad inf.* erheischt, eine leibhaftige Handlung des Erlösers ist. Ueber die temporelle Verschiedenheit dieser Ansicht von der alttheologischen, vor der sie den Vorzug der Nichtvermischung der Glaubensartikel hat, ist, laut deutlicher Bestimmungen der Concordienformel, nicht zu disputiren. — Unser Hauptgegenstand liegt nun in den Worten τοῖς ἐν φυ-

Digitized by Google

λαχῇ πνεύμασιν. Was ist das „Gefängniss?“ Lütkemüller: „Die zweite Abtheilung des Hades.“ Wo ist es? L.: „Unter der Erde, in der Unterwelt liegt das Gefängniss.“ Von beiden Antworten steht im Texte keine Sylbe. Wort und Begriff des „Hades“ war dem Petrus, nach Act. 2., bekannt genug; warum nennt er ihn hier nicht auch, wie dort? Weil er ihn hier nicht meint. Denn er kennt noch einen zweiten Ort, auch nach Lütkemüller weit ausserhalb des Hades gelegen, wohin Gott nicht abgeschiedene Seelen, sondern böse Geister (ἀγγέλων ἁμαρτησάντων) verwies, die er σειραῖς ζόφου ταρταρώσας, παρέδωκεν εἰς κρίσιν τετηρημένους, 2 Petr. 2, 4; vgl. Judä V. 6. Wird hier nicht deutlich genug der „Tartarus,“ die Hölle der verdammten Geister, als ein „Kerker“ beschrieben, worin Gebundene bis zum Tage des Gerichts verwahrt werden? Warum sollen wir bei den Worten τ. ἐν φυλακῇ πν. an ein anderes, in der h. Schrift nirgends erwähntes Seelengefängniss im Hades denken? — Wo jene φυλακὴ sei, sagt Petrus so wenig als ein anderer Apostel oder Prophet. „Unter der Erde“ hat er sie bestimmt nicht gesucht; dafür spricht schon das πορευθείς, das von einem Hinabsteigen in die Unterwelt sehr schlechtes Zeugniss ablegt. Lütkemüller will freilich, S. 133, das πορευθείς erklären: „So ist Christus hinabgegangen in die untersten Oerter der Erde, Eph. 4, 9.“ Das ist aber sein leidiger Missbrauch, ganz heterogene Sprüche zu confundiren. Die fälschlich auf die Höllenfahrt bezogenen Worte: κατέβη πρῶτον εἰς τὰ κατώτερα (das ist blos der Comparativ; der gewünschte Superlativ lautet anders) μέρη τῆς γῆς können, mit Rücksicht auf den N. Tstlichen Sprachgebrauch und den Zusammenhang von Eph. 4, 8—10, nur von Christi Begräbniss, von dem Hinabsteigen seines Leibes in den Hades, verstanden werden. Nicht hinabgefahren, sondern „hingegangen“ ist Christus zu den Geistern im Gefängnisse, zu den verdammten Sündern in der Hölle, und hat ihnen gepredigt. Das ἐκήρυξεν fassen unsere alten Ausleger ganz richtig von einer „*praedicatio legalis et damnatifera*;“ denn etwas anderes kann eine Predigt in der Hölle der Unseligen gar nicht sein, wenn wir überhaupt noch auf die Schrift- und Glaubensanalogie einen Werth legen wollen. Dem Menschen ist gesetzt zu sterben und dann das Gericht, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes leben. Nur hienieden hat Gott Gnadenmittel und eine Heilsordnung eingesetzt; wo spricht ein Prophet oder Apostel mit runden, ungefränzten Worten von einer Möglichkeit und Gelegenheit zur Bekehrung noch jenseit des Grabes? —

Digitized by Google

Die moderne Theologie, zumal die sentimentale, hat aus dem *ἐκήρυξεν* eine *praedicatio salutaris et evangelica* gemacht, — ohne Berechtigung durch den Petrinischen Text und im Widerspruche mit der *analogia doctrinae*. Man hat diese Erklärung durch Cap. 4, 6 zu stützen gesucht, damit aber nur Willkühr auf Willkühr gehäuft. Wer kann beweisen, das „*νεκροῖς εὐηγγελίσθη*" sei identisch mit „*τοῖς ἐν φυλακῇ πνεύμασι π. ἐκήρυξεν*"? Steht nicht *ἵνα κριθῶσι μ. κατὰ ἀνθρώπους σαρκί* einer solchen Identification als ein unüberwindliches Hinderniss im Wege? Petrus redet von „Todten," denen bei ihren Lebzeiten „das Evangelium gepredigt worden ist." Der Einwurf, *νεκροί* bezeichne nicht die „jetzt" Todten, sondern die Todten als solche, wird schon durch den Zusammenhang widerlegt; Christus kommt ja *κρῖναι ζῶντας καὶ νεκρούς* (V. 5) d. h. nicht die Todten als solche, sondern „*mortuos resuscitatos*" (*Melanchthon*). Der Zweck des Apostels bei der eben erwähnten Stelle (1 Petr. 4, 5. 6.) ist kein anderer, als den Paulus im Auge hatte, da er an die Thessalonicher (1 *ep.* 4, 13 — 18) schrieb: beide Apostel treten der in ihrer Zeit unter den Christen verbreiteten Meinung, dass die vor der Wiederkunft Christi verstorbenen Gläubigen keinen Theil an der dann eintretenden Glückseligkeit des *regnum gloriae* haben würden, entgegen, Paulus, indem er die Auferstehung, Petrus, indem er das Gericht über die Todten als bevorstehend bezeichnet. Letzterer will offenbar sagen: Gott hat den nunmehr verstorbenen Gläubigen das Evangelium deswegen predigen lassen, damit sie nur am Fleisch gerichtet würden *), im Geist aber das ewige Leben erben. In der mir eben zu Gesicht kommenden, Eingangs erwähnten Schrift von Maywahlen (welche meine bereits vermuthungsweise ausgesprochene Befürchtung hinsichtlich des nicht beachteten Zusammenhangs zwischen der vorliegenden eschatologischen und der evangelischen Grundlehre leider nur zu sehr bestätigt, und deren specielle Besprechung ich mir noch vorbehalte) wird, Lütkemüller's Meinung fast überbietend, Petri Spruch so ausgelegt, S. 59 ff.: „Denn dazu ward und wird („der *Aorist* drückt beides aus, dass das Evangelium den Todten verkündigt ward und dass es noch fortwährend verkün-

*) Und auch das nur nach menschlichem Urtheil (*κατὰ ἀνθρώπους*); nach göttlicher Bestimmung soll ihr Fleisch wieder auferstehen, darum leben sie schon jetzt im Geiste. Denn ohne eine zukünftige Auferstehung würde es kein Leben des Geistes geben.

Digitized by Google

digt wird") auch den Todten das Evangelium verkündigt, auf dass sie — obgleich sie nach menschlicher Ansicht in Folge ihres fleischlichen Lebenswandels dem göttlichen Gericht anheimfallen, dennoch durch die Gnade Gottes auch noch im Todtenreich Gelegenheit haben, jetzt als Geister ein Gott geweihtes Leben führen zu können." Es sei schon die „Ansicht der früheren Kirchenväter, dass die Apostel, gleichwie auf Erden geschehen, so auch im Todtenreich die Wirksamkeit Christi fortsetzten, den daselbst befindlichen Heiden das Evangelium predigten und auch tauften, mithin auch in der Unterwelt eine der irdischen Kirche ähnliche Anstalt vorhanden sei. Einige waren sogar der Meinung: Johannes der Täufer sei nach seiner Enthauptung auch im Todtenreich als Vorläufer Christi erschienen und habe daselbst Busse gepredigt." Ferner: „Unser Heiland hat bei seinem Aufenthalt in der Unterwelt ein fortwährendes Predigtamt daselbst gestiftet," das von „solchen Bewohnern dieses Reichs" verwaltet wird, „die schon hier auf Erden als Prediger, als Missionare und überhaupt als Lehrer des Christenthums von dem heiligen Geiste bewohnt und getrieben, die reine Lehre Jesu und seiner Apostel in sich aufgefasst und durch die Verkündigung derselben schon auf Erden dem Reiche Gottes Seelen gewonnen und Christo zugeführt haben." Diese, an die heidnische Fabel von der Fortsetzung des irdischen Lebensberufs im Schattenreiche streifenden Menschenträume sollen Matth. 11, 2. 3. in Bezug auf Johannes den Täufer, und Jes. 9, 12; 2 Tim. 1, 11. 12; Ps. 118, 17. hinsichtlich der Apostel und Propheten gelehrt sein! Hörte doch endlich einmal die schwache menschliche Vernunft auf, über das Schicksal derer nachzugrübeln, die ohne wirkliche oder vielleicht auch nur ohne nachweisliche Erkenntniss Gottes und Christi aus diesem Leben geschieden sind! Hat es der höchsten Weisheit gefallen, jene vorwitzige Frage, ob viele selig werden, durch ein: Ringe du darnach, dass du selig werdest, zu beantworten, so muss die eigentliche Antwort mit Ja oder Nein uns wohl nicht nöthig sein. Was wir aus dem göttlichen Worte darüber wissen können und sollen, darf eigentlich auch dem gemeinsten Christen kein Geheimniss sein. Glauben wir nur von Herzen sowohl an Gottes unerforschliche Wege, als an seine unergründliche Barmherzigkeit, so werden wir uns mit seltsamen Gedanken über die Seligkeit oder Verdammniss der Heiden oder ungetauften Christenkinder nicht ängstlich herumschlagen. Unser glaubensstarker Luther will dem Cicero und anderen rechtschaffenen Heiden die Seligkeit nicht absprechen (zusprechen kann er sie

Digitized by Google

ihnen natürlich ebenso wenig, als irgend einem andern Menschen, denn das ist in jedem Falle Sache des Herzenskündigers) — und daran thut er recht. Es bedarf nicht der Annahme einer unterweltlichen Missionsanstalt, um wenigstens ein vorschnelles Absprechen über den „Seelenzustand" unserer vorchristlichen Menschenbrüder zu verhüten. Wer kennt die innere, wer auch nur die äussere Lebensgeschichte seines Nächsten so vollständig und genau, als zu einem solchen Urtheile nöthig ist? Wer berichtet uns, was in *agone mortis* in der Seele vorgeht? Wer hat die verborgenen Fäden gesehen und aufgezählt, an denen der himmlische Vater jedes einzelne Menschenherz von der Geburt an bis zum Tode zu sich zu ziehen nicht müde wird? Wer getraut sich mit apodiktischer Gewissheit zu behaupten und zu beweisen, dass z. B. Cicero, „der aller Griechen Weisheit gelesen" (Luther), nie etwas von der *Septuaginta* gehört habe? Stellt uns nicht die h. Schrift in Melchisedek, Naeman, der Königin aus Arabien, den Niniviten zu Jonä Zeit, den Weisen aus dem Morgenlande (von Bileam, Rahab, Ruth und Andern zu schweigen) klare und zum Theil höchst überraschende Beispiele von Gottes geistlicher Fürsorge auch für die ausserhalb seines Volks Stehenden vor die Augen? Sollen diese historisch bekannten Fälle überhaupt die einzigen ihrer Art, oder soll diese irdische Wirksamkeit Gottes nicht ausreichend und der Ergänzung durch eine unterirdische bedürftig sein? Das Letztere glaubt die vermessene Vernunft in ihren superfrommen Ausdeutungen des Schriftwortes; auf das Erstere weist die göttliche Offenbarung hin. Begnügen wir uns mit deren Aussprüchen, so brauchen wir keines einzigen Menschen geistliche Geburt in eine unbekannte Welt und Zeit nach dem Tode zu verlegen, sondern dürfen getrost behaupten, im „Diesseits" liege die völlig ausreichende Möglichkeit der Heilsgewinnung wie für alle Völker, so für jeden Einzelnen, wenn auch das Wie? für uns sehr oft ein Räthsel bleibt. Wer diese Möglichkeit unbenutzt liess, den tröste man ja nicht mit der jenseitigen Missionsanstalt.

Also nicht der Hades, sondern das „Gefängniss" ist die Region der abgeschiedenen ungläubigen Geister. Ihr Schicksal in diesem, ausserhalb des Scheol, in einem uns völlig unbekannten Wo? liegenden Kerker lässt sich aus der von Lütkemüller (wie von Maywahlen) mit grossem Unverstand behandelten Parabel Luk. 16, 19—31 erkennen. Es kommt wenig darauf an, ob die Stelle ein Gleichniss sei, oder eine „Erzählung;" wir können recht wohl mit Lütkemüller annehmen: „der Herr, der alle Dinge weiss, theilt uns hier eine

Digitized by Google

Begebenheit aus der Geisterwelt mit, um deutlich zu zeigen, dass sich im Tode die Dinge gewaltig ändern.“ Doch vermag er auf die Frage: „Wo steht das geschrieben?“ ebenso wenig zu antworten, als wer blos an eine Parabel denkt. Die Hauptsache liegt anderswo. Lütkemüller behauptet nämlich: „In den Hades sind wir also versetzt, und was sehen wir? Der arme Lazarus wird dahin von den Engeln in Abrahams Schooss getragen. Der Schooss Abrahams ist ein wesentlicher Vorzug in den Wohnungen der abgeschiedenen Seelen. . . . Von dem reichen Manne sagt Christus: Er starb und ward begraben, und überlässt uns nun, den Gegensatz auszuführen: Er wurde von den Teufeln an einen bösen Ort der Gefangenschaft in dem Hades, entgegengesetzt dem Schoosse Abrahams, gebracht. . . . Die Sätze, welche aus dieser Erzählung folgen, sind nun diese: Die Seele wird mit dem Tode in den Hades gebracht, wo sie entweder in die gute Abtheilung der Gerechten, oder in die böse der Bösen gelangt. Den Hades wissen wir, der Oertlichkeit nach, nicht*); aber Engel bringen die abgeschiedenen Seelen dahin. Es ist nicht unmöglich, dass Todte erscheinen; nur bedarf es einer höheren Genehmigung dazu.“ (S. 105 ff.) — „Haben Sie gegen diese Sätze etwas einzuwenden oder nicht? A. Ich nehme sie an.“ Nun, so möge Freund A. gleich ein Paar von ähnlichem Korn und Schrot in den Kauf nehmen, nämlich: Welche Qual leidet der Reiche? „Grossen Durst in der Flamme. Womit er gesündigt hatte, damit wird er gestraft.“ (S. 106.) Weil aber eine wasserdurstige Seele nicht wohl gedacht werden kann, so folgert ein altes Gebetbuch aus der Erwähnung körperlicher Gliedmassen (Finger, Zunge), dass Lazarus, wie der Reiche, mit Leib und Seele in Abrahams Schooss oder an den Ort der Qual gekommen seien. Dergleichen Conclusionen hängen sich unwillkührlich an die unvergleichliche Lütkemüller'sche Hermeneutik, die in jener Welt nur die mythologische Fortsetzung der diesseitigen Dinge sucht und findet. — Wir betrachten die Parabel nach dem, was sie sagt und nicht sagt. Sie lehrt 1) dass Lazarus in Abrahams Schooss gekommen; aber sie lehrt nicht, dass dieser glückselige „Ort“ im Hades liege, — nicht, dass „die Seele“ des „Armen“ unter die Erde gefahren oder

*) Zu diesem Geständnisse zwingt also der überwältigende Eindruck der betreffenden Bibelstellen denselben Lütkemüller, der kaum 20 Seiten vorher dem Hades seine ganz bestimmte „Oertlichkeit“ auf der Weltcharte anwies!

Digitized by Google

überhaupt nur in des Patriarchen Schooss (über dessen Lokalität oder Illokalität sie gänzlich schweigt) gelangt sei; 2) dass der gestorbene „Reiche" *ἐτάφη, καὶ ἐν τῷ ᾅδῃ ἐπάρας τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ, ὑπάρχων ἐν βασάνοις, ὁρᾷ κ. τ. λ.*, — nicht aber, dass des Reichen Seele oder Geist im Todesreiche oder in der Qual gewesen sei, auch nicht, dass der *τόπος τῆς βασάνου* im Hades liege. Die letztere Behauptung Lütkemüller's (und Maywahlens) beruht auf dem unlogischen Schlusse: weil der Prasser *ἐν τῷ ᾅδῃ* und doch auch *ἐν βασάνοις* war, so müssen die letzteren im erstern vorhanden sein; 3) dass die Frommen nach dem Tode getröstet, die Gottlosen gepeinigt werden, — nicht, dass auch nur die allergeringste Linderung solcher Pein statt finden werde; 4) dass ein *χάσμα μέγα* die in der Qual befindlichen Geister hindert, in Abrahams Schooss zu kommen, — nicht, dass „ins Paradies diejenigen Geister einziehen, welche von der Pein in den Flammen und aus dem Orte der Qual in der Unterwelt ihre Erledigung finden;" 5) dass wir auf Mosen und die Propheten, — nicht, dass wir auf Seelenmessen bauen sollen; 6) dass des Reichen Brüder durch keinen auferstandenen Heiligen gewarnt wurden, — nicht, dass Gottlose als Gespenster aus dem Orkus heraufsteigen und allerlei geistliche oder ungeistliche Spukerei treiben dürfen. (Von einer Auferstehung oder einem Wiedererscheinen verstorbener Bösewichter vor dem jüngsten Tage findet sich überhaupt in der h. Schrift keine Spur.) — Wollte Lütkemüller den dogmatischen Gehalt des Abschnitts richtig darstellen, so musste er vor allen Dingen seiner beiden exegetischen Bemerkungen eingedenk bleiben: „der Zustand nach dem Tode wird hier uns sinnlichen Menschen durch Gleichnisse veranschaulicht," und: „von dem reichen Manne sagt Christus: er starb und ward begraben, und überlässt uns nun, den Gegensatz auszuführen" *). Mag der Herr eine Parabel, oder eine Historie erzählt haben, die darin enthaltenen Mittheilungen über „unsern Zustand vom Tode bis zur Auferstehung" sind doch nur parabolisch, in Begriffen des irdischen, leiblichen Lebens, vorgetragen. Zu ihrer richtigen Auffassung gehört vor Allem ein sorgfältiges Aufmerken auf die vom Texte selbst gemachten Gegensätze, nächstdem aber auch ein unverwandter Hinblick auf solche Bibel-

*) Diesen „Gegensatz" führt die h. Schrift so aus: „Lazarus wird von den Engeln in Abrahams Schooss getragen," nicht aber: der reiche Mann „wurde von den Teufeln an einen bösen Ort der Gefangenschaft gebracht."

Digitized by Google

stellen, die den nämlichen Gegenstand ohne parabolische Einkleidung behandeln. Ihrem blos analogisirenden, bildlich veranschaulichen Charakter gemäss nimmt die Erzählung keine Rücksicht auf das unterschiedliche Loos des Leibes, der Seele und des Geistes nach dem Tode, sondern prädicirt der ganzen Person (des Lazarus, wie des reichen Schwelgers), was in der realen Wirklichkeit nur dem einen oder andern Bestandtheile dieser Person zukommt. Von dem Armen heisst es nicht: sein Leichnam ward begraben, von dem Reichen nicht: die Teufel brachten seine Seele an den Ort der Qual; nach dem parabolischen Gegensatze tritt für jenen das Getragenwerden durch Engel in Abrahams Schooss als vollständig erschöpfende Parallele an die Stelle des diesen treffenden Begrabenwerdens und Gelangens in den Hades und in die Pein der Flamme *). Der Herr will nur einen Unterschied machen zwischen dem seligen Zustande des einen Verstorbenen und dem unseligen des andern, nicht zugleich auch zwischen dem verschiedenen Schicksale von Leib, Seele und Geist des einen oder andern. Darum fasst er auch einerseits Grab, Hades und Flammenqual in Bezug auf den Reichen in eins zusammen und lässt andererseits Lazarum weder Grab noch Hades schauen, sondern nach seiner ganzen Person in Abrahams Schooss getragen werden. Beide Todte sind nach der parabolischen Darstellung ganz (nach Leib, Seele und Geist) da, wo sie sind: im Sitze der Wonne, oder im Orte der Qual; hätte aber der Herr ohne Gleichniss, in eigentlicher, buchstäblicher Redeweise, sprechen wollen, so würde er sich anders, nämlich mit Berücksichtigung jener unbeachtet gelassenen Verschiedenheiten, ausgedrückt haben: er hätte dem Grabe, dem Todesreiche, der Hölle (oder dem Himmel) vindicirt, was einem jeden von ihnen beim Tode des Menschen zufällt. Jedenfalls ist es also verkehrt, die vorliegende Parabel als Auslegerin nichtparabolischer Schriftstellen zu gebrauchen, statt umgekehrt ihren Sinn nach wörtlich gemeinten Aussprüchen zu bestimmen. Nach der letztern

*) Eine kritisch sehr geringfügige Variante drückt den Gedanken des Textes, dass, wie Lazarus durch Engel ins Paradies, so der reiche Mann durch sein Begräbniss in die Hölle geführt wurde, recht wohl so aus: *ἀπέθανε δὲ καὶ ὁ πλ., καὶ ἐτάφη ἐν τῷ ᾅδῃ. ἐπάρας δὲ τοὺς ὀφθ. αὐτοῦ, ὑπάρχων ἐν βασάνοις κ. τ. λ.* Christus spricht von einem leiblichen Aufenthalte des Reichen im Hades und in der Hölle, aber er spricht eben nur parabolisch davon.

Digitized by Google

Auslegungsweise ist es ausser Zweifel, dass beide, Lazarus wie der Reiche, dem Leibe nach ins Grab, nach der Seele in den Hades, nach dem Geiste aber der Eine in das Paradies zu ewiger Freude, der Andere in das Gefängniss zu endloser Qual gekommen ist. Und was von diesen beiden, das gilt von allen Todten ohne Ausnahme: nach Leib und Seele erleiden sie sämmtlich ein Gleiches, nach dem Geiste ein verschiedenes, durch das vorhergegangene Erdenleben bedingtes, in jenem Leben nicht mehr zu veränderndes Schicksal. Wenn im Tode der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen, — das ist Gottes ehernes Gesetz, wovon sich weder durch römische Seelenmessen, noch durch erträumte protestantische Heilsanstalten im Todesreiche, das mindeste abdingen lässt. Nur einen einzigen Weg, das jenseitige Loos eines Verstorbenen abzuändern, hat sich der Herr über Leben und Tod noch vorbehalten: die Auferweckung der Entschlafenen vor dem jüngsten Tage zu einem neuen zeitlichen und irdischen Leben. Wer getraut sich zu beweisen, dass die unendliche Liebe Gottes diesen Weg nach der Propheten und Apostel Zeiten, zur Rettung eines Verlornen, niemals eingeschlagen? Wer kann aber auch dieses Mittel anders betrachten, als ein ausserordentliches, wunderbares, auf das nur die grenzenloseste Vermessenheit sich ohngefähr so verlassen könnte, wie ein an aller Rettung verzweifelter Schiffbrüchiger auf den im Meere schwimmenden Strohhalmen? Noch weit weniger jedoch als ein solcher Strohhalmen ist Lütkemüller's unterweltliche Imagination. Möge er sich ja nicht zu steif darauf verlassen, dass ihm auf seine Frage, „was wir in dem bösen Orte des Hades überhaupt haben," durch patristische Stimmen, „durch den heiligen Hermas, Irenäus, Tertullianus, Cyrillus von Jerusalem, Cyprianus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Chrysostomus, Lactantius, Hieronymus, Augustinus, Prudentius, durch die ältesten kirchlichen liturgischen Formulare, durch die alte griechische wie lateinische Kirche, ja durch die Beibehaltung von beiden getrennten altorientalisch christlichen Parteien" wirklich oder ssheinbar geantwortet wird: „wir haben das *Purgatorium*, das Fegefeuer;" — wer durch dergleichen Auctoritäten verlockt seine Busse in diesem Leben aufschieben wollte, möchte sich jenseits in seinen Erwartungen einer Seelenläuternngsanstalt schrecklich getäuscht finden. Kein zuverlässiger Zeuge des göttlichen Wortes, kein Prophet noch Apostel, kennt „das *Purgatorium*, das Fegefeuer," und Lütkemüller muss die ganze Christenheit für

Digitized by Google

blind oder kindisch halten, dass er ihr zumuthet (S. 129), sogar jene Termini in der h. Schrift zu finden. Mag man das Zeugniss des heiligen Paulus 1 Cor. 3, 12—15 noch zehnmal „näher“ ansehen als unser neuer Scholastiker, — den Ausdruck „*Purgatorium*, Fegefeuer“ wird man mit der schärfsten Brille nicht darin entdecken. Das Wahre an der Sache ist, dass „der heilige (?!) Origenes *). Ambrosius, Hieronymus und Lactantius den Spruch vom Fegefeuer erklären, und dass der h. Augustinus nicht dawider ist.“ Ob ihn aber der Apostel Paulus auch so gemeint habe, ist eine ganz andere Frage, über die uns kein Kirchenvater, sondern blos der neutestamentliche Text Aufschluss geben kann. Und nach Wort und Sinn des neuen Testaments ist es nicht wohl gethan, seine Zuversicht auf die reinigenden Flammen eines unterirdischen Feuers, statt auf die Kraft des Glaubens an Christum zu setzen. So gewiss, als der Herr gesprochen hat: Wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, verdammt werden, — so gewiss er den Hades als einen Feind seines Reichs bezeichnet, so gewiss ist die Lehre vom *Purgatorium* sammt allem, was mit ihr zusammenhängt und aus ihr herfliesst, ein schriftwidriger, seelenverderblicher Irrthum.

Zum Schluss mögen die bei unserm Gegenstande hauptsächlich in Betracht kommenden Sätze noch einmal zusammengestellt werden. 1) Wenn Lütkemüller und Maywahlen in ihren Untersuchungen von der Dreitheilung des menschlichen Wesens ausgehen, so schlagen sie damit den rechten und, consequent verfolgt, den sicher zum Ziele führenden Weg ein. 2) Mit voller Wahrheit wird behauptet: „Gott der Herr machte den Menschen aus Staub der Erde, und er blies ihm einen lebendigen Athem in seine Nase; und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Hierdurch wurde der Mensch mit drei, in sich vollkommen und auf das innigste vereinigten Theilen begabt, nämlich mit einem auf das wunderbarste gebildeten Körper, einer in Gefühlen und Neigungen sich äussernden, den Körper belebenden Seele, und einem vernünftigen, sich selbst bewussten und Gott erkennenden Geist.“ (Maywahlen.) 3) Kaum halb wahr und schon stark zu philosophischen Hypothesen und theologischen Vorurtheilen hinneigend ist dagegen der Zusatz: „Der Mensch besteht daher aus drei verschiedenen, aber dennoch auf das

*) Seit wann ist denn Origenes kanonisirt? Und wer hat ihm diese Ehre angethan? Herr Lütkemüller scheint seinen römischen Heiligenkalender nicht genau zu kennen.

Digitized by Google

innigste mit einander verbundenen Theilen: aus dem äussern, mechanisch organisirten Körper, durch welchen er während seines irdischen Lebens mit der Sinnenwelt verbunden ist; aus der Menschenseele, die ein ätherisches Wesen und das eigentliche Lebensprincip des Körpers ist; aus dem ewig unzerstörbaren Menschengeist, welcher jetzt nur deshalb in der innigsten Verbindung mit der Körperwelt steht, damit er seine anerschaffene, leider aber verlorene Würde sich hienieden wieder erkämpfe." 4) Der Philosophie ebenso geläufig als der h. Schrift unbekannt ist Maywahlens Behauptung: „Die Menschenseele ist die ätherische Hülle des unsterblichen Menschengeistes, mit welchem sie, als ihrem innern Kern, ewig unzertrennlich verbunden bleibt;" — eine blosse *petitio principii*, eine reumüthige Umkehr von der Trichotomie zur Dichotomie des menschlichen Wesens. 5) Gewiss ist der Tod ein „an dem ganzen, aus Leib, Seele und Geist bestehenden, Menschen geheimnissvoll vollzogenes göttliches Strafgericht." 6) Es „muss nach dem Gesetze göttlicher Gerechtigkeit der Tod, als Sold der Sünde, obgleich den Körper, als zum ganzen Menschen gehörig, aber dennoch, mindestens ebenso gewiss, auch unsere Seele und unsern Geist treffen." Wie könnte er aber das, ohne das Band zwischen Geist und Seele zu lösen? 7) „Wenn wir von einem Menschen sagen, er sei todt, so sagen wir nichts Anderes, als dass sein Körper leblos sei, die Seele und der Geist desselben sich aber gegenwärtig in einem andern Zustande befinden, als derjenige war, da beide noch mit der ihnen zugehörigen Leiblichkeit bekleidet waren." 8) Nicht von dem verstorbenen Menschen, wohl aber von dessen Geist oder Seele kann man behaupten: „Ein aus dieser Welt Abgeschiedener ist nicht todt, sondern er leidet den Tod, er verweilt in einem Zustande, der ihn von dem, ihm zugehörigen, ihm nur allein angemessenen Körper gänzlich trennt." 9) Denn der Tod ist die Auflösung des Menschen in seine drei Grundbestandtheile und der Uebergang eines jeden derselben in den ihm gemässen Zustand: der Leib sinkt in die Erde, die Seele geht in den Hades, der Geist zur Wonne des Paradieses, oder zur Qual der Hölle. 10) „Das Gebet des Schächers wird erhört, und ihm die wahrhaftige und zuverlässige Versicherung gegeben: er solle mit Jesu an dem Aufenthaltsort der Seligen sein," — nämlich seinem Geiste nach. „Jesus gewährt dem Schächer über sein Bitten und Verstehen. Nicht erst am Tage meiner Wiederkunft in der Herrlichkeit werde ich deiner gedenken, sondern heute werde ich dich in den seligen Zustand aufnehmen, in welchen ich

Digitized by Google

selbst jetzt eintrete.“ Das ist nicht Lisco's und Gerlach's „irrige Erklärung der h. Schrift,“ sondern allerdings „die Lehre des neuen Testaments von der Seligkeit der Gläubigen nach dem Tode.“ 11) Vom Rationalismus dictirt ist Maywahlen's Frage: „Wozu sollte die Auferstehung der Todten dienen, wenn die Todten sogleich nach ihrem Abscheiden aus dieser Welt schon die vollkommenste Seligkeit geniessen? Wozu hätte denn unser Heiland bei seiner Auferstehung seine Leiblichkeit wieder angenommen?“ Wie reimt sich zu solcher Frage die Ueberzeugung, „dass der Tod kein dem Menschen ursprünglich anerschaffenes Uebel, kein in der Menschheit nothwendiger Naturprozess, sondern ein göttliches Strafgericht, als Sold der Sünde, ist.“ 12) Auch „die vollkommenste Seligkeit“ des abgeschiedenen Menschen geistes vermag uns „die Auferstehung der Todten“ nicht zu ersetzen; denn so gewiss ein Ganzes die dreifache Quantität eines Drittels ist, ebenso gewiss muss „die vollkommenste Seligkeit“ des auferstandenen Menschen dreifach so gross sein als die seines im Trennungszustande lebenden Geistes. Seligkeit oder Unseligkeit des blossen Geistes vor und des ganzen Menschen nach der Auferstehung ist qualitativ und specifisch ein und dieselbe (dort wie hier die vollkommenste und vollständigste); quantitativ und graduell bleibt aber die vollendete Geistes- hinter der vollendeten Menschen-Seligkeit (oder Verdammniss) zurück. Das liegt in der Natur der Sache; nur sein eigenes, nicht zugleich auch das glückliche oder unglückliche Loos der Seele und des Leibes ist der Geist zu schmecken fähig. 13) Sowie es nur zweierlei Menschengeister giebt, gläubige und ungläubige, so giebt es auch nur zwei Orte und Zustände in jener Welt: Paradies und Gefängniss, Himmel und Hölle. 14) Das Paradies ist zu keiner Zeit „ein Gefängniss,“ sondern von Anbeginn eine glückselige Behausung gewesen; niemals „geht es in den Himmel auf,“ denn es ist selbst der Himmel. Muss doch sogar Lütkemüller zugestehen: „Der Apostel Paulus wird entzückt bis in den dritten Himmel, und zugleich erklärt er, er sei entzückt worden bis in das Paradies. Dadurch ist klar, dass der dritte Himmel und das Paradies als verbunden, als ein Gemeinsames erscheinen, so zu sagen als identisch der That nach und als unterschieden nur noch dem Namen nach.“ 15) Es ist unwahr und schriftwidrig, dass vor Christi Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt die Geister der entschlafenen Gerechten sich in einem jetzt leerstehenden *limbus patrum*, in einem unterirdischen Paradiese, befunden haben. 16) Der Ort der Qual geht nicht „mit dem

Digitized by Google

Weltgerichte in die Hölle auf," — er ist jetzt schon die Hölle. Weiss doch auch Lütkemüller, „aus welcher Substanz sein Feuer besteht; es ist ein höllisches Element," das sich nach seiner Vorstellung zuletzt „in Hölle auflöst, in die Hölle zurücksinkt." 17) Wo lehrt die h. Schrift, „eine Masse von Todten gelange kraft desselben Opfertodes Christi aus dem Orte der Qual und aus ihrem Gefängnisse, kraft dessen das Paradies von dem Herrn dem Schächer zuertheilt wurde, weil er bussfertig sich noch in seinen Leiden zu Christo bekehrte?" Solche Todtenreichsträume suchen sich blos hinter dem göttlichen Worte zu verstecken. 18) Es ist ein von Mönchen aufgebrachter Wahn, „dass das Reich, die Kirche Christi, auf der Ober- und Unterwelt insofern den engsten Zusammenhang habe, dass dieselben Gnadenmittel, nach der Heilsordnung, für beide Theile gelten, soweit nämlich noch Seelen der Erlösung in der Unterwelt bedürftig sind." 19) Thorheit ist es zu behaupten, „dass die von Christo der Kirche übertragene Macht der Gnade zur Vergebung der Sünden, zu lösen und den Himmel aufzuthun, das Amt der Schlüssel, sich auf die Unterwelt erstrecke." Nicht ein Buchstabe steht davon in der h. Schrift; — die ganze christliche Lehre von der Absolution „derer, die ihre Sünde bereuen und sich bessern wollen," wird durch jenen Wahn umgestossen. 20) „Wir haben das *Purgatorium*, das Fegefeuer!" Ja das Feuer habt Ihr und noch obendrein ein starkes *dictum probans* dafür. Denn es steht geschrieben: „Da bestellt' er einen seiner dienstbaren Geister, dem er aufgab ein unterirdisches Feuer anzuschüren." (Volksmährchen von Musäus; erste Legende von Rübezahl.) Wenn Ihr nur auch Jemanden hättet, den Ihr darin fegen könntet. Christi Wort, wer da glaube, der werde selig, d. h. komme in den Sitz der Seligkeit, in den Himmel; wer aber nicht glaube, der werde verdammt, d. h. in die Hölle, den Ort und Zustand der Verdammniss, geworfen, — dieses Wort hält „alle Creaturen" von Eurer unterweltlichen Läuterungsanstalt fern, die einen, weil sie keiner Läuterung bedürftig, die andern, weil sie keiner fähig sind. Oder sollen wir vielleicht Christi Aussprüche darum geringer achten als die Eurigen, weil er nicht wie Ihr die armen Fegefeuerseelen im Aetna winseln hörte? 21) Ein Christ muss wissen, dass er seines Heilands Blut mit Füssen tritt, wenn er von einem unterirdischen Feuer die Reinigung seiner Sünden erwartet. 22) Das Fegefeuer ist entsprungen aus dem pelagianischen Stolz und Dünkel, der nicht durch göttliche Vergebung, sondern durch selbsteigene Abbüssung seiner Sünden für das

Digitized by Google

ewige Leben reif werden will. 23) Kann man wohl der fleischlichen Sicherheit hier auf Erden einen grössern Dienst erzeigen, als dass man sie ins Fegefeuer weist? Ist ihr nicht jedes jenseitige Ruhepolster, und wäre es von Flammen, erwünschter als eine diesseitige Umkehr von ihren verderblichen Wegen? 24) Die „Gemeinschaft der Heiligen" wird in einer sentimentalen Apostrophe so beschrieben: „Ihr geliebten Todten steht mit uns noch in Gemeinschaft! Ihr sehet uns, Ihr fühlet für uns! Wenn David von dem Paradiese aus die Verwesung seines Leibes gesehen hat (???), so sehet Ihr uns auch, wenn wir an Eurem Grabe stehen und weinen, wenn wir dasselbe schmücken und irgendwie unsere Liebe und unser Andenken an Euch bethätigen! Ihr höret uns, wenn wir für Euch bitten, Ihr freuet Euch, wenn wir für Euch fühlen, Ihr segnet uns, was Ihr sehet, dass wir es für Eure und unsere Seligkeit schaffen." (Unser Zustand u. s. w., S. 141.) Wer hat ein Recht, diese aus den Fingern gesogene Meinung für „den rechten Glauben der apostolischen und katholischen Kirche" auszugeben und, beim Mangel eines jeden Beweises aus dem göttlichen Worte, die Christenheit auf die Visionen apocryphischer Schriften und auf Auctoritäten von noch geringerem Werthe hinzuweisen? 25) Ja, „es giebt für uns eine Gemeinschaft mit den Heiligen des Paradieses und des Himmels," von der die Epistel an die Hebräer schreibt: Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet denn Habels. Aber diese Gemeinschaft ist für Lütkemüller ein „todter, protestantischer Abstrahismus," oder richtiger ein böhmisches Dorf, weil sie nicht durch „eine besondere Disposition des Glaubens (?!) bei Alterirung des Tagesbewusstseins," nicht durch Somnambulismus und Hellseherei geschieht. 26) Die rechte Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden ist ein Artikel des Glaubens und wird eben nur durch den Glauben an Jesum Christum, den Herrn der streitenden und triumphirenden Kirche, in welchem beide, die noch hienieden Wallenden, wie die zum ewigen Vaterlande Eingegangenen, zu einem Leibe zusammengefasst sind, vermittelt. Nur die, den Glauben und seine Kraft verachtende natürliche Blindheit kann an die Stelle dieser gliedlichen Gemeinschaft einen

Digitized by Google

äusserlichen Verkehr (Erscheinungen der Engel, „des Elias und Moses vor Petrus, Johannes und Jakobus auf dem Berge Thabor“ u. dgl.) setzen, dessen unter Millionen Erdbewohnern kaum Einer theilhaftig wird und der tief unter der „wirklichen, lebendigen Gemeinschaft mit den Heiligen des Paradieses und Himmels“ steht, in welche nicht blos einige Bevorzugte durch „eine besondere Disposition des Glaubens,“ sondern alle auf den Erlöser Getauften durch den gemeinen Christenglauben treten. 27) „Dass wir durch die Verehrung der Heiligen Christo die Ehre entziehen und sie auf die Heiligen übertragen,“ ist weder „das Vorurtheil einer falschen Erziehung,“ noch eine Bemäntelung demokratischen „Hochmuths,“ sondern eitel Wahrheit. Die Anrufung der Heiligen ist allerdings „eine Abgötterei.“ Lütkemüller weiss entweder gar nicht, was ein Abgott ist, oder er redet ohne Sinn und Verstand, wie die leeren Wortmacher. Denn auf den Einwurf: „Der Himmel ist weit von uns entfernt, die Heiligen können uns nicht hören,“ giebt er die auffallende Antwort: „Das ist nicht wahr; denn ist doch Gott in der Welt. Was ist allda gewesen, ehe die Welt war? doch Gott; sonst wäre da nichts geworden. Ist nun Gott da gewesen, wer hat ihn denn weggestossen, dass er nicht mehr da wäre? Ist Gott da, so ist er ja in seinem Himmel da, und dazu in seiner Dreifaltigkeit. Und die Heiligen des Himmels, welche bei Christo sind, sollten uns so ferne sein?“ — Wird hiermit nicht den Heiligen gleiche Allgegenwart, also gleiche Gottheit, wie dem Dreieinigen zugesprochen? „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir,“ — diess Gebot wagten doch Lütkemüller's Glaubensväter noch nicht offen anzugreifen; „durch der Engel Dienst,“ nicht durch eigene Allgegenwart, liessen sie die „fernen“ Heiligen Kenntniss von dem Begehren ihrer Anbeter erlangen. Das war doch nur eine subtile und halb auf die Engel zurückgeschobene Creaturvergötterung; jetzt stellt man dürr und grob heraus „die Heiligen des Himmels“ mit der „Dreifaltigkeit“ auf eine Linie! 28) „Welches ist das Band der Vermittelung zwischen uns und ihnen“ (den Abgeschiedenen)? „Antwort: Die Liebe und dadurch der Heilige Geist selbst.“ Um so zu antworten braucht man kein Christ, nur ein empfindsamer Träumer zu sein. Doch, da fällt mir ja ein: „Unsere Liebe in ihren Ahnungen träumt nicht mehr!“ Sie schwärmt in „der Alterirung des Tagesbewusstseins.“ Der „heilige Geist“ ist das Gegentheil von dieser „Liebe.“ 29) „Es giebt für uns eine Verpflichtung in Betreff derjenigen, welche in dem Gefängnisse des Hades sind,“ so lehrt Lütkemüller, und fügt

Digitized by Google

hinzu, „dass man einer Seele im Fegefeuer liebreich noch zu Hülfe kommen könne durch Fürbitte bei Christo.“ Er hätte uns aber zum Beweise seiner Behauptung vornehmlich Mosen und die Propheten, auf welche wir in dergleichen Fragen ausdrücklich vom Herrn hingewiesen werden, hören lassen sollen, wie er auch selbst mehr als einmal zu thun verspricht, aber niemals Wort hält. Solche Schriftscheu bestärkt uns mächtig in dem Glauben, dass die Fegefeuerlehre sammt allen ihren Anhängseln ein blosses Menschenfündlein sei, trotz 2 Makk. 12, 43 ff. (wo doch noch von keinem *Purgatorium* die Rede ist), und trotz Tertullian, Cyprian, Cyrillus, Chrysostomus, Augustinus und „den ältesten Liturgien,“ die bei ihrer Abweichung vom göttlichen Worte uns weit weniger gelten als Luther „in seiner Uebereinstimmung mit der apostolischen Kirche“ und Wahrheit. — 30) In Glaubenssachen gilt ohne Einschränkung die Forderung A.'s: „Das müssen Sie mir biblisch erst beweisen!“ Wer darauf nur zu entgegnen weiss: „Ich will es versuchen, aber unter der Vorbemerkung, dass, wenn ich hierin nicht genüge, Sie deshalb den Werth der Sache nicht nach meinem Beweise allein beurtheilen wollen,“ den trifft der Vorwurf eines unerlaubten Experimentierspiels mit der h. Schrift zu Gunsten einer verlorenen Sache. 31) Auf die wohlbegründete Frage: „Wie kann man denn von Anderen wissen, ob sie in der Busse und Gnade gestorben, ob sie im Fegefeuer oder im Paradiese sind?“ so antworten, dass man von den Getauften diejenigen als Paradiesesbürger bezeichnet, „welche keine wirkliche Sünde begangen haben,“ was man, „als sachverständiger Christ, aus persönlicher Kenntnissnahme, oder durch den Beichtstuhl erfahren könne,“ heisst: sich auf den Höhepunkt pelagianischer Werkheiligkeit und antichristlicher Verblendung stellen. 32) Der auf seinen Erlöser sterbende Christ begehrt nicht nach dem Paradiese, wo diese Werkheiligen versammelt sind, sondern nach dem, in welches der mit vielen und schweren „wirklichen Sünden“ beladene Schächer kraft seines Glaubens an Christi Zusage einging. 33) Lütkemüller setzt den Beichtstuhl und die persönliche Kenntnissnahme des sachverständigen Christen an die Stelle des herzen- und nierenprüfenden Gottes. 34) Bischof Theodulph's Anweisung für den Beichtstuhl: „Derjenige, welcher beichtet, muss neben dem Priester niederknieen; hat er Mühe sich seiner Sünden zu erinnern, so muss der Priester ihm Fragen stellen, und ihm zu Gemüthe führen, wie ohne vollständiges Bekenntniss aller Sünden kein Heil zu hoffen sei,“ macht die Rechtfertigung vor Gott und die Seligkeit

Digitized by Google

von Menschenwerken, statt von Christi Verdienst, abhängig. 35) „Das Messopfer ist kein Opfer Jesu Christi, oder vielmehr, es ist nicht dasselbe Opfer Jesu Christi, welches er am Kreuze vollbracht hat, nur unblutiger Weise;" ebenso wenig ist es „das Mittel, um das Eine, blutige Kreuzesopfer Jesu Christi den einzelnen Seelen im Fegefeuer zuzuwenden." Lütkemüller's biblischer Begründungsversuch der Opfermesse ist die aufgefrischte Thorheit, die schon in unsern symbolischen Büchern durchgegeisselt wird. 36) Die Anhänger des Heidelberger Katechismus mögen ihn selbst darüber vertheidigen, dass er „das Messopfer als eine Verläugnung des einigen Opfers Jesu Christi bezeichnet und als eine vermaledeiete Abgötterei verdammt." Schwer dürfte ihnen eine solche Vertheidigung wohl nicht werden. Ob wirklich „die einstimmige Lehre der heil. Väter besagt, dass Christus ein neues Opfer gestiftet hat, das von der ganzen Welt dargebracht werde," ist sehr gleichgiltig. — 37) Allerdings „beweisen die Bekenntnisschriften des Protestantismus, dass derselbe von Anbeginn ab die Lehre von der Unterwelt, diesem Mittelorte, radical verleugnet." Das geschieht aber nicht „im Gegensatze der heiligen apostolischen und katholischen Kirche," die ja ebenfalls kein Mittelding zwischen Glauben und Unglauben, und darum auch „nur einen Himmel und eine Hölle," kein Fegefeuer und keinen *limbus patrum* kennt *(„qui bona egerunt, ibunt in vitam aeternam, qui vero mala, in ignem aeternum. Haec est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit." Symbol. Athanas.)*, sondern im Widerspruche gegen das Pabstthum mit seiner, statt des Himmels und der Hölle „willkührlich" angenommenen „Unterwelt." 38) Noch über den Papismus hinaus geht der unsinnige Einfall: „Die Lehre von der Unterwelt ist der Fundamentalstein für das Christenthum. Alle Theile des Christenthums hängen eng zusammen; aber zieht man den Fundamentalstein heraus, so stürzt das ganze Lehrgebäude ein." Solch tollen Traum haben selbst Faber, Eck und Emser noch nicht ausposaunt, — sie wussten zu gut, dass auf den Christennamen kein Recht hat, wer einen andern Fundamentalstein legt als Christum. Und Christen wollten sie sein und heissen, nicht Purgatorier oder Limbiten. Jetzt scheint es anders geworden zu sein. Wohl denn, Kirchengeschichte von 1852! schaff Platz für die eben aus dem Ei gekrochenen Hadesianer und Unterweltler! 39) „Nach dem apostolisch-kirchlichen Glauben ist mit dem Sündenfalle" kein „Mittelzustand eingetreten," sondern das *aut-aut* der Seligkeit durch Chri-

Digitized by Google

stum, und der Verwerfung in Adam. Schon durch die Sünde, nicht „erst durch Selbstbestimmung in der Ablehnung der heiligmachenden Gnade, verfällt der Mensch der Hölle.“ Als Pelagianismus, nicht „als kirchliche Wahrheit, beweist sich die Lehre des Erasmus von Rotterdam von dem freien Willen.“ 40) „Die Annahme des *limbus infantum* (des Aufenthaltsortes der ungetauften Kinder)“ ist eine schriftwidrige Satzung, „eine Fabel“ der römischen Kirche. 41) Untrüglich und ausnahmslos ist der apostolische Ausspruch: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Ungewiss dagegen ist die Behauptung der Vernunft, dass die Kinder nicht glauben. Aus jenem göttlichen und diesem menschlichen Worte construirt der Scholasticismus einen confusen Schluss und gebraucht ihn als *sedes doctrinae* für den *limbus infantum*. Das heisst dem Todtenrichter ins Amt fallen, der allein weiss, wer gläubig oder ungläubig ist, — und dem heiligen Geiste vorschreiben, in wem er sein Werk haben soll. 42) Wunderlich klingt der Einfall: „Den im Fegefeuer Vorhandenen ist noch bis zum jüngsten Gerichte der Erlöser und damit die Möglichkeit der Erlösung vorhanden; aber wohlgemerkt, nur in der Ordnung Christi, welche er in seiner heiligen Kirche auf Erden und durch sie getroffen hat, wofern Jemand nicht willentlich widersteht. Dagegen gestaltet sich nun die Lehre Luthers und Calvins dahin, dass die Heiden unbedingt der Hölle in Ewigkeit verfallen, dass der Mensch gar keinen freien Willen hat u. s. w.“ In der Aufstellung von Gegensätzen hat Lütkemüller kein Glück; sie bringen nur seinen Pelagianismus und seine Gedankenverworrenheit noch deutlicher an den Tag. So seine Meinung, durch den Sündenfall und die Sünde sei die Menschheit nur unter die Gewalt des Todes, nicht des Teufels, gekommen (was er für einen Hauptgegensatz der römischen und lutherischen Lehre erklärt); so hier die Entgegenstellung des römischen Fegefeuers und des lutherischen *servum arbitrium*. Es ist bei dieser Gegenüberstellung schwer zu begreifen, wie die unterirdische Hadeskirche der Heiden, Ketzer und schlechten Romanisten, der Limbusväter und Limbuskinder, die allesammt unter die Herrschaft des „freien Willens“ gestellt sind, an die „Ordnung“ der „heiligen Kirche auf Erden,“ deren Herr nicht der freie Wille, sondern Christus und sein heiliger Geist ist, gebunden werden darf. Kann doch Niemand zweien Herren, am wenigsten Christo und dem freien Willen, zugleich dienen. Oder ist unter jener „Ordnung“ vielleicht nur das berüchtigte: Sobald das Geld im Kasten klingt, — zu verstehen? 43) Sankt Pelagius lässt durch

Digitized by Google

seine papistischen und rationalistischen Jünger aussprengen, „Luthers Lehre von der absoluten Sündhaftigkeit und von der Unzurechnungsfähigkeit des Menschen in der Sünde führe zur Entsittlichung hin.“ Ja, wäre die Sünde, wie sie meinen, ein so geringes Ding, dass sie sich in der Ohrenbeichte von A bis Z aufzählen und durch einen Ablassbrief für zwei Silbergroschen vertreiben liesse, so hätten die Herren von der Sittlichkeitswache gegen Doctor Martinum Recht, — bis auf den *Nonsens* „von der absoluten Sündhaftigkeit,“ die ihren Besitzer zum zweiten (bösen) Herrgott machen würde, und „von der Unzurechnungsfähigkeit des Menschen in der Sünde,“ die, als vollkommen zulängliche Rechtfertigung vor Gott, das Erlösungswerk ersetzen müsste. — Mit der christlichen „Busse“ und unchristlichen „Entsittlichung“ hat es traun eine viel andere Bewandtniss, als die werkheiligen Leugner der Erbsünde wähnen. Von jener wissen Propheten, Apostel und Psalmisten, von dieser die zahlreichen Galgen des Mittelalters und die übervölkerten Zuchthäuser unserer aufgeklärten Zeit gar Manches zu erzählen. Luthers Gegner bringen diesen Punkt nur zu ihrem eigenen Nachtheile zur Sprache, zumal wenn sie das tölpische Exordium wählen: „Die Geschichte beweiset“ — — 44) „Christi Erlösungswerk für uns in der Unterwelt, wie es das apostolische Glaubensbekenntniss hinstellt, wird so in der That geleugnet, seine Gnadenertheilung an unserer und an der Seele der Unsrigen, wie sie die heilige Kirche darbietet, für dort abgeschnitten.“ Was soll das heissen? Das apostolische Symbol redet so wenig als die h. Schrift vom Fegefeuer, Ablass, Seelenmessen u. dergl. Was wird also von uns „in der That geleugnet?“ Nichts weiter, als das Recht des Pabstthums, sich für „die heilige Kirche“ zu erklären und ohne Christi Befehl, ganz nach eigenem Gutbefinden, „Gnadenertheilungen für dort darzubieten“ und damit über das Schicksal der Todten, wie über den Geldbeutel der Lebenden zu disponiren. 45) „Von dem Stürzen der Fürbitte für die Todten und der Seelenmesse für sie geht man weiter zum Umsturze des Altares der heiligen Kirche und ihres neutestamentlichen Priesterthums überhaupt.“ So eifert Lütkemüller; wir danken ihm für die, vielleicht nur in heiliger Aufwallung enthüllte *concatenatio rerum*, — sie kann uns eine Warnung vor unvorsichtiger Nachgiebigkeit in den ersten, unverfänglich scheinenden, Punkten sein. Aus dem, auch von protestantischer Sorglosigkeit angenommenen, in Paradies und Qualort zerfallenden Hades entsteht über Nacht der Väter- und Kinderlimbus, sammt dem

Digitized by Google

Fegefeuer, — aus diesem die „Fürbitte für die Todten," nebst dem Ablass, — daraus das Opfer „der Seelenmesse, — daraus der Opferaltar „der heiligen Kirche," — und zuletzt das „neutestamentliche Priesterthum," — alles so eng mit einander zusammenhängend, dass, wem das Erste beliebt, auch *nolens volens* das Letzte in den Kauf nehmen, wer dagegen die Giebelspitze niederstürzen will, mit der Antastung des Grundsteins beginnen muss. Wir leugnen die unterweltlichen Freuden - und Schmerzensitze; darum fallen für uns auch die andern daran hängenden Siebensachen in die Plunderkammer. Wir kennen im neuen Testamente kein anderes Opfer zur Versöhnung der Sünden, als das auf Golgatha dargebrachte, keinen andern „Altar der heiligen Kirche," als das Kreuz, keinen andern Priester, als Jesum Christum, keine andere Aneignung seines Verdienstes, als die gläubige Aufnahme der Gnadenmittel. Die einen andern Weg zu Gott, durch neue Priester, Opfer und Altäre, anrichten, sind höchstens alttestamentliche Flicker des zerrissenen Tempelvorhangs, die mit lächerlichem Trotz der gebenedeieten Gottesmutter zurufen: Du sollst und darfst nicht gebären! 46) Den um ihr eigenes Seelenheil wahrhaft und ernstlich bekümmerten Gemüthern vergeht die vorwitzige Lüsternheit, sich über das jenseitige Schicksal der Heiden oder ungetauften Christenkinder zu bescrupeln. Kein Patriarch, Prophet, Apostel, wohl aber die mit ihrer eigenen Seligkeit schnell und leicht fertig werdende pelagianische Neugier findet reichliche Zeit und Gelegenheit zu der Frage: Meinst du, dass Viele selig werden? Und eben, weil solchen Geistern die göttliche Antwort: Ringe darnach, dass du es werdest, nicht zusagt, weil sie die Seligkeit der Andern nicht der Barmherzigkeit Gottes anheimstellen, sondern auch mit dabei zu Rathe gezogen sein, ihr Wort mit drein geben und mit ihren Vorschlägen gehört werden wollen, so suchen sie eifrig Aufschluss bei der menschlichen Weisheit, lauschen begierig den Weissagungen der Vernunft, Tradition und Mythologie, und was ihnen diese (oft blos in delirirenden Momenten) offenbaren, das stellen sie zusammen als einen bunten *orbis pictus*, nach welchem die jenseitige Welt eingerichtet sei, — oder eingerichtet werden müsse. 47) Dabei kommen ihnen freilich zu Statten die mancherlei von der Vernunft aufgeworfenen seltsamen Fragen über die Beschaffenheit der menschlichen Seele, ihr Verhältniss zum Leibe, ihre Identität mit, oder Unterscheidung vom Geiste, über Wesen und Sitz des Selbstbewusstseins und dergleichen mehr. Auf solche, sie selbst betreffende Fragen vermag aber die Vernunft nur auf Grund

Digitized by Google

der Aussagen der h. Schrift sicher und befriedigend zu antworten; denn kein Auge kann ohne Spiegel sich selbst sehen, am allerwenigsten ein getrübtes und halberblindetes, wie es die Vernunft seit dem Sündenfalle ist. Darum ist beides, was die Vernunft in solchen Dingen ohne biblisches Zeugniss behauptet und was sie schriftwidrig bestreitet, gleichmässig für nichts zu achten. 48) In der mit der h. Schrift zusammenklingenden Tradition hören wir allerdings das Zeugniss der Christenheit. Mehr als widerwärtig ist dagegen das Pochen auf die von der Schrift verlassenen Aussprüche einzelner, wenn auch noch so vieler, Lehrer, die mit ihren Sondermeinungen nur sich selbst, nicht die Kirche, repräsentiren. Jene Ueberlieferung, wie sie z. B. in den ökumenischen Bekenntnissen zu uns spricht, weiss von allem dem, was Lütkemüller für den Kern der „kirchlichen" Hadeslehre ausgiebt, soviel als nichts; desto mehr wissen die Kirchenväter davon zu erzählen; aber was? Dinge, die der Apostel unter die altvettelischen Fabeln gerechnet hätte, wären sie zu seiner Zeit schon ausgesprengt worden. Wer Lust zu solchen Curiositäten hat, der vergnüge sich daran, bis er es müde wird, gebe sie aber nicht für Kirchenlehren, noch weniger für biblische Dogmen aus. 49) Und nun vollends „das heilige Recht" der spätern Mythologie! Ja, die ist Lütkemüller's rechte Vorläuferin, ein unversiegliches Wasser auf seine Mühle, weil sie, philosophischer Grübelei und dichterischer Phantaseilichkeit zum Dienst, ebenfalls Elysium und Tartarus in den Hades verlegt. Eine köstlichere Perle, als dieses jungmythologische Hades-Etablissement, konnte unserm Unterweltsmanne nicht zufallen. Gönnen wir ihm die Pietät, das „heilige" Erbe der Väter, mit den nothwendigen mittelalterlichen Reformen in der Nomenclatur und Ausstaffirung, treu zu conserviren. Möge ihm auch die Freude daran nicht vergällt werden durch die halb und halb eingestandene Thatsache, dass die ältere, den Uroffenbarungen zeitlich näher liegende, darum relativ reinere Mythe bei Homer (und Hesiod) sich von jener philosophisch-poetischen Licenz ihrer entarteten Tochter noch frei weiss. „Homer's Elysium war kein unterirdisches Paradies, sondern ein seliges Eiland im westlichen Okeanos, wo besondere Lieblinge des Zeus, ohne Rücksicht auf Frömmigkeit, unsterblich lebten." (Voss; vgl. Odyssee 4, 563—69; — Lütkemüller: „Einmal (??) wird das Elysium als ein Eiland auf Erden, im Occidente gelegen, gedacht;" S. 90.) Den Tartarus setzt die ältere Mythe auch nicht in den Hades, sondern so tief unter der Erdscheibe, als den Himmel über ihr. Er ist

Digitized by Google

kein Seelenbehältniss, sondern Kerker der verstossenen Titanen. Elysium und Tartarus sind bestimmt für solche, die „ohne den Tod zu sehen, mit dem Körper fortleben“ sollen. Im Homerischen Hades dagegen herrscht Körperlosigkeit; an einen Unterschied zwischen frommen und bösen Seelen, glücklichen oder unglücklichen Bezirken ist hier gar nicht zu denken. — 50) In Summa merkt man es dem Lütkemüller'schen Buch schier auf jeder Seite an, wie es das Heil der Seelen weniger in Christo, als im Fegefeuer sucht. Ob du hier auf Erden deinen Erlöser gefunden und erkannt habest oder nicht, gilt gleich, wenn du nur dort unter der Erden mit Christen, Juden, Türken und Heiden gründlich gefegefeuert wirst. Gelt: den Heiland geben wir willig daran, wenn uns nur das liebe Purgatorium verbleibt? Ade, ihr Bürger der Gottes Zorn versöhnenden Unterwelt! Glückliche Reise in's Fegefeuer-Elysium! Grüsst mir schönstens den Charon und den Cerberus, sammt den anderen Potentaten der stygischen „Kirche!“

Römische Geschichtsverdrehung zu Gunsten Tetzels.

Von

H. O. Köhler.

Dass die Persönlichkeit Luthers von römischen Geschichtschreibern nicht richtig gewürdigt wird, weil sie eben nicht mit Liebe betrachtet und nicht begriffen wird, das ist eine bekannte Sache, und wir dürfen uns nicht wundern hier allen möglichen Verdrehungen zu begegnen, absichtlichen und unabsichtlichen. Aber dabei ist es keinem derselben eingefallen, nun auch alles das gut zu heissen, wogegen er angekämpft hat, und einig sind dieselben von Anfang an bis in die neusten Zeiten darin gewesen, die Person Tetzels preiszugeben d. h. anzuerkennen, dass er in Wahrheit ein unwürdiger Ablasskrämer gewesen, und ihn zu beschuldigen das verderbliche Schisma veranlasst zu haben. Paul Sarpi in seiner Geschichte des Tridentiner Concils nennt Tetzel nicht mit Namen, aber im Allgemeinen spricht er von den Sendlingen Arcimbolds: „Dieser gab denen, die sich erboten am meisten Geld zusammen zu bringen, Gewalt den Ablass zu verkündigen, und sah nicht an, was sie für Leute waren, son-

Digitized by Google

dern hielt sich hierin so hündisch, dass Niemand, der ein wenig bescheiden war, mit ihm überein kommen konnte; er nahm allein solche Diener an, die seiner Art waren, und keinen andern Sinn und Gedanken hatten als Geld zusammen zu scharren. — — — Diese haben, als sie den Ablass verkündeten, viel Neues und Ungereimtes vorgebracht, dadurch die Leute geärgert worden sind, und haben ihn gar zu hoch gerühmt und ihm mehr Kraft und Tugend zugeschrieben als zuvor jemals erhört gewesen ist. Dazu ist gekommen das schändliche Leben gedachter Pfennigmeister und Geldsammler, welche in Wirthshäusern mit Spielen, Rasseln und Anderem, was ich nicht sagen mag, dasjenige durchbrachten, was das Volk an seinem Munde erspart hatte um Ablass zu kaufen." (Deutsche Uebersetzung aus Frankfurt a. M. 1621. S. 7.) Wem das Zeugniss des Paul Sarpi wegen seines Standpunktes zweifelhaft scheinen möchte, obwohl Sarpi gerade in Betreff des Ablassstreites so wenig lutherisch ist, dass er denselben aus der Zurücksetzung des Augustinerordens gegen den Dominicanerorden ableitet, der wird doch keinesfalls das Urtheil Maimbourgs verwerfen: „Tetzel hatte seine Ordensbrüder als Gehülfen der Arbeit angenommen. Diese Leute nun, wie es zu geschehen pflegt, übertrieben die übernommene Sache und rühmten den Werth der Ablässe so sehr, dass sie dem Volke Gelegenheit gaben zu glauben, ein jeder sei seiner Seligkeit gewiss, oder die Seelen führen gewiss aus dem Fegfeuer, sobald man nur das Geld bezahlt und dafür den Ablassbrief gekauft habe. Das war ohne Zweifel ärgerlich, wie sich denn auch hernach die Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg bei dem Pabste Hadrian VI., dem Nachfolger Leos, beklagt haben. Das Aergerniss vermehrte sich noch dadurch, und gab dem Volke öfter als einmal Gelegenheit zu Unruhen, weil die Ablasskrämer, welche den Gewinn des Ablasses gekauft hatten, täglich in den Wirthshäusern sassen und einen Theil des Geldes schändlich durchbrachten. Auch klagten die Armen und die Bettler erbärmlich, dass durch diesen Ablasshandel ihnen die Almosen entzogen würden." (Bei *Seckendorf, lib. I. sect.* 6. Luth. W. Walch. XV. S. 458,)

Zu seinem grossen Verdruss sieht dies Valentin Grüne *Dr. theol.*, und da ihm mehr römisch-katholische Geschichtsbücher zur Hand sein werden als mir, so muss er in der langen Reihe derselben in einem jeden ein neues Zeugniss gegen Tetzel lesen. Und doch möchte er um den Augustiner anzuschwärzen den Dominicaner gern rechtfertigen, und hat dies versucht in dem Buche „Tetzel und Luther oder

Digitized by Google

Lebensgeschichte und Rechtfertigung des Ablasspredigers und Inquisitors Dr. Johann Tetzel aus dem Predigerorden. Soest und Olge bei Nasse. 1853." Zwei Jahre lang hat Gröne in München Excerpte gesammelt und meint nun als ein unpartheiischer Geschichtschreiber, „der jede Thatsache nur beurtheilt, wie es ihm die authentischen Urkunden an die Hand geben," das geleistet zu haben was im Titel des Buches ausgesprochen liegt: eine Rechtfertigung Tetzels. „Und welche Stelle wird die unpartheiische Geschichte dem Tetzel einräumen? sie wird ihn mit unter ihre ehrenwerthen Charactere zählen." (S. II.) „Tetzel war einer jener Männer, die nicht im Verborgenen bleiben, welche Stellung sie in der Welt immer einnehmen mögen. Als Dominicaner wurde er ein gern gehörter Volksredner und Grossinquisitor, bei weniger Religiosität (!) und Demuth (!) wäre er ein Luther, und auf italienischem Boden entsprossen und in den Wirren von Florenz ein Savonarola geworden." (S. 3.) „Wollen wir dem Tetzel Gerechtigkeit widerfahren lassen, so müssen wir, wenigstens jeder Unpartheiische, eingestehen, dass Niemand besser als er die Lage des Streites und die Mittel denselben zu vernichten erkannt und klarer ausgesprochen hat. Hätten alle jene, die Wächter des Glaubens genannt werden, namentlich die deutschen Bischöfe die Einsicht und den Eifer des Inquisitors getheilt, und Rom die Sache mit sonst üblicher Energie in die Hand genommen, sie wäre in kurzer Zeit wie der Reuchlin'sche oder schlimmsten Falls wie der hussitische Handel beigelegt und Staat und Kirche vor einem verderblichen Risse bewahrt worden." (S. 114). Dass alle die Geschichten, welche uns von Tetzels Wirksamkeit und Predigtweise von Zeitgenossen aufbewahrt sind, nur Verläumdungen genannt werden, kann man bei solchem Urtheil schon vermuthen; Gröne nennt dieselben Schwänke, erdichtet zur Beschönigung der lutherischen Sache.

Da nun Gröne allen feststehenden Resultaten der Geschichtsforschung ins Angesicht schlägt und das alles mit dem Anspruch, er allein sei unpartheiisch auf Grund von Urkunden, so müssen wir ihm eine Urkunde entgegen halten, deren Aechtheit und Authenticität er selber nicht umstossen mag. Es ist der Brief des päbstlichen Nuntius Carl von Miltitz an den chursächsischen Rath Degenhard Pfeffinger, in welchem Briefe ein kurzer Bericht über das Verhör enthalten ist, welches der erstere über Tetzel halten musste. Er lautet:

„Dieweil ich von Euch geschieden nicht gesund bin gewesen zu Leipzig, ist der Tetzel zu mir kommen mit sammt

Digitized by Google

seinem Provinzial, die ich dann, wie sichs gebührt, aus Noth der itzigen Sache zum andern angeredt, auch in solcher Massen, dass ich wahrhaftiglich gehört hab von wahrhaftigen Leuten, auch von ihm selbst, dass er sich heben und fliegen will aus diesen Landen, eh es ärger um ihn wird. Wann seine Lügen und Schalkheit ist mir zu Massen offenbar worden, darum und auch in andern grossen Stücken ich ihn angeredt, auch genugsam Gezeugniss ihm darüber in sein Gegenwärtigkeit bracht, welches auch ich also Alles Päbstlicher Heiligkeit schreiben will und ein Urtheil überm Tetzel warten sein. Ich hab ihn überweist mit der Fucker Factor zu Leipzig, der das Geld des Applas hat eingenommen, dass Tetzel hat alle Monden LXXX fl. für seine Mühe gehabt und alle Kost frei mit einem Wagen und III Pferd, Beireutern und alle Monden für seine Diener X fl., ohne das er gestohlen und unnütz hat. Möget Ihr denken, was er von der Gnade gepredigt hat, und ob er der heil. römischen Kirchen gedient hat oder meinem gnädigsten Herrn von Mainz! Das und viel anders hab ich wahrhaftiglich verstanden, und wenn es Zeit hat, wollt ichs Euch allenthalben entdecken. Auch hat er II Kinder etc. Wollt das meinem allergnädigsten Herrn, so es euch gutdünkt anzeigen. Ich hab von der Universität von Wittenberg auch von Herr Martino Briefe gehabt, will mich derselben halten, alsviel mir möglich ist. Eilend zu Gräfenthal am Sonnabend nach Sebastiani, 1519. Carolus von Miltitz." (Luth. W. Walch XV. S. 862. Löschers Ref. Acta III, S. 20.)

Und angesichts eines solchen Schreibens aus der Feder dessen, der dem Tetzel als untersuchender Richter gegenüber stand, scheut sich Gröne nicht seinen Schützling einen ehrenwerthen Character zu nennen, den nur böswillige Verläumdung in Verruf gebracht habe. In dem Verhöre wird offenbar und durch genugsames Zeugniss bewiesen Lüge, Schalkheit, Geldgier, Diebstahl, zwiefacher Ehebruch, und doch soll Tetzel noch ein ehrenwerther Character sein. Nur wer die eigensinnige Absicht und den festen Entschluss bei sich ausgebildet hat Tetzel um jeden Preis zu reinigen, nur Dr. Gröne lässt sich durch dies Schreiben des Miltitz nicht irre machen, vielmehr werden, da es ihm nicht thunlich scheint die Aechtheit anzugreifen, einige unpartheiische Kunstgriffe angewandt um die Beweiskraft zu zerstören.

Gröne sagt: „1) Miltitz gesteht selbst, dass er nach Hörensagen referirt; was er sicher weiss, ist, dass sich Tetzel aus Leipzig entfernen will und dass er im glänzenden Aufzuge den Ablass verkündigt hat. — — — Zu dem was

Digitized by Google

Miltitz durch Hörensagen erfahren, gehört ferner auch, dass Tetzel zwei Kinder habe." (S. 167.) Die Sache verhält sich indess gerade umgekehrt, indem Miltitz nirgends eingesteht nur auf Hörensagen zu berichten. Vielmehr hat er dem Tetzel in Betreff aller Anklagepunkte genügendes Zeugniss beigebracht, so dass Tetzel sich schuldig bekennen musste; denn das Wort „in seine Gegenwärtigkeit" kann doch nichts anders heissen, als dass Tetzel selbst alle Zeugnisse zu hören bekam, und das Wort „genugsam Gezeugniss" kann doch nur heissen, dass damit die Schuld Tetzels bewiesen war, so klar bewiesen, dass nun alles an den Pabst gebracht und das Endurtheil erwartet werden konnte. In Betreff des einen Punktes, der dem Tetzel vorgeworfen wurde, dass er selber bei der Ablasspredigt Gewinn suche, erfahren wir sogar den in Tetzels Gegenwärtigkeit geführten Zeugen, den Factor der Fugger zu Leipzig, aus dessen Aussagen oder gar Rechnungen constatirt wurde, wie viel Geld er sich selbst dabei erworben, obwohl doch die Dominicaner kein Privateigenthum haben durften. Auf ähnliche Weise ist „durch genugsam Gezeugniss" constatirt worden, dass er noch ausserdem mehreres von den Ablassgeldern gestohlen habe, und dass er manches ganz unnütz an sich genommen d. h. ohne alle Berechtigung. Ob auch dies der Factor der Fugger bezeugt hat? Wir können es vermuthen aus dem engen Zusammenhange der Worte, und weil dieser Mann den Ablassprediger stets begleitet hatte um den Fuggerschen Antheil der Gelder gleich in Empfang zu nehmen, aber möglich ist es auch dass Miltitz hier wieder andere Zeugen hatte; auf Hörensagen sind wir nirgends hingewiesen, es sei denn dass Gröne unter Hörensagen versteht, dass der Richter hört, was die Zeugen aussagen. Nicht anders ist es demnach mit der Aussage über die beiden Kinder, denn Miltitz schreibt nicht: er soll zwei Kinder haben, sondern: er hat zwei Kinder; und bittet Degenhard Pfeffinger dies dem Churfürsten anzuzeigen, wenn es ihm geeignet scheine.

Ein fernerer Grund bei Gröne, dass das Schreiben des Miltitz nichts gegen Tetzel beweise, ist: „2) Miltitz selbst wagt nicht dem Tetzel rücksichtlich seiner Predigten und Lehren über den Ablass irgend einen Vorwurf zu machen, denn die Worte: möget Ihr denken, was er von der Gnade gepredigt hat, können doch schwerlich als ein solcher angesehen werden." (S. 167.) Schwerlich? Allerdings. Denn wer als Ablassprediger umherreist um monatlich 80 Gulden und freie Kost zu verdienen, und noch obendrein eine gute

Digitized by Google

Gelegenheit darin sieht Unterschleif zu treiben, von dem kann sich ein jeder denken, dass er nicht viel von der rechten Gnade gepredigt, sondern die Predigt so einzurichten gesucht habe, wie sie die Zuhörer am meisten zu Geldgaben antreibe. Dass in dem Verhöre des Miltitz von Tetzels Predigtweise gar nicht die Rede gewesen sei, ist an sich schon undenkbar, da sie doch einer der Gründe war, die das Auftreten Luthers nothwendig machten (These 72: Wer aber wider des Ablasspredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt oder sich bekümmert, der sei benedeiet. Vgl. auch These 75, 77, 79.). Wenn aber Miltitz den Tetzel verhört hat in Betreff der muthwilligen und anstössigen Reden z. B. über die Mutter Gottes oder über den Groschen im Kasten, so ist nur zweierlei denkbar: entweder das Resultat war ein günstiges für Tetzel, dass seine Predigt ganz übereinstimmend gefunden wurde mit der Mainzer Instruction, oder ein ungünstiges, dass ihm „ein genugsames Gezeugniss" entgegengehalten werden konnte, die seine Prahlereien bewiesen. Dass Tetzel sich schon vor diesem Verhöre bei Miltitz grosse Mühe gegeben habe sich in dieser Beziehung zu rechtfertigen, ergiebt sich aus seinem Briefe vom 31. Decbr. 1518, dem Entschuldigungsschreiben, dass er nicht nach Altenburg zu Miltitz kommen könne. „Nun hab ich meine Predigt vorlängst Päbstlicher Heiligkeit Erkenntniss zugestellt, mich auch der Lästerung wider die heil. Jungfrau, so er (Luther) mir zugemessen, im vergangenen Jahr mündlich und schriftlich ehrlich, wie E. E. W. aus hieneben überschickten Copien vernehmen wird, entschuldigt." (Luthers W. Walch. XV. S. 861.) Aber ebenso gewiss ist, dass des Miltitz Worte „möget Ihr denken, was er von der Gnade gepredigt hat" kein günstiges Resultat im Verhöre zulassen, vielmehr beweisen, dass alle Entschuldigungen Tetzels durch „genugsames Gezeugniss" zum Schweigen gebracht wurden. Doch das alles kann sich Pfeffinger schon von selbst denken, ohne dass Miltitz es ihm weitläuftig schreibt. In dem kurzen summarischen Briefe kann nicht alles stehen, wenn mehr Zeit wäre, würde Miltitz ihm alles schreiben können — so verstehe ich die Worte, und meine damit besser in den Zusammenhang der Dinge gesehen zu haben als Gröne.

„3) Der Brief ist ein diplomatischer Kunstgriff, mit dem Miltitz den Verdacht von sich abwenden will, wozu seine erste Zusammenkunft mit Luther wohl Veranlassung gegeben hatte, als halte er es mehr mit der Parthei Tetzels als Luthers. — — — Deshalb lässt er in einer allgemeinen Floskel durchblicken, dass er auch wohl geson-

Digitized by Google

nen sei Tetzel für das zu halten wofür ihn die lutherische Parthei ausgebe, und ihm die grösste Schuld von dem gegenwärtigen Streite beizumessen." (S. 167 u. 168.) Dass aber Miltitz durchaus nicht in allgemeinen Floskeln spricht, sondern wenn auch summarisch doch deutlich von verschiedenen Vergehen redet, die er dem Tetzel nachgewiesen, haben wir schon gesehen. Wie beschaffen die Persönlichkeit des Miltitz sonst auch gewesen sein mag, ob er sich der göttlichen Wahrheit aufgeschlossen oder verschlossen habe, ob er später im Rheine in Folge des Trunks ertrunken sei oder nicht, das ist hier ganz gleich, wo es sich handelt um den Bericht über Aussagen, die durch Zeugen constatirt sind z. B. den Factor der Fugger, wo es sich handelt um eine Anzeige an den Churfürsten, vermittelt durch Pfeffinger. Wie Tetzel befunden worden ist, wird einfach berichtet ohne alle Consequenz für die Sache Luthers, wie denn auch Miltitz ausdrücklich sagt: „will mich derselben halten als viel mir möglich ist." Gesetzt auch, Miltitz hätte Tetzel schlechter darstellen wollen, als er gewesen wäre, durfte er sich dann auf Zeugen berufen, die jeder kannte? Dann hätte Tetzel durch denselben Factor der Fugger seine Unschuld beweisen können, dann hätte er durch den im Verhör gegenwärtigen Provincial Hermann Rab erhärten können, dass das Verhör ganz andere Resultate geliefert habe, und Miltitz hätte als ein ungerechter Verläumder dagestanden. Für so kurzsichtig und dumm muss man Miltitz nicht halten. Wie hätte ferner Miltitz wagen können zu sagen, Tetzel habe zwei Kinder, und zwar es vor den Ohren des Churfürsten zu sagen, wenn Tetzel dessen nicht geständig gewesen? Hätte sich dann nicht der Churfürst einen so ungerechten Verhörer auch in Betreff Luthers verbitten müssen? Was also Gröne von dem diplomatischen Kunstgriff sagt, zerfällt ganz in nichts, der Brief des Nuntius bleibt in seiner vollen Beweiskraft stehen, und wir können höchstens von einem diplomatischen Kunstgriff Grönes reden eine Urkunde unterzuschlagen, die „dem Unpartheiischen" die Augen zu öffnen im Stande ist.

„4) Miltitz war von solchem Ehrgeize zerfressen, dass er selbst die heilsamsten Wege den Streit beizulegen, wenn er dabei keine Rolle spielte, widerrieth. — — — Würde einem solchen Manne nicht jedes Mittel recht sein, von dem er sähe dass es ihn zu dem erwünschten Ziele bringen würde? Und wenn er sah, dass dazu dienlich sei, Tetzel zu verläumden, würde er einen Augenblick Anstand nehmen?" Den Ehrgeiz des Miltitz völlig zugegeben, haben wir aber

Digitized by Google

eben schon gezeigt, dass eine Verläumdung des Tetzel mit Berufung auf Zeugen durchaus nicht dienlich war, und dass Miltitz selbst dies einsehen musste. Solchen rhetorischen Fragen Grönes können wir übrigens ebenso viele und doppelt so viele gegenüber setzen. Damit wird nichts bewiesen, aber auch nichts umgestossen.

„5) Miltitz giebt in dem Briefe Hoffnung, als wolle er von Rom ein tadelndes oder verdammendes Urtheil erwirken, aber es ist ziemlich ausgemacht, dass Miltitz gar nicht tadelnd über Tetzel berichtet hat, und dies bestätigt dann um so mehr unsere Angabe, der Brief sei nichts weiter als ein diplomatischer kühner Griff.“ Allein der Bericht des Miltitz über Tetzel ist gar nicht vorhanden, es ist also nicht ziemlich ausgemacht, sondern ganz und gar nicht ausgemacht, wie derselbe gelautet hat. Gesetzt aber auch wir hätten den Bericht, gesetzt zweitens er lautete dem Briefe an Pfeffinger entgegengesetzt, so wäre doch noch ebenso möglich dass der letztere wahrhafter wäre als der erstere; Miltitz wäre dann zwar ein crasser Lügner, aber wie wir gezeigt haben, nicht dem Churfürsten und Pfeffinger gegenüber, dem er Zeugen anführt, sondern dem allerheiligsten und unfehlbaren Pabste gegenüber. Ueberdies beruht dies Ganze auf einer doppelten Hypothese, wir überlassen es dem Dr. Gröne sich nach den Grundsätzen seiner Unpartheilichkeit darauf zu stützen, wir dagegen halten uns lieber an die Urkunde und an die darin genannten Zeugnisse.

Steht es aber fest, dass Tetzel in der damals unter den Geistlichen so allgemeinen Sünde der Hurerei gelebt und zwei Kinder gezeugt, so ist es durchaus nicht unmöglich, dass derselbe in Innsbruk zur Strafe dafür sollte ersäuft werden, wenn es auch schwierig bleiben mag, bei der vagabunden Thätigkeit Tetzels hierfür die Zeit genau zu berechnen; steht es fest dass Tetzel monatlich grosse Summen einnahm (damals war bekanntlich der Werth des Geldes höher) und ausserdem noch unrechtes Gut an sich brachte, so ist durchaus nicht unwahrscheinlich was Paul Lange in der Naumburger Chronik (bei Menken *scriptt. rer. germ. tom. II. p.* 60) erzählt, dass er über 2000 Gulden hinterlassen habe, die er aus der Schatzkammer und der himmlischen Fundgrube der römischen Ablässe entwendet; steht es endlich fest dass allerlei Lüge und Schalkheit im Verhöre des Miltitz an den Tag gekommen, so ist damit bewiesen dass Tetzels Person gar gut zu den Lügenpredigten und allen den Schalkstreichen passt, welche die verschiedenen Schriftsteller damaliger Zeit ihm beimessen, Luther, Mathesius, Myconius, Georg von

Anhalt u. A. Mehr will ich an dieser Stelle nicht beweisen, als dass durch alle die überlieferten Geschichten über Tetzel, welche Gröne Schwänke zu nennen beliebt, doch kein anderes Bild hervorgebracht wird, als das wir schon ausserdem in dem Briefe des Miltitz gezeichnet finden. Gesetzt also auch, alle diese einzelnen Geschichten wären erdichtet, so wäre nach der Miltitz'schen Urkunde Tetzel doch derselbe Lügenprediger und unverschämte Schalk, derselbe Gelderpresser und Groschensammler, derselbe Ehebrecher, wie ihn die sogenannten Schwänke darstellen; und damit schwindet dann für die lutherische Kirche der Vorwurf, als habe sie dem Tetzel etwas Fremdartiges in verläumderischer Absicht andichten wollen. Was für ein Gewinn konnte auch für die lutherische Kirche darin liegen einem an sich schon verächtlichen Manne absichtlich noch andere verächtliche Dinge anzuheften? Die lutherische Kirche ist hier in keinem anderen Falle wie Luther, welcher noch zu Tetzels Lebzeiten kurz nach dessen Verhör bei Miltitz an Spalatin schreibt: „Ich bedaure, dass Tetzel und sein Heil in solche Noth kommen und seine Dinge so offenbar werden; ich wollte viel lieber, wo möglich wäre, dass er bei Ehren erhalten würde, wenn er ein wenig gebüsset hätte. Seine Schande hilft mir nichts, gleichwie mir auch durch seine Ehre nichts abgegangen." 12. Febr. 1519. (Luth. W. Walch. XV. Anhang. S. 19.) Aber wenn wir Lutheraner auch heute noch wünschen möchten, wie Luther damals, dass Tetzels Schande geringer sein möchte, so werden damit doch keine Facta umgestossen, und jedesmal wenn wir von den Ursachen und Anlässen der Reformation reden, werden wir auch Tetzels gedenken müssen mit seinen Lügenpredigten und seiner Plünderung. So schon Mathesius und Myconius, und wer immer die Geschichten jener Zeit aufgezeichnet hat, mag er nun ein schlichter Naumburger Chronist sein, oder einen *commentarium de statu religionis* geschrieben haben.

Dass sich an diese factischen Begebenheiten der eine oder andere traditionelle Zug absichtlos angefügt hat, wer möchte das leugnen, aber Dr. Gröne gewinnt nichts dadurch, so lange er nicht beweisen kann, dass diese Züge das durch Miltitz festgestellte Bild wesentlich entstellen. Im Gegentheil wir sind genöthigt zu sagen: weil Tetzels Persönlichkeit und Treiben überall bekannt war, so bildete sich noch eine Art Tradition aus gleichsam als Erläuterung, weil er ein Schalk war, so erzählte man sich von ihm noch diesen und jenen Schalkstreich u. s. w. Danach wird sich bemessen, wie wenig sachgemässen Grund Gröne hat sich über Seide-

Digitized by Google

manns unvorsichtige und phrasenhafte Aeusserung zu freuen (Reform. in Sachsen. S. 22): „Tetzel war bemitleidenswerth, weil die Flamme der Reformation, je heller sie zum Segen der Welt aufglühte, desto schwärzere Schatten auf sein Andenken warf; weil, was der Spott von Jahrhunderten über das schmutzige Geschäft des Ablasses zusammentrug, an ihm sich festhing, und wie mit einem Sagenkreise ihn umhüllte; bemitleidenswerth, weil der eifrige, geltende, darum oft eigenmächtige Diener von den gebietenden und geniessenden Herren, die ihn auf Beute aussandten, aufgegeben, aufgeopfert, vorgeschoben wurde als Sündenträger, da Luther die Tenne kräftig zu fegen fortfuhr." Allein Tetzel hätte von seinen Vorgesetzten nicht aufgeopfert werden können, wenn er sich nicht selbst dazu gestellt hätte, es hätte sich an ihm nichts Traditionelles festgeklebt, wenn er nicht selber eine klebrige Haut gehabt hätte. Die bemitleidende Ansicht Seidemanns beruht daher auf einem Irrthume und kann von der protestantischen Geschichtsforschung nicht acceptirt werden; es ist deshalb zu früh Triumph gerufen, wenn Gröne voll Befriedigung sagt (S. 203): „Das ist ein offenes Zeugniss für die Unbescholtenheit Tetzels von einem Protestanten."

Also wird es dabei bleiben, dass wir die Persönlichkeit Tetzels ansehen wie Miltitz, Luther, Myconius ihn schildern. „Was soll man aber, sagt Gröne S. VII, von der katholischen Kirche in Deutschland denken, wenn selbst ein Albrecht von Mainz — — — hätte einen Mann zum Ablasscommissar ernennen können, der mit jenen Gemeinheiten, Lastern und Schändlichkeiten besudelt war, welche die ausserkirchliche Geschichtschreibung (Miltitz!) dem Tetzel andichtet. Dann war sie mehr als ein Babylon."

Obwohl wir nun vorhin diesen Vordersatz Grönes bewiesen haben, also auch nach ihm berechtigt wären seinen Nachsatz als erwiesen anzunehmen, so würden wir doch nicht im Sinne der lutherischen Kirche handeln, wenn wir sprächen: weil damals der gemeine Tetzel von einem Erzbischofe ausgesandt wurde, deshalb war die römische Kirche ein Babel. Vielmehr hat es von jeher in der Kirche einzelne unwürdige Priester gegeben, ohne dass sie dadurch zu einem Babel geworden wäre. Eine Sünde mehr oder weniger an Tetzel verändert den Stand der Kirche noch nicht, ein Leichtsinn mehr oder weniger an dem Erzbischofe von Mainz macht Rom noch nicht zu Babel; vielmehr ist es die Lehre von den Ablässen an sich, die Lehre von der Gerechtigkeit aus den Werken, von der eignen Genugthuung des Menschen für die zeitlichen Strafen, von dem Schatz der Verdienste sowohl der

Digitized by Google

Heiligen als Christi, von der Verwaltung dieses Schatzes durch den Pabst, von der Verwendung dieses Schatzes auch auf das Fegfeuer, und diese Gnade käuflich unter dem frommen Scheine, als sei der Preis für den Ablasszettel ein Almosen zum Bau der Peterskirche — diese Irrlehren, die im vollsten Sinn des Wortes Leben und Praxis geworden waren, machten die römische Kirche zu einem Babel, zumal da ihr die Wahrheit der heil. Schrift durch Luther vorgehalten wurde, und sie nun doch den Irrthum und die Lüge lieber hatte als die Wahrheit. Hätte die römische Kirche Busse gethan und sich reformirt an Haupt und Gliedern, wäre sie zurückgekehrt zu der apostolischen Wahrheit und hätte allen Unflath der Lehre nach der Norm der heil. Schrift von sich abgethan, sie würde noch heute Zion heissen und nicht Babel, und würde eine Kirche mit uns sein, dem jetzigen Zion. Freilich hat sie das nicht gewollt, sondern hat es vorgezogen mit geringer Modification auf dem Standpunkte Tetzel'scher Ablasspredigt auch ferner zu verharren, auf dem Standpunkte, wo sie vor und nach 1500 stand.

Darin hat Gröne völlig Recht, und kein Lutheraner hat es ihm wohl je abgestritten, dass das Wesentliche der Predigt Tetzels die damals geltende Lehre der Kirche war, wenn nämlich das Wort „geltend" recht verstanden wird. „Geltend" war damals die scholastische Lehre, namentlich die des Thomas Aquinas, etwa wie vor und nach 1800 in der protestantischen Kirche der Rationalismus, jetzt als Auswuchs anerkannt, die geltende Lehre war auf Kanzel und Katheder. Daraus erklärt sich beides, sowohl dass Tetzel pochen konnte auf die Uebereinstimmung mit vielen tausend Doctoren, als auch dass Luther gegen die Ablässe protestiren konnte als gegen eine nioht approbirte Kirchenlehre. Nehmen wir zuerst Rücksicht auf die Uebereinstimmung Tetzels mit Thomas, so liegt sie auf der Hand. Tetzel predigte selber und forderte von seinen Untergebenen dass sie predigten: „Das Volk soll wissen, dass der heil. Laurentius der Kirche alle seine Schätze und seinen Leib zum Rösten hingegeben hat, dass der h. Bartholomäus sich grausam hat schinden lassen, dass der h. Stephanus gesteinigt ist und alle Märtyrer sich quälen und morden liessen für die Rettung ihrer Seele," aber freilich nicht bloss zur Rettung ihrer eigenen Seele und als Antrieb für spätere Christen ähnliche Opfer zu bringen („Begreifst du nicht das Beispiel von Bartholomäus, Stephanus und den andern Heiligen, welche den grausamsten Tod gern litten für das Heil der Seele?

Digitized by Google

und du wollest nicht ein geringes Almosen geben? — *non solum thesauros infinitos verum etiam modicam eleemosynam non propouis?*“ —), sondern auch zum Nutzen anderer Christen um sie zu erlösen, denn These 90 lautet: „Dass der Schatz der Kirche, aus dem der Pabst die Ablässe ertheilt, nicht genug benannt und gekannt sei, ist ein Irrthum.“ These 91: „Dass der Schatz Christi nicht seien die Verdienste Christi und der Heiligen, ist ein Irrthum.“ (Löscher, Ref. Acta. I. S. 416. 512.) Gerade dies aber, dass die Verdienste der Heiligen (auch ihre Leiden) zusammengenommen mit dem Verdienste Christi den Schatz des Pabstes bilden, aus dem er die Ablässe austheilte, lehrte Thomas in seiner Summa: „Viele Heilige haben in Verrichtung ihrer Busswerke mehr gethan, als sie nach dem Maass ihrer Sünden zu thun schuldig waren, sie ertrugen viele ungerechte Qualen. Die Menge ihrer Verdienste ist, vorzüglich wegen des Verdienstes Jesu Christi, so gross dass sie alle Strafen, welche die jetzt Lebenden zu büssen haben, bei weitem übersteigt. — — — Alle diese genannten Verdienste sind der ganzen Kirche gemeinschaftlich, das aber was irgend einer Mehrheit gemeinschaftlich gehört, wird den Einzelnen ausgetheilt nach Gutdünken dess, welcher der Mehrheit vorsteht. — — — Es wird dem Einzelnen etwas gegeben, womit er seine Schuld bezahlen kann, und zwar aus den gemeinschaftlichen Gütern der Kirche.“ (*Qu.* 25. *art.* 1.) Tetzel lehrte also dasselbe, was der damals angesehenste Kirchenlehrer gelehrt hatte, und abgesehen von den Excessen, die sich Tetzel in freier und drastischer Redeweise dem gemeinen Volke gegenüber erlaubte, müssen wir ihm das Zeugniss ertheilen mit der damals geltenden Kirchenlehre übereinzustimmen. Er selbst pocht stark darauf: „Denn die heilige römische Kirche hält solches im Brauch, dazu alle christliche Doctores, der viel tausend sind, und in dem Artikel von der römischen Kirche nie verworfen.“ — „Die heiligen neuen Doctores haben das ganz wohl bewährt und sind derselben von der heiligen römischen Kirche nie verdammt worden, sonderlich der h. Thomas, des Lehre den Glauben und der Seelen Seligkeit belangend die Päbste Urbanus und Innocentius für christlich und bewährlich angenommen und approbirt haben. Dieweil nun die Lehre S. Thomas für christlich angenommen wird, derhalben ist dieser Artikel (Luthers) verdächtig in der Wahrheit.“ (Löscher, I. S. 489. 499.)

Bei alledem war Luther in gutem Rechte auch von Seiten der Kirchenlehre aus gegen die Ablässe zu protestiren

Digitized by Google

und sich die Autorität der „heiligen neuen Doctores“ nicht gefallen zu lassen. Er sagt selbst in seiner Freiheit des Sermons von Ablass und Gnade: „Zum andern, dass er (Tetzel) so viel tausend Lehrer einführt, hat er die nicht recht überlegt und die Rechenpfennige zu hoch erhebt, er hätte ihrer sonst nicht viel über drei gefunden, nämlich S. Thomas, S. Bonaventura, Magister Sent., Alexander de Halis; die andern als Antonius Florentinus, Petrus de Palude, Augustinus Anconitanus und Angelus a Calvasa u. dgl. sind nichts denn Jaherren und Folger.“ — „Dass S. Thomas bestätigt ist, lass ich sein. Man weiss aber in allen Universitäten, wie weit die Bestätigung sich erstreckt. Darum was der h. Vater (Thomas) mit Vernunft oder Schrift bewähret, nehme ich an, das andere lasse ich seinen guten Wahn gewesen sein.“ — „Ich hab die Doctores Scholasticos verworfen, nicht dass ich sie ganz verwerfe, denn sie haben das ihre gethan; sondern ihre Opinion, und sonderlich um der Widerleger willen, die mich mit denselben meinen zu dringen. — — — Denn im Predigen soll man Opinion Opinion lassen sein, und das Wort Gottes predigen wie Gott durch S. Paul geboten hat: dass man nicht Fabeln sondern die Schrift von oben herab eingegeben, lehren soll.“ (Luth. W. Walch. XVIII. S. 565. 576. 577.) Den neuen Doctoren gegenüber stellt Luther dann die alten und zeigt, dass Gregor und Augustin die Ablässe nicht kannten.

Dass Luther und Tetzel gleicherweise diesen Stand der Sache erkannt haben ist aus dem Angeführten klar, denn warum berief sich Tetzel auf die neuen Doctoren, Luther dagegen auf die alten und auf die h. Schrift? Dr. Gröne dagegen behauptet dass nur Tetzel, und zwar „Niemand besser als er die Lage des Streites und die Mittel denselben zu vernichten erkannt habe,“ (S. 114) dass dagegen Luther der allerblindeste Mensch gewesen sei, nicht einmal fähig einzusehen, worauf es in der Lehre vom Ablass eigentlich ankomme. „Luther hätte, wenn er Einsicht und richtige Erkenntniss von dem Ablass hatte, eine solche Lehre nur mit Freuden begrüssen können. — — — L. konnte gegen den Ablass nur auftreten, weil er darin eine Gelegenheit sah, seinem häretischen Drange Luft zu machen, oder weil er den Zusammenhang der Lehre nicht verstand. Dass L. aber auch im Wesen des Ablasses ein Idiot war, hat er selbst kein Hehl einzugestehen.“ (S. 89.) Und wo soll nun Luther seine eigne Unwissenheit eingestehen? auf welche Stelle beruft sich Gröne? In der Schrift wider Hans Worst heisst es: „Als nun

Digitized by Google

viel Volk von Wittenberg lief nach gen Jüterbock und Zerbst — — — und ich (so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat) nicht wusste, was das Ablass wäre, wie es denn kein Mensch wusste, fing ich sauberlich an zu predigen, man könnte wohl Besseres thun, was gewisser wäre als Ablass lösen." Dies ist nun wieder eine von den crassen Verdrehungen eigner Aussprüche Luthers. Wo sagt denn Luther, dass er den Zusammenhang der thomistischen Lehre vom Ablass nicht gewusst habe? dass er das nicht gekannt habe, was Tetzel für das Wesen des Ablasses ausgab? Wohl aber sagt er, dass er trotz allen Scholastikern, den vier Tonangebern und allen Jaherren doch nicht gewusst habe was Ablass sei, und dass auch kein Mensch es gewusst habe, obwohl viele es meinten. Das habe er nämlich nicht gewusst: wie Jemand dadurch Vergebung der Sünden und Erlösung von zeitlicher Genugthuung (Ablass) erlangen könne, dass er Almosen gebe für S. Peters Dom, und durch dies Almosen sich einen Antheil an dem Verdienste Christi und der Heiligen verschaffen könne. Das habe er nicht gewusst, weil die Schrift das gerade Gegentheil lehre, nämlich Vergebung der Sünden in Zeit und Ewigkeit zu erlangen durch den Glauben an Christus; weil nun dies die Schrift lehre, so habe auch kein anderer Mensch das Gegentheil wissen können trotz der Versicherungen des Thomas, trotz der Predigten Tetzels.

Luther gesteht also nirgends ein, dass er keine dogmengeschichtliche Einsicht in die Lehre vom Ablass gehabt habe, wohl aber dass in dogmatischer Beziehung damit noch kein Wissen gegeben sei. Wer ist nun blind, Luther, der seine Unwissenheit bekennt, oder Tetzel und Gröne, welche bekennen, sie wüssten es? oder wer ist ein Idiot, Luther, der den klaffenden Unterschied aufdeckt zwischen der neu eingeschlichenen Lehre und den Worten der Schrift und bewährter Kirchenväter, oder Tetzel und Gröne, die nicht einmal den Widerspruch merken, also in ihrer Oberflächlichkeit die grössten Gegensätze überhüpfen? und wer wird die richtige Einsicht haben in das Wesen des Ablasses, Luther, der sich auf Gottes Wort stützt, oder Tetzel und Gröne, die sich Menschenwort genügen lassen?

Woher kommt es aber, dass der „unparteiische" Dr. Gröne zu solchen Verdrehungen sich veranlasst sieht, sei es nun bei Aussprüchen Luthers oder bei Urkunden wie die des Miltitz? Woher kommt es, dass er, der doch die Quellen selber studirt hat und nach dem Lobe trachtet „jeden Cha-

Digitized by Google

racter nur so zu schildern und jede Thatsache so zu beurtheilen, wie es ihm die authentischen Urkunden an die Hand geben" — woher kommt es, dass er in das gerade Gegentheil verfällt? Absichtlich oder unabsichtlich? Ich glaube, beides. Es ist der gründliche Hass gegen Luther, den Häretiker, der den Dr. Gröne beseelt, und wie das Sprichwort sagt, dass Liebe blind sei, so ist der Hass doch noch viel blinder. Daher kommt es, dass er oft das gerade Gegentheil siehet von dem, was die Geschichte bietet. Ferner findet sich bei Gröne eine gründliche Verstockung in der thomistisch-tetzel'schen Lehre von der Sündenvergebung, was Wunder also, dass er alle gegentheiligen Worte nicht begreifen kann? Und mit dieser Brille auf den Augen, Verstockung im Irrthum und Hass gegen den Zeugen der Wahrheit, begiebt sich nun Gröne daran unpartheiisch die Person Tetzels zu behandeln d. h. alles mögliche aufzusuchen um ihn zu rechtfertigen und Luther anzuschwärzen. Begegnen ihm nun unbequeme Thatsachen, so werden dieselben so lange verzerrt und verdreht, bis ihre Beweiskraft zerstört ist, und ein solches Beispiel haben wir an dem Schreiben des Miltitz dargestellt; begegnen ihm aber scheinbar günstige Thatsachen, so werden auch diese so lange zurecht gedreht, bis er sie für seine Beweisführung brauchen kann, und ein solches Beispiel haben wir an der Aeusserung Luthers über seine eigne Unwissenheit gegeben. Absichtliche und unabsichtliche Geschichtsverdrehung geht also bei Dr. Gröne Hand in Hand, und wenn ich ein kurzes Gesammturtheil über sein ganzes Buch geben soll, so mögen es die eignen Worte Grönes sein, mit denen er sein Buch anhebt: „Es giebt wohl kaum zwei Männer in der Geschichte, deren Charactere (von Dr. Gröne) so sehr verkannt (oder auch verdreht) sind, als Tetzel und Luther."

Und das Heilmittel dagegen? Geschichtliche Studien genügen nicht, obwohl Gröne mit Windischmann hofft, dass ein gründliches Studium der Geschichte uns Protestanten am gründlichsten heilen werde. Geschichtliche Studien hat Gröne gemacht, und sie haben ihn noch mehr verstockt, noch mehr zur Ungerechtigkeit verleitet; nirgends auch haben wir die Verheissung, dass kirchengeschichtliche Studien uns erleuchten sollen (so nützlich sie auch sind), sondern das Wort Gottes allein ist die Leuchte unserer Füsse und das Licht auf unserm Wege. Dass wir Protestanten das Wort Gottes eifrig studiren, weiss hoffentlich Hr. Dr. Gröne, ihm ist dasselbe zu empfehlen. Dies wird ihm dann ein Schlüssel sein für Luthers Schriften, zunächst für seine Predig-

Digitized by Google

ten, und er wird es verstehen können, was L. über Matth. 18, 23—35 predigt: „Das ist nun unsere Lehre, die wir Gottlob recht und rein haben in unsern Kirchen: dass wir Vergebung der Sünden und ewige Gerechtigkeit und ewiges Leben haben allein durch den Glauben an Jesum Christum d. i. durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Wie wir hier an dem Knechte sehen, der eine so grosse Summe schuldig ist; aber aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne alle Werke wirds ihm nachgelassen; allein darum dass er sich an die Gnade hält und darum bittet. Darum ists eine irrige, falsche, ja gotteslästerliche Lehre, dass die Papisten, wenn sie von Vergebung der Sünden predigen, die Leute, so in solcher Schuld stecken, die ihnen zu bezahlen unmöglich ist, dahin weisen, sie sollen und müssen für sich selbst mit eignen Werken bezahlen. Dass wir aber die Leute blos und allein auf Gottes Gnade durch Christum weisen, das heissen sie Ketzerei und Irrthum. Aber nimm du dies Evangelium vor dich und besiehe, welche näher hinzu kommen: wir die wir von der Gnade predigen oder sie die von eignen Werken und Genugthuung predigen.“ Wenn Dr. Gröne dies Wort begriffen hat, dann erst wird er unpartheiisch sein um Tetzel und Luther zu beurtheilen.

Digitized by Google

II.

Allgemeine kritische Bibliographie

der deutschen

neuesten theologischen Literatur,

bearbeitet von

A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke,

mit Beiträgen von

F. Delitzsch, C. P. Caspari, K. Ströbel, T. F. Karrer, W. Neumann, F. R. Zimmermann, G. C. H. Stip, W. Flörke, F. W. Schütze, R. Rocholl, L. Wetzel, A. Brömel, W. Dieckmann, E. H. Engelhardt, u. A. *).

II. Theologische Literaturkunde.

1. Erinnerungen aus meinem Leben von Christoph von Schmid. I — II. Bändchen. Mit den Bildnissen des Verf.'s und Joh. Mich. v. Sailers. Augsburg (Wolff) 1853. 8. 1 Thlr. 3 Ngr.

Es gab eine Zeit in Deutschland — sie ist längst vorüber, und was die Zukunft in dieser Beziehung birgt, für uns jedenfalls nur eine Frucht des ernsten, heiligen Kampfes — in welcher die zwei grossen Confessionen im heiligen Römischen Reich sich anerkennend an einander näherten, ein Gemeingut, auch ausser dem ökumenisch-symbolischen, nicht von der Hand wiesen, und (was unendlich mehr werth) eben dieses allgemein Christliche in manchen gottliebenden Seelen durch die Liebe des Herrn durchleuchtet, verklärt ward. Der zweite Name auf dem Titel dieser Schrift, des Meisters neben dem des Jüngers, zeigt uns mit einem Blicke die Morgenröthe wie die letzte Abendröthe dieses kurzen Tages, und auch wem es, wie dem Ref., nur die letzten Strahlen der Abendröthe zu sehen vergönnt war, wird doch immer eine freundliche, ja selige Erinnerung daran im Herzen be-

---

*) Jeder einzelne Artikel wird, ohne Solidarität des Einen für den Anderen, mit dem Anfangsbuchstaben des Namens des Bearbeiters unterzeichnet (R. G. De. C. Str. K. N. Z. St. F. Sch. Ro. W. B. Di. E.).

Digitized by Google

halten. Es ist diese Zeit, die Christoph v. Schmid, der bekannte und beliebte Schriftsteller für die Kinderwelt (er scheint sich mit seiner Sehnsucht nach Frieden in diese gleichsam hineingeflüchtet zu haben), wie sich erwarten lässt von dem Verf. des „Heinrich von Eichenfels," der „Ostereier," nicht ohne Wehmuthsblicke beschreibt; „jene ruhigen, friedlichen Zeiten" (II, 61), „in welchen selbst die Controverspredigten abgeschafft" (I, 100), besitzen noch ganz sein Herz. Man wird ihm nicht ohne Interesse folgen in dem, was er im ersten Bändchen über seine eignen Kindheits- und Jugendjahre berichtet, und für das, was er im zweiten Bändchen, aufgefordert, als der letzte unter den noch lebenden Schülern Joh. Mich. Sailers, zu diesen Mittheilungen von dem verstorbnen Fürstbischof Diepenbrock, über Sailers zehnjährige Wirksamkeit als Professor in Dillingen bis zu seiner Entfernung von dieser Stelle mittheilt, wird man ihm um so mehr zu Dank verpflichtet seyn, da das Beste, was wir über Sailers Leben besitzen („Die Bischöfe Sailer und Wittmann von Edu. von Schenk. Regensb. 1838") nur über einen spätern Zeitabschnitt (zumal von 1809 an) sich verbreitet. Was v. Schmid liefert, ist eine Reihe von Stilllebensstücken, kleinen bio- und psychographischen Gemälden; überall der warme Hauch der Liebe darüber ausgegossen; nicht ohne einzelne tiefer eingreifende Züge, die für die theologische und kirchliche Zeit-Charakteristik nicht verloren gehen dürfen (namentlich nimmt, was er über die in Bewegung gesetzten Hebel um Sailers Entfernung von Dillingen herbeizuführen sagt, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, so wie auch die Portrait-Gallerie, die Sailers Namen umkränzt: Feneberg, Winkelhofer, Heggelin, Patr. Ben. Zimmer u. a., hier wieder mit recht lebendigen Farben hervortritt); aber auch auf der andern Seite nicht ohne manche unbedeutende Anekdoten, ja Vademekums-Geschichtchen, die offenbar nur für den, der die Erlebnisse gerade mit diesem Auge durchgeht, Interesse haben können. Das Bildniss Sailers aus seinen jüngern Jahren vor dem zweiten Bändchen gewährt nicht nur ein historisches Interesse (denn wir haben übrigens nur Porträte aus dem höhern Alter des sel. Bischofs), sondern hat auch künstlerischen Werth. [R.]

2. Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich v. Schubert. I. Erlang. 1854. 1 Thlr. 18 Ngr.

Was der geliebte Verfasser in drei Bänden dieser Selbstbiographie, deren erster vorliegt, uns geben will, das bezeichnet er so: „Sei es aber so gross, oder so klein als es wolle, den Wenigen, die es etwa begehren, theilt der Verf. sein Erworbenes

Digitized by Google

ohne Vorenthalt mit und nennt zugleich dankbar die Begegnenden auf seinem Wege, die von ihrem Eigenen ihm gaben, was er nicht hatte. Denn wenig oder nichts von dem, davon er sprechen wird, gilt ihm als ein Eigenes: das was uns die Fremde zur Lust der Augen und zum Zeitvertreibe die Hände geliehen, das hat, wenn wir daheim sind, den blendenden Reiz verloren, den es als scheinbar Eigenes besessen.“ Vorr. IX. Es bedarf keines Zusatzes; der Leser weiss, was seiner wartet. Es ist in diesem Bande eine Fülle heiterer, lebendiger, oft jovialer Bilder aus der Kinderzeit bis zum Universitätsleben, und dieses mit eingeschlossen, eine Blätterfülle äusserer Geschichte, anmuthige Humoresken, daraus hier und dort die reifen Früchte blicken, welche an einer höhern Sonne gezeitigt sind, Früchte eines langen Lebens voll Aufmerkens auf alle, auch die dunklern Gebiete des Seelenlebens. Es soll uns vorgeführt werden das Leben „eines Menschen, der zwar seine Lust und Freude von Jugend auf an der Betrachtung der grossen sichtbaren Werke seines Gottes fand, dem es jedoch bei dem Lesen in dem Buche dieser sichtbaren Werke meist so erging, wie dem Leser eines Buches von Menschenhand geschrieben, dessen Inhalt in ihm Gefühle weckt und Gedanken, welche den aufmerksamen Sinn von dem Aeussern, das er vor Augen hat, hinweglenken auf ein inneres Bewegen, das sein ganzes Gemüth und Wissen dahinnimmt. Es war dieser innere Zug, der ihn aus den Irrwegen einer materialistischen Versunkenheit zu einem andern Buche als das der sichtbaren Werke, zu dem Buche der Offenbarung hinführte, dessen Inhalt nicht mit vergänglichen Buchstaben, sondern mit Kräften der Ewigkeit geschrieben ist. Da fiel ihm ein Licht auf das Dunkel, in welchem sein sinnliches Erkennen und Verstehen befangen war, er fand in der Welt des Geschaffenen seinen Schöpfer, er erkannte in dem sichtbar Offenkundigen das Walten des verborgenen Rathes seines Gottes und Herrn zum Leben der Seelen. Denn auch über das, was die Seele ist und werden soll, was ihre Gegenwart und ewige Zukunft, was der Traum des Lebens und seine symbolische Bedeutung sei? war ihm eine Gewissheit gekommen, in welcher er Ruhe fand und Trost.“ S. 17 ff.

Dem Ref. ist bei der Anzeige wunderlich zu Muthe. So feierlich tönen ihm die Worte, wie jene Selbstschau des Amos Comenius. An Schelling ist das Ganze gerichtet, es schliesst dieser erste Band fast mit der Schilderung des Auftretens Schellings in Jena. Und Schelling ist heimgegangen. So lesen wir hier aus treustem Herzen Worte über ihn an seinem Grabe; herrliche Worte! Das Ganze aber, ich meine das ganze Werk, gemahnt mich als ein Abendläuten. Zu solchem Abendläuten muss die Seele bereit sein; dann ist ein Himmelsfriede drin zu schmek-

Digitized by Google

ken. Gott gebe dem theuren Verf. Kraft, uns bald das Ganze kosten zu lassen. Wer hätte nicht gern die Geschichte des Baumes, dessen Krone manchen von uns in brennender Dürre des Materialismus mit seinem Schatten gepflegt hat! [Ro.]

II. Patristik.

1. *Hippolytus und seine Zeit. Anfänge und Aussichten des Christenthums und der Menschheit. Von Chr. Carl Jos. Bunsen, I. Band. Die Kritik. Mit dem Bildniss des Hippolytus. Leipzig (Brockhaus)* 1852. 8. 3 Thlr.

I. Als der gelehrte Emanuel Miller zu Paris, mit der Handschriften-Ausbeute vom Berge Athos beschäftigt, die durch die Veranstaltung von Villemain bereits 1842 der Nationalbibliothek zu Paris einverleibt waren, unter diesen eine Handschrift entdeckte (zwar auf gemeinem Baumwollenpapier geschrieben und aus dem 14. Jahrhundert zwar mutilirt, wie erst mit dem Schluss des vierten von zehn Büchern anfangend), die, unter der einfachen Ueberschrift: „*Κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος*“ manche bemerkenswerthe Fragmente und Anführungen aus alten Griechischen Dichtern und Philosophen enthielt, und die Miller aus äussern Gründen dem grossen Origenes zusprechen zu müssen glaubte, jubelte die gelehrte Welt über die so gefundene Perle aus dem christlichen Alterthum laut auf. Die Handschrift ward bekanntlich 1851 durch die Universitäts-Buchdruckerei zu Oxford, ausgestattet mit Millers kritischen Herstellungen und Vermuthungen über einzelne sehr verdorbene Stellen, ans Licht gefördert; und die historisch-kritische Betrachtung des Werks begann in Deutschland, England und Frankreich auf einmal. Die grösste und in mancher Beziehung reifste Frucht dieser Betrachtung wird uns in dem im ersten Bande vorliegenden Werke Dr. Bunsens dargereicht, über welchen wir jetzt einen kurzen unpartheiischen Bericht abstatten werden. Zuvörderst gestützt auf die Wahrnehmung, dass die „*Philosophumena Origenis*“ (wie das Werk sofort von Miller betitelt ward, der sich durch die scheinbare Identität dieses Werks mit dem unter Origenes Namen in dessen Werken gedruckten ersten Buche der „*Philosophumena*“ *) und durch eine Randglosse der Pariser Handschrift täuschen liess) unmöglich von diesem Kirchenvater herstammen

*) Während es bereits Le Moyne, J. Alb. Fabricius, J. C. Wolf, de la Rue (dem gelehrten Benedictiner-Herausgeber des Origenes), zuletzt Redepenning (Origenes. Darstellung seiner Lehre und seines Lebens, II.) feststand, dass dieses Buch unmöglich von Origenes herrühren könne.

Digitized by Google

können, da der Verf. sich selbst nicht undeutlich als „Bischof“ bezeichnet — ein Grund, der muthmasslich auch den Presbyter Cajus, dem ohnehin ein Werk unter diesem Titel von Niemandem beigeschrieben wird, ausschliesst —, dann aber darauf, dass Eusebius (*Hist. eccles. VI*, 22) und der in diesem Falle von Eusebius unabhängige Hieronymus dem Hippolyt, Bischof von Portus (nämlich *Portus Romanus* bei Ostia, also einem der Suburbicarischen Bischöfe, nicht nach Le Moynes oberflächlicher Vermuthung, Aden, die Hafenstadt in Arabien), ein Werk *πρὸς πάσας τὰς αἱρέσεις* beilegen; endlich aber vor Allem auf eine Berichterstattung des Photius (*Bibliotheca, Cod.* 121), der von diesem Schüler des Irenäus eine Abhandlung über 32 Häresien (freilich, wie er sich ausdrückt, ein *βιβλιδάριον*) gelesen hatte und kurz charakterisirt — stellt Bunsen als kritisch gesichertes Ergebniss auf, dass eben dieser Hippolyt und kein Anderer, der gefeierte und doch kaum noch recht gewürdigte Kirchenlehrer, der Verfasser jener von Miller edirten Schrift sey. Die *Vindiciae* in dieser Beziehung bilden zum Theil den Inhalt des ersten Abschnitts des Bunsen'schen Werks, der gehaltvollen „fünf Sendschreiben an Jul. Hare.“ Nicht zufrieden damit, jene von ihm für die Verfasserschaft des Hippolyt geltend gemachten Gründe nach allen Seiten hin ins Licht zu stellen, gewährt er uns hier eine sorgfältig gearbeitete Uebersicht der, in chronologischer oder vielmehr genealogischer Folge in den sechs letzten Büchern aufgeführten, sämmtlichen Häresien, und sucht nun den Werth, die Bedeutsamkeit dieses Werks genauer zu bestimmen. Er findet die unleugbaren Vorzüge desselben namentlich darin, dass Hippolyt ausführliche Stellen und Bruchstücke der gnostischen Häretiker mittheilt, während dies bei Irenäus (den er übrigens unter manchen Artikeln nur abschreibt) viel weniger der Fall ist [sein Urtheil über das gegenseitige Verhältniss beider Kirchenlehrer ist indess nicht vollkommen gerecht, indem er Hippolyt offenbar auf Kosten des Irenäus erhebt, und die mit so reichem Geisteslicht und Salz ausgestatteten Widerlegungen des letztern als „Declamationen“ bezeichnet, S. 55 — warum, wird später klar werden]: dann aber auch darin, dass nach Hippolyts Bericht namentlich von Basilides, mithin schon in der ersten Zeit Hadrians, das Evangelium Johannis nicht nur gebraucht, sondern ausgelegt worden ist, wonach alle kecke Einwendungen gegen den Apostolischen Ursprung dieses Evangeliums von selbst wegfallen müssen (S. 42. 222. 245) — was ja auch mit in Rechnung gebracht werden kann, wenn überhaupt die Authentie des Johannes einer solchen Stütze bedürfte. — Weiter legt Bunsen den Finger auf die im neunten Buche unseres Werks enthaltene Darstellung der Zu-

Digitized by Google

stände der Römischen Kirche unter Kallistus und Zephyrinus (J. 199—222), ein Gewebe von Schandthaten und Schwächen, das allerdings ans Licht der Geschichte gezogen zu werden verdient, sey es auch, dass (wie Bunsen vermuthet) die rigide Ansicht Hippolyts über die Kirchenzucht in etwas die Farben zu dem Gemälde geliehen hat (S. 93—102). — Zu den ausgezeichneten Partheien des Bunsen'schen Werks gehören, unter den folgenden Abschnitten: die exacte, mit geschichtlicher Akribie und Umsicht ausgerüstete Uebersicht über Hippolyts Leben — wobei auf eindringend gelehrte, wahrhaft archäologische Weise (die Bunsens Beschreibung von Rom so vortheilhaft auszeichnet) der Hymnus des Prudentius *in Hippolytum Martyrem* commentirt, die geschmiedeten Märtyrer-Acta, die unter dem Titel: „*Acta Martyrum sub Claudio Gothico*" zu Rom 1795 erschienen, in ihrer ganzen Blösse und Nacktheit dargestellt werden (sie werden nicht unpassend mit der Lügen-Literatur, die in unsern Tagen die „Geschichte der heiligen Philumena" fabricirte, zusammengestellt), endlich aber es so gut wie zur Evidenz erhoben wird, dass Hippolyt im J. 236 unter Maximin den Märtyrertod erlitten (S. 147—168); ferner das eben so genaue, in die einzelnsten Fragmente eingehende, den schriftstellerischen Charakter Hippolyts prüfende, Verzeichniss der Schriften desselben, an welches sich ein Vorschlag zu einer neuen Ausgabe Hippolyts reiht, da die ältere der Gesammtwerke von Joh. Alb. Fabricius (1716—18) allerdings jetzt so gut wie unbrauchbar ist, und Gallandi (*Biblioth. PP. Tom. II.*) fast nur bei der Anordnung nachgeholfen hat (S. 167—214). Höchst brauchbar für die Weiterforschung sind gewiss auch die, im Verfolge dieser Abhandlung, aufgestellten vergleichenden Tafeln der Nachrichten des Eusebius, Hieronymus, Nicephorus über das Leben Hippolyts (S. 211 f.), so wie der 32 Häresien, wie dieselben im 5—9. Buche und in der im 10. Buche enthaltenen Recapitulation erscheinen (S. 169 ff.). — Bunsens Untersuchungen endlich leiteten ihn mit Nothwendigkeit zu der erneuten Betrachtung der *Constitutiones Apostolicae;* und wir sind ihm hier das Zeugniss schuldig, dass er die Forschung über die Entstehung und Composition dieser höchst merkwürdigen Sammelschrift weiter geführt hat, als alle, auch seine besten, Vorgänger (v. Drey, Krabbe, R. Rothe). Er hat, wie uns dünkt, wiederum bis zur Evidenz, nachgewiesen, dass eine solche Sammlung, obgleich in freier kirchlicher Weise, je nach den hervorragenden Einzelkirchen, so doch im Hauptschematismus und in den wesentlichen Bestimmungen übereinstimmend, sich bereits wenigstens seit der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts bilden musste; dass unser Griechischer Text aus drei Sammlungen besteht, den sechs

Digitized by Google

ersten Büchern, dem siebenten und dem achten Buch; dass die erste dieser Sammlungen durch und durch interpolirt, die zweite möglichst ursprünglich, die dritte eine verdorbene Recension des in zwei Handschriften, einer Wiener und einer Oxforder, enthaltenen Textes ist; endlich dass das System der Kirchenregierung, das in den *Constitutt. Apostol.* enthalten, ein ganz anderes ist als das nach-Nicänische, später Römisch-Kanonische. Um jene Interpolationen zu indiciren hat er mit grosser Sorgfalt und ebenso grossem Glück den von Tattam 1849 herausgegebenen Koptischen Text der Constitutionen der Alexandrinischen Kirche, so wie Inhaltsangaben der unedirten Constitutionen der Antiochenischen und Abyssinischen Kirche benutzt (S. 454 — 527). Alles dieses, meinen wir, wird stehen und als bleibender Gewinn benutzt werden, während die daneben ausgesprochene Vermuthung, dass der Eingang des achten Buchs der Constitutionen aus dem verlornen Werke Hippolyts „*Διδασκαλία τῶν ἁγίων Ἀποστόλων*" geflossen sey, höchst wahrscheinlich eine blosse Conjectur seyn und bleiben dürfte.

II. In allen diesen Beziehungen ist die gelehrte Welt dem Vf. gewiss grossen Dank schuldig. Hippolyts Bild ist zu einer Anschaulichkeit gebracht wie früher nie; es ist wenigstens zu grosser Wahrscheinlichkeit erhoben, dass er der Verf. der sogenannten „*Philosophumena*," und immer mehr und mehr dürften die Stimmen sich zu dieser Anerkennung vereinigen *); mehrere ausnehmend wichtige Punkte aus der ältesten Kirchengeschichte und Kirchenliteratur sind auf ansprechende Weise erörtert, oder es ist doch ein mächtiger Stoss zur tiefern, allseitigen Erörterung in vielen Fällen gegeben. Hätte der gelehrte Verf. nur die Resignation gehabt, es bei dieser Untersuchung beweuden zu lassen, hätte er nur es über sich gewinnen können, hier, auf geschichtlichem Felde, unter den erweckten Schatten der Vergangenheit, abzusehen von allem Uebrigen, was ihn bewegt, was aber doch weder seines Berufes hier war, noch überhaupt ist! Das konnte aber der Verf. der „Kirche der Zukunft" nicht; hier, gerade in dieser Schrift, musste er uns enthüllen, welch eine Bewandtniss es mit dieser sogenannten Kirche hat, wenn sonst jemand daran zweifeln könnte. In einer Reihe von einzelnen Aufsätzen oder vielmehr aphoristischen Bemerkungen über Geschichts-

*) So hat auch vor etwa zwei Jahren ein jüngerer Dänischer Gelehrter, der Prof. J. F. Hagen, unabhängig von den deutschen Untersuchungen, in einer scharfsinnigen Abhandlung über diesen Gegenstand (s. „Nyttheologisk Tidsskrift af Scharling og Engelstoft 1852, I) die Verfasserschaft Hippolyts vindicirt.

Digitized by Google

philosophie, Religionsgeschichte, Reformation, Protestantismus u. s. w. giebt er uns seine eigenthümliche Theorie, worauf diese Kirche basirt und aufgerichtet werden soll. Mit tiefem Schmerz theilen wir einige Züge davon mit, und erlauben uns übrigens auf die ebenso ausgezeichnete als ausführliche Darstellung dieses Punktes von einem Berichterstatter in der „Evangelischen Kirchenzeitung" (1853, Oct. Nov.) zu verweisen. Mit der Auflösung des schriftmässigen Begriffs der Offenbarung und der heiligen Dreieinigkeit wird begonnen. Behauptet wird in ersterer Beziehung, „es sey eine unphilosophische und unvernünftige Vorstellung, dass die Offenbarung ein äusserlich historischer Act; es sey diese Annahme ungeschichtlich, ungeistig, materialistisch und führe zum Fetischismus im Gottesdienst; denn jede Religion sey positiv und geoffenbart" (S. 303). Die göttliche Dreieinigkeit ist aber dem Verf. weiter Nichts, als das ewige Vorbild des Denkprocesses oder des logischen Satzes, in welchem ja der Unterschied des Subjects und Objects und die Zusammenfassung beider in der Einheit des Seyns sich ebenso auseinander legen (S, 280). „Der Unterschied zwischen Christus und den andern Gottesmännern (wird weiter gelehrt) ist ein blos relativer (S. 306); der Glaube an die Fleischwerdung ist die völlige Anerkennung der Hellenischen Idee heroischer Würde, befreit von den Fesseln der Naturnothwendigkeit und der Fabel; auch erscheint diese christliche Idee der Fleischwerdung bei Johannes und Paulus völlig unabhängig von jeder aussernatürlichen Erzeugung (S. 346). Der von Christus verheissene Geist ist aber weiter Nichts, als die erleuchtete, selbstbewusste Vernunft (S. 358), die Summe aber der Geisteswirkungen eben diese gottfürchtende und gottliebende Vernunft, oder was im höhern Gebiete demjenigen entspricht, was wir in den Dingen der sichtbaren Welt gesunden Menschenverstand heissen (S. 129). Die Versöhnung ist die sittliche Lösung der Tragödie des menschlichen Lebens; auf jeder Stufe der Entwickelung ist das sittliche Streben fähig, die Entwickelung der göttlichen Totalität darzustellen (S. 308). Das Böse endlich ist die Bedingung der Freiheit des Menschen und der Verwirklichung des göttlichen Geistes in der endlichen Natur (S. 286)." — Wir würden den gesunden, geschweige denn den gläubigen Sinn aller Leser aufs schwerste beleidigen, wenn wir ein Wort weiter zur Widerlegung dieser armseligsten pantheistisch-rationalistischen Theorie verschwenden wollten, und können es nur ganz in der Ordnung finden, wenn der Verf. bei jeder Gelegenheit auf die „Nicäner," die „Athanasianer," die „protestantischen Orthodoxen" schimpft (eine jede Vergleichung letzterer mit den hocherleuchteten Führern des Gnosticismus würde, nach Bunsen, nur lächerlich seyn; ja

Digitized by Google

sie sind ihm viel verächtlicher als die Socinianer; S. 125 f.); denn sie sind seine unversöhnlichen, unsterblichen Feinde. Nur der Bemerkung sey hier noch Raum verstattet, wie Bunsen, nachdem ihm die ganze Offenbarung als ein Nebel zerstreut ist, sein Nebelgebilde einzuführen gedenkt. Alles nämlich, was auf jener Seite liegt, gilt ihm als „Semitismus;" für das auflösende Element entblödet er sich doch nicht, aus der verachteten Offenbarungsurkunde den Namen des „Japhetismus" zu entlehnen; denn Japhet ist ihm „der gewaltigste Prophet des Menschengeschlechts" (S. 329); der Beruf aber der Literatur und der Philosophie ist der, „die Menschheit zu entjudaisiren," so dass „die Semitische Ueberlieferung und Eingebung in Japhetische Wissenschaft und Philosophie umgesetzt werde" (S. 261 ff.). So und nur so war es möglich, dass nicht blos „die mächtige Bewegung des deutschen Geistes seit Kant" von ihm als eine solche gepriesen werden konnte, welche „die gottlose Scheidewand aufgehoben, die die Philosophie ihres höchsten Gegenstandes, der Religion, die Theologie der göttlichen Vernunft beraubt" (S. 274). sondern dass er auch Voltaire nachzurühmen weiss: „durch ihn sey die Idee der Menschheit freier von den Semitischen Eigenthümlichkeiten und den Hebräischen Formen geworden" (S. 263). *Simile simili gaudet*! — Wenn B. so als Sansculotte zu gehen beliebt, wer wollte es ihm an und für sich wehren! Aber in der Kirche schickt es sich nicht; auch soll er seine Weisheit Andern nicht aufdringen oder als Christenthum aufschwatzen wollen; denn da muss er sich darin finden, dass Christen ihm unter Augen widerstehen und keinen Fuss breit auf heiligem Gebiete ihm einräumen.

III. Und wenn das Alles (fügen wir drittens hinzu) blos nur noch so wäre — wenn die Sache blos so sich stellte, dass in dieser Schrift auf der einen Seite aller pantheistische und rationalistische Schutt läge, der mit leichter Mühe sich wegräumen liesse, auf der andern aber die reine, gediegne Untersuchung! Aber das isf mit nichten der Fall. Im Gegentheil ist das der Grundgedanke des Werks, jenen grossen Kirchenvater geradezu als Vehikel zur Einführung der Bunsen'schen Doctrin zu brauchen, ihn zu zwingen zu zeugen, was er nicht zeugen konnte (als Schüler des Irenäus, als an die Apostolische Zeit hinreichend), und zu reden, was er nicht reden wollte. Hochfahrend, schwindlig wird nun die Kritik oft, z. B. wo der herrliche Brief an Diognet für eine Jugendarbeit Marcions ausgegeben und vermuthungsweise hinzugefügt wird, jener letzte Theil desselben, der allerdings sehr unvermittelt und abgebrochen anhebt, bilde den fehlenden Schluss zum zehnten Buche des eben besprochenen, letztentdeckten Werks Hippolyts (S. 137 — 143).

Digitized by Google

Viel unangenehmer musste es uns auffallen, dass Bunsen mit grosser Zuversicht und Dreistigkeit die Behauptung von der Fälschung der sieben nicht interpolirten Briefe des Ignatius hier wiederholt, und den von Baur, Uhlhorn u. a. mit grossem kritischen Scharfsinn geltend gemachten Gegengründen so wie der offen liegenden, nach unserer Ueberzeugung unwiderleglichen Erörterung J. H. Petermanns (in seiner Ausgabe der Armenischen Version des Ignatius) durchaus keine Gerechtigkeit widerfahren lässt. So thut ein rechtschaffener, wahrheitsliebender Kritiker nicht. — Allein der eigentlich faule Fleck der Bunsen'schen Kritik ist natürlich zunächst da wahrzunehmen, wo er als Ausleger des Verfassers auftritt und diesem Zwecke die Kritik dienstbar macht. Wir müssen da überall einem grossen Mistrauen Raum geben, das gerade in jenem Sachverhältniss seinen Grund findet, und um so mehr gerechtfertigt ist, je mehr Bunsen ein ferventer Geist, in den meisten Stücken das gerade Widerspiel eines nüchternen historischen Kritikers ist. Ueberall folglich, wo er ins Einzelne eingeht, überall, wo er den Lehrgehalt darzulegen sich vermisst, wird man sein Ergebniss sowohl, als die Operation, wodurch er dahin gelangt ist, zehn Mal prüfen müssen. Eine beliebte, weil die leichteste, Manier ist ihm die, dass er ganze Stellen als sinnlos streicht, dann sie restituirt, in die vermeintliche Restitution aber seinen eignen Sinn hereinträgt. Man sehe darauf hin die Bunsen'schen Restitutionen zum zweiten Theile von Hippolyts Glaubensbekenntnisse und die von ihm daraus gezogenen Folgerungen (S. 114 ff.), so wie überhaupt den ganzen betreffenden Abschnitt, den vierten Brief an Hare, an. Da wird man auch zu seinem Erstaunen gewahr werden, wie öfters Hippolyt selbst gerade das Gegentheil von dem sagt, was Bunsen ihn sagen lässt (vergl. S. 117 mit S. 121) — zu dessen näherer Nachweisung uns hier allerdings der Raum, obgleich gewiss nicht die Neigung fehlt. Denn es muss einem im Herzen wehe thun, dass der alte ehrwürdige Kirchenvater sich so zum Schildknappen Bunsens und der Pantheisten des 19. Jahrhunderts hergeben muss. Das ist auch einzig der Grund, weshalb Irenäus ihn eigentlich anwidert, weil hier mit dem durch die exacte Altlateinische Version gesicherten Texte sich nicht so umspringen liess.

Die Aufgabe, die dem Leser dieses Werks vorbehalten bleibt, wo er entweder Belehrung sucht oder gar wo er in die in Bewegung gesetzte Forschung eingehen und die vorliegenden Untersuchungen benutzen will, stellt sich von selbst heraus. Wir haben kein Wort weiter darüber hinzuzufügen. Nur das sey zum Schlusse mit Betrübniss erwähnt, dass Bunsen seinen Standpunkt (den er sogar mit dem Rich. Rothe's identificirt) für

Digitized by Google

das *Specimen* deutscher Theologie der Gegenwart, wie sie im hellsten und strahlendsten Gewande einhergeht, ausgibt, und dass er darauf hin eine Brücke der Vermitteluug zwischen beiden Literaturen bauen will. Möchten doch Englische Theologen, wenn diese Zeilen sie erreichen sollten, den hierin enthaltenen Protest eines alten Lutheraners daneben schreiben und bestens vermerken!

[R.]

2. *Spicilegium Solesmense, complectens SS. Patrum Scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus Opera, selecta e Graecis Orientalibusque et Latinis Codicibus curante Domino J. B. Pitra, nonnullis ex Abbatia Solesmensi opem conferentibus. Tom I. (c. Fac-sim. Codd.) Paris. (Didot)* 1852. 8 *max.* 4 Thlr.

Wie erfreulich und tröstlich ist es, dass gerade auch in unsern Tagen die Fussstapfen der um die Ausbreitung der kirchlichen Literatur und die Eröffnung neuer Fundgruben derselben so hoch verdienten Benedictiner (der Rückblick erinnert uns an Dachery's *Spicilegium* 1655—77, an Mabillons *Analecta vetera* 1675—1689, an Montfaucons *Analecta* 1688, an Martenes und Durands *Thesaurus Anecdotorum* 1717 und *Amplissima collectio Monumentorum* 1724—1733, an Berech-Pez's *Thesaurus Anecdotorum novissimus* 1721—1729) wieder erneuert werden; wie besonders zum Danke erweckend, dass auch hier Eins dem Andern die Hand reicht, dass in den Angelo Mai'schen Sammlungen die *Vaticana* ihre unermesslichen Schätze uns öffnet, die Bereicherung der classischen und patristischen Literatur zugleich im Auge behalten wird; dass der Fleiss Englischer Gelehrten, Rouths, Gaisfords, Cramers, Jacobsons, sich eben dahin wendet; endlich dass dieses alles der Erweckung und Neubelebung der kirchenhistorischen Forschung in letzter Instanz dienen musste! Denn wie man auch von dem Verhältniss des immensen Anwachses des Apparats zu der wissenschaftlichen Durchdringung und Ausbeutung desselben denken, und wie man auch immerhin beklagen möge, dass Manches noch so ungerührt daliegt, als ob es nie ans Tageslicht gezogen worden wäre (es gilt dies nicht blos von den letzterwähnten, sondern auch von den Sammlungen aus dem 17. Jahrhundert) — dennoch bleibt es immer ein Gewinn, dass der *promus condus* da ist, wie es ein Gewinn war und blieb, dass zur Zeit der Reformation zugleich die ganze heilige Schrift in den Ursprachen gedruckt und die immer seltener werdenden Codices der classischen Autoren durch die Typographie vervielfältigt wurden, obgleich die Benutzung keineswegs mit der Aufstellung so grosser Schätze gleichen Schritt hielt, sondern mehr als ein Jahrhundert erfordert wurde, um ein Gleichgewicht in dieser Beziehung herzustellen. Denn es steht

Digitized by Google

dabei die Regel fest, dass die gerufen werden in dasjenige, was Andere gesäet haben, zur Erndte nach vier Monaten, die finden schon Alles vorbereitet, so dass sie mit erstauntem Blicke die Felder als schon weiss zur Erndte erschauen.

Zwanzig Jahre und mehr hatte der treffliche Herausgeber des im ersten Bande vorliegenden „*Spicilegium Solesmense*“ (die Benedictiner-Abtei Solesmes hat nicht nur den Ruhm der Namengebung; mehrere gelehrte Mitglieder des Ordens haben auch namhaft zu der Sammlung beigesteuert) auf die würdigste Weise sich zu dieser Unternehmung vorbereitet, hatte die wichtigsten Bibliotheken in Frankreich, Belgien, der Schweiz, England zu diesem Zwecke durchforscht, überall durch die grösste Zuvorkommenheit unterstützt, hatte endlich als Mitarbeiter und Corrector an der grossen Migne'schen Sammlung der Lateinischen Väter *(Patrologiae cursus completus)* den verschiedenartigsten patristischen Gebieten Aufmerksamkeit geschenkt und durch Retractation der Arbeiten der Vorgänger sich eine ungemeine Uebersicht so wie Einsicht in das annoch Fehlende erworben. Die Resultate eines so ausgezeichneten Fleisses, zugleich aber kritischen Scharfsinnes so wie grosser Dexterität in Entzifferung der Handschriften liegen hier vor. Es thut uns schmerzlich leid, nach der ganzen Anlage unserer bibliographischen Relation keinen vollständigen Bericht über den erzielten Gewinn erstatten zu können; allein auch die Marksteine, die wir am Wege setzen, um das Vorzüglichste zu bezeichnen von dem, was uns hier geboten wird, können doch wenigstens als *indiculi* gelten, um einen etwaigen Begriff vom Reichthum der hier niedergelegten Forschung darzureichen. Wenn aber der Herausgeber bevorwortet (was er kaum gebraucht hätte), dass der überwiegende Theil der hier eröffneten Schätze das Mittelalter betreffe, das (wie er bemerkt) in den Mai'schen Sammlungen etwas stiefmütterlich bedacht ist, so muss es um so mehr zur dankbaren Anerkennung uns stimmen, dass in dem vorliegenden ersten Bande so manches Werthvolle aus dem christlichen Alterthum, theils in Fragmenten, theils in vollständigen, mehr oder weniger erhaltenen, Arbeiten uns geboten wird. So wolle man denn unser Spicilegium aus dem „*Spicilegium*“ freundlich entgegennehmen!

a. Commodianus. Zuerst fand der berühmte Jac. Sirmond einen Theil dieses alt-Africanischen christlichen Dichters; Nic. Rigalt gab diese Fragmente unter dem Titel: *Instructiones adversus gentium deos LXXX* 1650 heraus; sie wurden später in der Priorischen Ausgabe des Cyprian (Par. 1666 fol.), von H. L. Schurzfleisch in eigener sorgfältiger kritischer Bearbeitung, von dem trefflichen John Davis hinter seiner Ausgabe des Minucius Felix (Cambridge 1711. 8.), endlich im 3. Bande

Digitized by Google

der Gallandi'schen *Bibliotheca Patrum* wieder herausgegeben. Verrathen hatte sich der Verf. mehr noch durch den innern Charakter, als durch die Ueberschrift: „*Gazaeus*," die ihm Gaza in Palästina als Geburtsort anzuweisen schien; der Name stand in 26 Akrostichen zum Anfang hell und klar so bezeichnet: „*Commodianus, mendicus Christi;*" man hatte, wie man mit Recht schloss, den Commodian vor sich, dessen Chiliasmus der Papst Gelasius durch ein Decret von 494 verdammt. Hiebei stand die kritische Untersuchung, als der unermüdliche *indagator* Pitra in einer Handschrift zu Middle Hill in Longobardischen Charakteren (aus der alten *libraria Bobiensis*) wiederum eine ziemlich umfängliche Reihe namenloser Stichen fand und sie zum Gegenstand seiner Forschung machte. Das dritte christliche Jahrhundert lag hier wiederum ausgebreitet; die Kirche zeigte sich hier wie dort in ihrem Märtyrerglanze, die Widerstrebenden fahend durchs Wort der Wahrheit, dieses allein schärfend wider die irdische und die Höllengewalt; dasselbe Gewicht ward hier wie dort gelegt auf die Betrachtung des tausendjährigen Reichs, die dem Commodian bei Gennadius das Zeugniss erwarb, dass er ein Nachfolger des Papias gewesen; derselbe „*sensus vilis et crassus*," den dieser feine gebildete Massilienser ihm beilegt, dieselbe Africanische „Rusticität" auch hier; dieselbe freiere, auf den Accent alles Gewicht legende, Bewegung des Verses dort wie hier (weshalb sein Buch als „*mediocri sermone quasi versu scriptus*" vom erwähnten Gennadius bezeichnet wird); endlich aber, worauf zuletzt Alles ankam, dieselben dem Commodian eigenthümlichen Wörter und Wortbedeutungen im letztern, wie im erstern Stück. So gelangte Pitra zu dem wohlbegründeten Schluss, dass hier ein anderer Theil der Commodianischen „*Instructiones*" vorliege, worin, wie dort vorzugsweise die Heiden, so hier die Juden berücksichtigt sind; und hier müssen die Zeugnisse des Talmuds über die grosse Ausbreitung der Juden in Africa im 3. Jahrhundert, nicht minder aber die betreffenden Tractate des Tertullian und Cyprian die Fackel vortragen. Indem nun Pitra diese kostbaren Reliquien herausgab, hat er nicht nur nachgewiesen, wie Commodian, ähnlich wie die eben erwähnten Kirchenschriftsteller, überall an den Styl des alten Latiums sich anschliesst; wie er, gleich dem erstern, eine grosse Familiarität mit den Schulen der Römischen Rechtsgelehrten verräth; sondern er hat, wofür wir ihm namentlich dankbar sind, einen schönen Beitrag geliefert zur Darstellung der ältesten christlichen Poesie und Metrik; und er hat endlich das Zeitalter Commodians aus vorliegenden Indicien, sicherer als früher geschehen konnte (da man ihn gewöhnlich etwas tiefer hinabsetzte), als erste Hälfte des 3. Jahrhunderts bestimmt. Es bedarf übri-

Digitized by Google

gens kaum der Versicherung, dass viele Lebenszüge aus der kirchlichen Geschichte und Lage Africas in jenem Jahrhundert uns hier aufbehalten sind.

b. Cajus Vettius Aquilinus Juvencus. Wir schliessen diesen zweiten grossen christlichen Poeten, Hispanischen Presbyter (c. 330), hier an, weil nicht nur eine Leistung in derselben Richtung vorliegt, sondern eine ähnliche, noch ungleich schwierigere, kritische Operation nach unserer Ueberzeugung glücklich vollzogen ist. Juvencus ist wohl bekannt, ein *affectator*, nicht wie Commodian, des *rudioris Latii ingenii*, sondern der vollendeten Römischen Dichtkunst. Bekannt ist seine hochgeschätzte „*Historia evangelica*“ (zuerst herausgegeben 1499, zuletzt, nach Vaticanischen Handschriften, von Franc. Arevale, Rom 1792. 4.), so wie es kaum mehr als der Erinnerung bedarf, dass Martene, nach alten Winken (in Joh. Trithemius und sonst) eine Reihe von Versen (1200) über die Genesis, die er in einer Handschrift fand, dem Juvencus zusprach. Dem Herausgeber boten sich nun zuerst eine Cambridger Handschrift (im *Trinity college*), dann zwei zu Laon dar, worin nicht nur jene Verse über die Genesis viel vermehrt, sondern auch mehrere über andere Alttestamentliche Abschnitte enthalten, die aber so höchst verstümmelt in allen 3 Handschriften zugleich, dass an eine Verbesserung kaum zu denken war; eben wegen dieser schlechten Beschaffenheit der von Martene aufgefundenen Fragmente hatten Arevale und frühere Gelehrte diese dem Juvencus abgesprochen. Die Restitution und die Vindication der Verfasserschaft jener Fragmente ist in gleichem Grade dem Herausgeber gelungen, und er hat so unsern Juvencus wieder um 6000 Verse vermehrt. Auch hier hat er zugleich dem Metrischen volle Aufmerksamkeit geschenkt, indem er die Regeln im Ganzen und im Einzelnen aufzustellen bemüht ist, die aus der Betrachtung des ganzen vorliegenden Materials hervorgehen *(Prolegomena, XLII — XLV.)*.

c. Hilarius von Poitiers. Von diesem berühmten Bischof, einem Licht der Abendländischen Christenheit in den Tagen nach dem ersten Nicänischen Concil, einem Fels in den Brandungen des Arianismus und Semiarianismus († 367/368), wusste man zwar, namentlich aus Augustins Zeugnissen, der hieraus geschöpft hat *(Contra epistolam Petiliani IV*, 4. *De Trinitate IV*, 10. *Contra Julian. I*, 3.*)*, dass er, ausser dem bekannt gemachten Commentar über Matthäus und dem inedirten über den grössern Theil von Johannis Evangelium *(Hilarii vita*, 25*)*, auch Commentare über die Paulinischen Briefe hinterlassen; wo diese aber aufbewahrt, wusste man nicht. Der treffliche *Codex Ambianensis* von tausendjährigem Alter (früher in Corvey), der unter des Ambrosius Namen einen Commentar zu 13 Paulinischen

Digitized by Google

Briefen (mit Ausschluss des Hebräerbriefes) enthielt, hatte zwar die Aufmerksamkeit der gelehrten Benedictiner an sich gezogen; die Aehnlichkeit mit dem „*Ambrosiaster*" in den 3 ersten Briefen wurde aber blos bemerkt; Fr. Morel *(Histoire literaire de la France, T. XII.)* stellte die unwidersprochene Vermuthung auf, der Donatist Tichonius möchte der wahre Verfasser seyn. Die sorgfältigsten Untersuchungen über den genannten Codex führten den Herausgeber auf ein ganz anderes, höchst erfreuliches Resultat. Es stellte sich ihm bis zur Evidenz dar — durch Betrachtung theils der in den Commentaren allein erwähnten Häresien, theils anderer chronologischen Data, theils des hier dargereichten Bildes der Kirche, theils der Orts- und Landesverhältnisse so wie tausend sogenannter zufälliger Umstände, theils des Gebrauchs von Origenes und anderer der frühern Griechischen Ausleger so wie durchgängig der Vorhieronymianischen Version, theils endlich der offenbar Gallisch-Griechischen Beredtsamkeit, der abgebrochenen Worte und Sentenzen neben dem lebens- und blutvollen Style — dass kein anderer, als der Hilarius der Verf. dieser Commentare seyn könne. Doch ist es, nach der Erwägung des Herausgebers, mehr der autoschediastische, wahrscheinlich dictirte, Entwurf, als die eigentliche Ausführung, zu welcher es vielleicht nie kam, der uns aufbewahrt. In dem, was uns so der Herausgeber aus dem Commentar zu 10 Paulinischen Briefen (mit Ausschluss der 3 ersten) mittheilt, hat er mit Fleiss dasjenige übergangen, was schon in des Primasius († 553) *Breviarium* und in andere Compilatoren von dem schätzbaren Werke übergegangen. Einige andere *Hilariana* sind aus Handschriften beigefügt.

d. Nicephorus, Patriarch zu Constantinopel, geb. 758, † exilirt im Theodoruskloster 828. Fürwahr eine mittelalterliche Erscheinung auf Griechischem Kirchengebiet, die durchaus geeignet ist, uns sowohl die Nachwirkungen der Chrysostomischen *διαδοχή* zu veranschaulichen, als das allmählige Versumpfen und Eingehen fast alle Lebenskräfte unter dem ärgerlichen Bilderstreite und den denselben begleitenden jämmerlichen Hofintriguen recht klar vor Augen zu malen. Denn ist auch die Bedeutsamkeit desselben von Anselm Banduri, vielleicht auch vom Herausgeber zu hoch angeschlagen, immer bleibt es doch gewiss, dass er theils durch seine historisch-chronologischen Arbeiten äusserst schätzbar, theils durch Aufbewahren vieler Fragmente oder ganzer Stellen der ältern Griechischen Väter mit Winken zur Beurtheilung ihrer Aechtheit oder Unächtheit so gut wie unentbehrlich, theils endlich dass auch manche *lumina orationis* in ihm vorkommen, die das höchst ehrende Urtheil des Photius über ihn *(Bibliotheca, Cod. 66)* einigermassen rechtfertigen. Vieles war von Nicephorus, theils einzeln, theils in bekannten Samulungen *(Co-*

Digitized by Google

telerii Monumenta eccles. Gr., Canisii Lectiones antiquae, Corpus historicor. Byzantinor.), zuletzt noch seine *Chronographia brevis* von Dindorf (1832, welche Ausgabe Credner so scharf mitgenommen hat), sein *Breviarium historicum* von Imm. Bekker (1837), Manches von ihm in *Mai's Spicilegium*, bereits herausgegeben. Dennoch bleibt es sehr zu bedauern, dass die vom erwähnten Benedictiner Banduri, schon in einem ausführlichen Conspectus vom J. 1705, verheissene Ausgabe ein so ungünstiges Schicksal hatte (die Geschichte dieser Ausgabe, bis auch die letzten Spuren uns verlassen, theilt der Herausg. mit). Das von Pitra aus dem Nicephorus Mitgetheilte, bisher gänzlich unedirt, ist reich und werthvoll. Zuerst eine Reihe von Excerpten aus den ältern Vätern; dann die *Antirrhetica* (worin er den Samosatener als einen offenbaren Arianer bekämpft); ferner *Antirrhetica de Magnete*, woraus wir näher bekannt werden mit der interessanten Erscheinung des Macarius Magnes, Jerusalem'schen Presbyters, wie es scheint, um 260 (s. die Fragmente aus seinen *Ἀποκριτικὰ* in *Gallandi Biblioth. T. III.*), mit welchem sich der Göttingische Professor M. Crusius einst so angelegentlich beschäftigte (1728 — 1737), ohne es weiter als bis zu einer epistolarischen und zwei andern Dissertationen bringen zu können.

Indem wir im Vorbeigehen bemerken, dass der würdige Herausgeber in der Einleitung zum zweiten Abschnitte des vorliegenden Bandes auf scharfsinnige Weise die Sammlungen, welche bald mit dem gewöhnlichen Namen „*Catenae Patrum*," bald als „*Χρήσεις, Collectanea, Capita theologica, Sacra Parallela*" u. s. w. bezeichnet auftreten, nach ihrem Realinhalte classificirt hat, erwähnen wir nur noch, dass unter dem sechsfachen Appendixe, wozu Lenormant, Franz Dübner u. a. beigesteuert, obenan die nicht unwichtigen Fragmente einer Coptischen Version des *liber synodicus* vom ersten Nicänischen Concil vorkommen (bereits von Ge. Zöega in seinem so gut wie verschwundenen *Catalogus Codicum Copticor. Mss. Musei Borgiani* edirt, hier retractirt und mit neuer Lateinischer Version beschenkt von Lenormant). Wir wünschen dem trefflichen Herausgeber und seinen Mitarbeitern Gottes Segen zur Fortsetzung dieses grossen, ausgezeichneten Sammelwerks, und zollen zugleich den grossartigen Bemühungen der Firmin Didot'schen Verlagshandlung und Officin unsere aufrichtigste, dankbarste Anerkennung. [R.]

3. *De imitatione Christi libri IV, ad optima exemplaria, collata cum vetustissimo Codice, quem nuncupant de Advocatis, accurate editi curante Jo. Hrabiéta (Prof. Dresd.). Tertia Editio stereotypa, ornamentis illustrata, priore emendatior et auctior. Lips. (Kesselring)* 1852. 8 *min.* 10 Ngr.

Digitized by Google

Diese wahrhaft nitide und correcte, mithin durchaus empfehlenswerthe, Ausgabe der unvergleichlichen vier Bücher „*de imitatione Christi*“ (zum Grunde gelegt ist die splendide Pariser Ausgabe von 1640, verglichen mit Desbillons, Mannh. 1780, mit Gences, Par. 1826, mit der von Gregory aufgefundenen und 1833 edirten Handschrift „*de Advocatis*,“ endlich mit Jo. Bapt. Weigls Heptaglott, Sulzb. 1837) enthält zugleich in der Vorrede ein Resumé der historisch-kritischen Gründe und Beweisthümer, auf welche gestützt Gregory die Verfasserschaft dieser Bücher dem Thomas a Kempis absprach und dem Benedictinermönch Joh. Gersen de Canabaco, Abt eines Klosters zu Vercelli, einem Deutschen (vermuthlich Baiern) von Geburt, zusprach — ein Resultat, das sich durch wahrhaft kritische Forschungen feststellen dürfte, so wie denn schon Mabillon, Montfaucon u. a. gelehrte Benedictiner dasselbe vorbereitet haben. [R.]

IV. Werke der Theologen seit der Reformation.

Corpus Reformatorum. Post C. G. Bretschneiderum edidit H. E. Bindseil. Vol. XXI. Brunsv. (*Schwetschke*). 1854. 1106 S. gr. IV.

Das von Bretschneider unternommene grosse s. g. *Corpus Reformatorum* hatte mit der Ausgabe der Werke Melanchthons begonnen und war endlich glücklich bis zum *vol. XIX.* gediehen. Nach längerer Unterbrechung in Folge des Todes des Editors erscheint jetzt, durch den überaus sorgsamen Dr. Bindseil herausgegeben, *vol. XXI.*, und mit ihm leicht der bedeutendste Band der ganzen Melanchthonschen Werke, die *loci theologici* enthaltend; und zwar nicht so herausgegeben, wie sie neuerlich wiederholt edirt worden sind, dass nur eine einzige der so höchst verschiedenen Gestalten dieses Werks zum Grunde gelegt wäre, — dann wäre ja die Ausgabe leicht genug gewesen —, sondern nach Massgabe der gelehrten Strobelschen Literargeschichte dieses epochemachenden Melanchthonschen Werks. Danach werden denn hier auf einmal vier verschiedene Gestalten desselben dargeboten, zuerst die *prima locorum adumbratio ab ipso auctore non edita*, sodann der Haupttypus *editionum annorum* 1521 — 1525, *quas prima libri ab ipso auctore editi aetas complectitur*, hierauf der Haupttypus *editionum secundae libri aetatis, quae annos* 1535 — 1541 *continet*, endlich der *editionum tertiae libri aetatis, quae annos* 1542 — 1559 *complectitur*. Möge des Verlegers bedeutender Kostenaufwand am wenigsten bei diesem wichtigsten 21sten Bande unanerkannt und unbelohnt bleiben! [G.]

V. Exegetische Theologie.

1. Wissenschaftliche Berichte. Unter Mitwirk. von Mitglie-

Digitized by Google

dern der Erfurter Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, herausg. von Selig Cassel. II. III. Erfurt (Villaret) 1854. VIII und 327 S. 8.

Dass eine theologische Zeitschrift Veranlassung erhält wissenschaftliche Berichte einer Akademie gemeinnütziger Wissenschaften anzuzeigen, ist auch ein Zeichen der Zeit, und keins der ungünstigsten. Wir bedauren das erste Heft derselben nicht zur Hand zu haben, da nicht nur die beiden vielversprechenden Abhandlungen von Selig Cassel: Weltgeschichtliche Fragmente und der goldene Thron Salomos, sondern auch die Besprechung vom giftigen Honig durch Herrn Hofrath Keferstein dem Bibelforscher von Interesse sein dürften. Das zweite und dritte Heft bringt neben andersartigen (über das Gewitter, über Irrlichter, über die Fragmente des Sallust) gleichfalls zwei Arbeiten von Selig Cassel, die eine, einen sehr eingehenden Bericht über den König Jerobeam, die andere über thüringische Ortsnamen. Beide verdienen im höchsten Grade die Beachtung der Theologen. Die erstere weist nach, dass „die That des Jerobeam von der jüdischen Auslegung als bildlich die Handlungen und das Wesen des Heidenthums darstellend aufgefasst wird. Alle die wüste Willkür und unklare Selbstbestimmung, mit der man seinen Gott aus dem todten Materiale wählt und ihm nach seiner Weisheit Bestand und Werth verleiht — wie sie an dem gesammten Heidenthume characterisirt sind — ist durch Jerobeams Unternehmen vorgezeichnet. Es ist das der menchliche Hochmuth, der auf sich selbst vertraut, nicht aus den Dingen Gottes Willen entwickelt, sondern seinen in die Dinge hinein trägt und nicht verschmäht, den sterblichen und endlichen Dingen, in denen seine Einsicht momentanes irdisches Wohl findet, ewiges Recht und Gesetz aufzudrücken. Es ist eben nach dieser Auslegung heidnisch das, was man für sich nützlich und für sein leibliches Wohl förderlich hält, auch deshalb als göttliche und dauernde Norm aufzustellen.“ Mit dem zwar natürlich gebotenem, doch nicht immer genügend ausgebeutetem Rückblick auf die Verwandtschaft von Jerobeams Thun mit der Errichtung des goldenen Kalbes in der Wüste hebt die Untersuchung an des incarnirten Symbols ägyptischen Idolenthums, welches dem ewigen Gotte, der unsichtbar verehrt sein will, entgegen gestellt wird. „Die Erzählung gehört zu den bedeutungsvollsten Stellen der alten Lehre. Es offenbart sich in ihr die ganze Krisis, welche der Glaube an den unsichtbaren, ewigen Gott mit der im Volke selbst lebenden Sucht nach Selbstvergötterung und Götzendienst besteht, die ganze Reaktion, welche der götzendienerische Unglaube gegen die wahre Lehre versucht und deshalb die grösste That des Volkes, die Befreiung aus Aegypten, auf den Götzen der Aegypter selbst überträgt.

Digitized by Google

Und dieses in dem Sinne, dass das Volk in der nationalen Unabhängigkeit, die errungen worden ist, nur eine solche, nicht auch die andere Freiheit oder die Gotteherrschaft anerkennen will. Und so versteht man wohl und tief, wenn das Volk sagt: „Das ist dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Lande Mizraim.“ Die Idololatren unter dem Volke, welche das Verschwinden des Moses zum Vorwande ihrer Reaktion nehmen, drücken damit aus, dass durch die Verwerfung der mosaischen Lehre und die Rückkehr zum ägyptischen Cultus nicht etwa Rückkehr in die leibliche Knechtschaft bewirkt werden soll; vielmehr sei das Idol der Befreier gewesen, niemand anders, nicht Moses, welcher verschwunden sei, und nicht der ewige, welcher an die Behauptung der Befreiung das Verbot des Bilderdienstes geknüpft hat.“ Allerdings versteht sich nach dieser Fassung des urbildlichen Götzencultus auch das Nachbild des Jerobeam am besten. Die Stelle 1 Kön. 12, 28 wird dahin eingehend ausgelegt durch eine Kritik ihrer alten und neuen Interpretationen, und dann der Nachweis geführt, wie dies immer die jüdische Auslegung gewesen sei.

Die andere Abhandlung ist von dem Verf. zur Erinnerungsfeier an die funfzigjährige Aufnahme Erfurts in den preussischen Staat in öffentlicher akademischer Sitzung gelesen worden, und will als Angeld zu ferneren Betrachtungen über thüringisches Alterthum angesehen sein. Sie bespricht die thüringischen Ortsnamen in sehr ausführlicher Weise, und erinnert sie auch fast sehr an das Ei der Leda, so bietet sie doch des beachtenswerthen Materials eine überaus grosse Fülle. Schon die Gliederung ist wohl gedacht: Ortsnamen als Ausdruck des Natursinnes, Ortsnamen und ihre Endungen ein Wiederbild der Geschichte, Einfluss der Gottheiten auf die Ortsnamen. Aber für die alttestamentliche Forschung wenigstens bei weitem das Wichtigste ist die Erörterung über die Ortsnamen des heiligen Landes in Beziehung zu Geschichte und Eigennamen. Die heilige Schrift ist reich an Notizen über das Wesen der Entstehung von Ortsnamen, und deshalb werden gerade die biblischen Namen uns für die übrigen Licht gebend sein. Und auch ganz abgesehen von dieser allgemeinen Bedeutung, schon an sich ist die Betrachtung der Eigennamen von Personen, von Stadt und Land, Bergen und Strömen in Palästina höchst lehrreich für die Erkenntniss der nationalen Substanz des israelitischen Lebens. Darum wird auch der sich daran anschliessende Blick auf assyrische und babylonische Namen uns willkommen sein, wenn auch er vor allem daran mahnt, dass es auf diesem Gebiete, um allgemein durchgreifende Analogien zu constatiren, doch immer noch eines weiteren Kreises der Betrachtung bedarf, und dass dann erst sich feste Unter-

Digitized by Google

schiede herausstellen können zwischen jafetitischer, semitischer und chamitischer Namenbildung und den einzelnen Gruppen wieder innerhalb dieser grösseren Glieder. Derartige Forschungen aber müssen vorangegangen sein, wenn das dunkle Feld des Wissens, auf welches eine menschliche Namengebung uns führt, Früchte bringen soll, in denen ein Etwas von des Menschen Herrschermacht sich kund giebt über die Kreaturen Gottes.

Eine Gesellschaft übrigens, der solche Untersuchungen als gemeinnützige können vorgetragen werden, hat den begründetsten Anspruch auf die Anerkennung aller derer, denen wahre Volksbildung am Herzen liegt. Darum wünschen wir ihr ein immer reicher gesegnetes Gedeihen. [N.]

2. Das Hohelied in deutscher Uebersetz., Erklär. und krit. Textausgabe von Ernst Meier. Tübingen (Guttenberg) 1854. XII und 168 S. 8.

Noch einmal wieder das Hohelied. Welche Anziehungskraft muss dem Liede inwohnen für das bewegte Leben der Gegenwart, dass Behandlung sich auf Behandlung drängt, und nun fast keine Seite daran mehr unbehandelt erscheinen möchte. Wer Meiers sonstige Uebersetzungen orientalischer Dichtwerke gelesen, der wird mit der Hoffnung wenigstens zu seiner Bearbeitung des Liedes der Lieder greifen, dass sie eine den Geist des Originales athmende Uebertragung geben werde. Ich weiss nicht, ob diese Hoffnung nicht in etwas getäuscht werden dürfte, obwohl gerade dieser die Uebersetzung enthaltende Theil des Buches den übrigen weit voransteht. Das Lied erscheint, indem der Verf. „den Zusammenhang der einzelnen Theile strenger und befriedigender als seine Vorgänger nachzuweisen vermochte," nicht als ein Convolut unzusammenhängender Liedchen, sondern als ein Ganzes. Nicht nur manche bildlichen Ausdrucksweisen waren neu zu deuten, sondern „namentlich die poetische Form nachzuweisen, die Eintheilung nach rhythmischen Versen und Strophen, ohne welche es keine Poesie, kein Lied geben kann." Darum ist in dem Abdrucke des Originaltextes sowohl die Strophentheilung bezeichnet, als die rhythmische Betonung überall angegeben. „Jede Verszeile hat zwei betonte Sylben, zwei durch den Accent bestimmte Hebungen, denen immer mehre unbetonte Nebensylben vorhergehen oder nachfolgen können." Doch damit nicht genug, die Form gefiel dem Vf. in der überlieferten Gestalt nicht recht, er sah zu Verbesserungen und Reinigungen des Textes vielfach sich genöthigt, und fügte dann die deutschen Interpunctionszeichen hinzu. Das alles wollten wir gern hinnehmen, wenn er nur nicht eine so erschreckende Drohung hinzugefügt hätte, indem er diese Operation für einen Versuch einer kritischen Textausgabe des alten Testaments erklärt, die er sich für

Digitized by Google

spätere Jahre vorbehalten hat. Wollte doch Gott einstweilen dem bekannten Eifer des Vf. recht viele andre Gegenstände der Bearbeitung in den Weg führen, damit das Interesse daran ihn dieses seines Versprechens vergessen liesse!

Doch die formale Seite ist nur die eine Klippe für den Interpreten des Hohenliedes. Die andre ist die Deutung. Der Vf. beklagt es tief, dass gerade jetzt die characterlosen Ausdeutungen wieder neuen Boden gewinnen und gleich Pilzen daraus emporschiessen. „Wie nämlich, sagt er, die flache Aufklärung und der nüchterne Rationalismus sich die Wunder der heiligen Geschichte zurecht machte und in ordinäre, leicht verständliche Begebenheiten des Alltagslebens auflöste, so schlagen die Allegoriker den umgekehrten Weg ein. Sie legen mit prosaischer Phantastik, mit rein verständiger Schwärmerei dem einfachen Wortsinne Gedanken und Bilder der wunderlichsten und willkürlichsten Art unter, und machen auf die Art aus einem Gedichte oder aus einer Geschichte etwas ganz anderes, als was die Worte unmittelbar aussagen. Rationalisten sind die Allegoriker ebenfalls; aber auf den Kopf gestellte, verrückte.“ — Es klingt das stark. Vielleicht ist es indess nicht so ganz ohne, und enthält jedenfalls ein Etwas von Mahnung an das *μνημόνευε οὖν, πόθεν πέπτωκας*. Für Ernst Meier ist rein menschliche Liebe als ein unwürdiges Thema für ein Bibelbuch nicht anzuerkennen, was anstössig darin, ist auf Rechnung der Zeit und des Landes zu setzen, in welchem es entstanden ist. Wer nun eine unverdorbene Phantasie besitzt, wird das Hohelied ohne Aergerniss lesen. Dem Reinen ist alles rein. Dies also der Geist, dessen Spuren wir durch das Buch hin zu setzen haben.

Das Ganze giebt sich in neun Gruppen. Zuerst der Inhalt — Sulamits innige, treue Liebe zu einem Hirten, als eine Handlung und Geschichte, die nach ihren Momenten besungen wird, deren Fäden aber hier und da deutlich in die Augen fallen. Sodann die Einheit und Form des Hohenliedes, keine Blumenlese poetischer Lieder, sondern unverkennbarer Zusammenhang und fortschreitende Entwickelung einer und derselben Geschichte. Nur an den beiden Stellen 1, 4 und 8 ist der Zusammenhang sichthar unterbrochen und nach dem Strophenbau durch zwei halbe Strophen von je sechs Zeilen zu ergänzen, wie vom Vf. geschehen, die erste in den Worten: מָה אַתְּ עָשִׂית בַּכֶּרֶם לְבַדֵּךְ הַיָּפָה בַנָּשִׁים בָּרָה כַחִמָּה צְחֹרָה כַלְּבָנָה נָאיָה כְמוֹ־שַׁחַר, die andere in folgender Weise: רְאִי אֶת־הַמֶּלֶךְ שְׁלֹמֹה כִּי מָצָאת חֵן בְּעֵינָיו שְׂבַל שְׂמָחוֹת יִחֵל לָךְ בַּזֶּה. Die Form ist nicht Drama oder Singspiel, es ist das Hohelied ein Lied zum Singen, שיר, besteht aus 18 grossen Strophen, von denen immer drei näher zusammengehören und in Vor-, Gegen- und Schlussstrophen zerfallen. So erhalten wir

Digitized by Google

54 Einzelstrophen von je 12 Verszeilen. — Weitere Anlage und Darstellung des Hohenliedes — sieben idyllische Bilder, die Jungfrau unter den Haremsfrauen in der Umgebung Salomos, zuletzt in der Heimath bei ihrem Hirten. — Ferner Verfasser und Zeitalter; die ausgebildete Lyrik, so wie der deutliche Gegensatz von Stadt- und Landleben führen auf spätere als die salomonische Zeit. Es ist in Nordpalästina in den bessern Zeiten des nördlichen Reiches entstanden, also noch vor 722. Ein bestimmter Zeitpunkt ist sehr schwer anzugeben, nur im Allgemeinen dürfen wir aus der frischen, heitern und harmlosen Auffassung des Lebens, so wie aus der kunstreichen und gemüthlich sehr entwickelten Lyrik den Schluss ziehen, dass unser Lied etwa 820 bis 800 entstanden sein mag, unter Jerobeam 2. — Wenn dann eine Uebersicht der Auslegungen des Hohenliedes gegeben wird, so erscheint diese in jeder Weise so dürftig ausgestattet, und wird so wenig dem eben so umfangreichen, wie inhaltschweren Material zu einer Geschichte der Auslegung desselben gerecht, dass man sich nur von einzelnen treffenden Bemerkungen gegen die neueren Auffassungen befriedigt fühlen kann. Es folgen Text und Uebersetzung sich gegenüber gedruckt, dann die Auslegung, die trotz der nicht allegorischen Deutung doch keineswegs alles ganz buchstäblich und eigentlich nehmen will. Z. B. 1, 3 der Duft deiner Salben ist köstlich d. h. der geistige Duft, der Lebens- und Liebeshauch, den der Geliebte verbreitet, der ätherische Balsam seiner Liebe, womit er das Herz der Jungfrau erquickt. Vgl. 4, 10. Nun aber, warum ist es denn weniger berechtigt, wenn andere statt des geistigen den geistlichen Duft substituiren? *Tu ne-cede malis, sed contra audentior ito!* — Endlich Wort- und Sachregister, etliches heraushebend, worauf der Vf. besonders aufmerksam zu machen wünschte als beachtenswerth.

Man sieht, wir haben es heut im Ganzen mit einer Bearbeitung zu thun, die das Niveau des Gewöhnlichen nicht eben verlassen hat, so gern wir diesen und jenen Wurf einen recht glücklichen nennen werden. Ob man aber wohl von ihr aus begreifen mag, warum die Synagoge das Hohelied nicht nur stets allegorisch gedeutet, mehr noch, warum sie gerade dieses Buch an dem Paschafest gelesen hat? Es wird doch immer sein Gutes behalten, wenn wir Selbstverleugnung genug haben, um unsre eignen Gedanken der Stimme einer Jahrtausende alten Tradition in so weit unterzuordnen, dass wir wenigstens nicht verschmähen, dem Fond von Wahrheit sorgsam nachzugehen, der ihr diesen zähen Bestand gesichert hat. Es ist doch einmal nicht alles gut, was neu, und nicht alles veraltet, das unserm Ermessen nicht behagt. Mich dünkt, der Meier'sche Commentar würde durch diese Selbstverleugnung manches gewonnen haben. [N.]

Digitized by Google

3. Ueber das Buch der Weisheit. Ein Vortrag von Dr. Schmieder. Berlin (Schultze) 1853. 8. 4 Ngr.

Blicke auf den Inhalt, den Charakter, die Begabung, die präsumtive Entstehung und Entstehungszeit des gedachten apokryphischen Buchs mit voraufgehender Explication über die Natur und das Wesen der „Ideale." [R.]

4. *K. F. Th. Schneider (Lic. Th. in Berlin), Die Aechtheit des Joh. Ev. nach den äusser. Zeugnissen, (Erst. Beitr. zu e. grösser. Ganzen: Die Aechth. d. Joh. Ev. nach den Quellen neu untersucht). Berl. (Wiegandt)* 1854. 62 S. 8.

Zwar hat der Vf. das Material zu dieser Abhandlung schon vor mehr als 7 Jahren durchgearbeitet, um der scharfsinnigen Argumentation Baurs gegenüber zu einer eignen wohlbegründeten Ueberzeugung über den Gegenstand zu gelangen, und dies Material jetzt nur in wenigen Mussestunden redigirt. So ist ihm denn allerdings manches Neuere entgangen, Doch ist das wichtigere Neuere (vor Allem der Fund der *Philosophumena*) keineswegs unbeachtet geblieben, vielmehr gerade recht sorgsam verarbeitet worden, und offenbar hat auch das Sichhalten an die Quellen selbst die ganze Arbeit nur noch selbstständiger gemacht. Es liegt hier nun eine historisch kritische Revision der äusseren Zeugnisse für das Joh. Ev. vor, die gegenüber den Baurschen gegentheiligen Beweisführungen als eine durchaus tüchtige und bei aller Kürze mannichfach durchschlagende erscheinen muss. Die Zeugnisse der alten Ephesinischen Presbyter, des Presbyter Joh., Polycarp, Pajas, Melito, Apollinarius, Irenäus, Basilides, Valentin, der Aloger u. s. w., werden Baur gegenüber von neuem kritisch betrachtet und gewürdigt; und insbesondere ist es auch der Verlauf der Passahstreitigkeiten, dessen Bedeutung für die Frage der Verf. genau ins Auge fasst, wobei er zu denen sich schlägt, welche die Differenz zwischen Joh. und den 3 ersten Evv. in Bezug auf die Zeit der Feier des letzten Mahles Christi zugeben, in der Erkenntniss aber, dass 3 verschiedene Anschauungsweisen über die Passahfeier, die römisch Paulinische, die kleinasiatisch Joh. und die auf Matth. sich stützende judenchristliche, klar auseinander träten, und dass die Kleinasiaten in vollem Einklange mit dem Joh. Ev. stehen, ein den Nerv der Baurschen Kritik durchschneidendes höchst bedeutsames Argument für das Joh. Ev. findet. So gewinnt er denn überhaupt das Schlussresultat, dass die äusseren Zeugnisse der Authentie des Ev. durchaus günstig seien, auf alle Fälle aber die Baursche Annahme von einer Abfassung des Ev. um 170 eine durch und durch unhistorische, den Zeugnissen widerstreitende sei. Die Würdigung der inneren Gründe behält er sich vor. Nur das spricht er schon hier aus, dass er sich mit der (Hofmann-) Luthardtischen Ansicht durchaus nicht zu

Digitized by Google

befreunden vermocht habe, vielmehr dadurch nur bestärkt worden sei in der Ueberzeugung, die von Baur dem Ev. untergelegte Planmässigkeit sei eine dem Vf. des Ev. fremdartige. „Müsste ich — sagt er — Baur so weit Recht geben, als Luthardt es thut, so würde ich mich auch den Consequenzen Baurs schwerlich entziehen können." [G.]

5. Deutung u. Bedeutung der Worte des Galaterbr. c. 3, 21 in ihrem Zusammenh., von Dr. C. Holsten. Rostock (Stiller) 1853. 39 S. 8. 8 Ngr.

Die wegen ihrer Schwierigkeit „berufenen" Worte: *ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστιν, ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστίν*, sind hier so ausgelegt: „*ἑνὸς* nimmt man am natürlichsten als *gen. neutr.* Die Negation, was so oft übersehen ist, steht zu *ἐστί*, nicht etwa zu *ἑνός*. Es wird also verneint: *ὁ μεσίτης ἑνός ἔστιν*, wie behauptet wird: *ὁ θεὸς εἷς ἐστίν*. So heissen die Worte: der Mittler aber ist eines Einen nicht, Gott aber ist Einer." Unter dem *μεσίτης* ist das mosaische Gesetz zu verstehen, dem „Paulus in der Entwicklung V. 8 — 14, ganz ausdrücklich aber noch unmittelbar vorher, V. 19, durch das *πρὸς — ἄχρις* eine solche *μεσίτης* —, Mittel — und Mittlerstellung angewiesen hat. Er stellt es mitten inne zwischen die Verheissung an Abraham und die Erfüllung derselben in Christo. Zur Verheissung wurde es hinzugesetzt, aber nur bis auf die Zeit, wo in dem Samen die Verheissung erfüllt würde. So ist also in der Oekonomie das Gesetz ganz ein richtiges *ἀναμέσον* (wie der *μεσίτης* Lev. 26, 46, Deut. 5, 5 LXX erläutert ist) zwischen der Verheissung als Vorevangelium und dem Evangelium Christi, ganz wie in der Heilsgeschichte Moses steht *ἀναμέσον* Abrahams und Christi. Durch die Vermittlungsform, in der es Gott verordnet hat, ist also angezeigt, dass das mosaische Gesetz seinem Wesen nach ein Mittler sein sollte zwischen Verheissung und Erfüllung. Diese Deutung des *μεσίτης* ist nun allerdings nicht dem ursprünglichen, natürlichen Sinne gemäss, in welchem das Wort von Mose gesagt ist, der mitten inne steht zwischen Jehovah und den Kindern Israel. Aber sie hat an sich für Paulus, zumal wie er hier im Galaterbriefe die Worte der Schrift deutet, nichts weniger als etwas Befremdendes. Er, der immer über den natürlichen Sinn des Alten Testaments hinausgeht, wird demgemäss ganz natürlich den Begriff des *μεσίτης*, welcher für Moses als Vermittler des Gesetzes galt, auf das Gesetz selber anwenden, dessen Wesen durch diese seine Vermittlungsform angedeutet sei, und damit auf die religionsgeschichtliche Oekonomie, wie sie von dem neugewonnenen Standpunkte in seinem Bewusstsein offenbar geworden war. — Der Sinn des *ἕν* ist der des nicht in sich Unterschiedenen. Der Sinn der Worte ist also nun: Der Mittler aber ist

Digitized by Google

eines Einen nicht. Der Mittler steht zwischen Zweien. Er ist aber etwas für sich, von beiden unterschieden; sonst wäre er kein Mittler, sondern alle drei eine zusammenhängende, in sich ununterschiedene Linie. So ist in der Heilsökonomie das Gesetz ein Mittler, und zwar zunächst als Mittlerer. Es steht zwischen Verheissung und Erfüllung, ist aber nicht die Fortführung oder Erfüllung der Verheissung. Dann wäre es ein ἕν mit derselben. Als ein Mittleres ist es etwas für sich, von der Verheissung Unterschiedenes. Das ist allerdings der Gegensatz zu der Anschauung der Judaisten. Diesen war das mosaische Gesetz eins mit der Verheissung. Verheissung, Gesetz, Erfüllung und Abraham, Moses, Christus bildeten eine in sich ununterschiedene Linie. In allen dreien verfolgt Gott ein und denselben absoluten Heilswillen und Heilszweck. Diese Anschauung verneint Paulus mit dem οὐκ ἔστιν. Daher die Stellung der Negation. Hiernach ergiebt sich der Sinn des ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστίν. Dem ὁ μεσ. ἑνὸς οὐκ ἔστιν gegenüber gestellt heisst es: Gott aber ist Einer, derselbe, nicht in sich unterschieden. Und zwar diess nicht in einem metaphysischen, sondern in dem praktisch religiösen Sinne einer Unveränderlichkeit des göttlichen Willens in Beziehung auf sein einmal ausgesprochenes Wort, wie das εἷς Röm. 3, 30 in einem ganz ähnlichen Gedanken von eben dieser Unveränderlichkeit, Ununterschiedenheit, Widerspruchslosigkeit des göttlichen Heilswillens steht. . . . Indem er gleiche Folge an die gleiche, einmal festgesetzte Bedingung knüpft, ist Gott εἷς, ein in seinem Willen Einiger. Hätte er Gerechtigkeit und Segen auch aus dem Gesetz hervorgehen lassen, so wäre er in Verheissung und Gesetz ein ἕτερος. — Der Vers steht in der Lösung eines weltgeschichtlichen Problems von dem tiefsten und empfindlichsten religiösen Interesse: wie ist es zu begreifen, dass die absolute Wahrheit, die als göttliche doch nur ewig die Eine und dieselbe sein kann, doch in sich unterschieden ist, und in welchem Verhältniss steht ein Neues, das absolute Bedeutung in Anspruch nimmt, zu dem Alten, das als absolute Wahrheit bis dahin gegolten hat.“ — — Diese mit geschickter Benutzung des Zusammenhangs und der paulinischen Gedanken durchgeführte, zum Schlusse noch einmal klar vor die Anschauung gebrachte („man denke sich Verheissung und Erfüllung als eine gerade, in der Mitte unterbrochene Linie, das Gesetz aber in die unterbrochene Mitte eintretend, und man hat unsere Worte vor Augen“) Interpretation kann sich ihren 250 Vorgängerinnen (so viel zählte schon Winer vor drei Decennien) mit Ehren an die Seite stellen. Dem Wunsche, „dass durch Einiges, was befremden möchte, weil es hier nicht bewiesen ist, die Kritik der Hauptsache nicht gestört werden möge,“ glauben wir sonach billige Berücksichtigung gewährt zu haben.

Digitized by Google

Ob aber nicht eine andere Deutung der schwierigen Stelle dem Sinne des Apostels eben so nahe, vielleicht noch näher komme, lassen wir hier füglich unerörtert. [Str.]

VIII. Christliche Archäologie.

Der Gottesdienst der alten Kirche. Ein Vortrag von H. Abeken. Berl. (Schultze) 1853. 8. 5 Ngr.

Sehr knappe, doch im Ganzen correcte Umrisse der Elemente der gottesdienstlichen Handlung der altkatholischen (Morgen- und Abendländischen) Kirche mit Benutzung der ältesten Liturgien, von welchen die *Liturgia S. Marci* (nach Bunsen im 4. Bande seines „*Hippolytus and his age*“) im Compendium mitgetheilt wird — mit dem Doppelzwecke, theils das *deficiens*, theils das *exuberans* (die falschen Erneuerungen und Erweiterungen) in der gegenwärtigen Gestaltung des Cultus der evangelischen Kirche aufzuzeigen. Zu dem Letztern rechnet der verehrte Verf., gewiss mit Recht, die sogenannten „liturgischen Gottesdienste.“ weil sie wesentlich doch keine Gemeindegottesdienste sind, und spricht bei dieser Gelegenheit ein gewichtiges und beherzigenswerthes Wort für die Liturgie der Englischen Kirche aus, deren Hauptvorzug er darin findet, dass dieselbe in ihrem wesentlichen Theile überall zur Anwendung kommen kann und konnte, „in den grossen Kathedralen, wo hochgebildete Chöre singen, und ebenso vollständig in der kleinsten Dorfkirche, ja dass sie auch im Hause und Kämmerlein, für den häuslichen Gottesdienst, und wo Zwei oder Drei zusammenkommen im Namen des Herrn, eine bewusste und selbstthätige Anbetung zu leiten und mit dem Dienst der Kirche in Verbindung zu bringen geeignet ist.“ (S. 31 f.) [R.]

IX. Kirchengeschichte.

1. Geschichte der Religion Jesu Christi von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg, fortgesetzt von Joh. Nepomuk Brischar. 46—49. Band. (Der neuen Folge 1—4. Band.) Mainz (Kirchheim u. Schott) 1850—1853. 8. 4 Thlr. 20 Ngr.

Die Geschichtsschreibung nach grösstem Massstab, als Universalgeschichte, erfordert einen gewaltigen, in gleichem Grade und zugleich umfassenden und den Stoff belebenden, nicht minder im Detail sorgfältigen als in der Uebersicht grossartigen, Geist. Das Annalistische in der frühern Behandlungsweise wich, zumal seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, dem höhern, tiefern Begriffe einer geschichtlichen Pragmatie (Oekonomie), die man vor Allem, um nicht in willkührliche Combinationen und Disjunctionen zu verfallen, in den grössern welthistorischen Ereignissen, die theils die Dominanten, theils die Knotenpunkte der Geschichte

Digitized by Google

darstellen, suchen musste. Diese zugleich organisirten und organisirenden Einschnitte legen sich gewiss am allerklarsten in der Geschichte der christlichen Kirche dar, so dass auch alles Voraufgehende durch das Verhältniss zur „Erscheinung des grossen Gottes und Heilandes" bestimmt wird; man sollte also meinen, dass die unmittelbare Darstellung dieser Geschichte jener Aufgabe durch sich, durch den dargebotenen Universalschlüssel, allen möglichen Vorschub leisten müsste. Dies ist auch in der That der Fall, zumal wenn man sich entschliesst, die hervortretenden Entwickelungsreihen unter gewisse sachliche Hauptgesichtspunkte zu ordnen, mit steter Berücksichtigung jedoch des Charakters dieses oder jenes Zeitalters, und in wiefern die Entwickelung eine blos angedeutete war, oder wirklich zur Ausführung kam. Mit einem Worte: die Darstellung der Kirchengeschichte nach grösserm Massstabe muss, damit Nichts verkürzt werde, sondern ein jegliches zu seinem Recht komme, neben leitenden Uebersichten, welche die eigentlichen Entwickelungsknoten darstellen, sich bequemen, nach *locis* zu arbeiten, wie schon z. B. der unsterbliche Gibbon es in seiner köstlichen Darstellnng des Sinkens und Untergangs des Römischen Reichs gehalten hat. Verwirft man diese Methode, so wird nothwendig ein Schwanken in der Behandlung eintreten; der Stoff wird mehr oder weniger den Bearbeiter erdrücken. Diese Wahrnehmung fanden wir uns veranlasst namentlich bei den Fortsetzungen der Stolberg'schen Kirchengeschichte zu machen, wovon hier die neueste, zweite, von Brischars Hand (dem Verf. einer „Beurtheilung der Controversen Sarpis und Pallavicinis," die früher in unserer Zeitschritt berücksichtigt ist*)) im 1—4. Bande vorliegt. Schon in der Fortsetzung von Fr. v. Kerz (Bd. 16—45) konnte das Verhältniss der Staats- und Kirchengeschichte so wenig bewältigt werden, dass beide in der immensen, wenig geschichteten, Materialsammlung ganz auseinander fielen. Diesen Fehler wollte Brischar vermeiden, allein er hat es nur auf eine sehr unvollkommne Weise gethan. Auch in seiner Fortsetzung ist der Stoff der Staatsgeschichte so überwältigend, dass nicht nur die Kirchengeschichte selbst darunter leidet (was doch mit der vorwiegenden politischen Tendenz des Römischen *sacerdotium* im Mittelalter nimmer entschuldigt werden mag), sondern auch solche hervortretende Lebens- und Entwickelungsmomente, wie namentlich die Geschichte der Wissenschaft und Kunst (die doch die Kirche zum Theil zeugte, wie sie wiederum auf dieselbe zurückwirkten), geschweige die der Sitte eine sehr ungenügende Berücksichtigung gefunden haben. Der ganze Stoff zerfällt dem Verf. in den vorliegenden 4 Bänden in eine choro-

*) Jahrg. 1845, I, S. 112.

Digitized by Google

graphische Staats- und Kirchengeschichte (die Geschichte des Moslemischen und christlichen Spaniens von 913 bis zum Ende des dritten Kreuzzugs 1192, Bd. 46. 47; die Geschichte Frankreichs unter Ludwig VII., die Geschichte Englands unter Heinrich II. mit Anschluss der Geschichte von Wales und von Schottland und mit Rückblicken auf die ältere Geschichte dieser später integrirenden Theile der Britischen Monarchie; dann die Geschichte der drei Scandinavischen Reiche von der ersten geschichtlichen Consistenz derselben bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte; Bd. 48. 49)', und in eine von ihm sogenannte „specielle Kirchengeschichte" (d. h. die Papstgeschichte von 1153 — 1191; Schluss von Bd. 49). Die Geschichtsforschung des Verf.'s ist rühmlich; er schöpft fast überall aus den ursprünglichen Quellen und ist mit der nöthigen Sprachkenntniss ausgerüstet, dies zu thun, was besonders bei der Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel in die Augen fällt. Sein Urtheil ist durchgängig ein fein moderirt Welfisches; der Kirchenstaat geht ihm über Alles; an durchgreifende ethische Würdigung ist nicht zu denken; wo er nothgedrungen diesen oder jenen Wahrheitszeugen aufführt, da sieht er ihn gleichsam über die Achsel an und steuert unbeirrt nach seinem Centralpunkte zurück. [R.]

2. D. Erdmann (Divis.-Pred. u. Privatdoc. in Berlin), Lieben u. Leiden der ersten Christen. I. Die Zeit der App. u. apost. Väter. Berl. (Wiegandt) 1854. 154 S. 8.

Zwei wohlgeschriebene Vorträge, zu Berlin im evangelischen Verein für kirchliche Zwecke gehalten, der zweite jedoch beim jetzigen Niederschreiben sehr bedeutend erweitert. Gewiss sollten ja von dem Lieben und Leiden der erstgebornen Kinder Gottes die gegenwärtigen Christen mehr wissen, als gewöhnlich der Fall ist, um in diesem Spiegel zu erkennen, wie viel ihnen noch fehle. Der Vf. führt zu dem Ende zuerst die apostolische und unmittelbar nachapostolische Zeit in grossen historischen Grundzügen vor, indem er dazu hier jetzt auch schon die Briefe des Barnabas, Clemens und den an Diognet ausbeutet, und stellt sodann ausführlicher das christliche Leben und Märtyrerthum im 2. Jahrhundert dar, wobei er besonders eingehend von Ignatius von Antiochien, Polycarp von Smyrna und den Märtyrern im südlichen Gallien zu reden Anlass hat: Alles nicht in kritisch theologischen Expositionen, sondern zum Frommen weiterer Kreise, aber auf Grund und mit vielen Auszügen authentischer Quellen. Möge die Darstellung an recht vielen Seelen gesegnet seyn! [G.]

3. M. Johann Mathesii Historien von Dr. Martin Luthers Leben in zeitgemässer Bearbeitung. Nördling. (Beck) 1854. gr. 8. 240 S. $^1/_3$ Thlr.

Dieselbe grosse Freude, die einst das zur Jubelfeier 1817

Digitized by Google

herausgegebene und allenthalben in Bayern verbreitete Büchlein: Das Leben Dr. Martin Luthers nach Johann Mathesius, dem Kinde machte, dass es wieder und wieder mit Freuden drin las, macht das hier gereichte grössere Werk (besorgt von Abth. II. der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinn der lutherischen Kirche) dem Manne. Unter allen Tractaten, die mir je zu Gesicht gekommen, ist mir dieser ungleich der liebste. Jeder erwachsene lutherische Christ sollte ihn haben. [K.]

4. Schnaase (Archidiac. in Danzig), Gedenket an eure Lehrer. Ein Erinnerungsbüchlein für die St. Cathar.-Gem. in Danzig. Danz. (Selbstverlag) 1854. 66 S. 8.

Der Verf. hatte länger als 21 Jahre der Catharinengemeinde zu Danzig am Wort und Sacramente gedient, und übergibt der Gemeine jetzt bei seinem Scheiden von ihr dies Erinnerungsbüchlein. Es enthält kurze biographische und historische Nachrichten über alle Prediger, welche seit dem 13ten bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts an dieser schon im 12ten Jahrhundert gebaueten ältesten der Kirchen Danzigs gearbeitet haben, indem es dann die Reihe der Namen auch bis auf die neueste Zeit fortführt. Die Nachrichten sind zwar meist nur chronikmässig an einander gereiht, — obwohl auch so tiefer eindringende und mahnende Bemerkungen nicht fehlen —, und nur wenige berühmtere Namen (z. B. Hermann Rahtmann) begegnen uns in der Reihe; aber es ist doch eines der würdigsten und angemessensten Angedenken, welches der scheidende treue Lehrer seiner Gemeine hinterlassen konnte, und die Wolke der alten Zeugen rein evangelischer Wahrheit predigt auch so von neuem. [G.]

5. Ueber die kirchengeschichtl. Bedeutung der Brüdergemeine. Ein Vortrag von Dr. Nitzsch (Ober-Consist. R. u. Prof.). Berl. (Schultze) 1853. 8. 4 Ngr.

So sollte denn jetzt wirklich im historisch-geschulten, im kirchlichen Deutschland die Stunde gekommen seyn, da das ganze von Anfang an bisher durchaus kritische Verhältniss der Lutherischen Kirche zur erneuten Brüdergemeinde sich in dem Grade umgewandelt hätte, dass nunmehr nur Raum wäre für einen so gut wie unbedingten Panegyricus über Zinzendorf und sein Werk, wie der, den der verehrte Vf. uns im vorstehenden Vortrage bietet? Es sollte damit ein Strich geschlagen seyn über Alles, was die ganze Reihe treuer Zeugen von Oetinger und Bengel ab — Zeugen, die wahrlich nicht das Ihre begehrten, sondern das, was Christi ist — nicht etwa gegen einzelne Ausartungen in dieser Gemeinde, sondern gegen den ganzen Special-Plan, ja gegen das innerste Wesen der Lehrdarstellung derselben bei aller vorgeschützten Anhänglichkeit an die Augsburgische Confession im Namen der evangelischen Kirche zeugten? So sollte

Digitized by Google

denn die Kirche, die nicht etwa als ihren Schmuck oder ihr Geschmeide, sondern als ihr Fundament das feste Beharren auf Gottes Wort nicht nur als organisches, sondern als kritisches Princip hält, das ganze problematische Verhältniss der erneuten Brüdergemeinde zur h. Schrift als dem unbefleckten Spiegel der göttlichen Offenbarung vergessen haben, oder dieses Verhältniss hätte sich in zwei, drei Menschenaltern so durchaus umgewandelt, dass von den unlautern Anfängen, da der *Ordinarius Fratrum* ausgab: „die Schrift habe so viel Fehler, als kaum ein Buch, das heutigen Tages herauskommt, und bei allem Unterschiede der Argumente nach ihrer Schwäche und Stärke, bei allen Differenzen im Raisonnement, sey der Geist der heiligen Schrift dieselbe einige Sache, darauf wir reflectiren müssen, denn es seyen Fehler auch im Grundtexte" *), jetzt Nichts, durchaus Nichts zurückgeblieben wäre? Und es sollte nicht hinreichen, nicht historisch verantwortlich seyn, wenn man an jener „Gemeine in der Gemeine" (wie der Vf. sie charakterisirt, um jeden Schein einer „Secte," einer „Separation," eines „Papstthums" ferne zu halten) dasjenige anerkennete, was anzuerkennen ist, — das Festhalten an dem Leidenspuncte, obgleich damit noch keineswegs „die Theologie des Sohnes Gottes," der uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, wie zur Heiligung und zur Erlösung, erschöpft ist; das Zeugniss für Religionsfreiheit und die Erkämpfung derselben inmitten der Staatskirchen; die Reproduction gewisser kirchlichen Ordnungen, die allerdings in unserer evangelischen Kirche schmerzlich vermisst wurden, obgleich nicht ohne einen Beigeschmack von monastischem Wesen; endlich die Treue in Ausbreitung der Missionsgaben der Gemeinde, ohne dass damit freilich noch die christliche Integrität und Solidität dieser Missionen mitgesetzt wäre — das Alles sagen wir, willig, neidlos anzuerkennen, sollte nicht hinreichend seyn um der erneuten Brüdergemeinde historisch gerecht zu werden? Sondern man müsste, wie der Vf. es thut, unserer evangelischen Kirche blos das Zusehen und das kritiklose Aneignen überlassen; sie hätte ihre Katholicität in der Lehre, ihre reine Ursprünglichkeit, ihre nie alternde Verjüngungskraft aufzugeben; es stünde ihr blos zurück, zu lernen von jener Gemeinde, wie sie schon Vieles, aber bei weitem doch nicht genug gelernt, sich angeeignet habe (S. 22)? Wir müssten alle diese Fragen unbedingt bejahen, wenn die vorliegende Nitzsch'sche Darstellung geschichtliche Wahrheit gäbe, so wie wir sie jetzt unbedingt verneinen, indem wir laut erklären, dass diese Blätter eben nur einen Panegyricus enthalten, in welchem von den Schattenseiten jener Ge-

*) Zinzendorfs Pensylvanische Reden, I. 144. 146. 149.

meinde geflissentlich abgesehen, und unserer evangelischen Kirche eben so viel derogirt, als ersterer geschichtswidrig, in einem *stupor* der Bewunderung, zugesprochen ist. Vor Allem haben wir auch in dieser kurzen Zusammenfassung, der Wahrheit die Ehre gebend, zu zeugen: dass das Gute der Brüdergemeinde vom Anfang an in der pietistischen Entwickelung wurzelte, während Untreue in der Erhaltung des Ueberkommenen, falsche Eigenthümlichkeit, und ein auch nach Zinzendorfs Tode keineswegs abgeschüttteltes Menschenjoch dieses Gute auf mehrfache Weise alterirten; dass gerade das helle, anhaltende Zeugniss unserer evangelischen Kirche wider die mannigfachen Gebrechen und Unlauterkeiten jener Gemeinde ihr eine Restauration bis zu einem gewissen Grade möglich machten; und dass auch was sie jetzt noch von Salz in sich bewahrt, wesentlich dem Anschliessen an die evangelische Wahrheit unserer Kirche so wie an die Wiedererweckung der Kräfte und Gaben in derselben in der letzten Zeit zu verdanken ist. In der That aber ist jener Panegyricus ganz in der Ordnung bei einem Theologen, welcher der Fahne der zweiten falschen Union folgt, so wie die erneute Brüdergemeinde die der ersten aufsteckte, und der, ganz wie Herrnhut, auf dem schlüpfrigen Boden der Gefühlstheologie steht. [R.]

6. Die Epochen der Kirchengeschichte Indiens. Ein Vortrag von Dr. W. Hoffmann (Hof- u. Dompred. zu Berlin). Berl. (Schultze) 1853. 8. 4 Ngr.

Drei Epochen der Kirchengeschichte führt der verehrte Vf. uns geschichtsgemäss vor: die theilweise in Dunkel gehüllte der sporadischen Erscheinung christlicher Gemeinden, deren Pflanzung ungewiss oder doch nur durch den Mund der Sage vermittelt, vom 3. Jahrhundert ab, da Pantänus schon „mehrere, die Christum erkannt hatten," dort antraf, bis zum Rande des sinkenden Mittelalters; dann, seit der Reformation, die Römisch-katholischen, zumal Jesuitischen Ordens-Missionen, so wie die staatskirchliche Mission der Holländer im 16. und 17. Jahrhundert; endlich die wirkliche, obwohl sehr allmählige, Evangelisirung eines Theils von Indien durch die Hallischen Sendboten seit dem Beginne des 18ten Jahrhunderts und die daran sich schliessende Arbeit der Anglo-Amerikanischen Missionen seit der Mitte desselben Jahrhunderts. Den geschichtlichen Stoff nahm der Verf. aus den bekannten Werken von Buchanan (*Researches*), Hough (*Christianity in India*), Emerson Tennent (*Christianity in Ceylon*), Duff u. a.; das Urtheil ist überall ein selbstständiges. Von der Gesundheit und Lebenskraft der protestantischen Mission aller Denominationen im 19ten Jahrhunderte hegt er die grössten Hoffnungen [R.]

7. Dr. K. L. Biernatzki, Die gegenwärt. politisch-reli-

Digitized by Google

giöse Bewegung in China. Berl. (Wiegandt) 1854. VI u. 112 S. 8.

Ob sich von der gegenwärtigen Bewegung in China, die zugleich eine politische gegen die Mandschu-Dynastie und eine religiöse gegen den Götzendienst ist, etwas für die Ausbreitung des Himmelreichs erwarten lässt, will auch der Vf. der vorliegenden Schrift durchaus nicht bestimmen. Er will nur zusammenstellen, was in diesen Jahren in China geschehn ist und was von dem Charakter der Bewegungsparthei etwa zu halten ist. Nach dem aus der Literatur dieser Parthei Mitgetheilten ist das klar, dass die Lehre von Einem Gott, von Sünde und Vergeltung, auch von der Erlösung durch Jesum, so wie eine Kenntniss mancher Stücke der heil. Schrift bei ihr gefunden wird, doch ist zu fürchten, dass sie nicht über die Restauration eines altchinesischen Deismus hinauskommen wird. „Im Himmel droben und unten auf der Erde, wie unter den Menschen ist Niemand grösser, als Jesus (der ältere Bruder des Anführers Hung Siu-tsiuän). Dennoch wird Jesus nicht Gott genannt. Wer dürfte denn noch für sich die Bezeichnung „Gott" in Anspruch nehmen?" heisst es in einer Schrift, die dem Anführer der Bewegungsparthei zugeschrieben wird (S. 100). — Die Freunde der Mission brauchen wir auf die vorliegende Schrift nicht weiter aufmerksam zu machen, doch möchten wir bitten, den betreffenden Artikel in der Evangelischen Kirchenzeitung (Juli 1854) zu vergleichen. [Di.]

X. Kirchenrecht und Kirchenpolitie.

1. Die Beichte, bes. die Privatbeichte, beleuchtet von Dr. Ackermann, Oberhofpred. zu Meiningen. Hamb. (Perthes) 1853. 121 S. 8. 12 Ngr.

Ich glaube, das nützliche Büchlein am besten durch Angabe seines Hauptinhalts und der leitenden Gedanken zu charakterisiren. Nach dem „Vorworte" über die Entstehung des Schriftchens folgt „eine Vorfrage — nach dem Werth und der Wichtigkeit der Beichte," mit der Erklärung: „Die Beichte überhaupt und die Privatbeichte ganz besonders ist eins der wichtigsten und wesentlichsten Stücke des Christenthums; sie ist eine von den Hauptpulsadern unsres kirchlichen und christlichen Lebens." . . . „Der evangelischen Kirche konnte keine tiefere Wunde geschlagen werden, als durch Abschaffung der Privatbeichte." Dann wird der Unterschied zwischen „Privatbeichte und Ohrenbeichte" treffend so angegeben, dass letztere „zur Gesetzesgerechtigkeit nöthigt, während erstere die Glaubensgerechtigkeit an das Herz legt." Auf „die Schriftmässigkeit der Beichte" folgt „das Beichtwesen der Reformationszeit," woran sich „Aussprüche Luther's

Digitized by Google

über die Beichte" reihen, von denen der Verf. sagt: „Das Schönste und Beste, was über die Beichte gesagt werden kann, hat Luther gesagt, und ich möchte daher diejenigen, die dieses Büchlein zur Hand nehmen, dringend bitten: überschlagt meinetwegen Alles, nur diese Aussprüche Luther's nicht!" Ueber „das jetzige Beichtwesen unserer Kirche" sind Nachrichten „fast aus allen deutschen Ländern" beigebracht. „Selten, höchst selten hat die Privatbeichte, wo sie sich noch erhalten hat, frisches Leben; sie ist erstarrt und verknöchert; der Leib ist geblieben, aber die Seele fehlt, und man kann es begreifen, wenn sie in ihrer jetzigen Beschaffenheit den Gemeinden eher zuwider, als werth und theuer ist." An vielen Orten besteht eine allgemeine Beichte, wobei weder geantwortet noch gefragt wird. „Unthätig und schweigend stehen die Beichtenden vom Anfang bis zu Ende da, und der Geistliche sagt ihnen zuletzt im Namen Gottes die Vergebung ihrer Sünden zu, ohne zu wissen, ob irgend wer sie wirklich haben will." Als die vornehmsten „Ursachen zum Verfall des Beichtwesens" werden die enthusiastischen Umtriebe der Pietisten und Freidenker genannt. Zwar ist „neuer Eifer für die alten Beichtformen" erwacht, doch „Einwürfe und Schwierigkeiten" verschiedener Art treten ihm in den Weg. „Vielen, sehr Vielen von denen in unserer Kirche, welche auf diese Wiederherstellung dringen, ist es bei derselben nicht sowohl um die Beichte, als vielmehr um das Amt zu thun. Nicht dass recht gebeichtet, sondern dass das Amt der Schlüssel recht verwaltet werde, ist ihnen das Wesentlichste und Wichtigste." Es sind verschiedene „Wege zum Ziele" zur Sprache gekommen; „der Hauptweg und das Hauptziel," wie sie vom Verf. angegeben werden, dürften kaum auf allgemeine Zustimmung zu hoffen haben. Kommt gleich „Alles darauf an, die Herzen zu gewinnen für die Privatbeichte, und sie von dem unschätzbaren Werth derselben wahrhaft zu überzeugen," so darf diess doch gewiss nicht, wie S. 91 ff. empfohlen wird, durch Aufstachelung des pelagianischen Werkstolzes, sondern, wie Luther that, durch Anpreisung der S. 90 gescholtenen „Trostkraft" der Absolution geschehen. — Ein „Schlusswort an meine Gegner" und ein „Anhang" (enthaltend eine Nachweisung der „Hauptstellen über die Beichte in Luther's Werken und in den symbolischen Büchern," so wie des Literarischen in Zeitschriften und Monographien) beendet die der Beachtung nicht unwerthe Gabe. [Str.]

2. Kirchen- und Schulblatt in Verbindung. Herausgeg. von M. C. F. G. Teuscher, und Dr. J. G. Hanschmann. Jahrg. 1852, und 1853 No. 1—3. Weimar (Hofbuchdruckerei) 318. und 72 S. 8.

Digitized by Google

Liesse sich auf vorliegende Blätter ein sicherer Schluss gründen, so wäre es um „die thüringischen Landeskirchen," trotz der vielgeschmähten Weimar-Jena'schen Aus- und Einflüsse, doch nicht so schlimm bestellt, als Manche behaupten, ja wohl noch besser, als um manche Nachbarkirchen. Aber leider verwehrt jenen Schluss schon die „Jahresbotschaft" von 1853, wonach das Blatt, „obschon von vielen Seiten freundlich aufgenommen, doch im Ganzen nur eine sehr kärgliche Theilnahme gefunden hat, hier aus Indolenz ganz unbeachtet geblieben, dort absichtlich vornehm ignorirt worden ist." Das ist wirklich zu beklagen, — ein Blatt, das die Beschaffenheit, die Ursachen und das Heilmittel unserer kirchlichen Nothstände richtig angiebt, hat Anspruch auf grössere Berücksichtigung, selbst wenn es sonst noch gar Vieles zu wünschen übrig lässt. Das Kirchen- und Schulblatt aber kennt das innerste Wesen der kirchlichen Verderbniss: „Die Kirche weiss nichts von der Noth und von den Seelenzuständen ihrer Glieder; sie hat kein Auge, hat keine Hand und Herz für sie; sie hat keine Beziehung zu dem täglichen Leben; sie ist ein Sonntagsinstitut, welches die ganze Woche über nicht wahrgenommen wird. Predigen und Taufen und Stolgebühren und theologisches Gezänk sind fast die einzigen Zeichen, an denen man ihr Dasein merkt" (Jahrg. 1852, S. 65); — es kennt den Grund dieser Trostlosigkeit: „Aus Noth übertrugen die Reformatoren die Regierungsgewalt der Kirche an die Fürsten; ihre Nachfolger machten aus der Noth eine Tugend. Die Fürsten sahen bald die Regierung der Kirche als einen Theil ihres obrigkeitlichen Amtes an und behandelten sie wie ihr Eigenthum. So ist seitdem die himmlische ganz zu einem Reiche von dieser Welt geworden und ist gestaltet und regiert worden, wie die Reiche dieser Welt regiert werden. Sie, die die natürlichen Trennungen überwinden und das Band der Einheit um die Menschen schlingen sollte, ist durch ihre Verbindung mit dem Staat in so viel Kirchen zerrissen worden, als es Fürsten und freie Reichsstädte in Deutschland gab. Sie, die die Menschen frei machen sollte von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, ist selber eine Sklavin der Menschen geworden. Sie, die in ihrer ewigen, unwandelbaren Wahrheit erhaben dastehen sollte über allen Wandelungen der Verhältnisse und als ein Fels, an dem die Wogen aller menschlichen Willkühr sich brechen, sie hat sich selber mit ihrem ganzen Wesen dem wandelbaren Wesen der Staatsgewaltigen unterworfen. Sie hat gelehrt, wie und was die Gewaltigen ihr befohlen haben. Waren die Fürsten lutherisch, so lehrte die Kirche lutherisch; waren die Fürsten reformirt, so lehrte die Kirche reformirt; verordneten die Fürsten Union, so machte die Kirche Union. Wo die Fürsten es verordneten, hat sie Zucht geübt: sie hat die Zucht unter-

Digitized by Google

lassan, wo die Fürsten eine solche verboten; wo die Fürsten ihr keine gaben, hat sie ohne Verfassung gelebt bis auf den heutigen Tag. Nach den Verordnungen der Fürsten hat sie die Ehen gesegnet, nicht nach dem Gebote Christi; nach den Verordnungen der Fürsten hat sie zwangsweise getauft" (auch wiedergetauft), „sie, die Verkündigerin der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Nicht Christi Wille regierte in ihr, sondern der Wille der Fürsten. Wie sollen die Menschen auf ihre Stimme hören, die aus der Wahrheit gefallen in den Dienst der Gewaltigen? Wie sollen die Menschen in ihr die Botin Gottes erkennen, die sich zwingen liess, ihren Segen aufzuzwingen den Widerwilligen?" (ebends. S. 66.) „Nicht hat der Unglaube die herrschende Unkirchlichkeit erzeugt, sondern die unkirchliche Beschaffenheit der Kirche den Unglauben. Die Unkirchlichkeit der Kirche hat die Gleichgiltigkeit in Unglauben, die Rohheit in Unsittlichkeit, den irdischen Sinn in Gottlosigkeit umgewandelt." (S. 67.) — Das Kirchen- und Schulblatt kennt aber auch den rechten Weg, um aus dem jetzigen Jammer herauszukommen: „Lasst sieggewohnt das Evangelium die schweren Kämpfe uns'rer Tage schlichten! In ihm nur ruht der Völker Heil und Glück; und kehrst du nicht in seinen Schooss zurück, so wankt der Boden unter deinen Füssen." (ebendas. S. 58.) — Drängt sich nun gleich, wie nicht zu verwundern, noch vielfach die Dinterianische Schulmeisterei, ingleichen der unionistische, judaistische („die Simultanschule zu Lengsfeld an der Rhön") und rationalistische Theologenzopf hervor, letzterer sogar bisweilen mit aller Steife seines vormaligen altfränkischen Curialstyls (z. B. S. 136: „Ein Drittheil der Einwohner bekennt sich zum Mosaismus und zwei Drittheile folgen den Lehren und Grundsätzen Christi, unter denen einige der römisch-katholischen Confession angehören, die meisten den geläuterten Grundsätzen des Evangeliums huldigen"), so ringen sich doch gesunde pädagogische und theologische Grundsätze überall siegreich durch. So wird namentlich auf „Einigung" von Kirche und Schule („Trennt von der Schule die Kirche! so rief der entfesselte Zeitgeist; Einigt sie! rufet der Geist höherer Bildung uns zu. Sagt nicht des Heilands Wort: zu mir lasst kommen die Kinder, wehrt ihrem Drange, das Reich Gottes zu schauen, doch nicht? Scheidet nicht Kirchen und Schulen; vereinigt wirken sie Grosses; nimmer gedeihet die Saat ohne den himmlischen Thau"), auf Verminderung der Unterrichtsgegenstände, auf Verdrängung der albernen „Kinderfreunde" aus den Schulen u. s. w. gedrungen. Schade, dass die unglückliche Lohgerberei der „gemeinnützigen Kenntnisse" noch zu grosse Begünstigung findet. — Ton und Haltung des Blattes ist fast durchweg würdig und edel. Selbst Adiaphora, wie die „Aufgebotsfrage," die „Kirchenfalsa,"

Digitized by Google

das „Kirchstuhlwesen," werden mit einem Ernste behandelt, der sich scheut, den Schwachen ein Aergerniss zu geben, alte löbliche Ordnungen zu zerrütten und damit die Gewissen Mancher zu verwirren. — Jedenfalls wäre es ein Verlust für die Kirche in Thüringen, wenn das Blatt an den Klippen der ungünstigen Verhältnisse scheitern sollte. [Str.]

3. Mittheilungen u. Nachrichten für die evang. Geistlichkeit Russlands, begründet von C. C. Ulmann, herausgeg. von C. C. Berkholz in Riga. Rig. Bd. X. H. 1—6. Neue Folge. Bd. I. 1854.

Allerdings muss unsere Zeitschrift aus Raummangel sich jetzt die Freude versagen, den Inhalt von Journalen vorzuführen und eingehender zu besprechen. Sie übt aber eine Pflicht brüderlicher Hochachtung und Liebe, indem sie vorliegende „Mittheilungen und Nachrichten," welche in jedem Hefte reich sind an werthvollen Abhandlungen und Aufsätzen, so wie an instructiven literarischen Uebersichten, und welche insbesondere als theologisches Lebenszeichen der mit Gnade und Kreuz gesegneten evangelischen Geistlichkeit Russlands unser tiefstes Interesse ansprechen, sorgsamster Beachtung auch in und ausser Deutschland angelegentlich empfiehlt. [G.]

XII. Symbolik und katechetische Theologie.

1. Dr. Martin Luther's Katechismus, sammt angehängten Fragen zu mehr. Erläuter. für die liebe Jugend. 24. Aufl. Oels (Ludwig).

Der Oelser Katechismus gehört zu den besten Bearbeitungen aus alter Zeit, der mit dem Dresdner Kreuzkatechismus und dem Eislebener rivalisirt. Er hat vor den letztgenannten manche zweckmässige Einrichtung voraus, so z. B. die Eintheilung der Stoffe in drei Lerncurse nach drei Altersstufen der Kinder, besondere Zeit- und Festfragen auf die heiligen Zeiten und Festtage der Kirche. Man befindet sich bei der Anzeige solcher Katechismen in einer eignen Lage. Um der gesunden Lehre, und der in einer höchst einfachen und doch so markigen Volkssprache gegebenen Auslegung willen sind sie nicht genug zu empfehlen; während dagegen jene Methode des Katechisirens, die man zur Zeit ihrer Abfassung übte, mit der jetzigen doch in einem bedeutenden Missverhältniss steht. Wer den Oelser Katechismus mit Frage und Antwort lesen lässt, den Inhalt der Antworten einfach analysirt, die dunklen Worte kurz explicirt, die Wahrheit der Antwort mit Bibelsprüchen eindringlich bekräftigt, kann mit demselben sehr fruchtbaren katechetischen Unterricht ertheilen. Schullehrer und Prediger, die ihn etwa noch nicht kennen, mü-

Digitized by Google

gen ihn wenigstens für sich lesen. Er ist es werth, dass man ihm diese Liebe erweise, und wird's lohnen. [Sch.]

2. Der Lutherische Katechismus in allen seinen Begriffen nach alphabet. Ordnung erklärt und als ein Vorbereitungs-Büchlein auf den schriftgemässen Unterricht in der Heilslehre herausgeg. von L. W. Vetter, ev. luth. Pfarrer in Jenkau. Breslau (Dülfer).

Also für „die lieben Kinder" 98 Seiten Begriffserklärungen! Da fragt man doch vor allem *cui bono?* Der Herr Verf. sagt uns das in dem Vorwort an die Kinder: „Ihr habt schon mancherlei nützliche und lehrreiche Bücher aus der Mission unserer heiligen Kirche empfangen, ich bringe euch hier auch eins, ein Lehr- und Begriffsbüchlein, was, wie ich hoffe, euch sehr lieb sein wird. Ich weiss, ihr müsst euren Pfarrherrn und Lehrern nicht selten das schriftlich wiederholen, was sie euch im Schul- und Konfirmanden-Unterricht vorgetragen haben, da kommt ihr nicht wenig in Verlegenheit, wenn euch ein Wort im Katechismus noch ganz unbekannt oder unverständlich ist; ihr sucht dann nach einer Erklärung, greift nach dem ersten besten Katechismus, findet euch darin nur schwer zurecht und bringt eine Erklärung, die euch den rechten Aufschluss und das rechte Licht doch nicht gibt." Zuvörderst fragt es sich, ob dergleichen schriftliche Aufgaben über das im Religions- und Konfirmanden-Unterricht Gelehrte, über deren Zweckmässigkeit die Ansichten gewiss sehr getheilt sein dürften, wirklich oft vorkommen. Wenn sie aber vorkommen, so haben sich doch die Schüler, soll die Arbeit eine schriftliche „Wiederholung" sein, an das im Unterricht Dagewesene zu halten, und wenn nun das Vetter'sche Lehr- und Begriffsbüchlein noch nöthig wäre, so müsste der Unterricht ungenügend ertheilt worden sein. Nach des Rec. Meinung müssen die im Katechismus enthaltenen Begriffe in der Katechismuslehre selbst klar und durch fleissige Repetition dem Gedächtniss fest eingeprägt werden; dadurch wird ein derartiges Nothbüchlein ganz überflüssig. Der Herr Vf. lasse darum bei einer etwaigen 2. Auflage die Worte „für die lieben Kinder" weg und setze dafür: „für Lehrer;" dann hat sein Schriftchen eine ähnliche Bestimmung, wie das treffliche Büchlein „Wortsinn und Bau des kleinen lutherischen Katechismus" von Dr. Nielsen. Dann wolle der Herr Verf. hie und da mehr Vorsicht bei Fassung der Definitionen anwenden („Mutter ist jedes Weib, welches Kinder empfangen und geboren hat"), selbstverständliche Begriffe unerklärt lassen („Wasser ist eine der vorzüglichsten Gaben Gottes, der Trank, der dem Leibe von Gott geordnet ist zur Erquickung im gesunden und kranken Zustande"), hie und da schärfer definiren („Heiden sind alle Völker ausser der Gemeinschaft der christli-

Digitized by Google

chen Kirche“ — hiernach wären die Juden auch Heiden, was man doch nicht so ohne Weiteres sagen kann). Bei den Textzergliederungen *sub* III. v. p. 176—124 muss man wieder fragen *cui bono?* Den Kindern nützen sie nicht, die Lehrer bedürfen ihrer nicht; denn wo fände sich wohl ein Schullehrer, der nicht selbst finden könnte: „der Name Gottes wird *a* unnützlich geführt, durch *aa* Fluchen, *bb* Schwören, *cc* Zaubern, *dd* Lügen, *ee* Trügen; der Name Gottes wird *b* zum Segen gebraucht: *aa* durch Beten, *bb* durch Loben, *cc* durch Danken,“ denn das Alles liegt ja im Katechismus selbst plan vor. Etwas mehr gibt der Verf. im 2. und 3. Artikel; dagegen gibt er weiterhin wiederum nichts weiter, als die Katechismusworte mit eingeschobenen Aen und Been. [Sch.]

XIII. Apologetik und Polemik.

1. Der Beruf der Protestanten, Rom gegenüber, in dieser Zeit. Sendschreiben an die ev. Gemeinden von Dr. J. F. E. Sander. Leipzig (Gebhard) 1853. 36 S. 8.

Das Sendschreiben beruht auf einer zu naiven *petitio principii*, als dass es auf grosse Wirkung rechnen dürfte. Ja, vor ein-, zwei-, dreihundert Jahren stand in Deutschland der römischen Kirche die „evangelische,“ dem Papisten der „Protestant“ gegenüber; aber wer glaubt im vollen Ernste daran, dass es auch „in dieser Zeit“ noch so sei? Das Auftreten der unionistischen Staatskirchen des 19. Jahrhunderts an die Stelle der evangelischen Kirche der Reformation hat die Stellung der Religionspartheien zu einander radikal verändert und ganz neue, unseren Vorfahren völlig unbekannte Verhältnisse hervorgerufen. Ob die seit etwa 20 Jahren sich mit besonderer Lebhaftigkeit regende Opposition der römischen Bischöfe Deutschlands lediglich aus hierarchischem Gelüst entsprungen sei, bleibt schon darum zweifelhaft, weil sie gerade in solchen Staaten hervortrat, wo auch die evangelisch-lutherischen Christen über Druck und Verfolgung zu klagen hatten. Jedenfalls aber werden die Unionskirchlichen, zu denen auch unser Vf., als (damal.) „Superintendent der Elberfelder Kreis-Synode,“ gehört, gegen jene römischen Bischöfe und ihre Schutzpatrone und Helfershelfer, die Päbste und Jesuiten, blutwenig damit gewinnen, dass sie die wahre Sachlage verdunkeln und statt ihren durch die Union geschaffenen Grund und Boden mannhaft zu vertheidigen, sich auf das freiwillig von ihnen verlassene Terrain der augsburgischen Confession, der schmalkalder Artikel, des westphälischen Friedens u. s w., kurzum, der sonst von ihnen verlästerten evangelisch-lutherischen Kirche zurückflüchten. Wie dumm müssten die Ultramontanen sein, wollten sie nicht zur rechten Zeit geltend machen, dass ihre Vorfahren von den Evangeli-

Digitized by Google

schen, nicht von den Unirten ein Glaubensbekenntniss forderten, mit jenen, nicht mit diesen Religionsfrieden schlossen, dass heute unter „evangelisch“ und „protestantisch“ so ziemlich das Gegentheil der frühern Bedeutung verstanden werde, dass die Unionskirchen, nach Beseitigung des schriftmässigen Bekenntnisses der Evangelischen, auf staatsmännischem Indifferentismus, besten Falls auf einem Concordate zwischen Rationalisten und Pietisten fussen, dass der Satz: „Wer den Augsburgischen Religionsfrieden und den Westphälischen Frieden verwirft, nimmt eine Stellung ausserhalb des deutschen Kirchen- und Staatsrechts ein“ (S. 13), — den neuentstandenen unionistischen Staatskirchen nichts weniger als heilverkündend sei, u. s. w. Wenn Dr. S. die „evangelischen“ und „protestantischen“ Schaaren überzählt, mit denen er sich selbst herumschlagen muss, von welchen sogar die „gläubigen“ nicht mehr auf das ewige Evangelium der Apostel, sondern nur noch auf die Religion „der Zukunft“ hoffen, während die übrigen ihr Glaubensbekenntniss auf der (laut Zeitungsberichten) in Paris geprägten Allianz-Medaille mit der Aufschrift: „Protestantismus, Katholicismus, Islamismus; Gott schütze sie!“ und der Unterschrift: „Civilisation!“ vollständig ausgesprochen finden, — wenn er sich selbst die Frage (S. 8) ernstlich beantwortet: „ob er (der Unionskirchliche!) auch noch fest auf dem Grunde der symbolischen Bücher unserer (?) evangelisch-lutherischen Kirche stehe? denn das Eine annehmen, und das Andere, was unbequem ist, fahren lassen, das gehet nicht; auch hier heisst es: Entweder — oder!“ — so dürfte er leicht zu der Ueberzeugung kommen, der jetzige Kampf gegen Rom habe eine andere Veranlassung und ein anderes Object als der vormalige, und es sei ein total verwirrender Anachronismus, die neue Sachlage nach dem alten Richtmasse messen und rectificiren zu wollen. [Str.]

2. Ueber den Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung. Gespräch zwischen zwei Preussischen evangelischen Geistlichen. Ein Fragepunkt zwischen der protestantischen u. katholischen Kirche von L. P. W. Lütkemüller. Leipz. (C. H. Reclam) 1852. 8. 1 Thlr.
3. Meine Erlebnisse seit dem Erscheinen meiner Schrift: „Ueber den Zustand vom Tode bis zur Auferstehung.“ Von ebendems. Regensb. (Pustel) 1853. 8. 24 Ngr.

Wenn der Unterzeichnete zur Anzeige der beiden vorstehenden Schriften, welche die innere und äussere Geschichte des Uebertritts des Verf.'s zum Römischen Katholicismus umfassen, sich anschickt, so muss er, zuvörderst absehend von allen persönlichen Beziehungen zum Uebergetretenen, rein und einfach die Motive prüfen, die dieser, um seinen Schritt als eine Gewissenspflicht

Digitized by Google

und sein Zeugniss als das Zeugniss eines Gebundenen im Herrn zu rechtfertigen, in beiden Schriften, namentlich aber in der erstern (N. 2), ausführt. Es sind aber diese vorgeschobnen Motive zwei, doctrinell: die Lehre vom Fegefeuer, welche die protestantische Kirche einmüthig verworfen habe, praktisch: das Joch der Cäsareopapie, unter welchem sie aller Orten seufze und zugleich ihr Unvermögen bekenne, eine Gemeinde Gottes auf Erden darzustellen. Denn, was die Lehre vom *Purgatorium* betrifft, so ist er, wie er uns versichert, indem er zuerst seinen Standpunkt bei den Gräbern und der Hoffnung betreffend die Abgeschiedenen so wie bei der Gemeinschaft der hienieden Kämpfenden und der dort Vollendeten, der Gemeinschaft der Heiligen, nimmt, zu der dreifachen Ueberzeugung gelangt, diese Lehre sey nicht nur in einem *consensus gentium* gegründet, der durch alle Völkersagen über das Jenseits hindurch strahle, sondern vor Allem im einmüthigen Bekenntniss der Kirche vom Anfang an so wie der entsprechenden Praxis (der Fürbitte der Heiligen und der Anrufung derselben) befasst; sie sey ein Fundamental- und Seligkeitspunkt des Glaubens zugleich, ja sie sey das *fundamentum fundamentatium*, an welchem, als an der tiefsten Basis, hange die Lehre vom Sündenfalle und der Erlösung, die richtige Auffassung der jetzigen Natur so wie der Selbsterkenntniss, der wahre Begriff der Gnadenmittel und des Glaubens (N. 2, S. 75. 173 ff.); mithin habe die Reformation, indem sie diese Lehre verwarf, sich von der einen, allgemeinen, heiligen Kirche Christi getrennt, und ihre Selbstauflösung sey nur das gerechte Gericht Gottes über diesen ungeheuren Abfall. Ist aber der Verf. wirklich zu dieser so formulirten Ueberzeugung gelangt — auf dem Wege der Geschichte, dem Lebenselemente der Kirche, in welchem alles Holz, Heu und Stoppeln, die sich auf dem Fundamente erheben, wie durchs Feuer verbrannt werden, auf diesem Wege ist er nicht dahin gelangt. Denn die Geschichte der christlichen Kirche zeigt uns nun aufs allerbestimmteste und unwiderlegbarste, dass keineswegs die Lehre vom Fegfeuer, wohl aber die Lehre vom *descensus* (welche beide der Verf. aufs unverantwortlichste confundirt) vom Anfang an zu den Fundamentalartikeln des Glaubens gerechnet sey — die ältesten Zeugen, die diese im Zusammenhange der Heilsordnung entwickeln, wie namentlich der heilige Irenäus im 5. Buch, haben von jener keine Ahnung; sie zeigt uns im Gegentheil, dass die Vorstellung von einem *Purgatorium* zu allererst in der Alexandrinischen Schule, nicht ohne Einfluss des Neoplatonismus, empfangen, dass aber derselben nicht nur von den angesehensten Kirchenlehrern, einem Hieronymus, Epiphanius, Augustin standhaft widersprochen, dass die ganze Origenistische Auffassungsweise auf dem fünften allgemei-

Digitized by Google

nen Concil als irrthümlich verworfen ward. Die Geschichte bezeugt uns ferner, dass jene Lehre, von welcher die reinere Kirche im 12. Jahrhundert (ein Bernhard von Clairvaux z. B.) noch Nichts wusste und Nichts lehrte, erst im Zusammenhange mit dem ganzen Pelagianischen System und der entsprechenden Praxis der verderbten Römischen Kirche, der Lehre von den Satisfactionen, Ablässen, dem überflüssigen Schatz des Verdienstes Christi und der Heiligen, sich, nicht ohne Widerspruch der Wahrheitszeugen, namentlich seit dem 13. Jahrhundert in der Lateinischen Kirche vollständig ausbildete, während die Griechische Kirche ihr standhaft widersprach und wesentlich bei dem Typus der ältesten reinlehrenden Väter und Zeugen blieb. Die Geschichte zeigt uns endlich, dass die Reformation — indem sie sich, was die Hoffnung über die Abgeschiedenen betrifft, hauptsächlich an die mächtigen Apostolischen Trostesworte 1 Thess. 4, 13 ff. anklammerte, im Uebrigen aber, ohne der Eschatologie (wozu die Zeit nicht reif war) eine entsprechende Ausbildung geben zu können, sich ganz (wie Luther und nicht minder Melanchthon) in der Erwartung der zweiten Zukunft des Herrn concentrirte, und die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden nicht (wie der Vf. lügt) hintansetzte, sondern im Gegentheil mit Luther recht stark und scharf betonte — zwar die Lehre vom *Purgatorium* als einer Rüstkammer und *sentina* des groben oder halben Pelagianismus, als die Genugsamkeit des Verdienstes Christi und die Fundamentallehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verdunkelnd, mit grosser Entschiedenheit, mit aller polemischen Schärfe verwarf, während sie, was die Lehre vom *descensus* betrifft, nicht nur den Raum offen hielt für weitere Begründung und Explication (ein Weg, der dann auch von vielen treuen Lehrern — namentlich auch von Ge. Calixt und seiner Schule — zum Theil mit Glück betreten ward, so dass, was man auch von Luthers vielfach schwankenden Aussprachen über diesen Glaubens- und Lehrpunkt urtheilen mag *), allewege ein Regress zur schriftmässigen Lehre der ältesten Kirche in den Spuren der dogmatischen Entwickelung der Reformation wenigstens angedeutet ist), sondern sich aufs klarste und bestimmteste für denselben als einen Fundamental-Glaubensartikel, der vom Begräbniss (geschweige von den Todesschmerzen) wohl zu unterscheiden sey, erklärte (*Form. Concord. Solida declaratio, IX, p.*

*) Versucht haben wir in früherer Anzeige der König'schen Schrift: „die Lehre von Christi Höllenfahrt" die betreffenden Stellen Luthers und ihren Zusammenhang mit der Aussprache der Concordienformel zusammenzustellen. S. *Zeitschr. f. luth. Theol.* 1842, *IV*, 146 ff.

Digitized by Google

788). — Sehen wir aber genauer nach, wem dann der Vf. die Lehre von dem Zwischenzustande und dem Zwischenzuständlichen, zwar nicht wie er sie phantastisch darstellt, sondern den schriftmässigen Grundzügen nach, zu verdanken hat, so ist es ja offenbar eben die Kirche, welcher er den Rücken kehrt. Oder wo wäre diese Lehre, auch nach Calixt und unsern ältern Lehrern — wofür Güders neuerdings erschienene Schrift den vollständigen Beweis geliefert hat — in mächtigere Bewegung gesetzt, als eben in der protestantischen Kirche? Durch welche Kirchenentwickelung wären die gesammten eschatologischen Anfangs- und Endpunkte mehr zum Bewusstseyn gekommen, als eben durch den, in dieser Beziehung jetzt zu sehr übersehenen Pietismus? Und in welcher Kirchenabtheilung hat man seit Anfang dieses Jahrhunderts (Lambert etwa ausgenommen; s. dessen, von Kanne übertragenen, „Weissagungen und Verheissungen der Kirche auf die letzten Zeiten der Heiden," 1818) ernstere, umfassendere Anstalten gemacht, das ganze eschatologische Gebiet zu bemessen, namentlich die Lehre vom *descensus* ins Licht zu stellen? Ja liessen sich nicht etwa unschwer, wenn man es der Mühe werth achtete, gerade die nächsten Punkte dem Verf. nachweisen, von wo seine ganze Conception, sofern sie überhaupt noch mit dem sichern Schriftgrunde zusammenhängt, ihren Ursprung genommen hat? Und auch die Würdigung der Mythen, abgesehen von der phantastisch-schwärmerischen Zugabe, worin er sie einwickelt — woher hätte er sie geschöpft, als eben aus den protestantischen Schulen Creuzers, Schellings (die er nennt) und J. F. v. Meyers („Hades. 1810"), den er nicht nennt, obwohl gewiss fleissig ausgebeutet hat?

Es lasse sich also Niemand täuschen in Beziehung auf das negative Verhältniss zum Protestantismus, das der Verf. schon als Uebertretender und noch als fungirender Diener der evangelischen Kirche (was die erstere Schrift den Leichtgläubigen, Blödsichtigen vorspiegeln will), geschweige als Uebergetretener zur Schau trägt. Was er wirklich von historisch-exegetischen Erläuterungen namentlich hinsichtlich der Lehre vom *descensus* vorbringt, das ist Alles noch protestantisches Erbgut, das sind Ergebnisse der treuen, unbefangenen schriftmässigen Forschung, die in unserer Kirche nie ruhte und, wenn sie auch in diesem Punkte nicht zum völligen Abschluss der Darstellung gekommen, doch ganz gewiss den ungefährdeten, sichern Weg dahin aufgezeigt hat. Niemand lasse sich aber auch hinsichtlich der Bedeutung dieses vorgeschobenen Motives zum Uebertritt in die Römische Kirche einen blauen Dunst vormachen. Nicht die Lehre vom Hades und vom Fegfeuer ist der Grund seines Uebertritts, sondern dass er mit der Reformation und ihren Grundlehren, auf welchen

Digitized by Google

Luther stehen wollte mit allen Frommen, wenn auch Himmel und Erde und Alles zusammenstürzte (*Art. Smalcald. II, p.* 305), in seinem Herzen vollständig gebrochen hat. Er hat uns selbst der Mühe überhoben, den Beweis dafür zu führen, indem er diesen Bruch durchaus nicht verhehlt, sondern gerade darüber als über seine Befreiung jubelt. Nicht nur ist ihm die Tradition, und zwar im allerschlechtesten Sinne, als ein *receptaculum commune* aller Menschenfündlein, durchaus ebenbürtig mit der heiligen Schrift, der er consequent die Kraft des höchsten kritischen und organischen Princips abspricht (N. 2, 44), sondern ihm ist „der Glaube an Christi Versöhnungstod *(fides justificans)* ein durchaus abstracter Glaube; dieses, als das Leichteste (heisst es) habe Luther ergriffen, hingegen dem durch die Liebe thätigen Glauben eine untergeordnete Stellung angewiesen, und so eine laut der Geschichte entsittlichende Lehre aufgestellt, ja sey so an das Fichte'sche Ich und an die Feuerbach'schen Grundideen angestreift" (N. 2, 41). O, wie tief muss der gefallen seyn, der dieses niederschreiben, und so nicht nur das Wesen der Reformation, sondern in der That den ewigen Trost aller Kinder Gottes im Leben und im Sterben verleugnen konnte! Natürlich ist ihm nun die Reformation weiter nichts als eine Sammlung von Belials-Bächen, die sich wider die Gemeinde Gottes aufthaten; es ist Alles an ihr verächtlich, ein lauteres, pures Nichts, oder schlimmer noch, in christlicher Beziehung. Armselig, ja mehr als armselig ist ihm Luthers Katechismus gegen den Römischen gehalten (N. 3, 182); die ganze Reformation ist ihm, nach Hagens und so vieler Andern Vorgang, denen er getreu nachpfeift, identisch mit Revolution (N. 2, 31), die „Kirche der Augsburgischen Confession *(art. IV.)* ein Hirngespinst, ohne Fleisch und Blut, gleich den Paragraphen einer modernen Constitution" (N. 2, 33), hingegen das Papalsystem nicht nur berechtigt in allen Punkten, nicht nur „nach objectiver Anschauung" durchaus vorzuziehen, sondern gerade „durch das Primat im Papstthum sey die heilige Kirche gerettet worden" (N. 2., 30). Und alles dieses (mit so manchem Andern, das tausendmal durchgetreten und durchgepeitscht ist) schreibt der Verf., während er noch sich selbst als „evangelischen Geistlichen" unterzeichnete, und als solcher in der Gemeinde da stand, schreibt er unter der Maske „freier, brüderlicher Untersuchung," indem er Niemandem anders, sich (dem B. des Gesprächs) eine chinesische Nickpuppe, A. gegenüberstellt, die natürlich nicht erröthen darf, wenn sie bekennt: „Ich bedaure nur, die Kirchenväter nicht zu kennen" (N. 2., 130)*).

*) Und wo hätte wohl der Vf. Proben einer mehr als dilettantischen, oberflächlichen Kenntniss der Kirchenväter gegeben!

Digitized by Google

Fürwahr ein *desertor*, ein Eidesbrüchiger der allerordinärsten Art, durchaus befasst in der Johannischen Charakteristik der Abtrünnigen: „Sie sind von uns ausgegangen; denn sie waren nicht von uns.“ Einem solchen gilt es nun auch nichts, mit Anschuldigungen, die lediglich im verderbten Römischen, im Tridentinischen, System ihren Anhalt haben, die gröbsten, empörendsten Unwahrheiten zu verbinden. So lügt er, wenn er sagt, Luther habe das Glaubensbekenntniss im dritten Artikel gefälscht, indem er statt: „katholische“ „christliche“ Kirche in den deutschen Text einschmuggelte (N. 2, 51). Hat doch Luther hier eben nur früheren Vorgang ausgedrückt, nach welchem es bereits im Althochdeutschen hergebracht war, die Allgemeinheit, Katholicität der Kirche mit *„diu christenheit,“ „chiriha dhera christenheide“* (*Glossae Herradinae* in *Graffs Althochdeutschem Sprachschatz*, *IV*, 481) zu bezeichnen; hier hat er doch sich selbst aufs allergenügendste dahin erklärt, es sey dies um des deutschen Volks willen geschehen, damit die „Allgemeinheit,“ die so viel Tausende auf die Römische Partikularkirche bezogen, ihrem, des Geistes rechtem Sinne vindicirt würde! *). Der Verf. lügt ferner, wenn er behauptet, nicht nur Luther, sondern die Reformatoren überhaupt hätten „das Wort: Kirche „„Gemeinde““ übersetzt eben in Opposition gegen die Kirche selbst und in Verleugnung derselben“ (N. 2, 50). Allein Luthers Minnelied auf die christliche Kirche „Sie ist mir lieb, die werthe Magd“ könnte ja hier ausreichende Antwort geben, wäre auch nicht das Wort „Kirche“ in allen seinen Schriften so überflüssig gebraucht, als begrifflich vollständig auseinander gelegt. Wiederum in den Spuren des ältesten, ächt deutschen Sprachgebrauchs erklärt er sich (in der Auslegung des 3ten Artikels im grossen Katechismus) zum Ueberfluss darüber, wenn er, auf die Griechische Ableitung des Worts hinweisend, schliesst: „Darum sollts auf recht Deutsch und unsre Muttersprache heissen: eine christliche Gemeinde oder Sammlung, oder aufs allerbeste und klärste: eine heilige Christenheit.“ Der Verf. lügt endlich, wenn er durchgängig vorgiebt, Luther habe in der Uebertragung des Symbolums aus Unterwelt *(inferi)* „Hölle“ *(infernum)* gemacht (N. 2, 73 ff.). Die Wahrheit ist die: Luther hat hier Nichts gemacht, sondern blos das alte deutsche Wort, wie es noch in allen Uebertragungen des Symbols im 15. Jahrhundert lautete, unverändert hinübergenommen. Seit

*) Nur die äusserste Unverschämtheit konnte neben jener falschen Behauptung noch debütiren wollen: „die Augsburgische Confession habe lediglich aus Politik das Wort *ecclesia* beibehalten“ *(l. c.)*.

Digitized by Google

Notkers Psalmen-Paraphrase und wohl früher war es hergebracht, das Hebräische שְׁאוֹל, das Griechische ᾅδης mit „*hella*“ zu übersetzen*); während die Spuren des spätern Sprachgebrauchs, die allerdings auch zum Vorschein kommen, viel seltener sich antreffen. — Möchte doch der Verf. aus diesen wahrheitsgemässen Erörterungen die Wahrheit des alten deutschen Sprüchworts erkennen: „Lügen haben kurze Beine!“

Nicht viel anders oder besser verhält es sich mit dem zweiten der vom Verf. vorgeschobenen Motive, der Cäsareopapie. Nicht nämlich als ob wir diesem Nothstande, dieser Schmach der evangelischen Kirche, so weit dieselbe noch besteht, in irgend einer Art und Weise das Wort reden wollten — im Gegentheil, so wie wir von Anfang unsers Zeugnisses uns mit aller Entschiedenheit auf den ursprünglichen Standpunkt Luthers und der Augsburgischen Confession (wonach jeder Zusammenmengung geistlicher und weltlicher Gewalt aufs kräftigste gewehrt ward) gestellt haben, so thun wir es noch, thun es, durch eine lange schmerzliche Erfahrung belehrt, wo möglich mit noch grösserer Schärfe, mit noch grösserer Entschiedenheit. Allein nicht so ist es doch mit diesem Verfassungs-Gebrechen (was wir zur Steuer der Wahrheit bemerken müssen), dass wir deshalb nicht Raum hätten zur Fortpflanzung unserer Kirche, zur Sicherstellung unseres Zeugnisses, zum Bleiben und Bekleiben bei Wort und Sacrament, so wir den Muth dazu haben und das zu Gott gebundene Gewissen, das jedes Accordiren, jede falsche Neutralität verschmäht. Nicht so ist es bestellt, dass, wenn die evangelische Kirche sich in der That zusammenfasst, fest bestehend auf dem, was zur Entfaltung ihres Organismus Noth ist, sie dasselbe nicht, sogar nach grösserm Maassstabe, sich sollte zueignen können (wie wir's ja an den letzten Vorgängen in der Kirche Bayerns gesehen haben, obwohl man dort den allerdings mehr als unbequemen Typus des „Summepiskopats“ zur Bezeichnung der Fürstenadvocatie beibehalten hat). Vor Allem ist es nicht so, dass wir über diesen Punkt vor der Römischen Kirche zu erröthen brauchten, vor der Kirche, welche Papocäsärie so gross gezogen, dass sie das Blut der Freunde Gottes und Heiligen zu Hunderttausenden vergossen hat, vor der Kirche, die auch jetzt und seit lange schon die Religionsfreiheit zum Deckmantel ihrer Herrschergelüste braucht, während diese gewiss uns allen unentbehrliche

*) Notker Ps. 6, 6: „*Wer ist aber in hello dir jihtig.*“ *Ammonius* Matth. 11, 23: „*unzan in hella* (ἕως ᾅδου) *nidarstigis.*“ Interlinearversion der Psalmen aus dem 12. Jahrhunhundert (*Graff Althochdeutscher Sprachschatz, IV*, 860): „*ze den hellen niderfuor.*“

Digitized by Google

Freiheit hauptsächlich nur im Protestantismus (obwohl auch in den Grundsätzen der Gallicanischen Kirche, so sie nur wegen Roms Anmassungen zur Wahrheit werden können) eine gesicherte Freistätte gefunden hat. Die Zeit wird schon kommen, die der sel. Bengel geweissagt hat, wo es gefordert werden wird von den bürgerlichen Obrigkeiten, „die aus dem *regale regni Christi* ein *regale territoriale* gemacht und nicht anders wie Nikanor zur Zeit der Macchabäer sagen:“ „„Ist euer Gott im Himmel, so bin ich Gott auf Erden;““ halten wir uns nur bereit, männlich, demüthig, wachsam, die Stunde des Herrn erkennend, derselben entgegenzukommen. Im Uebrigen, wenn der Verf., im Zusammenhange hiemit, behauptet, die Union habe die Fesseln der Bureaukratie noch unerträglicher gemacht, so wollen wir zwar dieses, was die Einführung derselben betrifft, nicht in Abrede stellen, dabei aber nicht vergessen zu bemerken, dass der Kampf gegen diese „politisirende“ Richtung auch in Preussen kein vergeblicher gewesen, wie ja jedenfalls die Schritte des Kirchenregiments dort in der letzten Zeit klar anzeigen. Und wenn der Vf., namentlich in der 2. Schrift (N. 3.), sich über die „Königlichen Consistorialräthe, Superintendenten u. s. w.“ weidlich ärgert, so perhorresciren zwar auch wir diesen Affenschwanz der politischen Eitelkeit, des Ehrgeizes, wollen aber doch nicht aus den Augen verlieren, dass diese sich in den Metropolitan-Tiaren und Allem, was damit in Verbindung steht, ein noch viel höheres Gerüste gezimmert, dass überhaupt die *Curia Romana* gerade in solchen Dingen eine unübertreffliche Meisterin ist.

Verhält sich aber die Sache so mit den Motiven zum Lütkemüller'schen Uebertritt, wie wir jetzt ins Licht gestellt haben, so wird sich ohne Zweifel die Beschaffenheit dieses Uebertritts selbst, auch abgesehen von der polemischen Stellung, die der Vf. von nun an inne halten zu müssen glaubt, allen wahrheitsliebenden, frommen Herzen aufs vollständigste enthüllen. So ist es. Schon in der 2. Schrift (N. 3.) hat ihn die Nemesis, die stets im Gefolge der Wahrheit ist, auf eine furchtbare Weise ereilt. Wir sehen da ein Gemälde aufgerollt von Treulosigkeit, Feigheit, Hinterlist, wie es am allerwenigsten einem Manne geziemt, der für einen christlichen Bekenner gelten will. Statt, wenn er wirklich im Gewissen gebunden wäre, gleich von Anfang an mit dem von ihm so reichlich geschmähten Luther als deutscher Mann zu sprechen: „Hier steh ich, Gott helf mir, ich kann nicht anders,“ entblödet er sich nicht, sich in die Schalkshaut zu stecken, als ob er in der erstern Schrift nur eine heilsame Erörterung habe veranlassen wollen, und die einfache Wahrheit, den längst im Herzen vollzogenen Uebertritt, während der Untersuchung, möglichst zu verdecken, entblödet sich nicht mit den Untersuchungs-

Digitized by Google

behörden zu capituliren, sucht ihnen Sand in die Augen zu streuen, tischt eine Menge Geschichtchen auf, die beweisen sollen, dass er an seinem Einkommen Schaden gelitten, statt dass er hier ja, wäre er von der Wahrheit gebunden, hier einen Strich hätte setzen und das Uebrige dem, der tausendfach ersetzt, was wir um seinetwillen verlassen, hätte überlassen sollen mit Paul Gerhards Worten: „Befiehl du deine Wege.“ Kurz er ist und giebt sich überall als das directe Widerspiel eines leidenden Bekenners — eine Rolle, die er gar zu gerne spielen möchte. Er beklagt sich über die gegen ihn ausgesprochene Suspension (die natürlich die Amtsentsetzung zur Folge hatte), als ob nicht das *corpus delicti*, das in der erstern Schrift vorliegt, ausreichendes Beweismittel wäre, nachdem die Untersuchung (wie doch nicht geleugnet werden kann) in der bestehenden Rechtsform geführt; vermuthlich wird er jetzt aus dem canonischen Recht, das über eine solche Verleugnung und offene Absagung sofort die Excommunication verfügt, sich besser informiren. — Und nun, nachdem er, wie er sich rühmt, befreit, nun ist ihm Alles in der Kirchenabtheilung, die er verlassen, Modergeruch, Alles, was er von da ab, auf den Bergen, in den Ebnen, einathmet, Lebensluft, Paradiesesströme. Er stürzt sich in die schrecklichste Menschenvergötterung, die wir je gesehen. Alles, was ihm aus jenem Lager entgegentritt, ist herrlich, engelisch, vergottet, jeder Römisch-katholische Priester ein lebendiges Abbild des Apostolischen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir“ (N. 3, 111); ja er kennt sogar „einen höhern Grad der unmittelbaren Anwesenheit Gottes in seinen hochwürdigsten Bischöfen“ (N. 3, 106), so wie natürlich die Jesuiten „die Nobelgarde des Papstes“ sind, in ihnen vor allen andern „der Mensch dargestellt, der zum höhern Wesen nach Art der Engel geworden;“ die „Mission dieser Patres“ allein im Stande einer versunkenen Zeit aufzuhelfen (N. 3, 110. 117. 251). Er wird förmlich kindisch in seiner Eitelkeit; „sein Herz klopft, als er den Bischof von Münster in violettenem Gewande, geziert mit der goldenen Kette und ihrem Kreuze vorübergehen sieht, gefolgt von verschiedenen Domherrn und Priestern“ (N, 3, 98 f.); er findet sich zum „tiefgerührten Danke“ gestimmt, „dass er in Köln, bei seiner andächtigen ersten Betheiligung an einer Procession, das Sanctissimum mit der Fackel, auch mit dem Rosenkranze am Arme, öffentlich begleitete“ (N. 3, 250). Es ist kurzum ihm jetzt kein Raum mehr für die streitende, kämpfende Kirche; nein, sie herrscht in lauter plastisch formirten Heiligen, so dass ihm, wie Midas, Alles Gold wird, was er berührt; es ist keine Sünde und Noth der Gewissen mehr, es sind keine Jugendsünden, keine tägliche

Digitized by Google

Sünden mehr da. Ach, und ihm vor Allen hätte das ethische Salz der Reformation Noth gethan; damit hätte er — statt „das ganz kleine Fläschchen für den Abendmahlswein bei sich geheim zu halten“ (N. 2, 188) — sich einreiben, das hätte er in sich eindringen lassen sollen früh und spät, damit er wirklich zum unverstellten Bussrufe gelangte: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“

Denn nun, nachdem wir die ganze objective Sachlage des Lütkemüller'schen Uebertritts nach seinem Selbstzeugnisse ins Licht gestellt haben (und fürwahr ein solcher Spiegel ist bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen recht dringend Noth), wird es uns wohl auch vergönnt seyn, ein rein persönliches, aus unserm frühern Verhältnisse zu ihm entspringendes so wie dadurch gerechtfertigtes Wort anzufügen. Was uns aus diesen seinen beiden letzten Schriften entgegentritt — neben unverkennbarem Talent der Darstellung und Auffassung doch ein gar zu leicht bewegliches Gemüth, ein auffallender Mangel an Prüfungsgeist, an historischer Ruhe, Umsicht und Nüchternheit, bis zu dem äussersten Schwelgen in ihm einmal lieb gewordenen Vorstellungen — dasselbe ist uns aus seinem Lebensgange, so weit wir eine Strecke lang dess Zeugen waren, offenbar worden. Auch der Thrasonismus, wie er sich in diesen Schriften kund giebt, lag ganz gewiss in seinem Wesen. Allein eine Reihe von jammervoll verworrenen Geistes- und Lebenszuständen, welche die ruhelose Hast zu einem Ueberstürzen aller ethischen Momente steigerte, muss doch dazwischen liegen, seit wir von einander abkamen. Wie wär' es sonst möglich, dass er seiner Mutter, der evangelischen Kirche — in welcher er die Taufe (nicht, wie er lügt, verstümmelt) und so viele andere geistliche Güter, die doch ihre Natur und ihr Wesen (wie auch aus diesen Schriften hervorgeht) nicht umwandeln konnten, empfangen — dass er dieser Mutter nicht nur den Rücken kehren, sondern ihr als einer Hure ins Angesicht speien, sie mit Füssen treten konnte; wie wär' es sonst möglich, dass er, ganz dem deutschen, geschweige dem christlichen, Charakter entgegen, durchaus nur mit vergifteten Pfeilen zu streiten unternahm? Unser innerstes Gefühl empört sich dagegen. Wir haben für den verlornen Freund und Bruder nur das Wort übrig, das wir mit tiefem Schmerz ihm ans Herz legen: Es ist leicht sich zu echauffiren, sich in eine Sache hinein disputiren, liebäugeln rechts und links mit der Welt, während man lauter kirchliche Mustertypen vor seiner Phantasie hervorzaubert; aber es ist schwer, vor Gott zu stehen. Für uns haben wir weiter Nichts mit ihm abzumachen, es wäre denn die

Digitized by Google

kleine Schmach, die er unserm Namen anzuheften droht, indem er uns zu „den Lutherischen Theologen" rechnet, die „zur Anerkennung der Tradition zurückgekehrt" (N. 3, 190). Die ganze Reihe unserer Schriften wird hier für uns zeugen, dass wir zwar mit Luther das einhellige Zeugniss der allgemeinen christlichen Kirche stets hoch gestellt, nimmer aber der Tradition in jenem Sinne das Wort gesprochen, sondern im Gegentheil das organische wie kritische Schriftprincip (als die *„limpidissimi fontes Israelis"*) mit aller Macht ins Licht gestellt haben.

Schliesslich aber, um auch die Abrechnung von Seiten der Confessionen zu vollenden, so möchte es wohl klar seyn, dass so wenig die protestantische Kirche über einen solchen Abfall zu trauern oder sich zu beklagen hat, so wenig kann die Römisch-katholische Kirche, wenn sie ihr eigenes Lebensinteresse wahrnimmt, sich zu einem solchen Uebertritte Glück wünschen. Es ist eine gefährliche Sache, solche vergiftete Waffen, wie sie hier in grösster Ausdehnung geschwungen werden, zu den Votiv-Tafeln der Convertiten aufhängen zu wollen; die Römische Kirche wird es nicht thun, wenn sie nicht auf demselben Wege sich befindet. Einfach, historisch-ethisch, gewogen, wird die Liebe zu derselben, welche dieser Convertit zur Schau trägt, sich als Liebelei kundthun; sie kann sich nur, so lange es gehen will, als Liebhaberei behaupten. Die Zuchtlosigkeit, die hier, im Verhältniss zur verlassenen protestantischen Kirche, sich so breiten Raum schafft, wird auch dort Noth machen. Und endlich — was die Hauptsache ist — indem der Verf. das allgemein Christliche, um der protestantischen Kirche das Herz zu durchbohren, dieser, die offenbar daran festhält, abspricht, verwundet er zugleich die Römische Kirche, welcher er durch dieses gewissenlose Gebahren dienen will. [R.]

4. Zur Signatur der modernsten theologischen Unionsbestrebungen. Frankf. a. M. (Brönner) 1854. 49 S. 8.

Ein geharnischtes Wort mit Bezug auf zwei in den Göttingschen gelehrten Anzeigen von 1853 erschienene Recensionen von Lücke über Nitzsch Urkundenbuch der evangelischen Union und J. Müller Programm, Luthers und Calvins Ansichten vom heil. Abendmahle, worin Lücke, die Parthei der Unionisten nehmend, in deren bekannter Liebesmanier auf intolerante und fanatische Weise gegen die treuen Glieder der Confessionskirchen, oder eigentlich gegen die Lutheraner zu Felde zieht. Mit Entschiedenheit und Schärfe werden die bekannten geschichtlichen und wissenschaftlichen Gründe für die bestehende Union in ihrer Nichtigkeit dargethan, die Diplomatie der Unionisten aufgedeckt und die Anmassung des Katheders zurückgewiesen. Einfach und klar wird das Mum Mum und die Unbilligkeit gegen die lutherische

Digitized by Google

Abendmahlslehre in dem Müllerschen Programm herausgestellt und gezeigt, wie die Unionisten wesentlich nur gegen die lutherische Lehre kämpfen, indem sie durchaus lutherisch sein wollen — ein Widerspruch, der so alt ist, als die Unionsbemühungen der letzten Jahrhunderte, und bezeichnend für alle Unionisten, sowohl lutherischer als reformirter Seits. Hätten wir bei dem kleinen Schriftchen mit seinem reichen Inhalt und seiner Klarheit und Wahrheit etwas zu wünschen: so wäre es in formeller Hinsicht, dass der Verf. eine massvollere Sprache geführt und die masslosen Invectiven denen überlassen hätte, welche ihrer bedürfen, um ihre freilich auf breitem Grunde aber doch nur auf dem losen Sande des Zeitgeistes gebauete Sache anzupreisen. In sachlicher Hinsicht musste er die Preussische Union von derjenigen in andern Ländern scheiden, weil sie wesentlich verschieden ist, wenn sie auch von ihren Vorkämpfern zu einem gleichen bekenntnisslosen Unding von Einheit gemacht werden und das Laboratorium für die Experimente des Katheders abgeben soll. Bei der Beurtheilung des Programms über die Abendmahlslehre würde er einfacher *ex concessis* in Rücksicht auf das dargereichte Was des Abendmahls und damit von dem festen Schriftboden ausgegangen sein, wobei dann recht klar sich ergeben hätte, wie die Reformirten sammt den Unionisten und nicht die Lutheraner über die Schrift hinausgehen, diesen aufdringen wollen ihre *speculationes*, die nicht in der Schrift stehen, und sie nöthigen, dafür das fahren zu lassen, was helles Schriftwort ist. Die lutherische Kirche hat nichts über das Wie, sondern nur das Was ponirt und sich stets gesträubt, sich durch das Wie der Reformirten aus der festen Position des Was drängen zu lassen, wenn auch in diesem Kampfe die Theologie ihrer Natur nach hat auf das Wie um der Gegner willen eingehen müssen. Auch die von den Unionisten vielgepriesene, wenn nicht vielleicht gemissbrauchte Melanchthonsche Richtung wird insofern nie Calvinismus werden, als der *praeceptor Germaniae* über das Was stets in der lutherischen Kirchenlehre gestanden hat und darum mit Recht über ungerechtfertigte Verdächtigungen klagen konnte. Noch eins: Wenn der Verf. S. 41 sagt, „dass beide Kirchen, so lange Menschen hier auf Erden sich in dem Vorbereitungszustande befinden, unentbehrlich sind, ebenso wie die für noch materiellere, also für die meisten Menschen nothwendige katholische Kirche, und dass somit die Auffassung der wunderbaren Fügungen Gottes wenigstens nicht zu anmassend ist, dass diese drei Kirchen darum, weil das Bedürfniss der einzelnen Menschen auch im Glaubensleben verschiedenartig ist, ihre historische Berechtigung durch Gottes Gnade erlangt haben," — so ist dies wohl nur ein Gedanke, welcher mehr nebenher aufgestiegen ist, als in allem Ernste vertheidigt werden soll. [W.]

Digitized by Google

XIV. Dogmatik.

1. Die Wissenschaftlichkeit der modernen speculativen Theologie, in ihren Principien beleuchtet von C. A. Thilo. Leipzig (Fr. Fleischer) 1851. 8. 1½ Thlr.

Es sind zwei Wahrnehmungen, die vor allen andern dem hochfliegenden Geist des Menschen widerstreben und als unberechtigte Schranken dünken: das Bruchstückartige des Lebens und das unvollendete, stück- und theilweise Begreifen. Bei jenem lehrt zwar das Leben selbst die bittre und doch heilsame Erfahrung des Unvollendeten alles menschlichen Strebens, und dennoch kommen Wenige dahin, sich in das Ewigkeits-Nu der göttlichen Gnade zu versenken, jenes grosse Fragment in das Licht des göttlichen Ganzen der Offenbarung zu stellen, wodurch es selbst erst ein Ganzes wird, indem die Gnade selbst das Bruchstückartige verbindet und ausfüllt. Bei diesem aber, dem stückweisen Erkennen, scheint denen, welche auf die Erkenntniss der Dinge sich hingewiesen meinen, deshalb die Schranke eine durchaus unberechtigte, weil der menschliche Geist nicht nur göttlicher Art, sondern an und für sich unendlich ist. Was das Leben zersplittert und bricht, dafür scheint ihnen hier, in der Totalität der Anschauung, ein Ersatz gegeben. Es hat etwas Hinreissendes, Zauberisches, nicht nur eine Wissenschaft aus ihren Principien aufzubauen, sondern alle Wissenschaften, alles systematische Erkennen aus einer Grundwissenschaft abzuleiten. Weiterhin wird dann mit Nothwendigkeit der menschliche Geist, der keine Schranke anerkennt, zu dem höchsten Satze Spinozas sich getrieben sehen, dass „die Ordnung und Verknüpfung der Ideen dieselbe ist, als die Ordnung und Verknüpfung der Gedanken." Ethik und Physik, Natur und Vernunft, Glauben und Erkennen werden alle in einen Schmelztiegel geworfen, um das Sublimat der vollendeten Wissenschaft herauszubringen; der Offenbarungsstoff aber wird entweder als ein weicher und bildsamer zu allerlei Gestalten geformt, oder als widerstrebender ausgestossen. — Alle Zeitalter in der christlichen Kirche haben mit dem Kampf gegen dieses sich blähende Scheinwissen zu thun gehabt; die christliche Theologie ist zugleich unter diesen Kämpfen gegen die *πτωχὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου* (Gal. 4, 9. Col. 2, 16) gebildet. Die Klage über den „Platonismus der Kirchenväter" ist nicht ungegründet, obwohl Manches, das auf diese Rechnung gesetzt ward, einem wohlgegründeten apologetischen Streben zugeschrieben werden darf. Was in den Pelagianismus von rein rationalistischen Elementen als Keim niedergelegt war, blühte in der Scholastik des Mittelalters (nach einer Seite hin) fröhlich auf (vgl. *Apolog. conf. August. p.* 119). Die falsche Gnosis der ersten Jahrhunderte erneute, verjüngte sich in unserm

Digitized by Google

Jahrhundert; was jene durch ihre Aeonen und Syzygien errungen hatten, das suchten diese, die modernen Speculativen, durch den Gedankenprocess zu erreichen, der in Nichts mündet und von Nichts anhebt. Dazu kamen, namentlich seit dem 18. Jahrhundert, die apologetischen Hinwirkungen auf eine *concordia rationis et fidei*. Abgesehen davon, dass die Grenze nicht gefunden war, von welcher doch allein ausgegangen werden kann, so war eben jene *concordia* in ihrer besten Form geeignet, die Bruchtheile unsers Wissens zu verhüllen, genügte höchstens für die fromme Privatansicht; ein Leibnitz allein sprach sich, gedrängt von den Widersachern, sehr bescheiden dahin aus: es sollten durch jene Einigung die Geheimnisse der Offenbarung nicht begriffen, höchstens erklärt werden; sie seyen zwar nicht durch Vernunft erweislich, wohl aber lassen sie sich vertheidigen. Nachdem die hierauf gebaute Wolf'sche Systematik gerade alle concrete Offenbarungsbegriffe überfluthet hatte, schien die Offenbarung selbst ein Raub der Popular-Philosophie werden zu wollen. Die Reaction dagegen, die von der Untersuchung der Grenzen des menschlichen Erkenntnissvermögens ausging (Hume, Kant), gebar bald aus ihrem Schoosse einen Absolutismus der Speculation, der mit jeder neuen Entwickelung sich steigerte, bis der ganze Kreislauf durchlaufen war. Eine neue Gnosis gestaltete sich auf diesem Grunde, die, zu den Spinozistischen Grundgedanken zurückkehrend, in dem Pantheismus als ihrem Element waltete. Die Theologie selbst ging bei vielen ihrer Vertreter zu Lehne bei diesem Pantheismus; das Gift drang in die Adern des Systems ein, bis die transformirte theologische Wissenschaft, angeblich bereichert, im Grunde (weil nur mit Zauberformeln verkehrend) bettelarm, als der Gipfel und das Siegel der christlichen Verjüngung in unserer Zeit ausgegeben wurde. Dem so gearteten Streben kam die Zeitrichtung auf andern Gebieten des Wissens und Lebens schon in der Morgenröthe dieser letzten Entwickelung entgegen. Hatte doch Göthe hier, in Spinozas Ethik, wie er uns versichert, den Frieden für seine Seele gefunden (Aus meinem Leben, III, 285 ff.), freilich nachdem er schon längst innerlich mit dem historischen Christenthum gebrochen, und doch ein Christenthum *à part*, für sich, behalten wollte *); war doch Lessing begeistert in die Grundgedanken des „Prometheus" desselben als die seinigen eingegangen **). So wagte

*) Höchst charakteristisch ist es gewiss, dass Göthe schon früher sich ein ganzes gnostisches System zurechtgelegt hatte. Er beschreibt uns selbst die Grundzüge desselben in: „Aus meinem Leben" I, 215 ff. (Werke, Ausgabe letzter Hand).

**) Vgl. das Nähere darüber bei Kahnis, der innere Gang des deutschen Protestantismus, S. 119 ff.

Digitized by Google

zuletzt der Pantheismus, in der Form „speculativer Theologie“ sich als eine Macht hinzustellen, vor der Alles niederfallen sollte.

Ganz gewiss ist die Offenbarung und die darauf festgegründete Lehre der christlichen Kirche die rechte *medicina mentis* gegen eine jede solche *συλαγωγία*; auf den Bergesspitzen derselben, wo die Lebensluft Gottes weht, innerhalb der Stadt, wo Gott selbst mitten drinne ist, mit der Grunderkenntniss aller christlich Frommen, dass wir hier Fremdlinge und doch Gottes Bürger sind, muss der Kampf ausgekämpft werden. Aber auch eine gesunde Philosophie, welche die Schranken des Wissens und Erkennens anerkennt, welche von einer grossen wahrhaft ethischen Tendenz getragen wird, vermag hier, kritisch, unendlich Viel zu leisten. Als einen Mitstreiter in diesem Sinne stellt sich uns der Verfasser der vorliegenden Schrift, ein hochbegabter Schüler Herbarts, dar. Um so mehr werden wir einen solchen Kampfgenossen willkommen heissen, wenn er, wie der treffliche Verfasser, die hochfliegenden Geister auf ihrem eignen Gebiete angreift; wenn er ihnen gerade aus der Wissenschaft, vermöge consequenten Denkens, zeigt, dass es mit ihrer Wissenschaftlichkeit Nichts ist; dass was sie Speculation nennen, theils auf unbewiesenen Voraussetzungen beruht, theils nur durch Erschleichungen zu Stande kommt, theils ins Absurde sich verläuft; wenn er endlich zum Bewusstseyn bringt, dass die Theologie keiner solcher Stützen bedarf, sondern im Gegentheil, wenn sie sich daran lehnt, ihren Offenbarungscharakter verleugnet, den Offenbarungsstoff vitiirt und metamorphosirt. Nehmen wir noch dazu, dass er nicht nur den Muth, dieser „modernen speculativen Theologie“ ins Angesicht zu sagen, dass sie Spinozismus ist, Fleisch und Bein von diesem Altvater des neuern Pantheismus, sondern auch die Geduld und Beharrlichkeit hat, dieses im Einzelnen nachzuweisen, nicht nur die Principien dieser pseudognostischen Systeme zu beleuchten, sondern in die innersten Fugen derselben einzugehen, und die unleugbaren Resultate derselben (wie bitter auch diese Probe ist für die Speculativen) herauszustellen — so haben wir damit in wenigen Worten dieses ausgezeichnete Werk charakterisirt. Dass der verehrte Verf. damit allen christlichen Theologen auf die dankenswertheste Weise vorgearbeitet, braucht nicht gesagt zu werden; um so lebhafter aber bedauern wir, eben vermöge der concisen, gerundeten Darstellung (gerundet gleich den Statuen, welche die letzte Nagelprobe aushalten müssen) und des überreichen Details (das aber hier zur siegreichen Polemik nothwendig erfordert ward) nur mit den einfachsten, nackten Linien bezeichnen zu können, wie die Untersuchung eröffnet, fortgeführt wird und sich zuletzt abschliesst.

Nachdem nämlich der verehrte Verf. in der Einleitung

Digitized by Google

„einige hauptsächliche allgemein philosophische Meinungen des modernen Spinozismus" beleuchtet — er rechnet dazu die Behauptung der nothwendigen Einheit des Princips für jede einzelne wie für die gesammte Wissenschaft; den alten Spinozistischen Satz, der überall in den neuern speculativen Lehrgebäuden sich wiederholt: *determinatio est negatio*; ferner die Auffassung des absolut Allgemeinen als des Seyenden, des Wesens und der Erscheinung, des Seyns und der Wirklichkeit; die Forderung der Identität des Seyns und Denkens, des Realen und Idealen *) (wobei er überall zum Bewusstseyn zu bringen strebt, dass der Fehler des populären Denkens, sich bei theoretischen Untersuchungen unbewusst von ästhetischen Urtheilen leiten zu lassen, zu Tage getreten sey, so wie dass „der Spinozismus seine weite Verbreitung und grosse Macht nicht der Gründlichkeit und Widerspruchslosigkeit seines Denkens, sondern zunächst dem Umstande verdankt, dass er die Meinungen des populären und blos gelehrten Denkens unkritisch aufgenommen hat," so wie er auf der andern Seite die Macht dieser Speculation auf theologischem Gebiete hauptsächlich aus der Neigung der Theologie, den Glauben in ein Wissen zu verwandeln ableitet **)) —: gelangt er in der ersten Hauptabtheilung dieser Schrift zur Prüfung der religiösen Grundbegriffe dieser modernen Speculation. Indem er hier auf den Grundgedanken, der das Schleiermacher'sche System trägt, dass die Religion ursprünglich und wesentlich ein frommes Gefühl sey, beifällig eingeht, weist er nun genetisch nach, wie eben vermöge der Bestimmung dieses Gefühls als des absoluten Abhängigkeitsgefühls die Schleiermachersche Doctrin ein Raub der „absoluten Philosophie" wurde, indem „die Religion so als eine Art erschien, wie man des Ab-

*) „Diese Aussicht," bemerkt der Verf. äusserst treffend, „auf eine Erkenntniss des Universums in seiner organischen Totalität ist freilich lockend genug — nur Schade, dass sie dem trügerischen Spiegelbild der Wüste gleicht, welches dem durstigen Wanderer Wasser vorgaukelt, wo doch nur dürrer Sand zu finden ist" (S. 34).

**) Mit Recht äussert der Vf. in dieser Beziehung; „Wenn man den eigentlichen Gehalt des Spinozismus kennt, und ihm das theologische Löwenfell abzuziehen versteht, so könnte es unbegreiflich erscheinen, wie sich die Theologie von ihm habe so gröblich täuschen lassen können" (S. 47). Was dann der Vf. wohlwollend, um diese Schmach darnach begreiflich zu machen, anführt, hat gewiss seine volle Richtigkeit, wenn man noch dazu die weit verbreitete Abkehr vom historischen Grundgewebe der Offenbarung hinzu nimmt.

Digitized by Google

soluten inne wurde, und zwar (was das Schlimmste war) als eine untergeordnete Art.“ Die in Aussicht gestellte absolute Versöhnung des Glaubens und des Wissens war nur eine erträumte; „es ging hier wie in den alten Mährchen, wo die herrlichen Gaben des bösen Geistes sich beim Tageslicht in das Entgegengesetzte verwandeln; der Preis jener Versöhnung war der des Wolfes mit dem Lamm, wenn er dasselbe verschlungen hat.“ Ein völliger Regress auf den alten Standpunkt Schleiermacher's (geschweige denn auf den der Offenbarung) war nicht möglich; man ging also (in der von ihm abstammenden Schule) in die Forderung ein, den Begriff des persönlichen Gottes speculativ zu construiren (S. 49—53). — Näher eingehend auf Schleiermachers System, und zur Darstellung der Hauptmomente desselben allein die „Glaubenslehre“ benutzend, zeigt dann der Verf. Schritt vor Schritt, wie der eigentliche Kern des „schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls“ das logische Verhältniss des Allgemeinen und Besondern ist; wie dieses auch in den Prädicaten, die dem so bestimmten Gefühle beigelegt werden, sich bis zur Evidenz herausstellt; wie der wahre Gehalt der Schleierm.'schen Sätze nothwendig zum Pantheismus, und damit zum Subjectivismus, zur rettungslosen Skepsis, zum Verzweifeln an aller objectiven Wahrheit führe (denn die Frömmigkeit ist nach diesem System nichts anders als eine geistige Naturnothwendigkeit); wie auch bei Schleierm. der Unterschied zwischen Gott und der Welt nur der einer logischen Abstraction ist (denn Gott ist bei ihm die ungetheilte, absolute Einheit, die Welt die getheilte). Gewiss wird jeder consequent, geschweige fromm Denkende dem Schluss des Verf.'s beistimmen: „Sobald man erkennt, dass der Begriff, den man als Gott dachte, nur eine Abstraction ist, die blos für unser logisches Denken Gültigkeit haben kann, so sinkt der mystische Nebel des Pantheismus, und der Atheismus kommt zu Tage; denn eine leere Abstraction wird man nicht anbeten wollen“ (S. 54—78). — Die Probe dieses Urtheils macht der Verf., indem er in eine tiefe Erörterung der Lehre von den göttlichen Eigenschaften, wie sie in Schleierm.'s Dogmatik auftritt, eingeht, und namentlich an der Darstellung der Heiligkeit, der Liebe, der Weisheit zeigt, dass hier eigentlich ein Naturprocess beschrieben wird, wodurch der ethische Gehalt der *attributa divina* ganz verflüchtigt ist (S. 79—85). Zugleich wird aber anerkannt, dass „Schleierm. dennoch weit entfernt sey von den neuern Versuchen, die Persönlichkeit Gottes aus dem absoluten Werden herauszuspinnen“ (S. 80 f.). — Im Kampfe gegen diese Ableitung ist auch noch, wie der Verf. nachweist, Julius Müller in seinem Werke „Die christliche Lehre von der Sünde“ begriffen; allein was er mit seiner Deduction des Got-

Digitized by Google

tesbewusstseyns aus dem Selbstbewusstseyn (nach dem hier durchaus unzureichenden Kanon, dass Gleiches nur von Gleichem erkannt werde) zu Tage fördert, ist der Begriff Gottes als „des bestimmungslosen Seyns, welches zugleich die unbeschränkte Macht ist, sich selbst zu bestimmen.“ Mit Recht wendet Thilo ein, dass die so gesetzte Bestimmung, welche zugleich der Bestimmungslosigkeit widerspricht, entweder zufällig seyn müsse, oder dass irgend eine Nothwendigkeit damit im Spiele sey (S. 112). Auch hier werden wir leider gewahr, dass „selbst bei denen, die sich vom Pantheismus lossagen wollen, das in dieser Richtung hergebrachte Streben, einen speculativen Begriff von Gott zu erringen, ebenso wohl die Frucht des Pantheismus als eine Furcht vor demselben ist; denn jene Theologie ist genöthigt, das Gespenst des Spinozismus für ein wirkliches Wesen zu halten, weil sie seinen Dienst für die Anfertigung ihrer Speculation nicht entbehren kann“ (S. 104 f.).

Richard Rothe ist der nächste unter den modernen speculativen Theologen, dessen in der „theologischen Ethik“ niedergelegtes System der Verf. einer genauen, ins Einzelne gehenden, Darstellung und Widerlegung würdigt. Was bei Schleiermacher nur in fruchtbaren Andeutungen vorhanden, bei Jul. Müller nicht vermieden ist, das schlägt bei Rothe in Blüthe und Frucht aus. Zuerst bestreitet der Vf. den von Rothe aufgestellten Unterschied zwischen philosophischer und theologischer Speculation; „nachdem das reine Ich,“ behauptet er mit Recht, „für das schlechthin unmittelbare Gewisse aufgestellt war, nun noch ein unmittelbar Gewisses (das Gottesbewusstseyn) einzuführen, heisst mit den Worten spielen, wie etwa jene Schauspielerbanden, die auf das letzte Mal noch ein allerletztes folgen lassen“ (S. 119). In der Analyse der speculativen Construction des Gottesbegriffes wird ferner das Unberechtigte des Losreissens desselben von den göttlichen Eigenschaften (welche Rothe fasst, als ob sie sich zufällig oder widerrechtlich an den Begriff der Absolutheit angehängt hätten) aufgezeigt; was zurück bleibt, sind nur „abstracte Schemata solcher Begriffe, die etwa bei einer logischen Analyse des Gottesbegriffs vorkommen, denen aber aller Inhalt abgeht, der sie zu specifisch göttlichen macht“ (S. 160). Es wird Rothe vorgehalten, wie er nur durch Erschleichung zum Begriff der Allmacht Gottes gelangt, wie er auch den Begriff der immanenten Eigenschaften Gottes depravirt, so dass sie nur zu Umschreibungen des Absoluten werden; wie er nicht selten einen Widerspruch durch den andern corrigirt. Am klarsten zeigt sich die innere Haltlosigkeit, das Widerspruchsvolle dieses angeblich theosophischen Systems, wo Rothe zur Construirung des Schöpfungsprocesses und

Digitized by Google

des Verhältnisses desselben zu Gott gelangt. Gott ist nach ihm die Wahrheit der Welt, die Welt die Wirklichkeit Gottes; weder zur anfangenden noch fortgesetzten Schöpfung der Welt bedarf es eines göttlichen Willens. Gott kann ohne Nicht-Ich nicht das absolute Ich seyn; so lange das Nicht-Ich ihm unadäquat, ist der absolute Gott endlich (S. 175). Mit diesem Schöpfungsprocess muss auch das Denken und Setzen Gottes ein endliches werden, so dass das göttliche Wissen selbst mit der Zeit wächst, Gott gleichsam mit jedem Tage klüger wird (S. 179), Künftighin wird so der hülfsbedürftige Gott den Menschen anflehen müssen; denn nach Rothe nimmt Gott den Menschen zum Gehülfen; dieser kann „bösen Geist" erzeugen, welcher jedoch nicht „realer Geist," sondern „ein geistartiges Seyn, ein fein materielles Seyn" ist; es wird doch jedenfalls so in des Menschen Macht stehen, Gott an seiner Absolutheit zu verhindern (S. 182). Wer wird sich noch wundern, dass dem Verf. die pantheistisch speculative Theorie selbst mit ihrer nackten, ungeschmückten Consequenz achtungswürdiger erscheint, als eine solche Rothe'sche Theosophie (S. 181)! — Im Anhange zu diesem Abschnitte wird Liebners „christliche Dogmatik aus dem christologischen Princip" als „der neueste Versuch" gewürdigt, „den Pantheismus mit Hülfe eines innerhalb des modernen Spinozismus erlernten Denkens zu überwinden." Das Ganze dieses Versuchs, namentlich die darin enthaltene Construction der Trinität, besteht, wie der Vf. bündig nachweist, in einem Spiel mit Worten, wobei eine Menge Gedankenlosigkeiten mitunterlaufen. Es ist der alte Irrthum, in etwas neuer Form wiederholt (S. 183 — 193).

Was der erste Hauptabschnitt der gegenwärtigen Schrift in theologischer Beziehung (im engern Sinne) für die Kritik des modernen Spinozismus geleistet, dasselbe leistet der zweite Hauptabschnitt in ethischer Beziehung. Es wird auch hier nachgewiesen, wie Schleiermacher (in seinen „Grundlinien," seinem System der Sittenlehre, „die christliche Sitte," und in andern ethischen Schriften) die Darstellung der Wissenschaft in dem Masse unmöglich macht, als er sie aus dem höchsten, absoluten Wissen abgeleitet wissen will, wodurch die ganze Ethik unter seiner Hand sich zu der Erkenntniss verwandelt, „wie die Gesammtvernunft im menschlichen Geschlechte auf die gegebene irdische Natur so wirkt, dass sie diese für ihre eignen Zwecke und ihrem eignen Wesen gemäss gestaltet und bildet" — Naturwissenschaft und Geschichtskunde werden so die zuletzt bestimmenden Factoren für das sittliche Handeln und Urtheilen, eine Consequenz, die der Tod ist für die ethische Beurtheilung —, wie Schleierm. aber selbst dahin nur durch widerspruchsvolles

Digitized by Google

Aufnehmen der Empirie des Lebens gelangt; wie die ethischen Musterbilder (Ideale) folglich bei ihm ihres eigentlichen Inhalts verlustig gehen, und die Bestimmung der ethischen Grund-Topik (Pflicht, Tugend, höchstes Gut und Güter) durchaus willkührlich erscheint; wie das Böse (als welches männiglich bekannt) bei ihm nur als Verneinung erscheint, die böse That mithin nur als das „noch nicht gehandelt Haben der Vernunft" gefasst werden kann — in welchen sämmtlichen Stücken Rothe ihm Schritt für Schritt folgt, und nur durch die theologische Färbung sich von ihm unterscheidet. Dieses Mislingen der Ethik ist (wie der Vf., ins Einzelne gehend, nachweist) eine nothwendige Folge des Spinozismus, der sich so recht offenbar als „das ächte Kind eines unwiedergebornen Denkens und Handelns" zeigt (S. 253). — Auf der andern Seite wird mit grosser Billigkeit und Gerechtigkeit Alles zum Bewusstseyn gebracht, wodurch in Jul. Müllers bekanntem Werk die Anerkennung der wahren ethischen Grundsätze im Ganzen sicher gestellt ist. Im Gegensatz zu letzterem stellt sich jedoch der Verf. auf einen bedingt deterministischen Standpunkt und erörtert wiederum mit siegreicher Kraft die Haltlosigkeit der Müller'schen Schlussbehauptung, dass die Urentscheidung des Willens in einen vorzeitlichen Urzustand zu setzen sey, wodurch allerdings alle Schuld zugleich auf jenes urzeitliche Daseyn, von welchem doch kein Selbstbewusstseyn vorhanden, zurückgeworfen wird. — Wenn der Verf. in diesem Schlussabschnitte der Schrift sich für die Primitivität der ethischen Grundbegriffe und Ideale, auch unabhängig von der positiven Offenbarung, mit aller Energie erklärt, so möchten wir (ohne dass wir gedächten, alle Ausdrücke, die hiebei gebraucht werden, zu vertreten, und ohne dass wir die Nothwendigkeit genauerer Bestimmungen über manche Punkte verkännten) daran erinnern, dass dies ja auch wesentlich die Voraussetzung der Offenbarung selbst, und verweisen übrigens (um Misverständnissen vorzubeugen) auf Bengels Abriss der Brüdergemeine, S. 173 ff., wo die gewaltig capitale Frage ebenfalls angeregt wird.

Hat nun der verehrte Verf. von Anfang an den Hauptzweck seiner Kritik dahin bestimmt: er wolle beweisen, „dass die Theologie vom Spinozismus sich reinigen müsse, wenn sie auf dem Boden des Theismus ein dauerhaftes Gebäude aufführen will; dass also die vorliegende Art ihrer Speculation nie auf rechtmässigem Wege das richtige und gute Ziel erreichen wird, welches sie anstrebt; und dass sie durch ihr Bündniss mit Spinozistischer Philosophie der Wissenschaftlichkeit sich nicht annähern, sondern von ihr sich nur entfernen wird" (S. 53) — so muss unser Schlussurtheil über diese Schrift sich so formuliren: dass er diesen Zweck aufs vollständigste und entsprechendste erreicht hat.

Digitized by Google

Wir empfehlen diese Schrift dringendst, aus vollster Ueberzeugung, zunächst allen jüngern christlichen Theologen (denn in der Jugend hat die verheissene und doch nie gewährte Weinlese der Speculation eine gar zu hinreissende Kraft über die Gemüther); sie werden daraus die rechte Kritik auf diesem Gebiete, die wahre Behutsamkeit, das schöne Maasshalten sich aneignen können, ohne irgendwie einer falschen Ausschliesslichkeit oder Abschliessung gegen solche Männer zu verfallen, die nicht nur als gefeierte Namen dastehen, sondern in anderer Beziehung als vielfach um die theologische Wissenschaft verdient — eine Abschliessung, die sich selbst rächt und am wenigsten dem Theologen geziemt, dem alles Geistige, was in der Zeit sich regt, seys auch um des Gegensatzes willen, am Herzen liegen muss. Aber auch die Theologen, die jetzt in die *arena* eingetreten oder auf derselben selbstthätig kämpfen, werden aus dieser Schrift manche Belehrung, manche heilsame Anregung schöpfen; sie werden das Wort des Vf.'s sich gesagt seyn lassen und es nie aus dem Herzen verlieren: „Je mehr morsche und faule Stützen dem christlichen Glauben untergeschoben werden, desto mehr Gefahr ist vorhanden, dass Andere über diese die wahren Stützen übersehen und zu dem Wahne kommen, er habe eben keine andern, als solche morsche." [R.]

2. Von der wahren Unsterblichkeit der Seele, von L. G. Rudolph, Insp. Zum Best. des Rettungsh. zu Schreiberhau. Breslau (Dülfer). 50 S. kl. 8. 5 Ngr.

Absichtlich habe ich lange gezaudert, über dieses Büchelchen ein Referat einzusenden, denn ich erwartete, dass vielleicht sehr viel Exemplare, vielleicht durch Colportage, verkauft worden sind zum Besten jenes Rettungshauses. Die Einleitung hat etwas Derbes. Der Kampf dieses Büchelchens geht zunächst gegen ein andres „unter dem unwissenden Volke weit verbreitetes Schriftchen von einem Dr. Heinichen." Die Bekämpfung der vier Punkte, die aus diesem Schriftlein heraus punktirt sind, wird jeden Leser in Zweifel bringen, ob Rudolph für oder gegen den Materialismus gesinnt ist; weiterhin entwickelt er aus der heil. Schrift, was von der Unsterblichkeit der Seele zu halten ist. Da gilts allerdings zu unterscheiden, was wahr oder falsch, was verständig oder unverständig, was begreiflich oder unbegreiflich, was an- oder absprechend, was gesund oder schwärmerisch ist. Und fürs Volk? Philosophische Ausdrücke, lateinische, griechische, ja hebräische Worte (manchmal mit einer Erklärung), das möchte man ihm zu Gute halten; aber dass er dem Volke des A. Test. bloss äusseres Lebensglück, ganz wenig Hoffnung zuspricht, und seine Bekenntnisse veröffentlicht: „wir sind ein dreitheiliges oder dreieiniges Wesen," „eigne Erfahrung ist der sicherste Beweis," „der natürliche Mensch unterscheidet sich wenig von den Thie-

Digitized by Google

ren," „bei einem Wiedergebornen folgen sofort alle schönen Tugenden, wie von selbst"? Genug vom überschwänglichen Dogmatischen, über das übermässig Asketische kann man schweigen. Der Herausgeber hat vielleicht mit grossem Fleiss und doch nicht mit der nöthigen innern Ruhe das Heiligthum erforscht, jedenfalls würde er durch stille Studien und die eignen Erfahrungen in einem Rettungshause nüchterner und einfältiger werden und dann freundlichere und liebevollere Schriften uns zusenden. [Z.]

3. Dr. Jul. Müller, Unsterblichkeitsglaube und Auferstehungshoffnung. Ein Vortrag geh. in e. Vereine zu wohlth. Zwecken. Halle (Mühlmann). 1855. 35 S.

Eine höchst ansprechende und evangelisch tiefe und lebenvolle (uns nur im Punkte unseliger Fortdauer etwas zu schweigsame) Darstellung des im Titel Bezeichneten für grössere Kreise, zum Besten der durch Ueberschwemmung verunglückten Schlesier von dem berühmten Verf. dem Druck übergeben und auch deshalb dringend recht weiter Beherzigung empfohlen. [G.]

4. Das Heidenthum nach der heil. Schrift. Ein Vortrag von Dr. A. Tholuck (Cons. R. u. Prof.). Berlin (Schultze). 1853. 8. 4 Ngr.

Andeutende, hinwinkende, mehr als irgendwie die Lösung der aufgestellten grossen Fragen über den Ursprung und das Wesen des Heidenthums, so wie über das Schicksal der Heiden anbahnende Worte. Doch unter diesen meist „zufälligen Gedanken" — wie wir es von dem grossen Gelehrten nicht anders erwarten können — auch eine den Meisten vergessene Perle hervorgezogen. Man sehe den vom Card. Sfondrati S. 14 angezogenen Ausspruch. — Kaum brauchen wir, in ersterer Beziehung, an die meisterhafte Jugendarbeit des verehrten Verf.'s „über das Wesen und den sittlichen Einfluss des Heidenthums" (s. A. Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, I, 1. erster Ausgabe), als den vorliegenden Vortrag nach allen Seiten hin ergänzend, mehr als zu erinnern. [R.]

5. Theologische Zeitfragen, beantw. von Dr. Karl Schmidt. Köthen (Schettler). 1853. 8. 10 Ngr.

Wie weit die Phrenologie zur Religion und Theologie hinführen kann, davon legt der gewiss wohlmeinende Vf. in diesen Blättern ein unzweideutiges, obgleich vielfach unklares, Zeugniss ab. Dahin kommt er also (indem er nachzuweisen bemüht ist, dass „die Phrenologie das Fundament der Religion und Theologie, der stärkste und naturgemässeste Beweis für die ewigen Wahrheiten des Christenthums" S. 59), dass er alle geistige Erscheinungen, namentlich aber die rationalistische und supernaturalistische Richtung, als in einem ewigen Flusse begriffen auffasst; das ist die naturwissenschaftliche Basis, die er

Digitized by Google

der Theologie unterlegt wissen will, mit Berufung auf Schleiermacher als Propheten. Dahin gelangt er, zur Aussprache, dass „die Bibel wesentlich Auseinanderlegung der christlich-religösen Gefühle sey," dass „die drei ersten Evangelien zum Rationalismus hinneigen," dass „die neu aufgelebten Synoptiker in Arius wieder erscheinen," dass überall „die Linke die Rechte hervorrufe, wie umgekehrt" (S. 14 ff.). Dahin gelangt er, zur unsinnigen, blasphemischen Behauptung, dass „der Mensch Gott nach seinem Bilde schaffe, wie und weil Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat" (S. 43). Dahin gelangt er, zur völlig mechanischen Auffassung aller religiösen Substanzen wie Ideen: das Gewissen ist ihm, so wie der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, die Ehrfurcht, ein Geistesorgan, das seinen Sitz im Gehirne hat, so dass alle diese Organe bei den verschiedenen Individuen mehr oder weniger ausgebildet erscheinen (S. 35 ff.); „das Dass der Unsterblichkeit," lehrt er, „giebt die Hoffnung, das Wie componiren die übrigen Gefühle im Verein mit dem Denkvermögen" (S. 46). — Es giebt Sachen, die blos sich auszusprechen brauchen, um damit sich zu vernichten; solchen Vernichtungsprocess stellt die gegenwärtige Brochure dar. Uebrigens hätte der Verf., indem er Göthes Toleranz-Predigt als Reisepass mit auf den Weg nimmt, wohl daran gethan, sich zu erinnern, dass Göthe eben in der angezogenen Stelle ausdrücklich bezeugt, seine Toleranz habe ihn nicht indifferent gemacht. Es würde ihn das wenigstens vor dem Schluss bewahrt haben, dass Gott „durch die entgegengesetzten Partheien" (d. h. durch die Wahrheit und ihren conträren Gegentheil) „die Menschheit seinen ewigen Zwecken zuführt" (S. 17). Aber freilich zu einer andern Theologie und Theodicee konnte und kann die Phrenologie nimmer führen. [R.]

XVII. Pastoraltheologie.

Die Freimaurerei und das Evangelische Pfarramt. Aus der Evangel. Kirchenzeitung. 2. Abdruck. Berlin (Schlawitz). 1854. 8. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Nur so lange, nur da konnte das Freimaurerthum, eine Carrikatur der Humanitätsidee, Wurzel schlagen und Anhänger gewinnen, als wie weit und wo die Ueberzeugung vom christlichen Berufe und das ganze Fundament des seligmachenden Glaubens zu einem Schatten abgebleicht war. Nur die Geistlichen konnten an eine so innerlich leere und hohle, das Christenthum theils principiell, theils accidentell auflösende Erscheinung sich anhängen, die entweder, ihres Eides und ihrer Pflicht vergessend, mit dem Strome der Zeit gingen, oder die in unglückseliger Verblendung den Geist der Prüfung und der Nüchternheit, der allen Chri-

Digitized by Google

sten, geschweige den Lehrern zur Pflicht gemacht ist, hintansetzten. Dieses unerschrocken, wahrheitsmuthig, historisch treu, mit allen nöthigen Beweisthümern, auch mit exquisiter Gelehrsamkeit — wie wir es von dem theuren, von uns allen hochverehrten Zeugen gewohnt sind — ins Licht gestellt zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden ausführlichen Abhandlung. Scharf wird auch das Vorgeben von Seiten mehrerer Geistlichen geprüft, als ob die alte Schottische und Schwedische Maurerei wesentlich auf einer anderen, mit dem Christenthum vereinbaren, Basis beruhe, und zu dem Resultate gelangt, dass weder der angebliche Vorzug des Alters mehr als eine Täuschung ist, noch die Fraternität mit dem übrigen Freimaurerthum auf eine wesentlich andere Grundlage schliessen lasse. Alle Zeugnisse von H. G. Kösters ab (in den „Religionsbegebenheiten") bis zu F. W. Lindners (im „*Mac-benac*") und Niedners sind gewissenhaft benutzt. Auch die neuesten Verhandlungen über diese Materie (in der „Freimaurer-Zeitung" 1853) sind ins gehörige Licht gestellt. [R.]

XVIII. Homiletisches und Ascetisches.

1. Zeugnisse von Christo. Predigten von J. Müllensiefen. Berlin (Rauh). 1854. 228 S. 20 Ngr.

Der kirchliche Standpunct des Verfassers tritt deutlich hervor. Zwar will er, besonders aus subjectiven Gründen, die Lehren des Dissensus in Predigt und Unterricht nicht übergangen wissen (S. 201), doch ist er im Ganzen der Union von Herzen zugethan, bekennt sich zum Berliner Kirchentage und mit ihm zur Augustana, und befördert die Bestrebungen der innern Mission, für die auch der Ertrag dieser Predigten bestimmt ist. Doch müssen wir noch eins hinzufügen, das ist das kräftige Bekenntniss gegen Rom, das sich besonders in der ersten Reformationspredigt ausspricht; ein Prediger, der am Reformationsfeste zuerst das unverfälschte Lutherische Kinderlied singen lässt, dann als Hauptlied: Ein feste Burg, und schliesslich in der Predigt seiner Gemeinde aus Luthers Märtyrerliede erzählt, hat sich einen sichern Boden geschaffen, auf dem er es frei wagen kann, in der nächsten Reformationspredigt das Katholische, das sich noch in der päpstlichen Kirche findet, freudig anzuerkennen, wie hier geschieht. Wenn wir übrigens dies herrliche protestantische Bekenntniss ein kräftiges nannten, so ist das nicht der bezeichnende Ausdruck für die Gesammtheit dieser 18 Predigten. Der Verf. hat eine grosse Vorliebe für das Epitheton „schön," und mit diesem Epitheton, dessen Unterschied von „kräftig" der Leser verstehn wird, möchten wir auch seine Predigt-Sammlung charakterisiren; es sind schöne Zeugnisse von der Gnade und Wahrheit, die in Christo

Digitized by Google

erschienen ist. Das Predigtamt, sagt Müllensiefen S. 212, bittet, ruft, es strafet die Unbussfertigen, es warnet die Abirrenden, aber vor Allem lockt es. Ein solches Locken zur lieblichen Gemeinschaft mit Christo geht durch alle diese Predigten und zeichnen wir besonders die neunte (das Zeugniss von Christo, über Joh. 15, 26 ff.) und elfte Predigt (Jesus nimmt die Sünder an, über Luc. 15, 1—10) aus. Auch die dazwischen liegende würde mehrfach auszuzeichnen sein, hätte sich nicht der Fehler in der Partition gerächt. Sie behandelt nämlich nach dem Nikodemus-Evangelium die Wiedergeburt als eine Veränderung des Herzens nach einer dreifachen Seite: Gott gegenüber als Rechtfertigung durch den Glauben; der menschlichen Sünde gegenüber als Busse; dem Leben und seinen Pflichten gegenüber als Heiligung. Offenbar ist hier das Wort „Busse" anders gefasst, als Schrift und Kirchenlehre es fasst, und bildet nur die negative Seite der Heiligung, der zweite Theil hätte also im dritten verarbeitet werden müssen. Am verfehltesten kommt uns die dritte Predigt vor: Wie die erste Weihnachtspredigt wirkte (über Luc. 2, 15—20): 1. Auf die Hirten, dass sie Gott preiseten und lobeten; 2. Auf Maria, dass sie das Wort in ihrem Herzen bewegte. Im ersten Theile fehlt die Hauptsache, wofür die Hirten Gott lobeten, nämlich, dass sie den gebornen Heiland gefunden hatten; sodann wird im Text Maria denen gegenübergestellt, die sich über die Rede der Hirten wunderten (dies wichtige Moment ist durchaus nicht hinreichend benutzt), in der vorliegenden Predigt hingegen wird das stille im Herzen Bewegen der Maria dem lauten Loben und Preisen der Hirten gegenübergestellt und da folgt denn eine Vergleichung der Eigenthümlichkeiten von Mann und Weib, bei der wir ziemlich vergessen, dass wir eine Weihnachtspredigt hören. — Die Sprache ist auf gebildete Zuhörer berechnet, doch würden wir Ausdrücke wie: ignoriren, appelliren, System, Haupt der Medusa u. s. w. nicht einmal in der preussischen Metropole gebrauchen. Druck und Papier sind sehr schön. [Di,]

2. Predigten von Heinr. Lang (evangel. Pf,). St. Gallen (Scheitlin u. Zollikofer). 1853. 8. 12 Ngr.

Das radical Reformirte, welches das Charakteristische dieser übrigens nicht ohne rednerisches Talent geschriebenen Predigten, verläuft in den dürftigen Sand der ausgewaschensten glaubenslosen, mit Fleiss von der Offenbarung absehenden Begriffe, eitler und leerer Einfälle, wodurch die heil. Schrift genothzüchtigt wird (als Beispiel *instar omnium* stehe da Predigt über Jes. 21, 11. 12, an welche der Verf. die Behauptung anknüpft, in dem ganzen Verlauf der Entwickelung der Menschheit sey nach anbrechendem Morgen stets wieder einer Nacht gefolgt), dazu des Pochens auf ein „ganzes Christenthum," während der sogenannte

Digitized by Google

christliche Prediger sich nicht entblödet, die Versöhnung und Sündenvergebung durch das Blut Christi als einen alten abgethanen Wahn zu brandmarken; denn „nur im Menschen selbst könne die Gewissheit der Sündenvergebung liegen, wenn er nämlich an das Gute glaubt und dasselbe liebt“ (S. 24). Man sieht, es giebt viele wirklich radicale Elemente (im schlimmsten Sinne) in der Schweiz, die des schönen Namens des reformirten Christenthums aufs schnödeste misbrauchen und sich (wie der Verfasser) darauf steifen, die sogenannte freie (das heisst: bekenntnisslose) Schriftforschung sey hier die Regel (S. 92). [R.]

3. J. F. Bruch, Dr., Das Gebet des Herrn, erklärt und entwickelt in neun Predigten. Strassb. (Treuttel). 1853. 144 S. 8.

Hier wird viel geredet von Vorsätzen, wenig von Glauben, viel davon, wie wir uns des ewigen Lebens würdig machen sollen, wenig von der Rechtfertigung, viel vom Allgütigen, Allvollkommnen, Weltenvater u. s. w., wenig von dem, durch den unserm Gebet der Zugang zum Vater eröffnet ist. Die Zeit, in der man also predigte, wie hier gepredigt wird, liegt hinter uns; wir haben den kleinen Katechismus des „grossen Luther,“ wie Dr. Bruch ihn immer nennt, wieder gelernt und der legt uns das Vater Unser anders aus, als hier geschieht; auch kann die Homiletik es nicht gut heissen, wenn die sieben Bitten zum Leitfaden für einen Unterricht in der Moral gemacht werden. Doch ist die Herausgabe der Predigten gewünscht, und „für die, welche aus seinen Vorträgen keine rechte Erbauung zu schöpfen wissen,“ hat der Herr Verf. zwei Anhänge veranstaltet; der erste enthält Gedanken Luthers über das Vater Unser (meistens aus dem grossen Katechismus), der andre sechs poetische Umschreibungen des Vater Unsers, von Luthers: Vater Unser im Himmelreich bis zu dem: Weltengeist! erhabner Herr und Schöpfer! des Verfassers der Morgen- und Abendopfer. [Di.]

4. Reden bei dem feierlichen Leichenbegängnisse Ihrer Maj. der Königin Therese von Bayern in der königl Maxburg und in der protest. Stadtpfarrkirche dahier, geh. am 31. Okt. 1854 von Dekan D. Burger. München (Kaiser). 6 Xr.

5. Trauerrede auf das Hinscheiden Ihrer Maj. der Königin Therese von Bay., geh. den 3. Nov. 1854 in der königl. Hof- und Stiftskirche zum heil. Cajetan in München von Dr. Döllinger, Stiftspropst. Münch. (Rieger). 1854.

6. Rede bei dem in der Synagoge zu Ansbach am 7. Nov. 1854 Statt gefundnen Trauergottesdienste für die höchstsel. Königin Therese von Bay., geh. von A. Grünbaum, Rabbiner. Ansb. (Gummi). 1854.

Es liegen hier drei im Drucke erschienene Arbeiten der Red-

Digitized by Google

ner dreier Religionsgemeinschaften vor uns, welche uns die Gefühle ihrer Glaubensgenossen beim Hinscheiden der Königin Therese aussprechen, und von welchen die erstern beiden besondere Berücksichtigung verdienen, da sie von ausgezeichneten Rednern herrühren. Alle drei zeigen gemeinsam die allgemeine und ungeheuchelte Verehrung des edeln Charakters und unermüdeten Wohlthuns der erlauchten Hingeschiedenen uns und heben es hervor, dass ihr Privatcharakter ebenso sehr. wie die stille Hoheit ihrer Majestät ungetheilte Anerkennung verdiente. Aber in der Schilderung der tiefern Gründe, auf denen ein so edles Leben ruhte, gehen sie sehr auseinander und stellen uns damit zugleich den verschiedenen Charakter ihres Bekenntnisses dar.

a (N. 4.) umfasst die Einsegnung der erlauchten Hingegangenen, ehe sie der katholischen Geistlichkeit zur Begleitung in die Gruft des königlichen Hauses übergeben wurde, und dann die am selben Tage in der protestantischen Kirche gehaltene Grabrede. Kurz. schlagend, ergreifend, in das tiefste Heiligthum des Herzens einführend wird hier das Leben der Verblichenen noch einmal vor Augen geführt. Die innigste Theilnahme an dem schnellen Hingange der allverehrten Königin, die nie bei den Gottesdiensten fehlte, wenn sie nicht Krankheit hinderte, die oft sich in den eignen Gemächern das Brod des Lebens reichen liess, die Freud und Leid ihrer Kirche auf's innigste mitfühlte, ist hier ausgesprochen, als der tiefste Grundton ihres Herzens wird diess uns aufgezeigt: „Ihr Leben lang hat sie Gott vor Augen gehabt und im Herzen, und ihres Heilandes sich getröstet mit kindlicher Ergebung und fester Zuversicht," und als ihr Beichtvater kann uns der Redner erzählen, dass dem auch ihr Ende treu war. Bei dem alten Kernliede: Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w. leuchtete der brechende Blick der Sterbenden noch einmal auf, und sie besiegelte mit einem deutlichen: Ja, ja wohl! diess Zeugniss ihrer Hoffnung, ihres Glaubensgrundes noch im Angesichte des Scheidens. Die beiden Reden sind durchaus würdig gehalten, gleich fern von jeder Lobhudelei wie von einem falschen Verschweigen dessen, was sie war in einer schweren Zeit.

b (N. 5.) verdient ebenfalls das Lob, in nichts das Maass überschritten zu haben; überall sieht man die aufrichtige Verehrung des Redners vor der erlauchten Hingeschiedenen durch, die um so mehr Anerkennung verdient, da sonst derselbe bekanntlich nicht unter die Lobredner der Früchte protestantischen Geistes gehört. Aber hier ist diess wirklich ohne Klauseln und Hinterthüren, aufrichtig und ohne die Wahrheit zu kürzen geschehen. Es lag hier ein Lebensbild einer protestantischen Christin vor ihm, das seine ungetheilte Achtung in Anspruch nimmt, und der ganze Zusammenhang lehrt es uns als seine aufrichtige Meinung

Digitized by Google

betrachten, wenn er Allen zuruft: „Möge nur jeder sich dieses Musterbild zur Nachahmung wählen: ich will eben die zarte Gewissenhaftigkeit, die feste Berufstreue, die Sanftmuth und Güte etc. beweisen.“ Das sind Früchte, die auf keinem Dornstrauch und nicht auf felsichtem Boden gedeihen. Aber zu dem offnen Aussprechen dieses Glaubensgrundes bringt es der Verf. nicht; der Boden, aus dem diese Pflanzen Gottes hervorsprossen, ist ihm unbekannt oder, wenn er die Consequenz von der Wirkung auf die Ursache für sich machte, er scheut sich sie auszusprechen. Und so fehlt dieser Rede, so ausgezeichnet sie durch die darin ausgeprägte rhetorische Kunst ist, doch der eigentliche Zauber, der erst dann uns ergreift, wenn wir in die tiefsten Schachten des Herzens hinabgeführt werden und uns darin jenes Kleinod gezeigt wird, um das ein Mann alle seine Güter hingeben mag. Mit Wehmuth sieht man daher, wie der Redner, nachdem er mit solcher Schärfe und feiner Auffassungsgabe die schönen Züge dieses edeln Charakters gezeichnet hat, hier an eine Scheidewand gelangt, vor der er zurückschreckt. Der unerschöpfliche Trost bei ihrem Scheiden liegt ihm nur darin, dass sie im Segen ihrer guten Thaten noch immer unter uns fortlebt; fast wie eine absichtliche Parallele muss uns S. 13 — doch wollen wir es nicht bestimmt behaupten — die Gegenüberstellung erscheinen: Dem Propheten Samuel gab das ganze Volk Zeugniss, er habe immerfort reinen Herzens vor dem Herrn gewandelt; unser Volk würde von Königin Therese sagen: unsre Königin hat immerfort reinen Herzens vor unsern Augen gewandelt. Es ist immer nur von einer verewigten, nie einer seligen Königin die Rede; und obschon wir dem Ausdrucke „Höchstselig“ nicht das Wort reden mögen, so klingt doch diese Bezeichnung zu absichtlich gewählt, um der Ketzerin keinen Antheil an der Seligkeit zukommen zu lassen. So fein daher auch das Ganze angelegt ist, hier sieht man doch die Katze, wie sie um den heissen Brei herumsteigt. Mag die politische Rede von diesem Herzensgrunde und der Hoffnung der Seele schweigen, die kirchliche Rede kann es nicht, und weil sie es hier thut, so lässt sie doch im tiefsten Grunde kalt. Lobenswerth hingegen ist die in der Rede ausgesprochene ächt deutsche Gesinnung und die Hervorhebung des Berufes der Fürstenfrauen: sie sind Tauben, die den Oelzweig des Friedens überbringen. — Bezeichnend für die katholische Beredtsamkeit ist das Verflechten fremder Phrasen in die deutsche Sprache, es ist auch hier geschehen, wir lesen lateinische und französische Redensarten, die doch wieder hintendrein erklärt werden müssen, also überflüssig sind, und den Eindruck machen, als könnten sich die katholischen Redner immer noch nicht in der deutschen Sprache akklimatisiren. Als Vorbild scheinen überhaupt dem Redner französische Kanzelredner vor Augen zu stehen.

Digitized by Google

c (N. 6.) steht an innerem Werthe weit hinter den beiden vorhergehenden, sowohl der Form als dem Inhalte nach. Doch ist der Verf. dabei bescheiden; er spricht es selbst aus: Mein Mund ist nicht so beredt, das Bild der Edlen in einen würdigen Rahmen fassen zu können. Auffallend ist darum, wesshalb die Rede dennoch gedruckt wurde. Im 1sten Theile liest man: „In unserer Zeit, in welcher man wieder nahe daran ist, die Frömmigkeit entweder über Bord zu werfen oder mit Werkheiligkeit zu verwechseln," und man meint, hier auf tiefere Erkenntniss zu kommen, allein man sieht sich bald getäuscht. Im Gebete fleht er: Möge vor ihr hergehen Ihre Tugend und Deine Herrlichkeit, o Gott, Ihren Zug beschliessen! und in der Rede selbst hören wir: „Darum erkannte die Tugendheldin auch, dass Gott der Vater aller Menschen." Er meint: „Vieles im Leben wie im Sterben der höchstseligen Königin erinnert an unsre Stammmutter Sarah," allein anstatt nun diess durchzuführen, was jedenfalls die Rede inhaltreicher gemacht hätte, hören wir nichts weiter davon. Dem Ganzen mangelt alttestamentlicher Ernst, wie denn überhaupt den Rabbinern anzurathen wäre, statt moderner Literatur mehr den Schriften der alttestamentlichen Propheten ihr Studium zuzuwenden und an ihrem Lebensmahle Weisheit und Verständniss der Zeit zu lernen. [E.]

7. Worte des kindlichen Dankes an Frau Diemer zu Eckbolsheim, an ihrem Grabe gesprochen von Mich. Diemer. Strassb. (Silbermann). 1855. 20 S. 8.

Es ist eine rührende Erscheinung, hier einen selbst mindestens 60jährigen Sohn (Pastor Diemer in Strassburg) am Grabe einer fast 100jährigen Mutter derselben in gebundener Rede für alle reiche mütterliche Treue seinen heissesten Dank darbringen zu sehen. Das Schriftchen wird zum Besten der lutherischen Mission verkauft. [G.]

8. Letzte Predigten von Alb. Höfer, weil. ev. Pfarrer in Schweinfurt. Schweinf. (Giegler), 1854. 87 S. gr. 8. $^2/_3$ Thlr.

Rührende Pietät gegen einen geliebten früh heimgegangenen Prediger des Ev. bietet diese Gabe dar, welche auch an sich recht schätzenswerth ist. Klarheit, Milde verbunden mit Wärme des Gefühls, und ein edler Stil ist diesen Predigten zuzuschreiben, aus derer letzten, die Höfer nur geschrieben, aber nicht mehr gehalten hat, (über die Epistel am Stephanustage), wir nur eine kurze Stelle, seine Predigtweise zu beurkunden, anführen: „Sie führten ihn zum Thore hinaus und steinigten ihn; aber die Steine auf seinem Haupte wurden zu Edelsteinen in seiner Siegeskrone. Er blieb der Ueberwinder, obschon er unter Steinwürfen fiel."

[K.]

Digitized by Google

9. Blätter der Erinnerung an Friedrich Ziel (Cand. Theol.). Der Ertrag zu wohlthät. Zwecken. Ansb. (Gummi). 1854. 28 S. gr. 8. 6 Ngr.

Das Schriftchen enthält 1) Friedrich Ziel, ein Lebensbild von Dr. Schreiber. Ein gar schön gehaltenes gelungenes Bild, in der Charakterisirung, so lobend sie auch ist, durchaus nicht partheiisch. 2) Vorwort zu zwei Predigten des Verstorbenen, von Consistorialrath Dr. Ranke. Wer wollte es nicht dem theuren hochgestellten Manne von Herzen danken, einem Candidaten ein so ehrend Gedächtniss gesetzt zu haben, als er hier gethan? 3) Zwei Predigten von Fr. Ziel. Die erste über die Ep. am III. Adv., die andere über das Ev. am XVI. Trin. Beide sehr gut, namentlich aber die zweite in Auslegung und Anwendung, in Belehrung und Erbauung ausgezeichnet. 4) Am Grabe Fr. Ziels von Dr. Schreiber (Gedicht). — Eine durch und durch fromme Seele, deren Hingang ein Verlust für die streitende, ein Gewinn für die triumphirende Kirche war. Ein Beispiel seltener Harmonie Glaubens und Wissens, confessioneller Entschiedenheit und Milde, Männlichkeit und Kindlichkeit. Es wäre gewiss von grossem Seegen, wenn das Büchlein recht vielen Theologie Studierenden, Candidaten und Pfarrern in die Hände käme. [K.]

10. Vom Gebet und von der Geduld. Aus M. Chr. Scriver's Seelenschatz. In unverfälschter Verjüngung herausg. von Dr. R. Stier u. J. G. Heinrich. Barmen (W. Langewiesche). 308 S. kl. 8. Subscrpr. 13 Ngr. Vom Seelenschatz 4r Band.

Die äusserliche Ausstattung erscheint recht dürftig im Vergleich mit der Prachtausgabe des Evangelischen „Bücher-Vereins." Von dieser Ausgabe habe ich im vergangenen J. 1853, als Agent jenes Vereins, das Glück gehabt, an die Oberlausitzischen, zum Theil auch Erbländischen Geistlichen und Lehrer verkaufen zu können. Wenn nun diese Geistlichen und Lehrer dieses Werk aus dem Verlage des obengenannten Buchhändlers kaufen sollten, würden sie ungefähr 14 Thlr. bezahlen müssen, denn die obigen 4 Predigten sind 13 Sgr. gerechnet. Die ungebundene Ausgabe unsrer Agentur kostet 2 Thlr., die Prachtausgabe 2 Thlr. 28 Sgr., dazu portofreie Versendung. Ich kann nicht umhin, allen Lesern dieser Zeitschrift diese Ausgabe zu empfehlen mit ihren vollen, köstlichen, reichen Schätzen an Trost, Verwarnung und einer Auslegung, die wohl in dieser Zeit manchem langweilig vorkäme, aber die Schatzgräber, welche nach 1 Cor. 3, 12. auf den Eckstein Jesum Christum bauen, finden bei dem ehrwürdigen Scriver, dessen Bild in Magdeburg ich in seiner Kirche mit tiefer Ehrfurcht angeschaut habe, viel Gold, Silber, Edelstein, aber wohl nicht Holz, Heu und Stoppeln. Scriver hat die Aufgabe gelöst in des Herrn

Digitized by Google

Namen und Kraft, den vollen Kreis des ganzen Kirchenjahres mit seinen vollendeten Predigten zu umfassen (11 Predigten auf die Adventszeit, 8 auf das h. Weihnachtsfest, dann auf jeden Sonn- oder Festtag 2 bis 6 oder 7 Predigten). Ueber jeder ist gedruckt der Inhalt, dann Einleitung, Abhandlung, Paränese, alles numerirt und paragraphirt. Davon ist freilich in der vorliegenden Ausgabe nichts zu finden, wohl auch mit Recht. Das „Verjüngte" zeigt sich darin, dass die herrlichen Citate der Kirchenväter und Gelehrten fast ganz fehlen oder verkürzt dastehen, ebenso viele Bibelstellen ohne Citate; wo „Herz oder Sinn," genügt das eine; und so geht die Verkürzung durch das ganze kleine Werkchen, um Raum zu finden. Z. B. hier 15 kleine Zeilen mit kleingedruckten Worten, wo in der Prachtausgabe allerdings 26 längere Zeilen mit grossen Buchstaben. So möge auch diese Ausgabe recht vielen Lesern, die an Einfachheit und Kürze gewöhnt sind, empfohlen sein. — Zum Abschluss erinnere ich noch, dass ich genauere Erkundigung eingezogen habe und auf meine erfüllte Bitte Folgendes mittheilen kann: „Der Text zweier sehr alter, durch Integrität ausgezeichneter und sehr gesuchter, aber nicht zu bekommender Ausgaben von Scrivers Seelenschatz (die IIte und die XIte) sind dem Herrn Redacteur dieser Ausgabe zugekommen, welche Wort für Wort in der Berliner Ausgabe gleichlautend wiedergegeben sind. Nur die Orthographie ist in dieser Edition entsprechend unserer Zeit gegeben; veralteten und nicht jedermann heutiges Tages verständlichen Ausdrücken sind zum Verständniss die jetzt gebräuchlichen in Parenthese beigesetzt und statt des französischen Wortes das entsprechende deutsche gegeben, was Scriver heut zu Tage gewiss auch würde gethan haben." [Z.]

11. Vierzig Bilder mit Versen, zum Verschenk. an Jung u. Alt in der Schule und auf den Gassen. Hamb. (R. H.). 1854. 12. 6 Ngr.

40 erweckliche Bibelsprüche oder mitunter auch andere gute Verse, jeder mit einem lieblichen Bilde; zum heilsamen Vertheilen, an Kinder vornehmlich, gar trefflich geeignet. [G.]

12. G. M. Rocke, Saitenspiel dem Herrn. II. Thl. Psalterlust. Schlichtes Lied für schlicht Gemüth. Delitzsch (Eissner). 1854. 167 S. 8.

Wer die Lieder der Kirche kennt und liebt, ist wegen seiner häuslichen Erbauung nicht in Verlegenheit, das Kirchengesangbuch ist ihm auch das Hausgesangbuch, und mit einem gewissen Misstrauen sieht er Bücher an, wie das vorliegende, das schon auf dem Titel die Worte trägt: zur häuslichen Erbauung. Dies Misstrauen wird eher vergrössert, als verkleinert, wenn er anfängt, die „Psalterlust" zu lesen; er sagt: das ist Alles recht

Digitized by Google

hübsch, aber eins fehlt noch, mein Jesus. Da, auf der 36. Seite kommt zuerst der Heilandsname vor; das macht Muth, weiter zu lesen und siehe, das Suchen wird belohnt. Neben manchem Gewöhnlichen, das dem Leser gar zu bekannt vorkommt, findet er doch auch Liedchen und Strophen, an denen er sich inniglich erquickt und in denen das über jedem Liede stehende Gotteswort eine Macht geworden ist. Besonders hat uns angesprochen: Das Senfkorn des Glaubens, S. 109; die Augen des Glaubens, S. 113, und Reichthum eines Christen, S. 147. [Di.]

13. F. Weyermüller, Lutherische Lieder. Halle (Mühlmann). 1854. 196 S. 12.

Der Dichter, Mitglied des Kirchenvorstandes der lutherischen Gemeinde Niederbronn im Elsass, eröffnet sein Büchlein mit folgendem Sonett:

J. N. J.

Es ist so köstlich, unserm Gott zu singen,
Von Seinem heiligen Worte laut zu zeugen
Und Seiner Thaten Ruhm nicht zu verschweigen,
Zu loben Seine Treu in allen Dingen.
Und dem, der uns befreit von Satans Schlingen,
Vor dem sich Erd und Himmel ewig beugen,
Der gnädig zu uns Armen sich will neigen,
Ihm, unserm Jesus, Preis und Dank zu bringen.
Das möcht ich thun in meinen schwachen Liedern
Mit Seines Einen Leibes treuen Gliedern,
Mit Seiner heil'gen Kirche, Seiner Braut!
Mit ihr möcht ich bekennen, dulden, streiten,
Mit ihr die Bahn des Glaubens still durchschreiten,
Bis dort mein Auge mit ihr herrlich schaut!

Bekennen, dulden, streiten, — dies Dreifache zieht sich durch die ganze Sammlung. An der Kirche hat der Verf. seine ganze Freude; „ich schäme mich des Evangeliums von Christo und folglich auch des Namens „lutherisch" nicht," lautet die Ueberschrift eines Liedes (S. 134), und das folgende, Loblied eines Lutheraners, beginnt: Gottlob, dass ich lutherisch bin u. s. w. (S. 136). Fast hat es uns scheinen wollen, als ob diese Freude an der „wahren Kirche" Gefahr liefe, zu einem Stolz auf die wahre Kirche zu werden, der dem Herrn wie aller Stolz nicht wohlgefallen möchte, allein wir sind keine Herzenskündiger und im Ganzen kann es ja nur erquicklich sein, zu einer Zeit, wo so viele noch ihre Kirche suchen oder sie gar machen wollen, eine Stimme zu hören, welche weiss, was sie an ihrer Kirche hat, so dass sie, wie hier geschieht, auf den Nothruf der Kirche zwei Triumphgesänge folgen lassen kann. Dass die streitende Kirche, so lange sie eben eine streitende ist, bei ihrem

Digitized by Google

himmlischen Herrn und Haupte um Hülfe fleht, ist in der Ordnung. Weyermüller hält es nicht mit denen, welche Mum, Mum sagen, vgl. S. 147, sondern nennt die Feinde, gegen welche er den Schutz des Herrn anruft, als da sind: der alte Erzfeind, der Papst (S. 136, 138, 179), die Sectenheere (S. 136, 179), die Liederverfälscher (S. 154), besonders die Unionsmänner (S. 142, 146, 192 u. oft). Was die beiden letzten Classen betrifft, so kommen Einem bei diesem Beten von Protestanten gegen Protestanten ganz eigne Gedanken über den Kirchenfrieden, aber wer will hier das Verwerfungsurtheil sprechen? Singen lässt sich ein Lied „an die Zweideutigen, die bei der Austheilung des heil. Abendmahls die Unionsformel: Christus spricht gebrauchen" nicht, aber wer will dem Geist wehren, auch in gebundener Rede den Unionsmännern ihren falschen Ruhm und Joh. 19, 21 vorzuhalten? Ref. meint, diese Lieder sind ein bedeutsames Zeichen der Zeit und gern vernähme er, ob auch Andere sie dafür halten. Wir fügen noch hinzu, dass die Sammlung aus 3 Abtheilungen besteht, von denen die dritte Lieder verschiedenen Inhalts umfasst: Die sieben letzten Worte des Herrn am Kreuz; sieben Worte des Herrn nach seiner Auferstehung; Jesus und Jerusalem. Der Versbau ist durchgehends leicht und fliessend und glauben wir, dass der Verf. seinen Dichterberuf documentirt hat. [Di.]

XIX. Hymnologie.

1. *Lateinische Hymnen des Mittelalters, aus Handschriften herausgegeben und erklärt von Franz Jos. Mone. I. Band: Lieder an Gott und die Engel. Freiburg (Herder).* 1853. 8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Unser Jahrhundert scheint vor Allem auch darin seinen historischen Charakter zu behaupten, dass es auf allen Kirchengebieten eine historische Erscheinung und kritische Durchdringung des Dagewesenen, des Zeugnisses der Kirche im weitesten Verstande, nach allen Richtungen hin, fordert und mit vereinten Kräften herzustellen strebt. So namentlich auch auf dem hymnologischen Gebiete. Kaum hat uns Daniel mit seinem *Thesaurus hymnologicus*, einem Werk des treuesten Fleisses und der aufopferndsten Hingebung beschenkt, kaum sind wir in der allseitigen Aneignung und Ausbeutung der Resultate dieses Werkes recht fortgeschritten, so erscheinen nicht nur namhafte Beiträge zur Erweiterung desselben (von denen z. B. die Jos. Kehrein'sche Sammlung hier angezeigt ist), so thut sich auch in dem im ersten Bande vorliegenden Werke eine Behandlung der mittelalterlich Lateinischen Hymnen aus einem ganz neuen Gesichtspunkte auf. Der treffliche Herausgeber, überhaupt nicht gewohnt, auf

Digitized by Google

betretenen Wegen zu gehen, sondern immer, wo möglich, aus den ersten Quellen zu schöpfen (man vergl. seine „*Lateinische und Griechische Messen*“ und unsere Anzeige dieser Schrift in der gegenwärtigen Zeitschrift 1851, S. 377 ff.), motivirt dieses Unternehmen, das in der That nicht blos eine Erweiterung des schon Geleisteten, sondern einen wahren und wesentlichen Fortschritt der Behandlung bekundet, auf vielfache Weise. Versuchen wir zuerst, diese Motive darzulegen, um dann auf den Umfang und die Bedeutung des hier Dargebotenen hinzuwinken. Vor Allem behauptet der Herausgeber, und wohl mit Recht, dass es uns gar zu sehr an urkundlichen Texten der alten Lateinischen Hymnen fehlt; mit grosser Gelehrsamkeit entwickelt er, wie gerade die ältesten Hymnen durch ihre allgemeine Verbreitung am meisten der Corruption unterworfen waren; wie das provinciellе Latein *(lingua rustica)* einen weit grössern und bleibendern Einfluss auf die Hymnen hatte, als auf die Messgebete, später aber, als das Latein aufhörte, lebender Sprache und den Volkssprachen weichen musste, geradehin durch das Misverständniss der provinciellen Formen viele falsche Lesarten erzeugte; wie namentlich die Herausgeber der Hymnen seit dem 16ten Jahrhundert ohne ein bestimmtes Princip verfuhren, indem sie bald zwar alte Handschriften zu Rathe zogen, bald aber eigenem Gutdünken oder einem nebenlaufenden praktischen Zwecke folgten. Der Herausgeber stellt also den Grundsatz auf, dass bei der Redaction stets eine oder mehrere Handschriften zu Grunde gelegt werden müssen, aus deren Zusammenstellung in Varianten, mit Berücksichtigung der Schreibegesetze je nach dem verschiedenen Alter der Handschrift, der möglichst zuverlässige Text sich herausstellen wird. Ein zweiter Hauptpunkt betrifft die Erklärung und Erläuterung der alten Hymnen. Zu oft und vorwaltend, klagt er (wiederum nicht ohne füglichen Grund), hat man nach einem blos ästhetischen, zunächst die neuere Literatur-Entwickelung berücksichtigenden, Gesichtspunkte verfahren. Die Hymnen, meint er, müssen aus sich selbst, aus ihrem ganzen Gesichtskreise, aus der Wurzel, worauf sie stehen, erklärt werden; diese Wurzel aber ist die altkirchliche, hauptsächlich dogmatische und liturgische Literatur. Namentlich, bemerkt er hier, hat man, um den Sprachgebrauch, die Vergleichungen, den typischen Gehalt der Hymnen zu eruiren, gar zu wenig und selten auf die Aussprüche und klassische Stellen der ältern Kirchenväter Rücksicht genommen; er weist auf die Griechischen Menäen als eine in dieser Beziehung überaus reiche Quelle hin. Ein dritter wesentlicher Gesichtspunkt bei der Herausgabe der alten Hymnen ist die Metrik. Hier stellt der Herausgeber (worin gewiss alle Forscher ihm beistimmen werden) den Grundsatz auf, „weder die Durch-

führung noch die Vernachlässigung der alten Metrik dürfe als Regel gelten" (wie sehr die Vernachlässigung des erstern Theils dieses Hauptsatzes die Arevali'sche, frühere Römische u. a. Ausgaben der Hymnen verunstaltet hat, brauchen wir kaum weiter hervorzuheben); er urgirt mit Recht, dass „die betonte Metrik," die Regel des Mittelalters, nicht für eine Barbarei zu halten sey; er vindicirt mit Recht den Notker'schen Sequenzen diesen Charakter und stellt sie so als „Tropiarien" her, als eine „grösstentheils deutsche Ausbildung des Kirchenliedes" — auf welche Spur wir auch in unsern „hymnologischen Studien" geführt worden sind. — Weiter hat der Herausg. auch den unerlässlichen musikalischen Gesichtspunkt nicht aus den Augen gesetzt; „die Versuche, die Neumen (Accent-Noten in den Handschriften der Hymnen bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts) auf unser Notensystem zurückzuführen, lassen sich" — äussert er — „am sichersten dadurch prüfen, dass man die Melodien derselben Hymnen nach alten und neuen Handschriften vergleicht, wobei die Choralnoten das Mittelglied darstellen." — Den Unterschied zwischen den „Hymnen" und „geistlichen Liedern" erkennt der Herausgeber vollkommen an; nur glaubte er, weil er so viele Rücksichten zu vertreten hat, in dieser Sammlung eine scharfe Grenze nicht ziehen zu dürfen; er giebt auch Beispiele von ganz versificirten Chorgesängen. Gegen die chronologische Anordnung der Hymnen, wie schon die Aufschrift dieses ersten Bandes zeigt, erklärt er sich. Schlüpfrig ist allerdings sehr oft die Bestimmung der Auffassungszeit selbst nach Jahrhunderten, das Ergebniss manchmal einer blossen Conjectur hingegeben.

Dass das vorliegende Werk aus allen hier aufgestellten Gesichtspunkten bahnbrechend sey, wird Niemand in Abrede stellen können. Die Constitution der Texte aus den Handschriften, die literarischen Nachweise über die letztern und die Winke zur kritischen Würdigung mancher derselben, die Varianten-Lese, die sorgfältigen Nachrichten über die Urheber und Entstehung der Kirchenlieder so wie, begebenden Falls, über ihre Quellen, bilden gewiss eine durchaus unentbehrliche Grundlage weiterer hymnologischer Forschung. Sollte man auch in einzelnen Fällen über das aufgenommene kritische Ergebniss sich mit dem Herausgeber nicht einverstanden wissen (wie wir Beispielshalber die Redaction des berühmten Hymnus des h. Ambrosius: „*Veni, redemptor gentium*" nennen, wo der Herausgeber, zumal auf das Gallicanische Messbuch und die wahrscheinliche Berücksichtigung von Ps. 79, 2. 3 gestützt, die Anfangsstrophe: „*Intende, qui regis Israël*," gegen Daniel, in den Text aufgenommen hat), so liegt doch ein so reiches, gewissenhaft zusammengestelltes, gesichtetes kritisches Material zur Entscheidung vor, dass man sich in kei-

Digitized by Google

ner Hinsicht zu beklagen hat. Der Zwischen- und Nachgesang *(réfrain)* so wie die liturgischen Schlussstrophen sind in Klammern geschlossen oder blos angedeutet. — Die aufgestellten Regeln über die Metrik der Hymnen sind gewiss meisterhaft beobachtet und in Ausübung gebracht. — Einen besondern Glanzpunkt dieses Werks bilden die Erläuterungen aus den Vätern und liturgischen Büchern der Griechischen und Römischen Kirche; sie sind so reich als gewählt, beurkunden ebenso unermüdlichen Fleiss, als historisch sichern Tact in der Benutzung. Beispiele zu geben, wird man wohl für überflüssig erachten, da so gut wie jede Seite deren die Fülle darbietet. Gewiss aber wird jeder Leser sich eben durch diese Hineinweisungen und Parallelen (wobei nun hauptsächlich die Väter der ersten sechs Jahrhunderte benutzt sind) in den Hymnen heimisch fühlen und immer mehr werden — was gewiss der schönste Lohn für diese treufleissige Arbeit. — Als überaus willkommene Zugaben sind noch zu erwähnen die hin und wieder zerstreuten Mittheilungen über Nachbildungen der Lateinischen Hymnen in den Volkssprachen. Auch erfreut uns der Herausgeber noch zuletzt mit der höchst angenehmen Aussicht einer „Geschichte der christlichen Hymnologie" von seiner Hand, auf die bereits in einzelnen Stellen dieses Werks hingewiesen wird, so dass jedenfalls ein Versprechen zu lösen hier vorliegt. — Wir meinen so unser allgemeines Urtheil über dieses Werk gerechtfertigt zu haben, und fügen noch blos hinzu, dass die ausgezeichnete Verlagsbuchhandlung für eine durchaus würdige Ausstattung bestens Sorge getragen hat. [R.]

2. *Geschichte des Deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit, von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe, vermehrt und erweitert.* 1—2. *Abtheil. Hannover (Rümpler)* 1854. 8. 2 Thlr. 22½ Ngr.

Die erste Ausgabe des vorliegenden Werks (Breslau, Grass 1832) war bereits das Hauptbuch über diesen Gegenstand, öffnete unerwartete Aussichten, drängte zu neuen Forschungen hin. Das edle Gestein, lange vergraben, zurückgelegt, kam ans Tageslicht; mit der Mühe des Gelehrten, des kritischen Restaurators, des historischen Beurtheilers hatte Hoffmann den ersten Anbruch vollendet; denn wenig war, was ihm an Vorarbeit entgegentrat, zerstreut hie und da, bei Riederer, Eschenburg (*Denkmäler*), Docen (*Miscellanea*) u. a.; was aus den Chroniken, Geschichtsbüchern und sonst hervorgesucht werden musste, war nicht gesichtet, nicht immer auf seinen rechten Platz gestellt. Es kam aber die Schrift, die in erster Ausgabe sich sehr bescheiden einen „literarhistorischen Versuch" nannte, in eine Zeit, wo gerade die Alt- und Mittelhochdeutsche Forschung, durch die massgebenden Arbeiten der Brüder Grimm, Graffs u. v. a., auf dem Wege

Digitized by Google

zur Culmination war: Hoffmann selbst war auf dem Gemeingebiete dieser Forschung einer der rüstigsten Mitarbeiter, wie seine „*Fundgruben*," seine „*Horae Belgicae*" u. a. von seiner Hand beweisen. Es entstand, was bei allem literarischen Streben so überaus viel werth ist, eine gegenseitige Förderung. Hoffmann aber verlor jene „Geschichte des Deutschen Kirchenliedes vor Luther" nicht aus den Augen, sammelte, trug ein, ordnete und gestaltete, wie die vor uns liegende zweite Ausgabe aufs klarste bekundet. Um die „Vermehrung und Erweiterung" derselben im Einzelnen darzustellen, dazu haben wir das Buch noch bei weitem nicht genug gebraucht: wenige allgemeine Fingerzeige mögen den guten Willen, die Freude über das gelungene Unternehmen bezeugen. Vor Allem also bemerken wir, dass das von Mitforschern auf demselben Felde — namentlich von K. E. Ph. Wakkernagel (dessen Werk: „das Deutsche Kirchenlied" mit Recht vom Verf. als ein „bleibendes Denkmal deutschen Fleisses und grosser Liebe für den Gegenstand" bezeichnet wird *)) — so reichlich Ausgestreute treu benutzt, und, wo es, nach des Vf.'s Ansicht, Noth that, kritisch gesichtet ist. Was die „Erweiterungen" zunächst betrifft, so ist die Idee des Werks, verglichen mit der ersten Ausgabe, insofern eine umfänglichere geworden, als in dieser die mitgetheilten Kirchenlieder oder Anfänge, Bruchstücke derselben nur als Proben, als Belege auftreten, in der vorliegenden zweiten Ausgabe hingegen eine ganze numerirte Anthologie der vorreformatorischen deutschen Kirchenlieder (Nr. 1 — 330) uns dargeboten wird. Statt einiger Winke in der ersten Ausgabe ist hier, in der zweiten, so gut wie ganz neu hinzugekommen der Abschnitt über „die Lieder der Deutschen Mystiker" (§. 6, mit Nr. 17 — 55 der anthologischen Wahl). Der §. 10. in der ersten Ausgabe ist hier, in der zweiten, in drei Abschnitte gespalten, indem nicht nur die Meisterlieder bis Anfang des 16. Jahrhunderts und die gedruckten Sammlungen bis 1524 berücksichtigt sind (aus jenen und diesen werden Proben mitgetheilt Nr. 264 — 303), sondern auch eine höchst willkommne Nachlese „alter Lieder" aus spätern katholischen Deutschen Gesangbüchern (aus dem ersten, Mich. Vehes, von 1537, wo-

*) Gewünscht hätten wir, dass manche Ausstellungen gegen dieses Werk (S. VI f.), so wie gegen die Jos. Kehrein'sche Sammlung (S. 238), die der Verf. anzufügen sich gedrungen gesehen hat, in einem glimpflicheren Tone vorgebracht wären. Auch die erhobene Klage über die geringe Unterstützung mit Beiträgen scheint uns, an dem Reichthum jener gemessen (wozu auch Uhlands „deutsche Volklieder" in eminentem Sinn gehören), grossentheils eine eitle zu seyn.

Digitized by Google

von der Vf. so eben einen unveränderten Abdruck, Hannov. 1853, veranstaltet hat, aus Leisentrits von 1567, aus Corners von 1625 u. a.) mitgetheilt wird (§. 12—14). Ganz neu ist hinzugekommen in dieser Ausgabe der §. 11, welcher die „Weihnachtslieder beim Kindelwiegen" und die „Dreikönigslieder" (mit Nr. 246—263) uns vorführt. Viel ausführlicher sind die „Umdichtungen weltlicher Lieder" behandelt (§. 10.) — wobei der Vf. die Vermuthung äussert: die leichtfertigen Parodien geistlicher Lieder von den fahrenden Geistlichen („Vaganten, Goliarden, Trusanni") mögen die erste Veranlassung dazu gegeben haben (S. 371) — reiche, dankenswerthe Proben werden mitgetheilt (Nr. 219—245). Höchst zweckmässig, offen zur Benutzung sind die mitgetheilten Verzeichnisse handschriftlicher Lieder und wiefern sie bereits abgedruckt sind; z. B. über die des Mönchs von Salzburg, Heinrichs von Lauffenberg (S. 245—249) u. a. Die literarischen Nachweisungen über Handschriften, Drucke, Bearbeitungen, Erläuterungsschriften sind ebenso präcis und genau, als vollständig. — Einzelnes hervorzuheben aus einem Buche, das zu allseitiger Benutzung auffordert, ja nöthigt, ist nicht in kritischer Ordnung. Höchst interessant ist aber gewiss die jetzt jedenfalls zweifellose Ableitung des Worts bei Luther (im Liede: „Vom Himmel hoch da komm ich her"): „Susaninne" (S. 420, vgl. 425); die durch Hoffmann als einen unserer grössten, unpartheiischsten Forscher bestätigte Erfahrung „des grossen Abstandes zwischen Luther und seinen dichtenden Widersachern, der immer mehr in die Augen fällt, je mehr wir die Schriften der letztern kennen lernen" (S. 272); endlich der Nachweis, wie man in spätern katholischen Sammlungen — schon bei Corner, in ungemessner, schamloser Weise aber in der „Davidischen Harmonia. Wien 1692" — die Lutherischen Lieder plünderte und als „altkatholische" einschwärzen wollte (S. 489 f.). — Der Druck des trefflichen Werks ist ebenso schön, als correct; die Bemühungen der verehrlichen Verlagshandlung (die überhaupt um die Herausgabe gediegener Schriften sich ein grosses Verdienst erworben hat) sind in dieser Hinsicht rühmendst anzuerkennen.

[R.]

3. *Dr. M. Luthers Reformationslied: „Ein feste Burg ist unser Gott" geschichtlich u. erbaulich behandelt. Mit musikalischen Beilagen von Pf. Dr. J. K. Schauer. Mit e. Ansicht der Veste Coburg. Cob. (Riemann).* 1853. 8. 10 Ngr.

Hundert drei und zwanzig Jahre sind verflossen, seit die letzte Monographie über dieses grosse Reformationslied von Peter Busch (1731) erschien; die Zeit war also da, wo eine, mit dem Gewinn der neuern Hymnologie (die ja als Wissenschaft erst in der letzten Zeit sich gebildet hat) ausgestattete Forschung

Digitized by Google

darüber sich als dringendes Bedürfniss herausstellte, wozu der Verf. in der Hauptversammlung des Gustav-Adolphs-Vereins zu Coburg 1853 noch eine äussere Veranlassung hatte. Wir begrüssen die vorliegende Monographie als eine durchaus würdige, besonders in literarhistorischer Beziehung (wie des Verf.'s frühere Hauptschrift: *„Geschichte der kirchlich-biblischen Dicht- und Tonkunst.* Jena 1850, an welche wir uns zu erinnern erlauben) verdienstliche Arbeit. Es haben hier alle Momente: der Text, die Uebersetzungen und Nachbildungen, das Versmaass, das Alter des Liedes, der Ursprung und die musikalischen Bearbeitungen der Melodie, genügende Berücksichtigung gefunden. Zwar hat der Verf. zu der grossen Frage über die Zeit der Abfassung einen neuen *calculum* nicht beifügen können, weil das Joseph Klug'sche Wittenberger Gesangbuch von 1529 (beschrieben im Journal von und für Deutschland, 1788. II.) noch immer vergebens gesucht wird. Allein hier, wie überall, sind die Data zur Entscheidung mit möglichster, man möchte sagen scrupuloser, Genauigkeit beigebracht. Die Tonsetzungen berühmter Meister, womit das Werkchen schliesst (von Joh. Eccard, Leo Hassler, Joh. Crüger u. a.) werden Vielen eine sehr angenehme Zugabe seyn. Dürftig sind allenfalls nur die sogenannten „exegetischen und dogmengeschichtlichen Bemerkungen" zum Liede (eine Seite 28—29); ganz hinweg gewünscht hätten wir nur die hieran geknüpfte „Reformationspredigt" des Verf.'s, die hier eben und auch sonst gar keine Stelle einnimmt. Der Druck der Schrift so wie die ganze Ausstattung ist vortrefflich; als Druckfehler ist nur bemerkt S. 37: „Jimmerthal" st.: „Immenthal." [R.]

4. Geschichte des evangel. Kirchengesangs und der evangel. Gesangbücher in dem Fürstenthum Waldeck von Carl Curtze. Arolsen (Speyer). 1853. 8. 28 Ngr.

Die vorliegende Schrift des auch sonst um historische Aufhellung der Waldeckschen Kirchenverhältnisse verdienten Verf.'s ist als ein nicht unwillkommener Beitrag zur Hymnologie zu betrachten. Zwar hat der Verf. hauptsächlich nur die gangbaren Bücher benutzt, allein er hat sie gut benutzt, und indem wir uns ganz der Wackernagel'schen, auch von ihm vertretenen, Ansicht anschliessen, dass zu einer Geschichte des deutschen Kirchenliedes die genaue Beschreibung der Gesangbücher eine unentbehrliche Vorarbeit ist, ist eben durch die hier dargebotene Durchmusterung der Waldeck'schen ein Schritt weiter dahin geschehen. Die fleissige Benutzung der Kirchenbücher und Aufzeichnungen der ältern Superintendenten setzte den Verf. in den Stand, manche recht schätzbare Notizen beizubringen, wozu wir vor Allem den S. 39—48 *in extenso* mitgetheilten Aufsatz des Superintendenten Jeremias Nicolai, des Bruders des grossen Philipp

Digitized by Google

Nicolai, über den Kirchengesang in Mengeringhausen um 1589 rechnen. Einzelne hergebrachte irrige Annahmen besonders über die Bearbeiter der betreffenden Gesangbücher sind auch hin und wieder corrigirt. Das hymnologische Urtheil ist ein sicheres und gemässigtes zugleich: der praktische Zweck der Herausgabe dieser Schrift, die Einführung eines bessern Gesangbuches als des jetzt (obgleich nicht ohne Ausnahme) gebräuchlichen „Neuen Waldeck'schen von 1790," höchst lobenswürdig. — Bedenken möchte man wohl tragen, theils ob die mitgetheilten Verzeichnisse des Liederinhalts der verschiedenen Gesangbücher nicht eine zum Theil überflüssige Arbeit, und ob nicht statt dessen die schwierigere Aufgabe zu lösen gewesen wäre, auf die Quellen und das allenfalls Eigenthümliche dieses Liederinhalts hinzuweisen; theils ob die „Geschichte des Kirchengesangs" (die der Verf. doch als seinen Hauptzweck aufstellt) dadurch eine wesentliche Förderung erhalten, dass er fast durchgängig nur die Melodien verzeichnet, die diesen und jenen Liedern untergelegt oder angepasst wurden; auch hier wäre gewiss ein tieferer Griff nöthig gewesen. Hier deckt indess die monographische Fülle einigermassen den Mangel; jedenfalls ist auch das Dargebotene (offenbar das Beste, was der Verf. geben konnte) mit Dank anzunehmen. [R.]

5. Allgemeines Evangelisches Gesangbuch. Entwurf. Von Dr. Geffcken. Der evangel. Conferenz in Eisenach zur Prüfung vorgelegt. Hamb. (Perthes). 1853. 8. 12 Ngr.

Weder wird die Eisenacher Conferenz (so weit wir Gelegenheit hatten, ihre Verhandlungen einzusehen) den organisirenden hymnologischen Trieb im deutschen Volk durch eine, nach unserm Urtheil zu begrenzte, jedenfalls willkührliche Uniformirung sprengen, noch ein von demselben Grundstandpunkte aus unternommener, obgleich in der Ausführung vielfach abweichender Versuch (es sind ausgelassen vom Eisenacher Majoritäts-Entwurf 43 Lieder und durch andere ersetzt) mehr Bedeutung erlangen, als *ad Acta* gelegt zu werden. Nur das kann das vorliegende Büchlein, wie auch die Eisenacher noch nicht gespaltene Redaction beweisen, dass der Kampf für die Integrität der Kirchenlieder (natürlich nicht eine mechanische Stereotypirung derselben, wohl aber eine gewissenhafte Behandlung des theuren Kirchengutes in der Art und Weise etwa, wie es im 17ten und noch einem Theile des 18ten Jahrhunderts fast durchgängig geschah) in den letzten zehn Jahren einen glänzenden Sieg errungen hat. Uebrigens wird keine Veranstaltung von oben eine gründliche Restauration zu Stande bringen; es will eben die Sache, und ist dess werth, ausgekämpft werden. — Recht behält und muss der Herausgeber behalten in dem von ihm eingelegten Proteste für die Hauptlieder Gel-

Digitized by Google

lerts und Klopstocks, die, was auch Vilmar sagt, unstreitig ein Volkseigenthum in weiten Kreisen geworden sind. [R.]

6. Das evangel. Kirchenlied und die confessionelle Brandfackel. Ablehnung an Herrn Dr. Stier von G. Ch. H. Stip. Neubrandenburg (Brunslow). 1854. 8. 10 Ngr.

Die Schwäche einer gewissen, und zwar der Grund-Richtung der Union legt sich wohl nirgends, was schriftliche Zeugnisse betrifft, unverhüllter zu Tage, als in Stiers „Unlutherischen Thesen;" maasslose Urtheile, verbissener Aerger, schnöde Verdächtigungen treten hier an die Stelle ruhiger, leidenschaftsloser, die Sache im Auge behaltender Aussprache, welche wir auch an Gegnern zu achten und anzuerkennen gewohnt sind. Dieses auf hymnologischem Gebiete nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Streitschrift, die zugleich eine vollständige Abrechnung mit Stier enthält, was die Grundsätze für die Redaction der Kirchenlieder und ihr confessionelles Recht betrifft. Nebenbei, wie wir bei Stip gewohnt sind, viele hymnologische und anderweite Erudition. Interessant in hohem Grade ist die Erinnerung aus dem 2ten Theile von Göthes Faust (S. 19), so wie die Mittheilung einer alten Englischen Uebersetzung von Luthers „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" (S. 62), so wie nicht minder des Zeugnisses aus der Wesley'schen (Methodistischen) Hymnensammlung (S. 13). [R.]

7. Alte Kirchenlieder des frühern Osnabrückschen Landgesangbuchs, dem kirchl. Gebrauche gegenw. unverfälscht zurückgegeben. Nebst einigen Antiphonien. Osnabrück (Kissling) 1853. 182 S. 8.

Ein Büchlein bedeutsamster Art. Die Vorrede vom 18ten März 1853, unterzeichnet vom Königl. Hannoverschen Evangelischen Consistorium (F. Wyneken) in Osnabrück, berichtet, das Landgesangbuch habe bis zum J. 1780 den reichen Liedersegen der Reformation und des 17ten Jahrhunderts umfasst, im genannten Jahre sich aber so verändert, natürlich „verbessert," dass es, wo der Christenglaube erwachte, „nur mit Seufzen" gebraucht wurde, und „wo es irgend anging, hat man es bei Seite gelegt." Das hochwürdige Consistorium sei vom Kirchenvorstand zu Hoyel ersucht, aus dem älteren GB. eine Anzahl kirchlicher Kernlieder wieder abdrucken zu lassen und in kirchlichen Gebrauch zu geben. Da „das ausser Gebrauch gekommene alte KGB. nicht aufgehört hat, Eigenthum der Kirche zu sein, auf welches die Gemeinde also ein Recht hat," sei diesem Gesuche, welchem die genannte Gemeinde einhellig beigetreten, hiermit entsprochen. Wenn wir hinzufügen, dass in diesem trefflichen Büchlein, welches 217 unsrer schönsten Lieder enthält, weder das lutherische

Digitized by Google

Bekenntniss reformirt, noch das protestantische römisch „ausgefeilt," sondern beides unverfälscht dem kirchlichen Gebrauche zurück gegeben worden, so haben wir das schönste Lob, das der Treue, ausgesprochen und Lesern, die z. B. ein Schulgesangbuch wünschen, oder ein unausgefeiltes Kirchengesangbuch einführen wollen, dies Büchlein hinlänglich empfohlen. Für eine neue Auflage möchten wir Nr. 117 ohne irgend eine Aenderung mit den Worten des Sängers restituirt, sodann aber folgende Lieder hinzugefügt sehen: Ein neues Lied wir heben an; Sie ist mir lieb die werthe Magd; Verzage nicht, du Häuflein klein. Aber schon jetzt thut es wohl, ein Kirchenregiment zu sehen, welches nicht mehr über, sondern unter das lutherische und protestantische Bekenntniss sich stellt. Gott wird es segnen. [St.]

8. Geistl. Lieder für Kirche, Schule und Haus, herausgeg. von Fr. Anders u. W. Stolzenburg. 4. Aufl. Bresl. (Dülfer). 1854. 208 S. 8.

In Schlesien haben sich noch unverfälschte Gesangbücher, und zwar zu hundertausenden, bis auf unsere Tage erhalten. Darum wundert es uns, dass die Herausgeber dieses Büchleins sogar Lieder wie: O Herre Gott, dein göttlich Wort; O Traurigkeit o Herzeleid, die für Kirche, Schule und Haus vor manchen leider aufgenommenen matten Liedern aus unsrer Zeit den Vorzug verdienen, übergangen, ja auch die grossen Abendmahlslieder unsrer Kirche: Jesus Christus unser Heiland, der von uns u. s. w., und Gott sei gelobet und gebenedeiet, beseitigt und Nr. 72 einen „Dr. M. Luther" fingirt haben, der sein Beten und das Religionsbekenntniss wider Pabst und Türken für Kirche, Schule und Haus einstellt! In wesentlichen Dingen sollte man doch endlich die Einmüthigkeit mit der singenden Kirche und mit den besseren Gesangbüchern bewahren. Vielleicht thut es die nächste Auflage des sonst wohlgemeinten Büchleins, dem wir mit Freuden nachrühmen, dass es das unverbesserliche Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern in der That ungeschändet gelassen hat. [St.]

9. Geistliche Lieder evang. Frauen des 16., 17. u. 18. Jahrh. Herausgeg. von Dr. Ch. W. Stromberger, Grossherz. Hess. Reallehrer in Offenbach a. M. Giessen (Ricker). 1854. 8. XXII u. 272 S.

Den evangelischen Frauen gewidmet und eine köstliche Gabe in jedes evangelische Haus. Voran die demantenen Lieder des 16. Jahrhunderts von Elisabethe Creutziger, Maria von Ungarn, Magdalena Beck und Sophie von Dänemark, die namentlich in Töchterschulen gesungen und geübt werden sollten. Dann folgt das quantitativ reichere 17. Jahrhundert mit: Anna von Stolberg,

Digitized by Google

Maria Elisabethe von Brandenburg-Culmbach, Luise Henriette von Brandenburg, Ludämilie Elisabethe von Schwarzburg-Rudolstadt, Sophie Elisabethe von Sachsen-Zeitz, Anna Sophie von Hessen, Christine von Mecklenburg, Tranquilla Schröder und Rosamunde Juliane von der Asseburg. Endlich das 18. Jahrhundert: Magdalene Sibylle von Würtemberg, Magdalene Sibylle Riegerin, Henriette Katharine von Gersdorf, Maria Magdalene Böhmer, Benigna Maria von Reuss, Henriette Luise von Hayn, Erdmuth Dorothea von Zinzendorf, Anna Nitschmann, Anna Dober, Esther Grünbeck und Susanna Katharine von Klettenberg. Lebensbeschreibungen und Anmerkungen erhöhen den Werth dieser mit grossem Fleiss und treuer Sorgfalt unternommenen Sammlung, die wir allen evangelischen Vätern für ihre Frauen und Töchter empfehlen. Es ist ein grosser Gewinn, wenn diese lernen, was ihr Geschlecht in der ev. Kirche gesungen hat. [St.]

XX. Die an die Theologie angrenzenden Gebiete.

(Literarhistorisches, Philosophie, Pädagogik, Vermischtes.)

1. Mittheilungen aus der göttlichen Komödie. Ein Vortrag von C. F. Göschel. Berl. (Schultze). 1853. 8. 7½ Ngr.

Nachdem Göschel, der grosse deutsche Dantophil neben König Johann, Blanc, K. Witte, Graul u. a., (wir erinnern hier blos an des erstern auch theologisch höchst interessante „Dantes Unterweisung über Weltschöpfung und Weltordnung diesseits und jenseits“ 1842), gleichsam aus einem Füllhorn eine Reihe von Fragen ausgeschüttet über so Manches, was mit Recht in der „*divina Commedia*“ als eine Weck- und Mahnstimme für unsere Zeit betrachtet werden kann, senkt sich sein Blick auf diejenige Seite des Gedichts nieder, die mit „der innern Mission“ zusammenhängt; die zerrissenen socialen Verhältnisse im Anfange des 14. Jahrhunderts sollen uns einen Spiegel der Gebrechen unserer Zeit vorhalten, aber zugleich „ein Heilmittel für die acuten und chronischen Krankheiten derselben“ darbieten. Müssen wir nun auch gestehen, dass manche dieser Winke zunächst nur für die Verehrer Dantes im concretesten Sinne, zumal in diesem rapiden Fluge, sich beleben können, während für die weniger Vertrauten viele der Andeutungen verhallen, so werden doch mit uns gewiss Alle dem verehrten Verf., der überall mit wenigen Strichen, aber höchst lehrreich, die Resultate der fruchtbarsten Studien über Dante zusammendrängt, für das Dargebotne zu lebhaftem Danke verpflichtet seyn. Wie schön deshalb, wenn Göschel überall sich auf die Rolle eines so praktisch als historisch auseinanderlegenden Commentators beschränkt, und nicht den grossen Florentiner für eine Theorie einzustehen hätte zwingen wollen,

Digitized by Google

die so ganz gewiss in seinem Sinne nicht liegen konnte, als er eben unter den Zeugen des 14. Jahrhunderts hervorragt, die alle mit einem Munde auf die Lösung der unnatürlichen Vermengung der Staats- und Kirchengewalt provociren; denn hier reicht ein Occam, ein Marsilius von Padua und so viele andere geistig hochgeborne Vertreter der Religionsfreiheit in jener spätern Zeit des Mittelalters dem grossen Dichter die Hand. So aber soll der Dichter, der mit der bezeichnendsten Klarheit und Energie gegen Rom zeuget: „Gesteh mir also, dass die Röm'sche Kirche, Weil zwei Gewalten sie in sich vermengt hat, In Schlamm versinkt, sich und die Last besudelnd" (*Il Purgatorio XVI*, 127 — 129) — so soll er, er mag wollen oder nicht, die seuchtige Doctrin von der Concretion der Staats- und Kirchengewalt — die in ihrer Schwäche und Unhaltbarkeit, früher von uns, jüngsthin von K. H. Sack in seinen „Briefen über religiöse und kirchliche Fragen," genugsam dargelegt ist — tragen und unterstützen helfen. Der Leser wolle das darauf Bezügliche in diesen „Mittheilungen" (S. 15) als historisch und symbolisch falsch durchstreichen, und an dem übrigen reichen Inhalt sich erfreuen. [R.]

2. Vom Sinai, Olymp und Tabor. Studien zur Philosophie der Geschichte, Religion u. Kunst. Von Joseph Bayer. Leipzig. 1854. gr. 8.

In Prag, wo der Geist Bolzano's umgeht, schreibt der Verf. diese drei Abhandlungen, die eine rechte Bewandertheit in Geschichte und Alterthümern bekunden, um, das ist das Ende vom Liede, zu zeigen: „wie durch des Geistes Wirkung das historische Recht der Glaubensmächte in ein Vernunftrecht verwandelt, und so dem Menschengeiste die höchste Nahrung zu Theil wird, deren er bedarf: das ideelle Fleisch und Blut, das innerste Lebensmark der Gottheit." Wer den Muth behält, das Buch nicht sofort zu schliessen, wird mit entschiedenem plastischen Talent: in die feierliche Wüsten-Oede des Sinai, zu den marmorklaren Götterbildern des Parthenon, in die Hallen des christlichen Domes voll feierlichen Schwunges sich versetzt fühlen; ja er wird Gelegenheit haben, am Verfasser eine zarte seelenvolle Malerei zu bewundern, gebildet an der Mystik des Hochamts und der Weihrauchwolken, eine Darstellung, wie sie Ref. neulich bei Hyacinth Holland in möglichster Frische gefunden, eine Malerei, welche vom alten Görres wohl an Gluth und feierlicher Würde, nicht aber an Weichheit und Zartheit der Färbung übertroffen wurde, und welche Schildereien so innigen, sinnigen legendenhaften Schmelzes gibt wie wir bei Diepenbrock und Veith wohl finden. Was hilft aber diese ganze romantische Schwelgerei, selbst wenn sie nicht so unendlich ermüdete, wo sie, was gewöhnlich geschieht, Nebelbilder zeigt, wenn

Digitized by Google

wir klaren nüchternen Auges scharfe Formen und harte Realitäten verlangen müssen, was hilft diese ganze glückselige Versenkung in die Zeiten des Schul- und Chorknabenthums nun dem Geschichtsphilosophen? Nun, das hilfts immer, dass er sich die Ideen des positiven Christenthums in einem solchen geschichtsphilosophischen Gange ästhetisch vom Halse schafft, sich durch tüchtige Objectivirung poetisch befreit. „Das Christenthum ist Kult des Geistes. So lange aber dieser noch nicht als der unendliche Lichtäther der enträthselten Welt im Geiste und in der Wahrheit erkannt, sondern als das allumfassende Mysterium in der heiligen Nacht des Glaubens angebetet wird, müssen der noch unenthüllten Gottheit des Geistes ebenso wie den verhüllten Naturgöttern des Orients Tempel errichtet werden, damit in ihnen das göttliche Mysterium auch die entsprechende mystische Stätte der Anbetung finde" (S. 137). Denn es kommt die Zeit, und ist für die Epopten dieser modernen Eleusinien angebrochen, dass die „ästhetische Trinität der Architektur, Malerei und Musik," entsprechend den Enthüllungen auf Sinai, Olymp und Tabor, im speculativen Gedanken erkannt wird, um sich im poetischen Worte zu offenbaren. „Die Poesie ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als die Kunst des in dem individuellen Selbstbewusstsein gegenwärtigen allgemeinen Geistes, welcher als der ewig sich aussprechende Gott in dem Worte seine wahrhafte Wirklichkeit hat" (S. 152). Genug, genug! In der Stadt des heil. Nepomuk ein Druide des heiligen Lichtes, der Swantewit! [Ro.]

3. Des Antibarbarus Logicus zweite verbesserte u. sehr vermehrte Aufl. von Cajus. Erstes H. Einleitung in die allgemeine formale Logik. Halle (Mühlm.) 1853. 114 S. gr 8.

Möge die zweite Edition des wackern Buches sich durchweg die geistige Frische bewahren, die uns aus der ersten so wohlthuend entgegentrat und die wir auch in dem vorliegenden Hefte noch nicht vermissen. Vorläufig sei Cajus auch auf seiner neuen logischen Wanderschaft aufs freundlichste von uns begrüsst. [Str.]

4. G. Schmidt (Kirchenr. u. Superint. zu Greiz), Die Geschichten der h. Schrift. Zum Gebr. in Bürger- u. Landschulen. 4. Aufl. Greiz (Henning). 1854. 295 S. 8. geb. 15 Ngr.

Das Eigenthümliche dieses Büchleins besteht darin, dass es ein wirklich biblisches Lehrbuch der Geschichte des Reichs Gottes auf Erden seyn will, indem es diese Geschichte von der Schöpfung an durch die ganze Zeit Israels, mit Einschluss des Zwischenzeitraums der Apokryphen, hindurch bis zur neutestamentlichen Apostelgeschichte und Offenbarung Johannis hin, zwar in

Digitized by Google

gedrängter Kürze, aber doch in möglichster Vollständigkeit, in chronologischer Ordnung und in der eigenthümlichen Sprache der Bibel erzählt. Es hat bereits in den drei früheren Auflagen seit 1829 sich einem weiten Leserkreise bewährt, den die jetzt zum ersten Mal nachbessernde Hand des Verfassers nur noch zu mehren geeignet ist. Die 14 beigegebenen Bilder sind ansprechend ausgeführt, ohne das Buch zu vertheuern. [G.]

5. Emmy Herbert. Ein Buch aus Mutterhand für jüngere Töchter. Eingeleitet von G. H. v. Schubert. Stuttg. (Steinkopf). 1854. 439 S. 1 Thlr.

Der treffliche Vorredner sagt von diesem Buche unt. And.: „Emmy Herbert, die segensreiche kleine Schrift einer hochsinnigen ungenannten so wie unbekannten Engländerin, hat bereits in ihrem englischen Original eine dankbare Aufnahme in manchem deutschen Haus und Herzen gefunden.. Wir bedürfen mehr denn jemals solcher Schriften, welche mitten in der Nacht, die uns umgibt, einstimmend in den Lobgesang der Friedensboten, Gott die Ehre geben und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkünden. Es ist der wohlbekannte, unsrer Kindheit so lieblich lautende Ton jenes Lobgesanges der Engel, dessen Nachklang sich hier in der anziehend schönen Geschichte eines in Liebe seligen Kindes vernehmen lässt. . In der kindlichen Einfalt eines gottgeheiligten Gemüthes spricht die Verfasserin zu den Seelen der Mütter wie der Kinder, welche nach einem solchen Wohlseyn Verlangen tragen." — Nach diesen Worten bleibt uns wohl nicht übrig, noch ein Weiteres zu sagen. Wohl würde ein G. H. v. Schubert selbst — der freilich auch Einzige — noch anders, noch deutsch gemüthlicher, erzählt haben, als die englische und nur aus dem Englischen übersetzte Verfasserin; wohl wehte auch beim Anschauen des englisch christlichen Ernstes uns ein Heimweh an nach der Perle, die ja doch eben nur unser Luther in dem königlichen Worte von der Rechtfertigung allein im Glauben wahrhaft zu heben und zu preisen vermocht hat. Doch möchte nur in recht vielen jungen und jungfräulichen Seelen das Buch ein Heilsverlangen wecken und kräftigen! Das ist auch unser inniger Wunsch. [G.]

6. G. H. v. Schubert Vier Erzählungeu. Meinen jungen Freunden gewidmet. Stuttg. (Steinkopf). 1854. 173 S. 8. geb. 10 Ngr.

Wer recht Geist und Gemüth erfrischende, geistig und geistlich nährende und stärkende, im vollsten und doch anspruchslosesten Sinne geistreiche Erzählungen hören will, der höre dem ehrwürdigen G. H. v. Schubert zu; und nichts insbesondere kommt dem Genusse gleich, wenn man ihn aus seinem eignen Leben erzählen hört. So werden denn schon die beiden Er-

Digitized by Google

zählungen „Die Ausreisser“ und „Schuld und Strafe“ Alt und Jung fesseln; die Erzählung der eignen „Herbstreise in Tirol“ aber und „eines Stückchens aus seiner Jugendgeschichte“ ist unvergleichlich lieblich. Etwas Schöneres als diese schlichte Gabe kann namentlich seinen „jungen Freunden“ nicht geboten werden. [G.]

7. D. K. F. Köhler, Kindl. Gedichte, geordn. nach d. Jahres- u. Tageszeiten. 2. Aufl. Hamburg (R. H.). 1853. 132 S. 16. geb. 4½ Ngr.

8. E. Raabe, Ein Weihnachtsbüchlein, allen klein. u. gr. Kindern u. s. w. Mit 3 Bild. Hamb. (R. H.). 1854. 128 S. 12. geb. 9 Ngr.

Zwei Büchlein, rein und wahrhaft kindlich in Art und Ziel, das eine in kindlich dichterischer Feier natürlicher und geistlicher Zeiten und Gegenstände, das andere in prosaisch dialogischer und erzählender Form zur Weihnachtsfeier insbesondere; dabei indess das letztere allerdings etwas bunt und kraus im Inhalt, das erstere aber verbrämt zugleich mit Confirmations-, Beicht-, Abendmahls-Liedern, die dahin nicht gehören, überhaupt die religiösen Lieder darin ziemlich modern gefärbt, das Kindliche mitunter auch (so S. 83 das Weihnachtslied: „Soll ich dir nun einmal sagen, meine best' Mama, was vor vielen vielen Tagen diese Nacht geschah?“) ins Kindische umschlagend. [G.]

9. O. Glaubrecht, Das Heidehaus. Erzähl. f. d. Volk. Frankf. a. M. (Heyder). 1854. 215 S. 8. geb. 10 Ngr.

Schon der bekannte Name des Verf. bürgt für etwas Tüchtiges. Es ist eine Geschichte aus dem Spessart, aus dem Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts, so volksmässig und fürs Volk, fürs gute rechte Volk, innig fesselnd und lebenskräftig erzählt, so reich im gehaltvollen sachlichen Verlauf, wie im Dialog an gründlicher Erweckung zu wahrer christlicher Gottesfurcht, und dabei doch so fern von aller gefärbten Frommthuerei, dass das Büchlein männiglich, der reiferen Jugend vor Allem, nur dringend empfohlen werden kann. [G.]

10. F. Piper, Ev. Kalender. Jahrb. für 1855. 6. Jahrg. Berlin (Wiegandt). 224 S.

Der Kalender (des im Vorwort würdig begrüssten 300jährigen Gedächtnissjahres des Augsburgischen Religionsfriedens) mit seinen Vorzügen und Mängeln wie in den früheren Jahrgängen, das beigegebene Jahrbuch reich an schönen Lebensbildern, so wie besonders an lehrhaften Aufsätzen namentlich des Herausgebers selbst, fast noch über das Frühere hinaus. [G.]

Digitized by Google

Und steur des Pabsts und Türken Mord *).

Gleich beim ersten Erscheinen meiner Luther-Lieder wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass ich als Original diese Worte abgedruckt habe, mit Aufnahme der anderen abschwächenden Lesart. Sogleich gab ich darüber eine berichtigende Erklärung in der neuen Preuss. Zeitung, und wiederhole daraus: dass in der bald erfolgenden 2ten Edition künftig nur das Original gedruckt werden soll: **Und steur des Pabsts und Türken Mord.** Nicht nur der Grundsatz und das Versprechen des strengsten Original-Textes veranlassen mich hiezu, wie dasselbe ausgeführt worden ist im 2ten Bändchen: *Freylinghausen*, im 3ten Bändchen: *Liscov*, im 4ten und 5ten Bändchen: *Selneccer* und *Nic. Herman*, und immer in der Zukunft so soll durchgeführt werden —, sondern auch die jetzt gewonnene Ueberzeugung, die ich gegenwärtig mit der **ganzen lutherischen Kirche** theile: dass **beide** die **Erzfeinde** der Kirche sind und **bleiben** werden, wozu die Anzeichen hinlänglich vorhanden sind. Daher würde ich nach meiner jetzigen Ueberzeugung, soweit es von mir abhinge, aus jedem Gesangbuche die abschwächende Lesart, die wohl auch durch Zinzendorf (Brüdergesangbuch Nr. 100 v. 1) einige Verbreitung gefunden hat, und mit der Gemeinde unverändert und in rechter wahrer **Freiheit** singen: **Und steur des Pabsts und Türken Mord.** — Möge diese Erklärung die Leser dieses Blattes auch für unser Unternehmen (das ohne Gewinn, mit vielen Opfern verbunden ist) gewinnen: nämlich dem Volke und der Kirche wieder in wohlfeiler Taschenausgabe die Originaltexte der geistlichen Sänger der christlichen Kirche darzubieten.

Rhoden 30. März 1855.

Pastor Schircks,
als der Herausgeber der bezeichneten Liedersammlung.

Redactorische Bemerkung.

Stier's vor kurzem erschienene „Vertheidigung der unlutherischen Thesen" überhebt zwar, weil sie ohne weitere Ausbeute nur das Bekannte rechthaberisch wiederkäuet, die Redaction der Sorge, eine erneute Anzeige zu veranlassen **), legt ihr aber die Verpflich-

*) Vgl. das vorige Heft der Zeitschr. S. 361. Die Red.

**) Die gegebenen, wie verheissenen, zwei haben nur deshalb länger auf sich warten lassen, weil in einer Quartalschrift bei vorliegendem reichen Material das Warten an Allem ist und auch diese Bemerkung ein Vierteljahr hat rasten müssen.

Digitized by Google

tung auf, noch zwei Punkte mit Einem Worte zu berühren, freilich auf die Gefahr hin etwas zu sagen, was jeder Unbefangene schon längst selbst weiss.

1. Stier's „strengsten Vorwurf: die Zeitschrift lasse von Unionsleuten vorschriftsmässig Nichts gelten" hat der Unterzeichnete in seiner frühern redactorischen Entgegnung nur deshalb „mit Stillschweigen übergangen," weil dieser Vorwurf gar zu absurd ist und von der kritischen Bibliographie jedes Hefts (man vergleiche nur z. B. im letzten Hefte die Anzeigen der Schriften von Ebrard, Umbreit, Moll, Hofacker, Steinmeyer, Arndt, u. s. w., so wie auch manche der Namen anzeigender Kritiker) gar zu grell Lügen gestraft wird.

2. Oefterer präcavirender Einrede in Darstellungen Mitarbeitender aber enthält sich die Red. deshalb, weil sie — unberufen und ungeneigt, wie sie ist, die Entwicklung lutherischer Lehr- und Kirchengeschichte zu dirigiren — bei hier stets offenem eigenen Visir aller Autoren (das allerdings in anderen Zeitschriften geschlossen zu seyn pflegt) dergleichen überflüssig und unwürdig zugleich findet, und sie wird in dieser Maxime der Freiheit fortfahren, wie viele Knechte der Zeit sie auch bemäkeln.

Im Uebrigen gönnt der Unterzeichnete seines persönlichen Theils Hrn. Stier, so wie von ganz anderer Seite auch ganz Anderen, viel Grösseren, herzlich das für diese Zeit bezeichnende beliebige grundanachronistische Herumwühlen in alten Scherben. Wer das von mir seit 1852 öffentlich mit freudiger Selbstverleugnung gesprochene so tief „versöhnliche" Wort absolut nicht verstehen oder annehmen will, für den ist auch das Schwert noch uneingerostet.

D. Guericke.

Bitte.

Herr Dr. Ludwig, der Verfasser der S. 439 ff. veröffentlichten Abhandlung, wird um gefällige Bezeichnung seiner Adresse ersucht zum Behuf der Honorarübermachung. Die Red. G.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Hymnologische Studien.

Bruchstücke aus einem grössern Werke

von

Dr. A. G. Rudelbach.

I.

Es ist eine alte wohlgegründete Betrachtung, von welcher wir hier wieder anheben müssen, dass keine Zeitfrage, welche in die Entwickelung und die Zustände der Kirche eingeht, recht aufgefasst oder beantwortet werden könne, es sey denn, dass sie ans Licht der Geschichte gehalten werde. Nicht blos nämlich darum, weil diese, nach einer Bemerkung, die fast so alt, als die Geschichte selbst ist, uns, als die beste Lehrerin, lehrt, die Fehler der Vorgänger zu meiden, ihre Tugenden uns anzueignen; sondern wir gewinnen dadurch gleichsam ein neues Auge, das, einmal geöffnet, die wechselnden Zeitgestalten nöthigt, sich zu fixiren, und ihnen das rechte Maass, die rechte Proportion giebt. Es geht hier wie mit dem menschlichen Leben, das, wie weit es auch sich ausbreitet, wie Vieles es auch in seiner Entwickelung mit sich assimilirt, dennoch, um seine rechte Begränzung zu gewinnen und seinem Ziele entgegenzukommen, genöthigt wird, auf seinen frühern Ausgang zurückzukehren, und erst in seinem Ursprunge das, wenn auch scheinbar dunkel angedeutete, so doch in der That Alles bestimmende, Moment findet. Was aber so vom ganzen Menschenleben, von allen Richtungen und Beziehungen desselben gilt, das muss ja in vielfach verstärktem Maasse von demjenigen gelten, worin alle diese Richtungen, wie in einem Mutterschoosse, zusammengehen, vom Reiche Gottes auf Erden, welches nicht blos die Gegenwart mit der Vorzeit, sondern die Zeit mit der Ewigkeit verknüpft, ja welches der Lichtträger (φωσφόρος) der Ewigkeit in der Zeit selbst ist.

Digitized by Google

Was aber so vorzugsweise von der Kirche, als der Offenbarung des Reichs Gottes auf Erden bis zu seiner Vollendung gilt, das muss nicht minder in vollem Maasse von demjenigen gelten, was uns im Folgenden beschäftigen soll, von dem Psalmgesang der Kirche. Bei diesem Gesange ist die Kirche zuerst erwacht — es war bekanntlich die durchgreifende Betrachtung der alten Väter, dass da die Morgenröthe der Kirche mit ihrem ersten Licht und Schall zu suchen sey, wo die Menge der himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des Heilandes ihren Psalmgesang anstimmten: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und unter den Menschen ein Wohlgefallen“ [1]), weshalb auch dieser Englische Lobgesang, ob wir so sagen dürfen, der Grundtypus des christlichen Hymnus ward — nicht minder aber wird, wie der Seher des Neuen Bundes uns verkündigt (Offenb. 19, 1 — 7), das letzte Halleluja der Kirche ein Psalmgesang seyn.

II.

Der Psalm ruht bekanntlich auf einer heiligen Grundlage; der Entwickelungsgang desselben ist, wie im Alten, so im Neuen Testamente, bei der Vorbereitung, der Stiftung und der ersten Ausbreitung der Kirche, wesentlich derselbe. Entsprungen aus dem geistlichen Volksliede (2 Mos. 15, 1 ff.) [2]), sich anschliessend an die grossen und wunderbaren Thaten Gottes unter dem Volke Israel (auch in dieser Beziehung „that Ers so keinen Heiden, noch liess sie wissen seine Rechte, so wie er Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte zeigte,“ Ps. 147, 19. 20), nahm derselbe Alles auf,

[1]) Vgl. Chrysostomus Aeusserungen über den sogenannten Englischen Hymnus: *Homilia III. in ep. ad Coloss, (p. 176 edit. Francof.); Homilia IX. in ep. ad Ephes. (p. 228, l. c.).* Gewöhnlich führte man auch den Ursprung des Psalms auf den Seraphischen Lobgesang vor dem Throne des Herrn (im prophetischen Gesichte Jes. 6, 3) zurück, woraus die Kirche ihr „Trisagion“ bildete, und so zugleich die Grundform der Antiphonien erklärte. So Gregor von Nagianz *Carmen Jambic. XVIII,* 918 — 923: „*Ὁρᾷς ἀγρύπνους πρὸς Θεὸν ψαλμῳδίας Ἀνδρῶν, γυναικῶν, φύσεως λελῃσμένων, Οἵων θ' ὅσων τε καὶ ὅσον θεουμένων Σύμφωνον ἀντίφωνον ἀγγέλων στάσιν, Δισσὴν ἄνω τε καὶ κάτω τε ταγμένην Θείας ὑμνῳδὸν ἀξίας καὶ φύσεως.*“

[2]) Dieses unvergleichliche Volkslied ward, wie Philo uns berichtet, der Grundton aller späteren. *Philo de vita contemplat., Opp. (ed. Francof.), fol.* 902 *E.* Vgl. *Josephi Antiquit. Jud., lib. II, c.* 7.

Digitized by Google

was sich in diesem Volke geistlich regte und lebte, die Erwartung des zukünftigen Erlösers der Welt, die tiefe Sehnsucht nach der Offenbarung des Reichs Gottes, den geistlichen Kampf und Streit, den Trost, die Erquickung dieses Volks, unter welchem der Heiland dem Fleische nach geboren werden sollte. Höchst wahrscheinlich hatte der Psalm seine ersten Lehrjahre in den von Samuel gestifteten Prophetenschulen[1]), so wie derselbe seine völlig bestimmte Ausprägung, seinen unnachahmlichen Charakter, wodurch er der Grundtypus des geistlichen Gesanges bis zum Ende der Tage ward, von dem königlichen Sänger empfing, an dessen, wie an seiner Mitdichter und Mitsänger, Namen die ganze Psalmdichtung sich knüpft. Von nun an wurden „Zions Lieder" ein Kennzeichen des Volkes Israel: sie verstummten in der Gefangenschaft Babels (denn „wie sollte man des Herrn Lied singen im fremden Lande?" Ps. 137, 4), obgleich dennoch Jerusalems so wenig wie seines Gesanges und seiner Gesichte je vergessen ward (Ps. 137, 5. 6). Sie tauchten wieder auf in der Erinnerung; wo Jesus der Sohn Sirachs die Grossthaten der Väter preiset — wie der Herr viele herrliche Dinge bei ihnen gethan von Anfang durch seine grosse Macht, wie sie viele löbliche Thaten gethan, weislich geweissaget, Land und Leute regieret mit Rath und Verstand der Schrift (Sir. 44, 2—4) — da vergisst er nicht als ein Hauptstück ihres Lobes anzuführen: „Sie haben die Musik gelernet und geistliche Lieder gedichtet" (Sir. 44, 5: „*ἐζήτησαν μέλη μουσικῶν καὶ διηγούμενοι ἔπη ἐγγραφῆ*"). Der Psalm ist Israels Eigenthum, ist Israels Schmuck. Ja selbst in der langen Zeit von vierhundert Jahren, als kein Prophet unter dem Volke aufstand, kein Seher Gesichte hatte, als das Gericht des Herrn, das er hatte verkündigen lassen durch den Propheten Jesaias: es werde die Zeit kommen, „wo die Gesichte aller Propheten ihnen seyn würden, wie die Worte eines versiegelten Buchs" (Jes. 29, 11), je mehr und mehr, trotz äusseren Thatendrangs im Volke, der Erfüllung entgegenreifte — selbst da fehlte es weder an Nachklängen[2]), noch an Uebung des Psalms besonders in kleinern religiösen Kreisen. Wenigstens berichtet uns Philo (ohne dass Etwas hier im Wege stände, sein Zeugniss als ein vollgültiges anzunehmen), dass unter den Therapeuten die Psalmdich-

[1]) Vgl. *Winers Realwörterbuch*, (2te Aufl.), *II*, 335. Art. „Propheten" (und die dort angeführten Schriften).

[2]) „Das Gebet Asariä," „der Gesang der drei Männer im glühenden Ofen" (unter den Apokryphischen Stücken).

Digitized by Google

tung selbst im Gang war, so wie dass bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen bald neuere, bald die Hymnen der älteren Dichter, und zwar so abgesungen wurden, dass ein zwiefacher Chor von Männern und Frauen in antiphonischem Wechsel den Gesang ausführten [1]).

Und so wie es mit der Psalmdichtung, so war es mit dem Psalmgesange im eigentlichen Sinne in Israel. So wie jene, so spiegelte dieser den herrlichen Tempel Jerusalems ab, der nicht mit Unrecht als ein Wunder der Welt galt; und doch war jenes noch ein grösseres Wunder. Wir erstaunen, wenn wir hören, dass der von David eingerichtete Musikchor im Tempel aus 4000 Tonkünstlern bestand, die in 24 Classen getheilt, so dass eine jede Classe ihren Choragen hatte (in Allem 288) [2]). Eine Thatsache, die sowohl an und für sich der Aufmerksamkeit werth, als durchaus geeignet ist, die gangbare Behauptung, dass der Tempelgesang in Israel wesentlich nur ein recitativartiger Gesang gewesen, in ihrer Nichtigkeit darzuthun. Im Gegentheil setzt diese Ausbreitung der Chöre so wie den Rhythmus in der Poesie (wahrscheinlich doch nur den vorherrschenden Dreiachteltact, die Grundlage des Hexameters), so den Tact in der Musik voraus. Dass aber namentlich die antiphonische Form des Gesanges schon in früherer Zeit sich Weg gebahnt, davon dürften uns ja ausdrückliche Bestimmungen, wie die in Ps. 118, 2—4 (vgl. Ps. 115, 12—13) enthaltenen, überzeugen [3]).

---

[1]) *Philo de vita contemplat., Opp. fol.* 901 *E.*: „*Καὶ ἔπειτα ὁ ἀναστὰς ὕμνον ᾄδει πεποιημένον εἰς τὸν Θεὸν, ἢ καινὸν αὐτὸς πεποιηκὼς, ἢ ἀρχαῖόν τινα τῶν πάλαι ποιήτων.*“ *fol.* 902, *E.*: „*μέλεσιν ἀντήχοις καὶ ἀντιφώνοις πρὸς τραχὴν ἦχον τῶν ἀνδρῶν ὁ γυναικῶν ὀξὺς ἀναχρινάμενος ἐναρμόνιον συμφωνίαν ἀποτελεῖ καὶ μουσικὴν ὄντως.*“ Man erinnere sich, dass dieses Zeugniss mit so vielem Andern, was uns Philo über die Therapeuten, ihr ascetisches Leben u. s. w., berichtet, den Eusebius von Cäsarea so schlug, dass er nahe dran war, sie für Christen zu erklären (*Eusebii Historia ecclesiast. II,* 17).

[2]) 1 Chron. 7, 9—31. An der Spitze der Choragen standen Asaph, Heman und Jeduthun. Nähere Untersuchungen bei „J. L. Saalschütz von der Form der Hebräischen Poesie (Königsb. 1825), S. 358 ff.“

[3]) Der sehr behutsame Winer (*Biblisches Realwörterbuch, II,* 318. Art.: „Poesie“) hat sich dennoch gedrungen gesehen, obiges Ergebniss im Wesentlichen anzuerkennen. „Uebrigens könnte“ (bemerkt er) „mit jenem *Parallelismus membrorum*, wel-

Digitized by Google

III.

Es kann uns mithin nicht wundern, sondern wird als historisch begründet sich darthun, dass im Neuen Testamente der Alttestamentliche Psalmton der zuerst hervortretende ist; dass, nachdem der Geist der Heiligkeit in Israel wieder erneuert, nachdem der heisse Sehnsuchtsruf des Propheten Jesaias (64, 1 ff.): „Ach dass du den Himmel zerrissest und herabführest," endlich zu seiner Erfüllung gekommen, gerade diese Töne der Brust derjenigen entquollen, welche die nächsten Träger der Offenbarung waren, welche „auf die Erlösung zu Jerusalem warteten" (Luc. 2, 38). Die Kirche selbst hat sich diese prophetischen Lobgesänge zugeeignet, vor Allem das grosse „*Magnificat*," Marias Lobgesang (Luc. 1, 46 – 55)[1]), — das Neutestamentliche Erlösungslied, das dem Liede Mosis und Israels nach dem Uebergange über das rothe Meer entspricht —, dann aber auch den Lobgesang Zachariae (Luc. 1, 68—79) und den Schwanengesang des greisen Simeon (Luc. 2, 29—32)[2]). Wenn frühere Ausleger diese Gesänge als „improvisirt" (*αὐτοσχεδίασματα poetica*) bezeichneten, so hatten sie unter der angegebenen doppelten Voraussetzung Recht, dass der Psalm in Israel heimisch, aus den Führungen des Herrn mit seinem Volke und der prophetischen Bestimmung dieses Volks entsprungen, und dass das „neue Lied," wovon David so

---

chen wir als das Sicherste von der Form der Hebräischen Poesie erkennen, immerhin ein allgemeiner Versrhythmus verbunden seyn . . . aber freilich mit der Voraussetzung, dass die Betonung des Arabischen und Syrischen auf das Althebräische übergetragen würde." — Auch die Bemerkung finde hier ihren Platz, dass unter den zwei Hauptformen der Hebräischen Psalm-Poesie, שִׁיר und מִזְמוֹר wahrscheinlich jenes zur Bezeichnung der Alttestamentlichen *ᾠδὴ πνευματικὴ* (wovon später), dieses um den vollständigen Begriff des „Psalms" als eines mit Gesang und Instrumentalmusik begleiteten geistlichen Liedes darzulegen, angewandt wurde.

[1]) Das grosse „*Magnificat*" (nach dem Anfangsworte: „*Μεγαλύνει*") ist wohl tausend- und mehr Mal nachgeahmt und nachgesungen in der Kirche Christi.

[2]) Es ist ein schöner Zug, der uns von der Aegyptischen Maria erzählt wird, dass sie, ihrem Hinscheiden nahe, bat, man möchte ihr die heilige Eucharistie bringen, und nach dem Genuss des Sacraments, als das Symbol und das Gebet des Herrn verlesen waren, mit den Worten von hinnen schied: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren" (*Durandi de ritibus,*

Digitized by Google

oft prophetisch redet [1]), nun nicht blos gefordert, sondern durch die Einführung des Erlösungswerks in die Welt und mit derselben gegeben war.

Allein was uns mit dem höchsten Erstaunen füllen muss, ist unstreitig die Wahrnehmung, welcher kein aufmerksamer, gläubiger Ausleger sich wird entziehen können, dass noch in der Geburtszeit gleichsam des Neuen Testaments, in den höchstens dreissig, vierzig Jahren, an deren Abschluss der grosse Heidenapostel sagen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten" (2 Tim. 4, 7) — die ganze Neutestamentliche Psalmform, wie sie sich später in der Kirche entwickelte, bereits in fruchtbaren Umrissen angedeutet, so wie als in der Gemeinde vorhanden, als im Brüderkreise in Ausübung gebracht, vorausgesetzt wird. Wir unterscheiden hier drei Entwickelungsreihen, die, nach unserer Ansicht, ebenfalls kenntlich im Neuen Testamente bezeichnet sind.

Ob der Herr, als er, nach der Einsetzung des h. Abendmahls und nach den ewig denkwürdigen Worten, dass er einst „den Wein neu mit uns trinken werde in seines Vaters Reich," ob er damals, als er mit den Jüngern zum Oelberge hinaus, seinem letzten Leiden entgegenging [2]), mit diesen entweder die gewöhnlichen Psalmen aus dem „grossen Hallel," womit die Ostermahlzeit geschlossen ward [3]), oder ob er (wie manche der frühern Ausleger, namentlich Grotius gemeint haben) mit den Jüngern einen, auf das vorhergehende Mysterium und sein bevorstehendes Leiden und Tod Bezug nehmenden, Hymnus abgesungen habe, können wir unmöglich

---

I, c. 15, *n.* 9). Inwiefern dieses ein Theil des kirchlichen Officiums mit den Sterbenden, wagt Bingham (*Origines, VI,* 47) nicht zu entscheiden. Dass es dennoch nicht allein steht, obgleich es uns in einem einzelnstehenden Berichte mitgetheilt wird, dafür bürgt uns der Tact der alten Kirche in der Benutzung alles desjenigen, was uns die heil. Schrift zur Erbauung des Lebens darbietet.

[1]) Z. B. Ps. 33, 3. 40, 4. 96, 1. 149, 1. Vgl. Jes. 42, 10.

[2]) Matth. 26, 30. Marc. 14, 26: „*καὶ ὑμνήσαντες ἐξῆλθον εἰς τὸ ὄρος τῶν ἐλαιῶν.*"

[3]) Das grosse Hallel, welches bei der Ostermahlzeit abgesungen ward, bestand aus Ps. 113—118; im Anfange der Mahlzeit wurden die zwei ersten dieser Psalmen, zum Schlusse die übrigen abgesungen.

Digitized by Google

mit Sicherheit entscheiden [1]). Das sey uns genug zu wissen, dass der Herr selbst (gewiss auch nicht blos bei dieser Gelegenheit) Psalmen angestimmt und so den Psalmgesang als Kirchengesang geheiligt hat [2]). — Eine weitere Spur, wie innig der Zusammenhang zwischen der Alt- und Neutestamentlichen Psalmübung und Psalmengebrauch, begegnet uns in Ap. Gesch. 16, 25, wo berichtet wird, dass Paulus und Silas im Gefängniss zu Philippi beteten und lobeten Gott mit Hymnen, so dass die übrigen Gefangenen darauf horchten [3]). Ueberhaupt war dieses recitativartige Psalmgebet, wie wir es noch bei Israels Kindern hören, der erste natürliche Ausbruch des christlich gestimmten Geistes, der sich zum Herrn erhebt; wie das Gefühl bei solchen Gelegenheiten sich ausspricht, davon liegt uns ein anderes Beispiel in jener Stelle vor, wo die Apostel mit den Brüdern, nachdem zwei der erstern, die hervortretenden Petrus und Johannes, in einem Criminalverhör vor dem Synedrium sich verantwortet, Macht wider Macht setzten, Gottes Macht nämlich wider die Macht der thöricht eifernden Menschen, welche das Werk des Herrn in der Geburt ersticken zu können wähnten. Nur in der Form des Psalms konnte dies geschehen (Ap. Gesch. 4, 24 — 30) [4]). — Ohne

---

[1]) Nur scheint die erstere Vermuthung dadurch an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, dass die Einsetzung des heil. Abendmahls in die Ostermahlzeit eingelegt war, und dass die Umtheilung von Brod und Wein bei dieser Mahlzeit bereits alte Jüdische Sitte. (Vgl. Olshausens Commentar, II, 417.)

[2]) Denn wenn Bengel (*Gnomon ad Matth. XXVI*, 30) bemerkt: wir lesen zwar oft, dass der Herr gebetet, nimmer aber dass er gesungen habe — so wissen wir nicht, worauf er diese unmotivirte Behauptung jenen klaren Stellen gegenüber stützen will. Mit Recht hat Joh. Go. Walch, in der für seine Zeit recht werthvollen Abhandlung: „*de hymnis ecclesiae Apostolicae*" gerade darauf Gewicht gelegt, dass der Herr selbst Psalmen gesungen habe. S. dessen *Miscellanea sacra* (*Amst.* 1736. 4), *p.* 36 sqq.

[3]) *Προσευχόμενοι ὕμνουν* ist ja wohl am richtigsten von dem hymnen- oder psalmartigen Gebete zu verstehen. Vgl. Olshausens Commentar zu Ap. Gesch. 2, 42.

[4]) Deshalb sind wir aber durchaus nicht berechtigt, diese lyrische Ausströmung als Probe einer der ältesten Neutestamentlichen Hymnen anzusehen, und so, nach der Weise unkritischer Forscher, Alles untereinander zu werfen.

Digitized by Google

Zweifel möchte dann auch die schöne Vermahnung des Jacobus an die Christen: „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muths, der singe Psalmen“ (Jac. 5, 13), mit Hinblick auf den ganzen Charakter dieses Briefs und den unverkennbaren Parallelismus in diesem Ausspruche, ein Wink seyn, wie der Psalmgesang in den ältesten Hebraisirenden christlichen Gemeinden sich vererbte, eine Hinweisung auf die erste Entwickelung des Psalms im Neuen Testamente auf rein Israelitischer Grundlage[1]).

IV.

Die frühste eigenthümlich Neutestamentliche Ausprägung des Psalms tritt uns aber, wie es scheint, in der Corinthischen Gemeinde entgegen, wo die ausserordentlichen Mittheilungen des Geistes so im Schwange gingen, dass der Apostel Paulus sich genöthigt sah, theils das Ganze zu ordnen, damit es in eine kirchliche Form einginge, theils mit besonderem Gewicht hervorzuheben, dass weit über allen Charismen stehe „der Weg der Vollkommenheit,“ welcher „die Liebe“ sey[2]). Schon das weit überwiegende Hellenische Moment in dieser Gemeinde muss uns darauf hinweisen, dass wir hier auf einem ganz eigenthümlichen Grunde stehen, so wie auch ganz gewiss die Vermählung des Hellenismus mit dem Orientalismus und die Verklärung beider durch den Geist des Christenthums erst die eigenthümlich christliche Psalmdichtung hervorbringen konnte. Am allerklarsten überzeugen wir uns davon durch die Wahrnehmung, dass der Apostel nicht undeutlich den Psalm, so wie das Gebet, den Lehrvortrag, die Prophetie und die Auslegung derselben zu den besondern Charismen rechnet[3]), und hinsichtlich des Psalms nur das feststellt, dass was aus unmittelbarer Eingebung des Geistes ausgeströmt, dennoch dem Bedürfniss der Gemeinde sich einzuordnen, darnach sich zu

---

[1]) Mit Unrecht folglich weist Grotius bei dieser Stelle auf Col. 3, 16 hin.

[2]) Dies bekanntlich der Hauptinhalt von 1 Cor. 12—14.

[3]) 1 Cor. 14, 26: „*Ὅταν συνέρχησθε, ἕκαστος ὑμῶν ψαλμὸν ἔχει, διδαχὴν ἔχει, γλῶσσαν ἔχει, ἀποκάλυψιν ἔχει, ἑρμηνείαν ἔχει· πάντα πρὸς οἰκοδομὴν γινέσθω.*“ Vgl. *Chrysostom. Homil.* 36 in 1 Cor., Opp. 403. 406. (Er betont hier vorzüglich das Entstehen aus dem charismatischen Momente).

Digitized by Google

gestalten habe [1]). Man darf sich nicht wundern, dass so das erste selbsständige Entwickelungsglied des Neutestamentlichen Psalms als ein charismatisches Moment sich uns darstellt; im Gegentheil, sofern wir überhaupt irgend einen bestimmten, organischen Begriff von der Ausgiessung des Geistes festhalten, müssen wir dies in der Ordnung finden. Zugleich aber müssen wir erwarten (worauf ja eben die Ermahnung und die Vorschriften des Apostels ausgehen), dass diese ursprüngliche Strömung bald ihre natürliche Grenze gefunden, dass das subjective, unbegränzte Gefühl bald durch die objectiv kirchliche Betrachtung, nach welcher Alles auf die Erbauung der Gemeinde zurückgeführt wird, eingedämmt worden sey [2]).

So finden wir dann auch das Verhältniss in den übrigen Apostolischen Gemeinden (so weit die Quellenschriften uns darüber Auskunft geben) geordnet. Der Psalm hat sich als ein selbstständiges Moment des Neutestamentlichen Gottesdienstes constituirt; indem derselbe aber so sich feststellte, hat er zugleich einen bestimmten Entwickelungstypus angenommen, und zwar in der Weise, dass einerseits die Grundlage (der Davidische Psalmgesang) bewahrt ward, andererseits das auf dieser Grundlage erwachsene Neutestamentliche in klaren Umrissen hervortrat, so wie ferner, dass neben dem objectiv kirchlichen Charakter des geistlichen Liedes zugleich die christliche Subjectivität zu dem ihr gebührenden Rechte kam. Wir kommen so zur Behandlung der berühmten, in aller fruchtbaren Kürze fast unerschöpflichen classischen Stellen Eph. 5, 18—20, Col. 3, 16—17, in welchen Stellen uns der älteste christliche Psalmgesang mit Apostolischer Zeugenklarheit beschrieben ist, so dass wir wohl mit Recht hierin die dritte vollendete Entwickelungsstufe, so wie die Sache im N. Test. vorliegt, erblicken. Die erste allgemeine Betrachtung dieser Stellen könnte uns vielleicht zu der Annahme geneigt machen, dass „*ψάλμοι, ὕμνοι, ᾠδαὶ πνευματικαὶ*“ (welche Bezeichnungen der ältesten Psalmenformen, was recht scharf zu betonen ist, unverändert an beiden Stellen zurückkehren) gleichbedeutend oder höchstens

[1]) Vgl. die so eben angeführte Stelle. Dasselbe wird hinsichtlich des Gebets, wie des Psalms, vorgeschrieben (1 Cor. 14, 15).

[2]) Etwas Genaueres hierüber zu bestimmen, als was eben in diesen klaren Grundverhältnissen liegt, wird dem Geschichtsforscher unmöglich seyn; er stehet nicht auf dem Grunde der Vermuthungen, sondern eben auf dem der Geschichte.

Digitized by Google

Nuancirungen, Abschattungen derselben Grundform seyen [1]). Allein, unangesehen, dass dieses mit der Schreib- und Ausdrucksweise des Apostels wenig stimmen würde, der offenbar unter allen der schärfste Dialektiker ist, so scheint der Umstand, dass diese Dreitheilung nicht nur bei den Schriftstellern der drei ersten Jahrhunderte sich kenntlich nachweisen lässt (die wenigstens mit Fleiss den „Psalm" und den „Hymnus" unterscheiden und gelegentlich auch der geistlichen Gesänge" als einer eignen Gattung Erwähnung thun) [2]),

[1]) Unser Verhältniss zu den neuesten Auslegern dieser massgebenden Stellen ist folgendes. Olshausen (zu Eph. 5, 19. 20; Commentar, IV, 273 f.) geht ziemlich flüchtig über das Ganze hinweg, indem er einerseits ψαλμὸς, ὕμνος. ᾠδὴ πνευματικὴ als Synonyme auffasst, und doch andererseits in sofern einen specifischen Unterschied annimmt, als er vermuthet, „der erstere Ausdruck bezeichne die Psalmen des A. T.'s, welche aus der Synagoge in den Kirchengebrauch übergingen, während ὕμνος jedes Lied sey, dessen Hauptinhalt Lob und Dank gegen Gott, ᾠδὴ dagegen auch einen andern Inhalt haben könne;" er kommt mithin wesentlich zu keinem Resultate. Harless, in seinem trefflichen Commentar zum Epheserbriefe stellt zuletzt als Ergebniss vorangehender ausführlicher Forschung auf, dass weder Inhalt noch Form in dem, was der Apostel als „Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder" nennt, verschieden gewesen seyn könne, dass aber offenbar das letztgenannte (ᾠδαὶ πνευματικαὶ) das *genus* bezeichne, wovon dann ψάλμοι und ὕμνοι als die *species* sich ergeben; der Apostel habe indess zwei Bezeichnungen gewählt, die erstere als den Christen aus dem Judenthum, die andere als den Heidenchristen, seinen nächsten Lesern, am besten bekannt. — Was wir oben gegen diese Annahme bemerkten, verstärkt Meyer in seinem Commentar durch die überaus treffende Bemerkung, dass auch ψάλμοι „ein im Griechischen durchaus gangbares Wort, welches auch insonderheit hinsichtlich seines im christlichen Sprachgebrauche nach der Vorstellung der Alttestamentlichen Psalmen festgestellten Sinnes, den Heidenchristen so verständlich seyn musste, wie den Judenchristen;" während er auf der andern Seite in der Annahme, dass ᾠδαὶ πνευματικαὶ den generischen Namen bezeichne, mit Harless übereinstimmt. — Warum wir zum Theil von Meyer abweichen müssen (Huther zum Colosserbriefe 3, 16—17 hat nur das Resultat Meyers wiederholt), wird aus dem Folgenden klar werden.

[2]) Blos beispielweise nennen wir hier: *Hilarius in Psalm. LXV*, 1. *Hieronymus in Eph. V*, 19. *Chrysostomi Homilia IX. in Coloss. (p. 228 ed. Francof.).* Vergl. *Bunsens*

Digitized by Google

sondern durch die Reihe der folgenden Jahrhunderte bis tief ins Mittelalter hinab sich ausbreitet[1]), der beste Beweis, dass hiemit unstreitig ein Dreifaches angedeutet ist, dasselbige nämlich, was sich in der Psalmdichtung der Kirche durch alle Jahrhunderte ausgeprägt hat. Sehen wir nun von mehrern der ältern Kirchenväter ab, die allerdings in der Begriffsbestimmung höchst schwankend sind, auch wohl einander widersprechen[2]), was ist dann wohl wahrscheinlicher, als dass der Psalm dasjenige ausdrückt, was der Name selbst zu erkennen giebt, die Alttestamentliche Form des geistlichen Gesanges in seiner ganzen Ausdehnung, als bewahrt und verjüngt zugleich in den christlichen Gemeinden, während der Hymnus die eigenthümlich christliche Grundform uns darstellt, die ᾠδαὶ πνευματικαὶ aber die freiern, mehr subjectiv-poetischen Compositionen bezeichnen, die, allerdings auf der Grundlage des Psalms so wie des Hymnus stehend, vorzugsweise die Stimmungen der christlichen Seele, das christliche Gefühl uns vergegenwärtigen, das sich auf Psalmenflügeln erhebt?[3]). In der That sind dies ja auch, wie die ganze folgende kirchliche Entwickelung uns an die Hand giebt, wenn wir so sagen dürfen, die psalmodischen Grundformationen. Theils nämlich sang man

Hippolytus, *I*, 206. Mehrere ähnliche Stellen werden unten erwogen werden.

[1]) Die Erinnerung daran lebt noch bei Radulph von Tongern *(de Rivo)*, dem bekanntesten liturgischen Schriftsteller aus dem 14. Jahrhunderte († 1403), der in seiner Schrift „*de cantus observantia; Prop. XIII.* (in der Hittorp'schen Sammlung *de divinis officiis)* sich so ausdrückt: „*Quamvis prius haec tria: Psalmi, Hymni et Cantica differenter intellecta sunt, tamen hic Hymnos et Cantica intelligamus ea, quae voce sonora fiunt in divinis laudibus.*" Ohne Zweifel ist es auch ein Nachklang dieser im Bewusstseyn der Kirche lebenden Distinction, der in mehrern Hymnen und Sequenzen aus dem Mittelalter (z. B. im Anfange der berühmten Sequenz des Thomas Aquinas: „*Lauda, Sion, Salvatorem, Lauda ducem et pastorem In hymnis et canticis*") zu Tage tritt.

[2]) Man sehe die angeführten Stellen von Hilarius und Hieronymus nach, um sich zu überzeugen, in wie hohem Grade die Begriffsbestimmung schwankte.

[3]) Mehrere der Neuern (unter diesen J. P. Lange in seiner übrigens ziemlich unkritischen Excerpten-Schrift: „Die kirchliche Hymnologie. Zürich 1843") haben auch die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung gefühlt.

Digitized by Google

eine Zeitlang, wie wir uns überzeugen werden, fast ausschliesslich mit Davids und Asaphs Zunge zu kirchlichem Gebrauch, und bewahrte durch alle Jahrhunderte diesen ursprünglichen Psalmgesang, obgleich man nicht überall und zu jeder Zeit die Fülle desselben ausbeutete. Theils entstand sehr frühe sowohl in der Kirche des Morgenlandes als in der Griechischen und Römischen Kirche, von dort geweckt und befruchtet, der eigentliche Hymnus, der Bekenntniss-, Dank- und Lobgesang zum dreieinigen Gott. Theils endlich bildete sich unter den verschiedenartigsten Formen (im Mittelalter: die Rhythmen, Sequenzen, Prosen) die eigentlich subjective Psalmdichtung aus, bald in volkmässigerem Ausdruck, bald mit künstlerisch poetischem Gepräge bis auf unsere Tage herab.

Steht aber dieses fest, so liegt das Uebrige, was jene Apostolischen Stellen uns zu bedenken geben, an der Hand. Der Apostel setzt den Psalmgesang in Verbindung mit dem ganzen christlichen Leben, als einen Ausdruck, eine Besiegelung, eine Weihe und Heiligung desselben [1]); er verknüpft den Psalm aufs innigste (wie die Kirche zu allen Zeiten gethan hat) mit dem Gebet in Jesu Namen [2]); er will Psalmen gesungen haben nicht blos in den öffentlichen Versammlungen, sondern auch bei jeder privaten gottesdienstlichen Uebung, bei der stillen Andacht [3]), so dass was in jenen zum Gepräge der Gemeinschaft gehörte, dasselbe sollte man auch in den christlichen Häusern ehren, lieben und in Uebung setzen.

---

[1]) Zugleich im Gegensatz zu den heidnischen Orgien, Bakchanalien u. s. w. Eph. 5. 18: „*Καὶ μὴ μεθύσκεσθε οἴνῳ κ. τ. λ.*“ Mit Rücksicht auf die ganze Entwickelung des christlichen Lebens: Col. 3, 16.: „*Ὁ λόγος τοῦ Χριστοῦ ἐνοικείτω ἐν ὑμῖν πλουσίως· ἐν πάσῃ σοφίᾳ διδάσκοντες καὶ νουθετοῦντες ἑαυτοὺς κ. τ. λ.*“

[2]) Fast gleichlautend Eph. 5, 20: „*εὐχαριστοῦντες πάντοτε ὑπὲρ πάντων ἐν ὀνόματι τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ τῷ Θεῷ καὶ Πατρί*“ und Col. 3, 17: „*πάντα ἐν ὀνόματι Κυρίου Ἰησοῦ, εὐχαριστοῦντες τῷ Θεῷ καὶ Πατρὶ δι' αὐτοῦ.*“

[3]) Eph. 5, 19: „*λαλοῦντες ἑαυτοῖς ψαλμοῖς κ. τ. λ.*“ (von den öffentlichen Versammlungen), „*ᾄδοντες καὶ ψάλλοντες ἐν τῇ καρδίᾳ ὑμῶν*“ (von den privaten Andachtsübungen). Ebenso Col. 3, 16 „*νουθετοῦντες ἑαυτοὺς ψαλμοῖς*“ (von den erstern), „*ἐν χάριτι ᾄδοντες ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν*“ (von den letztern).

Digitized by Google

V.

Gehen wir demnächst — mit stetem Blick auf die Art und Weise, wie die Kirche sich den Psalm angeeignet hat — zur Betrachtung desjenigen über, was in dieser Beziehung in den ersten drei Jahrhunderten sich regte, so treten uns zwar nur Bruchstücke dieser Geschichtsentwickelung entgegen, aber Bruchstücke, die gleichsam athmen und leben, die auf ein organisches Ganzes hinweisen.

Es sind die Jahrhunderte der Märtyrer; es ist der Kampf des Christenthums wider das Heidenthum, der Fuss für Fuss, Mann gegen Mann, Auge gegen Auge ausgefochten ward. Hier begegnet uns dann auch der Psalm in seiner ersten Waffenrüstung.

Wir versetzen uns in den Amtskreis eines heidnischen Proconsuls, der, gleich seinem Kaiser, im Gerücht der Humanität und Liberalität stand. Es ist Plinius der Jüngere, der, als er zu seiner Provinz Bithynien [1]) gekommen, und, nach der Pflicht, die den Römischen Proconsuln gesetzlich oblag, den Zustand aller Tempel, aller öffentlichen Gebäude und Arbeiten untersuchen sollte [2]), zu seinem Schrekken gewahr ward, wie jene immer mehr sich leerten, so dass selbst die öffentlichen Nahrungszweige (namentlich die der Opferpriester und Fleischhändler) darunter litten; all diese Verwirrung hatte eine dunkle Secte, die sich „Christen" nannte, herbeigeführt. Noch war keine Processform in der Sache der „Christen" festgesetzt [3]), Alles, was der Proconsul dagegen unternehmen konnte, beschränkte sich auf ausserordentliche Maassregeln *(capitales quaestiones extraordinariae)*. Allein Plinius gedachte des Edicts seines Kaisers Trajans, das dieser schon beim Anfange seiner Regierung wider die „Hetärien" [4]) (die geheimen Gesellschaften und Verbindungen,

---

[1]) Bithynien befasste zugleich Pontus. Das Christenthum war von Galatien aus sicher verbreitet.

[2]) *Ulpiani lib. VII de officio Proconsulis. Varro de lingua Latina, lib. IV: „primum de rebus divinis, deinde de humanis agendum."*

[3]) Die Verfolgungen unter Nero geschahen selbst ohne den Schein vorhergehender Untersuchung; die weit ausgebreitetern unter Domitian waren doch nur exceptionell, und Nerva hatte durch seine Gerechtigkeit und Milde allen grundlosen Anklagen gegen treue Unterthanen ein Ziel gesetzt, so dass die Delatoren sich zu fürchten begannen.

[4]) *„Ne collegia seu sodalitia essent."* Das Wort *„hetaeriae"*

Digitized by Google

factiones illictae) gegeben; er fand es also am rathsamsten, beim Kaiser anzufragen, sowohl ob das, was er bis dahin selbst veranstaltet, des Beifalls desselben sich erfreuen könnte, und welche Art und Weise der Untersuchung in Zukunft Platz greifen möchte. In dem weltberühmten officiellen Anfrage-Briefe, den er deshalb an den Kaiser richtete, und worin er sowohl seine Bedenklichkeiten als die Aussagen der Angeber und der „Christen" selbst (soweit nämlich ein Theil der letztern es vorgezogen hatte, ihren gegenwärtigen Zusammenhang mit der Secte zu verleugnen) einzeln aufführt, geht die Erklärung der Letztgenannten auf Folgendes hinaus: „sie seyen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang zusammengekommen, und hätten ein Lied an Christus als Gott unter sich abgesungen [1]); weiter hätten sie sich unter einander zu einem moralischen (heiligen) Leben verbunden, und endlich hätten sie sich wiederum (vermuthlich nach Mittag)

---

selbst kommt in dem angeführten wichtigen Briefe vor und ausserdem *Plinii Epist. X*, 43.

[1]) Dass der Ausdruck: „*carmen Christo quasi Deo dicere secum invicem*" auf wirklichen Psalmgesang gehe, zeigt die Zusammenhaltung dieser Stelle des heidnischen Verfassers mit der Recapitulation derselben bei Tertullian (*Apologet.*, c. 2) und Eusebius (*Histor. eccles.*, *III*, 33), wie ja in der That das Römische „*carmen dicere secum invicem*" ganz dem Neutestamentlichen „λαλοῦντες ἑαυτοῖς" (s. o.) entspricht. Was Mosheim (*Commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M.*, *p.* 149) dagegen bemerkt, dass nämlich „*carmen*" (was allerdings sich so verhält) zuweilen für jede „Formel" gebraucht wird, kann hier um so weniger als relevant gelten, da ja bekanntlich die ältern Römischen Gesetze in ihrer Form die gebundene Rede nachzuahmen strebten. (Zu demselben Resultat im Wesentlichen ist der fleissige Forscher C. A. Björn in der Einleitung zu den „*Hymni veterum Poëtarum Christianorum ecclesiae Latinae selecti*" gelangt). Ob „*secum invicem*" bereits auf die Form der Antiphonie hindeutet, mag zwar mit Bestimmtheit nicht entschieden werden (Tillemont, *Mémoires II, P. 2, p.* 15, erklärt sich dafür); doch ist es aus dem, was über Ignatius berichtet wird (wovon gleich die Rede seyn wird), dass er diese Form in die Antiochenische Kirche eingeführt, nicht unwahrscheinlich. — Noch möchte zu bemerken seyn, dass wenn der Text im Referate Tertullians lautet: „*Christo et Deo*," so hat hingegen Sigeb. Havercamp, der berühmte Herausgeber des *Apologeticus*, zu dieser Stelle angemerkt, dass die Handschriften hier haben: „*Christo ut Deo.*"

Digitized by Google

zu einem gemeinsamen Mahle versammelt, welches jedoch in keiner Art von Beziehung mit unerlaubten politischen Verbindungen stand“ [1]).

So steht hier der Psalm, zugleich mit den Agapen und der ausgeprägten Bruderliebe [2]), als das erste Merkzeichen der Christen da, das den Heiden in die Augen fiel, lange bevor diese von der Taufe, dem Symbol, dem Glauben der Christen irgend einen Begriff hatten, oder haben konnten.

Unter dem endlosen Controvers-Stoff zwischen dem Christenthum und Heidenthum, dessen sich von dieser Seite, im zweiten, dritten und vierten Jahrhunderte, vorzugsweise die Neuplatoniker, die Epikureer und Eklektiker bemächtigten, behauptet deshalb auch der Psalm seinen Rang. Dies tritt nicht etwa blos in dem verzerrenden Ausdruck Lucians, jenes bittern Feindes der Christen, von der „*ᾠδὴ πολυώνυμος*“ derselben [3]), sondern auch in der klarer formulirten Einwendung des Celsus wider die Christen hervor, dass der rechte Hymnus auf die lebendigen, athmenden Göt-

---

[1]) Man erkennt leicht hier die „Agapen,“ die Liebesmahle der Christen, wieder. Die gegebene Umschreibung der Worte: „*ad capiendum cibum promiscuum et innoxium*“ scheint durch den Zusammenhang gerechtfertigt. Die ganze Stelle, *Plinii Epist. X*, 97, am besten behandelt in der Ausgabe von Coote u. Longolius „*cum notis Variorum*“ (*Amst.* 1734. 4).

[2]) *Tertullian. Apologeticus adversus gentes, c.* 39: „*Vide, inquiunt, ut invicem se diligant (ipsi enim invicem oderunt), et ut pro alterutro mori sint parati (ipsi enim ad occidendum alterutrum paratiores).*

[3]) *Luciani Philopatris, c.* 27. Weder diese schwierige Stelle im Einzelnen, noch die Frage, ob Lucian wirklich für den Verfasser des Dialogs „Philopatris“ zu halten sey (wogegen bekanntlich Joh. Matth. Gesner u. a. nicht unbedeutende Zweifel erhoben), kann hier ein Gegenstand der Erörterung seyn. Der Ausdruck: *ᾠδὴ πολυώνυμος* würde vielleicht zunächst auf einen der Sibyllinischen Logos-Hymnen hinweisen, die, wie Thorlacius bemerkt, eben durch eine Anhäufung Orphisch-Kallimacheischer Epitheta sich auszeichnen — so wie überhaupt die Bemerkung dieses trefflichen Forschers hier einen Platz verdient, dass ohne Zweifel der Umstand, dass in den Sibyllinischen Büchern (deren Abfassungszeit wohl 100 und 170 n. Chr. fällt) Gott als „*ὑμνῶν ἡγήτωρ*“ bezeichnet wird, für die Ausbreitung und das Ansehen der Hymnen unter den ältesten Christen zeuge. S. *Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae, crisi, quatenus monumenta Christiana sunt, subjecti, autore B. Thorlacio. Havn.* 1815).

Digitized by Google

ter bezogen werden müsse — eine Einwendung, die Origenes mit der einfachen, besonnenen Bemerkung entwaffnet, dass so wie die Christen nur den einen, den wahren, lebendigen Gott anbeteten, so müssten auch die Hymnen an ihn, den Herrn aller Dinge, und an seinen Eingebornen, Gott mit dem Vater, sich richten; dass mithin die Christen diesen ewigen Gott lobten, wie nicht minder die Sonne, der Mond und das ganze himmlische Heer ihn loben [1]).

VI.

War aber dieses schon einem heidnischen Auge unverkennbar, nicht was die Christen an ihren Hymnen und Psalmen hatten, sondern dass die Psalmen und die Christen gleichsam zusammengehörten, so werden wir natürlich auf die Vermuthung geleitet, dass die Hymnendichtung bereits in diesen ersten Jahrhunderten in eine mächtige Entwickelung eingegangen, ohne dass wir zu der Annahme (die vielmehr von allen vorhandenen Zeugnissen widerlegt wird) unsere Zuflucht zu nehmen brauchten, dass der eigentliche christliche Hymnus sich aus der Hymnodie, dem Psalmgesang der Kirche, entwickelt habe [2]). Es war nicht anders möglich, als dass die christliche Seele, einmal unter Psalmentönen erwacht, diese nicht blos in der Erinnerung bewahrte, sondern sie nachsang, und dass der Geist selbst Gesang und Dichtung zum Zeugniss und Bekenntnisse schenkte. Die Geschichte bestätigt auf die unzweideutigste Art diese Vermuthung.

Alle Berichte wenden unsern Blick nach dem Orient hin, als der Wiege und Säugamme des eigentlich christlichen Psalmgesangs. Wenn eine alte Sage uns erzählt, dass der grosse Märtyrer Ignatius zuerst die Antiphonien beim Psalmgesang in die Antiochenische Kirche eingeführt (was, nach Art und Weise der Sage, auf eine Engel-Offenbarung zurückgeführt

---

[1]) *Origenes contra Celsum, lib. VIII. c.* 67 (*p.* 422 *ed. Spencer*). Die obige Auffassung dieser Stelle wird sich hoffentlich auch als die philologisch allein zulässige selbst rechtfertigen.

[2]) So der unkritische, Alles zusammenhäufende J. C. W. Augusti (Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, V, 240). Befriedigend im Ganzen hat Fr. Münter (die Offenbarung Johannis, 2te Aufl., S. 30 f.) sich über die älteste Hymnendichtung unter den Christen erklärt; doch trifft nicht Alles zu, was er aufstellt, namentlich nicht, was er über die *disciplina arcani* bemerkt.

Digitized by Google

wird)[1]), so haben wir grossen Grund, diese Erzählung an sich für wohlbezeugt zu achten; nicht blos weil Ignatius, seinem ganzen Charakter und Auftreten nach, eine (wie wir's nennen würden) höchst poetische Natur uns darstellt[2]), sondern auch weil der Hochgesang der Syrischen Kirche (bereits im zweiten und dritten Jahrhundert) nothwendig einen sehr frühen Anfang voraussetzt. Und wenn der Gnostiker Bardesanes, der bis zum Schluss des zweiten Jahrhunderts lebte[3]), als der Vater des Syrischen Psalmgesangs (auch namentlich was die Metrik betrifft)[4]) genannt wird, so dürfen wir nicht übersehen, dass dieser Bardesanes, nach dem Zeugnisse des Epiphanius, eine Reihe von Jahren hindurch als eine der Säulen der Kirche galt und fast einem Märtyrer gleich geachtet wurde[5]).

Ueberhaupt sind die Spuren der Einwirkung der Kirche des Orients auf den Occident in dieser Beziehung nicht nur sichtbar in dem berühmten Hymnus des Clemens von Alexandrien an den Erlöser[6]), sondern weit tiefer hinab in der Geschichte der Griechischen Kirche, was theils aus der Bedeutung Antiochiens, theils aus den vielfachen Berüh-

---

[1]) *Socratis Historia ecclesiast. VI*, 8: „Ἰγνάτιος Ἀντιοχείας τῆς Συρίας τρίτος ἀπὸ τοῦ Ἀποστόλου Πέτρου ἐπίσκοπος . . . τὸν τρόπον τοῦ ὁράματος (τῶν ἀντιφώνων ὕμνων) τῇ ἐν Ἀντιοχείᾳ ἐκκλησίᾳ παρέδωκεν· ὅθεν δὲ ἐν πάσαις ταῖς ἐκκλησίαις αὕτη ἡ παράδοσις διεδόθη."

[2]) Wir brauchen hier keine einzelne Stelle aus seinen unübertrefflichen Sendschreiben (auch nicht einmal die höchst poetische von den drei Geheimnissen Gottes, die, in der Verborgenheit empfangen, zu ebenso vielen Weltrufen vom Heile wurden; *ad Ephes.*, *c.* 19) hervorzuheben; sein ganzes Zeugniss, vor Allem auch seine Auffassung des christlichen Bischofs, und sein Märtyrerthum tragen diesen Charakter.

[3]) *Aug. Hahn Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus Hymnologus* (*Lips.* 1819), p. 17.

[4]) Beides zugleich mit dem eigentlichen Kirchengesänge ward noch stärker ausgebildet von seinem Sohne und Nachfolger Harmonius. Vgl. *Aug. Hahn Bardesanes*, *p.* 25. 44.

[5]) *Epiphanii adversus haereses LVI*, 1: „Καὶ ἄλλα δὲ κατὰ τὴν εὐσεβῆ πίστιν ἐμφέρεται αὐτοῦ συγγράμματα . . . ὁ δὲ σχεδὸν ἐν τάξει ὁμολογίας κατέστη."

[6]) Der Schluss des dritten Buchs seines *Παιδαγωγός*. Eine treffliche Uebersetzung dieses Hymnus in „C. Fortlage Gesänge christlicher Vorzeit (1844), S. 38 ff."

Digitized by Google

rungspunkten zwischen Morgenländischem und Griechischem Leben im Römischen Imperium sich leicht erklären lässt.

Antiochien und Alexandrien (was ja die ganze Entwickelung ohnehin uns nahe legt) werden mithin als die leitenden Hauptpunkte zu betrachten seyn, welche die Ausbreitung der Psalmdichtung im zweiten und dritten Jahrhundert bezeichnen. Wie mächtig diese in Aegypten war, wird uns klar angedeutet durch das Zeugniss des berühmten Bischofs Dionysius von Alexandrien von einem seiner Amtsbrüder Nepos (Bischof des Arsinöitischen Nomos in Aegypten), dessen „Streitschrift wider die Allegoristen" (*ἔλεγχος τῶν Ἀλληγοριστῶν*) er bekämpft. Indem er den Chiliasmus des letztern von sich weist, kann er doch nicht umhin anzuerkennen, „dass Nepos ein gläubiger, arbeitsgeprüfter und mit der Schrift vertrauter Mann gewesen;" vor Allem aber lobt er „seine psalmodische Fülle, welcher bis jetzt (auch nach seinem Tode) viele der Brüder sich freuen, und sich daran erfrischen" [1]).

Ohne diese Voraussetzung der reichsten Entwickelung der Psalmdichtung wird man unmöglich erklären können, wie man bereits im Anfange des dritten Jahrhunderts sich wider die Leugner und Bestreiter der Gottheit Christi auf das Zeugniss der christlichen Hymnen als einen dogmatischen Erweis berufen konnte. Dieses aber geschah, wie uns Eusebius aus einer alten *διήγησις* berichtet, in folgender Weise. Wenn die Anhänger Artemons leichtsinniger und falscher Weise geltend zu machen suchten, es sey ihre Ansicht von Christo als Gottes Sohn in durchaus uneigentlicher Bedeutung [2]) wesentlich die uralte, die sich bis auf den dreizehnten Römischen Bischof Zephyrinus verpflanzt habe; erst von da

[1]) *Eusebii Historia ecclesiast., VII, 24: „Ἐν ἄλλοις μὲν πολλοῖς ἀποδέχομαι καὶ ἀγαπῶ Νέπωτα, τῆς τε πίστεως καὶ τῆς φιλοπονίας καὶ τῆς ἐν ταῖς γραφαῖς διατριβῆς· καὶ τῆς πολλῆς ψαλμῳδίας, ᾗ, μέχρι νῦν, πόλλοι τῶν ἀδελφῶν εὐθυμοῦνται.*" (Dieses Zeugniss des Dionysius ist vom Jahre c. 255). Dass „*πολλὴ ψαλμῳδία*" die Hymnen-Production des Nepos ausdrückt, sehe ich für unzweifelhaft an. Christopherson, Stroth und der letzte Herausgeber, Heinichen (*ad h. l.: „Nam haud dubie ob compositionem, non ob decantationem carminum Nepos h. l. laudatur"*) sind derselben Ansicht.

[2]) Man zählte deshalb in der Regel diesen Artemon zur zweiten Klasse der Monarchianer, deren Meinung von Paulus von Samosata erneuert ward. S. Neanders Kirchengesch., I, 3, S. 998 ff.

Digitized by Google

ab sey die Wahrheit gefälscht worden — so spricht jener alte Schriftsteller, den Eusebius anführt, sich zuvörderst dahin aus: „Vielleicht könnte die Meinung dieser einen Schein von Glaubwürdigkeit haben, wenn nicht zu allererst die heiligen Schriften selbst ihnen widersprächen, dann aber auch die ältesten christlichen Vertheidigungsschriften wider die Heiden, die ja alle weit älter als der Römische Bischof Victor sind — ich meine zunächst Justin, Miltiades, Tatian, Clemens und viele Andere, in deren Büchern allen die Gottheit Christi ja das unzweideutigste Zeugniss empfängt (denn die Schriften des Irenäus und Melito, die alle Christum als wahren Gott und Menschen verkündigen, sind ja in Aller Händen)." Ausserdem aber, fügt er hinzu, „lobsingen so viele Psalmen und geistliche Lieder der Brüder, von den Gläubigen vom Anfang an niedergeschrieben, Christum, den Logos Gottes, als wahren Gott" [1]). Es wird unnöthig seyn, die hohe Bedeutung dieses Zeugnisses für den ältesten christlichen Psalmgesang weiter zu entwickeln; nur das bemerken wir, dass als der Verfasser dieser „Diegese," nach einem Winke Theodorets und des spätern Griechischen Kirchengeschichtschreibers Nicephorus [2]), höchst wahrscheinlich der Römische Presbyter Cajus anzunehmen ist, der, hochberühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, sei-

[1]) *Eusebii Historia ecclesiast., V*, 28: „*ψαλμοὶ δὲ ὅσοι καὶ ᾠδαὶ ἀδελφῶν ἀπ' ἀρχῆς ὑπὸ πιστῶν γραφεῖσαι, τὸν Λόγον τοῦ Θεοῦ ὑμνοῦσι θεολογοῦντες.*" Weiter noch, wo möglich, führt uns das Zeugniss des Irenäus hinauf, indem er in einer bekannten Stelle (*adversus haereses II*, 28) das Ergebniss der harmonischen Schriftauslegung (wonach man das offenbare Zeugniss obenanstellt und Alles als Glieder eines Körpers um dasselbe herum, bis zur Grenze der Erkenntniss in der Zeit, sich ordnen lässt) „eine symphonische Melodie" nennt, „die Gott mit Hymnen lobe, der Alles erschaffen hat." Gerade nämlich ein solcher freier, vertrauter Gebrauch des vermittelten Begrifflichen setzt das höchste Alter des Thatsächlichen voraus, das zum Grunde liegt. Eine ähnliche Stelle findet sich bei Hippolyt *de consummatione mundi (sub fin.)*: „*Τὸ στόμα ὑμῶν πρὸς δοξολογίαν καὶ ψαλμοὺς καὶ ᾠδὰς πνευματικὰς ἠτρέπισα λαλεῖν.*" Hier zugleich, wie überall, die oben angegebene Unterscheidung angedeutet.

[2]) *Theodoreti haeretic. fabul., II*, 5. *Nicephori Historia ecclesiast., IV*, 21.

Digitized by Google

nen irdischen Lauf gegen den Schluss der Regierung Caracallas hin endete[1]).

Wir haben uns so überzeugt, dass die christlichen Hymnen und geistlichen Lieder die Blutsgenossen des Martyriums[2]), die Zunge und Wächter des Bekenntnisses, ein Theil der gottbehauchten Arbeit und des Kampfes der christlichen Kirche schon in den ersten drei Jahrhunderten waren. Da, bei der ersten männlichen, heldenmüthigen Bezeugung des Christenthums, sollen wir ihre erste Besiegelung, ihren tiefen, unauslöschlichen Charakter erkennen.

VII.

Doch würden diese einzelnen Züge, wie grosse Bedeutung sie auch haben mögen, uns noch kein einigermassen vollständiges Bild darbieten von dem, was der Psalm der ältesten Kirche war, es sey denn, dass wir Etwas hinzufügen über den Gebrauch und die Uebung des Psalms in derselben. Der unendlich reiche Stoff gebietet uns aber, nur dasjenige hervorzuheben, was als besonders charakteristisch hervortritt, was gleichsam aus der Mitte des Lebens herausgegriffen ist, und so auf dem engsten Raume die weiteste Aussicht zu gewähren vermag. Wir erweitern dabei unsern Blick, indem wir die Entwickelung bis zum Uebergange der alten Welt, bis zu dem Punkte verfolgen, wohin Augustins treffliche Bücher *de civitate Dei*, durch welche man gleichsam das Zusammenstürzen der alten Welt hindurch hört (mithin bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts), uns begleiten.

---

[1]) Wahrscheinlich ist jenes Zeugniss (nach den angeführten Stellen von Theodoret und Nicephorus) aus der Schrift des Cajus: „*ὁ μικρὸς Λαβύρινθος*“ entlehnt.

[2]) Eine schöne Reliquie, eine heilige Perle der Vorzeit (wie Joh. Mich. Sailer sich ausdrückt) ziehen wir noch aus dem folgenden Berichte Basilius des Grossen hervor. „Ist Jemand,“ sagt er in seiner Vertheidigung der Gottheit des Heiligen Geistes (*de Spiritu Sancto, c.* 29), „der den Hymnus des Athenogenes kennt, welchen er seinen Schülern, als er zur Vollendung auf dem Scheiterhaufen hineilte, gleichsam als eine theure Abschiedsgabe hinterliess, der weiss auch die Meinung der Märtyrer vom Heil. Geiste.“ [Die Lesart schwankt zwischen *ἀλεξητήριον*, *amuletum*, und *ἐξιτήριον sc. δῶρον*, *extremum munus*. Ich stimme für das Letztere]. Dieser Athenogenes ist ohne Zweifel einer von den Vielen, die in der letzten grausamen Verfolgung unter Diocletian ihren Glauben mit dem Märtyrertode besiegelten.

Digitized by Google

Dass der Psalm gleich vom Anfange das Eigenthum der Gemeinde, des christlichen Hauses, ward, davon könnte uns ja schon die Art und Weise überzeugen, wie die Abfassung und Fortpflanzung desselben (nach früher angeführten Stellen) den Gläubigen und Brüdern überhaupt, nicht blos den Vorstehern und den hervortretenden Zeugen der Kirche zugeschrieben wird. Klarer, hörbarer gleichsam tritt uns dieses in den Zeugnissen entgegen, wodurch ein Schriftsteller aus den ältesten Tagen des dritten Jahrhunderts [1]), (der, wenn irgend einer, es verdient, ein *curiosus indagator* zu heissen [2]), und so eine der unerschöpflichsten Quellen der kirchlichen Archäologie ist), in durchaus ungesuchten Zügen das diessfallsige Verhältniss sowohl in der Kirche, als im Hause beschreibt. Er untersucht die Regel und die Sitte des Gebets. „Beten," sagt er [3]), „soll man zu jeder Zeit, an jedem Orte, wo die Gelegenheit sich darbietet und die Nothwendigkeit es erfordert. Es ist ja nicht möglich, dass die Apostel der Regel des Herrn zuwider gehandelt hätten, als sie im Gefängnisse, so dass die Gefangenen es hörten, beteten, und lobeten Gott" [4]). Er bemerkt ferner, dass diejenigen, die fleissiger zum Beten, bei allen Gebeten

[1]) Der Uebergang Tertullians zum Christenthume fand jedenfalls vor dem Ausgange des 2ten Jahrhunderts statt; gegen das J. 200 tritt er als der beredte Anwalt desselben auf. Die Abfassungszeit seiner einzelnen Schriften lässt sich nicht überall genau bestimmen; gewiss aber gehören sie alle innerhalb der von uns bestimmten Zeitgränze. Vgl. übrigens die treffliche Schrift: *„G. Uhlhorn fundamenta chronologiae Tertullianeae"* (1852).

[2]) Es liegt in der Natur der Sache, dass lebhafter gestimmte Menschen, die aus der durch den Heiligen Geist gewirkten Ueberzeugung zum Christenthum übertraten, die Bedeutung aller christlichen Handlungen und Gebräuche genau zu erforschen strebten. Tertullian sagt es uns selbst, unter Anderm, wo er (in einer Schrift, die wir bald weiter benutzen werden) von dem Gebrauch des Händewaschens vor dem Gebete redet. *Tertullian. de oratione, c.* 11: *„Id cum scrupulose percontarer et rationem requirerem, comperi, commemorationem esse in Domini deditionem."*

[3]) *Tertullian. de oratione, c.* 18 (24).

[4]) Der Beweis aus den Schriften der Apostel gilt Tertullian überall als der höchste, vollendete; die Apostolicität der Kirche liegt ihm auf zweiter Linie, nicht blos weil im ersten Gliede der Wahrheit der höchste Beweis enthalten ist, sondern weil dieses, als das Ursprüngliche, die Kritik über jede folgende Entwickelung darbietet.

Digitized by Google

das „Halleluja“ und die Gattung von Psalmen hinzufügen, wobei die Anwesenden mit dem Schlussreime antworten können[1]); dieses nennt er „ein (mit dem Psalmgesang) gesättigtes Gebet, welches gewisslich Gott ein angenehmes Opfer seyn werde“[2]). Er beschreibt in prägnanten, so gut wie unübersetzbaren, Ausdrücken, wie solcher Gestalt das ganze christliche Leben und der christliche Glaube, mit den Agapen, die gleichsam die Krone des Gottesdienstes, mit den Psalmen und Hymnen, die denselben umschliessen, in vollendeter Form vor dem Altar des Herrn dargestellt werden[3]). Er führt uns in das Heiligthum des Hauses, des ehelichen Zusammenlebens, ein, und, indem er als das höchste Grundbild desselben „die Gemeinschaft der Heiligen“ aufstellt, bezeichnet er mit folgenden Worten diese Gemeinschaft als auch auf den Psalmgesang sich erstreckend: „So erschallen die Psalmen und Hymnen unter den Zweien; sie gleichsam fordern einander zum Wettstreit auf, wer am besten seinem Gott singen kann“[4]). Er will den Heiden einen anschaulichen Begriff von dem geben, was die von den Heiden geschmähte „*Christiana factio*,“ die ebenso hoch bewunderte, als gehasste „*confoederata Christianorum disciplina*“ sey; mit der Sorgfalt des Schutzredners und Anwaltes, des Freundes sammelt er alle einzelnen Charakterzüge (das We-

---

[1]) Wie Ps. 118 u. m. a., so wie sie nämlich dem Gebrauch der Kirche unbequemt waren; denn in den Davidischen Psalmen selbst ist der Schlussreim (das *réfrain*) öfters nur angedeutet.

[2]) *Tertullian. de oratione, c.* 27 (21): „*Diligentiores in orando subjungere in orationibus Allelujah solent, et hoc genus Psalmos, quorum clausulis respondeant, qui simul sunt. Et est optimum utique institutum, omnes quod proponendo et honorando Deo competit, saturatam orationem velut optimam hostiam admovere.*“

[3]) *Tertullian. de oratione, c.* 28 (22): „*Nos sumus veri adoratores et veri sacerdotes, qui spiritu orantes spiritu sacrificamus orationem Dei propriam et acceptabilem, quam scilicet requisivit, quam sibi prospexit. Hanc de toto corde devotam, fide pastam, veritate curatam, innocentia integram, castitate mundam, Agape coronatam . . . inter Psalmos et Hymnos deducere ad dei altare debemus, omnia nobis a Deo impetraturam.*“

[4]) *Tertullian. ad uxorem, II, c.* 9: „*Sonant inter duos Psalmi et Hymni, et mutuo provocant, quis melius Deo suo cantet.*“ Diese merkwürdige Stelle enthält zugleich einen Wink, wie die Antiphonie in den engsten christlichen Kreisen sich ungesucht ausbildete.

Digitized by Google

sen und den letzten Grund des Gemeinschaftsbandes; das Gebet; das Lesen, die fleissige Auslegung und Anwendung der Schrift; die Grundzüge der Disciplin; die Art und Weise, die Beisteuer einzusammeln und zu vertheilen; die Agapen); unter diesen Zügen durfte aber auch derjenige nicht fehlen, der uns ins vierte Jahrhundert versetzen würde, wenn wir nicht klar sähen, dass wir uns im Anfange des dritten befinden, und der uns in folgenden Worten aufbewahrt ist: „Nach dem Abwaschen der Hände und der Anzündung der Lichter wird ein jeder aufgefordert, je nachdem er es vermag, aus der heil. Schrift oder aus eignem Geistesvorrath, öffentlich einen Gesang zu Gott anzustimmen“ [1]).

Unter der hier gegebenen Voraussetzung können wir kaum bezweifeln, dass bereits sehr frühe sich stehende Psalmen für die christliche Andachtsübung in den Häusern gebildet, und dass so eine Psalmen-Volkspoesie neben dem kirchlichen Gebrauch der Psalmen ihr Recht behauptet habe. Entweder Alles müsste uns trügen, oder wir sind berechtigt, die zwei herrlichen Stücke, die in der Griechischen Kirche unter dem einfachen Namen: „Morgen- und Abend-

---

[1]) *Tertulliani Apologeticus adversus gentes*, c. 39: *„Post aquam manualem et lumina, ut quisque de Scripturis Sanctis vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium Deo canere.“* Wir haben den Hauptinhalt, Schematismus dieses höchst inhaltreichen Capitels angedeutet. Was die letzangeführten Worte von den Agapen und dem Psalmengesange betrifft, so ist es ja ohne Zweifel die Sitte der *λυχναψία* in den christlichen Häusern (wovon später eine Stelle aus Basilius angeführt werden soll), die Tertullian hier andeutet. Uebrigens liegt die Beweiskraft dieser Stelle unstreitig auch in den Worten: *„ut quisque de proprio ingenio potest,“* durch welche Tertullian auf seine Weise die obige Angabe des Eusebius, dass die Hymnen-Production unter den Christen einheimisch gewesen sey, bestätigt. Um das Bild zu vervollständigen, führen wir noch folgende Stellen aus dem Clemens Alexandrinus († c. 220) an, aus welchen klar hervorgeht, dass nicht blos bei den Agapen, sondern auch bei den Gastmählern überhaupt Psalmen von den Christen angestimmt wurden. *Clement. Alexandr. Stromat., lib. VII, p.* 728: *„Θυσία τῷ Θεῷ . . . ψαλμοὶ καὶ ὕμνοι παρὰ τὴν ἑστίασιν, πρό τε τῆς κοίτης.“ Stromat. VI, p.* 659: *„Ἁμέλει καὶ παρὰ πότον ψάλλειν ἀλλήλοις συμπίνομεν, κατεπάδοντες ἡμῶν τὸ ἐπιθυμητικόν.“ Paedagog. II, c.* 4: *„Καὶ παρὰ πότον καθήκει ψάλλειν τῷ Θεῷ τῶν αὐτοῦ μεταλαμβάνοντας κτισμάτων.“*

Digitized by Google

hymnus" gehen[1]), als auf diesem Gebiete zum wenigsten im dritten Jahrhunderte entstanden anzusehen. Basilius der Grosse, im vierten Jahrhunderte († 379), erwähnt des letztern als von Alters her in den christlichen Häusern abgesungen, wenn man Abends die Lichter anzündete, und bemerkt zugleich, dass der Urheber desselben unbekannt sey[2]). Wollten wir auch betonen (was durchaus nicht in Abrede zu stellen), dass mehrere Theile in den „*Constitutiones Apostolicae*," worin diese beiden Hymnen aufbewahrt, durch ihren ganzen Charakter und den historischen Rahmen, in welchem sie erscheinen, das vierte Jahrhundert verrathen (was namentlich mit dem ganzen achten Buche der Fall ist)[3]), so kann doch diese Wahrnehmung auf keine Weise über ein späteres Alter dieser Volkshymnen entscheiden, die offenbar der Sammlung als ältere Stücke „von der Väter Zeit her" (wie Basilius sich ausdrückt) einverleibt sind.

VIII.

In dem vierten, noch mehr im fünften Jahrhundert müssen wir folglich erwarten, dass der Gebrauch der Psalmen so wie des Psalmgesangs in der Lateinischen wie in der Griechischen Kirche sich festgestellt hat. So ist es. Zuerst ordnet sich Alles je mehr und mehr bei den kirchlichen Versammlungen (Synaxen); die Elemente des Gottesdienstes wer-

[1]) Die ächte kirchliche Form aufbewahrt in *Constitution. Apostol. VIII*, 28 (ὕμνος ἑωθινὸς), *VII*, 36 (ὕμνος ἑσπερινὸς). Eine fast wörtlich übereinstimmende Recension dieser Hymnen lieferte der berühmte Jac. Usser aus dem *Codex Alexandr.* und aus mehrern Griechischen und Lateinischen Psaltern (abgedruckt in seiner *Dissertatio de Symbolis*). Wir sehen darin einen Beweis, dass man diese Stücke sich als ein kirchliches Gemeingut zugleich mit der heil. Schrift aneignete.

[2]) *Basilius M. de Spiritu S.*, c. 29: „Ἔδοξε τοῖς πατράσιν ἡμῶν μὴ σιωπῇ τὴν χάριν τοῦ ἑσπερινοῦ φωτὸς δέχεσθαι, ἀλλ' εὐθὺς φανέντος εὐχαριστεῖν. Καὶ ὅστις μὲν ὁ πατὴρ τῶν ῥημάτων ἐκείνων τῆς ἐπιλυχνίου εὐχαριστίας, εἰπεῖν οὐκ ἔχομεν." Nur gelegentlich erwähnt Basilius dieses Hymnus; woran ihm Alles liegt, ist zu zeigen, dass der Glaube an den dreieinigen Gott, folglich auch an die wahre Gottheit des Heiligen Geistes, von Anfang an dem Herzen der Kirche eingeschrieben gewesen.

[3]) Doch ist die Masse des in dieser Sammlung Enthaltenen aus dem dritten Jahrhundert. Man vgl. darüber: „O. Krabbe über die Apostolischen Constitutionen (1829), S. 233 ff."

Digitized by Google

den gegeneinander abgegrenzt; das Verhältniss zwischen Vorlesung, Predigt, Psalmgesang wird bestimmt. Wir haben eine, oft gemisdeutete, Concilien-Bestimmung aus dem vierten Jahrhundert, welche die regelmässige Abwechselung von Psalmgesang und biblischer Vorlesung anordnet, offenbar (wie der Ausdruck selbst zu erkennen giebt) vorgeschrieben, um dem zu ausgedehnten Psalmgesang Grenzen zu setzen, damit auch die übrigen gottesdienstlichen Elemente zu ihrem Rechte kämen [1]). So finden wir die Sache auch namentlich bei dem Musterbilde der Synaxen geordnet, welches die Apostolischen Constitutionen aufstellen, wodurch offenbar dieser Abschnitt sich als demselben Jahrhundert angehörend kundgiebt [2]). Es sind zwei Anagnosten da, die zuerst aus dem Alten Testamente, dann aus der Apostelgeschichte und den Briefen, endlich aus den Evangelien vorlesen. Die Form des Psalmgesangs ist diese, dass „der Vorsänger Davids Hymnen singt, das Volk aber singt die Schlussstrophe nach“ [3]). Ganz aus derselben Zeit finden wir — da, wo Basilius die Einrichtung des Gottesdienstes, besonders der Vigilien, in Neo-Cäsarea beschreibt und vertheidigt [4]) — die ausdrückliche Angabe,

---

[1]) *Concil. Laodicen.* (372), *Canon XVII*: „*περὶ τοῦ μὴ δεῖν ἐπισυνάπτειν ἐν ταῖς συνάξεσι τοὺς ψαλμούς, ἀλλὰ διὰ μέσον καθ' ἕκαστον ψαλμὸν γίνεσθαι ἀναγνώσεις.*“

[2]) O. Krabbe (Ueber die Apostolischen Constitutionen, S. 225 ff.) hat ausführlich erwiesen, dass *Constitut. Apostol. II*, 57, sowohl mit Rücksicht auf die Beschreibung des gegenseitigen Verhältnisses der Kirchendiener, als wegen des fehlenden Zusammenhangs mit dem Vorhergehenden, ein später (im 4. Jahrhundert) eingeschobenes Stück ist.

[3]) *Constitut. Apostol. II*, 57: „*ἀνὰ δύο δὲ γενομένων ἀναγνωσμάτων ἕτερός τις τοὺς τοῦ Δαβὶδ ψαλλέτω ὕμνους, καὶ ὁ λαὸς τὰ ἀκροστίχια ὑποψαλλέτω.*“ *Τὰ ἀκροστίχια* (das Wort selbst weist auf das 4. Jahrh. hin) ist der Refrain des Psalms. Die Vorsänger hiessen *ὑποβολεῖς, κανονάρχαι* (*Socratis Histor. ecclesiast., V*, 28), *monitores, suggestores, Psalmi pronuntiatores* s. *praenunciatores, Phonasci* (*Sidon. Apollinar. IV*, 11); die Leitung des Gesanges auf diese Art und Weise ward mit den Worten: *ἀπάρχεσθαι, συνᾴδειν* u. s. w. bezeichnet.

[4]) Man hatte ihm nämlich diese Einrichtung als eine Neuerung vorgeworfen, die mit der Ueberlieferung des grossen Gregorius Thaumaturgus nicht im Einklang stehe. Er erwiederte darauf: diese Form der Psalmodie stimme mit dem Gebrauch aller Kirchen Gottes überein, und als Kirchen, die sich diesen Psalmgesang angeeignet, nennt er: die Aegypter, die Libyer, die

Digitized by Google

dass das kirchliche Volk es nicht blos bei dieser einen Form des Psalmgesangs bewenden liess, sondern dass hier ordentliche antiphonische Chöre, die nach der Bestimmung des Laodicenischen Concils mit Bibelvorlesung abwechselten, als die zweite Grundform gebildet waren [1]). Und, was die Lateinische Kirche betrifft, so finden wir ja klar bezeugt, dass gegen den Schluss des vierten Jahrhunderts hin die Kirche in Mailand sich die ganze reich ausgestattete Form des Orientalischen Psalmgesangs, darunter auch die Antiphonien, zueignete [2]).

Der Psalmgesang hatte nun das ganze christliche Leben ergriffen, umspannte Psalmen wurden angestimmt in der Kirche und im Kämmerlein, zu Lande und zu See, an ruhigen und an Streittagen. Wenn Hieronymus die Annehmlichkeiten des Landlebens abmalen will, bedient er sich, unter andern, dieser Ausdrücke: „Im Frühlinge wird der Blumenteppich der Erde ausgebreitet; lieblicher erklingen die Psalmen unter dem Gezwitscher der Vögel. Wo Du Dich hinkehrst, da hörst Du den Ackersmann sein Hallelnja anstimmen" [3]). „Der Chor der gekrümmten Ruderknechte" — so singt ein christlicher Dichter, Sidonius Apollinaris — „schallt uns entgegen, und die Ufer antworten: Halleluja. So wie jene den Rudertact und die Melodie zu Christo erheben, so singe auch Du, christlicher Schiffer und Wanderer" [4])! „Man kann," spricht Theodoret als seine Erfah-

---

Thebäer, die Palästinenser, die Araber, die Syrer, die am Euphrat anwohnen. *Basilii M. Epistol.* 207 (*al.* 39) *ad Clericos Neocaesarecnses, c.* 3.

[1]) *Basilii M. Epist.* 207, *c.* 3: *„Ἐκ νυκτὸς γὰρ ὀρθρίζει πὰρ' ἡμῖν ὁ λαὸς ἐπὶ τὸν οἶκον τῆς προσευχῆς, καὶ . . . ἐξομολογούμενοι τῷ Θεῷ, τελευταῖον ἐξαναστάντες τῶν προσευχῶν εἰς τὴν ψαλμῳδίαν καθίστανται. Καὶ νῦν μὲν διχῇ διανεμηθέντες ἀντιψάλλουσιν ἀλλήλοις . . . ἔπειτα πάλιν ἐπιτρέψαντες ἑνὶ κατάρχειν τοῦ μέλους, οἱ λοιποὶ ὑπηχοῦσι· καὶ οὕτως ἐν τῇ ποικιλίᾳ τῆς ψαλμῳδίας τὴν νύκτα διενεγκάντες, μεταξὺ προσευχόμενοι, ἡμέρας ἤδη ὑπολαμπούσης, πάντες κοινῇ, ὡς ἐξ' ἑνὸς στόματος καὶ μιᾶς καρδίας, τὸν τῆς ἐξομολογήσεως ψαλμὸν ἀναφέρουσι τῷ Κυρίῳ.*"

[2]) *Augustin. Confession., IX,* 7. *Paulini vita Ambrosii, c.* 12.

[3]) *Hieronymi Epist.* 43 (*al.* 18) *ad Marcellam.*

[4]) *Sidonii Apollinaris Epist. II,* 10: *„Curvorum hinc chorus helciariorum, Responsantibus Allelujah ripis, Ad Christum lerat amicum celeusma. Sic, sic psallite, nauta et viator."* *Cf.*

Digitized by Google

rung aus, „vielen Menschen begegnen, die wenig oder gar Nichts von den übrigen heiligen Schriften behalten haben; allein wenn die Rede ist von den gotthehauchten Gesängen Davids, dann rufen sie dieselben, sowohl in den Häusern, als auf den Strassen und Gassen, ja auf den Landstrassen, oft zurück; sie erfreuen ihr Gemüth durch die hinreissenden, lieblichen Töne, und schaffen sich durch diese Geisteserfrischung Zuwachs und Mehrung des geistlichen Lebens“ [1]). „Was kann's verschlagen,“ fügt Chrysostomus hinzu, „ob Du auch Handwerker bist; auch in Deiner Handwerkerstube, bei Deiner Arbeit, kannst Du Psalmen singen; und wenn Du Soldat bist oder Beisitzer im Gerichte, kannst Du dasselbe thun“ [2]). — Tiefe Trauer herrscht im Hause Augustins bei dem Tode seiner trefflichen Mutter Monica (388); das hervorbrechende Weinen kann, besonders beim Sohne Adeodatus, kaum gestillt werden; da ergreift Evodius den Psalter, und das ganze Haus stimmt mit ihm ein: „Von Gnade und Recht will ich singen; Dir, o Herr, will ich Psalmen singen“ [3]). — Zwanzig Jahre früher etwa war der bittere Feind des Christenthums, der Kaiser Julian, auf den Gedanken gekommen, dass die Verstummung des Apollon. Orakels im Daphnischen Haine bei Antiochien darin ihren Grund haben müsste, dass die Ueberbleibsel des Märtyrers Babylas dort aufbewahrt wurden; Befehl erging also, dieselben wegzuschaffen, und das christliche Volk führte sie 40 Stadien weit in die Stadt herein; unterwegs sangen sie, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Psalmen, und alle stimmten in den Schlussreim des 97sten Psalms ein: „Beschämt müssen alle werden, die den Bildern dienen und sich der Götzen rühmen;

Paulini Nolani Epist. 12. (*ad Severum*): „*Allelujah novis balat ovile choris.*“

[1]) *Theodoreti Praefat. in Psalmos*: „Ἔστιν ἰδεῖν τῶν μὲν ἄλλων θείων γραφῶν ἧ οὐδαμῶς, ἧ ὀλίγα τῶν ἀνθρώπων μεμνημένους τοὺς πλείστους· τῶν δὲ πνευματικῶν τοῦ θεσπεσίου Δαυῒδ κρουμάτων πολλοὺς πολλάκις κἂν ταῖς οἰκίαις, κἂν ταῖς ἀγυίαις, κἂν ταῖς ὁδοῖς ἀπομεμνημένους, καὶ τῇ τοῦ μέλους ἁρμονίᾳ σφᾶς αὐτοὺς καταθέλγοντας, καὶ δὲ ταύτης τῆς θυμηδείας καρπουμένους τὴν ὠφέλειαν.“

[2]) *Chrysostomus in Psalm.* 42: „Κἂν χειροτέχνης ᾖς, ἐν ἐργαστηρίῳ καθήμενος καὶ ἐργαζόμενος δυνήσῃ ψάλλειν, κἂν στρατιώτης ᾖς, ἐν δικαστηρίῳ προσεδρεύειν, δυνήσῃ τὸ αὐτὸ τοῦτο ποιεῖν.“

[3]) *Augustin. Confess., IX*, 12 (31). Es ist der 101. Psalm.

Digitized by Google

betet Ihn an, alle Götter“ (Ps. 97, 7) — was (wie der davon Bericht erstattende Geschichtschreiber nicht unterlassen hat zu bemerken) ein Zeichen war, dass man gelernt hatte, die Psalmen recht zu gebrauchen, beides als Schutz- und Trutzwaffe [1]). — Wiederum etwa 10 Jahre vorher, beim dritten Exile des grossen Bischofs Athanasius (wo er, wie bei den beiden vorhergehenden, Muth hatte, mit dem heiligen Apostel zu sagen; „In alle dem überwinden wir weit durch den, der uns mächtig macht. Denn wir sollen nicht der Zeit, sondern dem Herrn dienen“) [2]), als der Kaiser Constantius, von seinen Arianischen Günstlingen aufgehetzt, den Heerführer Sebastian mit 5000 Mann ausgesendet, um ihn zu ergreifen, liess er das Volk ruhig in der Kirche bei der Vigilie, den Morgengottesdienst erwartend, ausharren, und gebot demselben, den 136sten Psalm anzustimmen, so dass es aus tausend und abermal tausend Zungen erschallte: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich“ [3]). Zu geschweigen des Psalmgesanges und der Psalmenwacht des Ambrosius, welches wir bei einer andern Gelegenheit ins Licht gestellt haben [4]).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1]) *Socratis Histor. ecclesiast., V,* 19. Julian liess (so erzählt Sokrates weiter) die Theilnehmer an diesem Aufzuge strafen; trotz dem klugen Rathe des Präfects Sallustius wurden viele Christen ins Gefängniss geworfen. Unter diesen ward der Jüngling Theodorus auf die Folter gespannt; er hielt nicht nur die Marter standhaft aus, sondern sang nochmals das Refrain: „Beschämt müssen alle werden, die den Bildern dienen und sich der Götzen rühmen.“ Da schämte Julian sich und gab endlich der Vorstellung des Präfecten nach, dass man durch solche Mittel der Sache der Christen nur Vorschub leiste.

[2]) *Athanasii Epistola ad Dracontium; fol.* 263 *sqq.*

[3]) *Theodoreti Historia ecclesiast., II,* 10. *Socratis Historia ecclesiast., II,* 11. *Sozomeni Historia ecclesiast., III,* 6. *Athanasius de fuga sua Apol. II, fol.* 717. — Der 136ste Psalm ist antiphonisch.

[4]) Christliche Biographie, I, 154 ff.

Digitized by Google

Talmudische Studien.

Von

Fr. Delitzsch.

VI.

Der Hosianna-Ruf.

Der Hosianna-Ruf stammt bekanntlich aus Ps. 118, 25. Man nennt Ps. 113—118 gewöhnlich das grosse Hallel *). Aber diese Benennung ist der herrschenden Tradition entgegen. Das s. g. grosse Hallel ist Ps. 136, wogegen der Psalmencyklus 113—118 das Hallel schlechtweg genannt wird. Auf dieses Hallel bezieht sich ohne Zweifel Mt. 26, 30. In der Nacht vom 14. zum 15. Nisan wurde das halbe Hallel vor und das andere halbe nach dem Passamahle gesungen.

Raschi macht zu Ps. 118, 26 die Bemerkung: „so wird man künftig zu den Darbringern der Fruchterstlinge und zu den Besuchern der hohen Feste sagen." Aber es wird uns aus der Zeit des zweiten Tempels nichts dergleichen berichtet. Die üblichen Worte, mit denen nach Abschn. III. des Tractats *Biccurim* die Darbringer der Fruchterstlinge bewillkommt wurden, sind andere **). Dafür, dass *εὐλογημένος ὁ ἐρχόμενος ἐν ὀνόματι κυρίου* ein übliches Willkommen an die Festgäste war, fehlen die Belege.

Ebenso wenig lässt sich aus der uns erhaltenen ältesten jüdischen Literatur der Beweis führen, dass Hosianna ein üblicher Beglückwünschungsruf, wie unser Vivat, oder ein Freudenruf, wie *io triumphe* gewesen sei. Wir wissen nichts, als dass es der übliche Laubenfestruf war. Damals aber, als der Herr bei seinem Einzuge in Jerusalem so begrüsst ward, war nicht das Laubenfest, sondern das Passafest vor der Thür. Wie kommt es also, dass er mit dem Laubenfestruf begrüsst wird?

Wir vergegenwärtigen uns zunächst die betreffende Laubenfestsitte. „Wie verhält es sich — fragt und antwortet die Mischna *b. Succa* IV, 5 — mit dem Gebot der Bachweide? Ein Ort war unterhalb Jerusalems, welcher מוצא (nach der

*) So z. B. Lightfoot, *Horae Hebraicae et Talmudicae p.* 109 (zu Mt. 21, 9).

**) Man lese in der Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart (Berlin 1840) S. 2—5.

Digitized by Google

Gemara eine קלניא *colonia*) hiess. Dorthin ging man hinab und pflückte von dort grosse Bachweidenzweige. Dann ging man hin und stellte sie aufrecht an die Seiten des Altars, so dass ihre Spitzen sich hinüberbeugten über die Fläche des Altars. Hierauf stiess man in der gewöhnlichen dreifachen Tonweise (erst langgezogenen, dann schmetternden, dann wieder langgezogenen Tons) in das Schophar. An jedem Tage (ausser dem siebenten d. i. Hosianna Rabba) zog man um den Altar Ein Mal und sprach (nach Ps. 118, 25): אנא ה' הושיעה נא אנא ה' הצליחה נא. Nach Rabbi Jehuda sprach man: אני והו הושיעה נא *). Aber an jenem Tage (Hosianna Rabba, dem siebenten) zog man um den Altar sieben Mal. Was sprach man wenn man fortging? Man sprach: יופי לך מזבח יופי לך מזבח Zierde für Dich, Altar! Zierde für Dich, Altar (den uns sühnenden)! Nach Rabbi Eliezer sprach man: ליה ולך מזבח ליה ולך מזבח Für Jah und für Dich, Altar! Für Jah und für Dich, Altar!"

Noch jetzt geht man in der Synagoge, zum Andenken an jenen Umgang um den Altar, alle sechs Laubenfesttage um die Bima (βῆμα), auf welche die Thora gestellt ist. Man geht herum von der Rechten zur Linken mit dem Palmzweige (Lulab), an welchen drei Myrtenzweige und zwei Bachweidenzweige angebunden sind, und mit dem Paradiesapfel (Ethrog), welcher in die rechte Hand genommen wird. Dieser ganze Feststrauss heisst *a potiori* לולב, die Bachweidenzweige insonderheit mit Einschluss der Myrten heissen הושענות **), welchen Namen auch die Umzugsgebete führen. Am Sabbat unterbleibt der Umzug und es werden die Hosianna's gebetet, aber ohne Ergreifen des Lulab. An Hosianna Rabba wird sieben Mal um die Bima gezogen und es werden sieben Hosiannagebete gesprochen. Beim Umzug wird der Lulab ein wenig geschüttelt, so dass die Blätter aneinander schlagen, jedoch ohne ihn hin und her zu schwenken, wogegen beim Hallelgebet an jedem der sieben Festtage der Lulab nach allen 4 Himmelsgegenden und auf und nieder geschwenkt wird.

*) אני והו ist dem Zahlenwerthe (Gematria) nach s. v. a. אנא ה'. Es ist eine Benennung Gottes: der welcher Ich und Er schlechthin ist, der Absolute.

**) So sagt z. B. die Gemara *b. Succa* 37, *a*: „Man stecke nicht den Lulab in das Hosianna, nachdem dieses schon gebunden, von oben hinein, es könnten die Blätter des letzteren (die Bachweiden- und Myrtenblätter) abfallen." Von Hosanna in dieser Bedeutung bildet die Gemara einen Plural הושעני (die Laubhüttenfeststräusse).

Digitized by Google

Aus dieser Sitte, am Laubenfeste mit dem Lulab um Altar oder Bima zu ziehen und dabei Hosianna zu rufen, erklärt sich der Hosiannaruf, mit welchem der Herr begrüsst wird, sofern man nur auf einen im Johannesevangelium hervor gehobenen Charakterzug des Geschehenen achtet. Matthäus und Marcus erzählen nur, dass das Volk Zweige von den Bäumen abhieb und auf den Weg streute. Johannes aber sagt 12, 13: *ἔλαβον τὰ βαΐα τῶν φοινίκων καὶ ἐξῆλθον εἰς ὑπάντησιν αὐτῷ καὶ ἔκραζον· Ὡσαννά!* Sie nahmen die am Laubenfest, dem Freudenfeste ohne Gleichen, üblichen Palmzweige und begrüssten ihn im Ueberschwange festlicher Freude mit dem Laubenfestruf Hosianna, der ihnen schon deshalb nicht fern lag, weil er dem Hallel entnommen ist, welches einen Hauptbestandtheil der Liturgie der zwei ersten Passafeiertage bildete. De Wette sagt sehr richtig: „die Palmzweige trugen sie in den Händen gleichsam als Lulab's“ *).

In der Thora heissen die Lulabs כפות התמרים Lev. 23, 40. Die LXX übersetzt *κάλλιναθα φοινίκων*. Johannes, welcher indem er griechisch schreibt zugleich aramäisch denkt (eine Behauptung, für welche mir viele Beweise zu Gebote stehen), sagt dafür *βαΐα τῶν φοινίκων*, denn *βαΐον* ist ein in die jüdische Sprache übergegangenes Wort. Der Palmzweig des Triumphators heisst ביין (s. Aruch u. d. W.), vgl. 1 Macc. 13, 51. Und dieses ביין lesen wir sogar in einer ähnlichen Beziehung zu לולב wie im Johannesevangelium, in folgender, schon von Schöttgen **) verglichener Stelle des

*) Angenommen auch (was wahrscheinlich), dass der Eckstein in Ps. 118 damals vom Messias verstanden wurde, so erklärt dies doch für sich allein den Ruf der Volksmenge nicht; die angegebenen äussern Anlässe sind jedenfalls hinzuzunehmen. Wir finden die damalige messianische Fassung wahrscheinlich, denn dass David (der Sohn Isai's und sein Gegenbild) der Eckstein sei, sagen Targum, Talmud, Sohar und andere jüdische Autoritäten, jede in ihrer Weise.

**) *Horae Hebraicae et Talmudicae p.* 380. Die Belesenheit Schöttgens setzt jeden Kenner der umfangreichen jüdischen Literatur in Erstaunen. Es ist wohl wenigen bekannt, dass er 1742—43 in Dresden, wo er Rector der Kreuz-Schule war, ein wöchentlich erscheinendes Blatt „Der Rabbiner“ herausgab, voll köstlicher Mittheilungen aus dem Schatze jenes seines erstaunlichen Wissens, gewissermassen die erste, der Mission unter Israel dienende Zeitschrift, ähnlich den *Nethiboth 'Olam* von M' Caul und den *Dibre Emeth* oder Stimmen der Wahrheit an Israeliten und Freunde Israels, einem vom Missionar Hartmann begründeten

Digitized by Google

Midrasch (*Wajikra rabba c.* 30): „Es begeben sich zwei vor Gericht und wir wüssten nicht, auf wessen Seite der Sieg ist, aber wer den Palmzweig (בירין) in seine Hand nimmt, der giebt sich dadurch als der Sieger zu erkennen: so steht Israel mit den Weltvölkern in gegenseitiger Verklagung am Neujahrstage vor Gottes Gericht und wir wüssten nicht, wer gesiegt habe, aber daran, dass die Israeliten aus Gottes Gerichte kommen (nämlich an dem im Tischri auf Neujahr folgenden Laubenfeste) und haben ihre Palmzweige (לולביהן) und Ethrogs in ihren Händen, daran erkennen wir, dass sie, die Israeliten, die Sieger sind."

Aramäisch ist auch die allen Evangelisten gemeinsame Form *Ὡσαννά*. Sie entspricht dem aramäischen הושׁיעה. So, als Ein Wort oder als zwei geschrieben, lautet noch jetzt die Losung des Festes. Die Vulgata behält Hosanna bei. Darum hiess der Palmsonntag lateinisch *festum (dominica) Hosannae*. Luther hat dagegen der hebräischen Form den Vorzug gegeben, welche von da aus in unseren Kirchenliedern herrschend geworden ist.

Geschichte der lutherischen Kirche des Fürstenthums Oettingen.

Von

T. F. Karrer.

Der öttingischen Reformations-Geschichte zweites Capitel.

Ludwig XVI. der Beständige 1557—1569.

Πεποιθὼς αὐτὸ τοῦτο, ὅτι ὁ ἐναρξάμενος ἐν ὑμῖν ἔργον ἀγαθὸν, ἐπιτελέσει ἄχρις ἡμέρας Ἰησοῦ Χριστοῦ. Phil. 1, 6.

Seine Jugend brachte Ludwig der Jüngere am Hofe des friedliebenden Churfürsten Ludwigs in der Pfalz zu, der, ob er schon die Ev. Religion nicht annahm, sie doch in seinem

---

Blatte, von welchem jetzt schon der 11. Jahrg. erscheint (Breslau, Dülfer). Wenn doch christliche Theologen ihm mehr, als bisher, ihre Theilnahme zuwendeten!

Digitized by Google

Lande duldete. Hier empfing er wohl die erste Anregung und ersten Eindrücke der zuvorkommenden Gnade, die ihn immer weiter von Stufe zu Stufe in die Wahrheit leitete. Geläutert durch die Trübsale und gereift an Jahren, (er zählte jetzt deren 51) trat er in die Regierung ein. Seine erste (diess in seinem doppelten Sinne zu nehmen) Sorge war, durch eine Kirchen-Visitation das Kirchenwesen gründlich zu fördern. Mit unermüdetem Eifer, mit Entschiedenheit und mit grosser Umsicht und Vorsicht ging er hiebei zu Werk. Zum tüchtigen Werke gehören tüchtige Hände. So schaute der Graf nach solchen um. Zuerst suchte er den alten Freund und Lehrer Karg zu gewinnen und ihn ganz nach Oettingen in sein Land wieder zu bringen. Dieser, der über den Tod des Vaters und den Regierungsantritt des Sohnes zwei theilnehmende Briefe geschrieben, (s. Beil. I. a. u. b.), musste auf das berufende Schreiben (s. Beil. II.) eine mehr ablehnende Antwort geben, (s. Beil. III. a., b. und c.), welche durch ein ähnliches Schreiben des Markgrafen selbst bekräftigt wurde (s. Beil. IV.). Der theure Mann war von Oettingen nach Schwabach zum dasigen Dekanat gekommen, hatte 1551 der sächsischen theologischen Versammlung in Wittenberg, *de articulis ad concilium Tridentinum mittendis* zu berathen beigewohnt und die beschlossene Confession am 12ten Sept. unterschrieben, war 1556 Superintendent, 1557 Generalsuperintendent in Ansbach geworden. — Der Visitation, wie wir hören werden, durfte er beiwohnen und hatte Gelegenheit Gutes zu thun seinem lieben Vaterlande und that es auch. Er starb 1576, 22. Nov. zwischen 10 u. 11 im Bekenntniss ev. Wahrheit. In der Handschrift von einem Ungenannten lese ich: Vor seinem Tode sprach er: Ich gesegne dich Strohsack. Ein sanftes Ruhbettlein hab ich gefunden. — Seine Wahrheit und Demuth leuchtet am deutlichsten hervor aus seinem Widerrufe, den er wegen Irrthums in der Rechtfertigungslehre leistete, worüber Löhe das Beste geschrieben.

Dann wendete er sich an die Pfalz und Würtemberg zur Unterstützung seines Vorhabens, wie denn das erste Gesuch (s. Beil. V. a. b.) und von beiden Seiten die zustimmenden Antworten (zugleich wie die Fragen noch manches andere Interessante behandelnd) vorhanden sind (s. Beil. VI. a. b.). Dem Herzog von Würtemberg noch einmal dankend wendet sich hernach der Graf an die einzelnen Männer, sie auf den 6. März 1558 nach Kloster-Zimmern zum Convente zu laden (s. Beil. VII. a. b. c. d. e.). Die Visitatoren waren nun: Chr. Arnold, pfälz. Rath, Barth. Wolfarth, Superint. zu Neu-

Digitized by Google

burg, Hier. Gerhard, Vicekanzler zu Stuttgardt, Jak. Andreae, Superint. zu Göppingen, G. Karg, Superint. zu Ansbach, und Jak. Moser, Ludwigs Kanzler, nebst Andreä das einflussreichste Glied dieses schönen Männerbundes.

Obgleich an alle Pfarrherren schon ein *generale* ergangen war (s. B. IX.), so handelte es sich zunächst nur um die Aufhebung der 3 Klöster der Grafschaft: Christgarten, Zimmern, Mönchsroth, letzteres bei Dinkelsbühl. Die Angelegenheit gelang über Vermuthen. Die Conventualen fielen dem Pabstthum ab und dem ev. Glauben, den man ihnen gründlich vorstellte, zu. Theils blieben sie in den Klöstern, theils predigten die dazu tauglich erfundenen auf den ihnen angewiesenen Pfarreien. Die Einkünfte übergaben sie dem Grafen mit Vorbehalt gewisser Leibgedinge. Dieser aber, dem es nicht um die Güter sondern die Reformation zu thun war, verlobte sich öffentlich, seine Hände nicht in dieselben zu schlagen, sondern zum Dienst der Kirchen und Schulen oder dergleichen sie anzuwenden. Dahin lautete auch der Würtembergischen Gesandten Befehl, denn der Herzog Christoph schrieb vor Andreaes Instruction folgende Worte: Wenn er merken würde, dass Graf Ludwig zu Oettingen unter dem Prätext der Religion in die geistlichen Güter und Klöster wischen und selbige an sich nehmen wollte, so sollte er alsbald aller fernern Handlung müssig gehen und eilends sich wieder zurück und nach Haus begeben. Solchen Befehl liess D. Jakob Andreä dem Herrn Grafen durch seinen Kanzler überreichen nebst ernstlicher Vermahnung sich vor aller Profanation der geistlichen Güter treulich zu hüten.

In Christgarten wenigstens wurde alsbald eine Schule errichtet, deren erster Rector 1558 Leo war. Von den Einkünften Mönchsroths wurde ein Stipendienfond von 13040 Fl. für 6 untere Beneficiaten à 34 Fl. 50 Xr. und 6 obere Stipendiaten à 72 Fl., von denen Kloster-Zimmerns einer mit 7200 Fl. für 6 Stipendiaten à 60 Fl. gegründet. Ueber das Schulwesen (gelegenheitlich auch über die kirchlichen Zustände) jener Zeit geben Supplikationen um Aufnahme in die Schulen und um Unterstützung manchen Aufschluss (s. Beil. IX.). — Wie ernst es dem Grafen mit treuer Verwaltung gewesen und wie angelegen er sich die Schulen nebst der Kirchen sein liess, das geht aus einem Briefe an den Herzog von Würtemberg, wie aus zwei andern an Andreae und wieder an den Herzog und vornehmlich, um diess vorgreifend zu erwähnen, aus seinem Testament hervor (s. B. X. a. b. c. d. e.).

Nach Ordnung der Klostersache gieng es an die Kirchen-Visitation. Die Interimisten, welche sich zur Predigt rei-

Digitized by Google

ner Lehr und der vorgeschriebenen Kirchen-Ordnung verstunden, wurden bestätigt, die aber nicht wollten, bekamen wie Preu sich ausdrückt: Freiheit, ihr Glück anderswo zu machen. Damit ward die Lehre augsb. Conf. in allen Kirchen und nach derselbigen Alles in Ordnung gebracht; damit folgte der Graf sowohl dem Triebe seines eigenen Herzens (s. Beil. XI.), als auch gab er einer dringenden Bitte mehrerer seiner Pfarrer, die mit hohem Ernst an sein Gewissen, es ihm schärfend, sich wandten, die thatsächliche Antwort (s. Beil. XII.). Auf Anrathen der Reformationsräthe errichtete er zur Erhaltung der Ordnung und zur Verrichtung künftiger Visitationen 3 Specialsuperintendenzen zu Alerheim, Ebermergen und Deggingen. Die ersten Superintendenten waren: Joh. Michel, genant Faber, Joh. Baptist Muscat und Thomas Ulrich Beck. Seine Bemühungen aber, einen Generalsuperintendenten zu erhalten, wie er beabsichtigte, schlugen, wie wir oben an Karg ein Exempel gesehen haben, zur Zeit noch fehl. — Schon 1558 errichtete er ein Consistorium von einem geistlichen und weltlichem Rathe; dieser war Moser, jener Muscat von Ebermergen. Später von 1563 an wurden 4 Räthe, 2 geistliche und 2 weltliche ernannt.

Nach den dargestellten Verhältnissen erklärt es sich leicht, dass in mehreren Orten als: Mönchsroth, Segringen (bei Dinkelsbühl), Mötingen, Magerbein (bei Nördlingen) die Reformation erst vom J. 1558 datirt. — Schon 1559 wurde wieder mit Beihilfe Jak. Andreä's Visitation und ein Convent gehalten (s. Beil. XIII. a. b. c. d.). Auch erstattet Andreä 1561 einen kurzen Bericht, dem leider das citirte Protocoll abgeht, über eine wahrscheinlich Ende 1560 oder Anfangs 1561 gehaltene Visitation (s. Beil. XIV.). — Dem gebesserten Stand der Kirchen entsprach aber noch nicht das häusliche Glück, indem nach zweimal vergeblichen Versuchen von Seiten des Kaisers Ferdinand im J. 1558 (s. Beil. XV.) und 1563, erst am Schlusse dieses Jahres durch Vermittelung der Grafen von Mannsfeld Friede und Versöhnung zwischen Ludwig und seinem Bruder Friedrich zu Weg gebracht wurde. Fällt auch die grössere Schuld auf diesen, so wurde gewiss wohl nicht *extra* nur, sondern auch *intra* gesündigt. Es gab später noch Anstände, wie namentlich Ludwig in einer Schrift an den Herzog von Würtemberg seinem Bruder die Aufnahme der Juden aufrückt. Einen grösseren Contrast, als seine Worte mit denen unserer Verfechter der Judenemancipation verglichen darbieten, mag es nicht leicht geben (s. Beil. XVI.).

Endlich also gelangte Ludwig in den Besitz der ihm gebührenden halben Stadt Oettingen und in den der ev. Kirche

Digitized by Google

zu S. Jakob. Ein Extract aus M. Theodori Galli gewesten Rectoris zu Oettingen um 1570—80, Manualbuch erzählt über diese zweite Reformation folgendes: Was aber die Anrichtung der ev. Religion in der Pfarrkirche allhie betrifft, ist dieselbe geschehen in Anno, da man gezählt 1563, den 29. Juni am Tag Petri und Pauli durch Vitum Steinhemmer, so viel wir wissend. Und eben zu dieses Wunderwerks christlichem Angedenken, auch schuldiger Dankbarkeit für die unaussprechliche Wohlthat Gottes ist das Triumphlied allzeit um Mitfasten abzusingen angeordnet worden: Nun treiben wir den Pabst hinaus. Es hätte wohl Gr. Fr. eher sollen abtreten, aber es ist angestanden bis auf den 28. und 29. Juni, da Gr. L. mit grossem Frohlocken vieler Tausend ev. Herzen die Stadt und das Ampt Oettingen zu halbem Theil wider einbekommen. Darauf auch selbigen Tags auf Abend nach Kirchheim (bei Wallerstein) verreist und den Erbschutz samt der Huldigung daselbsten eingezogen. Damit es alles desto ordentlicher in den widerumb gepflanzten ev. Kirchen möchte hergehen, hat man sich alsbald einer richtigen *norm* verglichen, nach welcher man sich in allen Kirchen hätte zu reguliren, und eben die Würtembergische Kirchenordnung hiezu gewidmet, wie sie dann nit allein gleich anfangs von allen Herren Räthen, Pfarrern und Kirchendienern mit eigner Hand zu dem End unterschrieben worden, wessen das Exemplar noch vorhanden, sondern man hat sich in den *Ecclesiasticis negotiis* sonderlich *in visitationibus* allerdings gerichtet (von 1624). — Der genannte Vitus Steinhemmer, eines Bauern Sohn, geb. 1626, wurde dem Gr. L. von Brentz, an den er sich gewandt, empfohlen, 1561, (vgl. Beil. XVII.). Derselbe rühmt dessen Wandel und Gelehrsamkeit, dass er schon etliche Jahr in Würtemberg gedient und wo Gelegenheit gewesen wäre, *professor Theol.* in einer Klosterschule worden wäre. Er war Pfarrer in Harburg, Hofprediger und von 1564 an Superintendent. Er hatte den ersten Platz inne unter den Superintendenten als auch auf der geistlichen Bank in dem Kirchenrath. Wie er 1598 starb, hat er ein gross Verlangen nach sich hinterlassen.

Von dem tapfern Mendlin, der sich nicht dazu verstund, das Interim abzulesen, der sich rühmte: Wo ist einer erfunden worden, der mit mir solche Beständigheit des h. Ev. halben erzeigt, als ich hoffentlich gethan hab?, der den Gr. Wolfgang, Ludwig XV. u. XVI. in ihren letzten Nöthen das h. Abendmahl reichte und bis zu ihrem Ende bei ihnen verblieben, tragen wir noch nach, dass er in einem Briefe von 1570 erzählt, dass Gr. Fr. alle kath. und ev. Geistlichen

Digitized by Google

nach Harburg aufs Rathhaus geladen und das Trientisch Concilium hab vorlesen lassen und darauf gesagt: Wer sich des Trientischen Concilii nicht gleichförmig und gemäss verhalten wollte, der stehe des Predigtamtes in der Kirche müssig. Als keiner auftreten wollen, habe Er, Mendlin angefangen: Gn. Herr. Ich nimm es nicht an, darauf Gr. Fr. geantwortet: So ziehet hin. In eben diesem Schreiben sagt er auch, dass er um des Ev. willen dreimal von Harburg abgeschafft worden, † 1572 im Ruhestand in Kloster-Zimmern. — Weil Gr. Fr. seinem Bruder auch die zwei Orte: Kirchheim und Benzenzimmern (ganz nahe bei Wallerstein) vorenthielt, so konnte die Reformation daselbst erst 1563 u. 1564 vollzogen werden.

Zur Ruhe gekommen nahm Gr. Ludwig den frühern Plan, zum Ausbau der kirchlichen Verfassung einen Generalsuperintendenten zu berufen, wieder auf. Von vier Seiten her, Grafen Vollrad zu Mansfeld, einem Herrn von Schönburgk, von Spangenberg und Mencel (vgl. Beil. XVIII. a. b. c. d.) wurde ihm M. Alexius Bresnicer von Cotbus in der niedern Lausitz, 1546—1562 Stiftsprediger und Superintendent in Altenburg, empfohlen, ein Mann, der vielfach in die synergistischen und Strigel-Flacianischen Streitigkeiten verflochten war, der 1560 im weimarischen Gespräch zum Schiedsrichter war gewählt worden und für Flacius sich erklärte. 1562 begab er sich nach seiner Absetzung ins Mansfeldische. — Weil Bresnicer ein Gegner der Strigelschen Erklärung über freien Willen war, welche Andreä mit andern gebilligt hatte, so war ihr erstes persönliches Zusammentreffen in Oettingen ein gespanntes, bis sie sich verständigten, um hernach in brüderlicher Freundschaft und Treue vereint das Werk der Kirchenvisitation 1564 zu treiben. Ein kirchenhistorisch nicht unwichtiges Schreiben, das nur theilweise gedruckt ist, lehrt uns den Mann und seine Zeit am anschaulichsten kennen (vgl. Beil. XIX.).

Während die Strigel-Flacianische Frage hier verhältnissmässig einen kurzen Nachklang hatte und die Bewegung bald sich legte, tauchte in jener kirchlich tief bewegten Zeit die für die lutherische Kirche wesentlichste Frage über das h. Abendmahl auf. Ein Pfarrer öttingischen Patronats, wenn auch nicht Episcopats, Baumann in Kiestatt war calvinistisch gesinnt, wurde abgesetzt, wie aus einem Briefe des Grafen selbst erhellt (vgl. Beil. XX.), hatte aber unter den öttingischen Geistlichen zwei Freunde und Gesinnungsgenossen: Martin Lagus in Zimmern und Thom. Ulrich Pistorius in Deggingen, auch Superintendent. Von Baumann haben wir

Digitized by Google

einen an einen gewissen Pfarrer Willer gerichteten Brief aus Amberg von 1566, der ein eigenes Gemisch von Wahrheit und Schlauheit, von Ernst und unwürdigem Scherz. Die genannten öttingischen Geistlichen wurden vor das Consistorium citirt, sie reichten eine Bekenntnissschrift ein, der die übrigen eine Protestation entgegenstellten; am 17. und 18. Jan. 1565 ward Verhandlung in Gegenwart des Grafen gehalten, wobei die erstern bei ihrer Meinung beharrten und des Amts entsetzt und des Landes verwiesen wurden. — Ohne die bürgerlichen Nachtheile einer religiösen Ueberzeugung, die nicht die allgemeine Sitte und Existenz des Staats gefährdet, im entferntesten zu billigen, wie auch einzelne Härten der Theologen, so können wir nicht anders als bezeugen, dass der h. Ernst und Eifer um des Herrn Nachtmahl und die Thatsache, dass 52 Männer meist geistlichen Standes, aber auch weltlichen Standes, obenan der Graf mit dem tüchtigen Kanzler*), von ganzem Herzen der Wahrheit die Ehre geben, und um das würtembergische Bekenntniss sich als treue Streiter schaaren, einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüth macht, und wir werden wohl nicht irren, anzunehmen, dass dieser Vorgang in der öttingischen Kirche das Seine zur Erhaltung und Befestigung der reinen Sacramentslehre überhaupt beigetragen hat. Bei den wichtigen Acten liegt auch ein Bekenntniss eines Pfarrers Marcus Nassius bei, der unverschuldeter Weise, wie es dazumal nur zu leicht geschehen konnte, in Verdacht des Calvinismus gefallen war (vgl. die treue Darstellung der Sache Beil. XXI. a. b. c. d. e. f.).

Natürlich hatte es die 1564 gehaltene Kirchenvisitation insbesondere auch mit Ueberwachung der reinen Abendmahlslehre zu thun, ohne Anderes zu übergehen; das Gesagte erhellt aus den Protocollen (vgl. Beil. XXII.). — In das Jahr 1567 fällt ein Schritt im Privatleben des Grafen, der viel Aufsehen erregte und die Bedenken von berühmten Juristen, Theologen und mehreren theologischen Facultäten zur Folge hatte, nehmlich seine Vermählung mit seines Bruders Lothars hinterlassener Wittwe. Die öttingischen angesehensten Geistlichen, der Generalsuperintendent Bresnicer, der im April des kommenden Jahres wieder nach Altenburg entlassen werden

*) Wir Ludwig, Graff zu Oettingen, bekennen uns zu obgesetzter Confession von des Herrn Christi Abendmahl und gedenken mit Verleihung göttlicher Hilff darbey vestiglich biss ans End zu bleiben und zu verharren. Amen. Unser Hand etc. *Ego Jacobus Moserus etc, Cancellarius confitcor.*

Digitized by Google

musste, und die Superintendenten Steinhemmer, Cyrus, Michelius und Fuldner hatten sich in ihren Gutachten (es sind deren im Ganzen 22) für die Zulässigkeit fraglicher Ehe ausgesprochen.

Im Jahr 1568 ordnete Ludwig wieder mit feierlichem Ernste eine Visitation an, wie seine Befehle an die geistlichen und weltlichen Räthe bezeugen (vergl. B. XXIII. a. b.). Ueber die Vollziehung geben die noch vorhandenen Protocolle Kunde (vgl. B. XXIII. c. d. e.), während über 1567 nur sehr wenig aufbehalten ist (vgl. Beil. XXIV. a. b.). — Nun aber rückte sein Ende heran. Ein langes hartes Lager mahnte ihn sein Haus zu bestellen. Er that es auch. Er versöhnte sich christlich mit seinen Brüdern Wolfgang und Friedrich und traf in seinem Testamente für Schule und Kirche Sorge. Am 1. Okt. 1569 verschied er auf seinem Schlosse Harburg, nachdem er zuvor öfter dieses Sterbgebet verrichtet hatte: „Ich bitte dich, o Herr, wenn es dereinst zum geistlichen Kampf und Treffen kommt, deren ich leiblich und zeitlich viel überstanden, du wollest mich verwahren für einem sinnlosen, für einem trostlosen, für einem freudenlosen Ende! O lass in meinem Abschied das süsse und herzstärkende Wort des Herrn Jesu mir zu Sinn kommen: Die Gerechten werden gehen in das ewige Leben. Hier haben wir keine bleibende Stelle; im Himmel sind viele Wohnungen. Ach hole mich zur selig bestimmten Stunde und hilf, dass ich zu meinem geliebten Herren Vater, Frau Mutter, Gemahlin, Geschwister und Kindern in dem hochberühmten Land der Lebendigen fröhlich möge versammelt werden und den himmlischen Gesang helfen singen: Alles, was Odem hat, lobe den Herren! Halleluja!“ Der Herr wird Ja und Amen zu diesem Seufzen gesprochen haben und nicht blos in niederm Sinne für dieses Leben, sondern in höherm Sinne für das ewige Leben den Wahlspruch des Grafen: *post nubila Phoebus* an ihm wahr gemacht haben. Das vom berühmten Hieronymus Wolf verfasste Epitaphium lautet:

— Heros noster, verae pietatis amator,
Supplice mente Deum coluit, sua crimina fassus
Atque ea confisus deleri sanguine Christi,
Hoc tumulo placida compostus pace quiescit. —

Beilage I. a.

Dem wolgebornen herrn, herrn Ludwigen Grauen zu Otingen meinem gnedigen herrn, Alerheim.

Wolgeborner gnediger herr, Ewen Gneden sind main vnterthenige dienst zuuor. Gnediger herr, dass der wolgeborne E. G.

Digitized by Google

herr vatter mein gnediger herr. löblicher vnd seliger gedechtniss, todt verschieden, des trage ich mit E. G. ein hertzlich mittleiden, vnd bin sein fur mich selbs nicht wenig betrubet, allermaist darumb, das sein Gnaden die Zeit nicht erleben haben sollen, biss ein rechtmessige billiche richtigkeit zwischen E. G. vnd derselben brudern, zu gemein nutz vnd wolfart, hatte mögen angerichtet vnd gemacht werden, widerumb aber ists mir zu hören ein hertzliche freude, das sein Gnaden in warem christlichem glauben vnd bekantniss des Sons Gottes mit bussfertigem hertzen inn dem herrn Christo seliglich entschlaffen, vnd also inn die ewigen ruhe hingenomen sind, vnd demnach der herrlichen am jungesten tage zukunfftigen aufferstehung des fleisches inn gewisser hoffnung erwarten, da sie dann erst volkomelich die ewige kron der gerechtigkeit mit allen denen, so die Zukunfft des herrn Christi lieb haben, emphahen werden. Das aber E. G., mich gen Alerheim, sachen halben, wie ich werde gegenwertig vernemen, zu verfugen, gnedigklich synnen vnd begern, wiewol ich geneigt bin, E. G. willen inn aller gehorsame zu erfüllen, kan es doch viler vrsachen halben, vnd sonderlich, das ich meinem gnedigen herrn Marggraffen Georgen Friedrichen zu Brandenburg etc. einen Caplan auff die raiss haben mussen leihen vnd doch yetzt zur osterlichen zeit mehr denn sonst inn der kirchen von ampts wegen auszurichten, vor den Ostern, vnd er denn hochgedachter mein gnediger herr wider anheims kompt, mit statten nicht geschehen, derhalben an E. G. mein vnterthenig bitt, E. G. wollen mich, so anders die sachen verzug leiden lönnen, dissmals also gnedigklich entschuldiget halten, will ich, ob Gott will, nach den feyren vnverzogenlich erscheinen, vnd die sachen anhören, inndes vnd auch furohin zu aller zeit, wöll der Almechtige E. G., vnd wer E. G. lieb ist, inn guter gesundheit nach seiner gute erhalten, vnd gluckselig christlich fridlich regiment, welches zu Ehre seines heiligen gebenedeyeten Namens, vnd viler menschen heil wolfart vnd seligkeit gedeyen möge, verleyhen.

Demselbigen allein weisen ewigen herrn aller herrn seyen E. G. hiemit beuolhen. Datum Onoltzbach den 2. Aprilis *An. d.* 57,

E. G. vntertheniger Georg Karg.

Beil. I. b.

Wolgeborner gnediger herr, Ewen Gnaden sind mein vnterthenige dienst zuuor. Gnediger herr weil ich vernomen, das Ewen Gnaden die Landschafften gehuldet und als irem herrn geschworen haben, vnd nu E. G. regierender herr sind, ist zu Gott dem Almechtigen mein andechtig bitt, Er wölle nach seiner gute vnd barmherzigkeit E. G. regierung gluckselig machen vnd im guten frid erweitern vnd mehren, Sonderlich aber seine christliche kirchen vnter E. G. samlen vnd mit gelerten gotsfurchtigen dienern

Digitized by Google

wol bestellen, vnd gute löbliche ordnung anrichten, darauff sonderlich, der viel vnd mancherley Ordnungen halben inn Gottes Dienst, deren keine meins wissens so volkomen imm werck, das sie nicht mit der andern köndte gebessert werden, wol zu gedencken, vnd were ein seer gut vnd christlich werck, das inn Leere vnd Ceremonien, vnd alle dem, so zum kirchenregiment gehörig vnd nöttig, ein gleicheit, soviil muglich, gehalten wurde, dauon dann villeicht zu franckfurt auffm tag den xviij Juny von etlichen Churfursten vnd andern Stenden zu besuchen vnd zu halten angestellt, vnter anderm mit rath der Theologen gehandelt soll werden, datzu der Almechtige nach seiner veterlichen verheissung, wo zween oder drey inn meinem Namen versamlet sind, da bin ich mitten vnter inen, seinen heiligen Geist vnd göttliche gnad verleyhen wölle, Demselbigen allein ewigen könig thu E. G. ich vnd mich auch vnd derselben geliebten brüdern, die Gott recht anruffen, meinen gnedigen herrn vnterthenigklich beuelhen. Dat. Onoltzbach den 1. Junij imm Lvijten jar.

E. G. gehorsamer Georg Karg.

Beil. II.

Dem Würdigen Wolgelerten, vnnserm lieben Besondern Mgro Jörgen Kargen, Pfarhern zu Onoltzbach.

Ludwig Graue zu Oting. etc.

Vnnsern gunstlichen gruss zuuor. Besonnder lieber, Wir geben Euch gunstiger gnädiger mainung zu erkennen, nachdem der Wolgeborne, vnnser freundtlicher lieber Herr vnnd vatter Seelig, ain disposition vnd letsten willen, vor seiner Lieb Absterben offgericht vnnd derInnen vnnder anndern geordnet, das wir alls der Eltest, auch vnnserer drey Jungern gebender thail, regieren, vnd administriren sollen, Welchs dann bemelte vnsere Brueder, nit allain bewilligt, Sonder auch demselben Sonlich• vnnd Khindtlich nachsetzen wellen etc., auch bemelter vnser freundtlich lieber herr vnnd vatter seelig, auss vil vnd hochbewegenden vrsachen, auch sonderlichen dieweil sein Lieb Inn steter vbung gewesen, auch Aller wegen noch anererbten thail, So vnser vngetrewer vnfreundtlicher Bruder Graue Friedrich Ime biss In sein End gewaltiger vnrechtmässiger weiss vorgehalten, auch In die Hand zu bringen verhofft hat etc., darmit er ain einhellige Christenliche Ordnung nach gottes wort Inn der Graffschafft Otingen möcht anrichten. So seyen doch sein Lieb durch zuuil geschwinde Faticken verhindert worden. Dieweil aber wir yetzund die Regierung angenumen, vnnd Inn dem thail, So wir gerad Innen haben, ain Christenliche Reformation antzurichten langer nit verziehen sollen, noch wollen, vnnd aber Ir hiero vonn vnnserm Herrn vatter Seeligen, alls ain kind der Graffschafft Otingen berufen. vnnd zu einem pfarrher gen Otingen angenumen, vnnd geordnet worden, auch

daruber nie geurlaubt, noch vrlob begert, zu dem allwegen gemeltem vnnserm herrn vnnd vatter seeligem, vnnd vnns Innsonnderhait zugesagt vnd versprochen, wo gott der Allmechtige seiner lieb seligen oder vnns, widerumb zu Land helf, vnnd Ir erforderi, das Ir vnns vnnd Eurem vatterland, zu dienen fur Anndern schuldig erkhennen, vnnd In solchem willig vnnd berait sein wolt,

Hierauf befordern vnnd berufen wir Euch hiemit widerumb vermög angezaigter vrsach, vnd Eurer Zusage des Ir Euch zu ehester gelegenhait, zu vnns Inn die Graneschafft verfuegen, auch Christenliche Reformation vnnd Ordnung anrichten helffen wolt, dermit die Kirchen Christi gepflantzt vnnd sein Reich, zu Heiligung seines Namens, vnnd volbringung seines willens, mög ausgebraitet vnnd gemehrt werden, Alsdann wellen wir euch widerumb mit ainer pfarr gnädiglich versehen, darmit Ir vnnsers verhoffens zufriden vnd der gebur nach, begnuegig sein solt, Zweiuels on der Hochgeborne Furst, vnnser gnädiger Herr Marggraf Georg Friedrich, zu Brandenburg etc. werde euch hier Innen nit allain nit auffhalten: Sonndern auch gnädigelich, von wegen der ehr Christi, vnnd vnns zu gnaden, darzu befunden vnnd verhelffen. Das wolten wir Euch der notdurfft nach nit verhalten, vnnd seind Euch gunstigen willen zu erzaigen wol genaigt. Dat. Alerhaim den 12. Junij *Anno d.* 57.

Beil. III. a.

Wolgeporner gnediger herr, Ewer Gnaden sind mein vnterthenige dienst höchster vleiss zuuor berait.

Gnediger herr E. G. schreiben den 12. Junij an mich gethan hab ich den 6. Julij empfangen, vnnd E. G. gnediges synnen vnd begern, reformation der kirchen inn E. G. Oberkeit, vnd enderung meines berufs betreffend, daraus verstanden. Vnnd wiewol mir nichts liebers gewesen, denn das ich also bald mit E. G. aller sachen halben personlich hette mögen reden, hatt es doch, weil ich erst von gehaltenem tage zu Franckfurt heimkomen, vnd den 1. Augusti angestellten tag zu Worms wider suchen soll, zu dem, das ich weder zu fuss, noch allain zu ross vber land zu raisen vermuglich etc. nicht stat haben können. E. G. aber will ich nicht pergen, das ich diese sach als bald des andern tags an mein gnedigen fursten vnd herrn Marggraff Georg Fridrichen zu Brandenburg etc. gelangen lassen, vnnd wiewol ich nicht grundtlich gewusst, auch noch nicht weiss, was fur ordnung vnd regiment E. G. inn der kirchen anzurichten, auch wo vnnd was gestalt mich zu vnterhalten willens, dennoch E. G. gnedigem begern nachzusetzen mich zugleich erpietig erklert habe, vnd also iren furstlichen gnaden die pfarr resignirt, Darauff aber ir F. G. mit gantz gnedigem erpieten, meine besoldung statlich zu bessern, vnnd gegen E. G. die sach selbst abzutragen, dass ich dess orts

Digitized by Google

inn beuolhnem ampt vnd dienst wolte verharren, gnedigklich ansuchen vnd anhalten lassen, welchs doch andern obliegenden geschefte halben biss daher also stecken blieben, vnd nicht erortert worden. Weil aber nun das Colloquium den 24. vnd die vorbereittung den 1. Augusti schierst kunfftig zu Worms angesetzt, dazu ich auch deputirt, vnd mir nicht geburen will, so schnell oder stumpff vrlaub zu nemen, auch one vorwissen der furschlege, etlicher vrsachen halben zu willigen seer bedencklich, sorg ich das vor endung des Colloquij mit mir inn reformation der kirchen vngethan sein werde, Darnach E. G. sich ferner zu verhalten wissen, denen ich mich hiemit vnterthenigklich, vnd vns alle dem Almechtigen demuhtigklich thu beuelhen. Dat. Onoltzbach den 10. Julij *Anno d.* 57.

E. G. vntertheniger Georg Karg.

Beil. III. b.

Wolgeborner gnediger herr, Ewen Gnaden sind mein vnterthenig dienst inn höchstem vleiss zuuor.

Gnediger herr, E. G. schreiben den 16. Julij an mich gnedigklich gethan, hab ich seines innhalts vernomen, wiewol ich aber meinem erpieten inn vnterhenigkeit nachzusetzen gesynnet, vnd drumb alle sach gegen meinem gnedigen fursten vnd herrn auff E. G. gestellt, bedenck ich doch aller meist die vngelegenheit der wonung sonderlich zu diesen gefehrlichen Zeiten. Weil denn auch die Zeit des Colloquij herzu nahet, vnd kurtze halben der Zeit zu E. G. ich nu mehr nicht komen kan, halte ich dafur, das die sach biss nach endung des Colloquij einzustellen, vnnd nicht deste weniger die kirchen inn der mugliche vliiss zu versehen weren. Vileicht möcht vnser lieber Gott, Oetingen vnd andere auch schier herzu bringen, so köme ich wider inn mein alt nest, dahin mein gemuht des ersten beruffs halben allezeit, vnd noch gestanden, wölt E. G. ich inn vnterthenigkeit zu gegenantwort vnangezaigt nicht lassen, vnnd thu E. G. mich vnd vns alle dem Almechtigen vnd Ewigen herrn aller herrn demuhtigklich beuelhen. Dat. Onoltzbach den 20. Julij *Anno d.* 57.

E. G. vntertheniger Georg Karg.

Beil. III. c.

Wolgeborner gnediger herr Ewer gnaden sind mein vnterthenig dienst zuuor. Gnediger herr, E. G. Furhabens von visitation der kirchen, weil solches zu gottes ehre, vnnd der leut ewigen seligkeit ein seer dienstlich vnd notwendig werck ist, bin ich inn ein weg hoch erfrewet, widerumb aber, wiewol E. G. ich mugliche vleiss inn vnterthenigkeit zu dienen genaigt, bin ichs doch derselben, das E. G. auch mich zu solchem werck zu gebrauchen gesynnet, etlicher massen erschrocken, vnd halte dafur, das der Ehrwürdig herr Johann Brentius, oder auch ein geringerer solche

Digitized by Google

sach zu verrichten allein genugsam were, Nicht deste weniger aber, so es E. G. also fur gut vnnd fruchtbar ansehen, will ich mit gnedige vergunstigung meines gnedigen fursten vnd herrn Marggrane Georg Fridrichen zu Brandenburg etc., wenn es darzu komen wird, an meinem vleiss nichts erwinden lassen.

Das aber E. G. inn beiliegendem zeddel von meiner person die Superintendentz betreffend melden, bin ich warlich noch zur zeit nicht bedacht, wie doch der sachen zu thun, vnd steck dem nach als zwischen thür vnd angel, denn weil der almechtige meine liebe hausfrawen von mir gerissen, vnnd zu sich inn sein reich genomen vnnd ich yetzund einsam vnd gleich ellend bin, wird es mir die hausshaltung zu transferiren vnd endern vnd von nemen, sonderlich auffm dorff anzurichten, nicht allein schwer, sonder auch fast vnmuglich. So tragen E. G. gut wissen, das ich E. G. brudern Graue Wolffen vnd Graue Fridrichen auffs höchst verhasset bin, vnd weil E. G. mit inen noch nicht vertragen, derhalben inn stetter höchster gefahr, als der ich vormals durch ire Gnaden vertriben worden, mit gröster beschwerd, kummerniss vnd sorgen sein vnd stecken muste, zu dem ist kundt vnd offenbar, das sich mein beruff von anfang nur auff die Statt vnnd kirchen Oetingen vnd nicht weiter strecket, So kan E. G. ich auch nicht bergen, das hochgedachter mein gnediger furst vnd herr yetzt nechst verschinen montags den 10. Januarij mir one mein begern hundert gulden zu meiner vorigen besoldung gnedigklich zugesagt, vnd järlich zu raichen beuolhen hat, welche wiewol ich seinen furstlichen Gnaden an andere nottwendigge ort zu gebrauchen mit geburlicher dancksagung also bald widerumb heimgestelt vnd vbergeben, dennoch souil ich merck, bleiben sein E. G. darauff beharren vnd sind iren sententz mit nichten zu endern, noch die Gabe zu widerruffen gesynnet, darauss denn zu schliessen, das sein F. G. wider aller meiner missgönner gifftige verleumbdung vnnd mein selbshoffnung mich inn gnedigem beuelh haben vnd nicht gerne werden von sich lassen. Weil denn die sachen dermassen, wie yetzt erzelt, beschaffen, vnd E. G. auss Wirteberg ein Theologum zur superintendentz tugelich, zweiuels one, bekomen mögen, solt es von mir fur ein sondere gnad, so mit ewiger danckbarkeit zu verdienen, gehalten werden, wenn ich bey dieser meiner kirchen, biss zur zeit, da ich wider inn mein alt nest einsitzen möchte, bleiben köndte. Wolt E. G. ich inn vnterthenigkeit meiner dringenden vnuermeidlichen notturfft nach nicht verhalten vnterthenig bittend, E. G. wöllens anders nicht denn inn gnaden vernemen, will ich widerumb mit meinem armen gebet vmb E. G. wolfart vnd gluckselige regierung zu verdienen allzeit geflissen sein. Dat. Onoltzbach den 12. Januarij *Anno d.* 58.

E. G. vntertheniger Georg Karg.

Digitized by Google

Beil. IV.

Dem Wolgebornen vnnserm lieben Ohaim Ludwigen Grauen zu Otingen etc.

Von Gottes gnaden Georg Friderich Marggraue zu Brandenburg etc.

Vnnsere freundtschafft zuuor, Wolgeborner lieber Ohaim. Wir seind von dem Würdigen, vunserem lieben getrewen Herrn Georgen Kargen Magistern, Pfarherrn vnnd superintendenten allhie vnnderthänig berichtet worden, Welcher gestalt derselb von dir zu anrichtung Christlicher Reformation, In die Graffschafft Otingen, vnnd andern Kirchendiensten Erfordert vnnd beruefen, darauf auch gleichwol von Ime, vmb gnädige erlaubnus, Inn ansehung seines derwegen gegen dir ettwa gethanen zusagens, bey vns vnnderthänig angehalten worden. Nun weren wir was zu befurdern Christlicher Reformation vnnd gottes ehr dienstlich sein kan, vnnd damit dasselb am besten angerichtet werde, an vnns nichts erwinden zulassen, Inn freundtschafft gunstig gegen Dir wol genaigt, So khönnen wir Dir aber gnädige mainung nit bergen, das von vnns gedachtem Herrn Pfarrern, die Oberste superintendent aller pfarr vnnd Kirchendiener vnnsers Furstenthumbs vnnd Landes, vertraut vnnd beuolhen worden, Inn welchem Standt vnnd Dienst, alls der etwas weitleufftig, er der Christlichen Kirchen nicht wenig dienen, vnnd auch merklichen vnnd mehrern nutz, dann an andern orten schaffen khonn, zu deme, alls vermug dessen Jungsten zu Regenspurg publicirten Reichsabschid, vnns vnnd andern Churvnnd Fursten, das Hauss Brandenburg, zu dem daselbsten bewilligtem, vnnd verabschiedtem, auch nunmehr herzunahendem Colloquio, Inn Religionsachen, ainen Colloquenten zuuerordnen geburt, vnnd demselben nach, gedachter vnnser pfarrherr allhie, becantlich auch zu ainem Colloquenten deputirt vnd verordnet, vnnd demselben von Ime billich, gehorsamlich nachgesetzt wurde, Wir wussten auch Inen mit ainem andern hiezu nit zuersetzen, Vnnd solchs wolte auch, wo hierInnen enderung solte furgenomen werden, von den Ständen der Bapistischen lehr verwandten nit wenig calumnirt, unnd dadurch ettwo allerlei argwohn erweckt werden, Derhalben ward inn ansehung obberurter vnnd anderer mehr ansehnlicher vnnd Christenlichen bedencklichen vrsachen, vnnd das er, wie er verschiene Jar von Otingen verjagt gewesst, von vnns mit ainer pfarr versehen vnnd widerbracht worden, haben wir Ehgemeltem vnnserm pfarrer, Solches alles, vnd anndere mehr angelegenhait, gnädig zu gemnet furen, vnnd Inen seiner ordentlichen vocation vnnd ampts erinnern, vnnd darauf mit Ime handlen lassen, das er seinen yetzigen beruef vnnd ampt nicht verlassen, noch von vnns stellen, Sonnder darbei lannger bleiben wolte, Welches er dann sich fur sein person, Sonern wir Dich, damit Ime hierInnen nichts vngutlichs zugemessen denselben auch ersuchen vnnd Inen

entschuldigen wurden, gutwillig vnnd gehorsamlich erbotten. Vnnd solchem nach, So ersuchen wir dich In freundtschafft gunstig. du wellest ehr vnnd vilgemeltem Magister Georgen Kargen, daz er von dir an Inen gesunneuen vocation, vnnsern halben, nicht statt gegeben wurde, vnns Inn freundtschafft zu dienstlichen gefallen, gunstig entschuldigt nemen, Soner du aber sein mit der zeit vnd nach vollendtem obbenanntem Colloquio zu anrichtung Christlicher Reformation Inn der graffschafft Otingen ain zeitlang notturfftig sein wurdest vnnd wir sein fuegelich entbehren können, Wöllen wir vnns Inn demselben In freundtschafft gunstig zu erzaigen wissen, Solchs auch gegen dir gunstig beschulden, Welchs wir dir Inn antwurt, vnnser eraischenden notturfft nach, vnnd zuvil gedachts vnnsers pfarrherrn Entschuldigung, gunstiger mainung nit wolten vorhalten, vnnd seind dir In freundtschafft mit gunstigem willen genaigt, Dat. Onoltzbach den xixten Julij *Anno d.* LVII.

G. F. M. Z. B. etc. *Manu ppria.*

Beil. V. a.

Copi. An Hertzog Otthainrich Churfurst, den 24. Decembers aussgangne Anno 1557.

Durchlauchtiger. Hochgeborner Churfurst vnnd Herr. Ewern Churfurstlichen Gnaden mein vnnderthenig willig diennst allzeit mit vleis berait zuuor. Gnedigster Herr. Aus sonnderer vnderthenigner zuflucht Inn Ewern Churfurstl. Gn. ich nit verhallten, das mich von ettlichen papissten vnnder denen ich fasst mitten sitz, mit irer verächtlichen Frolockung vnd vnnserer waren religion, der Angspurgischen Confession vnd allso nit weniger genomen Christenlichen Reichs standen zu schumpf glaublich anlangt, es sey vf dem yetzgehaltenen Colloquio zu wurmbs nit allain nichts aussgerichtt, sonndern auch zwischen vnnseren theologen alle verhinderung. Darzu Newe secten, hoffart, vnnd sollche ergernus oder zwiespalt eingerissen, das man mit inen den papissten vil ehr vnnd mit weniger gefahr des gewissens ainig werde, dann sy, vnnsere theologen, vnder einander sich selbs vergleichen möchten etc., wiewol ich nun ain solch geschray vf seinem einwand besteen lasse vnd zu gott dem Allmechtigen, nach seinem Seligmachenden wort vnd vnnseren part verordneten Colloquenten ain besseres hoff. Nachdem wir selbs zutrost, vnd dergleichen nachred von gemeinem religionsverwannten Stand wegen, auch zunörderst dem heiligen Evangelio zu gehorsame vnd eren dessen mer zu begegnen wissen, Bitt Ewrer Churfurstl. Gn. ich gantz vnderthenig, die wöllen mich hierinnen, souil denselben gelegen, vnd sich gepiren will, was doch zu Wurmbs verabschidet oder worauf sich diessfalls zuuersprechen oder zu uerlassen sey, vnbeschwert gnedigst verstenndigen. Dann beraits auch vnder meinen predicanten acht personen on mein vorwissen vnd vneruordert der ann-

Digitized by Google

deren iren mit brueder Newerung mit den korröcken erst anfanngen, sich verglichen vnd erclert, ob ichs inen gleich weder gepoten oder verpoten, das sy doch deren inn kirchen oder zne predig kainen mehr wöllen anthun, sonndern ehr aus dem land ziehen, vnd were von dem geringen vnnottwendigem ding mir nit gelegen, wo nit ergernus vnnd annders beschwerlicheres weil ye der leidig Sattan nit ruhet zu besorgen.

Aber damit dem souil möglich vnnd gott sein gedeihen gibt, inn meiner Obrigkait, was mir mein herr vatter seliger gedechtnus zu regiren geordnet, on gescheuth der papissten v. d. menigliehs verhinderung (deren ich von zweyen meinem leiblichen gebruedern, bey Rö. Kö. Mt. etc., vor der wir noch zu naturlichen vnd pillichen gleich angefallenen erbtailen vnuerglichen steen, zugewartten) nun mer bey zeyt hilff geschehe. Were ich mit Ewr Churfl. Gn. gnedigem väterlichem rath vnd verpessern entschlossen, im schierissen Februario durch ettliche gelerten ain visitation vnd reformation bei allen meinen pfarren vnd clöstern lassen zu halten, Es ist also auch vf detselben Ewr Churfl. Gn. gefallen allso mein ferren vnnderthenig bitten, die wölle mir zu diesem Christenlichen werck iren superintendenten zu Newburg Magister Bartholome sambt ainem weltlichen rath dermassen vergunnen, da ich den Stathalter Philipsen von Gemmingen etc. weiter ersuech, das er sy mir von Ew. Churfl. Gn. wegen gnedig zuordne, Nachdem wir auch fürs dritt durch anstifftung des vicari Heinrichenns inn Augspurg, auch docter prauem zu Dillingen, vnnd dem päpstischen Licentiaten zu Dinckelspühel, der fast die alten Religion daselbst noch erhellt, mein vnd meiner gebrneder Probst Prior vnd Conuent zu Münchssroth in vnnser limitirten Graffschafft gelegen vnd gar nit zum reich wie anndere prelaten, sonndern vns zugehörig, dermassen verhetzt vnd verwisen worden, ungeacht was meine vorellter mit allen iren Clöstern der welltlichen oberlassten vogtey vnd zusehens irs haussha1ltens auch mit bestellung der Ambtleut bey zwey hundert Jaren im gebrauch gehabt sich freuentlich widersetzt, verdechtige vnd mir widerwertige personen, so ich vormalls nie gedulden wöllen, widerumb aufmerkt vnd erhellt. Derwegen ich weiter besorgen muss (wie ergerlich gemelter probst offenntlich mit vnzuchtigen weibern vnd sunst als ain vier vnnd zwantzig järiger verschwennd, im sans lebe, welchen der Cardinal selbs für vntaugelich hellt, vnd ine sein Conuent selbst seines ergerlichen lebens halben darumben gegen mir verklagt) wo ich mit anstellung der Religion Abschaffung der Abgöttischen päpstischen messend Cerimonien Ennderung sollte furnemen, das durch gemellts mönnchs anhetzer vnd rathgeber mir ain beschwerlichs mandat vom Cammergericht zukumme, das ich solchen mönnch muesse inn seinem Gottlosen wesen vnnd verderblicher haussha1l-

Digitized by Google

tung beleiben lassen, Inmassen dann etliche gelerten den Reichs Abschid dahin interpretiren, des beygelegter Artickel (s. B. V. b.) des Reichsabschids sich dahin streckh vnnd verstanden werde, das er vf alle geistliche inn genere zuuerstohn, derwegen soll man alle Geistliche bey irer religion inn irem wesen vnnd Stannd beleiben lassen etc., Dargegen mich aber andere ain bessers vertrösten. Nämblich das solcher Artickel sich allain vf die so Reichsstennde seind, strecke vnd nit vf die münch vnd nunnen, son nit Reichsstennd seyen, sonndern anndern Reichsstennden vnderworffen, gedent oder getzogen künde werden, in ansehung vnd exempels weis, das Ewre Churfl. Gn. dergelichen wirttemberg vnd Brandenpurg in dero Clöstern enderung der papistischen Religion, auch nutzlicher gueter hausshalltung haben furgenommen etc.

Damit ich aber desster grundtlicher im Reichs Abschid nit irre, auch bei der Religion desster furderlicher das meine, vnd was mir vor Gott vnd der wellt gepirt, thuen muge, So ist abermalen meine vnnderthenige Bitte, Ewr Churfl. Gn. wöllen mir zu befurderung der eeren Gottes, auch aufpauung der Christenlichen gemain, vnd sucht der notturft noch aber das alles iren Genedigrath vnd gut beduncken aus gnaden vertrawlichen vnd vnuergriffenlichen mittailen, ob dergleichen processe an dem Cammergericht zu besorgen, vnd im fall sy wider mich aussgingen, was ich mich dagegen zu warer aufpauung vnd pflanzung vnnserer waren Christenliche religion behelffen mögen, vnndertheniger hoffnung. Ewer Churfl. Gn. werden mich inn diesen sachen mit gnedigstem rath, hilff vnd beystannd alls ain gering mitglid genedigst nit verlassen, wie ich dann gleichfalls meinem gnedigen herren von wirttemberg auch geschriben vnd gepeten hab, an dem allen erzaigen Ewre Churfl. Gn. alls ain eyfferiger löblicher Christenlicher Churfürst Göttlichs worts Gott dem herrn ein angenem werkh, mir, auch meinen gebruedern gnedigen willen, welches umb E. Churfl. Gn. wir sambt vnnd sonnderlichen yeder zeit mit vnnderthenigem willen vnd vleis vnnsers vermögens zuuerdienen willig seind. Dat. Alerhaim den 24. Decembris Anno 1557.

Beil. V. b.

Artikel. Im Reichs Abschid begriffen. Die Geistlichen belangend.

Vnd damit solcher frid. auch der spaltigen Religion halben, wies aus hieuorgemelten vnd angezogenen vrsachen, die hohe Notdurfft des heiligen Reichs teutscher Nation, eruordert, desto beständiger, zwischen der Römischen Kay. May. vns auch Churfürsten, Fürsten vnd Stennden des heiligen Reichs teutscher Nation, angestellt, aufgericht vnd erhalten werden möchte: So sollen die Kay. May. wie auch Churfürsten, Fürsten vnd Stennd des heiligen Reichs khainen Stannd des Reichs, von wegen der Augspurgischen Confession vnnd derselben leer Religion vnd glaubens halb

Digitized by Google

mit der that gwaltiger weiss vberziehen, beschedigen vergweltigen, oder in anndere weg, wider sein Conscientz, gewissen vnd willen, von diser Augspurgischen Confessions Religion, Glauben, Kirchengebreuchen, Ordnungen vnd Cerimonien, so sie aufgericht, oder nachmals aufrichten möchten, in iren Fürstenthumben, Lannden vnd herrschafften, tringen, Oder durch Mandat, oder in ainiger anderer gestallt, beschwären oder verachten, sonnder bei solcher Religion, glauben, Kirchengebreuchen, ordnungen vnd Cerimonien, Auch iren haab, gütern, ligend vnd farendt, Landt leuten, herrschafften, oberkaiten, herrlichaiten, vnd soll die strittig Religion nie anderst dann durch Cristenliche freuntliche fridliche mitel vnd weg, zu einhelligem Christenlichen verstannd vnd vergleichung gebracht werden, Alles bei Kaiserlichen vnd Königlichen würden fürstlichen eren waren worten vnd Peen des landtfriedens.

Beil. VI. a.

Dem Wolgeboruen vnnserm lieben besonndern Ludwigen Grauen zu Ottingen etc.

Otthainrich von Gottes gnaden Pfaltzgraf bey Rein dess heyl. Röm. Reichs Ertztruchssäs vnnd Churfürst Herzog inn Nider vnd Ober Bairn etc.

Vnnsern gunstigen grus zuuor. Wolgeborner lieher besonder.

Wir haben Dein schreiben, darine Du vns vnderthenigst vermeldest. Wie dich glaublich anlannge, das durch die Papisten vnnser waren Christenlichen Religion. zu sonnderem schimpf vil nachgeredt. vnnd ausgebraitet werde etc. mit sonst ferrer mher puncten darin du vnnsers bedenckens begerest etc. empfangen, vnd seins Inhallts vernomen. So vil nun das jungst gehalltne Colloquium anlanget. Mag wol nicht one sein, das sich zwischen den Theologen der Augspurgischen Confession ettwas Zwispaldt erregt. Darumb auch ettliche derselben zeitlich von Wormbs widerumb anhaimisch geraisset. Aber es ist dannocht aus dem solche verhinderung nicht geuolgt, das derohalben das Colloquium abgekurtzet, sonnder zu demselben durch die Papisten vrsach gegeben worden. Wie das aus den schriften, so vnnsers thails Theologen Inn Irem abraissen von Wormbs begriffen. vnnd volgendts zu Franckfurt Im druck ausgehn lassen. clärlichen erscheint. vnnd wir dir dauon hiebey ain abdruck vbersenden. Dergleichen auch haben vnnsers theils Assessoren vnnd Auditoren, auch vnnsre Theologen. dem geordnetten Königlichen Presidenten vnderschidliche Protestationschriften, darin die verhinderung vnnd abschneidung des angestellten Colloquij genugsam vnd der lenge nach gemelldt worden, vberraicht, vnd also die Papisten den vnglimpf mit vngrundt den vnseren zumessen thun. Sonst aber ist vnns von diesen dingen noch ferrer nicht wissent, seint aber vngezweiffelt, es werde

Digitized by Google

mit der zeit noch ferrer an den tag kommen, vnd den Papisten Ir vngeburlichs ausschreien mit warheit widerlegt werden.

Was dann die furhabende Visitation Deines gebieths betreffen thutt. Wellen wir dem allmechtigen zu ehren. vnnd auch dir zu gunstigem gefallen. vnnserm Superintendenten zu Neuburg sampt ainem Rath vergunstigen vnd zulassen, das sie dir In disem Christlichen werck behulflich erscheinen sollen, schreiben auch hieneben vnnserem Stathallter zu Neuburg. auf dein erfordern Ime Superintendenten vnnd noch ainem hiezu dienstlichen Rath zu erlauben, ain tag oder acht, wie das solcher Visitation notturfft erfordert, derselben beyzuwonen, vnnd Ires vleiss nichts ermanglen zulassen.

Letzlichen aber verstehen wir auch den extrahirten vnnd vnns vberschickten Punct des Reichs zu Augspurg Anno d. fimff vnnd funffzig gemachten fridstanndt anderst nicht. dann das zur selben die Reichsstende aber gar nit solche geistliche, die ainem Standt one mittel vnderworffen, gemaint seien. Wöllen auch (angesehen, das der berurt Reichsabschidt solchs ausdruckentlich mitpringt.) nicht dafur haben. das hieruber am Camergericht ainige Mandat sollen erkent werden. Inn massen auch vnns ausserlichen anlangt, das In sachen die Religion betreffendt etliche an Camergericht gesuchte process verwaigert vnd abgeschlagen worden seyen. Wellichs wir dir hinwider gunstiger mainung auf dein schreiben nicht wellen Pergen vnd seint dir mit gunstigem Willen wol gewogen. Dat. Haidelberg den 3. Januarij A. d. 58.

Beil. VI. b.

Dem wolgebornnen. vnserm lieben Oheim vnnd getrewen Ludwigen Grauen zu Otingen.

Von Gotts gnaden Christoff Hertzog zu Wirttemberg etc.

Vnsern freundtlichen grus zunor. Wolgeborner liebar Oheim vnnd getrewer. Wier haben dein schreiben, sampt den eingeschlossenen schrifften, desgleichen deines Gesandten mundliche Werbung, das verächtliche ausschreyen der Geistlichen, das von wegen der Spaltungen vnnserer Augspurgischen Confessionverwanten Stand Theologorum, das Colloquium zerschlagen etc. Desgleichen was dier auff dein bedachte Reformation der Kirchen, Clöster vnd Schulen, in deiner Oberkeit, auff den in Anno d. 55 zu Angspurgk aufgerichten hochverpönten, vnd mit gemeinem zuthun aller Stand des Röm. Reichs publicirten Religion vnd Landfriden, fur bedencken vnd Disputationes furgefallen. Vnnd dan des zu gemelter Reformation deiner Kirchen etc. Wier auch Jemands vnnser Theologorum vnnd einem Polltischen rhat dier zuordnen solten etc., alles Innhalts nach lengs vernomen, vnd daruff gemeltem deinem Gesandten, bey einem Jeden puncten Bericht, vnd vnser Bedencken vermelden lassen, Inmassen du von Ime noch lengs zuuernemen wurdest haben. Vnnd seyen dier freuntlichen willen in disem

Digitized by Google

vnnd anderen zubeweisen geneigt. Dat. Stutgarten den Sibenden Januarij Anno d. 58.

Cristopf Herzog zue Wirtemberg etc.

Beil. VII. a.

Copi. Hochgeborner furst vnd herr. E. F. g. meinen vnderthenig willig dienst zuuor. gnediger herr. E. g. antwort vnd was daneben meinem gesanten diener Wilhelm Breschen von E, g. vnd deren vice Cantzler auf meinen vndertenig gebetnen rhat, ferrer gnediglich ercleret vnd angezaigt worden. Das hab Ich in seiner relation noch lengs vernomen. thu mich auch desselben E. g. yederzeit vndertenigs fleissig bedanncken. vnd damit bei meiner vnderworfnen gaistlichait die Notdurfftig vorhabend Reformation lennger nit verzogen, sonnder als das hauptstück in Gottlichem Cristenlichem eifer, beratschlagt, vnd Ins werck gericht werden mög, Bit E. g. Ich vndertenigklich, die wellen also zu befurderung der Eren Gottes vnd aufpawung der rhainen waren leer des heiligen Euangelij Ire zween hieuor bewilligten rhät. vnd furneinlich wo es ymmer stat haben könt. Das E. F. g. vice Cantzler der ain, neben Doctor Jacob schmidlin were, dermassen abfertigen, das sie auf Sontag nach Liechtmess den 6. Februarij, nechstkunfftig zu Zymmern im Closter im Riess bei Nordlingen in vnser grafschafft gelegen. ankommen. Dahin ich. der Churfurst Pfaltz vnd Onoltzpachischen Theologen vnd Pollitischen rhät auch beschieden hab, vnd zweifels ohne bei Inen khain verhinderung sein wirdt. Was mir dann mein gnedigster her Churfurst, auf mein schreiben, davon Ich ain copie zugesendt, gnediglich geantwort, schick Ich E. g. Im besten hierin uerschlossen auch zu. vndertenig bitend, dieweil meine vettern die grauen von helferstain mit gleicher anfechtung vom Cardinal zu Augspurg vnd den seinen beschweret. E. g. wellen gnedig beuelhen, so nur Inen meinen vettern zu zeit hiezwischen Beratschlagung furgenomen wurd, Das mein darinnen auch mit gnaden gedacht werd. Das alles beleibt umb E. F. g. mir yedezeit vndertenigs fleiss zuuerdienen. Dat. Alerhaim 14. Januarij Ao 1558.

Beil. VII. b.

Copi. Vnnserm besonndern lieben dem hochgelerten herren Jheremiä Gerhart, der rechten doctore, wirtembergischen vicé Cantzler.

Ludwig etc.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor hochgelerter besonnder lieber. Wir schreiben hieneben vnnserm gnedigen herrn Hertzog Cristoff zu Wirtemberg vnd biten sein gnad vnderteniglich vns auf den 6. Februarij schierst zu Zymmern angekommen ainen theologum vnd Pollitischen gelerten rhat zu vnnserer vorhabenden Reformation der Kirch, Inmassen sein gn. gnedig bewilligt haben, zuuerordnen vnd dieweil zu vermuten der herr Probst Prentius, wie

Digitized by Google

willig Er sich zu disem Cristenlich werck gegen vns erbotten, werd zuuerraisen dessmals ime stat finden, wie Ir dann vnnserm rhat vnd diener Wilhelm Breschen an stat hocherwelts vnsers gnedigen herren, neben Ander Ewr erzaigten befurderung vnd erbieten des werkes sonder gunstlich bedanck, zu erkhennen geben. So ist doch vnser weiter vertraulich bitt. Ir wellt Ewre obligende geschefft darnach richten. Ob Er neben Doctor Jakob schmidlin bei berurter gottes sach erscheinen, gemainem hayl darinnen rätig vnd ein gute ordnung helfen anrichten möchtent, wo es aber nit sein khann, wellt doch ainen andern vertrauten in dem allen Ewr gut bedencken mitteln.

Zum andern Nachdem zuuerhoffen, mein gnedigster herr der Churfurst werd auf meiner fruuentlichen lieben vettern der grauen zu helfenstain geschehen vndertenig bitten ingleichen Irem obligen nu mer die Notdurfft weder den Bischof zu Augspurg vnd sein Doctor Braun, auch die vernannten daraus erwachsenden Camergerichts Process vnd gemaine zerrittung des hochverpenten Reichs vnd Religionsfriden zu beratschlagen tag angesetzt vnd bestimpt haben, darzu Ir zweifelson vor andern erbeten vnd vermocht werden. Wellt vnnser bey solchem tractatu auch nit vergessen, das alles beleibt vnns sonnder gerichtlich zuerkhennen vnd zu vergleichen. Datum Alerhaim 14. tag Januarij Ao 1558.

S. Wir beten Nochmals souer es ymmer gesen mag, Die sach bei meinem gnedigen herren dahin zubefurdern, das von meren Ansehens wegen dem herrn Probst zu Stutgarten Johannes Prentius dergleichen Euch zu solchem Cristenlichem werck dienen sich die sach meines verstehens, nit aber 10 tag verziehen vnd verweilen mochte, mit gnaden mocht erlaubt werden, welches Ich aus heweglichen sonndern vrsachen dem handel hochdienstlich achtet. Solches gegen Euch danckparlich zubeschuldigen, sein wir sonnder wolgenaigt.

Beil. VII. c.

Dem ersten hochgelerten vnd Erbaren vnsern besondern lieben Churf. pfaltz. Stathalter vnnd rhaten zu Neuburg sampt vnd sonders.

Ludwig Graue zu Oetinng etc.

Vnsern günstlichen gruss vnnd alles guts zuuor. Besonder lieber. Was wir euch, vnser vorhabenden Christenlichen Reformation halben hieuor zugeschriebenen auch vff vnsers gnedigsten herreu, des Churfürsten beuelh In vnns wilfärig zu antwurt geben, werdt Ir zweyffels one euch noch zu berichten haben. Dieweyll dan vnser gnediger herr hertzog Christoph zu Würtemberg etc. ess seinen Theologis vnd politischen rhäten yemanden, vff reminiscere den sechsten Martij ghan Zymmern vnserm Closter Aubents einzukhommen, gnedig gewilligt vnd geordnet vnd Ir euch hieuor erbotten, Im fahl Ir weitter ersucht, das Ir die zuuor geordneten

Digitized by Google

abfertigen wolten. So ist an euch vnnser ginstig gesinnen, Ir welt zu verrichtung eines solchen Christenlichen vnd haylsamen werckhs, den geordneten Theologum vnd weltlichen rath vff ermelte zeytt ghen Zymmern Ins Closter gegen Aubents schickhen. Wellen wir alsdan, mit hilff des Allmechtigen das werckh fur die handt nemen, vnd zu vfbawung der Kirchen Christi möglichs vleys befürdern. Auch sollichs gegen vnnseren gn. herrn dem Churfürsten vnderthenigst verdienen. Vnd vmb euch mit allem ginstigen guttem willen erwidern. Dat. Alerh. den 10. Februarij Ao d. 58.

Beil. VII. d.

Dem Wolgebornnen Herrn Herrn Ludwigen. Grauen zu Otingen vnserm gnedigen herrn.

Wolgebornner Herr E. Gn. sind vnnser willig dienst zuuor. Gnediger Herr E. Gn. schreiben, vnnd anzaigen. Das Sy Ir vorhabennde Visitation vnd Reformationhandlung in der Religion. auf Reminiscere schirist. furzenemen bedacht. vnnd das wir derselben hieuor bewilligten vnsers gnedigisten Herrn Pfaltzgraf Otthainrichs Churfurstens etc. Theologen vnd Räthe. auf dieselbe zeit. gen Zymmern ordnen sollen etc. vernomen. vnd wellen darauf denselben beuelh geben. sich auf bestimbte Zeit. zu E. sich daselbshin zuuerfugen. vnnd die sache Christenlich vnd geburlich. souil ymmer ann Inen. verrichten zehelffen. vngezweiffellt. die werden auch ann Irem möglichen fleiss nichts verwindeu lassen, vnnd sich also erzaigen. das E. G. dessen guustigs gefallens vnd benuegen haben werden. Wolten E. gn. wir dinstlicher mainung nit verhalten. vnd sind denselben. fur vnnsere personen zu gutwilliger dinsterzaigung erbutig. Datum Neuburg den 12. Februarij Ao d. 58.

Churfurstliche Pfaltzgräfische Stathalter vnd Räte daselbs.

Beil. VII. e.

An Cristoff Arnoldt zu Schweinisspamed Churf. Pfaltz Rhat vnd Pfleger zu Gundelfingen.

Ludwig Graue zu Oting.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor. Besonnder lieber. Neben dem vns on zweifel die verordneten aus Neuburg, zu vnnserer vorhabenden beratschlagnng Notdurfftiger schuldiger vnd billicher Reformation vnnserer Clöster vnd Kirchen auf Sontag schirist zu Zymmern mit andern beworbenen ankommen werden. So wellten wir dich doch als der hieuor dergleichen sachen vor andern Cristenlich vnd erpawen vnd Ins werck richten helfenn. furnemlich gern dabey habenn, vnd schreiben derhalben dem Stathalter laut Inligender Copi. Gunstlich vnd vertrawlich bitent. Du wellest dich der von Gott dem Almechtigen zu Eere vnnd lob, viler ainfeltigen auch verwirten gewissen zu stein vnd vns zugefallene, bemelten vnnserer sach stet zuthun. vnd zu vns gen Zymmern zukom-

Digitized by Google

men nit beschwerenn. Mit erpietung dich nit lang aufzehalten. Darzu es gunstlich zu erkhennen vnnd zu beschuldigen. Datum Alerhaim den 27. Februarij Ao 58.

Beil. VIII.

Generale. Ludwig graue zu Oetingen.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor. Wurdiger lieber getrewer, Nach dem wir vorhabens seyenn, Inn vnser graueschafft vnss vnd vnsern Briedern zustendig ain Cristliche nodtwendige Reformation vnd visitation furderlich furzunemen, vnd gutte ordnung zumachen, das gottes ehr befurderet, die Cristliche kirch erbawet, vnd den Cristglaubigen zu Irrer sel seligkait nodtwendiget, vnd auch derselbigen pfarherrn vnnd diener mit nodturfftiger vnderhaltung versehen werden, Ist hierauff vnser beuelh vnd begern, Irr wellet ewer pfarr *ordinarie* vnd *extra ordinarie* einkomben, zehenden, zins, gult, rendt, souil euch bewist, vnderschidlich vnd schrifftlich verzaichnen, vnd so Irr Inn erfarung kommt, das ettwas dauon verkaufft, vertauscht, oder in ander weg von der pfarr verendert were, euch bey den vierern, hayligen pflegern, vnd sonsten erkhundigen, wohin dasselbig ist gewendet worden, Euch mit dem, auch fur ewer person zu der vorsteenden visitation, auff vnser verner gefast machen, daran tuett Irr wie an Ime selbst pillich, vnser begern vnd mainung vnd sind euch gnedigen gunstigen willen zuerzaigen genaigt. Dat. alerhaim den 25. Februarij Ao d. 58.

Ludwig Graue zu Oetingen. *pr. m.*

Beil. IX.

Aeltern Supplikanten um Aufnahme ihrer Söhne in eine der Schulen, welche zu Christgarten, (Karthauss) und Mönchsroth errichtet worden sind, *resp.* um Aufnahme in das Christgarten oder Mönchsrother Stipendium. 1559 — 1564.

Wolgeborner Graue, gnediger Herr, Ich habe vast gerne gesehen, vnnd darzue geholffen, damit ain Christliche schuel in E. G. land wurde angericht, aus welcher taugenliche vnd gelerte personen zum predig Ampt oder sonst zu andern diensten genommen wurden. Welches diser zeit hoch vnd sonderlich von nötten, da es sich also lest ansehen, wo schon kaine krieg vnndt weitere verfelschungen der rainen waaren leer endstuenden, das wir doch mit vnserer grossen vnd greulichen vndankh gegen Gott vnd seinem Evangelio reichlich verdienen werden, das aintweder die vorige Barbarei oder allgemaine ausstilkgung der waaren Religion eruolgen muess, den leider kain Christliche zucht mer ist, weder in der kirchen, noch im Hauss Regimendt, welches dann auch die welt zucht hindern, vnd dargegen billich alle schand vnd greuliche laster bey vns vnnd allendhalben fürdern muess, Mit welchem sich vnsere feind offentlich kutzlen vnd dessen auch in die faust lachen, sonderlich aber in dem Stukh, das mit grossem Ergernuss

vnnser kirchen mit so vngelerten, vntauglichen Ministris beladen werden, wie E. G. dann selbst erfaren werden, was allein ich, vnter so wenig pfarrhern so greuliche vnfletter, mit Verlaub zu nennen, haben vnd gedulden muess. Welches billich zur Visitation fürdern soll, das ich der andern mangel all geschweig Neben dem wissen E. G. on mein lang vnlustig ergeben, mit was mue vnd hinderniss meines Studierens auf guethertziger leut bitt ich bisher schuel gehalten, vnnd sovil mit der Armen Jugent aussgericht, das sie in ainer lateinischen schuel nit vbel gebraucht mochten werden. Derowegen bitt ich E. G. in aller Vnderthenigkait, E. G. wollen baider Supplicanten knaben darzue annemen vnd neben andern vmb Christi willen E. G. beuolchen sein lassen, das die armen Eltern mit solcher grossen wolthat erfreut vnd ihnen meine fleissige vnterthenige furbitt ersprieslich vnd fürderlich sein, vnnd ich umb E. G. höchster guetthat wegen bey jedermann mich rhuemen muge. Das will ich mit allem, worinnen ich kan vnd mag, vf das treulichest vnd fleissigest gegen E. G. vergelten vnd verdienen. Thue mich E. G. in vnterthenigkait zu gnaden beuelhen, vnd bitt vmb eine gnedige andtwort

E. W. G. vnterthenigster vnd gehorsamer
Thoman Vlrich bekh pfarrer zu deggingen.

Supplication pfarrers von Dfggingen.

Ist bewilligt etc.

Wolgebornner gnediger Herr. E. gn. bitt ich vnnderthenigklich, Sy wöltenn nachvollgend mein Anpringen gnediglich Anhörn vnnd vernemen, Gnediger herr, mich ist neben Anndern vergangner etlicher tagen fur glaubwurdig Angelangt worden, wöllchermassen E. g. aus Sonnderlichem Christlichem vnnd gnedigem bedennckenn, inn irem Erbstifft vnnd Schutzverwannten Closter zue Christgarten ain Christliche Lateinische schul, anzurichten, vnnd dartzu etliche arme geschickhte tugenliche jungen knaben vnnd schuler, anzunemen vnnd daselbsten mit notturfftiger Vnnderhalltung zu fursehenn, willenns sein sollenn, Dieweil ich nun gnediger herr, auch ainen jungen Son hab: vngeuerlich bey ailf Jare allt, wellcher bei dem herrn pfarrer zue deckingen jetzt ain lannge zeit, aus gnadenn gottes, inn teutsch schreiben, Latein Christlichen gesenngen, Catechissmum vnd annderm mer souil gelernt, das mir nit zweifelt, Er werd den preceptores, so E. g. zur berurter schul, verordnen werden, nit allain der lernung sonnder auch sonnst seines eingezogenens erbarn zuchtigen vnnd freientlichen wesens halben gefellig vnnd zugebrauchen sein, Vnnd ich aber genannten mein Son, wie gern ich ime alle vatterliche hilf, vnnd furderung beweisen wöllt, meiner Vnuermuglichkait halbenn inn seiner lernung vnnd Studieren, der notturft nach nit zuuerlegen weiss, So gelangt an E. g. mein ganntz vnnderthenig vnnd höchstes anruffenn, E. g.

Digitized by Google

wöllen genannten meinen Son, umb gottes willen, zu sollcher E. g. schul geen Christgarten, auch gnediglicher annemen vnd erhaltenn.

Dagegen bin ich inn Vnnderthenigkait erbietig, mich vonn genannts meins Sons wegenn, wie es sich geburt, gegen E. g. nach derselben selbsgnedigen messigung vnnd gefallen notturftiglich zuuerschreibenn, vnnd im fall der nott, vonn dem vorgenannten herrn pfarrer zue decking, meines Sons Lernes vnd wesens halbenn, glaubwurdig Vrkundt zuerlangen, vnnd wöllen sich, E. g. hierauf gegen mir, alls derselben armen gethreuen vnnd leibaignen vnnderthanen zu befurderung der ere Gottes, so gnedig vnnd dermassen erzaigen, wie zu E. g. mein vnnderthenig verthrauen steet, Davon erzaigenn E. g. ongezweifelt gegen gott dem Allmechtigen, (der es onbelohnt nit lassenn wurdet) ain gotselig angenem werkh, So will ich es, fur mein person, sambt meinen armen weib vnnd kindern der zeit vnnsers lebens, mit unnserm armen gebett gegen gott dem Allmechtigen umb all E. g. gluckh vnnd wolfardt vnndertheniglich verdienen,

E. G. Gehorsamer vnnd gethreuer leibaigner vnnderthan
Lorentz Widemann zue decking sesshafft.

Beil. X. a.

Copia. Schreiben an Hertzog Christophen zu Würtemberg.

Hochgeborner Fürst vnd herr. E. F. G. mein vnderthenig willig diennst mit allem vleys herait zuuor. gnediger herr was E. G. mich vff jüngst vsgangen schreiben genedig beantwurt, das hab ich sampt vberschickhten Frawen vnnd münchs Clöstern ordnung empfangen vnd vertrawlichen verlesen vnnd will auch mit hilff des Allmechtigen, ueben meinen drey gebriedern, vnsernn beschehnen erbieten nach, bey der Augspurgischen Confession nit allain, sondern auch bey dem mehrmallen vberschickhten franckfurter Religions Abschid, bestendiglich beleiben etc. Souil aber die zugleich zugeschickhten ordnungen belangt, dieweyll ich dieselben hieuor zum tayl angefangen, will ich vermitelst gottlicher gnaden, dieselben auch vollendt ins werckh richten. Bedanckh derselben gegen E. F. G. mich in vnderthenighait zum vleyssigstem, das dieselb mir die genannte ordnung zuuolstreckhung eines solchen gotseligen werckhs, zum fürderlichsten vnd vertrawlichsten haben zugeschickht. Wie dan auch dieselben also inn vertrawen gehalten, vnd allain zu abstellung des bisher inn Clostern gegebenen grewels, vnd pflantzung gotlichs worts gebraucht werden sollen. Will auch das umb E. F. G. yederzeyt willigclichen vnnd mit vleys verdienen. Datum Alerhaim den 8. Aprilis Ao d. 58.

Beil. X. b.

Dem Wirdigen Hochgelerten vnsern Besonnder lieben Herrn Jacoben Andre der hayligen schrifft Doctori vnnd Superintendenten zu Göppingen.

Digitized by Google

Ludwig Graue zu Oting etc.

Vnsern ginstlichen gruss zuuor. Wirdiger hochgelerter besonnder lieber. Das Buechlein so Ir vns an jungsten zugeschikht, haben wir neben andern, unsern Bruedern zugehörig, empfangen vnd weyl vns Hans Satler in der Mess angetroffen, also das wir auch nit alsbald beantwurten mögen, haben wir doch nit vnderlassen, euch zu vnser haimkhunfft zuschreiben, welche schreiben aber nach etlich tag, vns wider zuckhommen. Demnach wir aber Zaigern ghen Stutgarten abgefertigt vnd bey vnserm gnedigen hern Hertzog Christophen, euch ain kleine Zeyt vnns bewilligen etc. anhalten, haben wir euch dessen hiemit berichten vnd das wir euch hieuon nit zugeschriben zugleich entschuldigen wellen. Bedanckhen vns anfangs des zugeschickten vnd von euch gestelten buechleins Am andern ist vnser ginstlich gesinnen, woner hochgemelter vnser g. herr Hertzog Christoph zu Würtenberg euch zu vns zureiten erlauben wurde, ir wellendt euch hierzu vnserm vertrauen nach gutwillig erweysen vnd zu befürderung der ehr Gottes, vssbraitung seines allein seligmachenden worts, dem angefangenen werckh der Reformation, vollendt nachsetzen vnd etlich missverstand, so sich vnder vnsern Kirchendienern eraignen, ewrem erleuchtem verstand nach, hinlegen helffen. Das wollen wir vmb euch neben ergetzung ewer mhie vnd vleys. ginstlich erwidern. Dan euch ginstigen guten willen zubeweisen seyen wir zuuörderst genaigt. Datum Alerh. den 20. Juni Ao d. 58.

Beil. X. c.

An Hertzog Christophen zu Würtemberg etc.

Hochgeborner Fürst vnd Herr. E. F. G. mein vnderthenig willig dienst, alle zeyt mit vleyss berait zuuor, genediger herr. Demnach vnd ich kurtz verschiner seyt, im meinen inhabenden teyl der Graueschafft Oetingen, eine Christenliche Reformation, in der Relligion furgenommen, auch E. g. Kirchenordnung (wie dieselbige hieuon möcht bericht worden sein) durchauss, desgleichen in den Clöstern gleichmessige von E. g. mir vberschickhte ordnung angericht vnd souil möglich ins werckh gebracht, vnd aber in Clöstern eine grosse vngleichait vnd widersinnigkhait gespürt würdt, wie sich dan auch vnder meinen Kirchendienern etliche missverstand, darauss den gegen dem gemainen man nit geringe ergernuss entstöhn möchten, eraigen, demselben mit rath in gutter zeyt zubegegnen, were ich eines gelerten Theologi bedürfftig. Derowegen an E. F. G. meine vnderthenig bitt, dieselbe welle mir, zu befürderung der ehr Gottes, vnd das ich dem angefangenen werckh, zu viler armen gewissen trost, trewlichen, wie ich mich schuldig erkhen, nachsetzen möge, deren Superintendenten zu Göppingen D. Jacobum Andream, genediglich vnd eine kleine zeyt, ins Riess zu mir zureiten vergünden, zweyuels one

Digitized by Google

es werden vnd sollen obenangeregte mengell mit hilff des Allmechtigen vnd sein D. Jacobs zuthun (welcher hieuor nit wenig darinnen bemieth vnd vor andern annemlich gewesen) erstattet, entlich abgethan vnd neben dem wir sampt den unsern, möglichen vleyss fürwenden vnd an vns nichts erwinden lassen wellen, vfgehoben werden. Das beger vnd will vmb E. F. G. ich yederzeyt willigclich vnd mit vleys verdienen. Datum Alerhaim den 20. Juny Ao d. 58.

Beil. X. d.

Dem wolgebornen vnserm Ohaim vnnd lieben getrewen Ludwigen Grauen zu Oettingen.

Von Gottes gnaden Cristoff Hertzog zu Würtemberg vnnd zu Teckh Graue zu Mumppelgart etc.

Vnsern freuntlichen grus zuuor. Wolgeborner Lieber Ohaim vnd getrewer, Wir haben dein schreiben, das wir Doctor Jacoben Andree erlauben welten, sich etlicher sachen halb zu dir zuuerfüegen, von gegenwärtigem Botten empfangen, vnd geben dir freuntlich zuuernemen, das er Doctor Jacob ietzunder ain geschefft vnderhanden hatt, darnon er dieser zeit nit komen kan, da aber dasselb verricht würdt, Soll es bey vns nit mangel haben vnnd in vierzehn tag oder drey wochen nach gelegenhait erlaupt werden, damit die ehr Gottes gefürdert, ergernus vnd unrichtigkeiten abgewendt vnd fürkomen, Wolten wir dir freuntlicher Mainung nit verhalten. Dat. Stutgart den 2. Julij Anno 58.

D. v. plieninger. Hieronymus Gerhard. D.

Beil. X. e.

Copi. Schreibens an die 3 Speciales 1570; 13. Jan.

Vnnsern günstlichen gruss zuuor, Wirdiger lieber besonder, Wir könden euch guter wolmeinung nit verhalten, das wir als verordnete obervormünder, in des wolgebornen vnnsers G. lieben vettern h. Ludwig Grauen zu Oetingen etc. selig gedechtnuss hinterlasenem testament souil befunden, das s. l. der kirchen vnd schuelen fürnemlich bedacht, vnd vnss dieselben vor anderen sunderlich beuolchen etc.

Nachdem wolgedachter vnser G. lieber vetter Ludwig Graue zu Otingen etc. seligen gedechtnuss in seiner lieb hinderlasnem lesten willen vnder anderen verordnet, das hinfüro ein anzal Knaben vnnd biss in 16 zu Oetingen vnnd harburg auff weiss vnd mass wie das testament verner mitt sich bringt, bey der schuelen erhalten vnd verlegt werden sollen, So wollen wir euch derwegen hiemit ginstlich aufferlegt vnd beuolchen haben, das ir auff personen bedacht seyen, weche in der Graueschafft diss thails bürtig, zum studieren taugenlich, armut halber von iren Aeltern darzu nicht verlegt vnnd bey welchen der mersten verhoffenlich nit vbel noch vergebenlich angelegt wirdt, vnnd hierin weder gunst noch

Digitized by Google

anders ansehen, sondern vil mehr vnsers vettern letzten vnd allerliebsten willen vnd mainung ansehen vnnd betrachten, Sonil den dergleichen personen in der Grauenschafft zu finden sein möchten die wollet mit vleiss auff vnd zusamen zeichnen, Solche verzaichnuss zu der Cantzley gen Oetingen vberschicken, wollen wir alsdan verner zu erster vnser zusammenkunfft nach eingenommenem bericht vnnd erkundigung derselben gelegenheit vnnd qualitet, auch vorhergehendem genuegsamen examen ire tauglich vnnd geschicklichait, die fürsehung thun, damitt obgedachte anzal verordnet, erfüllet vnnd dadurch vnnsers G. lieben vettern selig, lestem willen hierin nachgesetzt vnnd ein völlig genuege beschechе etc.

Beil. XI.

Visitations Gewalt. Patent Hern Thoma vlrich Becken pfarrers von Deckhingen.

Wir Ludwig Graue zu Otingen, Empietten vnnsernn pfarrherrn kirchendienerenn, Vögtenn, Viererenn, Dorfschafftenn vnnd Gemainden, vnnsern gruss, gnad vnd alles guts vnnd fugenn euch hiemit zu wissen, demnach wir durch die gnade dess Almechtigenn gottes auss dem Langwürigenn ellend, darinn wir ein Lange zeit habenn sein müssen, widerum in vnnser geliebt vatterlannd, die Graueschafft, Otingenn khommenn sein, vnd vnns als dem Elternn Grauen nach dem seligenn Absterbenn weylannds, vnnsers seligenn Lieben herrn vnnd vatters die Regierung des innhabennden tayl der Graueschafft beuolenn ist, habenn wir zum erstenn vnd furnemlich, die ehre gots, nebenn andern gutten ordnung, inn krafft vnnsers beuolnen Ampts suchenn vnd fnrnemen sollenn, derhalbenn wir, sampt vnnsern dreyen Jungen Bruedern auss vorgehabtem rhat, eine gemaine Christliche Reformationn der kirchenn, notwenndige visitation vnd examination der kirchenndiener vnnd vnnderthanenn zu erbawung der Christlichen kirchenn, Aussbreittung gots ehre vnnd pflanntzung götlichs erbarlichs Lebenns, dadurch das Lanndt gesegnet vnnd die Innwoner zur seligkhait vnnd aller wolfart befürdert werdenn vermittels göttlicher gnade, hilft vnnd beisein Chur vnnd furstlicher, auch vnnserer räthe anngestelt vnd volfiert, Dieweil aber die hohe notturfft erfordert, die furgenommene Reformation inns werkh zu bringen, vnnd wir diser zeit khainen General Superintendennten, der vnns annemlich ist, wie wir gehrn welten, beckhommen khönnen, habenn wir dem würdigenn vnnserm Lieben getrewenn Thoma Vlrich Beckhen vnnd pfarrer zu Deckhingen geordnet vnnd beuolhen, alle pfarrherren vnnd dorfschafften, die in sein Superintendenntz vnnd aufsehung gezogenn sein, yetzt vnnd hinfuro yedes jars, zweimal su visitiren vnnd sunsten auch zu yeder zeit gut aufsehenn zuhabenn, vnnd alles zuthun, was ime vermöge der ordnung aufferlegt ist, damit gotsforcht vnnd Christlich wesenn erhaltenn werden. Gebietten

derowegenn Euch allenn, sampt vnnd sonnderlich, hiemit ernstlich vnnd wollen, das ir obgenannten vnnseren Special Superintenndennten an beuolner visitationn nit hindert, sonder euch derselbenn gehorsamig vnterwerffet, vnnd ewer Lehr, Lebens, hanndels vnnd wanndels, auf sein befragung, der vorgeschribnen ordnung gemess, anntwort gebet, vnnd euch in dem allenn vnweygerlich gutwillig erzaiget, daran thut ir sampt vnnd sonderlich vnnsern beuelh, zu vrkhundt habenn wir dise patent, mit vnserm Secret verfertiget vnnd aigner hannd vnnderschribenn, Gebenn zu Alerhaim, den Neun zehennden Septembris Nach Christi vnnser Lieben herren Erlösers vnnd seligmachers geburt, Gezalt funff zehen hundert, funffzig vnd acht Jahren. Ludwig Graue zu Oetingen. *pr. m.*

Beil. XII.

Andere Supplication von 7 predicantten *praesentatum* 11. *jan. anno d.* 58. Alerhaim.

Die gnade gottes sampt erbietung vnnsers willigen vnd vnderthenigen gehorsam vnd vleisigen gebett benor. wolgeborner graue gnediger herr wiewol die Christliche kirch, welche gottes hauss, ein pfeiler vnd grundfest der warheit ist: nicht durch menschliche weissheit oder macht, sondern von gott selbs wunderlich geregieret und erhalten wirt. Jedoch so hatt gott, wie all andere creaturen allain vumb der glaubigen willen, vnd denn die die warheit erkennen, wie der Apostel sagt, erschaffen, also auch die weltliche oberkeit furnemlich umb der Christen willen, dass sie derselbigen säugamme vnd pflegerin sey, gesetzet vnd geordnet also, dass sie solchs ihr ampt offt in dass mehrere teils on vnd wider ihr wissen vnd willen, von gott getrieben, aussrichten vnd volziehen mussen, wie den solchs auss prophetischen vnd apostolischen schrifften stattlicher zu erweisen ist. Derohalben so thun die Christen nicht wider ihren glauben vnd vertrauen zu gott, so sie in ihren vilfeltigen anligen vnd beschwerungen solches ordenliches vnd ihnen von gott fürgeschlagenes mittels gebrauchen, vnd ihre geburliche furnemlich aber Christliche oberkeit, durch anruffung ihr hülff vnd schutz, ihres pflegeampts erinnern vnd ermhanen. Dieweil den gott vns E. g. vnter benante kirchen diener trew geachtet hatt, und zu dienern seines sons Christi vnd hausshalter seines palastlins, welches er auss sondern gnaden in E. g. herrschafft neulicher zu bauen angefangen, und biss anher nicht on merklichen fortgang gebracht (dessen seiner göttlichen Maiestet ewig zudancken wie vnss schuldig erkennen) beruffen vnd verordnet, vnd wir aber vilfeltige gebrechen vnd mengel, so zu fortruckung angefangenes wercks der anssbreitung göttlicher ehr, weiterung dess Reichs Christi, fürderung der leut heil vnd seligkeit, hinderlich befinden, welche wir bissher in vergebner hoffnung der besserung mit gedult getragen haben, werden wir,

Digitized by Google

damit vnser gewissen gegen gott nicht versehret wird, auch auss pflicht damit wir E. g. zugethan vnd auss liebe der armen einfältigen leut, welcher heil wir zu fürdern schuldig vnd willig sind, solche mengel vnd gebrechen E. g. als vnserm von gott verordnetem pfleg vnd schutzherrn in aller demuet vnd vnderthenigkeit, an ihren schos zu schutten vnd umb abstellung derselbigen zu bitten, getrunge. Ist derhalben an E. g. vnser aller demutiges vnd vnderthenigs bitten, E. g. wollen solche in gnaden vernehmen vnd abschaffen.

Erstlich mangelts vuss an einem inspectore oder superintendenten, durch welchs auffsehung die einigkeit reiner lehr vnd ceremonien, auch erbarkeit dess lebens bey den kirchendienern erhalten, vnd den woluorstehenden dienern ihre geburliche zwifache ehr gegeben wurde, dan wiewol wir Christen als mitteinander ein ewiges haupt den ewigen son gottes vnsern herrn Jesum Christum haben, an den wir vns halten sollen, so hats doch derselbig also geordnet, dass in seiner kirchen wechter vnd auffseher daher sie den namen Episcopi haben, sein sollen, 1 Timoth. 4. Tit. 1.

Zum andern so ists offentlich am tage dass in E. g. herrschafft noch vil pfarren vacieren öde vnd wüst stehen, keine pastoren haben, die den kindern wie gott sich dess auch bey dem propheten beklagt, dass brott göttlichs brotts brechen, welches vil guthertzige leut mit schmertzen ihres hertzens ansehen, daruber klagen vnd zu gott schreien, die andern aber gar ehrloss vnd gottloss werden, daran sich die noch schwachen stossen vnd ergern.

Zu dem dritten so wird befunden, dass die pfarren so besetzt sind zum mehren teil entweder durch gar vnuerstendige personen, die die lehr göttlichs worts nicht verstehn, darzu auch ergerlich leben furen, oder aber von vnbussfertigen halssstarrigen interimisten, die ihre sünd wie die zu Sodom rhumen, oder aber durch Epicurische, die von den feinden dess Euangelij gesetzt sind, verwaltet werden, darauss den nit kleine spaltung der gemueter, zerrittung der gewissen, vnd ergerniss der schwachgläubigen erwachset.

Zum vierten so haben E. g. in ir gantzen herrschafft nicht ein einigen schul die vnss bewusst darinnen doch die jugent als der kirchen pflantzlein, in gottes erkentniss, vnd sunsten nutzlichen vnd der kirchen auch notigen kunsten aufferzogen wurde. Man beklagt sich allenthalben mangels gelerter vnd zum predigamt tüchtiger leut, wer aber dessen schuld vnd vrsach sey und dessen am letzten gericht gottes antwort geben musse, wollen wir E. g. als einer hochverstendigen Christlichen person, zu bedenckhen heimgestelt haben. Es ist wenigen von gott gegeben, dass sie fur ihre trewe muehe vnd arbeit hon vnd spott dazu auch armuth zu lohn nemen kunden, wie dan solches in E. g. herrschafft auch wie sunsten im schwanck vngewehret gehet, davon ietz weiter zu reden vrsachen halben wir vnderlassen wollen.

Zum funfften so ist keine visitation dardurch vermittels gott-

Digitized by Google

licher hulff oberzelte gebrechen abgeschafft, dem verderben der kirchen gesteuert wurde, von E. g. bissher nicht ins werck gebracht worden.

Was aber im ausserlichen burgerlichen wandel fur greulicher vnd mehr dan haidnischer grober sunden offentlich on gestraffet vnd vngewehret im schwanck gehn als blutschulden, abgötterey, gotteslesterung, zauberey, mordstück, hurerey, diebstal vnd dergleichen, ist unss in einer kurz zu erzelen vnmuglich. Dieweil wir dan auss gottes wort vnd teglicher erfarung wissen, dass von wegen vnterdrueckung vnd verseumung der kirchen Christi auch gestattung der offentlichen sunden vnd blutschulden der zorn gottes gereitzet vnd entzundet wirt, darauss dan zeitliche vnd auch ewige straff, wo man gott nit mit warer bekerung zuuor kumpt vnd begegnet, erfolgen. So ist an E. g. vnser aller demutiges bitten, E. g. wollen irem von gott aufferlegtem ampt Christenlich vnd mit ernst nachsetzen, vnd von wegen gottlicher ehr, vermeidung gottliches zorns vnd vngnad E. g. vnd derselbigen zu- vnd vnderthanen zeitlicher vnd ewiger wolfart die kirchen Christi gnedig bedencken, vnd nach ein zimlich gelerten doch gottfürchtigen superintendenten, der die reinen lehr dess Euangelij in den schrifften der propheten vnd Apostel verfasset, nach ausslegung der symbolen der Apostel Niceni vnd Athanasiani vnd der Augspurgischen confession verstehe vnd bekenne, trachten, durch denselbigen ein visitation anrichten, dadurch E. g. der kirchen anligen vnd gebrechen bericht deste fuglicher die selbigen abschaffen vnd ihr rathen vnd helffen mugen. Es ist auch vnser demutiges bitten E. g. wollen ein Christliche zucht vnd erbarkeit anrichten, offentlichen sunden vnd lastern nach dem beuelch gottes wehren vnd straffen. Solches wirt E. g. hie vnd dort ewig fur allen ausserwelten löblich vnd ehrlich sein, vnd wirt gott, der einem jeglichen nach seinen werken vergilt, solche wolthaten, an seine kirchen gewand, nicht vnbelohnet vnd vnuergolten lassen, wie geschrieben stehet, es musse wolgehen denen, die dich lieben, es musse frid sein inwendig deinen mauren, vnd glueck in deinen palasten, wir aber E. g. vnderthenige kirchen diener wollen solches mit beisein gottlicher hulff, in getrewen diensten, vnd vnablesigem gebet fur E. g. vnd derselbigen angehorenden zeitliche vnd auch ewige wolfart gegen E. g. beschulden, hiemit E. g. gott in sein schutz befelhendt vnd einer gnedigen antwort wartendt.

E. W. G. vnderthenige kirchendiener

1. Gregorius Bretzger Pfarher zu Ederhaim vnd Hirnheim.
2. Joannes Baptista Mascat pfarrher zu Ebermergen.
3. Gregorius Curtius pfarher zu Weching.
4. David Kayser pfarrer zu Appetzhoffen.
5. Thoman Ulrich Beckh pfarrer zu Deggingen.
6. Georgius Stiffenbergor pfarher zu Tuchenhofen.
7. Andreas Hagenbücher.

Digitized by Google

Beil. XIII. a.

Copi. An Hertzog Christophen zu Würtenberg etc.

Hochwolgeborner Fürst. E. F. G. mein vnderthenig willig dienst yeder zeyt mit vleis berait zuuor, gnediger her. Demnach vnd ich abermallen eraischender nottdurfft nach vff hienor fürgenomme Christenliche reformation im mein vnd meiner gebruder inhabenden tayl der Graueschafft Oeting, bey den pfarhern Clöstern vnd den vnderthanen nit vnderlassen khan, gebürende visitation vnder hand zunemen, vnd aber E. g. pfarher vnd superintendens zu Göppingen doctor Jacob Andree derselben hienor vff E. g. genedig erlauben beygewont, vnd die gelegenhait hierzu zum besten informiert vnd bericht ist. Auch mir vnuerborgen, mit was Christenlichen guthertzigem eyfer E. g. dergleichen werckh zu promovieren vnd zu fürdern sonnder woll genaigt. So ist demnach an E. F. G. mein vnderthenig vnd hochvleyssig bitt: sy wellen ermelten herrn D. Jakoben genediglich vergünnen, das er vff den ersten Octobris bey mir zu Alerhaim Aubents ankhom vnd dan verner etlich tag, wie es die nottdurfft diss werckhs erfordern wirdt, angeregter visitation beywone, vnd hierzu verrichten helffe, was zu pflantzung der ehr Gottes, vnd seines allein seligmachenden worts des h. Euangelii, vnd zu auffbawung vnd mehrung seiner Christenlichen kirchen, dienen mag. Das will umb E. F. G. ich vnd meine drey jungen gebrüeder, yederzeyt vnderthenig vnd mit vleyss verdienen, vnd wie woll wir nit zweyfeln E. g. wir hiezu genedig zuwillfaren genaigt. So beger ich doch deren schriftliche widerantwurt bey zaigern diss, mich haben vnd wissen darnach zurichten. Dat. Alerh. den 14. Sept. Ao d. 59.

Beil. XIII. b.

Dem wolgebornen herrn, hern Ludwigen grauen zu Ottingen, meynem sonders gnedigen hern.

Wolgeborner gnediger her, E. G. seyen meyne vnderthenige, guttwillige vnd geflissne Dienst jederzeyt benor, gnediger her, der durchlauchtige hochgeborne fürst vnd her, her Christoff hertzog zu Wirttenberg etc. mayn gnediger furst vnd her hatt auff ewer gnaden an ire F. G. zu aigen handen aussgangen schreyben, hern Doctor Jacobum Andree pfarhern zu geppingen betreffend, mir befelch zukhommen lassen, so ver bey ihrer F. G. kirchen rhäten, vnd anderer geschefften halben, nicht sonder verhinderung, dass ime, Doctor Jacoben, sollte in namen irer F. G. auff die bestimbtt zeytt erlaubtt seyn vnd werden, wie woll nur vor wenig tagen die superintendenten beysamen gesessen vnd zuversichtlichen bald widerum zusamen khomen müssen, so hatt man doch ime Doctor Jacoben zu befürderung E. G. christlichen vorhabenden werck, erlauben wollen, wie ime auch zugeschriben auff die bestimbtte zeytt zu Alerhaim bei E. G. zuerscheynen, welches E. G.

Digitized by Google

auss befelch hocherwelts meynes gn. fursten vnd herrn ich vndertheniglich nicht verhallten sollen, vnd thue derselbigen zu gnaden mich vndertheniglich befelhen. Dat. Stutgartt d. 24. Sept. d. 59.

vndertheniger williger Hieronymus Gerhard. D.

Beil. XIII. c.

Dem wolgebornen hern, Herrn Ludwigen Graf zu Oetingen etc. meinem gnedigen herrn.

Wolgeborner Graf, E. G. seyen mein vnderthenig gutwillig dienest zuuor. Gnediger herr, vff E. G. jüngst gethan schreiben, hatt mein g. f. vnd herr, mir gnedig beuelch zukhommen lassen, das E. G. begern nach ich mich vff die angestelte zeitt zu E. G. underthenig vnd gehorsamlich verfügen soll, Dieweil aber gnediger Herr, mir angelegen sein will, vff den Sontag ausszureitten, hab ich darfür gehalten, es soll durch einen tag nicht vil versäumbt werden, demnach mit hilff dess Allmechtigen ich fürhabens gewisslich vff den 2. Octobris zu Alern gegen Abent einzukhommen. Dieweil ich aber vernommen, was für rauberey vnd mord vff dem herfeld in wenigen tagen geüebet, Ist an E. G. mein vnderthenig bitt vnd beger, die wellen vnbeschweret sein, mir vff ermelten abent gehn Alern ein pferd oder zway zu schickhen, die mich weissen vnd belaiten, darmitt ich deste sicherer vnd wandeln möge, was in dem tag meines verzugs versäumbt, will ich mitt meinem Diennst wider erstatten, Daran E. G. vergniegen werden. Deren ich mich zu Gnaden in vnderthenigkaitt beuolhen habe. Geben zu Göppingen den 25. Sept. Ao d. 59.

E. G. vndertheniger williger Caplan Jacobus Andree pfarrer zu Göppingen.

Beil. XIII. d.

Beschreibung der drey Special Superintendenten, vff den 2. Conventum etc.

Dem würdigen vnsern lieben getrewen herrn Johan Museaten pfarrer zu ebermergen. hern Thoma vlrich Beckh zu Teckhingen. hern Johan michell pfarherr zu Alerhaim.

Vnsern ginstlichen gruss zuuor. Würdiger lieber getrewer. Demnach vnd wir abermahlen vss Christenlichen schuldigen eyfer, zu pflanzung vnd erhaltung des rainen wort Gottes des heyligen Euangelii, daneben aber zu abwendung allerley ergernus, vnd den gemainen lastern so teglich vnder den kirchendienern einreissen, vnd bey dem gemainen man vberhand nemen, einen Conventum zu halten, furgenommen, auch darzu mit bewilligung vnsers gnedigen hern hertzog Christoph zu Würtemberg den Erwürdigen hochgelerten vnsern besondern lieben hern Jacobum Andream der heyligen schrifft Doctorem vnd Superintendenten zu Göppingen, vermöcht, wie dan der allberait nachten bey uns alhie ankhommen, vnd im Namen des Allmechtigen, solchem Christenlichen notwen-

Digitized by Google

digen werckh, nachsetzen werde. Darumb vnd weyl ir euch, inhalt zugestelter ordnung, zuerinnern wisst, das ir derselben zuuor bey ewer Superintendents vnderworffnen pfarherrn vnd gemeinden vleyssige vnd aigentliche inquisition der lehr, lebens vnd haltens, beyde der pfarhern vnd vnderthanen, einnemen vnd den dieselbe in vnsere Canzlei überschickhen oder vff erfordern mitbringen solt. So beuelhen wir euch hiemit vnd wellen, das ir auss schuldigem gehorsame ewers tragenden ampts alsbald mit denselben newem eingenommenen inquisitionen gefast, euch zu vns hieher verfiegen, oder da ir dieselbe noch nit gehalten, die alsbald ordenlicher weyss in beywesen vnd erforschung yedes ortsgerichts vögt vnd der pfarherr selbs mit allen vnd jeden vmbstenden die euch zugestelte ordnung vff alle Articul vleyssig vnd in specie befragen beschreiben vnd dieselbe inquisition mit ernst vnd bestem vleys fürnemen vnd hierzu khein mhie oder arbeit sparen, damit wir daruff in besichtigung vnd beratschlagung derselben, gebürende execution vnd handthabung fürnemen vnd handlen mögen, was in disen fellen, zu anrichtung Christenlicher reformation vnnd gutten bestendiger ordnung wir zuuorderst gegen Gott dem Allmechtigen vnd dan hie zeitlich zuuerrichten schuldig. Das wellen wir auch vns zu euch versehen und sindt euch mit gnaden genaigt. Datum Alerhaim den 5. October Ao d. 59.

Beil. XIV.

Ein Bericht des Herzoglich Wuirtembergischen Herrn Probsts und Dekans Jakob Andreä zu Göppingen über die von ihm vorgenommenen Kirchenvisitionen betr.

Wolgeborner Graf, Gnediger Herr, E. G. seyen mein vnnderthenig guttwillig Diennst vnnd gebett zuuor, Nach dem E. G. ich nicht mündtliche Relation thon, auch sunst mitt E. G. nicht fuiglich zu red khommen mögen, hab ich nicht vnderlassen können vffs aller kuirzest E. G. zu vermelden,

Vnnd erstlich danck ich dem Allmechtigen Gott vnd Vatter vnsers Herrns Jhesu Christi, der zu E. G. Christlichem fürnemen seinen segen vätterlich verlihen, das vil ding abgestellt vnd gebessert worden, wie E. G. auss dem Andern protocoll zu sehen haben.

Die kirchendiener werden bei dem vleis in iren *studiis*, durch ir leben vnd wandel sampt iren Weib vnnd kindern in Christlicher Zucht erhalten, die sunst vnderlässig vnnd ergerlich werden.

Die Superintendenten werden hinfüro (wie ich verhoffe) vil bescheidner sein, denn bishero geschehen, welchen ich die sachen allso fürgeben, das sie E. G. füglich kheines vnfleiss der executionis halben beschuldigen können, wie E. G. Canzler vor inen selbst angehört, das sie bekennen, sie hetten so vil nicht gewust, sie wölten sunst vil bescheidenlicher gefahren sein.

Die Closterfrawen zu Zimmern seyen auch abermals iren Christ-

Digitized by Google

lichen beruffs mit ernst vnnd vleiss erinnert. Die bis anhero die Christliche Ordnung gehalten, verhoffe auch, sie sollen mit irem Christlichem wandel dem lesterer (wie der Apostel leert,) das maul stopffen, wie wol meines erachtens nichts besser, denn das die ienigen ehelich weren nun worden, darzu denn E. G. sonders zweifel, gnediglich verholffen sein werden. Es ist um etlicher zeit etc.

Den pfleger zu Zimmern hab ich, wie E. G. Cantzler waist, auff das aller freundlichst erwecklichst vnd vleissigist vnderwiesen, ine seines irthumbs mit heiliger schrifft überzeugt, der allwegen mitt weinenden augen gesagt, Er bekenne, das ich ime die warheit sage. wölle Gott umb seine gnad bitten, denn er seye nicht wenig durch mein ermanen bewegt worden.

Vnnd weil ich vernemen können, das er vnd die Afra einen sondern willen zusammen tragen, köndte ich nicht anderst gedenckhen, denn es were der beste weg, wenn E. G. inen beiden förderlichen zusammenhelffen liesse, doch mit dem Vnderscheid, im fahl er nicht allerdings von seinem Irrthumb abstehn wölle, das er die Afra darmitt zufriden vnnd vnangefochten lassen wölle, sunst hette ich khein bedenckhen, welches doch bey E. G. gnädig bedenckhen stehet.

Letztlich, so vil erhaltung der Christlichen zucht belangt, wo das mandat verfertigt, gedruckt vnd publicirt darüber gehalten, verhoffe ich E. G. werde Gottes segen reichlich spüren, welchen E. G. von dem Allmechtigen wünsche, vnd darzu jeder Zeitt meinen ringfügen diennst in aller vnnderthenigkait guttwilig angebotten haben will. thu hiemitt E. G. mich in aller vnnderthenigkait zu gnaden beuelhen. Geben zu Göppingen den 3. Martij Ao d. 61. E. G.

vndertheniger gehorsamer diener
Jacobus Andreä.

Dem Wolgebornen Gned. Herrn Ludwig Grauen zu Oetting etc. meinem g. Herrn.

Beil. XV.

Bit auf den Cantzeln etc.

Ludwig graf zu Oeting.

Vnnsern gunstlichen gruss zuuor. Wurdiger lieber getrewer. Dieweil durch Rö. Kay. Mayt. Verordnung in kurtzem zwischen vns grauen zu Oting gebrudern etwas statliche guetliche handlung gepflogen werden soll. Sieht vns fur gut an. das ir fur Euch selbs vnd auf der Cantzel in der gemainen bit. der Cristenhait oblegenden Notdurfft. vnnser sach auch gedenckt. wie ir ordenlich hinein zu bringen wisst. vnd dann dergleichen weiter bei allen pfarren Emr beuolhnen Superintendentz zugeschehen anrichtet vnd anordnet. Daran thut ir vnzweifl Got dem Allmechtigen auch vns ain gefallen. Datum Alerhaim den letztern Novbr. Ao 58.

Digitized by Google

An die speciales superintendenten Pfarrer 1. zu Alerhaim. 2. Degking. 3. Ebermergen.

Form eines gebets:

S. Innsonderhait fur vnnsre gnedigen herrn graf Ludwigen, als Regierenden herrn, fur seiner gnaden Gemahel vnd Kinder. Auch deren gebrueder vnd schwestern vnd alle annder Grauen vnd Gräuin zu Oetingen sambt iren räten, dienern vnd vnderthanen vnd dieweil yetzt widerumbt ain gutlicher tag zwischen wolgedachten vnnsern gnedigen herren vor der hannd ist, Das Got der Allmechtig, hierzu furnemlich Gerechte Fridliebende hertzen mit dem hailigen Geist begaben, gnad verleihen vnd seinen segen geben well. ihrer aller gnaden vnd deren Lanndschafft zu stiller Rue zu helfen, Damit nach erlitne Langwürigen beschwerden doch einmal wider Frid vnd Bruderliche bestendige ainigkait gepflanzt werde, vnd solches zu aussbraitung seines hailigen worts vnd aller Menschen hayl erspriesslich wachssen vnd geraten möge.

Beil. XVI.

Copi. An Hertzog Christophen zu Wurtemberg etc. Alls des Schwäbischen Kreiss Obersten vnnd derselben zugeordneten Stenden. gn. Grau. Fridrichen zu Oetingen etc., aussgangen den 9. Aprilis Ao d. 67.

Zum dritten so hat auch biss daher mein Bruder Graue Friderich, nit allein fur sich In seinen eignen sonder auch In etlichen vnnsern gemeynen Fleckherrn dass verderblich hochschedlich vnnd vergiffte vnnkraut die Juden so den Sohn Gottess vnnsern haylandt ehrleser vnd seligmacher täglich mit Irem verbittertem mundt auff dass höchst vnnd grewlichst lestern, gehalten geschutzt geschirmbt, vnd Inn der gemainschafft mit gewaldt zu sonderm der Graueschafft vnderthanen Nachtäil vnd verderben mir vffgetrungen etc.

Beil. XVII.

D. Johan Brenz recommendirt Veit Steinhemmern zu einen Prediger und Superintendenten nacher Harburg.

Wolgeborner Herr, die Gnad des Almechtigen durch Jesum Christum seinen einigen lieben Son, vnsern Heilandt, sampt meinem gehorsamen dienst vnd gebett zuvor, gnediger Herr. Wie woll Ich biss anher E. G. zu untertenigen gfallen kein fleiss gesparet, ein evangelischen pfarherrn vnd Superattendenten uff E. G. gnediges begern zu erkundigen. So hatt sich doch solcher Personen halb yetzt dise yetzt andere Verhinderung zugetragen, biss das Ich mit Hilff vnd Radt meines gnedigen firsten vnd herrn Kyrchen-Radten gegenwärtigen M. Vitum Steinhaimer, Zeiger des Brieffs erfaren vnd dahin vermöcht, das er sich E. G. gehorsamlich anzeigen vnd gebrauchen lassen wöll, dann er ist nun mehr ettlich Jar lang im firstenthum bey dem pfarramt geübt, eins er-

Digitized by Google

baren Wandels vnd zimlich gelert. Also das er vor disser Zeit, da es sein Gelegenheit gewesen wer, In ein Klosterschul zu einem Leser der heiligen Gottlichen schrifft verordnet worden. Hiervff mag E. G. Irer Gelegenheit nach denselben M. Vitum hören vnd mit Im gepürliche handlung pflegen. Guter Zuversicht er werde durch Gottes Gnad seinen Berufft getreulich vnd gehorsamlich nachsetzen. E. G. mich hiemit vndertheniglich beuelhendt mit vnderthenigen erbieten meins willigen gehorsamen dienstes auch für E. G. langwirig vnd fridlich Christlich Regiment Gebets. Datum zu Studtgardt den eylfften January Anno 1561.

E. G. gehorsamer diener
Johann Brentz Probst zu Studtgardt.

Beil. XVIII. a.

Bresnicers Berufung betr.

Graf Vollrads zu Mansfeld Recommendation vor Alex. Bresnicern.

Unser freuntlich dünste und Was wir liebs und guts Vermügen zuuor. Wolgeborner und Edler freuntlicher lieber Oheym schwager u. Bruder. Euren Liebden mügen mer freuntlichen nicht Verhalten, das wir zeigen den Würdigen unsern lieben Besondern Magistern Alexium Bresnitz, diss Tages Binnen Eissleben hören predigen. Vnd Befunden, das er das göttliche Wort rein vnd klahr beredt, wol beredt und seines Lebens vnd Wandels als wir bericht, vnstrefflich ist, Wann dann E. L. inn ihrer Herrschafft einen Supertintenden berufenn vnd wie so ferner sich unser einfalt erstreckt, aus seiner diss Tages gethanen predigt, so vil verstanden, das E. L. nit alleine mit Ihren nothörfftiglichen vorsehen, Sondern auch Gott dem allmechtigen, das E. L. einen solchen gelehrten man inn Ihre Herrschafft erlangen, zu danken haben soltenn. So bitten wir freuntlich E. L. wollten Ihnen inn gutwillig Bevehl vnd Versorgung dermassen nehmen, das ehr unnser Vorschrifft genossen, empfinden müge. Das wollen wir um E. L. Jeder Zeith freuntlichen verdienen, datum Eissleben den 20. Junii Ao d. 1561.

P. S. Wolgeborrner freyntlicher lyber Bruder Myhr zweyffeldt nicht, wann E. L. denn Man hören werdenn, Sy werden Eyn freude daran haben das es der alleMechtyge So geschyckt, das dysser Man E. L. hatt sollen zw theyll werden. Ich will Nymants verachten, aber Meyner Eynfaldt Nach hab Ich des gleychen nycht vyll gehortt, So befünde Ich auch das Leben vnd Wandel rechtschaffen. Demnach wollen E. L. denn Man nycht von sich lassen. Sondern Ehrlich und Woll halten das Ist meyn drever Ratt und Bytte.

Das bewuste Buch habe ich noch nycht bekomen als bald Ichs bekome, Wyll ichs E. L. zuschycken, wy dy sache druessen stehen, Inn dergleychen sachen wollen mych E. L. so vyl mygk-

Digitized by Google

lychen berychten bestelte dyselbigen in schuz Gottes vnnd bin der mit Leyb vnnd Gut zu dynen Wyllygk. *Dat. ut supra.*

E. L. gemall vnnd derselbigen dochter seynt Gott Lob vnnd Danck inn guter gesuntheit, Volradt Graff zw. Manssfeldt.

Beil. XVIII. b.

Herrn von Schönburgk Recommendation vor Bresnicern.

Unsre freuntliche dinste mit Wünschung aller ewigen vnnd zeitlichen Wolfart zunor, Wohlgebohrner insonder lieber Herr vnnd Freundt, Nachdeme wyr berichtet worden, das Eur Liebden den Ehrwirdigen vnnd wolgelartten Herr Magister Alexius Bresnicer, zu einen Predicanten und Seelsorger in ihre Graf- oder Landschafft vocirt vnd beruffen: Können wir nicht anderst erachten, dan des es gewiss eine sonderlich Werk und schickung Gottes des Allmechtigen ist. Sintemal unss zum Theil bewust, waser gestalt er drausen in E. L. land Oett. vnd bey derselben benachbarter treuer reiner Lehrer halben, so das allein seligmachende Wort Gottes und Evangelium vnverfelscht predigen und brauchen, einen Zustand und Gelegenheit habe, derowegen wyr auch obgedachten Predicanten ditz vnser vorzeugnus an E. L. mittheilen wollen, dieweil wir ihne als einen rechten treuen reinen Lehrer erkandt und befunden, wie er dan solchs viel Jahr vnd ein lange Zeit als ein Superintendent vnd Pfarher zu Aldenburgk in lehre und leben treulich erzeigt und bewiesen. Vnd darumb das er aber der hellen reinen Wahrheit götlichs Worts, so fest und beständigk gehalten Vnd in ettliche gottlose Verfelschungen, welche durch den Teufel vnd seine Diener mit under das helle Liecht gemenget, nicht willigen wollen, Sondern denselben mit Gottes Wort treulich wiedersprochrn, Ist er solches seines Ampts nicht allein entsetzt, sondern auch Tyrannischer Weise des Landes vertrieben vnd verjagt worden. Derohalben an E. L. unser freuntlich bittenn sie wollten ihn gnedig annehmen vnd befödern, dan wyr zweifeln nicht, Er werde sich auch also in Gottesfurcht reiner Lehr vnd Leben bey E. L. vnd derselben vnderthanen erzeigenn vnd verhaltenn, damit Gottes Reich erbauet werde vnd die ewige Sehligkeit erfolge, das auch E. L. vnd derselbenn Unterthane, sonder zweiffel dem liebenn Gott vor diesen vnd dergleichen treue reine Lehrer weider danckbar zu sein wissen. Solches haben E. L. wyr freuntlicher treuer meynung vermelden wollen vnd seind derselben nach geringen vermügen, sofern sie unser bedurffen, freuntlich zu dienen ganz willigk. Datum Princk den 14. Julii Ao d. 63. Wolff, Hern von Schönburgk, Hrn zu Glauchaw und Waldenburgk.

Beil. XVIII. c.

Spangenbergs Recommendation vor Bressnicern.

GOTTES Gnade samt Wünschung alles guten und meinem

Digitized by Google

Gebet zuuor. Wohlgebohrner Edler Graue, gnediger Herr. Auf E. G. Begeren hat sich der Ehrwirdige und wolgelerte Herr Alexius Bressnicerus weiland der Christlichen Kirchen zu Aldenburg gewesne Superintendens, durch uns bewegen lassen E. G. in derselben Herrschafft nachzufolgen und allda von E. G. selbst, was derselben gnedige meinung, anzuhören. Dieweil es denn der Allmechtige GOTT: durch seine gottliche Vorsehung also geschickt: das E. G. etliche Orte durch Kay. Maj. ausspruch zuerkand: allda bissher die Bapstischen Grewel noch im Brauch gewesen: Vnd einer Christlichen reformation Vnd fleissiges auffsehen hinfortt notig sein will: auch Gott E. G. dissen mann durch ordentliche mittel vorstellen lassen: will ich nicht zweiffeln er werde als einer, der in christlicher Religion wohl gegründet; Vnd eines vnstrefflichen Lebens: der auch eine gute Zeit im Ministerio und Ampt allbereid gewesen. Und durchs Creutz probiret worden. E. G. und derselben geliebten Unterthan zu solchem Christlichen werck und fürhaben für andern nicht wenig nützlich und bequem sein: Will ihn derselben hiermitt E. G. als einen Christlichen lerer und diener göttlicher warheit in aller unterthenigkeit aufs fleissigst befohlen und commendiret haben: mit dienstlicher Bitt E. G. wolten ihn für andere befodern vnnd allen gnedigen Willen bezeigen. Vnd das er E. G. zu gefallen diese lange Reise auf sich in seiner Armut genommen in allen gnaden erkennen. Und thue hiermit E. G. sampt allen den ihren in den Schutz des allmechtigen gütigen GOTTES befehlen. Geben im Thal Mansfeltt anno 1563. den 20. Junii. E. G. Untertheniger

M. Cyriacus Spangenberg pfarrer zu Mansfellt.

Beil. XVIII. d.

Recommendation Mencelii vor Bresnicern.

Gottes Gnade durch Jhesum Christ, unsern Herrn, sampt meinem Gebet, und Underthenig Willigen diensten zuvor. Wolgeborner und Edler Graff, Genediger Herr. Den 19. Juny ist der Erwirdige Wolgelarte Her M. Alexius Bresnicerus briefszeyger bey uns zu Eissleben ankommen vnd hatt uf folgenden Tag von dem Sontags Evangelio, für den auch Wolgebornen Edlen, ang. Hern, etlichen Graueu zu Mansfellt etc. in S. Andres Kyrche eyn predigt gethan, daraus man nicht alleine die Gnad und Gabe zu lernen, so Gott in dysen Mann gewendet Sonder auch seynen getrewen Eyfer, gottliche Warheit fortzupflanzen vnd herrliche erudition, hatt etlicher massen erkennen vnd vernemen mögen, weyl myr auch seyne vorige trew, ernst und eyfer, seyn Ampt, daryn er gewessen, zu verrichten, beneben der Christlichen Erbarkeitt seynes lebens bewust, So haben neben dem Wolgebornen und Edlen Hern, Hern Volraden, Grau und Hern zu Mansfellt etc. vnsern prediger Hern M. Cyriacus Spangenberg vnd sich sovil desto

Digitized by Google

mehr Gott dem Allmechtigen gedancket, das er E. G. eynen solchen Mann In Ire lande verleyhet, ihme geradten vnd neben vleissiger Vermanunge dahin vermocht, dass er sych erhoben und zu E. G. selbst, mit In sich nottürfftig zu vergleychen, begeben hatt und ich für meyne person bit underthenig E. G. werden sych als der Christliche und wegen wares bestendigen eyfers zu göttlicher reyner ler des H. Evangelii weit berümbter und bekandter Graue ime in allen Gnaden vnd woll auch ohne meyne vnd menniglichs Commendation zu erzeygen wissen. Den ich des auch gewiss byn, das E. G. an dyesen Manne eynen trewen reynen Gottfürchtigen und bestendigen lerer und Seelsorger befinden und haben werden. Welchen eben darum, das er bestendig bey der reynen oder vnverfelschten Wahrheyt durch Gottes Gnade fest und treulich gehalten, der Teuffel in dienst der Kirchen in Döringen lenger nicht hatt leyden können, davon E. G. zu teyl gutten Bericht haben. Ich wünsche auch von Herzen, der barmherzige Gott vnd Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dye seinen wunderbarlich zu füren weiss, wolle ime bey E. G. durch dyesen man vnd andere getrewe dyener vnd lerer reyne heylige Kyrche, darynn er recht erkennet und gehört werde, genedig und rechtlich sammlen. Vnd Ihme E. G. sampt derselben geliebtes Gemahl, jungen Herschafft und ganzen Landtschafft in seyner Almechtigen veterlichen Schutz trewlich lassen befolen seyn. Amen.

E. G. undertheniger dyener
Hieronymus Mencelius der Graffschafft Mansfelt Superintendens.

Beil. XIX.

Wolgeborner, Edler, Gnediger Herr, E. G. seind meine gantz willige gehorsame und unterthenige dinste, sampt meinem innigen gebett allzeit zuvorn.

Gnediger herr, Je mehr ich den zustand der lieben, heiligen, Christlichen Kirchen, der jämmerlich durch anstifftung des Sathans angefochten wird, bedencke, Je mehr ich Gottes wunderbarliche Regierung sampt krefftiger erhaltung derselben befinde, und das auf göttliche weise, welche nicht in den starcken, klugen, reichen, verstendigen leuten dieser weltt, sondern allzeit in den Schwachen mechtig ist, also das alle frommen Christen neben mir bekennen müssen, das die ewige göttliche Majestet in ihrem solchen hochmut sitzen lest alles, das etwas in der kirchen vor andern sein will und zeucht in seinem geliebten son Christo herfür die armen Aschenbrüdeln, das kehricht und Schabet, dardurch er in der welt verklärett, geliebet, gelobet und geehret wird, derwegen wir wol mit dem h. Apostolo Paulo fragen mügen: wo sein die klugen? wo sein die Schrifftgelerten? etc. wo seind die Eifferigen herren, die alle Corrupten mit ihren *Confutationibus* und wappen aus der Kirchen Christi ausmustern wolten? wo ist die bestendige Stadt

Digitized by Google

die sich für allen andern ruhmte: wir sein bestendig blieben! das Römische Reich hat uns jahr und tag umb gottes worts willen beklaget! wir haben gottes wort erhalten! wo bleibt der fromme alte herr Niclas Bischoff, der hiebevor über der warheit allein geeiffert hatt, izt aber seinen eiffer fast wendet, die verfolger des reinen *Ministerii* zu rechtfertigen, nur unter dem verwahr und namen, das die verfolger noch das Ev. lassen predigen und der Sacrament (Gott geb lang) reichen, gleich als hette der gute alte herr von Luther seligen gedechtnis nie gehört, das Deutschland das h. Ev. unter dem schein des Ev. verlieren wurde? Welche Universitet schreibet itzo *in specie* wider das verfluchte Reich des Antichrists, so es doch bei uns kribelt und wiebelt von Scribenten, die das Babstumb *per force* erhalten wellen, die die wahre kirche mit öffentlichem schänden unnd lestern angreiffen, und mit gewalt aufs blut lauren? Aber also muss es gehen, wenn gott die undankbare weltt straffen und sein heuflein wunderbarlicher weise mitten im grim und toben des Sathans erhalten wil. Gott erbarme sich unser. Amen.

Wie es mit uns ein gelegenheit allhie im Lande habe, wär viel zu schreiben, aber ich mag E. G. noch zur zeit hiemit nicht beschweren, allein gedenke ich, wenn es alles also den krebsgang gehet, an E. G. rede. die sie auf mein rathfragen der Vocation halben thaten, nemlich *D. S. S. V.* Doch hoffen wir immerdar, obschon die Schul noch nicht bestalt, der gemeine kasten nicht aufgericht, der gottesacker aller ding nicht gebauet, die Kirche noch ziemlich wüste und uns wenig gereichet, auch unser besoldung bis auf den hentigen tag nicht liquidirt wird, der Ewige Gott werde doch entlich mit gnaden helffen und des herren hertz zum besten lenken, das ers wird ernstlicher meinen, indes fahren wir im namen unsers lieben herrn Jesu Christi in unserm ampt fortt, gewinnen (gott lob) etliche leute mit gottes wort, erzürnen aber hiemit viel mehr, denn Sathan kann Christum nicht dulden, Gott helff uns. Amen,

Das man aber auf jenem theil die abgötterei nicht allein vermeint zu erhalten, sondern auch fortzusetzen, erscheinet nit allein aus ihrem fleiss, ihren Baals tempel zu zieren mit gold, silber und herrlichem *ornat*, ihre Pfeiler, pfaffen, zu ehren und gute Stipendia zugeben, ihren Unterthanen unsere Kirchen bei Leibsstraffen zu verbieten, sondern man siehet es auch an dem *vehementi studio*, den sie haben, mit alle denen, so nicht ihrer Religion sein, zu disputiren, daher hatt Graff Friederich an meinen Gn. Hern begert mich zu fordern und mit ihm (wie wol es zu ungelegener zeit und beim zimlichen trunck geschehen ist) sprach zu halten. Als ich auf meines G. H. erfordern, gehorsamlich aufm Schloss erschienen bin, hat mich G. Friederich empfangen, einen becher

Digitized by Google

mit wein und mit Ihr Gesagen auf Kuntschaft bracht und bald sich in ein heftig gesprech uber die Religion mit mir eingelassen, da ich warlich vor seinem heftigen geschrey zu keiner oder ja geringer antwort kommen kund. Das war aber kurtz die Summa seins streittes, nemlich das in glaubens, Religions und Gewissen sachen, nicht allein die h. prophetische und apostolische schrieffi solte der Richter, das recht- und richtscheid sein und das endurtel fallen, sondern es gehören auch die *traditiones Patrum et Conciliorum* dazu, zum andern, das man im Babstum lerne oder je gelert hette, den zweiffel, das ist, das man an gottes gnade, an unserm heil und Seelen selickeit solte zweiffeln. Zum dritten focht er feindlich, das nit allein der glaub, sondern auch gute werk selig solten machen, furte zum beweis ein den Spruch Matth. 25 Ich bin hungrig gewesen etc. *item* 1 Chor. 13 wen ich allen glauben hette etc. *item*: nu bleiben glaube etc. *item* Jacobi 2 der glaub ohne werk ist tod. Zum vierden sagt er, das wir Lutherischen predicanten unsere *succesion* in keinem wege, wie sie, die Catholischen, die ihre von der Apostel zeit her wol beweisen könten. Hie warf er weiter mit fragen um, wo die Augsburgische Confession gewesen were, ehe Luther je geboren? *Item* warum wir die vier Evangelien Canonisch hielten und aus waser Autoritet wir das Evangelium Nicodemi, Barnabae, Thomä verworffen achteten. Hierauf lies ich den graffen den abent triumphiren, aber auf den morgen setzte ich mich nieder und fasste sein *confusam disputationem* in ein ordnung, widerlegte dieselbige schrieffilich in zehn bogen und überschickte es D. G. gen wallerstein, als M. G. H. zu ihm den Brudern izt kommen, hat er mit zornigem gemütt zu ihm gesagt, Dein pfarrherr hat mir geschrieben, wolan ich wil ihm wieder antworten, auf das deutsch mit eigener hand, die Lateinischen *allegata* aus den *patribus* wil ich mir lassen verdeutschen und auch darauf antworten, hat er mir einen *patrem* allegirt, ich will ihm zehen dafür allegiren, hat er mir zehen allegirt, ich will ihm 40 dargegen bringen. Lässt er sich dünken, ich hab nicht auch die *Patres* gelesen? und ich wil ihm wol begegnen. (Ich warte aber der antwort noch, man bericht mich auch, er habe mein schreiben dem Staphilo wollen zuschicken, wie es vornehmlich auf ihn gedichtet ist gewesen, als sei er aber bald in erfahrung kommen, das derselbige sein *deus* mit tod abgangen und zu seinem vatter in abgrund der höllen gefahren wär, was er nun für einen meister gebrauchen wird, ist mir verborgen, wenn nur den Unsern die ware Religion den zehenden theil so ein ernst were, als jenen die falsche ist, so wolten wir mit gottes hülffe dem Sathana wol einen redlichen abbruch mit gottes wort thun, aber ich sehe, das es der Ewige Gott mus allein vollenden und sein werk durch die schwachen ausrichten, sonst ist es verloren.

Digitized by Google

Ich solte billich E. G., als die mit wichtigen Gescheften beladen, mit meinem unordentlichem und verdrieslichem schreiben unbekümmert lassen. Dieweil ich aber weis, das E. G. von Gott aus gnaden mit einem sonderlichen gottseligen Christlichen eiffer begnadet sein, der kirchen wolfart mit freuden zu hören und derselbigen traurigen zustand mitleidlich zu vernehmen, als bin ich trostlicher zuversicht E. G. werden mir gnediglichen mein langes gewesch zu gut halten und das folgende mit gnaden vermerken, wie ich denn in unthertheniglkeit darumb bitte, denn wir bekommen hie im Lande ziemliche huscher und das nicht schimpfweise, sondern in lauterm ernst, davon gleichwol nit allein uns sondern der lieben kirchen wehe geschieht. In der vergangenen Marterwochen haben wir unser marter auch fast ganzer acht tage gehabt und das hat sich also zugetragen. D. Jacobus Andreä probst und Cantzler der hohen schulen Tubingen, der *Victorinum* hat helffen gut machen und sein *declaration* billichen, ist zu M. G. H. im Schloss Ottingen vergangenen Montags nach *palmarum*, und wie man berichten will, ungefodert ankommen, des zukunft M. G. H. höchlich ist erfreuet gewesen, lesset mir derwegen befehlen, in die Cantzlei zu kommen, als ich gehorsamlich erschiene und vor der Cantzlei warte, wird mir durch einen diener auch mit freuden vermeldet, als sei D. Jakob vorhanden und der werde dem Frauenzimmer eine Predigt thun, ich werde dabei sollen sein und seine predigt hören, wie mir dazumal zu muth gewesen, hat ein jeder fromme Christ, der umb die schendliche declaration Strigels wissenschaft tregt, wol zu erachten, ich bedencke mich nit lang, gehe wieder anheimb und schreibe kurtz dem Canzler, als sei ich in Erfahrung kommen, das D. Jacobus vorhanden sei und da ich seinet halben gefodert wär worden, bäth ich ihn, M. G. H. in Unterthenigkeit anzuzeigen, das ich mit D. Jakoben, als der einen solchen grausamen lermen in unsere kirchen hette angereicht, nicht könte oder wolte zu schaffen haben, etc. Da hat ich den Rhein gar entbrannt, lassen derwegen M. G. H. durch den Cantzler und Secretairen mit mir derhalben reden und ursachen anhören, warum ich D. Jacoben tadele, desgleichen grisgramet D. Jakob vor sein person heftig. Ich vermelde kürtzlich dem hern Cantzler ursachen, warumb ich D. Jakobs muss müssig gehen, bitte unterthenig, mein mit D. Jak. gemeinschaft zu verschonen, albie werde ich nu balde verdächtig, weil es Strigels Declaration betrifft, als lehrte ich von freiem willen nicht recht, wirt derwegen von mir begehrt erstlich Strigels Declaration, zum andern meine Ursachen, die mich bewegeten derselben nicht zu unterschreiben, zum dritten eine kurtz und runde bekentnis meiner lere vom freien willen schriftlich zu stellen. Solches alles thue ich schleunig mit repetirter Bitt, das ich D. Jakobs möchte müs-

Digitized by Google

sig gehen, der Cantzler hält an uns befehl M. G. H. das ich doch mit D. Jakoben nur reden solte, und hören, was er darzu sagte, ich schlage es so viel müglich mit glimpf abe. Hierauf zeucht M. G. H. mit D. Jakoben gen Harburg, fodert seiner Superiutendenten (Specialen) zween zu ihm, als den zu Harburg und den zu Allerheim, hält ihnen meinen ungehorsam und halsstarrickeit für, beschweret sich meines vorhabens heftig, sendet sie derwegen von Harburg aus zu mir gen Ottingen, lest abermal mit mir handeln und ursachen meines vorhabens anhören, ich wiederhole meine meinung kurzlich, bitte sie auch als die verstendigen, sie wollen bei M. G. H. dahin arbeitten, das man nu mein von wegen meines gewissens, mit D. Jakoben schonen wolte, hierauf argumentiren sie, ich würde eine böse sache haben, weil ich das licht scheuete und mit D. Jacoben, der es heftig begerte, auch mit meiner übergeben Confession vom freien willen gar wol zufrieden were, ich würde auch vieleicht ein Sächsischer, das ist, halsstarriger kopf sein, welches sie sich zu mir doch nicht versehen, und wie wol ich den guten herren hiebevor genugsam bericht von dem thüringischen Rath gethan hatte, also das sie nicht allein mit mir zufrieden waren, sondern auch zusagten, bei mir in solchen gueten sachen wider D. Jakoben, wenn er kommen solte, zu stehen, aber da D. Jak. nun vorhanden, war es ein anders etc. Derwegen als ich vermerkte, das sie meine *recusation* als ein lichtscheues werck ernstlich wolten achten, hab ich ihnen zugesagt, mit D. J. zu reden, doch in M. G. H. der Räthe und ihrer als der Superattendenten gegenwart und beysein. Hierauf wart mir der tag zur verhör der Sonnabent oder Sambstag vor Ostern gesetzt, mitler weile predigt D. J. alle tage dem frauenzimmer auf dem Schloss, ich aber thue meine gewöhnlichen predigten in der pfarrkirchen, eine am grünen donnerstage von dem H. Abentmal, die andere am karfrytage von dem leiden und sterben Christi, da M. G. H. das ganze frauenzimmer, alle Räthe und hofgesinde in langer zeit (sampt D. J.) nicht so vleissig auf eines predigt gehöret und gemerkt als auf meine, warumb? ist leichtlich aus der vorhergehenden action zu schliessen. In des kompt der angetzte tag zur verhör, ich begebe wich *hora* 7 frue aufs Schloss, warte fur der Cantzlei, darin M. G. H. sampt den Räthen, Theologen und D. J. in langer weile bei einander waren und deliberiren, was mit mir furzunehmen sei. Nachdem ich ein zimliche zeitt gewarttet, werde ich durch den Cantzleischreiber in den Rath beruffen, ich stelte mich ein, M. G. H. beut mir die hand, ich erzeige ihren G. gebührliche Reverentz, aber D. J., der M. G. H. zur seitten sass, ob er schon auffstund, wolt ich nicht kennen, wie ich ihn denn hiebevor nie gesehen hatte. Als hub M. G. H. ein lange *narration* an, vermeldet, wie er mich und

Digitized by Google

die andern vocirt hätte, redet viel von muttwilliger zurrüttung der kirchen, commendiret D. J. als einen reinen lerer, nehm ihn wunder, warumb ich mich so mürrisch gegen ihm stellete, wolte gleichwol meine ursachen, die mich dazu bewegeten, anhören. Hierauf in aller demutt ich anfing zu reden und erstlich Gott von hertzen dankete, das sich I. G. unserer Vocation, wort und abrede, da gleichwol auch D. J. sonderlich auf dem Schloss zu Mansfeld wär erinnert worden, als solte er ein ursach unsers *exilii* sein, wüste zu erinnern. Darnach protestirte ich, das alles, was ich vorgenommen hätte wider D. J. und noch furnehmen würde, nicht aus einem privat hass oder neid geschehe, weil mir auch seine person bis anher unbekant gewesen, were derhalben zwischen mir und ihm kein personale sondern jede *certamen*, den ich hette, vornehmlich nicht meine person, sondern der betrübten kirchen Christi, die er mit seiner Transaction hefftig betrübet hätte, zu thun. Letztlich zeigte ich die ursachen an, worumb ich mich billich seiner eussere, denn erstlich wäre mirs nit gelegen, das ich mein eigen *exilium*, wenn ich ihm die hand böthe oder mit ihm communicirte, solte billichen, ich wäre aber umb Strigels Declaration willen, deren ich mit gutem gewissen nit hett können unterschreiben, meines amptes entsetzet und des landes verjagt, welche Declaration er nit allein hette gehilliget, sondern auch helffen machen, wie ich nun mit Strigeln nicht könte communiciren, also könte ich warlich mit ihm ohne versönung nicht gemeinschafft haben und mein *Exilium* also probiren. Zum andern könte ich viel weniger mit dieser meiner gemeinschafft, die ich mit ihm als mit einem *Transactor Strigelianae Declarationis* solte haben, frommer gelehrter redlicher männer *Exilia*, die mit ihren armen weibern und kindern noch im elend wären, approbiren und loben. Zum dritten, wolte ich auch darmit die falsche lehr Strigels vom freien willen, die er noch auff den heutigen tag vor recht hielte, nicht billichen. Zum vierden, könte ich mit dieser meiner that die Tyrannei des fürsten in diesem handel vorgenommen nicht loben. Zum fünften, wolte ich hiermit die Synergisten und muttwilligen unterschreiber der falschen lehr Strigels in ihrem Irrthumb nicht confirmirt haben. Zum sechsten, solte ich auch die schwachen, die es mit der kirchen Christi gerne gut sehen, und doch noch nicht gewis gegründet sein, nicht stützig oder zweiffelhaftig machen. Es sollte D. J. als ein verstendiger man wohl ihm die rechnung haben machen können, das weil Wigandus und Illiricus ihres amptes und wenig kirchendiener aus dem lande zur Transaction gefodert wären worden, das der handel nicht recht hätt müssen zugehen, derwegen ihm gebühret, den fürsten zu erinnern, mehr *theologos* lassen zu fodern, weil sie dann solchen Jammer mit der Transaction und

Digitized by Google

Declaration hätten angericht, würde mich derwegen kein frommer Christ verdencken, das ich gerne sein müssig gienge. Solche meine rede ist von D. J. fleissig in sein schreibtefflein verzeichnet und vom Cantzler sonderlich protocoliret worden. Darauf D. J. mit sonderlichen *gestibus*, als ein zimlicher *Aulicus* ist aufgestanden und den Graven gebethen, sich zu verantworten und nach erlaubnis angefangen, gleichwohl bekümmert, zu reden. Er hätte von den feinden des Ev. und andern Secten offt manche beschwerliche aufflage vernommen, aber keine wäre ihm sein lebenlang so schmertzlich zu hören gewest, als diese. Den wenn er wüste, das er mit seiner treuen wohlmeinung ursach zu einer verfolgung solte geben haben, das müste ihm treulich im hertzen leid sein, lehnete derwegen meine ursachen abe nach artt der Rhethoriker, wie er konte, doch vor der welt plausibiliter. Vermeldete, das er von seinem Landesfürsten gen Weymar wäre mit einer gewissen Instruction abgefertiget worden, die hätte nichts weitter vermocht, dann das er solte anhören, ob Victorinus von freiem willen recht hielte oder nicht, nachdem er aber nach vieler mühe und arbeit, die er mit Victorino gehabt, endlich befunden, das auch Victorinus dem natürlichen menschen nit ein stücklein natürlicher kräffte zur bekehrung übrig liesse, sondern achtete die bekerung des natürlichen menschen ein lauter gnaden werk gottes, etc. So hätte er, so weit sich sein verstand erstreckte, nicht anders urtheilen können, denn das Vict. vom freyen willen recht lehre, darauf dann die *Formulae transactionis et* folgende *Declarationis* getroffen wäre worden. Das nun hierüber Jemand verfolget, wäre seine schuld nicht, wäre ihm auch treulich leid, derwegen man ihm ungütlich thätte, das man ihn zur ursach unseres ergangenen Exili machen wolte und solte billich ihm, weil es bei allen heiden auch gebührlich wäre, dem beklagten auch ein Ohr frei halten, unverhört nicht verdampt haben etc.

Hierauf ich replicirt, das er als ein verständiger Theologus wohl zu bescheiden sollt gehabt haben, dass der streitige handel von freiem willen nicht allein seines oder unsers fürsten, sondern der lieben Christlichen kirchen, des heubt Christus allein, in gemein wäre, derwegen er viel mehr auf Christi befehl, denn auf seines fürsten instruction oder unsers hertzogen begehren solte gesehen haben. Hieneben sich seiner oben bemelten Regeln billich auch solte verhalten haben, das er, da er je hätte wollen *mediator* oder Richter sein, das eine Ohr Illyrico, Wigando und uns solte behalten haben und in aller unserer gegenwartt die Transaction vorgenommen und nicht sogar beide Ohren dem Strigel und seinem hauffen gegeben haben, so hätte er können aus klag und antwort ein rechtmessig urthel fällen, wäre derhalben nicht sogar ohne schuld, er müste etlicher massen ein ursach des

Digitized by Google

ergangenen Jammers in unsren kirchen sein. Er aber berief sich nochmals auf seine Instruction, daraus er nicht hätte sollen schreiten, nahm ferner Strigels Declaratiou fur, die er M. G. H. gedeutscht hatte, wolte *modum agendi*, *capacitatem* und *aptitudinem* erklären etc. Ich aber bat umb gottes willen, er solte mich mit Strigels Declaration zufrieden lassen, denn wenn ich derselben hätte können beifall geben, so wäre es wol im lande geschehen, hätte nicht dürffen so weit darnach ziehen, er solte doch bedencken, wie sich der *modus agendi* in dem Adamischen Menschen mit dem fünclein, das in dem *non renato* wäre, davon Strigel solte gesagt haben, reimete? über das so lehrete ihn Strigel itzo offentlich, schriebe auch neulich in seinem Comment. des psalters, das in dem natürlichen menschen die kreffte zur bekerung nicht gar erloschen weren, es were noch ein fünclein in ihnen vorhanden. Letzlich so wäre der *modus agendi* in Strigels declaration wider die wort Christi Joh. 3. da Nikodemus auch nach dem *modo agendi* fragete und der herr antwortete, der wind bläset, wo er wil etc. Seine *capacitas* wäre wider den spruch Christi Joh, 8. mein wort fährt nicht unter euch, oder wie es im griechischen stehet, Ihr seit meines worts nicht fähig und 1 Chor. 2. der natürliche mensch vernimmt nichts etc. ist nicht fähig, von gottes geist. Seine *aptitudo* wäre wider den S. Paulum 2 Chor. 3. Das wir tüchtig sein ist von gott. Hie fing er an Christum, Paulum und Strigeln zu vergleichen und sagt, es wäre wahr, der mensch wäre tüchtig und wäre auch nicht tüchtig. Tüchtig wär er, wenn er vor gott tüchtig gemacht würde, aber von ihm selbs und nach seinen kräfften wäre er untüchtig etc. Albie fiel ich ihm in die Rede und bat abermal, er solte von solcher vergebner arbeit, Strigels Irrthumb zu beschönigen, abstehen, denn ich hätte von dem verlogenen männlein Stösseln solchs glossirens und distinguirens viel gehört, fiele mir derwegen ein blutstropf von meinem hertzen, wenn ich solchen falsch aufs neu hörte schmücken; es wäre Strigels meinung nicht, wie sie es wolten verstanden haben, das beweisete erstlich seine flucht von Jena gen Leipzig, zum andern sein schreiben an die Visitatores, des ich dann eine Copey bei mir hatte und ihm zeigete. Zum dritten, sein Comment. in die psalmen.

Aber M. G. H. gab D. J. immer beifall, lies sich auch fast, wiewol nicht gar, vernehmen, als wenn uns mit entsetzung unser ämpter nicht unrecht geschehen, das man dem Landsfürsten zugefallen, nicht hätte wollen unterschreiben. Las aus der verdeutschten Declaration die wort selbs her, saget, er finde keinen mangel darinnen, denn ein mensch wäre ein mensch, darin gott wirkete, er hätte mit Spangenbergio auch davon geredt, und ihm ein gleichnis vorgelegt von einem ledder, das ja allda läge und würde von

Digitized by Google

ihm selber kein schuch daraus, wann aber der schuster darüber käme, so könte er ja aus dem leder einen schuch machen und das hätte ihm Spangenberg müssen lassen gut sein.

Hierauf antworte ich, das Spangenberg in seinen Schrifften, was er von freiem willen hielte, sich überflüssig, Christlich und wohl erkläret hätte. Die gleichnis aber von leder finde ich in seinen büchern nicht, da aber I. G. auf der Gleichnis des ledders bleiben wolte, so solten sie nu wol sehen, wovon in diesem punct der streit wäre. Es wäre aber nicht von einem guten tüchtigen ledder, daraus der schuster ohne verhinderung einen schuch schneiden könte, der Streit, sondern von einem verfauleten, in aschen verbranten und vermoderten leder, das obschon der schuster einen schuch daraus gerne machen wolte, so hielte es doch weder schnitt noch stich. Solte aber ein schuch daraus werden, so müste durch sonderliche kunst des schusters das böse leder gut, und alsdan ein schuch daraus bereittet werden, also wär auch an dem natürlichen menschen haut und haar böse, da nimmermehr kein guter peltz oder schuch aus würde, solte aber etwas guttes daraus werden, so müste es gott allein in der bekehrung durch den h. geist, wort und Sacrament thun etc. Da sagt D. J. er wäre des falls halben mit mir eins, warumb ich dann mit ihme nit wolte zufriden sein. Er probirte das *servum arbitrium Lutheri*, wären auch alle puncten der Christlichen Religion in den schriefften Lutheri also in gottes wort gegründet, das wer darwider lerete, billich ein Unhold wäre, und hätte sie Victorinus betrogen, wie es dann fast wolt das ansehen haben, so müste ers gott befehlen, der ihn zu seiner zeit finden und gewiss ungestrafft nit würde lassen. Hierauff sage ich, das ich fur mein person nun mehr mit ihm könte zufriden sein, wenn er die jämmerlichen wunden, der lieben Christlichen kirchen beigebracht, wiederumb nach seinem vermügen welte helffen heilen. Da fragte er, wies geschehen künde? Darauf ich antworte, er als ein verständiger solte selbs darauf dencken und man könte dem hertzogen schreiben und ihm den ergangenen schaden zu gemüt führen, desgleichen den Stössel seiner freien visitation erinnern, ihn und andere zur buss vermahnen, das doch die armen Exules, die noch im Elend sitzen, mit gott, ehren und guten gewissen möchten revocirt werden. Darauf D. J. sich alles fleisses und freundlickeit nach seinem höhesten vermügen erbothen. Nachmals ist gleiches falles, doch kurtz, mit meinem Collega herrn Paulo und M. Fuldnero gehandelt worden, die auch D. J. allerley furgehalten, und neben ihm auf sein erbiethen sein zufrieden worden. Es ist aber D. J. noch bei uns nach dieser handlung fast bei 8 tagen blieben, und einen *conventum* mit den Specialen gehalten, darbei dann Fuldnerus, Herr Paulus und ich alzeit gewesen, er hat in den Osterlichen feiertagen in unser

kirchen zwo predigten gethan, aus welchen predigten und gepflogener handlung *in conventu* wir wahrlich gesehen haben, das D. J. nicht ein schlechter leichtfertiger unbeständiger mann und unnützer schwätzer ist als Stössel und mir zweiffelt nit, wenn D. J. einen solchen bericht hiebevor gehabt, als er von uns empfangen, es were zu solchem Jammer in unseren kirchen nicht gerathen. Aber wie ich im anfang geschrieben hab, also beschliess ich, das man gottes wunderbarlich gericht und Regiemend, seine liebe kirche in den schwachen kräftig zu erhalten, herlich sehe, das man je nit sagen kann, der hertzog, die Stadt, der gelerte Doctor hat es gethan, sondern wie im 118. psalm stehet, die rechte des herrn behielt den sieg etc. Gott hat es gethan. Wenn gott mit seiner straffe zum endlichen Garaus noch nicht greiffen wil, so kan er auch durch D. J. oder andere den Jammer etlicher massen wol lindern.

Es hat D. J. mit mir im geheim von den herren Illyrico, Wigando, Musäo, Rosino und andern ihm unbekanten Theologen viel geredet, also das er nun von Ihnen anders hält und redet, dann er hiebevor gehalten und geredt hatt. Sonderlich ist bei ihm der Rosinus gar verdächtig gewesen als ein muttwilliger hartnäckiger Theologus, der auf so gnädigs erfordern seines landtsfürsten bei der weymarischen handlung nit hat wollen erscheinen, und hie hätten sich die Aulici nit gesäumet ihm die ohren zu füllen, als wären alle Flacianer nur verächter der oberkeit, derwegen er desto mehr bewogen worden, seiner Instruction sich zu halten und keinen Superattendenten mehr zu fordern, zu rathen. Ich habe ihm aber gründlich ausgeführt, das ich eben so wenig als er hätte bei der handlung mit gutem gewissen sein können, wenn ich schon auf fürstliche befehl erschienen wäre, dann der handel hätte nicht allein Rosinum oder mich, sondern alle Superattendenten und pfarherrn im ganzen fürstenthumb sampt der betrübten kirchen angetroffen, wenn sie derwegen alle, wie hiebevor zu den Confutationibus geschehen, erfordert wären worden, so wären sie gewis nicht allein gehorsamlich erschienen, sondern würden auch zu allem friede und einickeit gerathen haben, solte derwegen den hern Rosinum als einen gelerten gottfürchtigen und friedlichen man entschuldiget haben und aus dem verdacht des ungehorsams lassen, welches er denn *placide* angehöret und wie zuvor uns allen seinen dienst und fleiss angebotten.

Die Wirtenbergischen Theologen legen sich itzt, Gott lob, am allermeisten mit disputiren und schreiben wider die Sacramentirer und befinde gleichwol, das itziger zeit keine universitet in ganzen deutschen landen reiner in Theologia sei, denn nach Rostock Tubingen. Gott helffe seiner kirchen überwinden und steuer allem greuel des Sathans durch den herrlichen sieg und triumph Jesu Christi. Amen.

Digitized by Google

Nachdem ich denn nun weiss, das E. G. als ein löblicher Christlicher herr, in diesen geschwinden zeitten vor die liebe kirchen und also auch vor mich armen sorgfältigk sein, derwegen sich denn auch E. G. der armen Exulum nicht allein mit einem trunck kalten wassers, sondern mit rechten heroischen wercken und unterhaltung annehmen, das denn sonder zweiffel unser lieber herr Jesus Christus in der auferstehung der gerechten reichlich vergelten und also seine gaben in E. G. krönen wird, als hab ich E. G. nicht unterlassen wollen etwas nach der Länge den zustand unserer kirchen und personen zu vermelden in Unterthenickeit, bitt endlich E. G. wellen mir mein langes geschwätz gnediglich zu gut halten und befehle hiemit E. G. sampt derselbigen löblichen, Christlichen Ehegemahl, jungen hernlein und fräulein, auch derselben geliebten hern brüdern und ganze herschafft in schutz und schirm des allerhöchsten, derselbe welle auch umb seines lieben Sons Christi willen E. G. und derselben verwandten erhalten und behalten zu seinen Ehren, der kirchen wohlfartt und der bedrängten Exulum erquickung, sampt aller E. G. unterthanen wolfartt aufnehmen und gedeihen, Amen.

Hiermit E. G. mich auch in Unterthenickeit befehlende, Datum in Ottingen 6. Junii *Anno domini* 1564.

E. G. ganz williger gehorsamer und untertheniger diener
Alexius Bresnicerus

Beil. XX.

Hochgeborner Fürst, gn. Herr und Schwager.

Dieweil ich glaubwirdig bericht worden, das mein geordneter Pfarher zu Kiestatt Caspar Baumann von der Augspurgischen Confession abgetreten und sich zu der schwermerischen Gotslesterlichen Sect der Sacramentirer zu Heydelberg etc. begeben und geschlagen und das er darumb von berierter Pfar ab und hinweg geschaffen worden. So presentiren Ich als von wegen meines schutz und schirm verwandten Closters Christgarten, der Pfar Kiestatt (al. Kurstatt, al. Kirchstatt) ordentlicher Lehenher den würdigen Johann Eginger, so ein Zeit lang bei mir am Hoff und bei fünff Jahren mein Pfarherr zu Auffhausen, auch jedesmahls und bis daher eines Christlichen ehrbaren wandels gewesen und in der wahren Lehr der Augsp. Conf. bestendig geblieben, mit dienstlicher bitt, wofer derselbe Herr Johann in dem Examine taugenlich erfunden (wie wir nit zweyffeln) E. G. wellen denselben zu berierter Pfar genediglich confirmiren. Das umb E. G., zu dem es selbs billich, willigklich und mit vleys zu verdienen, bin ich allezeit berait. Datum Oetingen den 6. November Anno 1565.

Digitized by Google

Beil. XXI. a.

Martini Lagi, Pfarrers zu Zimmern Bekänntniss von dem h. Abendmahl übergeben zu Oettingen den 1. Decbr. 1554.

Ich Martinus Lagus jetziger Zeit unwürdiger Prediger zu Zimmern bekenne mit Herzen und Mund vor Gott Dem Allmächtigen und der ganzen Welt, dass ich von dem heil. Sakrament des Leibs und Bluts Christi halte, glaube und lehre, dass es sei eine Mahlzeit von dem Herrn Christo stifters dieses Testaments selbst eingesetzt zu seiner Gedächtnuss so dass alle, so an diesem Tisch mit gläubigem Herzen von dem Heiligen Brod und gesegneten Kelch des Herrn essen und trinken, gemeinschafft hätten des Wahren Leibs und Blutes Jesu Christi.

In dieser definition wird angezeigt, dass im Heil. Abendmahl dess Herrn zweyerley uns werden fürgetragen, ein sichtliches äusserliches Zeichen und ein geistliches unsichtbares, als die gaben selbst. Was im Heil. Abendmahl leiblich ist, das ist sichtbar; was unsichtbar ist, das ist geistlich. Weil nun weiter gefragt werde. Wie diese gaben empfangen werden? so antworte ich: die äusserliche Signa werden aus der Hand des Dieners in den leiblichen Mund genommen, natürlicher Weisse in Leib geschlucket und darin verzehret. Die gaben selbst aber als das unsichtbar werden nicht anderst denn geistlich, das ist, aus wahrem Glauben an Christum aus der Hand Gottes durch Würkung des Heil. Geistes empfangen.

Daraus folget, dass der Diener die geistliche Gaben so wenig geben kann, alss er den Heil. Geist geben kann, wem er will, wenn er das äusserliche Wort Gottes prediget, sondern Gott regiert durchs Wort also auch durch die Sacrament. Diss will ich aus Gottes Wort, aus der Lehre von Sacramenten, aus den Worten der Einsetzung, aus unserm Christl. glauben und der Augspurgischen Confession und letzten Frankfurtischen Vertrag beweissen und bitte meinen gnädigen Herrn um Gottes willen denselben Beweis von mir anzuhören und in keinem Weg von mir glauben, dass ich wieder Gottes Warheit lehren will: sondern wo ich etwas nicht würde annehmen, dass es nach der stinkenden Pfützen des menschlichen Verstandes mehr dann nach dem lautern Brunnen göttlicher Warheit schmäckete.

Ich bekenne abermal, dass Christi Leib und Blut im Heiligen Sacrament gessen und trunken wird, oder es ist kein Sacrament und soll davon der stritt nicht seyn; aber dass er darum im Brod sey nnd mit dem Brod vereiniget, das will ich mit Gottes Wort beweissen, dass dasselb unrecht sey. Denn Christus um des Menschen willen und nicht um des Brods willen da ist.

Martinus Lagus, *ppria manu.*

Digitized by Google

Beil. XXI. b.

Protocollum. Was Martin Lagus und Thomas Ulricus Pistorius den 18. Dec. Ao 1564, da sie zum Oettingischen Consistorio citirt worden, auf die vorgelegte fragen geantwortet, welche, wie aus der antwort erhellet, folgende gewesen:

1. Warum er sich einer fremden Secte angemasst habe? 2. Ob er die Calvinische Lehre verwerffen und von Herzen absagen wolle? 3. Warum er die Lehre der Augspurgischen Confession im Xten Articul aus den Augen gesetzt und davon abweiche? 4. Warum er sein Kind nach der Heydelbergischen Ordnung und nicht nach der eingeführten Würtembergischen getauft habe? 5. Ob er glaube, dass die Calvinisten nicht selig werden? 6. Ob er bei der Oettingischen Confession vom Heil. Abendmahl bleiben will. 7. Warum er dann allen Irrthum anrichte, den man in diesem Land nicht dulten werde? 8. Was er neulich in einem privat-colloquio geredt? 9. Was er halte von den Kindern, die von Christen gebohren werden, ob sie nicht von der Geburt an heilig seyn? 10. Ob Christus allgegenwärtig sey? 11. Ob Christi Leib im Heil. Abendmahl bei denen eusserlichen Zeichen Brods und Weins gegenwärtig sey? 12. Ob Christi Leib und Blut zugleich mit dem Brod und Wein in dem Heil. Abendmahl dargereichet werden, als damit vereiniget?

M. Lagus *ad*

1. Habe sich keine frembde Sekte angemasst. 2. Treffe die Seligkeit an. 3. Will gerne den Menschen sehen, der da sagen dörffe, *se declinasse ab Aug. Confessione*; sondern bestehe die A. C. 4. Ist geständig, dass er sein Kind dem Heydelbergischen *modo* gemäss getauft; habe aber nicht gemeynt, dass es ihme zum Nachtheil oder Gefahr reichen soll: Hab aber unrecht gethan. *petit veniam.* 5. Er wolte sich ehe lassen den Kopf abreissen, ehe er wollt die Calvinischen Leut verdammen. 6. Wolle Er bei der Oettingischen Confession bleiben, wie Er gegen den Pfarrer zu Harburg sich vernehmen lassen. 7. Stehet dann aller Irrthum allein auf mir, so wolt ich, dass ich schon draus wäre und wann ich hinaus käme, dass alles in der Grafschaft richtig gemacht und mit mir hinweg genommen würde. 8. Er könnte nicht wissen, was er allwege *in privato Colloquio* rede. 9. Dass die Christen um der Geburt willen Christen werden solten, das halte Er gar nicht. 10. *Divina natura est ubique, sed non humana.* 11. *Quod Christi corpus sit ubique, non credit.* 12. *Quod Christi corpus in coena Domini porrigatur, non credit.*

Eodem die Dmnus Pastor Teggingensis Pistorius comparuit et in examinatione ad propositas positiones et quaestiones se declaravit, quod corpus Domini non sumeretur ore, sed corde, et non possit esse corporalis, sed solummodo spiritualis manducatio uti

Digitized by Google

Joh. 6. et adprobavit 1. 5. 6. 7. 8. et 9. Artic. Heydelberg. Sectariorum et illorum opinionibus constanter adhaerere vult.

Beil. XXI. c.

Der Oettingischen Theologen Antwort auf Martini Lagi und Thom. Ulric. Pistorii Bekentniss vom Heil. Abendmahl, an Graf Ludwigen XVI. zu Oettingen gestellet.

Wohlgebohrner, Edler, gnädiger Herr! Wir haben aus Ew. Gnaden Befehl in Unterthänigkeit nach der Länge die vermeynte Confession der beiden Pfarrherren zu Deckingen und Zimmern angehöret und befinden daraus, dass dieselbe durchaus vom Anfang bis zum Ende Zwinglisch, Calvinisch und Sacramentirisch sey. Und wie sie sich hiebevor mündlich haben vernehmen lassen: also declariren sie sich jetzo auf dismal schwermerisch in ihrem langen Gewäsch ausdrücklich und wollen dazu unserer Christlichen Confession von ihnen zum Theil (nemlich von Pistorio) hievor unterschrieben und bekennt, nicht anderst, dann da sie nach ihrem Verstand gerichtet, subscribiren, noch viel weniger solche irrige Confession von ihnen übergeben revociren oder Calvini und der Heydelberger *et sequacium seu adhaerentium perversas doctrinas* condemniren. Dieweil aber diese elende Schwärmerey durch den heiligen Mann Gottes Lutherum und andere mehr gottesfürchtige gelehrte Männer vorlängst fast in allen Schriften, Lehren und Predigten aus grund göttlichen Worts herrlich widerlegt, confutirt und aus der reinen Kirchen Christi ausgemustert und also die alten Zwinglianer als Schwärmer gründlich convincirt seynd worden, nachdem auch in dem verneurten Stritt, den Calvinus und die Heydelbergischen ohne alle Noth aus lauter Muthwill und Hoffart und also aus des leidigen Feindes menschlichen Geschlechts Getrieb erreget viel Christliche und beständige Lehrer der reinen Kirchen Jesu Christi aus gleichem Grund Prophetischer und Apostolischer Schrifft der ewig Gott erweckt, die ihren groben Irrthum gewaltig abgelehnet: Also achten wir samtlich und sonderlich diese vermeynte Confession, die aus den Pfützen Calvini und der Heydelbergischen Schwärmer zu Haufe geflickt ist, unwürdiger, denn dass wir sie confutiren, wie wir dann aus Gottes Gnaden gründlich, wenn es an ihnen verfahen wollte, wohl und Christlich nach dem Maas der Gnaden, die uns in Christo gegeben ist, thun könten. Und dieweil sie bald im Anfang den *statum causae malitiose* pervertiren; denn sie schreiben, der Stritt sey von dem *Modo*, d. i. wie Christi Leib im Abendmahl gessen werde, welches doch nicht ist. Denn der Stritt ist nicht von dem *Modo*, den wir Gottes Allmacht befehlen, sondern von der *substantia* oder Wesen des Abendmahls; Schänden und lästern uns auch wider ihr eigen Gewissen und halten uns für Manichäer, Eutycher, Schwengfelder und Papisten, welches Irrthums wir Gottlob uns frei und

Digitized by Google

keineswegs schuldig wissen und sie selbst mehr denn zuviel damit theilhafftig machen, wissen auch im ganzen *scripto* nicht, was sie schreiben oder setzen.

Als bitten wir Ew. Gnaden unterthänig: Sie wollen unss die zween Schwärmer von unserer Christlichen Confession, derer wir unterschrieben, in welcher auch die Substantia samt dem Nutz und Frucht des heiligen Abendmahls herrlich dargethan ist, davon sie muthwillig gefallen sind, nicht dringen lassen. Wir erbieten uns in der Furcht Gottes, da diese Schwärmer, wie sie trotzen, nicht ruhig sein wollten, dass wir ihnen, ob Gott will, aus Grund Göttliches Worts begegnen wollen, davon wir *sollenniter* protestiren. Actum den 17. Januarii Anno 1565.

Alexius Bresnicerus, Pastor Ecclesiae Oetting. Vitus Steinhemer, Past. Harburgensis. Johann Michelius, P. Ecclesiae Alerheim. M. Johannes Fuldnerus, P. Kirchheimensis. Paulus Reinecker, Diac. Oettingensis. Jo. Baptista Muscat, Georgius Brenner, M. Bernardus Stan, Scholae Oetting. Rector.

Beil. XXI. d.

Protocollum der Verhör zwischen Herrn Thoma Ulrich Pistorio und Martino Lago etc. und Oettingische Theologen etc. betreffendt das heil. Abendmahl den 17. u. 18. Januar. Ao. 1565.

Praesent.:

Dm. generosissimo Ludovico XVI. Com. Oetting. Jacobo Mosero, Cancellario cum tribus Consiliariis. Jacob Zwiccio, Praefecto Zimmerens. Alexio Bresnicero, Eccles. Oettingensis Pastore. Vito Steinhemero, Pastore Harburgensi. Johanne Michelio, P. Alerheimensi. Johanne Fuldnero, P. Kirchheimensi. Johanne Baptista Muscat, P. Ebermerg. Paulo Reineckero, Diacono Oettingensi. Georgio Brennero, P. Loepsingensi. Bernardo Stano, Ludi Oettingensis Rectore.

Propositio den 17. Januarii A. 1565.

1. Dass die Beklagten Herrn Pistorius und Lagus auf ihre Supplication sollen gehöret werden. 2. Da sie dann ihre Confessionem schrifftlich oder mündlich geben, soll dieselbe als bald mündlich confutirt werden. 3. Darauf begehren, dass sie auf die Würtembergische Confession mit Mund und Hand sich erklären, ob sie sich derselben subscribiren, darzu zubekennen und ihre Schwärmerey und falsche Lehre revociren, wiederrufen und sich deren enthalten wollen. 4. Da sie sich aber nicht subscribiren, oder sich darzu bekennen, noch viel weniger revociren, *errorem et adversarios seu Zwinglianos* condemniren, *quod quidem pro salute animarum tenentur* sollen sie in 4 Wochen ausgestossen werden: sonderlich weil der Gifft von Ihnen weit ausgegossen werde, etc.

Respons. superintendentum.

1. *Agunt gratias, quod Dominus caussam serio agat.* 2. Las-

Digitized by Google

sen sich den *processum* gefallen. Doch 3. wo die beklagten verhöret und ihre confession übergeben werden, dass darauf sie alle sich Christlich unterreden unnd dann ihr Bedencken geben und confutiren könten. 4. Einen Monat Frist zu geben, sey bedencklich etc. darum verglichen, doch *cum comminatione, ne spargant virus suum in pastores nostros aut privatas personas.* Dann wo sie darüber betretten, oder man erfahren würde, dass Ihr schädlich Gifft von Ihnen ausgegossen würde, sollen sie *severiter et aliis in exemplum* gestrafft werden.

Derhalben sollen sie in 8 Tagen die Grafschafft räumen, ihren Weib und Kindern aber, so daran unschuldig, dann was sie durch ihr anweisen vergifft sein möchten, soll zugelassen seyn, dass sies in 14 tagen, 3 oder 4 Wochen und länger nicht mögen hinnachführen.

Darauf sind Beide vocirt und ihnen *praesente Domino Comite* angezeiget worden: Sie wüsten sich zu erinnern, was vor der Zeit Ihrenthalben für ein *rumor* spargirt und ausgegeben worden, nämlich dass sie zu der verderblichen, ärgerlichen, Gottes Wort, den Prophetisch- und Apostolischen Schrifften, der Augspurgischen Confession und Apologie verführischen lästerlichen Sect sich begeben.

Dass sie derowegen *in hoc conventu praesentibus C. Jo. Andreae et hisce superintendentibus et pastoribus* dafür gewarnet, sich wieder zu uns bekennt, auch die *confessionem de sacramento* unterschrieben. Wie gräulich sie aber davon abgefallen und ihre confession und subscription nicht bedacht, dass sey offenbar und hätten sie damit verursacht, dass sie jüngstens vocirt und aus treffentlichen bewegenden Ursachen und zu Abschaffung dieses Gräuels ihnen auf ihren beschwerlichen Gotteslästerlichen Irrthum des *Calvinismi* ihr *officium* und Predigamt niedergeleget worden. Folgends aber, alss sie supplicirt und begehret, sie zu verhören; wiewohl es keiner Audienz bedürffte, indeme sie allbereit zu viel bekennet: Noch dannoch *et ne inauditi videantur condemnari etc.* wollte man sie hiemit vernehmen.

H. Thomas:

Gnädiger Herr! Wir haben gehorsamlich angehört, das Fürbringen, so auf heutigen *terminus* uns geschehen. Haben darüber eine kurtze confession schrifftlich begriffen und nichts Bissiges eingebracht, denn wir das Gott befehlen müssen. Bitten dieselbe anzuhören. — Das ist beschehen und nach Verlesung derselben in gemein bedacht, dass ihnen ihre Confession kürtzlich solle refutirt, die angezogenen Secten abgelehnet, endlich sich auf unser Confession bezogen und sie angehalten werden, sich darzu zu bekennen oder Ursachen anzuzeigen, warum sie von unserer Bekäntniss gewichen: denn wir diese confession als lästerlich, wider

Digitized by Google

Gottes Wort und reine Lehre fürgeben, könne man nicht für genugsam achten oder halten. Auf den fall auch sie zu unser confession sich nicht bekennen und ausgeben würden oder schrieben, als wenn ihnen durch uns nicht genugsam geantwortet oder sie nicht überwunden wören etc. so wollen wir hiemit sollenniter protestiret haben, uns *publice* dermassen zu verantworten: *ut totus mundus sentiat, nostram confessionem sinceram et puram, illorum autem opinionem fanaticam et erroneam esse, pugnantem cum verbo Dei et omnibus Ecclesiis pie profitentibus et confitentibus August. Confessionem.* — und hierbei ist der Hrn Superintendenten und Pfarrherren über die vermeynte confession eigentliche Erklärung? Darauf ist ihnen den Beklagten solches angezeiget worden.

H. Pistorius. Habe er und Lagus nicht anderst verstanden, alss dass *praesentia corporis et sanguinis Christi* vorhanden. Bekenne noch, dass er im Nachtmahl das wahre Blut trinke, als ob ers aus seiner Seiten trinke. Da sie aber das leiblich gestrafft, haben sie nicht verstanden, dass solches nemlich Christi Leib u. Blut nicht da sey. Er hätte auch mit Dr. Jacobo selbst gestritten, dass er die ubiquität nicht glauben könte. *Non esse simpliciter verum, corpus Christi esse ubique, ubiquitatem esse immensitatem ab aeterno.* Hab er disputirt, D. Jacobus aber hab ihn nicht können berichten. Sey er also auf seiner Meynung blieben.

M. Lagus sagt: Dass diese Rede auf die Bahn nicht komme, wie jetzo beschehe, D. Jacob aber hab gesagt: *corpus Christi* werde *sacramentaliter* genossen und könte nicht leiblich zugehen. D. Luther habe die ubiquität verworffen in der Kirchenpostille. *Item* Pfarrer von Alerheim hab sich selbst *de ubiquitate* vernehmen lassen, ehe ers wollte zulassen, ehe wollte er ein anders thun.

Pfarrherr zu Alerheim sagt: Er sey wohl darum angefochten worden, habe aber allein geredt wie *Lutherus* im 8ten *tomo Jenensi de sacramento et ubiquitate* Meldung thue. Sage auch noch: *quod non extensive seu carnaliter, sed secundum Majestatem ubique sit.*

Den 18. Januarii.

Herr Thomas sagt: Habe die *Confessionem theologorum* wieder mehr als eines übersehen und besichtiget. Dass sie ihrer Beyder Confession und Ministerium belangend nit zuwider sey, habe ihn auch der Tag nicht gereuet, da ers unterschrieben. Wollts noch thun, da keine andere *disputationes* erreget etc. Ursach aber diss sey die confession, dass *corpus Christi* wahrhafftig und wesentlich gereicht und übergeben werden etc. Das bekennen sie auch und erklährens dahin (dann sie auf Zwinglium, Calvinum oder andere nicht sehen), dass des Herrn Leib werde gereicht und mit dem Mund genommen. Der Gläubige ist zweyfach. der

Digitized by Google

äusserliche nehme das Brod mit dem Mund äusserlich, der innerliche empfang mit dem Mund des Glaubens den wahren Leib und Blut Christi innerlich. Also erklähre sich Paulus. D. Brentius habe sich vor 30 Jahren dahin *in Johannem*, finde noch nichts, dass er könte anfechten. Nehme noch die confession an, wo die ubiquität nicht vermeldt und nur Schwenckfeld refutirt werde. Begehre Bessers zu lernen. Könte indessen Calvinum etc. nicht damniren. Ursach: Er habe die *acta Maulbrunnensium* gelesen, darin etlich Stück gesetzt, die er nicht könt verantworten, sonderlich die so *in specie* ausgesetzt, wo sie anderst nicht falsch, wo sie aber wie Schwenckfeld wider die Allmächtigkeit, *Item* wie Arius wider die Majestät lehreten, wollte er sie verlassen. 2. Befinde bescheidenlich, dass der *modus* recht und *in concreto* gehalten, dass sie nicht anfechten und doch *Servetus et servus* wolle verfechten. 3. *Modus* ist recht und billich, desgleichen die Eigenschafft der Maiestät. Sage also: So wenig, alss der Spruch Christi: *antequam Abraham erat ego sum etc.* so wenig könte der Spruch: Ich bin bey euch alle Tage biss an der Welt Ende etc. nach dem Fleisch Christi verstanden werden. Wenn die Wort leiblich wären vermieden blieben, so hätte es keines Streits bedürfft.

D. Martinus sagt: Er hab gestern sein Confess schrifft und mündlich dargethan, welche gehört und gelesen, welches er rühme und gegen ihr Gnaden erkenne. Vermeynt, man hätte ihn dabey bleiben lassen können, oder angezeigt haben, ob das, so er allegirt, Gottes Wort sey oder nicht, damit er eines Bessern unterwiesen würde. Dieweil aber darauf erkläret, dass sie Calvinisten und Sectirer. Darauf testirt er *Deum*, dass er keinem Menschen hierin zu gefallen sey. Soviel die confession betreffe, so blieb er bey seiner Erklärung, dass sie seiner confession nicht zu wider. Seine confession wisse er nicht zu revociren, biss er *melius* docirt werde. Könte von den Calvinisten, soviel er noch gelessen, nit condemniren. D. Jacob Andreä habe Osiandrum auch nicht wollen damniren, biss er aus seinen Büchern überwiesen worden. Er habe *ex libello Brentii* gelessen und fast alle Worte in seine confession transcribirt also, dass er hierin so wol, alss in andern seine Meynung adprobire. — Befinde die confession im rechten Verstand *suae confessioni non contrariam; cum autem sua confessio* sich dahin erstrecke, wie ers verstehe, welches die Theologi anderst möchten annehmen, so möchte folgen, dass ein neuer Zanck erweckt und das letztere ärger würde etc. Will dafür gebeten haben, solche Confession nicht zu unterschreiben. Bittet, in Ungnaden nicht zu vernehmen. Will bleiben bey seiner ersten Confession so lang, biss er eines andern aus Gottes Wort überwiesen werde von den Theologen, welche Er auch *tanquam praecep-*

Digitized by Google

tores venerire etc. Und wundere ihn, dass man mit Ihnen auf die Gegenwärtigkeit dringe, so doch Christus nicht von des Brods wegen, sondern von des Menschen wegen da sey etc.

Abschied: Thoma Ulrich Becker, Superintendenten und Pfarren zu Mönchsdeggingen, wie auch Martin Lagen Pfarrern zu Closterzimmern, den 15. Jan. 1565 ertheilet.

Dieweil sie lauter und ohne einigen Anhang sich zu unserer Christlichen Confession anderst dann nach ihrem Verstand nit bekennen noch die ihre revociren, vielweniger *Calvini et Adhaerentium* gräulichen Irrthum damniren wollen, und unnöthig sey, wie sie aus der Theologen an unsern gnädigen Herrn gethanen declaration zu vernehmen, sie weiter dann was alle frommen Christlichen Lehrer und Prediger der reinen wahren Kirchen Christi gethan, abzulenen oder sie aus Gottes Wort weiter zu berichten, dieweil sie sonderlich durch Lutherum und andere convincirt und doch ihre Gnaden nichts Liebers hätten von Gott erwünschen und leiden mögen, wie es auch ohne das zu Erhaltung der reinen Lehr und wahren christlichen Kirchen hoch vonnöthen, mehr erbaulich und vielen armen Gewissen zu Trost käme: wie dann um Friedes und Einigkeit willen sehr gut, dass die Christliche Ordnungen, so ohne Sünd und Aergerniss auch Beschwerung derer gewissen erhalten werden mögen, beständig und einträchtig bleiben; dieweil aber alles Christliche Warnen, Bitten, Vermahnen und Erinnern bey ihnen nicht verfahen wöllen und Ihro Gnaden sie zur Verhütung Gräuels und Aergerniss da länger nicht gedulten könten: Sollten sie in 14 tagen ihre Gelegenheit suchen, in 3 oder 4 Wochen Weib und Kind hinnach nehmen, da sie gedencken zu bleiben; hinzwischen weder heimlich noch offentlich, in Winkeln Wirthshäusern oder andern Orten, auch nit bey ihren Pfarr Kindern, Pfarrern oder andern Privat Personen in der Graffschafft ihr Gifft ausgiessen, sondern sich desselben enthalten und nicht verursachen, ein ander Einsehen zu gebrauchen. Was auch einem *pro rato temporis* an seiner Besoldung gebühret, dass soll auf ihr Anzeigen ihnen zugestellt und sie damit abgefertiget werden.

Sagt Herr Thomas *nomine suo et Martini.* Sie haben angehört die Sentenz und Endscheid des Stritts des Nachtmahls wegen erfolgt in 14 tagen Erlaubniss etc. zu haben: nehmens an, wollen auch dem Urlaub nachkommen, nehmens an mit Gedult, wie Christen gebührt und zustehet, gehorsamlich. Und nachdem sie auch genugsam verhöret worden, sagen sie Danck, wollen das rühmen und loben; sintemal sie nit übereilt worden: Befehlens dem lieben Gott. Dieweil mein gn. Herr auch sie fovirt und enthalten, sagen sie Danck. Und dieweil sie von Ihro Gnaden und deren Gemahl seel viel Gutthaten befunden, wollen sie nichts

Digitized by Google

desto weniger für ihre Wohlfarth bitten. Könten sie auch Ihro Gnaden und die Räth nicht verdenken. Bitten die Theologos um Gottes und des Herrn Christi willen, sie wollen sie nicht beschämen und ihre Confession aus Gottes Wort zu ihrer Gelegenheit ableinen, dieweil sie jung, wollen sie sich weisen lassen. — Der Abbt halte ihm vor 10 Fl., jetzt auch sein Quatembergeld etc. Bitte zu verhelffen, dass er bezahlt werde, damit er neben der Verweisung nicht doppelt gestrafft etc.

D. Martinus Lagus. Erkennt und bekennet also auch, bedanckt sich gleichfalls.

Theologi nostri. Protestantur, dass sie dieses Elends oder Ausstossens, wie sies nennen, kein Schuld, sondern sie und ihre Apostasia brings selbs dahin, dieweil sie zuvor die reine Lehr bekennt und jetzt eines andern gesinnet sind.

Lagus. Protestirt, dass ers nicht wolle nachreden lassen, dass er die wahrhafftige Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi widersprochen: möge dess den Herrn Christum selbst zum Zeugen nehmen.

Herr Thomas. Begehrt, ihme Gezeugniss zu ertheilen, nachdem er sich zum andernmal verheirathet und in der andern Ehe 3 Kinder bekommen, dass Herr Martin Lagus, Johannes Michel, Pfarrer zu Alerheim und Georg Brenner, Pfarrer von Löpsingen und da es von nöthen Meisters Bartholomäus, Goldschmied verhöret werden etc.

Beil. XXI. e.

Bekäntniss und Bericht der Theologen und Kirchendiener im Fürstenthum Würtemberg von der wahrhafftigen Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Jesu Christi im heiligen Nachtmahl, welches Ao 1563 nebst D. Jacob Andreä von 8 Oettingischen Gottesgelehrten (*Alexius Bresnicerus, P. Eccl. Oetting.; Vitus Steinhemer, P. Harb.; Tom. Ulric. Pistorius, Eccl. Degging. P.; Joh. Michelius, P. Alerheim; M. Joh. Fuldnerus, P. Kirchheimens.; Christoph. Cyrus, P. Degging.; Paulus Reynecker, Diac. Oetting.; Joh. Baptista Muscat.*) auch angenommen und wie Ao 1565 von Graf Ludwigen XVI. samt allen sonderlich aber Geistlichen, gelehrten Bedienten unterschrieben worden.

Beil. XXII.

Prothocoll. Der Visitation und *Examinum* Sambt ainverleibten der *Pastorum Gravaminum* vnd anderm *In Conventu* zu Zimmern von dem 26. Martii ahn, biss auff den Letzten gedachts Monats *Anno d.* 65 gehandelt.

Erstlichen.

Herrn Hansen Menlius Pfarrhern zu Holtzkirchen, gethane Anthwortt auff beschehene Frage des Sacraments. Gleich wie durch Gottes Wortt, der Samen aus der Erden herfür kombt, vnd

Digitized by Google

dennocht Erden, Erde bleibt, Also wird auch durch Gottes Wortt, im Brodt vnd Wein, der ware Leib vnd Blut Christi, vnd bleibt dennocht Brodt, Brodt, vnd Wein, Wein vnd widerumb der Leib, bleibt Leib, vnd Bluth, Bluth. Sonsten in *Examine* fernner bestanden, das er als ein alter Mann vnd lerer nicht wol zu verwerffen. — Herr Georg Bronn Pfarher zu Löpsingen hat seine Confession vom h. Abentmahl schrifftlichen vbergeben wie dann dieselbe fur Recht erkhandt vnnd angenommen, auch in *Examine* gar wol bestanden. — Herr Georg N. Pfarherr zu Pfefflingen. *In Examine mediocriter* bestanden. *Et recte sentit de Sacramento.* — Lenhardus Escherus Pfarherr zu Wechingen ist Examinirt vnd erstlichen gefragt worden: Wie lange Er *in officio* gewesen, Er geanthwortt 4 Jar. Darnach weitter gefragt, Was er Lehre, *Indicavit: Legem et Evangelium*, vnd also *Tollerabiliter* bestanden. Gravamina. Begert vnd Bitt umb ein besser behausung, khann vnd mag an dem Orth vbel bleiben. — Wolffgangus Validus oder Gewaldt Pfarherr zu Fessenhaim, inn seinem *Examen mediocriter* bestanden. Darneben sein Leben zu bessern, vnd der Wirtsheuser sich zu eussern vermandt worden. *Pollicitus est, se esse facturum.* — David Caesar Pfarherr zu Apatzhoven, inn seinem Examen gar wol bestanden, sich aber des Weins zu enthalten vermandt worden, darauff Zusagung gethan, sein Leben dergestaldt zu bessern, damit von Ime andere ein Exempel nehmen vnd Jedermann ein gefallen darob haben sollen. Gravamina. Beschwert sich, das khein Kirchen vnd Pfarrregister vorhanden ist, Bittet Bevelch vnd Ordenung zugeben, damit ein Neues angerichtet vnd verferttigt werden möcht. — Balthazar Engelmaier, *P. Ehingensis. In Examine mediocriter respondit et promotione dignum esse judicamus.* — *Joannes Simon, P. Grosselfingensis, tollerabiliter et satis frigide in Examine respondit.* — Isaac Müller *P. Hepergensis mediocriter respondit in Examine.* — *Casparus Faber, Diac. Alerheimensis, docte respondit in Examine.*

Pfarherrn, so in des Herren Christophori Cyri, Pfarherr zu Deckingen, Inspection gehören. Johannes Vhrmann, Pfarherr zu Oederhaim vnd Hurnhaim. *In Examine* Wol bestanden. — Marcus Nass, Pfarherr zu Christgarten ist erstlichen gefraget worden. *An fides sit de Substantia Sacramenti. Respondit: quod non, et recte sentit.* Gravamina. Beschwert sich seiner Besoldung, Bittet um Translation oder Addition. — Quirinus Klesattel, Pfarherr zu Trugenhoven. *Recte sentit de Sacramento*, vnd im Examen Wol bestanden. — Lenhardus Halbmayer, Pfarherr zu Hohenalthaim. *Tollerabiliter respondit.* Ist vermandt worden, dass er fleissig Studiren soll. Gravamina. Bittet seine besoldung zu bessern, dann er sich nicht erhalten khann vnd armuth halben nicht wol studiren vnd über seinen Büchern bleiben khann. Aus

Digitized by Google

Ursach, Er habe 8 kleine Kind, thette vonnothen, dass er auch neben seiner Condition das Taglohn arbeittet. Darumben er dem auch billich mit ainer Addition zu bedencken. — Johannes Ehinger, Pfarrherr zu Auffhausen, *Mediocriter respondit in Examine.* — Thomas Brandt, Pfarherr zu Ringingen. Im Examen wol bestanden. Gravamina. Von wegen ains Baufelligen haus, das gar böse. — Bernhardus Hiellemair, Pfarherr zu Forhaim. *mediocriter respondit in Examine.* Und fleissig adhortirt worden zu studiren vnd sich des Weins zu eussern. Grav. Von wegen des Pfarrhausses, welches ein Böse Tach hat vnd innwendig nicht ausgebaut, noch geprettert, damit er getraidt vnd anders schütten khönne. — Kaspar Brobst, Pfarherr zu Klainer Sorheim. *In Examine* zimblich wol bestanden, vnd ist noch jung, khein zweiffel, Er werde hinfüro inn seinem Studiren fleissig erfunden werden, dessen er auch vermandt worden. — Samuel Lederle, Pfarherr zu Balgheim, fleissig Examinirt worden und zimblich wol bestanden mit vermanung hinfüro im Studiren fleissig zu sein. Grav. Ime seine besoldung zu bessern, damit er sich erneren vnd seines Studirens abwarthen möge. — Melchior Dittelmann, Pfarherr zu Schmehingen. Im *Examen docte et erudite* bestanden. — Johannes Gockerlin, Pfarherr zu Magerbein, Im Examen wol bestanden, vermandt worden, sich des Weins vnd Wirtsheuser zu eussern vnd fleissig zu studiren. — Gerson Loner, Pfarherr zu Mötingen. Wol im Examen bestanden vnd zu verhoffen, Er werde weytter fleissiger werden. Grav. 1. Die Pfarrkirch sambt dem geleute stettig verschlossen. 2. Hat alzeit die Ostien vmb sein eigen geldt kauffen mussen. 3. Der Wirth will zum Abentmahl keinen Wein mehr volgen lassen.

Pfarherrn vnd Kirchendiener. So in Herrn Magistri Fuldneri Pfarher zu Kirchaim Inspection gehören. Georgius Hummel, Pfarherr zu Bentzenzimmern. Im Examen wol bestanden. *Et recte sentit de sacramento.* Zaiget ahn. Ob er gleich mit dem Martino Lago vnd herrn Thoma Pistor Kundschafft gehabt, hat er sich doch ihrer Lehren, der Sacraments Schwermerey nicht theilhafftig gemacht, sondern von hertzen feindt gewesen, wie er dann dieselben *in specie* verdanckt vnd verdambt haben will. Grav. Khan sich mit 100 Fl. nicht behelffen. Von wegen der wonung ist er so vbel versorgt, dass er nicht ein Hennen erziehen, viel weniger vieh vnd kelber bestallen khonne. — Sebastianus Spradler, Pfarherr zu Roth. *Recte sentit de Sacramento Altaris. Et docte et erudite respondit in Examine.* — Georgius Götz, Pfarherr zu Trochtelfingen. *Docte et erudite respondit in Examine. Et recte sentit de Sacramento.* — Georgius Stiffenberger, Pf. zu Segringen. *docte respondit in Examine.* — Johannes Döllinger zu Dornstadt. *mediocriter respondit.* — Bartholme Breme zu Roth.

Digitized by Google

Ist inn seinem Examen zimblich bestanden, doch etwas mit Krankhait beladen gewesen. Soll mit einem Diaconat vnd mittler zeit mit ainer Pfarr bedacht vnd versehen werden, Wolt seiner Krankhait halber gerne in das Warmbadt ziehen, bittet dass mein gn. herr ime dazu welle behülfflich sein mit zering vnd anderer notturfft. — Johannes Sum, Pf. zu Auffkirchen. *In Examine* wol bestanden. Ist adhortirt worden der Wirtshenser vnd volltrinkhens sich zu eussern.

Pfarherrn, so inn die Harburgische Inspection gehören. Heinricus Hortularius, Pf. zu Bühell, zimblich wol im *Examine* bestanden. *Et recte sentit de Sacramento.* Grav. Von wegen seiner Pfarrkind, als das junge Volk Knechte und Mägde, welche unter der Predigt ausserhalb vnd andern Orthe zum Dantze lauffen vnd sonst mehr leichtferttigkheit treiben. Wenn Er den Katechismum helt, sitzt Mann vnd Weib, spilen vnd treiben vil leichtferttigkhait, lassen darneben ihren Kindern zu, dass sie anders wohin zum Tantze lauffen vnd alle Ueppigkhait treiben. Bittet solches abzuschaffen. — Johannes Hörner, Pf. zu Heroldingen. Im Examen wol bestanden. Gravamina vnnd Beschwernussen Johannis Hörneri pfarherr zue Heroldingen. Erstlich. Dieweil teglich viel unzucht auch ergernuss bey vnd vnder dem jungen volck knechten vnd megden wirt gespürt vnd erfunden, sonderlich dass sie vnter der predig vnd *catechismo* inn andere ört vnnd dörffer zum Tantzen hinauss lauffen vnd reitten. Bitt vnd beger ich, dass man solches well gentzlich abschaffen. Zum andern. Dieweil auch vnder dem Catechismo etwan leut (sonderlich des dorffs) im wirtshauss gefunden werden, welches dann ergerlich, das solches auch abgeschaffet werde. Zum dritten. Nach dem ich jetzunder zue Heroldingen schier anderthalben Jar in einem Bestandhaus gewesen vnd noch, ist mein vnderthenig bitt vnd anlangen, das der wolgeborne mein Gnediger herr mir den verfallenen hausszinss well aussrichten, welcher thut 5 Fl. Zum vierdten. Dieweil ich ein geringe vnd schmale besoldung hab, darauff ich mich in die lenge nit weiss zue erhalten, die dan meniglich wol bewust, bitt ich gantz vndertheniglich, man well mir addiren. Zum fünfften. Dieweil die Kirch zu Heroldingen inwendig nit aussgemacht, also dass ich Winters Zeiten nit sicher vor dem Uuwitter standen mag, beger ich, dass mans vollend zuerichte oder aussgebaue. Zum sechsten. Dieweil auch albie haussarme leut sein, welche des allmosens, auch gemeiner hilff notturftig, ist mein vnderthenig bitt vnd beger, Man will ihnen auss der Gemein oder anderstwo ain vnderhaltung vermachen. Das seind nun meine beschwernuss die ich nit hab vnderlassen auff das mal fürzubringen. Zweiffle mir in kheinem weg, Mein Gnediger Herr sampt Ihr Gnaden löblichen Räthen, auch ehrwirdigen Herrn superattenden-

Digitized by Google

ten werden sich hierin wol vnd christlich wissen zu halten. *Manu propria.* — Leonhardus Radich. *Constituendus P. in Opertzhoven, qui per omnia capita verae nostrae Religionis examinatus satis docte sentit et respondit, dignus judicatus est, qui vel huic conditioni praeficiatur, aut Diacono in Alerhaim substituatur.* — Wolffgangus Klain, Pf. zu Mauren. *Recte sentit de Sacramento. Et recte sentit ad interrogata.*

Puncten so nach vollendetem *conventu* zu Zymmern nottwendiglich zu verrichten im Martio. Ao d. 65. Zu gedenckhen vf gehaltenen vnnd nunmehr vollenndtem *conventu* bey vnserm gnedigen herren in vnderthenigkait anzuhalten etc. — Erstlichen das die Schulen nach gelegenheit der ort angeschafft vnd verordnet, dessgleichen das die Allmusen Casten den haussarmen zu Steuer angerichtet vnd die muethwilligen Landröther, stockhe bettler vnd Stubenkrieg desto bequemer abgeschafft werden mögen. — Zum andern. Das die järliche *specialis visitatio*, neben den darauf bewilligten Conventus vnd den Ehegerichten zu gewissen zeiten benennet, damit sich die *inspectores*, *pastores* auch andere klagende vnd beklagte personen haben anzusuchen und hulff zu erwartten. — Zum dritten. Das die *examina* vnd *ordinatio* sonderlich derer personen so hiebeuor nicht *in Ministerio* gewesen, *solenniter* im beysein der Specialium zu Oetingen geschehen. — Zum vierdten. Das die *gravamina* der *pastorum*, so die vbergeben, hedacht vnd richtig gemacht, auch den dorfftigen *pastoribus* von den *bonis Ecclesiasticis* nach zimlicher notturfft, vnd es die Clöster ertragen konnden, geholffen, damit sie desto weniger zu clagen, vnd ires ambts desto treulicher abzuwarteu haben. — Zum funfften. Das die heiligen Rechnungen mögen geschehen im beysein der pfarrhern vnd der vberige vncost abgeschuiten werde. — Zum sechsten. Das liquidirt werde vnd beuelch geschehe, wann vnd wieuil personen der Specialis zur Malzeit möge vordern an denen orten, da er visitieret. — Zum letzten. Das der Generalis die nechst kommende *visitatio* mit den Specialibus anheben vnd auch das Pfarrvolckh inn der kirchen Examinire, damit were khundtschafft eingenommen, wie der Catechismus bey ime gehalten vnd getriben werde. Denen von Nördlingen der Pfarr Endlingen halben zuschreiben.

Beil. XXIII. a.

Copi. Beuelchs an die herren Speciallen der Visiiation halben. Ludwig Graue zu Oetingen etc.

Vnnsern gunstlichen grues zuuor. Wirdige Wolgelerte liebe getrewen. Nachdem wir diser zeit sorglichen obligenden vnnd schwerlichen leufften fur hochnotwendig, nutzlich vnnd zu erhaltung mehrer Christenlicher Gott gefelliger Zucht vnnd Erbarkeit. Darneben zumerung vnnd aussbreuttung des Allein Seligmachenden

Digitized by Google

Wort Gotts vnnd abwendung seines gerechten zorns, so wir vnser vndanckbarkeit, vnd Sünden halben vber vnns heuffen als eine Christenliche Oberkeit heilsamlich geachtet, das abermals ein special Visitation furgenomen, darmit baydes die Pfarherrn oder Seelsorger, darneben auch die zuhörer zu mehrerm Ernst vleiss vnnd Eyffer zu Predigen vnnd anhören Gottes Wortt getriben vnnd zu irn Seelenhaill befurdert wurden etc. Demnach so beuelhen wir euch baiden, das ir sammtlich mit vnnd neben dem vesten vnnd Erbaren, vnnsern rath vnnd lieben getrewen Thoma Arnoldten zu Schweinisbayndt (Balthasar Zachen), Euer yettweders Iuspection vndergebne Pfarherrn vnd Pfarkind trewlich vnnd vleissig visitiren, ire mores Lehr vnnd Leben eigentlich erforschen, die vnbussfertigen zu einem Christenlichem Gottseligem Leben vermanen, die schwachen trösten vnnd aufrichten. Vnnd die fromen in irem Gottseligem furnemen fortzufaren, confirmieren vnnd bestettigen vnnd was ir also baydes bey den zuhörern vnnd lehrern befindt vleissig vnnd aigentlich verzaichnet, zu vnser Cantzlei antwurtten. Damit alssdann in volgendem conuentu alles mit mehrerm ernst vnnd fleiss bedacht vnnd dargegen die gebür furgenomen, auch was von nöten exequirt werden möge, das geraicht zunorderst Gott dem Allmechtigen zu sonderm Lob vnnd Preiss, geschicht zu mehrung seiner Lieben kirchen vnnd des kleinen heuffleins vnnd neben dem ir ein solchs Ampts halber schuldig, so volnzieht ir auch vnnsern endtlichen willen vnnd beuelch, vnnd sind euch darbei mit gnaden gewogen. Dat. harburg den 5. Octobris Ao d. 68.

Beil. XXIII. b.

Balthasar Zach vnnd Thoman Arnoldt werden zur Visitation beschriben.

Ludwig Graue zu Oetingen etc.

Vnnsern gunstlichen grus zuuor. Lieber getrewer. Wir haben vss sondern Christenlichen Eyffer, vnnd Zunaigung, so wie zu befürderung der Ehre Gottes, vnnd aussbreyttung seines hailigen vnnd allain seligmachenden Evangelii, daneben auch zu erhaltung, vffnemung vnnd befürderung, aller Gott gefelligen Zucht vnnd Erbarkeit haben vnnd tragen fur hochnotwendig angesehen, vnnd vnnserer geliebten vnderthanen vnnd zugehörigen halber zu befürderung der Seelen hail vnnd Seligkait, fur hailsamlich nüzlich vnnd zum höchsten fürstendig erachtet, das vnser zuuor angenommenen Christenlichen Kirchenordnung gemess, auch diss Jars abermalen ein Visitation bey allen vnnd Jedem vnnsern Pfarherrn diacon schulmaistern vnnd dann vnnsern vnnderthanen vnnd zuhörern furgenommen, Ir lehr leben wesen vnnd wandel, trewlich vnnd fleissig Inquiriert, vnnd da einich mangel beydes bey den Zuhörern vnnd den Seelsorgern vnnd Kirchendienern befunden, bey Inen aigentlich gemerckht, sy darumben gestrafft, zur besserung

Digitized by Google

verwarnt vnnd ermant vnnd Inen Ir fehl, mangel, vbertretung vnnd gebrechen, darInnen sy verargwonet oder straffbar befunden, mit geburendem Ernst vndersagt oder sy derhalben an vnns oder vnsere räthe gewisen werden etc. Darmit dann solchem vmb souil fleissiger nachgesetzt vnnsern verordneten Special inspectoribus oder superintendenten von vnser als der Oberkheit wegen, hilfflliche vnnd gebürende hand gebotten, die muttwilligen frechen fürsetzliche, vnbussfertige Leuth zur besserung Ihres sündhafften lebens geraitzt oder die halssstarrigen gestrafft, die Frommen aber In Irem furnemen gesterkt, vnnd andere auch herzubringen vnnd endtlich zu abwendung Gottes zorn vnnd straff mit guter Ruhe vnnd stillem Friden, als Christen gebürt vnder einander leben Leben vnnd wandlen vnnd sich slso aller ergernus enthalten mügen. So haben wir dich an vnnser Statt hierzu verordnet. Vnnd benelhen dir demnach genediglich vnnd ernstlich, das du mit vnnd neben vnsern verordneten herrn superintendenten bey allen Pfarherrn vnnd vnderthanen, was dir gebüren, oder du vonn vnsertwegen zu thun angerueffen wurst. an vermanen, warnen, straffen vnnd allem dem, das In fürfallenden sachen von nöten sein wirdt, bey dir kainen fleiss sparen, sonder solchen allem treulich nachsetzen, vnnd bey dir, wie wir dir zutrauen, vnnd du auch deiner seelen wolffart nach schuldig bist, nichts erwinden lassen. vnnd darneben mit ernst vnnd fleiss, allen vnnd yeden, Jungen eheleuten sonderlich aber den Jungen gesellen vnnd Junkhfrawen oder mägten, vndersagen, vfferlegen, einbinden vnnd sy ermanen wöllest. Das nach den wir biss dahero In den gemeinen vnnd öffentlichen Dantzen, so sy In den gewonlichen feyertägen, hin vnnd wider In vnnsern fleckhen halten, allerley vnordnung ergernus vnnd grosse leichtfertigkeit, baydes In dem vnhöflichen hewrischen vnnd vnzüchtigen Dantzen vnnd dann auch noch mehr, vnehr schendliche vnnd lesterliche werckh, In dem gespürt haben, Das die Jungen gesellen, nit eine sondern etwa zwo biss in drey oder mehr Junge mägt zu den gemeinen Täntzen vnnd von dannen zu den öffentlichen Würtsheusern vnnd Zechen füeren, vnnd nit allein mehr als die notturfft ohnwenden, sondern auch die Zech anscharren, vnnd sich vberflissig beweysen, (daraussen alle leichtfertigkeit schand vnnd laster zuckhomen vnnd Ir eusserst verderben zu uolgen Pflegt) hernach auch vber feld mit Ihnen ziehen, vnnd offtermals In vnordenliche liebe gegen einander sich vergessen, damit wir Inn vnnserer Cantzlei vor vnsern Eherichtern vnnd räthen, vmb souil mehr zuschaffen gewynnen, Sy sich, als die gern Christen sein vnnd das ewig leben erwerben vnd selig sein wolten, sich solcher vnbeschaidner ergerlichen leichtfertigkeit gentzlich messigen vnnd enthalten, vnnd hinfüro sich aller erbarkheit vnnd zucht befleissigen wöllen. Auff das sy aber nit zu erachten wir

Digitized by Google

wolten Inen auch ein zimliche freud oder Kurtzweil abschlagen. Wöllen wir Ihnen genediglich vergünden vnnd zugelassen haben, das sy hinfüro auff alle Son vnnd Feyertag nach ordnung der hailigen vnnd haylsamen lehr des Catechismi (darInn Ir seligkeit steht vnnd sy solches zu erlangung das reich Gottes, zuuorderst besuchen sollen) vnnd also vngefarlich vmb ain vhr vff den gewonlichen Dantzplatz ziehen. Daselbsten ein zimliche freüd haben vnnd nach drey vhren oder zu halben viere vngefahr sich In das Wirthshaus begeben vnnd zur frölichait ein zimliche Zech thun, aber die Jungen mägt ohne nidersetzen, In die Zech ein ehrtrunckh nemen vnnd alssdann sich zu Iren Eltern Maister vnnd Frawen begeben. Dann welche darInnen verächtlich sich erzeigen oder vngehorsam erscheinen, vnnd sich solche genedige zulassung vbernemen vnnd derselben missbrauchen wurden, die sollen yr nach gelegenheit vmb ein gulden oder mit dem gefencknus vnnd sonsten der gebür nach gestrafft vnnd darInnen niemands verschont werden, Darnach soll sich ein Jedes wissen zu richten vnnd hiemit ernstlicher ermanet vnnd gewarnet sein, Das haben wir dir dich wissen darnach zu halten nit wöllen bergen vnnd du thust daran vnnsern genedigen vnnd ernstlichen willen vnnd beuelch. Datum Harburg den 6. Octobris Ao d. 68.

Beil. XXIII. c.

Oettingen. Dess orts wüst man gott lob keine sondere mängel noch beschwerung, on allein das der schulmeiser M. Bernhardus vnderthenig bittet, das ime sein aussgegeben gelt, so er auff den hausszinss gewendet, widerumb erlegt werde, wie denn desshalben bey meinem gnedigen herrn schon angehalten worden, Gleichfalls bittet die Medlin schulmeisterin, weyl sie noch nie nichts empfangen, sy gnediglich zu bedencken, wie sich den mein gnediger herr albereit bewilligt, Also bitt auch Philippus von wegen der 10 Fl. gulden, so mir mein g. herr verheissen, das ime dieselben gegeben werden, Der herr pfarrer bitt in vnderthenigkeit, man wölle die götzen vnnd altar auss der kirchen zu raumen vnd stiel an die statt zu setzen, wie den mein gn. herr hieuor schon bewilligt.

Beil. XXIII. d.

Dem Erwürdigen Wolgelertten herren Melchior Runtzlern, Pfarherrn vnd Superintendenten zu Nördlingen, vnserm günstigen, lieben h. vd freundt.

Vnnser freuendtlich willig dienst zuuor. Erwürdiger Wolgelertter, gunstiger lieber herr vnd freundt. Alls vff nechst, dess abgelauffnen 67ten Jars, gehaltene visitation, wir diser tagen einen Conventum zu Zymern gehalten haben, wir auff der herren Specialium Inspectorum beschehner Relation vnnder andern auch nach lengs inn bericht eingenomen vnd erfaren (wie gleichwoll

inn andern zusamenkunfften, hienor auch beschehen) wie das der Pfarherr zu Grosselfingen, Herr Johannes Symon, nicht allein *de doctrina nostrae Religionis pessime* Respondieret, vnnd die definition des Catechissmi, nit weniger die Capita desselben gewisst, sonnder inn allweg gantz vnverstendig vnnd alls ein alter vergessner Mann in seinem *officio* vnfleissig, vnnd ergerlich ist. Dieweyl dann er Pfarherr, an disem orth gar nichts bawt, So khunden wir, auss sonnderlicher zuneigung vnnd eyffer, die wir zu Gottes wortt tragen, auch fur vns zu fürdern vnnd zu pflantzen schuldig, vnnd dann auch von der seinen gemeindt wegen, die dardurch neben der bluenden Jugendt jemerlich versaumbt worden, disen Pfarherrn, lenger oder weytter, daselbst nit gedulden, Vnnd ist derwegen an euch, vnnser freundtlich bitt, weyl ain Ersamer Rath zu Nördlingen diser Pfarr (so in dess wolgebornen vnnsers gnedigen herrn Graue Ludwigen zu Oetingen etc. vnwidersprechlicher Oberkeit gelegen) ir wellendt daran sein vnd befürdern, daz diser allte Pfarherr *tamquam emeritus et jam ruri donandus* ein ander weg bedacht, vnd an sein statt ain qualificierte gelertte vnnd feine Person, welche zuuor durch vns in gewonlichem *Examini* geschickt vnd tauglich befunden, verordnet werde. Dann wo daz in einer kurtzen zeitt, darinnen wir euch zusehen wellen, nit beschehen, noch diser alte vnverstenndige Pfarrherr abgeschafft vnd ain andere taugenliche Person an seine statt bestellt werden sollte, würde vns in vil weg bedenckhlich vnd vnuerantwurtlich fallen, lengern stillstanndt zu geben, sondern würden verursacht vermöge dess Publicierten vnd Confirmierten Religionsfridens, selbst gebürende mittel vnd verordnung fürzunemen, doch inn allwegen ainem Ersamen Rath an seiner Pfarrlichen gerechtigkait vnuergriffenlich. Daz solten wir euch auss sonnderer erheyschender notturfft vnd oberzelter vrsachen halber, nit verhallten vnd wiewol wir euch zu befürderung dises vnnsers Christlichen vnd nottwendigen werckhs selbst genaigt wissen. So begern wir doch dess eurer, schrifftlich widerantwurtt, vnd wir seyen euch freundtlich willig vnd dienst zu erzaigen erbiettig vnd berait. Dat. Zymern, den 29. Februarii Ao 68.

Den Edlen Erbnvehsten, Erbwirdigen vnd Wolgelerten, Gräuischen Oetingischen verordneten Ehe Richtern vnd Räthen, meinen günstigen Herren vnd freunden zu Zimmern.

Meinen geburlichen, freunthlichen Gruss, vnd willige dienst zuuor. Edler, Erbnvehste, Erbwirdige, Hoch vnd Wolgelerte, liebe Herren vnd Freunde, Wiewol Mir von der Pfarr zu Grosselfingen, weder viel noch wenig, etwas grundtliches, fur der Zeit bewust, Auch nicht von Einem Fürsichtigen Ersamen Weysen Rath, meinen g. vnd lieben Herren, bis daher, jemals dauon einiger Befehl worden, Jedoch, weil auff Ewer Ed. Erbnv. vnd Erb. Schreiben,

Digitized by Google

an Mich, den 21. Februar datirt, vnd den 23. dises vbergeben, Ich verneme, das der mangel an des Pfarrhern Person, sehr gross, schädlich vnd derhalb in die lenge zu gedulden nicht rathsam, So habe ich E. Ed. Erhnv. u. Erb. fur Mich, jetzt hinwider zu antworten, nicht wollen lenger auffschieben, Mit freuntlicher bitt, an solchem meinem geringen bericht, keine beschwerung zu haben. Thue derselben Ed. Erhn. vnd Erh. nach meinem kleinen vermögen, jeder zeit willig zu dienen, mich gunstiglich befelhen. Zu Nortingen den 28. Februar Ao 68.

E. Ed. Erhnv. vnd Erh.

W. Melchior Runtzler, daselbst Prediger zu S. George.

Beil. XXIII. e.

Copia. Dem würdigen wolgelerten herrn Georg Schneidern pfarherrn zue Wiesfeldt vnnserm lieben herrn vnnd freundt.

Vnnsern freundtlichen gruess zuuor, würdiger wolgelerter lieber herr pfarrer. Wie wol wir verhofft, das ir vff vorgehende vilfeltige verwarnung, nicht allein vonn Ewren vnordenlichen vnerbarn ergerlichen, lebenn thun vnd wesen, so einem Christlichen kirchendiener nicht geziemen, noch wol anstehen, gelassen vnnd daruon abgestanden sein, Sondern auch eures tragenden Predigampts etwas vleissigers dann von euch beschieht vnnd mit mehrerm ernst fruchtbarlichen abgewartet haben solten, So werden wir doch vnnd je lenger vnnd mehr das widerspihl von euch berichtet, vnnd bringen souil in glaubwürdige erfahrung, das ir dem lieben ministerio zu vnehren lenger bey der pfahrr Winsfeldt lenger nicht zue gedulden, Wann dann dem wolgebornen Herrn H. Gottfriden Grauen zu Oetingen etc. als diss orts *patrono* zuuorderst gegen Gott dem Allmechtigen als auch euern pfarrkindern solches vnverantwortlich, so wol auch vnleidenlich, solche person, die mehr ergert, dann etwas fruchtbarlichs erbaut vnnd dem lieben Ministerio ain solcher son vnnd *macula*, darob vnnsere hessige widersacher nicht wenig vrsach solches hönisch zue Tadeln vnnd zuuernichten, So ist wol ernanter Vnnser gn. Herr nicht gemaindt bey solcher pfarr euch lenger zue gebrauchen, demnach so haben Ire gn. vnns vferlegt, euch zunermelden vnnd mit ernst vfzuerlegen, das ir von dato anzurechnen innerhalb eines Viertl Jares von solcher pfarr abziehet vnnd derjenigen person, so wir an euer statt verordnen werden solt einraumbt vnnd platz geben, daran geschicht vorernants vnnsers gn. Herrn entlicher will vnnd mainung vnnd haben wir solches zue euer ferner nachrichtung euch lenger nicht verhalten wöllen. Datum Oetingen den 11. April Anno d. 68. Oetinger Räthe daselbsten.

Beil. XXIV. a.

Dem Wolgebornen Herrn Herrn Ludwigen Grauen zu Otingen meinem gnedigen Herren, zu d. G. eignen handen.

Digitized by Google

Wolgeborner Graff, Gnediger herr, E. G. seind meine gantz willige, gehorsame vnterthenige dienste, sampt meinem innigen gebet, alzeit zunorn. Gnediger herr, wiewol mir nicht vnbewust, das E. G. sonderlich itziger Zeit, mehr denn hiebenor mit vielen, vnd mancherley geschefften beladen, daran E. G. vnd derselben loblichem regiment, nicht wenig gelegen, jedoch die weil, die gotliche maiestat, der weltlichen oberkeit, vor allen andern dingen, das Buch des gesetzes, befilcht trewlich zu lessen, damit sie sich erinnern sollen, das sie, vor den weltlichen politischen geschefften, die kirchenhendel, daran dem ewigen Got, am meisten gelegen, nicht sollen hindan setzen. Als ist hierauff, an E. G. mein vntertheniges bitten, E. G. wollen neben dem bevelch, des gesetzes Buchs halben, der Oberkeit angehengt, auch die Regel Christi bedenken. Trachtet am ersten, nach dem Reich Gottes, und nach seiner gerechtigkeit, da wird euch solches alles zufallen, Auff das E. G. nicht allein die politische hendel zu verrichten beharren, sondern sich auch neben, ja für denselben, der kirchensachen, nach hochstem fleis, vnd Christlichem ernst beladen. Nach dem dann, Got lob, die heurige Visitation, durch die Herren Specialles, abermal verrichtet, darin etliche gravamina zu erleichtern befunden, auch viel personen mit beschwerung irer gewissen, auff ein kunfftig Ehegericht, das nun fast vber die gewonliche zeit aufgeschoben, warten: So gelanget abermal, an E. G. mein vntertheniges bitten E. G. wollen Got zu ehren, den gewissen zu rathen vnd verworrnen hendeln abzuhelffen gnediglich beuelen, damit doch in zeitten ort vnd termin zu synodo vnd Ehegericht mochte ausgeschriebeu werden. Das wird Gott in gnaden erkennen, so werdens viel frommer hertzen, mit mir, umb E. G. langes leben, gliückselige regiring, zeitliche vnd ewige wolfart, von Got zu erbitten, die zeit ires lebens, in aller Vnterthenigkeit, geflissen sein, Mich E. G. hiemit in Vnterthenigkeit beuelend. Dat. in Oettingen den 11. Januarij 1568.

E. G.

gantz williger gehorsamer vnd vntertheniger diener

A. Bresnicerus.

Beil. XXIV. b.

Specialia gravamina der Superintendenten. 1. Kirchheim. 2. Alerheim. 3. Harburg. 4. Deckingen. 5. Oetingen. also zu Zymmern abgehört vnd bedacht *die et Anno* vnd *nomine Illustris ac Generosi nostri Comitis et D. D. Ludovici Comitis* in Oetingen verordnet Balthasar Zach etc. Rath, Jacob Moser etc. Canzler, Daniell etc. Rath vnnd Secretar.

Relatio D. generalis et specialium visitationis habitae in mense Novembri et Decembri praeteriti omni 1567 *facta in Zymern* 16. *Febr. Ao* 68. Vff gethane proposition vnd fürhalten

nemlich das drei puncten in disem conventu zu beratschlagen vnd zuuerrichten. Nemlich 1. das die gravamina so in jüngster special visitation Ein jedwederer superintendens notiret angehöret beratschlagt vnd was zu errichten verzeichnet vnd referiert wurde etc. 2. das da| fürgenommen vnd erlediget. 3. weren etlich privata puncten vorhanden, so in der *Inspectorum gravaminibus* vergessen oder negligieret, welche nit wenig zu bedenckhen etc. hat *dominus generalis* zuuorderst dem Allmechtigen Gott vnd den vnserm gnedigen herrn *nomine aliorum* gedanckht, das er sy dergestalt widerumb zusammenkhommen lassen etc. mit dem erbieten, mit vleys allen sachen mit helffen nachzedenkhen vnd ires thaylls nichts erwinden lassen wollen.

Also seyen den 17ten die *gravamina pastoris Kirchaimensis* fürgenommen: *M. Jo. Fuldneri*, Befindt sich ein gemeine Clag, das die Predigen am Freytag nit besucht noch die Khind zum Catechismo geschickht. *Debet pastor facere suum officium.* Dem Schulmeister soll eine Competenz von der Pfriend Jagsheim gereicht werden. Der Messner zu Jagsheim *praeter* der Kays. Maj. Commissarien vnd der Kays. Maj. vnnsers allergn. herrn concession, das die Closterfrawen vff dem Land *in causa religionis* nichts endern sollen, abgeschafft vnd ein anderer verordnet vff *Invocavit.* (Soll der Abbtissinn vndersagt vnd der neue bey seinem Ampt gelassen werden). Der Knaben vnd Megdtlein schul halben ein einsehen haben sonderlich dieweyll die Schullmeisterin medlin hatt, die nehen lernen: (Soll pfarherr selbs achtung darauff geben) das Allmusen will in Kirchaim nit gesamlet auch nichts geben werden. (Soll der pfarrherr die leut darzu vermanen und da es abgangen, soll es wider vffgericht werden).

Trochtelflingen. Dem Schullmeister soll seine besoldung von der pfriend Jagsheim Geben werden. Der Pfarherr beclagt sich das ime die 10 Fl., so zuuor ein pfarherr ye vnd alleweg gehabt, nit mer wollen von der yetzigen Abbtissin gereicht werden, er gehe den vff Flochberg vnd holt all wochen mehr etc. (Die Abbtissin soll, solche hinfiro zueraichen angemant werden will solches abschaffen wider Kays. May).

Benzenzymern. Eringen. Des Catechismi halber vnd das der nit wie sich gebürt gehalten, ist ein generall. (Der pfarherr soll aber mit den khindlein allen vleys thun, damit dieselben zue dem catechismo vnd psalmen singen gelernet werden. *ebrietatem colit*). Eringen halber sollen die von Nördlingen nochmallem ersucht vnd vermanet werden, ime pfarherrn die 13 malter volgen zu lassen vnd hinfiro ein aignen pfarherrn zu ordnen oder vns zu thun gestatten, vermög des Religionsfridens, auch ein Competenz erfordern.

Digitized by Google

II.

Allgemeine kritische Bibliographie

der deutschen

neuesten theologischen Literatur,

bearbeitet von

A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke,

mit Beiträgen von

F. Delitzsch, C. P. Caspari, K. Ströbel, T. F. Karrer, W. Neumann, F. R. Zimmermann, G. C. H. Stip, W. Flörke, F. W. Schütze, R. Rocholl, L. Wetzel, A. Brömel, W. Dieckmann, E. H. Engelhardt, u. A. *).

III. Patrologie.

Revelationes selectae S. Mechthildis. Textum ad fidem Codd. Mss. cognovit Dr. A. Heuser. Colon. (Heberle) 1854. 16. 6 Ngr.

Die heil. Mechthildis (aus der Gräflich Hackeborn'schen Familie zu Eisleben, † als Aebtissin zu Odilstetten in Schwaben 1297) gehört mit Brigitta, Hildegard u. a. zu den verborgnen Zeugen, die in Gesichten auf die Besserung der entarteten Kirche hinwinkten und dieselbe vom Herrn erflehten. Eben deshalb ist wahrscheinlich in dem vorliegenden (wie das Titelblatt verheisst, nach Handschriften revidirten) Druck nur eine Auswahl ihrer „Offenbarungen" gegeben. Diese Schrift „*Spiritualis gratiae libri V*" erschien, zusammengedruckt mit dem „*liber trium virorum*," Paris 1513 fol., und wohl auch in mehrern Ausgaben mit den Schriften der Hildegard und der Gertrudis. [R.]

V. Exegetische Theologie.

1. Die göttl. Stufenordnung im A. T. Ein Vortr. auf Veranst. des Ev. Vereins für kirchl. Zwecke geh. am 30. Jan.

---

*) Jeder einzelne Artikel wird, ohne Solidarität des Einen für den Anderen, mit dem Anfangsbuchstaben des Namens des Bearbeiters unterzeichnet (R. G. De. C. Str. K. N. Z. St. F. Sch. Ro. W. B. Di. E.).

Digitized by Google

1854 von Dr. W. Hoffmann, Oberkonsist. Rath zu Berlin. Berl. (Schultze). $7^1/_2$ Ngr.

Dieser vortreffliche Aufsatz, welcher sich würdig den früheren Vorträgen anreiht, wurde in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft u. s. w. zuerst abgedruckt und erscheint hier durch erklärende Beilagen erweitert. Die Absicht desselben ist, „den grossartigen Paradiesgarten des alten Testamentes in seiner weltgeschichtlich kunstvollen Anlage in gedrängten Zügen aufzuzeigen.“ Es geschieht diess in dem Lichte der Offenbarung des neuen Testamentes und mit beständiger Rücksicht auf die parallele Entwicklung des Heidenthums. Das Ganze ist in herrlicher Sprache vorgetragen und ruht auf einem tief eingehenden Bibelstudium. Für die untergeordnete Geistlichkeit und die Laienwelt einer Kirchengemeinschaft kann es nur höchst erfreulich sein, wenn ihre Kirchenobern ihnen solche sprechende Beweise ihres Lebens in der Schrift und ihres Denkens über die Schrift geben, und damit zugleich erregend auf ihr Studium einwirken. Die Väter der Kirche mögen auch in der Erkenntniss der Schrift die Brunnenstuben sein, von denen aus lebendiges Wasser sich nach allen Seiten ergiesst, und es mehre sich wieder die Pietät der Alten, auf die würdigen Väter zu hören. Bei dem herzlichen Danke für die reiche Belehrung und Anregung, die mir daraus geworden, sei es mir erlaubt, einige Bedenken zu erwähnen. Der Gang der alttestamentlichen Entwicklung wird mit Recht nicht nach dem menschlichen Thun, denn das ist hier das durchaus Bestimmte und Abhängige, sondern nach dem göttlichen Walten abgetheilt. Die erste Periode ist die Theophanie oder der begründende Charakter des alten Testaments, welche daher im Ganzen auch durch die zweite Periode durchläuft. In der That charakterisiren sich die verschiedenen Erscheinungen Gottes im alten Testamente so scharf und bestimmt, so ganz im Verhältnisse zu der sich so oder so verhaltenden Menschheit, dass dieses jedem aufmerksamen Bibelleser von Bedeutung sein muss. Allein achtet man nun eben scharf darauf, so scheint es mir vor Allem nöthig, die Periode von Adam bis auf die Sündfluth ganz von der späteren Entwicklung abzutrennen, denn es verläuft hier die Geschichte der Menschheit von Anfang bis zum Ende, und nun Einer wird gewürdigt, der Anfang der wieder erneuerten Menschheit zu sein. Dem entspricht nun auch das Verhalten Gottes in dieser Periode; es durchläuft alle Manifestationen: so wird die Geschichte derselben Periode ein Vorspiel und ein Vorbild der spätern Geschichte der Menschheit, wie das von vielen Auslegern erkannt wurde. Die Offenbarung Gottes im Paradiese geschieht an die noch reine, ihm kindlich ergebne Menschheit, darum ist sie noch nicht angethan mit dem Schreckenscharakter, welchen

Digitized by Google

sie dem Sünder gegenüber ausübt, sie hat auch noch nicht den Stempel des raschen Erscheinens und Verschwindens, Gott wandelt im Garten wie in seiner erkorenen Stätte. In Folge der Sünde weicht er von da, die Cheruberscheinung tritt an seine Stelle; sie hat einen bleibenden Charakter, aber sie ist nun an der Grenze der zur Bewohnung gestatteten Erde, der Hort des Paradieses. Die Frommen nahen sich dieser Stätte des Namens Gottes, sie opfern dort. Das Sehnen durchzieht sie, dass der Menschensohn erscheinen möge, welcher den Satan unter die Füsse trete, — denn diese Erkenntniss war ihnen geworden, dass die Schlange nur Instrument des bösen Geists war —, und dadurch wieder der Name Gottes unter ihnen wohnen möge, als Mittelpunkt, nicht als ferner Grenzhort. Darum riefen sie jetzt diesen Namen an. Aber die Menschen zogen immer ferner von diesem Punkte, die Kainiten machten die reine Menschenmacht geltend und hassten Gott, und in solchem Hasse mussten sie eine Geneigtheit haben, mit der Engelwelt, durch die sie von Gott losgerissen waren, einen nähern Bund einzugehen, und so die grösstmögliche Kraft gegen ihn zu gewinnen. Die Frucht dieses Bundes waren die Riesen. Genesis 6, 1 ff. Diesem gegenüber wurde das Zeugniss Gottes, wie ein immer kräftigeres, ernsteres, so ein immer geistigeres. Sie wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, spricht der Herr. Je tiefer sie ins Fleisch gesunken waren, desto schärfer und ausschliesslicher offenbarte er sich als Geist, und auch unter den Kindern Sems war jede Erscheinung Gottes in sichtbarer Gegenwart verschwunden, bis nur am Ende der Herr zu Noah wieder trat und den Kasten schloss, und so persönlich eingriff, um aller Geschichte dieses Geschlechts ein Ende zu machen. Das ist ein Vorbild der letzten Geschichte, wenn die böse Menschheit mit der bösen Engelwelt in Bund treten und Gott dann durch persönliches Eingreifen die Geschichte beenden wird. Desshalb also bedarf diese Periode einer besondern Erwägung, und kann nicht in Einen Zusammenhang mit der Geschichte der erneuerten Menschheit gebracht werden.

Die neue Gottesoffenbarung nach der Sündfluth ist nun allerdings, wie der Verf. hervorhebt, eine theophanisch begründende, deren innere Entwicklung hier gut hervorgehoben ist, aber es bleibt dem neuen Volke die Sehnsucht aus der alten Zeit, die Noah so bedeutungsvoll für die künftigen Geschlechter niederlegt: Gott möge wohnen (Gegensatz dieser vorübergehenden Erscheinungen) in den Hütten Sems. Das Paradies und mit ihm das Weilen der Herrlichkeit Gottes auf Erden war verschwunden. Als erste Verwirklichung dieses Wunsches folgt nun die theokratisch begründende Periode. In Mose, sagt der Verf.,

Digitized by Google

schlingt sich alles Erfahren und Erleben der Väterzeit in Eins zusammen und wird auf die Pfingsthöhe der Thorah gehoben. Hier erklärt er den Namen Jehova, um den Mose fragte, weil er in dieser Erscheinung eine neue Offenbarung erkennt; damit leuchtete ihm ein höheres Licht auf alle früheren Stufen zurück, so dass er zuerst im Stande war, das göttliche Offenbarungsbuch schriftlich darzustellen, und dieser Name wirklich den Vätern unbekannt war, Mose ihn nur in der Vätergeschichte von seinem höhern Standpunkte aus gebrauchte. Es erscheint diese Erklärung allerdings dem Wortlaute am angemessensten, obwohl die Deutung „dieser Name bezeichne den sich selbst gleich bleibenden, ewig in sich einigen Gott" dieser Stufe der Entwicklung noch ferne liegt und jedenfalls es diesem Beginne einer neuen Ordnung angemessener sein muss, in diesem Namen den Gott zu erkennen, der sich in eine Lebensgemeinschaft mit einem Volke begiebt und den kontinuirlichen Gang innerhalb der Zeit nicht von sich ferne halten will. In kurzer, scharfer Zeichnung charakterisirt er nun diese Periode und führt uns dann in die zweite grosse Hauptperiode des alten Testamentes, die Offenbarungsstufe der Propheten.

Nach richtiger altjüdischer Eintheilung rechnet er hiezu auch die geschichtlichen Bücher, „das Multergestein der vollmächtigen Erze der Propheten." Als Aufgabe des Prophetenthums bezeichnet er die Entwicklung und Verinnerlichung des Mosaismus. Der erste Theil dieser Periode bringt die Herausbildung des Prophetenthums nach dem Priesterthum, darnach das Königthum; aber ob blos unter den Einflüssen der ersteren, wie der Verf. sagt, möchte nicht mit der Schrift stimmen. Immer höher musste das Königsbild steigen, da unter den bedeutendsten der Könige die Hoffnung Israels nicht in Erfüllung ging. Die Theophanien waren längst aus dem Leben verschwunden, auch die Engelsgestalten wurden selten erschaut, Träume und Visionen traten in die leere Stelle. Micha und Jesaja stehen als die Grenzhüter einer neuen Periode da. Hervorbrechen aber konnte das höchste Messiasbild schon in Davids ahnungsvollem Geiste; sein Leben umschliesst die Leiden und Siege, die Tiefen und Höhen des menschlichen Lebens, darum konzentrirt sich in seinem prophetischen Geiste, was vielfach nicht genügend gewürdigt ist, schon die Summe dessen, was sich nachher in genetischer Entfaltung aus einander legt. Wenn nun aber der Verf. diese letzte Periode, die mit der Abhängigkeit des Volkes von den Heiden beginnt, die theanthropische Prophetie nennt, so scheint er mir gegen die Aussage der Apostel von dem Mysterium, das ein „*ἀποκεκρυμμένον ἀπὸ τῶν αἰώνων* war, *νυνὶ δὲ ἐφανερώθη τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ*" zu streiten. Wohl ist es wahr, von dem irdi-

Digitized by Google

schen König allein erwartet die Sehnsucht das Heil nicht mehr; der Weibessaame allein als solcher kann der Retter nicht sein; die Wunder der Vorzeit verbürgen das unmittelbare Eingreifen Gottes; aber das Verhältniss des Messias, als des in Wesensgemeinschaft mit Gott stehenden, ist noch nicht erschlossen. Dass der Messias, den sie verkündigen, wie der Verf. sagt, Gott ist, ist der alttestamentlichen Prophetie bis hinein zu den letzten Zeugen vom Erscheinen des Messias unbekannt. Aber das muss darum nicht minder hervorgehoben werden, dass die Prophetie jetzt weit entschiedner von der relativen Erfüllung in der Zeit nun in die Zukunft blickt, und auf eine Erlösung harrt, die sich nicht als letzte Entwicklung mit innerer Nothwendigkeit aus dem gegenwärtigen Bestande abschält, sondern als Gottes That mit Vernichtung der bisherigen Formen und Neuschaffung derselben unmittelbar von oben her eintritt. In diesem Sinne lassen wir uns die Bezeichnung dieser Stufe als theanthropischer Prophetie gefallen. Ebenso wenig möchte zuzugeben sein, dass in der Anschauung dieser Propheten die theokratische Basis für verloren galt. Sie bleibt für immer die Grundlage der neuen Gestaltung, um ihre Vollendung in der Endzeit zu finden.

Des Anregenden und Geistvollen ist so viel in diesem kleinen Schriftchen, dass es wohl als Sammlung reicher Schätze biblischer Erkenntniss gelten mag, und nicht blos flüchtigen Durchlesens, sondern reiflicher Erwägung werth ist. [E.]

2. *Nahumi de Nino vaticinium explicavit, ex Assyriis monumentis illustravit Otto Strauss. Berol. (Hertz). LXXX* u. 136 S. 8.

Ref. hat die Freude, zum ersten Male hier die Arbeit eines langjährigen theuren Schülers und Freundes anzuzeigen. Und diese Freude ist um so gerechtfertigter, als es zur Empfehlung des Buches seines Lobes nicht erst bedarf, da es sich selbst genugsam empfiehlt. Abgesehen von der Form, da nun einmal die lateinische Sprache der modernen Art der Exegese gar nicht wohl mehr anstehen will, reicht schon der Einblick in das hier gebotene Material aus, sich mit der Zuversicht auf einen reichen Ertrag der Arbeit zuzuwenden. Freilich der exegetischen Methode des so fleissig sammelnden Verf. möchten wir uns nicht anschliessen. Wir können weder meinen, dass es sich der Mühe lohne, alle möglichen verschiedenen Auffassungen einer Stelle durchzusprechen, noch dass es in Wahrheit der Wissenschaft förderlich sei, wenn in Commentaren die einzelnen Wortbedeutungen immer *in extenso* entwickelt werden. Ja wo es dunkle Worte gilt, oder wo verschiedene Bedeutungen auf ihre lebendige Wurzel sich zurückführen lassen, wo Amphibolien in dem Zusammenhang durch die hergebrachte Fassung des Ausdrucks sich ergaben, da mögen

Digitized by Google

wir auch lexicalischen Stoff einfügen. Aber wozu belehrt uns unser Freund S. 129: רעה *est malum, malitia* —? Die Räumlichkeit dieser Zeitschrift bringt es mit sich, dass wir es uns versagen müssen, über alle Einzelnheiten für oder wider den Verf. uns zu erklären. Es kann nur Einiges von dem Wichtigeren sein, worüber wir ein paar Worte sagen. Knüpfen wir sie an die Inhaltsangabe.

Otto Strauss beginnt sein Buch mit der Deutung des Namens נחום. Seltsam, dass auch er in den Streit eingehen wollte, ob das Wort Tröster oder Rächer bedeute, noch seltsamer, wie er ihn entscheidet. Was hat es auf sich mit der Behauptung: *ulciscendi enim potestas paucis tantummodo locis invenitur*, wenn doch sogleich mindestens fünf Stellen dafür beigebracht werden? Und gesetzt, es wären nur wenige, was hätte das für Gewicht in Bezug auf die Frage? Hier hätte das lexicalische Talent sich bewähren müssen, indem begreiflich gemacht wurde, wie die beiden Bedeutungen, welche man dem נחם vindicirt, zusammenhangen in sich und daher auch נחום als Name einen beide enthaltenden Gedanken verkörpere. Dazu würde auch unfehlbar der Inhalt der Weissagung am besten harmoniren. Der Name musste den Alten etwas bedeuten, er musste für die Wage Gottes eine Währung haben. Daran aber zweifeln wir billig, dass jene in ihrem Seher vergl. Gen. 5, 24 den Tröster und Ruhebringer erkannt für den bittern Jammer in dem Verderben des efraimitischen Reiches, wenn anders wir sie nicht entweder für Phantasten oder für Wahrsager halten sollen. Sie sehen vielmehr ihre Ruhe in des Kindleins Lächeln sich entgegen winken. Gott aber wollte auf sein Haupt die Macht einer höhern Beruhigung nieder sinken lassen.

In ähnlicher Weise müssten wir unserm Commentator bei der Frage über die Abstammung des Nachum widerstehen. Ihm scheint es eine ausgemachte Sache, dass das Elkusch, dem er entstammte, in Galiläa liege. Und doch ist seine Begründung dieser Hypothese sehr schwacher Natur. Das Alter der Zeugnisse, die er, wie viele andere, dafür beibringt, kann gar nicht in Betracht kommen, wenn man diese selbst nicht würdigt. Wie der judäische Aufenthalt des Propheten über seine Heimat Entscheidendes fixiren lasse, ist vollends gar nicht einzusehen. Judäische Schriften konnte er, judäische Schriftsteller kennen, wenn er auch in der fernsten Ferne von dem Lande geboren wäre, selbst dort dauernd gelebt hätte. Nun aber nennt ja Hieronymus, dem der Ort auch nur wie von Hören sagen bekannt war, gar nicht den hebräischen Namen der Heimat. Denn dass *Elcesi* und אלקוש gleichbedeutend sein können, müsste wenigstens erst erwiesen sein, und dann, dass sie es wirklich sind. Die orientalischen Ver-

Digitized by Google

sionen sprechen das Wort alle mit einem *o*, nur die griechische nennt den Seher *Ἐλκεσαῖος*, und auf diese Aussprache führt die Sekte der Elkesaiten *). Und sicherer kann doch nichts uns leiten, als wenn das chaldäische Targum das Wort als *patronymicum* deutet מבית קושי. Da nun aber ein Dorf *el Kusch* am östlichen Ufer des Tigris wirklich existirt, da an dieses Dorf nicht allein die Legenden von dem Grabe des Propheten sich knüpfen, sondern um das benachbarte Kloster *Rabban Hormuz* ganze Sagenkreise in Bezug auf ihn sich gelagert haben, über welche das Morgenland 1842 Heft 4 S. 118 — 123 berichtet, so ist in der That gegen die Annahme, dass Nachum dort geboren, nichts Stichhaltiges vorzubringen. Freilich sagt man, dahin seien Gefangene gar nicht durch die Assyrer geführt worden. Wollte man doch aber erst aufhören, in allen solchen Fragen mit unserm historischen Wissen zu operiren. Es stellt sich ja doch von Tag zu Tag mehr heraus, dass dies Wissen von Israels Verbannungsstätten ein sehr dürftiges ist. Wir wollen weder behaupten, dass des Nachum Weissagung zwingende Spuren vom Aufenthalt in Assyrien enthalte, da Bekanntschaft mit assyrischen Dingen, Interesse für dieselben damals auch auf anderm Wege zu gewinnen gewesen, noch wollen wir es wagen, das Gegentheil anzunehmen, dass nämlich das Buch nur für judäischen Wohnort, für judäische Abstammung Zeugniss gebe. Denn konnte er nicht zu denen gehört haben, die selbst oder deren Eltern unter den Gefangenen Israels gewesen, die aber später wieder heimgekehrt? So würde 2, 1 — 3 sich von selbst begreifen. Ja ist der Schluss so unberechtigt, wenn wir sagen wollten: dort in Assur hatte er die Ueberwinder seinss Volkes kennen gelernt, er sah in diesem vom HErrn vollzogenen Gerichte ein Vorspiel der seinen Feinden allen drohenden Gerichte. Je tiefer von dieser Katastrophe das Herz des Propheten ergriffen, um so mehr musste es ihn drängen, den göttlichen Rathschluss in Bezug auf Assur, nachdem es seine Bestimmung an dem Reiche Israel erfüllt sah, weiter zu durchspähen. Daher die subjective Empfindung, welche neben der ruhigen Objectivität der Verkündung einhergeht Kap. 3. Ein Zeuge der göttlichen Gerechtigkeit zu sein, die alles dunkle Wogen der Völkergeschicke ebnet, um Ruhe zu schaffen dem Geiste des HErrn (vgl. Sakh. 6, 8), das war Nachums Beruf.

Auch in Bezug auf das Alter des Weissagungsbuchs finden wir uns wenig in der Lage, den Argumentationen unsers jungen Freundes uns anzuschliessen. Die Zeit, da Manasseh von den Assyrern nach Babylon abgeführt, ist ihnen nach die Abfassungs-

*) Ueber dieselbe s. Delitzsch. Zeitschr. für die luth. Theol. 1843 Heft I. S. 43.

Digitized by Google

zeit. Eine solche Bestimmung der Zeit nach genauen Details, wenn die Propheten sie nicht selbst fixiren, hat stets sehr viel Missliches. Doppelt misslich aber wird sie, wo sie sich auf Gründen erheben soll, wie dort, wenn wir S. XVI lesen: *sermonis quoque indolem Jesaianam aetatem olere; v. c.* שטף 1, 8 *et* מצירה 2, 2 *Jesaiae demum tempore reperiuntur usitata. Ei,* wie fein wäre unser Wissen um die hebräische Sprache, wenn wir bereits dahin gekommen wären, das Alter des Sprachgebrauchs für einzelne Worte feststellen zu können! Und mehr noch, dachte Strauss nicht an die Consequenzen, die aus seinem siebenten Argumente für andre biblischen Bücher abzunehmen? Weil Nachum nicht gegen Israels Versündigungen eifert, nicht seinen Abfall geisselt vom HErrn, weil er uns Befreiung verkündet und Heil, darum ist nur des Manasseh Gefangenführung die geeignete Zeit! Was wird dann mit dem sogenannten zweiten Theile des Jesajah werden?

Mit grossem Fleiss gearbeitet ist die Geschichte Judahs und Assurs, sofern sie der Weissagung die historischen *stamina* dargeboten. Allein gerade dieser grosse Fleiss, so willkommen er uns für eine selbstständige Behandlung der assyrischen und judäischen Geschichte sein würde, muss hier am unrechten Orte angebracht erscheinen, da eben unendlich mehr geboten, als zu Nachum in irgend welcher Beziehung steht. Und dann ist der jugendmuthige Verf. viel zu gläubig den Resultaten der modernen assyrischen Forschung gegenüber, vor allem der Inschriftendeutung. Wenigstens die Hälfte von heute durch dieselbe hingestellten Resultaten wird morgen als unbewährt über Bord geworfen, und es ist fast wunderbar, dass die reiche Belesenheit in allen Assur betreffenden Schriften nicht das zu allererst dem Verf. gewiss gemacht. Wie wenig haben doch bis jetzt diese Studien in das Innere des assyrischen Lebens einzuführen vermocht! Ich erinnere nur an Deutungen einzelner Gegenstände, wie etwa des heil. Baumes S. XXIII. Die Creaturen, selbst die Götter neigen anbetend sich vor ihm. Das ist ein Hinweis auf ein sichres Geheimniss in seinem Bilde, und diesem entspricht die Darstellung durch die unendlich verschlungenen Kreislinien. Auf dergleichen Erscheinungen hat die Forschung weiter sich einzulassen. Wir werden deshalb der assyrischen Gelehrsamkeit unsers Freundes grossen Dank zu wissen haben. Aber wir werden doch wünschen müssen, dass er von ihr selbst sich zu der Ueberzeugung leiten lasse, dass die Arbeit auf diesen Gebieten noch nicht etwa vollendet, sondern eben erst in den allerersten Anfängen ihres Entstehens ist. Möchten wir ihm bald bei weiteren Versuchen da begegnen.

Darauf wendet Strauss sich zu dem Buche selbst, indem er zuerst nach äussern und innern Marken es sich gliedern lässt,

Digitized by Google

dann den Character der Weissagung Nachums selbst zeichnet, weiter die Interpreten derselben nennt. Diesen Abschnitt dürften wir leicht haben entbehren können, denn sollte er nützen, so müssten die Auslegungen nicht gezählt und klassificirt, sondern mit richtiger Wage gewogen sein. Endlich die Strauss'sche Auslegung selbst, welche sich durch ein genaues Sammeln alles die Prophetenworte Erklärenden aus Assurs Trümmerresten auszeichnet.

An Bewunderern wird es dem Buche nicht fehlen. Möchten viele auch derer sein, die es zu gleichem Streben ermuntert. [N.]

3. Die Klagelieder des Proph. Jeremias ans dem hebr. Urtexte in deutsche Liederform übertr. und mit erklär. Anm. begleit. von Anton Hetzel, Präzeptor in Spenchingen. Spenchingen (Kupferschmid) 1854. 24 Kr.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass auch einzelne Katholiken der Schrift ein ernsteres Studium zuwenden, und die Früchte ihrer Arbeit dem Volke nicht vorenthalten. Der Verf. hat seine Arbeit dem Volke bestimmt, und in der That, diese Uebersetzung ist so gehalten, dass sie dem Volke leicht verständlich ist und ihm zugleich auch die Erklärung der schwierigeren Stellen des Urtextes bietet. Als Belag hiefür und zugleich als Probe der Verscomposition geben wir die Uebersetzung von Cap. V, 13. 14.

Der Jüngling muss den Mühlstein tragen,
Dem Feinde muss er mahlen Mehl zu Brod;
Und Edelknaben hört man klagen,
Dass der Geräthe Last sie drückt zu Tod.
Die Aeltesten — sie bleiben weg vom Thor;
Der Jüngling geht nicht mehr zum Sängerchor.

Freilich finden sich auch viele Strophen, bei denen man nicht die innere Nothwendigkeit, sondern nur den Zwang des Reimes erkennt. So übersetzt er Cap. 3, 42 die Worte: „du tödtetest, nicht schontest du“ durch die 2 Verszeilen:

Statt Huld aus deinem Borne,
Schreckt deine Donnerstimm.

Cap. 3, 5: Mit Mühsal hat er mich umringt,
Mit Bitterkeit und Pein.
v. 11: Zerbrach mir meine Lebensweih,
Stiess meine Seel' in Trauer.

Undeutlich übersetzt ist Cap. 4, 13:

Liess das vergossne Blut euch finden
Den Weg, den Gott gewiesen hat.

Die Schwierigkeit der Erklärung von Cap. 4, 14 ist umgangen und desshalb nicht verständlich gemacht in den Verszeilen:

Digitized by Google

An ihren Kleidern klebte Sünde,
An ihrer Hand geraubtes Gut.

Falsch übersetzt ist Cap. 5, 7:

Ja, unsre Väter haben schwer gesündigt,
Sie büssten hart und sind nicht mehr.

Der Nachdruck des Gedankens liegt ja eben darin, dass sie hingingen und ihre Schuld den Kindern als Erbe hinterliessen, die nun das abzutragen haben, was die Väter verschuldeten, freilich nicht ohne eigne Verschuldung, denn das ist eben der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend nicht blos Strafe, sondern zugleich neues Böse gebiert.

Weniger haben uns die beigefügten Erklärungen befriedigt; vieles Selbstverständliche ist erläutert, manches Schwierige unerörtert gelassen; so z. B. Cap. 4, 22 möchte es nicht so leicht bei dem Gedanken an die damals erst noch künftige grosse Zerstörung Jerusalems erscheinen, die Worte des Propheten recht zu verstehen:

„Doch, Tochter Zions, deine Schuld
Ist abgethan, und nicht mehr wird
Dir Gott entziehen seine Huld:
Auch wirst du nicht mehr weggeführt."

Eine wahrhaft geschichtliche Interpretation ist auch ihm, wie der ganzen römischen Kirche fremd. Sie fasst das Wort noch nicht, dass noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht ist, sondern dass der heilige Geist die heiligen Männer trieb, dass daher die Propheten nicht immer ihre eignen Ausleger zu werden im Stande waren, sondern als Werkzeuge des Geistes Dinge weissagten, welche ihnen selbst ein Geheimniss blieben, oder Vorbilder künftiger Ereignisse hinstellten, deren inneren Zusammenhang sie nicht zu erfassen vermochten, weil es nicht in der Absicht der göttlichen Heilserziehung lag, ihnen das Gegenbild selbst schon bekannt zu machen.

Von dieser Erkenntniss aus müssen wir die Behauptung verwerfen, welche der Verf. mit den Worten *Allioli's* als Princip seiner Erklärung voranstellt: „Neben der Anerkennung dieses buchstäblichen Inhalts hat die katholische Kirche von jeher geglaubt und gelehrt, dass der Prophet auch noch andere Wahrheiten und in der Zukunft verborgne Ereignisse zugleich mit verstanden habe." Er führt als solche auf die noch viel ärgere Züchtigung, die Gott nach dem schrecklichen Messiasmorde über Israel brachte; die Uebel, welche von äussern und innern Feinden die Kirche erleidet; die Strafe über jede Seele, welche den Tod der Sünde stirbt; den heimathlosen Zustand der ganzen gefallenen Menschheit und endlich Jesum Christum selbst, sofern er an die Stelle der sündigen Menschheit trat. Diess Alles ist als bewusste Vor-

Digitized by Google

ausverkündigung des Propheten dargestellt, nicht als Gegenbilder, welche ihre Verwandtschaft in dem gliedlichen Zusammenhange der geschichtlichen Ereignisse haben, und in der göttlichen Erziehungsweisheit, welche bei ähnlichen Voraussetzungen ähnliche Folgen eintreten lässt. Hievon ist nun auch nicht Ein Gegenbild im Zusammenhange durchgeführt, sondern nur abrupt einzelne Bemerkungen hingestreut in einer Weise, welche durchaus nicht das Gefühl des nothwendigen Zusammenhanges verleiht. So führt er zur Erklärung von 3, 53 die Worte *Gregor. Magn.* an: „Unser Leben wird in eine Grube gesenkt, wenn es mit Missethat befleckt wird; ein Stein wird darauf gelegt, wenn Sündigen zur Gewohnheit wird." Zu 2, 9 sagt er: „Die Thore der Kirche sind die Lehrer, Priester und Bischöfe; sie liegen in der Erde vergraben, wenn sie irdischen, weltlichen Sinn haben." 3, 41 halten wir die Erklärung *Gregor. Magn.* für unbegründet: „Der erhebt sein Herz sammt den Händen, welcher seinem Gebete durch gute Werke Kraft giebt." Es ist hier die Betheiligung des ganzen, des innern und äusseren, Menschen, am Gebete gemeint. 4, 20 in Zedekias ein Vorbild Christi zu finden, geht um so weniger, als ja gerade hier hauptsächlich die Täuschung hervorgehoben wird, welche auch die guten Unterthanen in ihm erlebten, und zwar nicht vorübergehend in kleingläubigem Verzagen der Hoffenden, sondern in beständiger Unzulänglichkeit dieses Königs. Zu 1, 22

Jehova Gott, ja thue ihnen,
Wie mir ob meinen Missethaten all!
Die deinem Zorngericht jetzt dienen,
Ihr Unrecht komm vor dich, bring sie zu Fall!

bemerkt er: „im alten Bund ist viel von Gottes Rache die Rede, denn es war ja Gottes Zorn durch Christi Tod noch nicht gesühnt;" hiemit aber hat er freilich den Ernst der göttlichen Strafgerechtigkeit, der auch durch die Geschichte des neuen Testamentes hindurch geht, wenig verstanden, noch das Wesen der Versöhnung Jesu Christi.

Wir wünschen dem Verfasser, der nächstens auch seine Arbeiten über das Hohelied und die Psalmen im Druck veröffentlichen will, denen wir eine gesegnete Verbreitung unter seinen Glaubensgenossen wünschen, dass er auch die Erklärung tieferer protestantischer Interpreten nicht unberücksichtigt lassen möge; er wird dort so manches Treffliche finden, was er bei den Interpreten seiner Kirche vergeblich sucht. Unsere ins Einzelne eingehende Würdigung möge ihm zeigen, dass wir solche Arbeiten in der katholischen Kirche mit Freuden begrüssen. In der Beschäftigung mit Gottes Wort reift gewiss auch immer mehr das Verständniss der Kirche des Wortes Gottes. [E.]

Digitized by Google

4. *Die Neutestamentlichen Lehrbegriffe oder Untersuchungen über das Zeitalter der Religionswende, die Vorstufen des Christenthums und die erste Gestaltung desselben. Ein Handbuch für älteste Dogmengeschichte u. systematische Exegese des N. T.'s von Dr. Joh. Ant. Bernh. Lutterbeek (Prof. d. kathol. Theologie zu Giessen). I—II. Band. Mainz (Kupferberg)* 1852. 8. 3 Thlr. 10 Ngr.

Ein Werk, wie das vorliegende, voll tiefer, unermüdlicher Forschung, lebendiger Auffassung und gerechter, demuthsvoller Wahrheitsliebe, verdient eine ganz andere Anzeige, als wir demselben in unsern Spalten widmen können, wie es denn bereits eine solche von befreundeter, kundiger Hand (von H. W. Thiersch in den „Theologischen Studien und Kritiken, 1854") gefunden hat. Dennoch fordert gerade die Bedeutsamkeit des Werks auch uns auf, wenigstens einen Aufriss zu versuchen, die Structur des Ganzen darzulegen, und in sofern beurtheilend hie und da anzuknüpfen, als wir über einzelne Punkte Zweifel hegen oder eine abweichende Ansicht vertreten müssen.

I. Der Grundgedanke, der dieses Werk beseelt und durchdringt, fällt sofort in die Augen. Soll je das im tiefsten Grunde ungeschichtliche Gebahren, welches in der Abschattung der Häresien seinen Ausgangspunkt nehmend, selbst mit diesen in Dichtungen sich versuchend, den bei weitem grössten Theil der Neutestamentlichen Schriften bis an den Ausgang des zweiten Jahrhunderts herabdrückt — soll dieses Gebahren in seinen Grundvesten erschüttert, in seiner Haltlosigkeit völlig aufgedeckt werden — soll ferner dem unwissenschaftlichen Treiben gesteuert werden, das von dem blossen Abstractum dieses oder jenes Neutestamentlichen Schriftstellers einen Offenbarungs- und Kirchenleib in Atomen darzustellen oder denselben aufzulösen trachtet, uneingedenk, dass nur im Ganzen, obgleich aus reichster, individuellster Entwickelungsfülle heraus, gefasst werden mögen die Aussprüche derer, die den Geist empfangen hatten, welcher in alle Wahrheit leitet — so muss dieses wie jenes durch Geschichte geschehen. Ein weiterer Schauplatz muss geöffnet werden, ein Schauplatz, wo nicht nur Kunst, Wissenschaft, Religion, Alles kurzum, wodurch der Menschengeist sich selbst auszuprägen und das Höhere darzustellen gestrebt hat, von dem er getragen wird, sondern wo Welt und Kirche zugleich auf das Offenbarungs-Theatrum hinausgestellt werden; Gottes Finger muss gezeigt werden in dem Momente, wo das ewige Licht die Finsterniss durchbricht, in welche es hineingeschienen hat (*ἐν δακτύλῳ Θεοῦ*, Luc. 11, 20. vergl. Joh. 1. 5.), aber auch in den Vorbereitungen, die diesen Moment, die Quelle der Aeonen, herbeiführten; Gottes Wege müssen nachgewiesen werden, wie er,

nach dem Apostolischen Ausspruch, zwar die Heiden wandeln liess auf ihren Wegen (Ap. Gesch. 14, 16), aber eben um sie zuletzt auf seinen Weg zurückzubringen. Es müssen auf jener Seite die Spitzen des menschlichen Strebens, sey's in Degeneration oder in Approximation, aufgezeigt, es muss auf dieser Seite Alles teleologisch (nach dem Apostolischen Kanon: „*ὅτι ἐξ αὐτοῦ. καὶ δι' αὐτοῦ, καὶ εἰς αὐτὸν τὰ πάντα*;" Röm. 11, 36), und damit eben recht, ächt theologisch erfasst werden. Was die ältesten Apologeten mit unsicherem Fuss, geblendet gleichsam von der Alles überstrahlenden Herrlichkeit des Christenthums, so wie werbend mit Macht für die königliche Hochzeit, von einem *λόγος σπερματικὸς* mehr ahnten, als aufwiesen, das muss nun, gestützt auf die Forschungen von achtzehn Jahrhunderten, zur lebensgeschichtlichen Gewissheit werden. Und je mehr besonders in dem letzten Jahrhunderte die unerschöpfliche Vorrathskammer der Völkersprachen, der Völkersagen, der Völkergeschichten sich aufthat zu einem kritisch-geschichtlichen Ganzen, desto mehr muss das ganze Ergebniss dieser Forschungen auf jenen Altar hinaufgebracht werden. Das ist die höchste Apologie des Christenthums, die wirkliche Theodicee der Wege Gottes in der Geschichte, aber zugleich die allein recht und verantwortlich gegründete Isagogik. Das ist die Aufgabe, das der Grundgedanke des vorliegenden Werks.

II. Indem der verehrte Verf. diese Heldenarbeit auf seine Schultern nahm, hat er zuvörderst mit grossem Fleiss die sämmtlichen einschlagenden Untersuchungen neuester Zeit über Religionsgeschichte, Geschichte der Philosophie, Jüdische Theologie, Hellenisches und Römisches Leben, recapitulirt und abklärend gesichtet; sein Werk ruht überhaupt auf der breitesten geschichtlichen Basis, und gerade die Verwendung aller Baustücke an ihrem Ort ist ein hauptsächliches Verdienst desselben. Allein er hat mehr gethan, indem er nicht nur strebte, das Ganze in einen Rahmen zu fassen, gleichsam den Schematismus der Entwickelung darzustellen, sondern die auf- und absteigenden Kräfte in genauer Aufeinanderfolge bis zur Culmination im Christenthume zum Bewusstseyn zu bringen. Denn immer ist und bleibt es sein Hauptstandpunkt, was er gleich im Eingange des Werks so ausspricht: „Die Macht des Christenthums war lange vor seinem Auftreten wirksam, grundbedingend für alle Entwickelung im Heidenthum und Judenthum." Kann man nun auch nicht leugnen, dass bei Annahme einer vorchristlichen „stetigen Religionsentwickelung" der Begriff der Corruption und Depravation der ursprünglichen Offenbarung kaum gleichmässig zu seinem Rechte kommt (und er ist doch eben auch ein gesicherter Neutestamentlicher); muss man auch anerkennen, dass bei dieser so bestimmten Anschauung

Digitized by Google

die Gefahr nahe liegt, das Chrisenthum eben nur als eine Culmination früherer Entwickelung aufzufassen — (eine Gefahr, die allerdings der Verf. durch wiederholte ausdrückliche Erklärungen möglichst zu beseitigen gesucht hat) — so steht doch der angegebene teleologische Standpunkt in majestätischer Fülle (möchten wir sagen) im Ganzen und im Allgemeinen unversehrt da. Vermerken wir nun aber weiter, wie der Verf. die ganze Entwickelung vorgezeichnet, und dann Glied für Glied ausführt.

III. Den gesammten historischen Stoff der einzigen grossen Welterneuerung (*γέγονε καινὰ τὰ πάντα*, 2 Cor. 5, 17) bis zur letzten (Offenb. 21, 5) bezeichnet der Verfasser (ähnlich den von Thiersch gegebenen Andeutungen in seinem „Apostolischen Zeitalter") als das „Zeitalter der Religionswende," vom J. 350 vor Christo etwa bis zum J. 100 nach Christo. Die vorbereitenden und zugleich das Christenthum begleitenden Entwickelungsstaffeln bezeichnet er, der Sache gemäss, als das Heidenthum, das Judenthum, den Synkretismus (der oft, unter den verschiedensten Gestalten erneute Versuch, das Religiöse des Heidenthums mittelst Offenbarungsideen zu läutern und zu beleben, so wie die Beschränkungen des Judenthums zu heben, die potentielle Universalität desselben zu einer reellen zu erheben — ein Versuch, der allerdings auch als wirklich vorhanden in den ersten Häresien, die dem Christenthume entgegen traten, anerkannt werden muss); diesen entsprechen dann was der Verf. „Lehrkreise, Lehrbegriffe" nennt (nicht etwa im organischen Sinne, wonach der „Lehrbegriff," streng genommen, nur aus dem Organismus der Wahrheit sich entwickeln kann, sondern mehr im allgemeinen Sinne, *aequivoce*), so dass den heidnischen, den Jüdischen, den synkretistischen Lehrkreisen der christlich-Apostolische gegenübersteht, und, indem er das Falsche, Einseitige, Beschränkende jener überwindet, zugleich das in denselben enthaltene Wahre befasst.

Die „politischen Zustände des Heidenthums in der Zeit der Religionswende" werden zuerst geschildert, und zwar ausdrücklich einerseits die Degeneration, andererseits das „aus dem Tode neu erstehende Leben der Menschheit" als Charakter derselben erfasst (I, 17 ff.). Das Römische Alterthum wird, verglichen mit dem Hellenischen, wohl durchaus mit Recht, soviel die Präformation für das Christenthum, den einigen Schwerpunkt im Grossen der Weltbegebenheiten anlangt, als eine Fortschrittsstufe betrachtet, während von Seiten der allgemeinen Cultur der Hellenismus unerreicht dasteht, und die Häupter der Hellenischen Philosophie und Poesie — Pythagoras, Plato, Aristoteles; Pindar, Aeschylus, Sophokles — sogar als „die nächsten Vorläufer des Christenthums in der heidnischen Welt" betrachtet werden; im

Digitized by Google

Gegensatz dazu aber der Zeit zunächst vor Christo im ganzen Römischen Imperium (denn Analoges lässt sich auch beim Judenthum damals nachweisen) die „Reproductivität," ein „vorherrschend philologisches" Streben als Charakter beigeschrieben wird (I, 28 — 36). Dabei werden, inmitten dieser Gedankenreihe, die Gründe des Verfalls der alten Volksreligionen klar und lichtvoll entwickelt. — Uebergehend zu den heidnischen Lehrbegriffen, welche in jener Zeit der Religionswende sich dreifach ausprägten — der Epikureische, der Stoische, der Skeptische — zeigt der Vf. in reiner und reicher Darstellung, die neuesten Forschungen ebenso gut als stark benutzend, das Eigenthümliche, den Lehrstoff so wie seine letzte Idee, auf (I, 38 — 96). Mit welcher Behutsamkeit im Ganzen er sowohl der Bedeutung des Vorbereitenden, als der Einzigkeit des Christenthums Recht widerfahren zu lassen bemüht ist; wie er auch Alles vom höchsten, providentiellen, Standpunkte erblickt und demgemäss im Verhältnisse zum Christenthume würdigt — davon kann jeder sofort sich durch die Erwägung überzeugen, dass er den Epikureismus, „die Spitze und letzte Consequnz des Heidenthums," vorzüglich von Seiten der vollständigen Zerstörung des Glaubens an die Götterwelt als Vorstufe fasst; dass er ferner die „radicalen Unterschiede" zwischen dem Stoicismus und dem Christenthume zum Bewusstseyn bringt; endlich dass er dem Skepticismus eine mittlere Stellung zwischen beiden anweist, eine Bekämpfung beider durch reine Negation, „ohne dass doch mit diesem Nichts das tiefste Bedürfniss der Menschen selbst nur entfernt befriedigt werden konnte." Ueberhaupt will der Vf. in dem steigenden Fortschritte, welchen der Skepticismus gegenüber dem Epikureismus und Stoicismus machte, „nur einen Beweis jener höhern und weisen Leitung der Geschichte" anerkannt wissen, „die stets schon auf das Spätere diejenige Rücksicht nimmt, welche nöthig ist, um ihm durch das Frühere den Weg bereiten zu lassen" (I, 94).

IV. Indem ferner auf den „Jüdischen Lehrkreis" übergegangen wird, strebt der Verf. auch hier zuvörderst historisch zu orientiren, so wie insbesondere das providentielle Moment der Zerstreuung des erwählten Volks Gottes bereits seit dem 6ten Jahrhunderte vor Christo ins hellste Licht zu setzen. Eine durchaus anschauliche Uebersicht gewährt die adoptirte Eintheilung, wonach zuerst die Babylonische und die Aegyptische (die wichtigsten unter allen), dann die Syrisch-Kleinasiatische und die Europäische Diaspora, endlich aber die Juden in Palästina betrachtet werden. Schon hier werden einige Hauptpunkte (die Septuaginta, Aristobulus, Philo) nach ihren allgemeinen Bezügen vorweg genommen; mit sicherm historischen Tact werden schwebende Streitfragen (wie die über das zweisprachige Palästina zur Zeit Christi und die

Digitized by Google

Sprache, welcher unser Herr sich bediente) entschieden, und alle einschlagende Beweisthümer zur Entscheidung aufs geschickteste combinirt (I, 99 — 134). Es folgt sodann ein sehr bedeutsamer, mit grösstem Fleiss gearbeiteter Abschnitt über die Jüdischen Lehrbegriffe; der Pharisäismus und der Sadducäismus werden nach dem Leben, oft in meisterhafter Vergegenwärtigung, geschildert; es werden die oft von einander abweichenden Berichte kritisch geprüft und gesichtet; verjährte Vorurtheile, wie z. B. das über die vorgeblichen Karäer (eine Secte, die erst im 8. Jahrhunderte nach Christo zu ausdrücklicher Erwähnung kommt) in früherer Zeit werden zerstreut und überall der historischen Sufficienz Rechnung getragen. Zuletzt wird die so höchst bedeutungsvolle Jüdische Mystik nach ihrem Entstehen und ihrer Ausbildung dargestellt. Der Verf. nimmt drei Zweige oder Erscheinungen derselben an: den kabbalistischen, den Samaritanischen, den Essenischen Lehrkreis, sämmtlich mit gleicher Sorgfalt, unter Benutzung der Quellen, behandelt. Nachdem er schon im vorhergehenden Abschnitt (was bei einem Buche, das zugleich zu isagogischem Handbuche bestimmt, nicht genug zu schätzen ist) die ersten sichern Grundstriche zu der ganzen Jüdischen Inspirations- und Traditionstheorie, vorzüglich unter Molitors Leitung, gezeichnet (I, 169 ff,), kommt er hier zur Darlegung der Gesammtlehre sowohl im Buche Jezirah als in Sohar, den Hauptquellen für die Erfassung der Jüdischen Mystik nach einer Seite hin; wobei zugleich die nöthigen literarhistorischen Winke gegeben werden. Ein besonderes Gewicht legt der Verf. auf den Essenismus, eine Verschmelzung des bestimmt Jüdischen Standpunktes mit Pythagoräischer Philosophie und Ascetismus; mehrere Hypothesen lassen wir auf sich beruhen z. B. dass der sogenannte Ocellus Lucanus *(de universi natura)* und Timäus Larus *(de anima mundi et natura)* Essenische Compilationen seyen (I, 272). Während wir aber über Manches in dieser Darstellung, namentlich über die Zusammenstellung der Nachrichten aus Philo und Josephus, uns gefreut, bei Anderm (z. B. der Annahme einer vierfachen Stufe im Essenerorden) dem Verf. wenigstens bedingt Recht geben möchten, befinden wir uns auf zwei Punkten im völligen Widerspruch mit ihm. Weder ist man nach unserm Dafürhalten — wenn man anders Matth. 11, 1 ff. recht versteht, und dem Evangelisten Johannes als einem treuen unverwerflichen Zeugen Glauben schenkt — im geringsten zu der Annahme berechtigt, dass „in Johannis des Täufers Auftreten (der obendrein als ein Schüler des Essenerordens gefasst wird) etwas Schwankendes, Ungewisses gewesen, welches ihn bald als gläubig, bald als ungläubig erscheinen liess" (des Herrn Wort von ihm gerade Matth. 11 sollte doch wohl hier

Digitized by Google

gerade genug seyn); noch ist die Vermuthung, „Christus habe, vermöge seiner unverkürzten, wahrhaft menschlichen Natur, von den Essenern gelernt“ (I, 314), etwas Anderes als ein erneutes rationalistisches Skomma (freilich nicht so vom Verf. gefasst). Wie viel sicherer, ja wie viel heiliger, möchten wir sagen, ist es, hier die Hand auf den Mund zu legen, das Dunkel, das die heil. Schrift über diesen Theil des Lebens des Herrn gelegt hat, nicht zerstreuen zu wollen, als Vermuthungen aufzustellen, die doch am Ende höchstens in eine christliche Apokryphenbildung hinauslaufen! — Desto mehr freuen wir uns wieder, mit dem, was der Verf., diesen ganzen Abschnitt recapitulirend, über diese Vorbereitungsstufen überhaupt zur Einführung des Christenthums in die Welt ebenso scharfsinnig als geistreich bemerkt (I, 317—322), uns im Ganzen einverstanden zu wissen.

V. Im dritten Buche behandelt der Verf. den von ihm sogenannten „gemischten Lehrkreis“ oder „Synkretismus,“ wie überall bemüht, zugleich zusammenzufassen und scheidend rein herauszustellen. An der Spitze stehen der Aegyptisch-hellenistische und der Magisch-hellenistische Lehrbegriff; es werden die Bezüge erörtert, wodurch einerseits die Aegyptischen Mythologumenen, zuletzt der Aegyptische Religionscultus ins Römische Heidenthum übergeleitet wurden, andererseits der Chaldaismus und die Persisch-Babylonische Magie nach ihrem Wesen dargestellt, die Lehre des Zendavesta in reinlichen Umrissen dargereicht, die Berührungspunkte mit Hellenisch-Römischem Leben aufgezeigt. Das Urtheil des Vf.'s über den Chaldaismus ist im Ganzen ein vielleicht zu günstiges; er will darin eine directe Prophetie des Heidenthums auf das Christenthum anerkannt wissen, ja er sieht sich zu dem Ausspruche hingedrängt, den wir nimmermehr unterschreiben möchten, dass „die Magie der Grundbegriff der Religion überhaupt sey, und dass mithin der Prophetismus auch in seinen vollkommen reinen Formen dahin gehöre“ (I, 360. 364. 369). — Höchst gehaltreich ist der nächste Abschnitt über den Neupythagoräischen Lehrbegriff; es werden die Bezüge desselben zur Kabbala (namentlich zur Kabbalistischen Zahlenlehre) so wie zur Persischen Magie ins Klare gesetzt: benutzt sind mit Rücksicht auf die Verpflanzung dieser Schule nach Rom durch Nigidius Figulus u. a. die schönen Untersuchungen von M. Hertz (*De Nigidii Figuli studiis atque operibus. Berol.* 1845); vorzüglich wird die in so mancher Beziehung anregende und fesselnde Erscheinung Plutarchs von Chäronea gewürdigt (der „seinem Herzen und seiner ganzen Denkweise nach beinahe schon Christ,“ I, 384 ff.); das Providentielle dieser ganzen Entwickelung mit Beziehung aufs Christenthum wird schliesslich betont, zum Theil mit sicherer Hand nach-

Digitized by Google

gewiesen (I, 389 ff.). — Am eingehendsten, nach Massgabe der Bedeutsamkeit, ist jedoch der Jüdisch-hellenistische Lehrkreis behandelt; ausführliche Characteristiken der Septuaginta, des Aristobulus, endlich des Philonischen Systems werden dargeboten. In ersterer Beziehung sind die Resultate der Dähne'schen Untersuchungen (im Werke „die Jüdisch-Alexandrinische Religionsphilosophie") mit Fleiss zusammengestellt. Als der Zweck des Aristobulus wird ohne Zweifel richtig „die Darlegung der Aehnlichkeit der Orphisch-Pythagoreischen und der Mosaisch-Jüdischen Lehre" angegeben, und hinzugefügt, „er habe so die Brücke geschlagen für die Therapeuten und Essener" (I, 400 f.); hieran reiht sich die Vermuthung, eben dieser und kein anderer sey Verfasser des Buchs der Weisheit, und das gewiss in hohem Grade zu beschränkende Urtheil, „von der Personification der σοφία in jenem Buche sey bis zur Lehre vom Logos nur ein Schritt nöthig gewesen" (I, 405). Dieselbe Grundansicht leuchtet überall hervor durch die Darstellung des Philonischen Systems, das überhaupt als „der Gesammtausdruck der ganzen damaligen Zeitphilosophie" gefasst wird (I, 437); doch unterlässt der Verf. nicht auf das Verwerfliche der Philonischen Logoslehre und die Mängel seiner ganzen Lehrdarstellung aufmerksam zu machen, so wie namentlich der Nachweis, dass „sämmtliche Principien der Gnostischen Lehre bereits im Systeme Philos vorgebildet waren" (I, 441 ff.), durchaus schätzbar ist. Bei dieser Veranlassung taucht zuerst als Hypothese die Annahme auf, dass „Apollos, ein Schüler Philos und Freund der Alexandrinischen Religionsphilosophie, auch Verfasser des Hebräerbriefs sey," was später dem Verf. als ausgemachte Wahrheit gilt, während wir, wie in allen solchen Fällen (in diesem trotz Luthers und mehrerer Spätern Autorität), es vorziehen, keine Hypothese zu machen, weil eine solche gar leicht, auch uns unbewusst, unhistorische Mittelglieder der Darstellung erzeugt.

VI. Wir stehen hier einen Augenblick still, um das ganze Grundverhältniss des Judenthums und Heidenthums, die Werthgebung und das Maass, welches denselben in diesem Werke angelegt wird, näher ins Auge zu fassen. Das steht dem Verf. fest und wird oft wiederholt, dass das Judenthum überhaupt nur einen abstract-geistigen Charakter an sich trage: so (meint er) sey seine Gotteslehre gefasst, indem Gott überall nur im Gegensatze zur Welt, nur in der Weise eines relativen, naturlosen Geistes gefasst werde; die Beziehungen Gottes zur Welt seyen dort fast blos ethisch; das Natürliche, die Physik werde dort überall zurückgestellt, ja der Natur selbst werde ein eigenes Leben so gut wie abgesprochen; selbst die Messias-Idee sey dort eben nur eine Idee, etwas absolut

Digitized by Google

Jenseitiges, Geistiges und Innerliches; der ganze Prophetismus stehe wesentlich auf demselben Gebiet; weit entfernt dass das Natürliche hier zu seinem Rechte komme, sey eben das Uebernatürliche die einzige Kategorie, was auch aus dem Begriff der Inspiration hervorleuchte; ein grober Ausdruck desselben sey nur der schroffe Dualismus des „Volkes Gottes" und der übrigen „Völker;" so dass, dies alles zusammengenommen, sich wohl sagen lasse, dass der Grundbegriff des Judenthums der Gottgeist sey, während der des Heidenthums eben so klar die Gottnatur ist (I, 136 ff.). — Wir wundern uns in der That, diesen nackten Behauptungen gegenüber, wie der scharfsinnige Verf. so ganz den Grundcharakter, das wesentliche Stempel und Gepräge der Offenbarung, das nicht erst bei „der Thorheit und dem Aergernisse des Kreuzes" anhob, obgleich es dort vollendet ward, hat verkennen können — denn liegt nicht der Gesetzgebung wie dem Prophetismus, gegen das fleischliche Jüdische Volk gehalten, überall dieses „Widerspruchsvolle" hart an; mussten nicht die Propheten alle wie ihre Wurzel der grosse Gesetzgeber, klagen, wie einer der erstern klagt: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem ist der Arm des Herrn geoffenbaret?" (Jes. 53, 1.) Stehet nicht ganz Israel auch so geistig im Christenthum wieder auf, und knüpft nicht der Herr so wie seine Jünger überall an dieses Normalverhältniss in der Gesetzgebung wie im Prophetenthume an? Doch es ist nicht blos dieser mehr negative, allgemeine Charakter der Offenbarung, der hier einer solchen Auffassung wehrt; nein, der tiefste positive Gehalt des Judenthums muss uns, unserer Ueberzeugung zufolge, zu dem gerade dem des Verf.'s entgegengesetzten Standpunkte hindrängen, dass dasselbe durchaus kein „abstracter Spiritualismus," sondern im Gegentheil ein recht concreter Realismus, je nach Massgabe der Zeiten der Morgenröthe war. Von der Beschneidung an als dem ersten Bundeszeichen, von der Stätte Pniel an, wo das klare Traumgesicht Jakob den Kampf mit Gott anzeigte und bewährte an seinem Fleische (1 Mos. 32), bis zu der Weissagung des letzten Propheten von dem Engel, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, ist da nicht Alles ein Stufe nach Stufe aufgehender Realismus, der sich eben deshalb das Wort, das aus dem Munde Gottes gegangen, zu seiner Stätte unter den Menschen erkor? ist es nicht in Wahrheit ein Ergreifen des Heils vor dem Ergreifen, ein Hinnahen zu dem Mysterium, ehe noch das *μυστήριον ἀπ' αἰώνων σεσιγημένον* ans Licht getreten war, ein Leben, eine Sättigung durch die Wunder und Thaten Gottes, welches alles, wenn es auch zugleich als glühende Sehnsucht, dass der Himmel sich öffnen möchte, sich aussprach (Jes. 64), doch eben so sich aussprechen musste, wenn anders der Pro-

Digitized by Google

phetismus Gotteswahrheit, Offenbarungswahrheit war? Ist nicht gerade, möcht' ich sagen, das Tastbare, das Handgreifliche der aus Gottesthaten sich entwickelnden Gotteserkenntniss der innerste Charakter des Judenthums? Und lässt es sich anders denken, dass das Christenthum geschlechtlich-historisch, wohin die heiligen Neutestamentlichen Schriftsteller winken, aus dem Judenthum hervorgegangen, ja dass es final-teleologisch, ein Ganzes der realsten Führungen Gottes, nicht ohne dasselbe, als Erscheinung in und über der Zeit, vollendet werden soll (Röm. 11)? Wie konnte denn auch sonst der Herr in dem allerallgemeinsten und weitestumfassenden *Enunciatum* uns versichern, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ein Gott nicht der Todten, sondern der Lebendigen sey (Matth. 22, 32. vgl. 8, 11)? Hat Er nicht selbst durch den klaren Ausspruch: „Das Heil kommt von den Juden" (Joh. 4, 22), so wie noch mehr durch die ganze Art und Weise der ersten Pflanzung des Evangeliums, uns aufs allerkräftigste versichert, dass gerade hier, in diesem Volke, die allerrealste, allseitig wahre, wenn auch bei den Meisten verdeckte und überschüttete, Gottes- und Heilserkenntniss zugleich?*). Und ist der Spiritualismus des Judenthums — um die tiefste Tiefe zu bezeichnen, aus welcher die wahre Gotteserkenntniss mitten aus dem Liebes- und Lebensmeere der Offenbarung sich erhebt (denn der sich Mose im feurigen Busch offenbarte, ist das nicht derselbe, der gleich darauf seinen Namen, woran er unter Israel erkannt und bezeugt werden wollte, so kund gab: „Ich werde seyn, der ich seyn werde" 2 Mos. 3, 14?) — ist das ein anderer Spiritualismus, als der, den der Herr als die Summe des Lebens und Heils in den Worten verkündet: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten"? und ist das nicht ein recht göttlich wahrer Spiritualismus, so dass hier so wenig zwischen dem Vater, Sohn (2 Cor. 3, 18) und Heiligen Geiste, als zwischen solchem Spiritualismus und dem Offenbarungs-Realismus, irgend ein Gegensatz, irgend ein Widerspruch sich hervor thun kann? Sah denn der theure, von uns innig verehrte Verf. nicht, dass eben so, durch die entgegengesetzte Fassung, der Offenbarung gleichsam die Nerven unterbunden, zerschnitten werden, dass gerade so der Realismus des Christenthums selbst in grosser Gefahr steht, einem Begriffs-Idealismus geopfert zu werden, wenn auch tausendmal die Kategorie des „Gottmenschen" obenangestellt wird? Wo Israel nicht, so wie der einzelne Gläubige in Israel, gefasst wird als der, den Gott nach seinem Rath leitete und bei seiner rechten Hand hielt

*) Ueber die ὑπεροχὴ des Judenthums überhaupt vergl. Ps. 147, 19. 20 mit Röm. 9, 4. 5.

Digitized by Google

(Ps. 73), da ist nach unserm Dafürhalten (weil der Gott des A. und des N. T.'s einer und derselbe) auch die Führung und Leitung der Kirche Jesu Christi unsicher gemacht; und sollten wir wohl brauchen den tiefgelehrten Verf. darauf aufmerksam zu machen, dass jener von uns behauptete Realismus auf dem Grunde der Spiritualität des Wesens Gottes die Lehre aller wahren Kirchenväter war, und selbst von der falsch spiritualisirenden Alexandrinischen Schule im Ganzen nicht, am wenigsten im Grundbegriffe der Inspiration verleugnet wurde? Geht doch auch das Bestreben der Neutestamentlichen Schriftsteller überall dahin, nicht nur die wörtliche Erfüllung der Weissagungen, sondern die vollendete Realität des Realismus (so zu sagen), die Fussstapfen jener Gottesführungen uns in dem ganzen Auftreten Jesu vor Augen zu führen (was man gewöhnlich mit dem Namen der Neutestamentlichen Typik bezeichnet hat). — Wir sehen wohl, es ist der bekannte Schleiermacher'sche Kanon (Dogmatik I, §. 22: „Das Christenthum steht, was seine Eigenthümlichkeit betrifft, mit dem Judenthum in keinem andern Verhältniss, als mit dem Heidenthum; wir müssen das Judenthum ebenso bestimmt trennen vom Christenthum, wie das Heidenthum"), der hier wieder sich geltend machen oder wenigstens in annehmbarerer Gestalt sich darstellen will; allein so gewiss diese Bestimmung eben aus Fliehen vor dem wahren Offenbarungs-Begriffe entstanden, so gewiss ist der ganze darauf beruhende Standpunkt längst abgethan, weil in seiner Nichtigkeit und seinem Widerspruche mit der heil. Schrift aufgezeigt.

VII. Ebenso muss die Darstellung des Grundcharakters des Heidenthums in diesem Werke wenigstens theilweise von uns beanstandet werden. Bei dem grossen Anlauf, den der verehrte Verf. nahm, „Heidenthum, Judenthum und Synkretismus als ein göttlich Zuwegegebrachtes, unter göttlicher Führung, nicht bloss Zulassung*), Gewirktes, mithin eine stetige Religionsentwickelung, eine ununterbrochene Kette wahrhaften Fortschritts" (I, 18) nachzuweisen, musste er fast mit Nothwendigkeit darauf geführt werden (wie ers auch ausspricht), das Heidenthum als eine Quelle des Christenthums hinzustellen. (Vorr. zu Thl. I.) Daher obgleich der Vf. allerdings (wie schon bemerkt) vollen Ernstes strebt, der Einzigkeit des Christenthums gerecht zu werden, obgleich der Grundstandpunkt des Werks, „dass die Weltgeschichte überhaupt eine Prophetie auf das Christenthum ist" (II, 304), allerdings ein durchaus bewahrender,

*) Ist doch gerade der Begriff des Zulassens ein kanonisch versicherter (Ap. Gesch. 14, 16: εἴασε), und entspricht derselbe doch vollkommen dem Begriff der göttlichen μακροθυμία im Leben des Einzelnen (Röm. 2, 4).

Digitized by Google

offenbarungsmässiger ist, so musste dennoch der Begriff der Vorbereitungen im Heidenthume ein zu weit umspannender, übergreifender werden. Es liegt dies nicht blos in einzelnen unbegrenzten, überschwenglichen Ausdrücken, in welchen jene Grundbegriffe vom Naturalismus des Heidenthums und Spiritualismus des Judenthums sich spiegeln (z. B. I, 36: „Pythagoras. Platon und Aristoteles, Pindar, Aeschylus und Sophokles sind als die nächsten Vorläufer des Christenthums in der heidnischen Welt zu betrachten; allerdings haben sie den Naturalismus des Heidenthums nicht ganz zu überwinden vermocht, aber in gleichem Masse haben auch die Israelitisch-Jüdischen Propheten noch mehr oder minder den Spiritualismus des Judenthums festgehalten"), auch nicht darin, dass die Dogeneration des Heidenthums überhaupt nicht zum Bewusstseyn gebracht wurde, sondern in der ganzen Haltung und Beurtheilungsweise. Mit inniger Liebe ist der Verf. den Spuren der reinern und bessern Gotteserkenntniss im Heidenthum nachgegangen, aber viel weniger hat er (wie wir uns früher bei der Anzeige des Benj. Constant'schen Werks; „*Sur la réligion*" ausdrückten) das von dem wahren Gotte abgekehrte, schamerfüllte Angesicht des Heidenthums erkannt; und das dämonische Theatrum des Heidenthums, das gerade bei dem Zenith der Zeit der Religionswende (in offenem Gegensatz zu der Annahme eines stetigen Fortschritts der wahren Religionserkenntniss) am üppigsten und ausgeartetsten sich kund that (Röm. 1, 24 ff. 1 Cor. 10, 20. 12, 2. 3), ist ihm so gut wie verschlossen; und doch ist dieses so gut wie jenes der Weltgeschichte, der ersten evangelischen Verkündigung, dem Fall des Heidenthums inprimirt. — Will man uns ein kurzes, allgemeines (freilich bei weitem nicht erschöpfendes) Wort über den Charakter jener Vorbereitungen vergönnen, so scheint uns die Sache so zu liegen. Sie waren theils negativer (die Ausartung, das Dämonische des Heidenthums), theils allerdings positiver, aber immer doch indirecter Art (directe Vorläufer des Christenthums im Heidenthum können wir also nicht anerkennen, sondern allein in Israels Propheten). Das Stärkste auf dieser Seite ist das was Tertullian so schön als das „*testimonium animae naturaliter Christianae*" bezeichnet, was andere Kirchenlehrer (nach ihrem, nicht nach Apostolischem Sprachgebrauch) den „λόγος ἔμφυτος" nannten; das bei weitem Schwächere ist die wissenschaftlich sich gestaltende Aneignung nicht-heidnischer Elemente der Uroffenbarung, theils in Mythen und Philosophemen, theils endlich in dem ganzen auf die Zertrümmerung der Volksreligionen gerichteten Streben, wodurch das Letztere mit dem Erstern sich zusammenschliesst. Auf der Grenze liegen die Mysterien und die Opfer im Heidenthume, letztere zugleich mit dem Siegel des göttlichen Zorns bezeichnet. Auf ethischem Gebiete ist theils ein Zurückstre-

Digitized by Google

ben nach dem Primitiven (in Gnomen, Sentenzen, einzelnen Lebensgestaltungen), theils ein Durchbrechen aller Schranken (wie Röm. 1 sie schildert) wahrnehmbar, wodurch die eigentlich negative Vorbereitung im Heidenthume ihren Gipfel erreicht. Der gemeinsame Fluch des Heidenthums aber, der nur entsühnt werden konnte durch das Blut des Kreuzes, liegt in der Entwickelungsbahn desselben, theils in dem (durch den neuesten Paganismus erneuerten) Un- und Abgrund des Pantheismus, theils in der Götterbildnerei des Polytheismus, worin das eigentlich Dämonische des Heidenthums (τὸ ἄγεσθαι πρὸς τὰ εἴδωλα τὰ ἄφωνα, 1 Cor. 12, 2) in den reichsten Gestaltungen zur Erscheinung kommt. Dagegen war und ist, was der Verf. als den Spiritualismus des Judenthums bezeichnet (der nie vom Christenthume verleugnet wurde), die Lebensbasis aller Offenbarung, im Bunde mit den göttlichen, vorbereitenden und vollendenden Thatsachen der Offenbarung, die mächtigste Waffe, die allein ausreichende Herakles-Keule.

VIII. Der zweite Theil des vorliegenden Werks knüpft sich zunächst durch die Entwickelung des sogenannten „Synkretismus" in den häretischen nachchristlichen Erscheinungen, die allerdings synkretistisch genug gefärbt sind, unmittelbar an den ersten an. Es wird zuerst der Gnostische Lehrbegriff in seiner Entstehung und seinen ersten Gestaltungen mit einer auf eingreifenden Untersuchungen beruhenden Klarheit dargestellt; sach- und zweckgemäss wird hier eine dreifache Form unterschieden: die Form des Pseudochristianismus in Samaria (Dositheus, Simon Magus); der Pseudoprophetismus in Kleinasien und Griechenland (die gnostische Secte zu Thessalonich, die Häretiker der Pastoralbriefe, die Irrlehrer des Colosserbriefs, die Nicolaiten, die Ephesischen Secten, die gnostische Secte zu Corinth, die Häretiker des Jacobusbriefes, die Häretiker im Briefe des Römischen Clemens und zu Philippi); endlich Cerinth (nach dem Verf. der Gründer des idealen Gnosticismus) und der Ebionitismus. Auf dem tüchtig gelegten Grunde ward es dem Verf. leicht und zugleich eine befriedigende Probe der Haltbarkeit jenes Grundes, die Anknüpfungspunkte dieser mannichfaltigen häretischen Erscheinungen an die Magisch-Essenisch-Philonische Geistesrichtung so wie an den Neupythagoreismus nachzuweisen (wobei die Annahme, dass die στοιχεῖα τοῦ κόσμου Col. 2, 8 die Pythagoreischen Zahlen seyen, S. 41, immerhin beanstandet werden mag). Die Berichte der Kirchenväter und kirchlichen Schriftwerke (unter den letztern die Clementinischen Homilien mit energischem Wahrheitsgefühl als ein Product des Ebionitismus charakterisirt) werden überall mit kritischer Akribie zusammengestellt, geprüft, gesichtet. Mit ebenso grosser Unbefangenheit — um dieses Einzelne nam-

Digitized by Google

haft zu machen — werden die Bestrebungen, für Petri 25jähriges Episkopat in Rom Anhaltpunkte zu gewinnen (in den Apostolischen Constitutionen, den Clementinischen Hypotyposen, bei mehrern Kirchenvätern), aufgedeckt und in ihrem fabelhaften Charakter gezeigt; während auf der andern Seite die Gründung der Römischen Kirche durch Petrus und Paulus mit Recht als historische Thatsache festgehalten wird. — Dem reihet sich nun die Erörterung des Judaistischen Lehrbegriffs an; die Judaisten in Rom, Galatien, Palästina werden nach den Neutestamentlichen klaren Spuren gezeichnet und die dunkleren zurecht gelegt; besonders verdient die Würdigung der Nazaräer, als „Fortsetzer der rechtgläubigen Palästinensischen Judenchristen mit einem Judaistischen, selbst auch Gnostischem Beigeschmack“ (S. 110 ff.), alle Aufmerksamkeit. So hier, wie fast überall, hat den Verf. ein sicherer kritischer Tact geleitet, der die geschichtlichen Zeugnisse von den Erdichtungen und freien Handzeichnungen sondert.

IX. Das vierte Buch, die letzte Abtheilung des ganzen Werkes nimmt die Darstellung des christlich-Apostolischen Lehrkreises ein. Es ist gleichsam die Fruchtkammer, die er öffnet, wohin Alles, was aus der Wahrheit war, eingetragen ward, ohne dass verkannt werden dürfte, dass das Christenthum und die Apostolische Verkündigung vom Himmel war, so wie der Herr selbst vom Himmel ist *). Es breitet sich vor ihm der ganze Stoff aus als ein Petrinischer, Paulinischer und Johanneischer Lehrbegriff; der erstgenannte bilde die niedrigste, aber grundlegende, der zweite die höhere, der dritte die höchste Stufe. Der Unterschied dieser Stufen (so wird weiter aus einander zu legen versucht) sey nicht etwa blos ein formeller, aus der Individualität entsprungener, sondern ein objectiver; es sey die verschiedene Fassung der Persönlichkeit Christi, je nachdem diese (in erster Reihe) nach ihrer Unmittelbarkeit und Diessigkeit, oder (in zweiter) nach ihrer Mittelbarkeit, Innerlichkeit, Diessigkeit, oder endlich (in dritter, zur Vollendung gelangt) nach ihrer Vermitteltheit, Absolutheit und Concretheit dargestellt werde (II, 139); doch sey dies nicht etwa als Gegensatz, sondern nur als Ergänzung, Entwickelung anzuerkennen. Man wird erwarten, dass wir — auch abgesehen von den weitern Parallelisirungen, die hier hineingezogen werden (so dass den drei Lehrbegriffen die Kategorien der That, Wissenschaft, Kunst, der Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart oder Ewigkeit, des Leiblichen, Geistigen und Seeli-

*) Einen besonders starken und gewichtigen Ausdruck hat dieses erhalten in der Zusammenstellung der Lehre des heil. Paulus mit den voraufgegangenen Lehrentwickelungen, II, 250 ff.

Digitized by Google

schen entsprechen sollen, II, 152) — dieser ganzen Darstellung widersprechen werden und auch das dargebotne epanorthotische Correctiv nicht als ein genügendes anzuerkennen vermögen. Und in der That so ist es, weil wir auf dem alten, von Israels Propheten vererbten, von dem Herrn nicht nur versiegelten, sondern durch die theuersten Verheissungen zur höchsten Realität erhobenen, die ganze Thätigkeit der Kirche ursprünglich und fort und fort bedingenden, deshalb auch wesentlich, wenn auch keineswegs gleichmässig, in Römisch-katholischer und in protestantischer Schriftauslegung anerkannten Grunde des Inspirationsbegriffs verharren, der zwar die reichste Hereinbildung der göttlichen Wahrheit, die freiste Durchströmung der geheiligten Individualität, aber nimmermehr eine solche Dreiklüftung gestatten wird, die des Widerspruchs der geoffenbarten Wahrheiten unter einander desto mehr herausstellt, je mehr sie denselben zu verhüllen strebt. Ungeachtet wir aber jener ganzen vermeintlich grundlegenden Darstellung nach unserem kirchlichen Standpunkte (und wir glauben, es ist der der evangelischen Kirche) nicht beipflichten können — ungeachtet dieselbe sich genöthigt sieht, solche Elemente aufzunehmen, die der realen Offenbarung des Herrn und vollgewissen Mittheilung seines Worts geradezu widersprechen (unter welchen wohl die eingreifendste Misweisung in der Behauptung enthalten ist, dass „die Petriner überhaupt mit dem Untergange Jerusalems den Untergang der Welt erwartet hätten, dass Paulus diesen Wahn noch bis zum J. 52 gehegt, der Pauliner Lucas aber, nach späterer Paulinischer Lehre, nicht," II, 134, 163) — ungeachtet jenes künstlich-speculative Theorem sich gar nicht vollenden kann ohne durch die Annahme einer Wahrheitsenthüllung, welche die Apostolische Inspiration weit in Schatten stellt (wohin namentlich die Aussprache gehört, dass „die ontologische Trinität, erst als Keim im N. T. vorhanden, durch die spätere kirchlich-dogmatische Entwickelung zu Stande gebracht, und der speculative Hintergrund dieser Lehre erst durch die letzte Entwickelung der christlichen Philosophie in Deutschlund, ins Licht erhoben sey," II, 262) — so erkennen wir doch nicht nur vollkommen an, dass zum Verlassen der atomisirenden Darstellung der Apostolischen Lehrbegriffe vom verehrten Verf. ein mächtiger, wohl zu beachtender Schritt geschehen sey, sondern wünschen anerkannt und heben deshalb recht geflissentlich hervor, dass in der von ihm dargereichten Ausführung eine Reihe scharfsinniger Erörterungen, feiner Bemerkungen, sorgfältiger, tiefer Untersuchungen, klarer und gediegner doctrineller Auseinandersetzungen enthalten ist. Wir rechnen, in dieser letzten Abtheilung, namentlich dahin: die meisterhafte Auseinandersetzung des Verhältnisses der Apostel Paulus und Jacobus in der Lehre vom Gesetz, dem Glauben, den

Werken (II, 172 ff.), die ausführliche Entwickelung der Bedeutung der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen (II, 233 ff.), die Auseinandersetzung der Paulinischen Lehre vom götttlichen Rathschluss (II, 210 ff.), und so manches Andere, das nicht näher bezeichnet zu werden braucht, da es dem aufmerksamen Leser von selbst sich darbieten und zu dankbarer Anerkennung des hier Geleisteten ganz gewiss verpflichten wird.

X. Wir haben, wie wir meinen, indem wir mit aller Freimüthigkeit unsere abweichende Ansicht über gewisse Hauptpunkte kund gaben, zugleich genug gesagt, um dieses Werk als eine der bedeutendsten Erscheinungen in der neuesten deutschen theologischen Literatur zu charakterisiren. Auch uns als Protestanten liegt dasselbe sehr nahe, nicht nur weil ein grosser Theil des hier Dargebotenen auf protestantischer Forschung ruht oder wenigstens von derselben sollicitirt ist, sondern auch weil ein sehr moderater Römischer Katholicismus uns in dieser Schrift entgegentritt; es sey uns ein theures Pfand, dass der alte Zug noch nicht ganz verschüttet ist, und dass der Herr noch Anknüpfungspunkte hat, wo vor Menschenaugen keine da sind. Alles nun, was namentlich auf dieser Seite liegt — mithin: die Idealisirung des Römischen Katholicismus, insofern derselbe mehr für sich in Anspruch nimmt als „eine Confession" zu seyn (II, 169. 187), die Werthgebung der protestantischen Rechtfertigungslehre, als ob dieselbe nicht, wie wir sagen müssen, biblisch im tiefsten und weitesten Sinne, sondern wesentlich eine singuläre scholastische Subtilität sey (II, 86. 98), und Alles, was hiemit überhaupt in Verbindung steht — wird, einem Verfasser gegenüber, der es als seinen Ruhm ansieht, unter die freimachende Wahrheit sich zu beugen, und der den christlichen Muth hat, diesen Standpunkt vor der Welt auszusprechen, allein genügend vor den Augen desjenigen durchsprochen werden können, der mitten unter Zweien oder Dreien ist, die in seinem Namen versammelt sind. [R.]

IX. Kirchengeschichte.

1. Dr. A. Wippermann (Lehrer zu Dresd.), Grundriss der Kirchengesch. für evangel. höhere Schulen. Plauen (Schröter). 1854. 92 S. gr. 8. 8 Ngr.

Ein Lehrbuch soll, nach dem Verf., dem Schüler den zu vollendenden Weg im Grundriss zeigen und sicheren Anhalt gewähren bei der Wiederholung. Es hat darum die Namen und Zahlen zu geben, welche als Träger der geschichtlichen Kenntniss dem Gedächtnisse eingeprägt werden müssen, aber dann auch die einzelnen Ereignisse in kurzen scharfgezeichneten Zügen anzudeuten; Andeutungen, die nicht in abgerissenen Worten und Sätzen ausgedrückt seyn dürfen, als wäre ein Lehrbuch ein unter allen

Digitized by Google

Umständen widriges Gerippe, vielmehr ein geordnetes und zusammenhängendes Ganze bilden müssen, das gern gelesen wird. Kindern gegenüber besteht der kirchengeschichtliche Unterricht nur in der Erzählung von anziehenden und lehrreichen Ereignissen. Aber Jünglinge — für welche des Verf. Buch bestimmt ist — müssen eine zusammenhängendere und vollständigere Kenntniss erlangen. — Das sind die Grundsätze, nach denen er in 5 Zeiträumen compendiarisch die ganze Kirchengeschichte vorführt. Im Materialen ruht sein Buch auf gründlichen tüchtigen Studien; im Formalen auf gläubiger, mild evangelischer Anschauung (die allerdings die Gebrechen der Union nicht durchschauet), und zeichnet sich aus bei aller Gedrängtheit durch einen Gehaltsreichthum, eine Klarheit, Gedankenfülle, Selbstbeschränkung und relative Selbstständigkeit, durch welches Alles bei der Billigkeit des Preises es sich als zu seinem Zwecke trefflich geeignet erhärtet. [G.]

2. Lehrbuch der christl. Kirchengesch. mit besond. Berücksichtig. der dogmat. Entwickelung von W. Bruno Lindner (Dr. u. Prof. d. Theol.) III. Abthl. 2. Hälfte. Nebst alphabet. Sach- u. Namenregister über das ganze Werk. Leipz. (Schwickert). 1854. 8. 1 Thlr. 27 Ngr. (Alle 3 Bände 7 Thlr).

Das Treufleissige, das geschickt und mit Aufopferung jedwedes überflüssigen Beiwerks Zusammenfassende, und auf der andern Seite das in manchen Parthieen durch gereiftes Urtheil Selbstständige, überhaupt die volle Angemessenheit dieses Lehrbuchs zu seiner Bestimmung, so dass es ein *Compendium Gothanum nostri temporis* darstellen kann, haben wir bereits durch frühere Anzeige zum Bewusstseyn gebracht. Es stehet zurück, indem wir über den vorliegenden Schlussband des Werks referiren, dasselbe durch eine kurze Recapitulation des Inhalts bestätigend nachzuweisen. Der verehrte Verf. beschäftigt sich hier mit der innern Geschichte der Kirche von der Reformation zuerst bis auf den Westphälischen Frieden und stellt zuvörderst das ganze Gebiet der symbolischen Entwickelung dar, woran sich eine Uebersicht der Lehrstreitigkeiten innerhalb der Confessionen während des bezeichneten Zeitraums anknüpft (S. 1—72). Die Frucht umfänglicher Forschungen ist in mehrern Abtheilungen dieser Erörterung niedergelegt, so wie überall die besten und lautersten Quellen benutzt sind und vorzüglich auf eine organische Darstellung des (symbolischen und polemischen) Lehrgehalts hingearbeitet ist; namentlich zeichnen wir hier die auf erneuter Untersuchung ruhende Recapitulation der Lehre Calvins (S. 54—60), so wie nicht minder die zusammenfassende, gründliche und unpartheiische Würdigung der Melancchthon'schen Abendmahls-

Digitized by Google

lehre aus (S. 63 f.). Die dogmatische Darstellung der Unionsversuche, wobei der Verf. mit Recht die verglichenen Punkte der Unionshandlungen mit den eigensten Worten derselben anführt, und wobei auch die Bedeutung der Schule von Saumur nicht übersehen ist, nimmt den nächsten Platz ein (S. 73—86). Nachdem der Verf. sodann einen kurzen Blick auf die philosophische Entwickelung in dem ersten Jahrhunderte der Reformation geworfen, behandelt er umfänglich die Geschichte der Secten in dem angedeuteten Zeitraum, wobei wiederum, neben eigenem Urtheil, die trefflichen Arbeiten neuester Zeit auf diesem Gebiete gewissenhaft benutzt sind (S. 86—134). — Die zweite Periode führt zuerst die äussere, dann die innere Geschichte der Kirche bis auf unsere Tage herab. Reichhaltig, geschichtlich und statistisch genau, sofern es durch die Quellen ermöglicht, nicht minder aber alle Data in fruchtbare Uebersicht zusammendrängend, sind die im erstgenannten Abschnitte enthaltenen Angaben sowohl über Wachsthum, Zerklüftung, Verfall der verschiedenen Kirchenabtheilungen, als über die Missionsuntersuchungen und Unionsversuche (S. 135—232). In gleicher Weise, wie der Verf. in der ersten Abtheilung dieses Bandes die Geschichte der innern Entwickelung der Kirche beschrieben hat, wird dieselbe in der letzten Periode behandelt. Ein weiterer kritischer Ueberblick der philosophischen Systeme seit des Cartes und des Verhältnisses derselben zum Christenthume eröffnet die ganze Darstellung (S. 233—249). Hieran reiht sich ein lehreicher, meist tiefgeschöpfter, bei den wichtigeren Punkten zugleich in nicht unbedeutendem Masse anregender, Ueberblick der gesammten theologischen Entwickelung in den zwei letzten Jahrhunderten innerhalb der Hauptconfessionen (S. 250 — 307); die Geschichte der Secten, der fortgepflanzten und der neuentstandenen, nimmt den nächsten Raum ein (S. 307 — 338); eine kurze Uebersicht der Geschichte der Verfassung, des Cultus und der kirchlichen Kunst beschliesst das Ganze (S. 338—345). Präcise Charakteristik, verständige Darlegung des Stoffs und Vertheilung der Gruppen, ordnende und zurechtlegende Zusammenfassung des Wesentlichen, werden ebenso wenig hier wie in den voraufgehenden Abtheilungen vermisst. Die Literatur ist, wie wir schon bei Anzeige früherer Bände des Werks bemerkt, ebenso gewählt als reichhaltig nach dem vorliegenden Zwecke; die Forderung auf ein Erchöpfendes in dieser Beziehung ist hier unstatthaft. Um aber dem verehrten Verf. einen Beweis zu geben, mit welcher ungetheilten Aufmerksamkeit wir sein Werk durchgegangen, bieten wir zuletzt einige geringe Beiträge zur Vervollständigung der Literatur dar, und ersuchen ihn, dieselben seinem Exemplar am Rande beizuzeichnen, und, wenn es ihm recht dünkt, einer folgenden Auflage des Lehrbuchs beizufügen. — S. 5. Po-

Digitized by Google

lemiker der Reformirten Confession: Joh. Chrstph. Beckmanns *Massonii Anatomia universalis triumphans I—IV.* Frkf. a d. O. 1674. Fol. — *Ibid.* Polemiker der Röm. kathol. Confession: *Adr. et Pet. de Walenburch Tractatus speciales de controversiis fidei. I—II. Colon.* 1674. Fol. — S. 49: Hauptschriften Calixts und seiner Schule: Chr. Drejer Erörterung etlicher schwerer theologischer Fragen. Königsb. 1650. 4. — S. 142: L. Helweg den danske Kirkes Historie efter Reformationen. I—II. Kbhvn 1849—52. 8. — S. 144 ff. Oesterreich. Vgl. Ign. Beidtel Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den Kais. Oesterreichischen Staaten. Wien 1849. 8. — S. 164. *John Aiton the life and times of Alex. Henderson. Edinb.* 1836. 8. — S. 168 (Waldenser). *Monastier Histoire des églises Vaudoises, I—II. Paris* 1847. 8. *Muston l'Israël des Alpes. I—IV. Par.* 1851. 8. — S. 197. *St. Priest Histoire de la chute des Jésuites. Par.* 1846. 8. (ausser dem grossen, freilich stark gefärbten, unzuverlässigen Werk von *Cretineau-Joly* in 5 Bänden und *Vinc. Gioberti's „il Giesuita moderno.“*). — S. 198. Das Werk *„Ordres monastiques. I—VII. Berl.* 1751“ ist mit vielen Verbesserungen und Vermehrungen umgearbeitet von A. F. Crome: „Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.“ I—X. Leipz. 1774—1783. 8. — S. 265: Joh. Chr. Edelmanns Selbstbiographie, herausg. von C. R. W. Klose. Berl. 1849. 8. — S. 278. Matth. Claudius, früher in Darmstadt angestellt, privatisirte seit 1777 in Wandsbeck, ward 1783 Revisor bei der Schleswig-Holstein'schen Bank in Altona, lebte aber fortwährend bis zu seinem Tode in Wandsbeck. — S. 292. Ueber Gisb. Voëtius und Joh. Coccejus vergleiche die nach den Quellen gegebne Darstellung in M. Göbel Gesch. des christlichen Lebens, II, 1 (1852). — S. 313. E. W. Crüger Geschichte der erneuten Brüderkirche. I—III. Gnadau 1852—53. 8 L. C. v. Schrautenbach der Graf v. Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, herausg. von F. W. Kölbing. Gnadau 1851. 8. (das vollständige Werk, das angeführte ein Auszug zur Begleitung des Lehmann'schen Portraits von Z.). — S. 318. *Coke and Moore the life of John Wesley. Lond.* 1792. 8. — S. 328 (Plymouthsbrüder). *J. J. Herzog les frères de Plymouth et John Darby; leur doctrine et leur histoire. Lausanne* 1845. 8. — S. 333. *Michael de Molinos ved C. E. Scharling. Kbh.* 1852. 4. (Eine deutsche Uebertragung dieser Schrift aufgenommen in Niedners Zeitschr. f. hist. Theol.) [R.]

3. Handbuch d. Kirchengeschichte. Mit stet. Rücksicht auch auf die dogmengeschichtl. Bewegung. Von H. E. F. Guericke. Achte wesentlich verbesserte u. vielfach umgearbeitete Aufl. I. Band. Aeltere Kirchengeschichte. (XXIV

Digitized by Google

u. 534 S.). II. Band. Mittlere Kirchengeschichte. (XII u. 476 S.). gr. 8. Berlin (Gebauer). 1854 *).

Ein Vierteljahrhundert ist nun bald verflossen, seit das Evangelium von Jesu Christo, dem menschgewordenen Gottessohn, triumphirend über seine rationalistischen Kreuziger und unionistischen Grableger, von den Todten auferstand, um, zwar nicht mit der wunderthätigen Gewalt der apostolischen, noch mit der glühenden Inbrunst der reformatorischen Zeit, doch aber mit seiner immer und überall sich gleichbleibenden seligmachenden Kraft aufs Neue die Menschenherzen zum Glauben und ewigen Leben zu führen. Fragt ihr mich nach den Kämpfen und Schicksalen, nach den äusseren und inneren Lebenserregungen seiner Bekenner während jenes Zeitraums, so antworte ich blos mit einem Hinweise auf das vorliegende kirchenhistorische Werk. Seit 22 Jahren ist es als ein treuer, lieber Freund mit uns durch Dick und Dünn gegangen, hat in jeder seiner früheren Auflagen Zeugniss von unserer damaligen Stellung in und zu der Welt, in und zur Christenheit abgelegt, hat mindestens für den Tieferblickenden besser als alle anderen Schriften (denen auch im besten Falle die zeitliche und örtliche Beschränktheit ihres Standpunktes anklebt) die verschiedenen Entwickelungsstadien unseres Glaubens-, Lebens- und Leidenslaufs aus frischer, concreter Selbstbetheiligung und Selbsterfahrung heraus gezeichnet, hat unsere Anschauungen, Hoffnungen und Befürchtungen getheilt, ist mit uns ein junges, schwaches Kind in Christo gewesen und hat dann auch mit uns zugenommen an Alter, Weisheit und wir dürfen wohl getrost hinzusetzen: auch an Gnade bei Gott und den Menschen. Mag sein, dass nicht jeder einzelne Pinselstrich just so gerathen ist, wie ich und Du es wünschen, — möglich sogar, dass unsere granitfesten und haarscharfen Glaubensgenossen aus dem 16. und 17. Jahrhundert diess und jenes als bedenklich oder incorrect moniren würden; — — jeder von den wirklichen Söhnen der evangelisch-lutherischen Kirche unseres Jahrhunderts, der sich auf die geistliche Lebensstufe, auf der ihn jede der verschiedenen Auflagen unseres „Handbuchs" antraf, unbefangen zurückbesinnen kann und will, wird über Guericke's Kirchengeschichte im Ganzen und Grossen kaum anders urtheilen können, als ich. Sie ist der wiedererstandenen evangelischen Glaubensgenossenschaft treueste Biogra-

*) Der letzte dritte Band, Neuere Kirchengeschichte (X u. 754 S.), ist so eben (1855) bei Herrn Heinr. Schindler in Berlin erschienen (alle 3 Bände 4 Thlr. 20 Ngr.), nachdem noch zuvor die Reformationsgeschichte, zur dritten Säcularfeier des Augsburgischen Religionsfriedens, auch separat hervorgetreten war (VI u. 249 S., 20 Ngr.). Die Red.

Digitized by Google

phie von der Zeit an, „wo der Lutheranername verfehmt und ein lutherischer Theolog wie eine einsame Ruine in der Welt stand," bis auf den gegenwärtigen Augenblick, wo aller Janhagel, der nur irgend einmal an des Reformators Gartenzaune vorübergelaufen ist, sich lutherisch zu nennen für rühmlich und einträglich erachtet. Möge sie ihr bisher so wohl verwaltetes Biographenamt unter Gottes Beistand und Segen noch eine lange Reihe von Jahren fortführen und, so es dem Herrn der Kirche gefällt, nicht mehr blos von Thränensaat, sondern auch von Freudenernte zu berichten gewürdigt sein! — Ihr fragt: Hätte das „Handbuch" keine höhere Bedeutung? Versteht mich nur: Der rechte Biograph ist auch immer der rechte Apologet. Als Guericke am 10. Juni 1833 das Vorwort zur ersten Auflage unterzeichnete, wollte er gewiss nichts weniger sein als der Lebensbeschreiber der wiedererstandenen lutherischen Kirche. Was er aber wollte, sprach er deutlich und bestimmt aus: „überall, und zwar je nach der Bedeutung, der absoluten, oder relativen, der Gegenstände und Zeiten mehr oder minder ausführlich, theils das Factische recht rein wiederzugeben, theils zu seinem wahren Verständnisse überall den historisch richtigen Gesichtspunkt festzustellen" und dabei „keines Menschen Knecht zu sein, sondern immerdar zu wachsen an dem einigen Meister, der zunehmen muss, während alle menschlichen Lehrer abnehmen, Christus." Von diesem festen Punkte aus durfte er dann überzeugungsgemäss und wahrheitstreu erklären: „Soweit die Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche mit christlichem Glauben und Erkennen zusammenhängt, — und dieser Zusammenhang ist der innigste —, habe ich hier denn auch allenthalben (treue Objectivität mit lebendiger Subjectivität stets zu verschmelzen beflissen) meiner wohlbegründeten Ueberzeugung, der erkannten Wahrheit, gemäss geredet; auch da, wo vielleicht etwas von Furcht vor Menschen deshalb mich anwandeln wollte. Hat ja doch mich gerade in meinem Leben das Aufsehen Gottes also geführt, dass ich nicht anders kann und darf! Für die christliche Kirche überhaupt, und für die jederzeit reinste unter den christlichen Gemeinden insbesondere, liebevoll Parthei genommen habe ich dabei nun freilich; sonst machte ich ja aber auch auf eines Christen, eines evangelischen, eines lutherisch-evangelischen Christen Namen ganz mit Unrecht Anspruch, und nur dann hätte ich es anders gedurft, gälte in meinem Herzen mir Glaube und Unglaube, Wahrheit und Irrthum, Leben und Tod (im Grossen und Groben, wie im Feinen und Kleinen), gleich. oder wähnte ich, das etwa sei kein Partheinehmen, im voraus stets nur mit der Parthei stimmen, die gegen jede Parthei protestirt, das etwa sei kein belebendes und leitendes Interesse, im voraus alle historisch vorhandenen Interessen indifferentistisch ni-

Digitized by Google

velliren. Ist der Geschichtschreiber nicht ein lebendiger Spiegel der Geschichte, so ist die Geschichte ein Leichnam; ist er aber ein lebendiger Spiegel, wie sollte nicht der heiligste Grund seiner eigenen Seele in der Geschichte des Heiligen überall hervortreten? Partheiisch aber wünsche und hoffe ich nirgends gewesen zu sein." Was hat nun wohl dem „Handbuche" seine täglich wachsende Zahl von Gönnern und Freunden verschafft? Was seinen bleibenden Werth für Gegenwart und Zukunft gesichert? Das mit Fleiss, Treue und Gewissenhaftigkeit gesammelte reiche Material, der kirchenhistorische „Leichnam," den auch viele Andere, belebt oder einbalsamirt, ausgestellt haben? Oder jene leitenden Grundsätze, die zum Zeichen ihrer fortdauernden Geltung auch in der neuesten Auflage wiederholt werden? Mir wenigstens ist es ausser Zweifel: hätte der Verf. nicht genau und treu nach dem Maasse seiner damaligen evangelischen Erkenntniss gearbeitet, sein Werk wäre, trotz aller sonstigen Vorzüge, nicht zu seinem jetzigen Ansehen gekommen. Jene leitenden Grundgedanken aber, sind sie etwa andere, als die von jeher unsere evangelisch-lutherische Kirche bewegenden? Oder manifestirte sich in dem „Handbuche" von 1833 ein höheres Maass von geistlicher Erleuchtung, als der wiedererwachten Gemeine unverfälschter Augsburgischer Confession damals beschieden war? Keins von beidem! Das Buch war blos das Bild der Kirche, der es dienen wollte, das Kind der lutherischen Epoche, in der es entstand. Durfte mit Recht von dem damaligen Buche gesagt werden, „es trete zu einer Zeit öffentlich hervor, wo mehrere ähnliche zugleich mit ihm; das sei ein Zeugniss, dass es einem Bedürfnisse mit habe abhelfen wollen, welches da und gefühlt war," — wie will man der damaligen lutherischen Kirche streitig machen, sie habe einem vorhandenen und gefühlten Bedürfnisse abhelfend zu dienen die göttliche Bestimmung gehabt? Zugeben, was nicht geleugnet werden kann: das „Handbuch" habe durch sein wiederholtes Erscheinen seine Lebensfähigkeit und Berechtigung dokumentirt, und doch eine günstige Schlussfolgerung daraus auf die Kirche, der es sein Entstehen verdankt, abweisen, heisst: die Tochter ohne die Mutter in die Welt stellen. Die acht Auflagen zeugen, wie für die Existenz und Lebenskraft, so und darum auch für das Recht zu sein und sich auszubreiten der neuerstandenen lutherischen Gemeine; sie zeugen dafür schon durch ihr blosses Erscheinen, das ohne weite Verbreitung der evangelisch-lutherischen Grundsätze nicht möglich geworden wäre, noch mehr aber durch die sichtbare Zunahme an Erweiterung und Vertiefung, so wie an Sicherheit und Festigkeit des evangelischen Bewusstseins, wodurch die späteren Auflagen sich von den früheren unterscheiden, — was ohne einen

Digitized by Google

entsprechenden extensiven und intensiven Fortschritt, ohne zunehmende Klärung und Gewissheit im Glaubensleben der evangelisch-lutherischen Kirche nicht der Fall sein könnte. Denn das darf nicht aus den Augen verloren werden: der Geist dieser Kirchen*geschichte* ist der Geist der neuerwachten evangelischen Kirchen*gemeine*; Ein Bedürfniss der Zeit hat diese wie jene hervortreten lassen; eine trägt die Merkzeichen der andern. In dieser genauen, innerlichen Verbindung liegt der Hauptgrund, warum das „Handbuch," bewusst und unbewusst, absichtlich und unwillkührlich, unsere mit jeder neuen Auflage erneute und bestätigte Apologie, niemals aber ein Panegyrikus unserer heutigen Kirche wird; kann es doch seinen Ursprung aus —, seine Stellung in dieser *heutigen* evangelischen Christenheit, die der zur Reformationszeit nur erst annäherungsweise ebenbürtig ist, nicht verläugnen! Es verhehlt unsern noch weiten Abstand von der reformatorischen Frische, Reinheit, Stärke, Fülle und Gediegenheit nicht; aber es zeugt, Gott sei Dank, auch dafür, dass wir uns bisher von den Glaubensvätern nicht weiter entfernt haben, im Gegentheil ihnen fortwährend näher gekommen sind. Schon die in den Jahren 1836 bis 1846 erschienenen Auflagen, die zweite bis sechste, zeigten einen Unterschied von der ersten, der „nicht blos auf veränderter Einsicht in einzelne historische Erscheinungen, sondern auch auf veränderter, insbesondere *zu consequenterer Objectivität hindurchgedrungener Anschauung* des geschichtlichen Verlaufs" beruhte. Die siebente Auflage aber „sah der ältesten kaum noch ähnlich," — so sehr hatte sich der ursprünglich höchst enge, im Gegensatze gegen den Unionismus total befangene und darin beinahe völlig aufgehende Gesichtskreis der lutherischen Kirche bereits erweitert. Auch hier die „lutherische Kirche" zu betonen, es abermals auszusprechen, das „Handbuch" sei nur das Organ gewesen, das den Gedanken und Empfindungen, welche der wiedererwachten Gemeine auf vorgerückter Entwickelungsstufe das Herz bewegten, zu Wort und Ausdruck verhalf, und sein Verfasser könne nur als das vom Herrn zu solchem Dienst berufene Glied dieser Gemeine betrachtet werden, — dazu veranlasst mich, ausser der Wahrheit der Sache, auch noch das bedeutungsvolle Vorwort zur vorliegenden achten Auflage. Guericke bezeichnet hier die ihm von der Welt so reichlich bereiteten Anfechtungen als etwas „Persönliches," und wünscht, „hier damit für alle Zeit *abschliessen* zu dürfen." Ich fürchte sehr, die Zeit wird diesen Wunsch als einen frommen ausweisen; denn jenes „Persönliche" ist zugleich ein sehr Allgemeines, Kirchliches. Seit die Welt Christum nicht hat mit Gewalt unterdrücken können, stellt sie sich heilig, gläubig, gottesfürchtig, um ihn mit Listen zu dämpfen. Bis auf die Schuhspitzen

Digitized by Google

beugt sie sich vor dem Erlöser und kann zu seiner und des Evangeliums Verherrlichung kaum Worte genug auftreiben; — machst du aber Ernst mit deinem Bekenntniss zu Christo und seinem Worte, dann wahre deine Haut vor ihrem Giftsprützen. Denn die fromme, heilige Welt lässt ihren Grimm nicht an deinem Herrn und Meister aus, bewahre, den verehrt sie viel zu hoch; — auch nicht etwa an der christlichen Kirche, die will sie ja selbst sein, — nein, blos an dir, Cajus, Titus, Sempronius und wie ihr entschiedenen Bekenner Christi sonst heisst; euch fasst sie zornig ins Auge, aber bei Leibe nicht wegen eures Christenglaubens, — blos wegen eurer Störrigkeit, leidenschaftlichen Verblendung, Friedensstörerei, und wer kennt und nennt alle die „persönlichen" Schlingen, die sie dem Jünger stellt, um den Meister zu fangen? Wie kann unser hochgeehrter Kirchenhistoriker bei seinem Entschlusse, „ein ernster und fester, ein ökumenischer und irenischer Lutheraner sein und bleiben zu wollen, so lange sich ein Odem in ihm regt," jemals den „persönlichen" Verfolgungen entrinnen? Kann doch die Welt jene lutherischen Beiworte nur als vier schwere „persönliche" Anklagepunkte wider ihn (und wider Jeden, der sie von sich prädicirt) verstehen. Diese vier Eigenschaften bilden ja den Grundcharakter der evangelisch-reformatorischen Vorzeit, welche aus Leibeskräften zu verunglimpfen zum innersten Wesen der Tagesgläubigkeit gehört. Die ganze Legion der nicht einmal unter sich, geschweige mit dem Evangelium und der Reformation einhelligen, nichts desto weniger aber in herzbrechender gläubiger Gemüthlichkeit sich sammt und sonders zur Augsburgischen Confession (von 1530 oder 40, wie man's nur haben will) bekennenden Köpfe muss ja wohl unisono aufkreischen, wenn in die Leichtfertigkeit ihrer religiösen Verdüsterung hinein das lebendig ausgesprochene Zeugniss von dem „Ernste" der Väter fällt, der nicht gestattete, ein Glaubensbekenntniss für eine Windfahne, für eine wächserne Nase, für ein Feldzeichen der uneinig-einigen Cretenser, für einen Schwanzknebel simsonischer Brandfüchse, oder etwas Aehnliches, zu halten; der namentlich die *Augustana* nicht mit Vorbehalt eigener beliebiger Interpretation, mit dem unserm Geschlechte so geläufigen *quatenus consentit cum pia persuasione nostra*, sondern mit dem *quia* der h. Schrift beschwur und sie einer Glocke verglich, die durch einen einzigen Riss völlig werthlos und unbrauchbar wird. Glaubenssachen ernst, streng, ehrlich und wahrheitstreu zu behandeln, ist einmal unsere Zeitgenossenschaft nicht gewöhnt; sie hält diese sittlichen Anforderungen für eben so verdriesslich, als überflüssig, ja sogar ihrer Gläubigkeit nachtheilig. Sie meint, mit geistlichen Dingen dürfe man es so genau nicht nehmen; ob Martin im Glauben an das Evangelium, Johann im

Digitized by Google

Glauben an die verborgenen Wege der Vorsehung, Ulrich im Glauben an seine Vernunft und Kraft, Benedix im Glauben an die Kirche das Heil sucht, das soll die religiöse Einigkeit nicht stören, — sind doch alle vier „Glaubens"-Brüder! wissen doch alle vier so erwecklich vom Wege zum Leben zu reden! Bei dieser, vor lauter Geist, Demuth und Gläubigkeit nicht zur Besinnung kommenden Gesellschaft gilt religiöser „Ernst" für eine irreligiöse Verirrung und Verwirrung, — und „Festigkeit" im evangelischen Glauben für etwas noch Schlimmeres. Die fromme Welt, gewöhnt sich wägen und wiegen zu lassen von jedem Winde der Lehre, wie von jedem Wehen der *aura popularis et politica*, wird es niemals für ein köstlich Ding halten, dass das Herz fest werde, weil solches eben nur geschehen kann durch rücksichtsloses Vertrauen auf die göttliche Gnade und Hilfe, mit Nichtachtung von Ehre und Gewinn, von Menschengunst und Menschenhass. Gott zu geben, was Gottes ist, fest und treu zu verharren im Glauben und Bekenntniss Jesu Christi, hat sie schon oft als ein strafwürdiges Verbrechen, als Auflehnung gegen die Obrigkeit, gebrandmarkt, und von dieser Praxis wird sie nicht eher abkommen, als bis ihr die Donner des Weltgerichts den verläumderischen Mund stopfen. Und welch ein Dorn in ihren heiligen Augen muss nun vollends der „ökumenische Lutheraner" sein! Ja, wenn sich das Lutherthum nur wenigstens mit der ihm zugedachten Rolle einer Sammlung religiöser Privatmeinungen und theologischer Ansichten bescheidentlich begnügen wollte, so könnte man es doch allenfalls versuchsweise gewähren lassen. Aber wie soll man mit seinem „unerhörten" Anspruche, die reine Lehre κατ' ἐξοχήν, die alleinige, ausschliessliche Wahrheit, das Wort Gottes, zu sein, zurecht kommen? „Oekumenisches" Lutherthum! Unsinnige *contradictio in adjecto!* In der That, mit diesem Prädicate hat sich Guericke auf den freilich echt kirchenhistorischen, aber in unsern Tagen wegen der Menge der falschen Brüder noch mehr, als wegen der Wuth der Feinde doppelt schwierigen Standpunkt gestellt, auf dem unsere Glaubensväter ohne Ausnahme mannhaft gegen Welt und Höllenpforten kämpften. Traurig und beschämend genug, dass es jetzt nicht mehr so ist, — dass fast nur noch ein einziger Mann, von allen Seiten den feindlichen Angriffen blossgestellt, unsere beste kirchliche Warte vertheidigt. Der täglich wachsende Schwarm lutherisch sich Nennender hat von dem, was die Reformation ist und will, noch gar keine Vorstellung. Hätte dieser Haufe das Confessionsexamen vor unsern Glaubensvätern zu bestehen, neun Zehntheile würden mit Schimpf und Schande als Enthusiasten, Kryptopapisten, Pelagianer, Calvinisten u. s. w. durchfallen. Wie viele würden wohl, um die Definition ihres angemassten Namens befragt, die richtige Antwort

Digitized by Google

geben: *Lutheranus est, qui nihil christiani a se alienum putat?* Wie viele, die sich schon darum, und noch obendrein mit Emphase, für Luther's Schüler ausgeben, weil sie nicht müde werden, adiaphoristischen Quark umzurühren, würden wohl das Lutherthum nicht als eine religiöse Zunft zum Betriebe gewisser Werke, Gebräuche und Handwerkssprüche, auch als keine theologische, mit historischem, antiquarischem und anderm Kopfkrame umgebende, Facultät, sondern als die (nicht eine) Religion, als die (nicht als eine neben vielen andern) christliche Confession definiren? Blutwenige selbst unter denen, die sich für die heutigen Normallutheraner, für Säulen unserer Kirche, ja wohl gar wegen ihres „Amtes" für das vierte Gnadenmittel halten, wissen etwas davon, dass die eigentlichen, die klassischen Lutheraner 1500 Jahre vor der Reformation lebten; nicht wissen sie, dass der vor Kaiser Nero gestellte Teppichmacher *Lutherus ante Lutherum* (das Original des Reformators) und der vor Karl V. sich verantwortende Augustinermönch *Paulus post Paulum* (die Copie des Apostels) war; die nach ihrer Meinung verloren gegangene Urschrift der 1530 zu Augsburg übergebenen Confession suchen sie in den deutschen Reichsarchiven — vergeblich, denn Moses und Jesaias, Petrus und Johannes, sammt ihren prophetischen und apostolischen Amtsbrüdern haben sie bis auf diese Stunde in ihrer Verwahrung und verwahrten sie schon, ehe Melanchthon geboren und das heilige römische Reich gegründet ward. Sie wissen nicht, dass die lutherische Kirche seit der Schöpfung der Welt besteht, — nicht, dass Millionen Menschen auf Erden gelebt haben, die niemals Luthers Namen nennen hörten, niemals eine Zeile von ihm lasen und doch unvergleichlich bessere Lutheraner waren, als viele von denen, die diesen Namen beständig im Munde führen und schier den ganzen Walch aufzusagen wissen, — nicht, dass in allen übrigen Religionen und Confessionen nur das wahr, christlich und heilsam ist, was lutherisch, alles Unlutherische dagegen falsch, widerchristlich und verderblich ist; — kurz, sie wissen blos von einer im 16. Jahrhundert n. Chr. G. entstandenen lutherischen Sekte, nicht aber von einer lutherischen Kirche, die da war vom Anfang, die da ist überall, wo man evangelisch, d. h. christlich lehrt, glaubt und lebt, und die da sein wird, laut Christi Verheissung, verfolgt und gedrückt, aber nicht überwunden von Welt, Tod und Hölle, bis ans Ende der Tage, — sie wissen nichts und haben gar keinen Begriff von dem „ökumenischen" Lutherthum, zu dem sich Guericke bekennt und das er durch den ganzen Verlauf der Kirchengeschichte, freilich nicht für Blindgeborene, als das geistliche Salz nachweist. Für Jeden, der an dem ökumenischen Charakter seines väterlichen lutherischen Glaubens festhält, ist es

Digitized by Google

überaus tröstend, ermuthigend, befestigend, schon in den vorliegenden ersten Bänden des „Handbuchs," wo von der Reformation noch gar keine Rede ist, doch überall, selbst in den verkommensten Kirchenzeiten, Leuten und Erscheinungen zu begegnen, die den echt lutherischen Stempel an der Stirn tragen, wenn auch das Siegelwachs begreiflicherweise nicht immer von derselben Sorte und Güte ist wie das wittenbergische. Was aber wird in dieser wichtigsten Hinsicht das „Handbuch" dem Lutherthum von 1817/30 sein? Wohl kaum mehr, als eine Unbegreiflichkeit, wo nicht gar ein Stein des Anstosses. Gerade diese elende Sachlage macht mich fürchten, die offenen Gegner werden den „ökumenischen Lutheraner" um so mehr zu Guericke's „persönlichen" Ungunsten ausbeuten. Stände hinter unserm verehrten Kirchenhistoriker eine lutherische Schaar mit altkirchlicher Glaubenskraft, Glaubensgewissheit und Glaubensfreudigkeit, sie würde jenes ökumenische Prädikat wenigstens vor dem Vorwurfe, blosse Idiosynkrasie zu sein, schützen. So aber dürfte selbst die „irenische" Gesinnung des Verfassers, weil sie eben nur auf seiner ökumenischen Ueberzeugung beruhen kann, verkannt, wohl gar als ein leeres Vorgeben und sich Weiss-brennen-wollen verlästert und bespöttelt werden. Denn das ist wahr: jene faule Irenik der jetzigen Religionsstifter und Kirchenmacher, welche ohne Unterlass rufen: Friede! Friede! und ist doch kein Friede, — suchen wir gar nicht einmal in dem „Handbuche." Wie könnte auch ein nüchterner, ernster Kirchengeschichtschreiber, der die sehr reale Entwickelung des göttlichen Reichs vor Augen und in ihr den festen Massstab zur Würdigung der kirchlichen Gegenwart und zur relativ-richtigen Vorausberechnung des Kommenden gefunden hat, mit den hohlen Phantastereien liebäugeln, an denen unsere Zeitgenossenschaft, wie die Kinder an hochflatternden Seifenblasen, sich so lange ergötzt, bis die buntfarbige Herrlichkeit spurlos in den Lüften zerplatzt! Weil er an die Zukunft der christlichen Kirche auf Erden und ihres ökumenischen Glaubens und Bekenntnisses glauben muss, kann und darf der Kirchenhistoriker an keine Zukunftskirchen in der Luft und deren nebulose Zukunftsreligionen und Confessionen glauben, — selbst auf die Gefahr hin, seine wahrhaft irenischen Absichten von den Faulfriedlern verdächtigt zu sehen. Die rechte Irenik, ein den meisten Religionspartheien nur dem Namen nach bekanntes Ding, aber ein ganz unvermeidlicher Ausfluss ökumenischer Denk- und Sinnesweise, hat zu ihrem Centrum die biblische Weisung: Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Sie verträgt sich mit der unpartheiischen, d. h. für die Wahrheit Parthei nehmenden Geschichtschreibung, weil sie den Frieden nicht auf Kosten der Wahrheit sucht. Diese Irenik,

Digitized by Google

aber eben nur diese, beweist Guericke durch sein ganzes Werk, wie jeder aufmerksame Leser auch ohne nähere Hindeutung erkennen wird. Aber freilich, wer auf kirchenhistorischem Felde den Dank der Tagesgläubigen verdienen will, der muss das biblische „ists möglich“ gegen eine der Wahrheit die Ehre raubende und darum dem Christen unmögliche Friedensliebe hinzugeben bereit sein; er muss dem Thema der Kirchengeschichte, dem Kampfe zwischen Glauben und Unglauben, eine solche Wendung zu geben wissen, dass die modernen religiösen Liebhabereien geschont und die beiden neuesten vielgestaltigen Hauptrepräsentanten des Unglaubens, Unionismus und Materialismus, aufs säuberlichste behandelt und, wo nicht geradezu Schutzwehren des Glaubens, doch unter keiner Bedingung bei ihrem wahren Namen genannt und nach ihrem innersten Wesen charakterisirt werden. Auf eine solche Irenik, zu deutsch: Geschichtsverfälschung, verstehen sich die vorliegenden beiden Bände des „Handbuchs“ nicht, obschon Veranlassung dazu genug geboten war; der dritte wird sich voraussichtlich eben so wenig darauf verstehen, — wozu anders, als zur Zielscheibe ihrer Anfeindungen kann also der heiligen Welt die Irenik des Buchs und seines Verfassers dienen? „Ernst, fest, ökumenisch, irenisch“ — welcher mit diesen christlichen Perlen gezierte Theolog bliebe unangefochten von Hass und Verläumdung der Welt, und noch obendrein in unsern Zeiten? Vergeblich nagen und schlagen wir uns oft mit dem Gedanken, ob wir vielleicht solche Verfolgung durch unsere „persönlichen“ Gebrechen herausgefordert haben. Die Welt handelt ebenso wie wir nach der Regel: der Sache Feind, der Person Freund, — nicht unsere individuellen Mängel, nein, die unserer Kirche verliehenen Geistesgaben hasst und verfolgt sie an uns. Wir müssen dess gewiss und gewohnt werden, so können wir auch die „persönlichen“ Aushängeschildlein, hinter denen sie ihre wahren Absichten verbirgt, in ihrem rechten Lichte erkennen und darstellen. Nicht selten spiegeln solche persönliche Verdächtigungen den eigenen Gemüthszustand ihrer Urheber ab und fallen mit ihrer ganzen Schmach auf deren Haupt zurück. Ob es wohl mit den gegen Guericke geschleuderten anders steht? Eins wissen wir: dass sie wenigstens nicht durch glänzenden Schein blenden, und wir meinen, es könne ihnen kaum würdiger und kräftiger als in dem „Vorworte“ entgegengetreten werden. „Es ist — so heisst es dort — ein gar zu thörichtes Gerede, wenn man von Abfall oder auch nur von Ausweichung aus der Richtung wissen will. Damit steht aber nicht im Widerspruch, dass den wechselnden Wirren der Zeit, dem grundverschiedenen Charakter der Verhältnisse gegenüber ich doch auch verschieden mich aussprechen durfte. Ich bin mir vor Gott bewusst, in einer 30jährigen Vergangenheit

Digitized by Google

theologischen Wirkens die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken ohne Menschen-Furcht und -Gefälligkeit (mit innigster Verabscheuung insbesondere nur des leider immer tiefer alle Verhältnisse durchdringenden und vergiftenden jesuitischen Grundsatzes, dass der Zweck die Mittel heilige) geführt zu haben, wie es das alleinige Richtscheid des göttlichen Wortes einem frei lutherischen Theologen an die Hand gab. Hat dabei dennoch mich hie und da ein Menschliches beschlichen, so thut das mir aufrichtig leid, und mein Wort und Wandel soll hinfort noch fester und gewisser sein in Gottes Wort. Ich bitte indess dringend, nicht aus der Acht zu lassen, wie vielfach eine Verschiedenheit, ein anscheinendes Schwanken der Aussprache und Praxis auf dem festen Einen Grunde nicht blos erklärt und entschuldigt, sondern auch gerechtfertigt und gefordert sei in einem Leben, welches, allen unendlichen Schwankungen und Windungen modernen Kirchenthums hoffend und sehnend nachgehend, ob nicht endlich doch dem Steine der Funke zu entlocken und zu entringen sei, so unmittelbar in die schwersten und verworrensten Kämpfe hineingestellt war als das meinige. Als ich im Jahre 1834 wegen lutherischen Bekennens, das nicht blos auf dem Katheder und in Schriften, sondern selbst im Privatleben mir nicht gestattet seyn sollte, meines Amtes entlassen und dadurch, so wie durch nachfolgende Beschränkung meiner persönlichen Freiheit (in Stadtarrest) und andere gleich unwürdige Massnahmen in eine rigoristisch lutherische Stellung hineingedrängt ward, aus welcher es nicht so leicht war sich kräftig zu emancipiren, 1839 aber und vollkommen 1840 das Verlorene zurückempfing; — als 1844 zufällig ich es war, der ein Ermannen vaterländischer Landeskirche gegen antichristische Lichtwühlerei provocirte, vor 1848 aber ich mein Zeugniss dagegen mir entwunden sah zu erztäuscherischer Praxis, welche auf der einen Seite nach dem Bekenntnisse richten wollte, auf der andern gleichzeitig es schreiend verleugnete und verrieth, und treue Bekenner von daheim, während sie Fremde in das Recht setzte, authentisch für rechtlos innerhalb ihrer Grenzen erklärte; — als 1848 der Weltsturm losbrach, in dem mit tiefster Selbstverleugnung (ist ja doch ἡμῶν τὸ πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς) ich an meinem Orte, auch jetzt noch, wo so Manche mit „Busse" prunken, nur der strengsten Legalität und unantastbarsten Lauterkeit meines ganzen damaligen Thuns und Lassens mir freudig bewusst, notorisch wohl mehr und erfolgreicher vor dem Riss gestanden, als irgend ein Anderer, (demnächst nur allzu ehrlich vielleicht und von Haus aus allzu wenig Diplomat — ein für den lutherischen Theologen wirklich so unverzeihliches Verbrechen!), an der Grenze der Gegenwart aber der Sturm beschwichtigt war in einer Weise, die bei thränenwerther tiefer

Digitized by Google

Verblendung stimmführender Zeitgenossen, welche nur ein politisches Christenthum und den Unterschied von Weltstaaten und dem Staate Gottes nicht mehr zu kennen scheinen, neuen, und sicher wohl in jedem Bezug neuen, unausweichlich verkündigt; — als in Zusammenhang mit dem Weltsturme ein Gebahren der 1848er an aller Möglichkeit vaterländisch landeskirchlicher Genesung einen schier verzweifeln machte, ein Späteres aber, nach des gerechten Gottes wunderbarem Rath, eine grünende Hoffnung für wirklich landeskirchliches Besinnen erweckte, nachdem es zuvor mich selbst den Unterschied zwischen Lutherkirche und Luthersecte aufs gründlichste hatte erkennen, ja erfahren lassen, und in einem leider das Bekenntniss überbietenden jungen Lutheranismus erkennen und erfahren zu lassen fortfährt — (ich könnte die Parallelen und Antithesen, die alle dem Griffel gerechter Geschichte verfallen sind, noch ins Endlose ausdehnen); — da allüberall war und blieb ich einfach lutherischer Theolog, sprach und that als solcher, allezeit Kirche fordernd von reinem Wort und Sakrament, allezeit unfähig, je mit Secte, statt Kirche mich zu begnügen, allzeit gewiss, dass zum Christseyn mehr gehöre als Herr Herr sagen und vom Kreuze schwätzen. Meine Haltung aber gegen Landeskirche und Separation, wie gegen manche hervortretendere Persönlichkeiten kirchlicher Geschichte, war da allerdings nicht die gleiche. Sucht man doch starre Einheit der Praxis auch selbst bei einem Luther, bei einem Petrus und Paulus umsonst, und was bin ich armes Gemächte der ärmsten Zeit gegen sie! Aber auch auf mich hat wenigstens die Consequenz der vaterländischen Gegner — verstehe man darunter Staat oder Kirche, Kirchen-Zeitung oder Volksblatt, aus hochansehnlicher und doch von der tiefen confessionellen Strömung unerbittlich überflügelter Reihe Den oder Jenen — auch auf mich hat wenigstens ihre Consequenz den Stein zu werfen wahrlich kein Recht, wo man nicht Mücken seigen und Kameele verschlucken, erfinderisch Splitter suchen und richten und Balken hegen und pflegen will. Freilich gehörte ich nie zu den polirten, geleckten, zum Theil mindestens halbpapistischen Lutheranern allzufrüh triumphirender Kirche, meinte bei ausbrechendem Brande auch löschen, nicht blos vornehm und heldenmässig zuschauen zu sollen, wollte nicht blos ernten, sondern auch im Schweisse des Angesichts, ja wahrlich mit Thränen säen, nicht blos siegen, sondern, ob immerhin mit Wunden und Narben die Fülle, auch kämpfen, und die Ehre der Consequenz suchte ich nicht in der Aequabilität meines, sondern allein des göttlichen Waltens. Doch habe ich irgend wo und wie gefehlt (und wer kann merken wie oft er fehle), so rechne man es der Schwachheit des Werkzeuges, nicht der Sache des Werkmeisters zu. Dabei aber ist

Digitized by Google

und bleibt dann dennoch meine Sache des Herrn, der reiche Frucht gibt in die Furche des Armen, wenn immerhin auch das Weizenkorn nicht Frucht bringt, es ersterbe denn zuvor; und dass es so ist, dass trotz aller Bemäntelung in dem Gegensatze gegen das gebrechlichste Werkzeug nur der gegen die lautere confessionelle Wahrheit hindurchblickt, ist mir ein reicher Trost, wenn ich in meinem Leben etwa auch ferner statt des Brodes Stein empfange. Ist es dann — „unschön" ja freilich — *vox oppressorum („clamitans ad coelum")*, die sich erhebt (und auch der Wurm windet sich, wenn er getreten wird), so gibt es Einen, der sie hört, und der den Bann, den aller Welt durch allen schimmernden Flitter hindurch schon sichtlichen Bann, nicht löst, bis selbst auch Menschen sie hören. Klebt aber menschliche Gebrechlichkeit und Sünde daran, so wird das Feuer ferner läutern. Nur das Eine gilt mir unbedingt, jetzt und stets, und ich meine in der That, dass das, wovon das ganze Herz erfüllt ist, auch durch Alles, Göttliches und Menschliches, Himmlisches und Irdisches, hindurchklingen dürfe: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." — Das ist fürwahr die Sprache des echten Kirchenhistorikers, der sich durch den unverwüstlichen Wall einer fast 2000jährigen Geschichte im Rücken gedeckt weiss; es ist zugleich die Sprache jedes wackeren Lutheraners, der, seiner Erzeugung aus dem unvergänglichen Saamen des göttlichen Worts, seiner theuern Erkaufung durch Christi Blut, seiner Taufe auf den dreieinigen Namen der schirmherrlichen Majestät in der Höhe sich zuversichtlich getröstend, niemals herabsinkt zum Knechte der Menschen, heissen diese nun Staat oder Kirche, Revolution oder Reaction, Union oder Generalconcession, seien sie hoch oder niedrig gestellt, rigoristisch oder lax, servil oder liberal gesinnt, mit Gläubigkeit oder Freigemeindelei behaftet, vom Kraftgefühl des „Amtes" oder des Genies strotzend, von Pharisäismus oder Sadducäismus, von Frommthuerei oder Genusssucht gestachelt, mögen sie, um nur nach ihres Herzens Gelüsten das Krumme gerade und das Recht Unrecht nennen zu dürfen, die Richtschnur des göttlichen Wortes frivol verhöhnen, oder, wie Kirchenzeitung und Volksblatt thun, sobald sie auf die Veranlassung des eben drohenden Weltkrieges zu sprechen kommen, dieselbe mit überschwänglich zerknirschter Demuth unter laut schallenden Stosssenfzern und Busspredigten fein manierlich links liegen lassen. (Vgl. z. B. Evangel. Kirchenzeitung Nr. 2 von 1855. Vorwort: „Wir müssen uns nun auch über unsere Sympathien in diesem Kampfe aussprechen. Wir haben das lange vermieden, weil wir ängstlich besorgt sind, uns aus dem Gebiete der Kirche in das Gebiet der Politik zu verwirren, das da beginnt, wo man keinen festen Grund

Digitized by Google

des Wortes Gottes mehr unter den Füssen hat.“ „Beginnt“ denn etwa auch „unsere Sympathie,“ beginnt das christliche Urtheil über die Politik da, wo deren „Gebiet“ anfängt? — Solche Dinge schreiben Doctoren der h. Schrift!!!). Vor solcher Menschenknechtschaft zu warnen, zumal jetzt, wo sie in ihrer gleissendsten, aber auch schmachvollsten Gestalt, hier als Kirchlichkeit und Confessionalismus, dort als Freiheit, Duldung, Protestantismus, noch anderswo als werkthätiger Glaube, als milder, christlicher Sinn, als nach aussen und innen missionirende Liebe, als Einigkeit in dem Einen, was noth sei, u. s. w., am Markte steht, um die von ihr Bethörten von dem schmalen Lebenswege in Christo auf die breite Strasse der religiösen Zuchtlosigkeit des natürlichen Menschen abzuleiten, — ist des Kirchenhistorikers Amt und Pflicht, und wahrhaftig, unser „Handbuch“ hat diese Amtspflicht nicht versäumt! Am Ende seines ersten Bandes zeigt es, mit wenigen, aber tief ergreifenden Erläuterungsworten, im geschichtlichen Spiegel das Schicksal, welches unser harrt, wenn wir, vor der heutigen Menschenknechtschaft unsern Nacken beugend, mit der aus der untergehenden Aufklärungsperiode und dem aufgehenden Gefühlspietismus geborenen Religion der Verzweifelten, dem christlich gefärbten Unionsmischmasch, concordiren: das Schicksal jener „nur sehr uneigentlichen Platz in christlicher Sectengeschichte, als gar nicht christlichen, sondern wesentlich heidnischen Ursprungs, behauptenden Vereine oder Secten des 4. Jahrh., welche in der Zeit des grossen Entscheidungskampfes der Kirche mit dem Heidenthum so Manche in sich sammelten, die weder eigentlich heidnisch noch christlich dachten, und doch zu viel Gemüth hatten, um ohne Religion und Cultus dahin zu gehen“: jener Hypsistarier („*ὑψίστῳ θεῷ προσκυνοῦντες*“), welche „entschieden keine christliche Secte waren, sondern entweder der Rest einer über Asien verbreiteten Urreligion, die sich aus der Vermischung des Monotheismus mit dem Sabäismus gebildet hatte; oder eine aus einer Vermischung des Judenthums mit der alten Perserreligion hervorgegangene, oder eine aus der religiösen Gährung in den ersten christlichen Jahrhunderten entstandene, mit der der Essäer oder Therapeuten eng verwandte, oder wohl am wahrscheinlichsten eine beim Fall des Heidenthums, in dem schwankenden Streben, Christenthum und Heidenthum irgendwie (und dann freilich wesentlich heidnisch) zu vermischen, aus älteren (christlichen und heidnischen, und damit der Religionseklekticismus vollkommen sei, auch jüdischen) und neu gegegebenen oder wenigstens neu gestalteten Elementen gebildete Secte. Diejenigen Heiden nemlich, welche eben so wenig an ihre Götter geglaubt hatten, als sie jetzt an Christus glauben wollten, lebten auch in der Zeit des

Digitized by Google

grossen Kampfes beider Religionen gleichgültig fort, gottlos oder in den allgemeinsten Formen von Religion. Die Innigeren aber unter ihnen wurden in so bewegter Zeit vom Drange nach religiöser Gemeinschaft zusammengeführt. So scheint die Secte der Hypsistarier entstanden zu seyn; nicht nur diese aber, sondern auch die verwandten Secten der Euphemiten im Orient, der *Coelicolae* in Afrika, und andere, welche alle zwar das Daseyn von Göttern angenommen haben sollen, aber nur Einen Allherrschenden in ihren Bethäusern unter der Abend- und Morgendämmerung bei glänzender Beleuchtung mit Hymnen und Gebet verehrten. Natürlich musste diese ganze Erscheinung des 4. Jahrh. nach wenigen Menschenaltern vor der innern und äussern Kraft des Christenthums als schnelles Irrlicht verschwinden; — doch aber nur um unter veränderten Umständen bald genug in verjüngter Gestalt und in dämonisch unendlich vervielfachter Kraft im Islam neu zu erstehen." — Im erfreulichen, tröstlichen Gegensatze zu diesem, unsere Zeit und deren Gegenwarts- und Zukunftsreligion fast zu deutlich vorbildenden, historischen Warnungs- und Schreckgemälde lässt uns die Schilderung des sich zum Ende neigenden Mittelalters („Handbuch," Bd. 2. von S. 373 ab) wenigstens in sinnigen Andeutungen vorahnen, was auch wir endlich zu hoffen haben, wenn wir uns die theuer erkaufte Freiheit der Kinder Gottes durch keine Menschenknechtschaft rauben oder verkümmern lassen: den Wiederaufgang des Morgenlichtes nach finsterer Un- und Aberglaubensnacht. Die vergleichende Betrachtung des Schlusses beider Bände unseres „Handbuchs" wird fast unwillkührlich zu der Frage am Scheidewege: Wohin soll ich mich wenden? Die Antwort wird von dem bei- oder abfälligen Urtheile über das „Vorwort" (besonders über das: „ernst, fest, ökumenisch und irenisch") abhängen. Wer im „Lutherthume" eine am Ausgange des Mittelalters, am Anfange der Neuzeit, entstandene Confession, Kirche, Secte u. dgl. erblickt, der besteige nur ja das führer-, steuer- und compasslose Fahrzeug der heutigen Hypsistarier, Euphemiten und Cölicolen und lasse sich als religiöser Irrfahrer von jedem Staats- und Kirchenwinde, von allen Welt- und Völkerstürmen herumtreiben und schaukeln, so lange, bis er beim Pabst oder Muhamed anlandet. Wir Andern aber wollen, gleich unserm Kirchenhistoriker, auf dem Schifflein unter augsburger Flagge, dessen Schiffsherr Christus, dessen Steuermann der heilige Geist, dessen Compass das göttliche Wort ist, die Fahrt fortsetzen, wollen vom sichern Bord aus ohne Staunen und Schrecken zusehen, wie rings um uns kirchliche und politische Meerwunder in blauer Mannichfaltigkeit auftauchen und wieder in den Abgrund versinken, um anderen, noch abentheuerlicheren Ungethümen Platz zu machen, wollen offenen Ohres und doch unbe-

Digitized by Google

zaubert an den Inseln der Sirenen vorbeisegeln und, je nach Gottes Willen, in die Fluthen einer neuen Geistesausgiessung, oder, was noch besser ist, in den Hafen der ewigen Ruhe einlaufen. Uebrigens sind wir reichlich geehrt und belohnt, wenn wir auch nur „Handlangerdienste dem höchsten und herrlichsten Baumeister thun dürfen," und solcher Dienste hat er uns in der That gewürdigt. „Wohl denn! Das theuerste Kleinod geistigen Erbes, die väterliche Kirche des lauteren Gotteswortes, das ja auch allein die Verheissung hat gestern, heut und in Ewigkeit, ist geborgen; die armen Werkzeuge, sind sie verbraucht, mögen ruhen!" Ist es doch „nicht umsonst gelebt, wenn die Person erliegt, die Sache siegt; und deren Sieg halten wenigstens ihre Feinde jetzt schwerlich mehr auf. Gott aber sei Dank, der uns einer Zeit Genossen gemacht, wo Er selbst sichtlicher als je das höchste Richteramt (dass „Gott widerstehet den Hoffärtigen") zu üben begonnen hat." Darum heut noch lauter als gestern: Gottes Wort ist Luther's Lehr, darum vergeht sie nimmermehr! [Str.]

4. Histor. Studien üb. den Einfluss der christl. Barmherzigk. in den ersten 6 Jahrhh. der Kirche, von Etienne Chastel (Prof. in Genf). Aus dem Französ. übers. von *** mit einem Vorwort von J. H. Wichern. Hamb. (R. H.). 1854. XXX u. 272 S. 8. 1 Thlr.

Das vorliegende von der französischen Akademie gekrönte Werk führt uns in die Realitaät der Geschichte und zeigt etlichen nationalökonomischen und besonders communistischen Theorieen gegenüber, welche Wege die alte Kirche zur Lösung des socialen Problems eingeschlagen hat, wie sie von jeher die Armen zur Genügsamkeit und Ergebung in die von Gott gesetzten Verschiedenheiten des Standes und Besitzes, die Reichen zur Mittheilung und Barmherzigkeit ermahnt hat, was sie durch private Wohlthätigkeit und kirchliche Anstalten geleistet hat, wie die von ihr geübte Liebe und Barmherzigkeit schon vor, besonders aber nach Constantin auf den Staat und seine Gesetzgebung influirt hat u. s. w. Als Resultat ergiebt sich dem Verf., dass jegliche staatliche Armenpflege in alter, wie in neuerer Zeit eine durchaus mangelhafte ist, dass nicht die Politik, sondern die Liebe die rechten Heilmittel an die Hand giebt, dass indess eine gänzliche Lostrennung der Armenpflege vom Staat unter den gegenwärtigen Umständen nicht ausführbar ist. In die practischen Rathschläge, die der Verf. zum Schluss unter dem Abschnitt von der vorbeugenden Thätigkeit der barmherzigen Liebe giebt, können wir ihm nicht überall folgen, empfehlen übrigens das Buch angelegentlichst, da der Reichthum des Materials, der von einer grossen Belesenheit des Verfassers in classischer, patristischer und

Digitized by Google

neuerer, namentlich französischer Literatur, Zeugniss giebt, so wie die zutreffende Gruppirung des historischen Stoffs gründlich in die Sache einführt. — Das Vorwort des Herrn Dr. Wichern, der die Uebersetzung des vorliegenden Werkes veranlasst hat, sucht sich mit einigen Gegnern der innern Mission auseinander zu sezzen, wohl richtiger zu verständigen. Allerdings, wenn die Reformation ein weltgeschichtlicher Act der innern Mission ist (S. XVII) und wenn es der innern Mission zu verdanken ist, dass seit 25 Jahren mehr gläubige Prediger ins Amt gekommen sind, so ist der Widerspruch Mancher gegen innere Mission unerklärlich. Allein zur innern Mission gehört heutzutage die „Gesammtkirche" (S. XIV), der Centralausschuss u. s. w., und dagegen wird der Protest auch derer fortbestehn, die längst die Werke der s. g. innern Mission getrieben und befördert haben, weil ihr Glaube und die Liebe Christi sie drang. Dass übrigens die Werkgerechtigkeit noch nicht so fern von der innern Mission liegt, wie Wichern glaubt, zeigt selbst das vorliegende sonst so treffliche Buch, in welchem die Liebe als das hochzeitliche Kleid gepriesen wird (S. 15), ohne das Niemand selig werden kann (S. 20, vergl. S. 206), und in welchem vom Unterricht alle möglichen Kenntnisse, von der Erziehung alle möglichen Tugenden verlangt werden (S. 203), ohne dass die Hauptaufgabe des Unterrichts und der Erziehung erwähnt wird. [Di.]

5. Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens u. des Hexenprocesses in Siebenbürgen von Fr. Müller (Gymnasiallehrer in Schässburg). Braunschw. (Schwetschke). 1854. 8. 12 Ngr.

Seit W. G. Soldans Geschichte der Hexenprocesse (Stuttg. 1845) ist kein namhafter Beitrag zur Geschichte dieses Geschwürs an dem Leibe des Staats und der Kirche erschienen, und jenes Werk, obgleich quellenmässig verfasst, konnte natürlich nicht alle einzelnen Erscheinungen, sondern nur die Hauptpunkte zur Darstellung bringen. Der locale Charakter der vorliegenden Fr. Müller'schen Beiträge benimmt ihrem Werth in dem Ganzen jener Geschichte Nichts; auch hier gerade hat die Einzelforschung, wenn sie auf einem reichen Stoffe beruht, wenn sie diesen Stoff gesichtet hat und (wie in dem vorliegenden Fall) auf dem Gebiete der Volkssage einheimisch ist, einen entschiedenen Werth. Alles dieses trifft bei den gegenwärtigen „Beiträgen" in grossem Masse zu. Der Verf. ist ein auf dem Gebiete der Magyarisch Siebenbürgischen Geschichte Wohlbewanderter, Vollmündiger. Er arbeitet zumal aus archivalischen, überhaupt handschriftlichen Nachrichten, vernachlässigt aber (obschon die Siebenbürgische Geschichtsschreibung auf diesen Punkt bisher weniger ihre Aufmerksamkeit gerichtet hat) die allgemeinen und sonderlichen Bearbeitungen nicht.

Digitized by Google

Nach einem kurzen zusammenfassenden Vorblick lässt er uns vor Augen sehen, wie jener Aberglaube, ohne dass man seine allgemeine Ramification verkennen dürfte, im Magyarischen Volke wurzelte, keineswegs begünstigt von der ältern Gesetzgebung des Landes vom heil. Stephan ab (c. 1000); wie derselbe im spätern Mittelalter, zumal durch die Identification der Ketzer- und Hexenverfolgungen, zwar weite Schösslinge trieb, aber im Magyarenlande weder die Inquisition noch der Hexenprocess festen Fuss gewann; wie seit dem Reformationsjahrhundert, zuerst durch Synodalschlüsse doch fast nur negativ begünstigt, nachher von der weltlichen Obrigkeit in die Hand genommen, der *processus contra sagas* sich ausbildete und endlich durch die Criminalordnung Ferdinands III. 1635 seinen Höhepunkt erreichte; wie demselben, nachdem noch im J. 1752 zu Maros Vahnosely ein Entsetzen erregendes Beispiel der Hexenverfolgung gegeben, durch die weise und milde Gesetzgebung Maria Theresias (1758 — 1766) und namentlich die Anordnung, dass alle solche Sachen zuvor an die Ungarische Hofkanzlei referirt werden sollten, eine Grenze gesetzt wurde. Höchst interessant sind die Winke über die Art und Weise, wie, im Umkreise dieses Aberglaubens, die Faustsage so wie die Sagen, welche an den Namen des Theophrastus Paracelsus sich knüpfen, verpflanzt und localisirt wurden (S. 25 ff.), vor Allem aber die im beschliessenden, fünften, Abschnitte enthaltene detaillirte Beschreibung sowohl des Volksglaubens und der Volkspraxis über diesen Punkt, als der Processform, der Beweismittel (worunter auch die Ordalien: die Feuer- und Wasserprobe, die Wage, die Probe des geweihten Bissens vorkommen), der Bestrafungsweise. [R.]

6. K. Wild, Umschau auf dem Arbeitsfelde evang. Mission. Nördl. (Beck). 1854. 88 S. 8.

Wir hoffen, dass der Wunsch des verehrten Verfassers: Möchte doch dieses mein Büchlein bei recht vielen Lesern das, wozu es zunächst geschrieben wurde, wirken, nämlich Beachtung der grossen Werke Gottes in der Mission, damit auch innigere Theilnahme an ihr entstände! — in Erfüllung geht. Das Schriftchen ist für das Volk geschrieben und wird gewiss gern gelesen werden, da es dem Leser auf seiner Wanderung durch die Welttheile nicht bloss Namen und Zahlen giebt, sondern ihn auch manche erquickliche Einzelheit aus den grossen Thaten Gottes im Missionswerk vernehmen lässt. — Einige Druckfehler haben sich eingeschlichen, besonders in Namen, z. B. Proknow st. Prochnow; Rützebüttel st. Ritzebüttel u. a. [Di.]

X. Kirchenrecht und Kirchenpolitie.

Briefe an einen christl. Laien angesehenen Standes über re-

Digitized by Google

ligiöse u. kirchliche Fragen. Von K. H. S(ack). Hamb. u. Gotha (Perthes). 1854. 8. 20 Ngr.

Ein Zwiegespräch, wie das vorliegende, wo die Zeitfragen recht so vom innersten Heerde des bekümmerten Fragens, die eine nach der andern, auftauchen und, indem an ein voraufgehendes Ungelöstes geknüpft, bei Darreichung der Lösung zugleich ein Nachfolgendes in Aussicht gestellt wird, das sich selbst bewähren möchte, ist immer lehrreich, doppelt lehrreich, wenn, wie im vorliegenden Falle, der Fragesteller (sey er nun ideal oder nicht) die Stimme Tausender vertritt, und des Antwortgebers Norm einen Klang hat, der nicht erst die Theilnahme anzurufen braucht, die schon früheres besonnenes, massgebendes Auftreten ihm auf vielfache Weise gesichert hat. Denn in der That unter den unirten Theologen aus Schleiermachers Schule ist der Verf. der gegenwärtigen Briefe K. H. Sack deshalb als eine hervorragende Gestalt anzusehen, weil er einerseits in wissenschaftlich theologischer Construction (wie in der Apologetik, Polemik) nie mit verwaschenen Formen handelte, sondern tief ins Innere der Wissenschaft zu dringen strebte, und andererseits in historischer Darstellung (sein Auge war von Anfang an vor Allen auf die Englische Kirche gerichtet) oft einen feinen und sichern kirchlichen Tact bekundete. Mit grosser Erwartung nahmen wir deshalb diese Briefe zur Hand, und unsere Erwartung ist nach manchen Seiten hin gewiss nicht getäuscht worden. Mit sicherer Hand, mit energischer Klarheit wird gleich im ersten Briefe das Recht des ethischen Individuums gegenüber den grossen ethischen Gemeinschaften in Schutz genommen, mithin auch für das „*private judgment*“ ein gewisser Raum gefordert, Die religiöse Grenze in dieser Beziehung zeigt der zweite Brief auf, zeigt, dass der wahre Glaube an den persönlichen Gott immer ein trinitarischer, während der Pantheismus im weitesten Sinne, „der aus Elementen sogenannter Philosophie, deutscher Aesthetik und frecher Zerreissung sittlicher Gesetze sich über unser neues Zeitalter als ein Fäulniss bringender Mehlthau gelagert hat“ (S. 10), als im tiefsten Grunde „Antitheismus“ niedergeschmettert wird. Mit dem Grundlegenden des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat zumal beschäftigt sich der dritte Brief; das Fundament der Religionsfreiheit wird laut gefordert; den eitlen Befürchtungen, als ob so das wahre Wesen des „christlichen Staats“ ins Gedränge kommen könne, wird mannhaft gewehrt; es wird mit stiller, aber beweglicher Beredtsamkeit die Sonderung des Christenthums von allem äusserlichen Zwang als das eine Siegel der Herrlichkeit desselben, der Wirksamkeit des Geistes Christi gepriesen (S. 25 ff.). Nachdem der verehrte Verf. dann im vierten Briefe das bleibende Ansehen der heil. Schrift erör-

Digitized by Google

tert, im fünften aber das Normalverhältniss der evangelischen und Römischen Kirche als das eines „Nebeneinanderbestehens bei Voraussetzung von Gegenseitigkeit“ mit ebenso groser Billigkeit als Einsicht ins Licht gestellt, führt ihn der Gedankenzusammenhang im sechsten Briefe zur Prüfung der der Religionsfreiheit entgegenstehenden Theorieen unserer Tage, von welchen er zwei als hervortretend namhaft macht: die eine von ihm als die „theokratische,“ das System „der Rundschauer“ (in der Kreuzzeitung) bezeichnet, nach welchem die Kirche ein wirklicher Staat, der Staat aber nur die äusserliche Seite der Kirche seyn soll („ein deutscher Puseyismus, ein Anglikanismus der Erzbischöflich Landischen Art,“ S. 66 f.), die andere die bekannte unglückliche Göschel'sche Doctrin, „eine Verwechselung des allgemein Menschheitlichen, Nationalen und Politischen mit der Kirche,“ von welcher gewiss mit Recht behauptet wird, dass „Vieles in dieser Theorie nur, Anderes kaum zu verzeihen ist.“ Es ist dies der Glanzpunkt der gegenwärtigen Briefe — ein Abschnitt voll Leben und Salz, der eindringenden Fäulniss auf kirchenpolitischem Gebiete zu wehren. Ohne Mühe wird man sich auch, allenfalls durch einige naheliegende Explicationen, mit dem vereinigen können, was der Verf. im siebenten Briefe über die Bedeutung des Bekenntnisses und der Bekenntnisse, ihren auf- und absteigenden symbolischen Werth nämlich, äussert. Desto lebhafter muss man es gewiss bedauern, dass in den vier darauf folgenden Briefen (8—11) jenes ethische kritische Salz, das den verehrten Vf. sonst auszeichnet, ihn in Beurtheilung der Preussischen Union in dem Grade verlassen hat, dass er nicht nur offenen geschichtlichen Thatsachen widerspricht, nicht nur höchst verächtlich spricht von dem, was er den „juristischen Bekenntnisstand“ zu nennen beliebt, sondern die Confessionen anklagt, als ob sie am Risse Schuld seyen, den gerade das gewissenslose Gebahren der kirchenregimentlichen Machthaber und der dem Glauben der Väter den Rücken zukehrenden Theologen herbeigeführt hat. Nicht das nämlich werfen wir dem verehrten Verf. vor, dass er diese Union, die ihm, als einem der ersten wo nicht Grundlegenden, doch Heil Verheissenden eine Herzenssache ist, preist, so dass er auch von einem „göttlichen Recht“ und vollkommenen Heilsfrüchten, der namhaften Förderung des christlichen Lebens durch dieselbe spricht — die Zeit wird richten und hat bereits gerichtet —, sondern das, meinen wir, sey als mehr als unverantwortlich auch von seinem Standpunkte zu bezeichnen, dass er, der Anwalt der Religionsfreiheit, um die Union, die sich nicht selbst halten kann, zu erhalten, nicht undeutlich wenigstens zu indirecten Gewaltmassregeln die Hand gereicht wissen will; dass er nicht nur Lutherische Candidaten-Examina und ein geschiedenes Kirchenregi-

Digitized by Google

ment perhorrescirt, sondern sogar die Forderung der Verpflichtung aufs Lutherische Bekenntniss als höchst ungebührend zurückweist, ja sogar die Wiederherstellung der kirchlichen Renuntiations-Formel nicht zu gewähren den Rath giebt. Ist das der Kampf *pro aris et focis*, den jetzt die Union organisirt wissen will, dann Wehe ihr und Wehe allen ihren Vertretern in diesem Sinne; denn mit der Gewissensfreiheit lässt sich nicht spielen, die Geschichte als Gottes erhobener Finger lässt sich nicht spotten, und wenn auch hunderttausend Theologen sich zusammenrotteten, um das vermeintliche Ilium zu vertheidigen — auf diesem Wege wird die Union, wie sie ihr Leben unrühmlich begonnen und fortgeführt hat, auch unrühmlich enden. — Einiges Beherzigenswerthe bringt der zwölfte Brief „über Kirchendisciplin," während was der dreizehnte und letzte „wider das Priesterthum der Diener des göttlichen Worts bietet" zu locker und aphoristisch ist, um als ein Beitrag zur Lösung der beregten grossen Frage gelten zu können. — Wir fürchten übrigens nicht, dass bei dem vorstehenden kurzen Resumé etwas Wesentliches vermisst werden möchte, da in der That der verehrte Vf. in allen den Briefen, die über das Recht und die Herrlichkeit der Union, so wie über das Unrecht der Confessionen und ihres Kampfes für Selbsterhaltung (nicht mit fleischlichen, sondern mit geistlichen Waffen) sich verbreiten, ganz wider seine Gewohnheit nur längst Gesagtes und Widerlegtes wiederholt — zum Zeichen, dass die Union wirklich wenigstens am Vorabend eines grossen geistigen Bankerotts steht, den zuverlässig weder Cabinetsordres noch Ränke der unirten Theologen aufhalten werden. [R.]

XII. Symbolik und katechetische Theologie.

Die Confirmanden-Schule. Ein Wegweiser beim Rel.-Unterrichte in Schule, Kirche u. Haus, wie auch zur Selbstbelehr. u. Befest. im wahren Christenth. für mündige Glieder der ev. Kirche. Verfasst auf Grundlage der h. Schr., mit Berücksicht. der aus derselben lutherischer- und reformirterseits hervorgegangenen gültigen symbol. Bekenntnissschrr., nebst Abdruck derselben u. Beifügung erklär. Anmm. von Fr. Dümichen. 3. A. Bresl. (Dülfer). 1854.

Dieses mit grossem Fleiss gearbeitete, sehr lehrreiche Buch ist seinem wesentlichen Inhalte nach eine gründliche und gläubige Auslegung des kleinen lutherischen Katechismus, vom Standpunkt der Union. Der Gebrauch der Conf.-Schule erfordert Lehrer, die einer zweckmässigen Auswahl der Stoffe und einer populären Darstellung derselben mächtig sind; denn das Buch eignet sich nach Materie und Form mehr für die untern Classen unirter Gymnasien, für Seminarien, für Oberclassen höherer Bür-

Digitized by Google

gerschulen u. s. w., nicht aber so ohne Weiteres für die Volksschulen und deren Confirmanden, für die Vieles, namentlich von dem aus der Religionsgeschichte und Psychologie Gegebenen, durchaus nicht gehört. Die im 3. §. befindliche Begriffsbestimmung von Religion als „Art und Weise Gott zu erkennen und zu verehren" ist uns zu schal; wir kennen nur eine Religion als die wahre, deren Wesen Gemeinschaft mit Gott ist. Der Abschnitt „von der jüdischen Religion," nach dem Talmud mit dargestellt, kann leicht eine falsche Ansicht über das A. T. geben. Und wozu doch hier von der Mischna und Gemara, von den 613 Geboten des Talmud und deren Eintheilung in 365 und 248, nebst dem Eintheilungsgrunde dieser Theilung! Die Definitionen halten sich auch oft in zu abstracter Sprache, so z. B.: „Das Erkenntnissvermögen ist diejenige Kraft, wodurch wir etwas von uns Verschiedenes in unser Bewusstsein aufnehmen;" „das Gefühlsvermögen ist die Kraft, wornach wir in unserm Innern den Einwirkungen eines Gegenstandes Raum geben." So erscheint es uns auch nicht angemessen, die anthropologische Trichotomie für das Volk theoretisch aufhellen zu wollen. Es gelingt nicht. Was soll man sich bei folgenden Worten denken: „Die Seele ist die niedere creatürliche Lebenskraft im Menschen, wodurch das Mannigfaltige des Leibes innerlich geeinet und in allen Gliedmassen belebt und bewegt wird. Sie vermag durch die Sinnenwerkzeuge, Auge, Ohr, Zunge, Nase, Gefühlsvermögen, Eindrücke von aussen aufzunehmen und ist dieses Seelenleben auch bei den Thieren. Wenn sich mit der Seele des Menschen der Odem, der Geist Gottes, das Leben von Gottes Leben, verbunden hat; so heisst sie eine lebendige Seele. Die Seele ist das Vermittelnde zwischen Leib und Geist, also mit letzterm nicht gleichbedeutend oder als ein und dieselbe Kraft anzusehen!" Hier wird also in der einen Menschenseele zunächst eine zwiefache Seele unterschieden, die wieder das Vermittelnde zwischen Leib und Geist sein soll; das ist psychologisch dunkel. Rec. steht mit Luther (siehe dessen Erklärung des Magnificat) zur Dichotomie; die bedeutendsten Kirchenväter hatten sie auch, und die alten protestantischen Dogmatiker haben sie sogar als Dogma aufgestellt [?], mit ausdrücklicher Verwerfung der andern Ansicht und im Gegensatz gegen die Mystiker. Bei dem allen verkennen wir den Werth vorliegenden Buches nicht; wünschen aber doch, dass bei einer neuen Auflage, die gewiss nicht ausbleiben wird, die wahren Bedürfnisse der christlichen Jugend und des „mündigen Volkes" noch sorgfältiger beachtet werden möchten; denn zur Zeit dürfte manchen seiner Materien das Wort gelten: „Traget das von dannen!" — [Sch.]

Digitized by Google

XVIII. Homiletisches und Ascetisches.

1. K. W. Schultz (Kirchenr. zu Wiesbaden), Casualreden. 1. Band. Wiesb. (Kreidel). 1854. 314 S. 8.

Bei Casualreden, deren uns hier 58 (zur Hälfte Grabreden) geboten werden, besteht die nächste und nach einigen Homiletikern wichtigste Arbeit des Geistlichen in der Auswahl des Textes. Der Herr Verf. ist hierin im Ganzen sehr glücklich und erleichtert sich dadurch seine Aufgabe sehr. Was nun aber die Behandlung der Texte betrifft, so findet sich in den vorliegenden Reden eine grosse Verschiedenheit; nicht so sehr im Formalen, da sich überall eine grosse Gewandtheit sowohl im Construiren der ganzen Rede, wie in der Ausführung des Einzelnen zeigt, in letzterer Beziehung eine geschickte Handhabung des seelsorgerlichen Elements der Casualrede (bisweilen fast zu individuell), eine reiche, volltönende Amplification und namentlich eine ebenso häufige, als treffende Benutzung des Schriftwortes. Dagegen fehlt dem Verf. an gar vielen Stellen, was man „den Text predigen" nennt. Bei Texten, wie Matth. 20, 1—16 und Luc. 18, 18—30 (Nr. V und VI), kommt die hörende Gemeinde nicht einmal zur Erkenntniss der Schwierigkeiten des Textes, geschweige denn, dass sie gelöst werden. Woran dies aber liegt, lehrt wohl keine Predigt deutlicher, als gerade die zuletzt genannte über den reichen Jüngling, eine Confirmationspredigt mit dem Thema: Der Vorsatz, Jesu nachzufolgen. Dadurch, dass der Herr dem reichen Jüngling die Gebote vorhält, will er nach Schultzens Erklärung uns lehren, dass es bei seiner Nachfolge nicht auf seltene Tugendübungen, sondern auf die alltägliche Pflichterfüllung ankomme. „Glücklich, wer mit dem Jüngling in unserm Texte bei der Erinnerung an seine ersten und nächsten Pflichten sagen darf: Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf, und dabei von seinem Gewissen keine Einsprache zu fürchten hat." Wenn aber diese Einsprache erfolgt, wie doch auch bei den Confirmanden in Wiesbaden zu erwarten steht, was dann? Von der *fides salvifica* ist keine Rede, selbst im Folgenden nicht, wo von dem: Es fehlt dir noch eins, gehandelt wird. Denn dies Wort bedeutet für den Einen: werde ernst und gesetzt; für den Andern: werde sanftmüthig und freundlich; für die Confirmandinnen: erwirb dir die Herrschaft über die Stimmung deines Herzens u. s. w. Darnach erklärt sich manche Erscheinung in diesen Reden, die häufige Ertheilung des Zeugnisses eines „unbefleckten" Wandels an Lebende und besonders an Verstorbene, der grosse Nachdruck, der auf den Fleiss in guten Werken gelegt wird, die oftmalige Erwähnung der gerechten, d. i. belohnenden Vergeltung. Christus wird meistens nur als der Führer hingestellt, der uns zeigt, wie wir den Himmel erwerben sollen, nicht als der, der uns den Him-

Digitized by Google

mel erworben hat; „an die Erlösung glauben heisst: sich reinigen von aller Ungerechtigkeit“ (S. 139); „das Vollbringen muss Gott schaffen, das Wollen müsst ihr selbst haben“ (S. 113); Grabreden kommen vor, in denen Verstorbene als Gerechte gepriesen werden, ohne dass nur der Name dessen genannt wird, durch den wir gerecht worden sind. Wiederum fehlt es nicht an Stellen, wo gesagt wird, dass Christus uns durch sein Blut erkauft habe, dass Gottes Geist Wollen und Vollbringen giebt, dass der, der Alles gethan hat, ein unnützer Knecht ist. Halten wir dies zusammen und nehmen hinzu, dass sich augenscheinlich die später gehaltenen Reden am meisten auf dem höhern Grunde erbauen, der einmal gelegt ist, so zeigt sich offenbar ein Ringen und zwar ein erfreuliches Fortschreiten. Am meisten angesprochen hat uns die Ordinationspredigt, Nr. XXIII., über 2 Cor. 5, 19 ff.: Was Christi Botschafter predigen sollen? 1) das Glaubenswort: Gott war in Christo; 2) die Freudenbotschaft: Er versöhnte die Welt mit ihm selber; 3) die Vermahnung und Bitte: Lasset euch versöhnen mit Gott, — wenngleich wir auch hier dem Verf. immer zurufen möchten: Nur frisch hinein! — Nach dem Vorwort sind die kirchlichen Handlungen, auf welche die Casualreden vorbereiten sollen, nach der Agende vorgenommen, doch bieten auch die Reden selbst ein liturgisches Moment, über welches wir noch ein paar Bemerkungen hinzufügen. Entschieden zu missbilligen ist nach unserer Meinung die kirchliche Fürbitte für die Verstorbenen, die sich hier öfters findet. Das private Bedürfniss mag sich nach Luthers Ausdruck durch ein- oder zweimaliges Beten genugthun, die Kirche weiss, dass die Berufenen (von Nichtberufenen ist hier keine Rede) im Vorgericht des Todes empfangen, nachdem sie gehandelt haben bei Leibes Leben, somit ist bei der Beerdigung kein Raum mehr für eine derartige Fürbitte. Aus demselben Grunde scheint das moderne Einsegnen der Todten unthunlich. Segnen ist etwas anderes, als Gutes anwünschen; einen Todten segnen können wir nicht, es ist uns auch nicht befohlen. Ferner zwei Fragen: Wird es bei der Confirmationshandlung nicht zu viel, wenn, wie hier geschieht, eine vollständige Confirmationspredigt und dann noch eine Confirmationsrede gehalten wird? Endlich: darf der Diener der Kirche bei den Anreden das Sie gebrauchen? Letztere Frage verneinen wir, denn wir meinen, die Kirche muss zu ihren Kindern immer Du sagen [!], erstere lassen wir unbeantwortet. [Di.]

2. Brosamen. Für theure u. wohlfeile Zeit, für Krieg u. Frieden. Von L. Josephson (Divisionspred. in Münster). Stuttg. (Steinkopf). 1854. 270 S. 8.

Die Brosamen sind kürzere und längere Erzählungen, 82 an der Zahl, haben bereits in den bekannten Jugendblättern gestan-

Digitized by Google

den, sind aber jetzt zu einer Gesammtausgabe vereinigt. Wir sagen denen, welche den Verf. zu dieser Gesammtausgabe bewogen haben, herzlichen Dank und verbinden damit die Bitte an den Verf., baldigst ein zweites und drittes Bändchen folgen zu lassen, wie er zugesagt hat, meinen auch, dass „die gelehrten Herrn Recensenten," die er im Vorwort erwähnt, ihm keinen Aerger bereiten werden. Nach des Verfassers eignen Worten wollen die Brosamen nichts anders sein, als eben Brosamen und „wollen nur sagen, dass es ein Brod des Lebens gibt, vom Himmel herabkommen, welches der Welt das Leben gibt." Und das thun sie. Wir hören bekannte und unbekannte Geschichten, Erzählungen vom Leben und Sterben gottseliger und gottloser Menschen, — wollen übrigens vom Inhalt nichts weiter sagen und nur noch erwähnen, dass der Vf. das Erzählen ganz meisterhaft versteht; er erschüttert, dass es durch Mark und Bein geht, wiederum lässt er an andern Stellen den köstlichsten Humor sprudeln und Beide, Gelehrte und Ungelehrte, sammeln begierig diese Brosamen auf, wie wir bereits aus Erfahrung wissen. [Di.]

3. Confirmanden-Büchlein zur erbaul. Vorbereit. der christl. Jugend auf die Confirmation u. Abendmahlsfeier, von Chr. E. C. Göring, ev.-luth. Pf. zu Westheim. 2te vielfach vermehrte A. Nürnb. (Raw). 1854. 167 S. 8.

Es ist ein richtiger und glücklicher Gedanke des Verf., bei der Menge der Leitfäden zum Unterricht der Confirmanden die Aufmerksamkeit auf die Andacht der Confirmanden und die Uebung der Gottseligkeit gerichtet zu haben, und man mag wohl dem Verf. beistimmen, dass die ungünstigen Zeitverhältnisse mit die Schuld tragen, wenn die vorliegende 2. Aufl. des Buches erst 6 Jahre nach der ersten erscheint. Denn das Bedürfniss eines solchen Andachtsbuches, wenn es auch nicht überall gleichmässig empfunden wird, ist jedenfalls da, und das Büchlein selbst kann ja wohl das Bedürfniss befriedigen. Es enthält ausser erbaulichen Lehrunterweisungen für Confirmanden eine Anleitung zur täglichen Uebung der Gottseligkeit, tägliche Gebete eines Confirmanden und ein vollständiges Beicht- und Abendmahlsbüchlein, dem noch eine Zugabe zur Bewahrung des Confirmationssegens und der im heil. Abendmahle erlangten Heil- und Heiligungskräfte angehängt ist. Die letzte ist in dieser Auflage neu hinzugefügt, die andern Theile des Buches sind durchweg reicher als in der ersten Auflage. Was Ref. in dem Buche vermisst, ist eine feste, klare und richtige Begriffsbestimmung der Confirmation. Wenn gesagt wird: „die Confirmation ist die öffentliche oder kirchliche Bestätigung der heil. Taufe an den Kindern und die feierliche Erneuerung ihres heil. Taufbundes," und dies dann in Beziehung gebracht wird zu der vorangegangenen Uebertretung dieses Bundes, der bei der Confir-

Digitized by Google

mation neu aufgerichtet und bestätigt wird, so ist dies theils unklar und schwankend, theils sagt es zu viel oder zu wenig von der Confirmation; — zu viel, weil es fast scheint, als handle es sich (in irgend einer Art wenigstens) um Vervollständigung des Taufsacraments; — zu wenig, weil der Beziehung der Confirmation auf das Altarsacrament gar nicht gedacht wird. Ueberhaupt ist der Confirmationsbegriff ein Punkt, der noch einer gründlichen Durcharbeitung bedarf. Erst wenn derselbe mit völliger Sicherheit festgestellt sein wird, können ascetische Arbeiten für diesen Zweck ihr eigenes und festes Gepräge erhalten. Vielleicht gefällt es dem Verf., zur klaren Feststellung des Confirmationsbegriffs einen wissenschaftlichen Beitrag zu geben. [W.]

4. Augustins erbauliche Betrachtungen. Frei aus dem Latein. übersetzt von Aug. Krohne (Rector zu Bücken). Stuttg. (Liesching). 1854. 16. 15 Ngr.

Gewiss werden des heil. Augustinus „*Meditationes*" — goldene Aepfel in silbernen Schalen auf dem Gebiete ascetischer Literatur — auch in dieser Bearbeitung um so weniger verfehlen Segen zu stiften, als dieselbe mit sichtbarem Fleiss unternommen und aus eignem tiefen Herzensbedürfniss entsprungen ist. Sonst hat der Uebersetzer als Regel derselben sich vorgesetzt: „dass kein evangelischer Leser derselben solche Lehren und Ausdrücke darin finden dürfte, die zu dem Bekenntnisse seiner Kirche im Widerspruch stehen" (S. 31). Die Sprache der Uebertragung ist correct, sorgfältig, edel. Vorauf geht eine kurze Lebensgeschichte Augustins, zumal nach Böhringer, Braune u. Barthel. [R.]

XIX. Hymnologie.

1. Blüte und Kern des evang. Liedes, gesammelt zur häusl. Erbauung. Iserlohn (Bädeker). 1854. 577 S. 8.

Als Blüte und Kern werden dem ev. Hause 364 Lieder (1. Wer fasst in seine Hand das Meer? 364. Nach des ewgen Lebens Quelle) gereicht. Dann folgen Nachtrag (In den Zweigen u. s. w. Wie schön leuchtet der Morgenstern) und ein Verzeichnis der Sänger. Bei aller Verschiedenheit der Vorstellungen über das, was dem ev. Hause zur Erbauung in Liedern nütze ist, die fast so weit aus einander gehen mögen, wie die Vorstellungen über die rechte häusliche Pflege des weltlichen Volksliedes, wird doch wohl die Regel allgemeine Zustimmung geniessen: *Non multa, sed multum*; wenig Lieder, aber Kleinodien, die allerbesten. Nach ihr gemessen gibt die vorliegende Sammlung zu wenig. Zum Besten der Erbauung des ev. Hauses rechnen wir z. B., dass Alt und Jung an allem Ort die ev. Märtyrer vom 1. Juli 1523 Ein neues Lied wir heben an singend im Schwange erhalten, dass es Sitte ist, zur Passion Herzliebster Jesu und O Traurigkeit zu

Digitized by Google

singen, dass es Sitte im ev. Hause, wider die zween Erzfeinde Christi und Seiner h. Kirche, um Frieden und für Fürst und Obrigkeit zu beten, dass es Sitte ist, Sie ist mir lieb die werthe Magd nicht zu vergessen. Diese und andere Lieder, der evang. Haushaltung und Haussitte in erster Reihe vorliegend, fehlen hier: wir vermissen auch Wiegenlieder. Des Mittelmässigen, ja des Schlechten ist aber desto mehr vorhanden. Zur Abschreckung mag es unter seltnen Umständen nütze sein gereifteren Gliedern des Hauses rhetorische Monstra wie S. 160: Schaut das Ende (mit den bekannten Löwen, die da ferne brüllen) vorzuzeigen, zur Abschreckung bedarf es aber nicht so überaus vieler Exemplare. Durch ihre Menge müssen diese auf den Stelzen bombastischer oder sentimentaler Reime umher laufenden s. g. Lieder dem edelsten Geschmack das Garaus machen. Als löblich bemerkt Ref., dass Susa Nine (Von Himmel hoch) und *Gratiosa Coeli rosa* (Wie schön leuchtet) unangetastet geblieben. Das Verzeichnis der Sänger verwendet unter Hilarius fast 6 Seiten auf Belehrung des ev. Hauses über lateinische und griechische Hymnen, während der Vater des ev. Liedes mit $2^1/_2$ Zeilen und magersten Angaben über 7 seiner Lieder abgefunden wird. Von dem unter diesen nicht genannten kernigen ev. Hauslied: Erhalt uns, HERR, bei deinem Wort hat sich in der Sammlung selber S. 363 eine Caricatur, unter dem passenden Rahmen: „Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung," ins ev. Haus eingeschlichen: „und steuer Deiner Feinde Mord." Zur Abschreckung mag es mitunter nützlich sein, diese taube Nuss vorzuzeigen; doch bedarf niemand für diesen Zweck der Unterschrift: „Martin Luther." Die Todten sollte man ruhen lassen Es kann ja keinem ev. Hause erbaulich sein, den Reformator, der bekanntlich sagt, der Vater habe keine Feinde, wohl aber der Sohn zween Erzfeinde, genannt Pabst und Türk, *„Sic ego quotidie oro:"* und steur des Pabsts und Türken Mord, in unaussprechlichen Vatermördern vor sich und eigenhändig sein in Gottes Namen für Kirche, Schule und — Haus erbautes Heiligthum niederreissen zu sehen. Eine Kleckserei pfuschenden Pinsels mit *ipse pinxit* würde der beleidigte Geschmack aus jeder Gemäldesammlung entfernen: Luther in Vatermördern und unter jenem Rahmen, ein abscheuliches Zerrbild seines Gebetes und seiner Ueberschrift, verletzt aber noch mehr als den Geschmack; das Ueberpinselte birgt Güter, die gerade in der Uebung und Sitte des ev. Hauses ihre stärkste und nachhaltigste Gewähr finden: Bekenntniss und öffentliches *exercitium liberum* der Religion und Kirche. Es ist doch nicht zu begreifen, wie ev. Bücher D. M. Luthers Namen unter eine Sudelei schreiben können, die kaum ein mässig unterrichteter und auf unsre Religionsfreiheit versessener Jesuit zurecht stüm-

Digitized by Google

pern würde. Wir erinnern an Ev. St. Marc. 13, 35 und schliessen mit der Frage: Warum schreiben die Autoren des unbekannten Mords der unbekannten Vaterfeinde nicht ihren eigenen Namen unter ihr Meisterstück? Dass wir die taube Hülse des ev. Liedes nicht zur häuslichen Nahrung empfehlen können, bedarf keines Wortes. [St.]

2. Christliche Lieder der ev. Kirche aus dem 16. Jahrh. Nach den ältesten Drucken herausg. von Dr. J. Mützel, Prof. am Kön. Joachimsth. Gymn. Berl. (Enslin). 1855. XXXII u. 1155 S. gr. 8. Drei Bände.

Eine Auswahl von 603 Liedern in 3 Abtheilungen (aus Val. Babst 1545; aus Böhm. Br. 1531. 1544. 1566; aus den übrigen a. benannter Sänger b. anonymen Liedern), unter Anbequemung an einige Schreibweisen unnützer Art und Anwendung der Majuskel aus besten alten Drucken abgedruckt und zum Theil mit bibliographischen Angaben versehen. Bei dem hohen Berufe, den die philologischen Glieder der singenden Kirche auszuüben haben, verlohnt es sich zuerst der Mühe, den Hrn. Herausgeber selbst über das Verhalten der vorliegenden Gabe zur singenden Kirche des 16ten Jahrhunderts zu hören. Leider zeigt sich da ein grosser Rückschritt der Philologie, als deren Vertreter wir Wackernagel (1841) und Uhland (1844. 45) nennen, ein grossartiger Verfall dieser edlen Hülfswissenschaft, ohne deren treue Begleitung die Hymnologie wenig auszurichten vermag. Die 3. Abtheilung nemlich „beginnt mit einem fast vergessenen Liede Luthers“ (S. XVII). Es ist das bei Walch und in unsern Tagen bei Pasig, Crusius u. s. w. unvergessene: Willt du für Gott mein lieber Christ gemeint, während charakteristischere Lieder, wie: Nun treiben wir den Pabst heraus; Für allen Freuden auf Erden u. s. w. in dieser Auswahl vielleicht nur vergessen sind. Nicht vergessen aber, sondern bewusst und freiwillig abgetrennt ist der Kopf der singenden Kirche des 16. Jahrhunderts: Ein neues Lied wir heben an. Also spricht der Hr. Herausgeber: „35 von Luther, von dem ich nur (?) das Märtyrerlied ausgelassen“ d. h. „nur“ den Kopf. Unter allem, was der Mangel an Objectivität von Seiten der Philologie dem Liede des 16. Jahrhunderts Uebles zufügen kann, ist dies das schlimmste und eine der bisherigen Philologie noch nicht begegnete Niederlage. Denn es gehört zwar sehr wenig dazu, das neue Lied der Reformation, mit dem wir anheben, die singende Kirche zu sein, philologisch mitzusingen, zu der subjectiven Willkür aber, es „auszulassen,“ gehört ein nicht geringer Verfall der Philologie. Die charakteristische und folgenschwere Beseitigung des neuen Liedes wird nun hier von zahlreichen Aviso, vor deren Adressen, Tendenzen und Wünschen die singende Kirche des 16. Jahrhun-

Digitized by Google

derts nicht zu Worte kommt, in seltener Naivetät begleitet. Ein Beweis, dass der Herr Verf. subjectiv nicht weiss, was er thut, und *bona fide* „ausgelassen" hat, was die Philologie bisher für das Erste hielt. Wir wollen einige Aviso einzeln durchgehen, um den Hrn. Vf. zu überzeugen, dass das reformatorische Lied, das neue Lied des 16. Jahrhunderts, ihnen nicht hinderlich war. So heisst es z. B., diese Auswahl „möchte — ein anschauliches und treues Bild von der grossartigen Erscheinung in dem geistigen Leben unsers Volkes gewähren." Ist das Bild anschaulich und treu ohne jenes Lied? Es ist schon im Anfange verpfuscht. „— gewähren, welche in jenen Erzeugnissen des Glaubens und der Andacht zu Tage liegt." Wo mehr als in Glauben und Andacht eines Volkes, das seinen Liederdom aus Blut und Asche der Märtyrer empor steigen lässt? „Ich habe daher nur (?) solche Lieder ausgewählt, welche Besitz der ev. Kirche geworden sind;" und nicht den kirchlichen Besitz des neuen Liedes? „aber auch viele, die den Uebergang in dieselbe nicht gefunden haben oder nicht finden konnten;" und nicht einmal das neue Lied der Kirche? Ein anderes Aviso lautet gar, diese Auswahl dürfe „dem Literarhistoriker, dem Culturhistoriker, dem Philologen, dem wissenschaftlichen Theologen eine nicht gerade verächtliche Grundlage zu eingehenden Studien und Schilderungen" bieten. So hätte Uhland adressiren können, obgleich sein Werk nicht ausschliesslich dem 16. Jahrhundert und dem geistlichen Liede dient. Uhland gibt von Luther nur zwei Lieder; das neue Lied aber ist richtig das erste; so weit war man schon vor 10 Jahren. Die Aufgabe der gesperrten Historiker u. s. w., den Vater des ev. Kirchenliedes und die singende Kirche des 16. Jahrhunderts ohne das „ausgelassene" neue Lied zu studiren, wäre nicht zu beneiden; denn dieser Kopf ist dazu ebenso absolut nothwendig, wie der eigene jener Historiker u. s. w. Und was diese gar — schildern möchten, ohne das neue Lied zu kennen, das brauchte man in der That nicht weiter anzusehen, während sie aus Uhlands zwei Liedern schon eine achtbare Grundlage gewonnen hätten. „Den Theologen wünsche ich in die Hände zu arbeiten, nicht vorzugreifen." Warum wird ihnen denn gerade der Kopf ihrer Kirche weggegriffen? Dies gehört nicht zur Aufgabe der Philologie. „Es ist ferner mein lebhafter Wunsch, dass diese Arbeit den Männern, welche an der Umarbeitung unsrer Gesangbücher zu wirken berufen sind, als Hilfsmittel" u. s. w. Wenn nur das Martyrium nicht fehlte. Damit die „Ansicht," dass die „Gesangbücher sich zu regeneriren haben" — „zur durchgreifenden Geltung komme," muss „unter allen Gemeindegliedern, namentlich auch unter den gebildeteren, die Kenntniss des alten Besitzes in seiner Ursprünglichkeit" verbreitet werden.

Digitized by Google

„Möchte meine Arbeit auch für diesen Zweck verwendet werden.“ Ursprünglich ist aber doch der Kopf ein alter Besitz des Leibes und regenerirt sich die singende Kirche zu dem neuen Liede. „Sie bietet dem ascetischen Interesse nicht minder wichtigen Stoff, als dem historischen und literarischen.“ Seit wann sind denn die Märtyrer der Christenheit ascetisch, historisch, literarisch so unwichtiger Stoff, dass man, selbst wenn sie ein singendes Volk geboren haben, das Lied von ihnen auslassen kann? Wenn in demselben Berlin zwei Jahre zuvor gesagt wird (Dr. Stahl, der Protestant. als polit. Princip, Berl. 1853 S. 82), das Bewusstsein des Zusammenhangs mit den Märtyrern sei „ein mächtiger Zug unserer Kirche in der Gegenwart,“ so wird der Zug doch nach zwei Jahren noch mächtig genug sein, den Zusammenhang und das Bewusstsein, die wir im neuen Liede haben, wenigstens nicht zu tilgen, sondern halten zu lassen, was wir haben, damit wir mehr empfangen. Ein paustendes Aviso behauptet sogar: „Es gibt kein (!) Verhältniss des Lebens, keinen (!) Zustand des Herzens, für den nicht gesorgt wäre.“ Es gibt aber z. B. in Berlin einen kleinen Katechismus Lutheri, von Dr. Schneider, der schon unsre Kinder mit dem neuen Liede versorgt. Es sorgen dafür grosse und kleine Kirchengeschichten, populäre Vorträge, Predigten, Seidels Hauslieder, das Choralbuch von Dr. Layriz für Kirchen und Häuser, Zeitblätter u. s. w. Und die Philologie hatte längst diese ihre erste Sorge um den Liederleib erwiesen, was die Kirche ihr nie vergessen möge. — Ausser dieser räthselhaften That der Auslassung des neuen Liedes, die uns das Verhalten zum singenden 16. Jahrhundert nicht objectiv rein, sondern willkürlich entstellt zeigt, ist es nicht unwichtig, das mehr sich darlegende Verhalten zum singenden 19. Jahrhundert aus dem Vorwort kennen zu lernen. Allgemeine Redensarten, die längst von Anderen besser gesagt sind, gehen uns dabei nicht weiter an, Eigenthümlich aber ist das Drängen der Philologie auf Umarbeitung, Regenerirung unsrer Gesangbücher. Wäre etwa nur das Berliner Reimersche GB. gemeint, von A. Knapp dem Taxus verglichen und unbegreiflicher Weise noch immer unter den Kanzeln Berlins und anderer preussischen Orte vertragen, so würde Ref. dazu schweigen. Es sind aber „unsre Gesangbücher“ im Allgemeinen der Umarbeitung bestimmt, wofür der Hr. Verf. sich auf die Masse bezieht: „Dass unsre gegenwärtigen GB. nicht unverändert beibehalten werden können, sei es nun dass man blos die Wahl der Lieder u. s. w., sei es dass man die grosse (!) Idee eines einzigen u. s. w. darüber, glaub ich, sind die meisten Theologen u. s. w. einverstanden. Im Uebrigen aber gehen die Wege weit auseinander.“ Sie möchten im Anfang auseinander gehen; dann im Uebrigen. Zu-

Digitized by Google

gegeben aber, dass nur eine kleinere Kopfzahl die vielleicht kleinere Idee hat, nicht die Bücher seien umzuarbeiten, zu regeneriren, zu verändern, sondern Herzen und Sinnen, nicht mit Büchern, sondern mit Liedern habe man unter das Volk zu gehen, bleibt es doch auf alle Fälle zu beklagen, wenn die Philologie, wie es hier der Fall zu sein scheint, die Kosten nicht zuvor anschlägt. Schon dass der Hr. Verf. auf die gegenwärtigen, nicht auf die eben jetzt zukünftigen Bücher blickt, obgleich diese (z. B. der Eisenacher Entwurf) der Kirche viel grösseren Schaden zufügen, macht uns besorgt. Und was wäre denn etwa umzuarbeiten? Nirgends ein Wort über die eigentlichen Pulse der singenden Kirche, dagegen viel Gerede von Ungestalt, echter Gestalt u. s. w., daneben von leichteren Aenderungen, gegen welche nur kleinliche Engherzigkeit sich erklären könne, kurz ein gehaltloses Ja und Nein, die Figur des s. g. möglichst unveränderten Textes, der das Eigenthümliche hat, Mücken zu seihen und Kameele zu verschlucken. Nichts ist gefährlicher für die singende Kirche als reactionärer Schein, der mit einer Handvoll Lesarten das ev. Volk um sein Wort, um seinen Gott, um seine Taufe, um sein Abendmahl, um sein Gebet wider Pabst und Türken u. s. w. bringt, das Volk reformirt ausfeilend und römisch zusammenleimend. Es sei ferne, den verehrten Hrn. Verf. der bewussten Theilnahme an diesen Dingen zu zeihen. Unbekannt mit den, als vom Hrn. Vf. angenommen, anderwärts („Ich halte es übrigens für Mannespflicht, unumwunden zu erklären, dass ich mich noch heute zu den Grundsätzen über die Regeneration unserer Gesangbücher bekenne, die ich a. a. O., als von mir angenommen, ausgesprochen habe") bekannt gemachten Grundsätzen über besagte Regeneration kann Ref. nach dem Vorliegenden nur den Wunsch aussprechen, dass diese Philologie zuvor ihre eigene Regeneration am 1. Juli 1523 bewirke und sodann den Unterschied zwischen Les- und Glaubens- ja Kirchenarten, zwischen Buchstab und Wort, endlich aber die Lage des ev. Volkes der Gegenwart beachte. Vielleicht traut der Hr. Vf. dem Ref., der seit 1842 den hohen Beruf der Philologie freudig und beharrlich anerkannt hat, es zu, dass in diesem Wunsche keine Verachtung angedeuteter Art (S. XXIV „Es dürfte freilich nicht an Beurtheilern fehlen" u. s. w.) liegen soll. Das aber liegt allerdings darin, dass Ref. eine Philologie, die so unvorbereitet und leichthin in diesen ernsten Dingen spricht und zum Handeln drängt, nicht gemeint hat. Um es kurz zu sagen, möge die Philologie, ehe sie unmittelbar einzugreifen wagt, an ihrem Theile der Lieder pflegen, die zu den entscheidenden gehören, sich zu ihnen bekennen und nicht in Bausch und Bogen Umarbeitung unsrer Gesangbücher verlangen, sondern die relativ guten und dem Kirchenwort getreuen im Volke zu erhalten suchen, die

Digitized by Google

bösen aber, die in Glaubens- und Kirchenart zu dem Abfall dienen, nach Kräften ferne halten, und wenn sie in Lesarten andrer Art bis aufs Jota richtig wären. Das wird dem Volke der Gegenwart und nächsten Zukunft besser bekommen, als die unreifen und übereilten buchlichen Experimente der beschleunigten Reise nach Genf und nach Rom. Auch bei dem Verhalten der vorliegenden Philologie zu den seitherigen wissenschaftlichen Arbeiten, welches wir drittens an der Hand des Vorwortes zu charakterisiren haben, erscheinen nicht unbedenkliche Rückschritte zu Methoden, die der Sache nicht nütze sind. Gleich auf der ersten Seite beginnen kleinmeisterliche Vergleichungen, die mitunter an Schulcensuren erinnern. „Die bisher erschienenen hymnologischen Arbeiten sind mir zwar sehr lehrreich gewesen; aber sie konnten mich von meinem Unternehmen nicht zurückhalten.“ In diesem Zwar — aber kommt zuerst Wackernagel an die Reihe. Er ist zwar gründlich, geht aber nur bis 1560. Eine triviale Bemerkung, deren Richtigkeit niemand auf den Zweifel bringen konnte, ob nicht auch die Lieder von 1523 bis 1599 abzudrucken seien. „Mein Plan aber erstreckt sich, ich meine eben so sehr im Interesse einer Totalauffassung (*excl.* des Kopfes des singenden Märtyrervolkes) als in dem vieler jetzt abschreckender kirchlicher wie literarischer Fragen, über das ganze 16. Jahrhundert,“ so dass eigentlich kein öffentlicher Gedanke möglich war, ob das ganze 16. Jahrhundert nur bis 1560 gehe. Wie man aber das nennen soll: „und wenn W. gegenwärtig sein Werk in einer 2 Aufl. erscheinen liesse, so würde es sicherlich in vielen Theilen noch weit vollendeter sein,“ was eben so lautet, wie wenn man jemandem das ewige Leben wünscht, weiss Ref. nicht. Nur das ist sicher, dass W. in der event. Aufl. das neue Lied der Reformation und was alles daran hangt, nicht nachzuschachteln hätte, und dass Herr Dr. Mützell sehr im Irrthum ist, wenn er beide Werke nicht anders zu distinguiren weiss, als dadurch, das eine gehe bis 1560, das andere bis 1599, das eine könne sicherlich in vielen Theilen noch weit vollendeter sein, das andere —? Wer Wackernagels Werk kennt, wird die charakteristischen Vorzüge desselben nicht verkennen. Noch drolliger ist das öffentliche Gespräch, ob v. Tucher von dem Unternehmen zurückhalte, auf welchen abenteuerlichen Gedanken der Hr. Vf. doch wohl kaum hat verfallen können. Nun, v. Tucher ist zwar verdienstvoll, auch nützlich, aber nicht überall genügend. Charakteristisch für diese Art Philologie und ihre Ohnmacht wird nebenbei sein: „Ferner hat er viele Lieder — für den modernen Geschmack (?) zugerichtet. Ich gebe zu, dass diese Aenderungen oft von feinem u. s. w. zeugen, dass sie daher für ascetische Zwecke zulässig erachtet werden können. Allein von dem objec-

tiven Standpunkt literarischer Kritik sind sie nicht zu billigen." Endlich der Unverfälschte Liedersegen, der sich bisher die Ehre nicht träumen lassen, möglicher Weise ein philologisches und bibliographisches Werk von 3 Bänden über Ein Jahrhundert der singenden Kirche zu verhindern und den Hrn. Verf. auf so schwermüthige Skrupel zu bringen. Das Zwar der ihm ertheilten Censur übergehend theilt Ref. nur die Brücke zum Aber mit, zugleich wieder eine Probe von den Grundsätzen: „Vielen Liedern ist allerdings im Liedersegen ihr volles Recht geworden. Sie stehen in ihrer u. s. w. Urgestalt (!) da, und die Theologen, denen das schwere und vielleicht undankbare Geschäft der Gesangbuchsverbesserung obliegt, können nun zusehen, was sie von dem Ursprünglichen noch gebrauchen dürfen." Armer Liedersegen. Wenn aber die löblichen Zuseher bei ihrem schweren Geschäft nur das n bemerken und die Urgestalt u noch gebrauchen dürfen. Denn der Liedersegen hat ein n, während „die echte Lesart," eben ein u, „sich nicht bloss in dem Nürnb. GB. von 1599, bei Demantius, Stumpf u. a., sondern schon in der Gesammtausgabe der Lieder des Mathesius, die dem Herausgeber nicht unbekannt geblieben war, befindet." Richtig bemerkt, und es mag auch richtig sein, dass der Liedersegen n st. u gedruckt habe. Allein erstlich hat der Liedersegen nichts mit der Urgestalt zu thun, sondern lediglich alles nur mit dem Segen. Er kann tausend n für u vertragen, nur nicht ein einziges X für U. Sodann aber bezweifle ich doch sehr, durch ein richtiges u. n. s. w. das Erscheinen des vorliegenden Werkes haben verhindern zu können. Ist es aber der Fall, dann möchte ich nächstens wieder einige n st. u drucken lassen. Auf die öffentlichen Ermahnungen S. XI zum Nachbessern und auf den Wunsch, „an irgend einem Orte eine vollständige Rechtfertigung des eingeschlagenen Verfahrens" zu empfangen, kann ich indess nur mit der Bitte antworten, in den Reisebriefen, von welchen der Hr. Vf. ja S. 706 einen kleinen, aber seine Methode sehr bezeichnenden Gebrauch gemacht hat, etwa H. 2 S. 209. S. 236. S. 256 Anm. H. 3 S. 4. 19. 138 Anm. nachzulesen, um einen zwar nicht vollständigen, für den Anfang aber genügenden Aufschluss zu finden. Diese ganze Methode hält Ref. nicht blos für kleinlich, sondern für höchst nachtheilig. „Ob ich," fährt der Hr. Vf. nach diesen principlosen Urtheilen über Werke Anderer fort, „zu dem schweren Werke innerlich berufen bin, werden (?) Andere entscheiden." *De internis non judicat ecclesia.* „Ich gehöre zu einer Familie, deren Häupter seit Jahrhunderten einfache geistliche Aemter verwaltet haben, und ich hoffe, meiner Väter Geist ruht auf mir. Ich bringe die Liebe zur Sache mit, und als Schulmann habe ich ein Leben voll ernster philologischer Studien hinter mir." Alle Achtung, wenn der

Digitized by Google

Hr. Verf. nur erst erkennt, dass er diese Sache im neuen Liede noch vor sich habe. „Aeusserlich bin ich so wohl gerüstet, dass meine literarische Betheiligung an der Hymnologie vielleicht nicht als Anmassung wird angesehen werden können“ (!). Aeusserlich ist ein Philolog des 16ten singenden Jahrhunderts ohne das neue Lied ein Soldat ohne Waffen, der aber dennoch in wohl conditionirten Kleidern an öffentlichen Arbeiten sich betheiligen kann, ohne dass darin seine Mitarbeiter eine Anmassung sehen wollen. Nach diesen Urtheilen *de propriis* besucht der Herr Verfasser eine zweite Gruppe, die bibliographische. Wer es weiss, welche Mühen es gekostet hat, auf diesem Gebiet vorzudringen, und wie viel daran liegt, dass sämmtliche Arbeiter stille neben einander bauen, den muss die süsssaure Methode, die auch hier aufkommt, tief betrüben. Wackernagel nemlich ist zwar sehr verdienstvoll, geht aber wieder nur bis 1560 und „wir harren sehnlich der Fortsetzung.“ Möge W. nicht *en bloc* arbeiten, sondern in seiner Gränze verharren. Koch ist zwar fleissig, auch nützlich, lautet seine Censur, aber oft unzuverlässig. Er empfängt sogar: „worüber ihm doch wenigstens die Bemerkung in der Ratzeb. Liederkrone S. 4 bekannt sein musste.“ Warum denn? Kein Mensch muss müssen. Der Dritte ist wieder meine Wenigkeit. Sie ist zwar schätzbar, aber unvollständig. Wird auch wol so bleiben, da Autopsie an Ort und Stelle einige Schwierigkeiten hat. — Wie ist es nun wol zu erklären, dass dem Liede des 16ten Jahrhunderts eine so winzig subjective Vorrede geschrieben werden konnte und auf diesen Boden Unarten verlegt werden, die keiner Wissenschaft förderlich sind? Vielleicht geschah es nicht, wenn der Hr. Vf. mit dem Volke des 16. Jahrh. das neue Lied sang. Wenden wir uns nun aber von den Wegen des Vorwortes ab, so begrüssen wir mit herzlichster Freude und Dankbarkeit das Werk deutschen Fleisses, welches vor uns liegt. Neben Wackernagels und Uhlands Werken gebraucht wird es ohne Zweifel positiv segnend auf unsre Kirche wirken und edlen Samen ausstreuen. Mit dieser einfachen Anerkennung und Hoffnung scheiden wir von dieser neuen Gabe der Philologie, um uns in der Stille an ihr zu erbauen. [St.]

3. Gedichte von Wilhelm v. Biarowsky. Stuttg. (Steinkopf). 1854. 16. 27 Ngr.

Ein Sänger vom Herzens-Standpunkt, geistlich beregt, nicht ohne Gabe, über welche er sich sehr bescheiden äussert: „Bin keine ganze Nachtigall, Nicht einmal eine halbe; Nur schlicht und einfach ist mein Schall, Fast so wie eine Schwalbe.“ Im deutschen Dichterrhain ist ja grosser Raum. Kritisch gesprochen aber, so möchte Manches des hier Dargebotenen als poetische Meditation sich gleichgestimmten Seelen empfehlen, während für den

Digitized by Google

eigentlichen Gemeinde-Gesang kaum Etwas davon sich eignet; es sind mehr lautgewordene Stimmungen und Ergüsse. Nicht ohne Theilnahme wird man den Versuch der Uebertragung mehrerer Altlateinischer Hymnen und Sequenzen von Adam von St. Victor, Robert, König von Frankreich, u. a. (S. 136—140) entgegennehmen. Gewiss ist der Verf. zu ermuntern, auf dieser Bahn fortzufahren, wenn er auch nie mit Fortlage, Simrock oder Follen es aufnehmen könnte. [R.]

XX. Die an die Theologie angrenzenden Gebiete.

Die Pathologie und Therapie der durch Alkohol Vergifteten von Dr. Friedr. Wilh. G. Kranichfeld, Prof. d. Medicin zu Berlin. (Selbstverlag). gr. 4. 1r Bd.

Das vorliegende Werk trägt einen Namen, der uns die Anzeige eben so leicht als angenehm macht. Prof. Kranichfeld ist der heut allseitig durch seine Kämpfe bekannte gläubige Naturforscher, Arzt und Universitätslehrer zu Berlin, welcher mit seiner Erkenntniss, seinen Studien, mit seinem Herzen, seinem Wandel tief in dem Boden der lutherischen Kirche wurzelt, und eben darum, weil er sich auf „das Wort" gestellt, und mit „dem Worte" steht und fällt, mit der modernen Naturwissenschaft und mit der modernen Heilkunde gebrochen hat. Es ist daher durchaus nicht befremdend, sondern vielmehr von vorzüglicher Empfehlung für das Werk, dass seine Wahrheiten von einer ungläubigen Naturwissenschaft und von jeder Heilkunde, die sich nicht auf den „Heiland" berufen und nicht von Ihm allein Licht und Kraft empfangen will, bis heut nicht nur perhorrescirt, sondern, wie es scheint, planmässig ignorirt worden sind. Auch muss es unter solchen Umständen als eine Pflicht der Theologie, zumal der lutherischen Theologie, erscheinen, für ein Buch entschieden aufzutreten, welches, durch Todtschweigen, diese bekannte Taktik des Feindes, hart, wie kein anderes, angefochten, mit einer muthigen Rücksichtslosigkeit und einer christlichen Selbstverläugnung, die ihres Gleichen sucht, die Heilwissenschaft auf ihr wahres Fundament zurückführt, auf welchem der Arzt zugleich Priester, und der Priester zugleich Arzt ist, nehmlich: auf das Wort Gottes. Die Theologie, deren Verfall in der letzten Zeit unstreitig den Verfall der übrigen Wissenschaften verschuldet hat, und namentlich Ursach geworden ist, dass unserm heutigen emancipirten Jahrhundert nicht mehr *„omnis medela de Deo,"* sollte Werke, wie Kranichfelds Pathologie u. s. w., als die ihrigen entschieden anerkennen und in einem Arzte, der, wie Kranichfeld, sein ganzes Leben der einen heiligen Idee einer Wiedergeburt der Medicin aus dem Blute Christi, und zwar unter der bittersten bis in die heiligen Tiefen der Persönlichkeit hinabgedrungenen allseiti-

Digitized by Google

gen Schmach um Christi willen, geopfert hat, nicht bloss den Doctor heiliger Medicin, sondern zugleich auch einen rechten und wahren Doctor heiliger Theologie schauen.

Dass die Pathologie u. s. w. des verehrten Herrn Verfassers sich zunächst mit einer Pest beschäftigt, die ihr ein besonderes und abgegränztes Terrain anzuweisen scheint, dieser Umstand bezeichnet nur ihre eigentliche historische Genesis, entzieht ihr aber nicht das Geringste von der allgemeinsten Bedeutung, auf welche sie Anspruch hat. Denn schon die Alkoholvergiftung für sich hat mit der Zeit eine so gewaltige Ausdehnung und eine so grausige Tiefe auch in unserm deutschen Volke gewonnen, dass wir wahrlich nicht nöthig haben, erst zu erörtern, was vor Augen liegt. Ist doch die Alkoholseuche schon von berühmten Aerzten auf einem rein — natürlich — medicinischen Standpuncte als ein endemischer Vergiftungsprocess behandelt worden, wie denn der gelehrte Schwedische Arzt Dr. Huss jüngst ein höchst interessantes Buch über den Alkoholismus von jenem Standpuncte aus veröffentlicht hat. Wurde doch auch selbst von einem der letzten Kirchentage die Noth der Alkoholvergiftung als eben so allgemein als der schleunigsten, allgemeinsten Abhülfe dringend bedürftig, ja als ein Elend kräftig bezeugt, das an dem Marke des Volkes zehrend, mit Volksvernichtung drohe. Wir dürfen demnach mit Recht von unsrer Pathologie behaupten, dass sie schon als Pathologie u. s. w. der durch Alkohol Vergifteten eine eben so weite als tiefe Aufgabe sich stellte. Wer aber nur einen Blick in das gewaltige Buch Kranichfelds mit unbefangenem Auge gethan, weiss sehr bald, dass eben jene besondere Aufgabe der Pathologie zugleich ihre allgemeinste geworden ist. Hier müssen wir unsre Leser bitten, mit uns einen Augenblick bei dem geschichtlichen Entwickelungsgange des Buches zu verweilen.

Es war im Jahre 1838, also um die Zeit, da die erste und mächtigste Anregung zum Kampfe gegen den Branntwein von Amerika aus auch unser Deutschland ergriff und in unserm Preussischen Vaterlande eine bedeutende Bewegung vom Throne herab bis in die untersten Volksschichten hervorrief, als Prof. Dr. Kranichfeld mit einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Ueber den Unterschied des Geistigen im Weine und im Branntweine“ (Berlin bei Thome 1838) hervortrat, in welcher er auf Grund seiner sorgfältigsten Forschungen und Untersuchungen den absoluten Gegensatz zwischen Wein und Alkohol behauptete. Das Schicksal dieser Schrift war vorauszusehen. Sie war zu klar und zu präcis in ihren Behauptungen und Darlegungen, um widerlegt zu werden; sie ist bis auf den heutigen Tag noch nicht widerlegt worden. Es war aber auch für die angegriffene Wissenschaft zu bequem und für eine selbstgerechte Wissenschaft zu lockend, das

Digitized by Google

unbequeme und strafende Büchlein hochmüthig zu ignoriren. Hatte die Hegelsche Philosophie der Chemie schon die bekannten Wunden geschlagen, so waren dieselben doch zu verschmerzen. Dass aber ein Chemiker und noch dazu ein auf dem Grunde der Schrift stehender Chemiker, wie Kranichfeld, der Chemie auf ihrem eignen Terrain, mit ihren eigenen Operationen, ein *falsum* aufdeckte, ja am Alkohol, also da aufdeckte, wo sie, die von Gott abgefallene Wissenschaft, so eben ihre höchsten Triumphe feierte, das war an ihr und in ihren Augen eine Sünde, die sie nicht verzeihen konnte. Die Folge der bitteren Wegwerfung, welche eigentlich Kranichfelds Lebensgang seit jener Zeit erfuhr, war natürlich ein tieferes Eingehen des gelehrten Verfassers auf die Sache. Die weiteren Untersuchungen bestätigten ihm nicht nur die Wahrheit seines Satzes, sondern zeigten ihm auch, dass derselbe seine Wurzeln sehr tief, tief hinab bis zu den Gründen des heiligen Lebensbegriffs streckte, welchen das Wort Gottes in Christo uns bewahrt hat. Hierdurch erweiterte sich dem unermüdlichen Forscher seine Aufgabe unter den Händen und gewann eine allgemein hygiologische Bedeutung. Im Verlauf des seitdem geführten Kampfes hat Prof. Dr. Kranichfeld im Verein mit einigen Theologen seine reichen und originalen Gaben für die Definition des Giftes in den Dienst des HErrn gestellt, und namentlich, das ist sein eigenthümlicher Standpunct, von der christologisch-anthropologischen Seite des Lebensbegriffes aus den Giftbegriff definirt, während seine jüngeren Mitkämpfer die Definition desselben von der satanologisch-theologischen Seite des Todesbegriffes aus versucht haben. Es hat sich dabei herausgestellt, dass von diesen die objective, von Prof. Kranichfeld die subjective Seite des genannten Giftbegriffs vertreten wird, die Lösung also eines der schwierigsten und verhängnissvollsten Probleme unsrer Zeit allerdings vollständig gelungen ist. Was nun Kranichfeld in der Zeit des gewaltigsten Kampfes von 1838 bis jetzt durch des HErrn Kraft errungen hat, das finden wir in der vorliegenden Pathologie u. s. w. niedergelegt und zum übersichtlichen System geordnet. Sie geht vom schriftgemässen Lebensbegriffe aus und beginnt somit ihre Untersuchungen durch eine der positivsten Einleitungen, welche je eine Pathologie gehabt hat. Der ausführlichen Darstellung dieser Position aller Positionen widmet sie nun ihre ersten Abschnitte mit einer Gründlichkeit, welche jedenfalls schon diesen Anfang zu den interessantesten Parthien des Werkes namentlich für den Theologen macht. Wir haben den verehrten Herrn Verfasser mehr als einmal die überaus wichtigen Kapitel in mündlichem Vortrage abhandeln hören und haben jedesmal den Eindruck empfangen, dass der Lebensbegriff der heil. Schrift das eigentlich Fundamentale in den Gesammtanschauungen Kranichfelds, und dass

Digitized by Google

in demselben daher das ganze pathologische System des schriftgelehrten Arztes gegeben ist. Wem nun die Thatsache eine Herzenssache geworden, dass unsere Zeit den wahren Lebensbegriff verloren hat, dass es dem Satan gelungen, die wahren Begriffe vom Leben und Sterben total zu verwirren und damit seinen Todesmächten einen noch nie da gewesenen Raum zu erobern, und dass endlich der verlorene Lebensbegriff nur dadurch wieder gewonnen werden kann, dass das „Wort" wiederum der Born des Lebens der Menschen werde: wem dies, sagen wir, am Herzen liegt, der begrüsst mit um so grösserer Freude ein Werk, in welchem, nicht ein Theolog, sondern ein Arzt, ein Mann, der nicht wie jener vom „Wort" aus, sondern vom „Leben" aus zum Hüter des Lebens gestellt ist, den Lebensbegriff der Schrift einfältig ergreift und im Glauben muthig wider die abgefallene, vom Leben abgefallene, Welt aufrichtet. Wie hat doch die spiritualistische Theologie das „Wort" vom „Leben," wie hat doch die materialistische Medicin das „Leben" vom „Wort" loszureissen vermocht! Wie haben wir es dem HErrn auf den Knien zu danken, dass endlich wieder eine Interpretation der Schrift sich Bahn bricht, welche Luther aus der gräulichsten Verschüttung seiner Zeit rettete, und die wir heute nochmals aus Luther zu lernen haben und nur aus Luther lernen können! Wir meinen die realistische Interpretation der Schrift. Auf dieser wahrhaft lutherischen Schriftauslegung baut Kranichfeld in seiner Pathologie den Lebensbegriff auf. Wer daher in dem Gehorsam gegen das Wort das organische und zugleich centrale Gesetz alles wahrhaftigen Lebens kennt und glaubt, oder wer gern an einer Darlegung sich erbauen, stärken, belehren lassen will, welche nicht aus dem Wissen sondern aus dem Worte das Sein deducirt, ja welche die Identität des Seins und des „Wortes" einfach und klar festhält und nicht mit hochmüthiger Voraussetzungslosigkeit operirt, sondern mit demüthiger Vorbehaltslosigkeit sich hingiebt und eben deshalb zur Wahrheit des Lebens gelangt: der nehme die Kranichfeldsche Pathologie und namentlich ihre Definition des Lebensbegriffes (S. 1—27) zur Hand. Vom Lebensbegriff schreitet das Buch sodann zur Lehre von der Lebenserhaltung fort und behandelt den Begriff der Ernährung, in dem es im Allgemeinen die Substanzen und die Materien erörtert, insbes. aber in der bekannten, unbeschreiblichen Confusion der Begriffe des Dienlichen, Schädlichen, Giftigen sichtet und den Begriff des Giftes, mit nächster Beziehung auf den Alkohol, feststellt (S. 28—165). Hieran schliesst sich eine höchst interessante und namentlich für den Theologen deshalb ungemein wichtige Geschichte des Weinigen und des Alkohohl, weil der Herr Verfasser dieselbe bis auf die historischen Principien in den Begriffen einer unheiligen

Digitized by Google

Kunst und Wissenschaft zurückführt (S. 166—262). Wie wenig im Allgemeinen selbst unsrer Theologie der Begriff einer unheiligen Wissenschaft präsent ist, ja wie insbesondere der Begriff einer unheiligen Kunst uns beinahe vollständig fehlt, während doch faktisch das Resultat einer abgefallnen Wissenschaft und einer paganisirten Kunst, ja wir möchten sagen, der Satanismus in Kunst und Wissenschaft riesenhafte Fortschritte macht und ein Lebensgebiet nach dem andern erobert, davon ist die Unionsrichtung der modernen Zeit ein in die Augen springender Beweis. Denn dass die Union, und voran die absorptive, ein *lucus a non lucendo*, ihren wahren Zweck doch nur in einer Vermittelung des Glaubens mit den modernen Zeitideen, also in einer Akkommodation des Christenthums an die Welt, oder in einer Emancipation der modernen Kunst und Wissenschaft consequent verfolgt, tritt doch wohl täglich klarer ans Licht. Es ist daher sehr wichtig, wenn, wie dies in Kranichfelds Pathologie geschieht, die Begriffe von Kunst und Wissenschaft gründlich d. i. schriftgemäss behandelt und von ihrer modernen Karrikatur gesondert werden; Prof. Kranichfeld erweis't dadurch der Kirche vom reinen Wort und lauteren Sakrament im Kampfe gegen die Unionsconfusion einen nicht geringen Dienst. — Diese ausführlichere Würdigung der leitenden Ideen in dem Werke Kranichfelds dürfte hinreichen, um einerseits den theologischen Werth der Pathologie, deren besonderer Theil von S. 262 ab die bestimmten Krankheits-Bilder und -Formen trefflich zeichnet, ausser Zweifel zu stellen, anderseits darzuthun, dass auch die besondere Krankheitslehre des Buches nicht etwe bloss in engeren Gränzen, sondern auf dem weitesten Gebiete christlicher Enthaltsamkeit gegenüber antichristischer Vergiftung, also auf dem weiten Gebiete des Lebens selbst sich fort und fort bewegt. Wir wollen dadurch das ganze Werk dem allgemeinsten Interesse empfohlen haben. Sollen wir unser Urtheil über Kranichfelds Pathologie u. s. w. in der Kürze zusammenfassen, so erkennen wir in derselben die klaren und einfachen Fundamente einer christlichen, schriftgemässen Heilwissenschaft, die älteste und doch neueste Heilmethode, eine biblisch-kirchliche Hygio-Biologie; wir erkennen in ihr die lichten, hellen Grundzüge einer heiligen Medicin aus dem Reiche Gottes und für das Reich Gottes, eine prophetische That zur Wiedergeburt der Heilkunde. Prof. Dr. Kranichfelds Pathologie ist für ihr Gebiet von durchgreifend reformatorischer Bedeutung, und was man aus Gottes Verhänguiss jetzt dem hart verfolgten Manne hartnäckig abstreitet, das wird man einst auf Gottes Befehl seinem gesegneten Namen willig und in dankbarer Beschämung zugestehen.

[Maydorn.]

Digitized by Google

Redactorische Bemerkung.

Eine Abhandlung (des Herrn Prof. Dietlein) über die kirchlichen Fragen in Kurhessen in der Ev. Kirchenzeitung 1855 Nr. 47 — 50 redet S. 498 von „einzelnen unter den Kurhessischen reformirten Geistlichen," welche, „wie es zu geschehen pflegt, dass die Angeregten die Anregenden gern noch überbieten," „bald in schriftstellerischen Leistungen, in Arbeiten für die Guericke-Rudelbachsche Zeitschrift, von einer mehr franciscanischen, als lutherischen Begeisterung erfüllt, Luther wie einen *pater seraphicus*, die Concordienformel wie ein ewiges Evangelium gefeiert" hätten, und spricht dann ähnliche Vorwürfe S. 499 und 522 schlechthin nur gegen jene s. g. „Guericke-Rudelbachsche Zeitschrift" selbst aus. Von der Ev. K.-Z., welche alle ihre Aufsätze anonym zu geben pflegt, sind wir es längst gewohnt, alle ihre etwaigen Klagen über einzelne in unserer Zeitschrift stets genannte Autoren schlechthin gegen unsere Zeitschrift selbst gerichtet zu sehen. Die Ev. K.-Z. mag wissen, warum sie so handelt. Das oben Angeführte aber erweckt den Schein, als wäre gerade unsere Zeitschrift ein wahrer Tummelplatz Kurhessischen vermeintlich hyperlutherischen Eifers gewesen. Darum hier die Erklärung, dass unter allen vielen hunderten von Aufsätzen in allen bisherigen 16 Jahrgängen unserer Zeitschrift im Ganzen vier aus Kurhessen stammen: nehmlich zwei strict theologisch-kritisch gelehrte von dem Hrn. Pfar. Zuschlag (Ueber die Zahl Apocal. 13, 18. in J. 1851 H. 3, und über das *Ναζωραίος κληθήσεται* Matth. 2, 23. in J. 1854 H. 3), und zwei von dem Herrn Metropolitan Vilmar („Einige Gedanken über das Predigtamt" in J. 1840 H. 4. und „Ueber die in ihrem Bekenntniss ruhende Gemeinde Jesu Christi" in J. 1848 H. 2). Die Redaction. G.

Register

der

in der allgemeinen kritischen Bibliographie aller vier Hefte dieses Jahrgangs besprochenen Schriften.

Abeken, Der Gottesdienst d. alten Kirche. 563.
Ackermann, Die Beichte. 569.
Advents- u. Weihnachtsbetrachtungen. 175.
Ahlfeld, Pred. üb. d. 1. Hauptstück. 350.
Ahner, Nicodemus. 353
Anders, s. geistl. Lieder.
Anleit. zur chr. Hausandacht. 357.
Antibarbarus logicus. 620.
Antwort d. Synode v. Missouri 394.
Appuhn, Predigt. 174.
Arndt, Das Leben Jesu. 352.
Augustin's Betrachtungen. 779.
Augustin. Eine Erzähl. 380.
Baltzer, Neue th. Briefe an A. Gunther. 339.
Barthel, Erbauliches u. Beschauliches. 183.

Digitized by Google

Bässler, Ev. Liederfreude. 362.
Bayer, Vom Sinai, Olymp und Tabor. 619.
Berg, Die Gesch. d. gewaltsamen Wegnahme u. s. w. 383.
Bernhard, Sphärenklänge d. h. Schrift. 184.
Bertholds Tewtsche Theologey. 134.
Bilder aus d. Arbeiterleben. 380.
Biarowsky, W. v., Ged. 787.
Biernatzki, Die polit.-rel. Bewegung in China. 569.
Bitte der 8. rhein. Prov. Synode. 334.
Blätter d. Erinnerung an F. Ziel. 605.
Blüte u. Kern d. ev. Liedes. 779.
Böhmer, de Pantheismi nominis origine. 207.
Böhr, Schulandachten. 379.
Brandt, Homil. Hülfsbuch. 174.
Brischar, s. Stolberg.
Bruch, Das Gebet d. Herrn. 601.
Bunsen, Hippolytus u. s. Zeit. 541.
Burger, Leichenrede. 601.
Cassel, Wissenschaftl. Berichte. 2. 3. Bd. 555.
Chastel, Histor. Studien. 769.
Clemens, Die specul. Theologie A. Günthers. 339.
Clementis XIV Epistolae et Brev. 327.
Clementis Rom. homiliae ed. Dressel. 300.
Cober, Der aufricht. Cabinetprediger. 356.
Corpus Reformatorum ed. Bindseil. Vol XXI. 554.
Corvinus, Ant., s. Uhlhorn.
Curtze, Gesch. des ev. Kirchengesangs. 614.
Danneel, Die h. Kirche u. die Mission. 354.
De imitatione Christi ed Hrabieta. 553.
Delitzsch, Die Genesis. 304.
Dieffenbach, Ev. Hausagende 335.
Diemer, Grabrede. 604.
Döllinger, Trauerrede. 601.
Dümichen, Confirmandenschule. 774.
Ebrard, Die Offb. Johannis. 318.
Eckenberg, *Στρώματα.* 381.
Erdmann, Lieben u. Leiden der ersten Christen. 565.
Erzählungen a. d. Volksmunde. 383.
Freimaurerei, Die, und das Ev. Pfarramt. 598.
Fritzsche, Vergl. Beurtheil. der ält. u neuern Homiletik. 346.
Fuchs, Schriftgemässe Predigtentwürfe. 174.
Gebetbuch, bibl., (v. Nesselmann). 180.
Geffcken, Allg. evang. Gesangbuch. 615.
Gesangbuch, Mindener. 362.
Glaubrecht, Erzähl. a. d. Hessenlande. 208.
—, Das Heidehaus. 622.
Göring, Tägl. Wandel d. Christen. 177.
—, Passionsbuch. 179.
—, Confirmandenbüchlein. 778.
Göschel, Mittheil. a. d. göttl. Komödie 618.
Grätz, Gesch. d. Juden. 4. Bd. 324.
Gröne, Tetzel u. Luther. 522.
Grube, Charakterbilder aus der h. Schrift. 309.
Grünbaum, Trauerrede. 601.
Guericke Handbuch der K.-G. 8. Aufl. 754.
Günther, Die deut. Literat. 189.
Harms, Cl., Vermischte Aufsätze. 373.
Hausaltar, Der. 182.
Herberger, Passionszeiger. 358.
Herbert, Emmy. 621.
Hetzel, Die Klagelieder d. Jeremias. 734.
Heuser, Revelatt. s. Mechtildis, 726.
Hill, Bibl. Geschichten. 379.
Hofackers Predigten. 348.
Höfer, Letzte Predigten. 604.
Hoffmann, Dr. F., Apologie d. Naturphilos. Baaders 365.
—, Zur Widerleg. d. Materialismus. 365.
Hoffmann v. Fallersl., Gesch. d. deut. Kirchenliedes. 611.
Hoffmann, Dr. W., Die Epochen d. Kirchengesch. Indiens. 568.
—, Die g. Stufenordnung im A. Test. 726.
Holsten, Deutung von Galat. 3. 21. 561.

Digitized by Google

Hornung, Theophilus. 358.
Hupfeld, Die Quellen d. Genesis. 303.
Jacoby, Handb. d. Methodismus. 333.
Jedermann, Festgabe. 359.
Josephsou, Brosamen. 777.
Kahnis, Der innere Gang d. deut. Protestantismus. 384.
—, Die mod. Unionsdoktrin. 396.
—, Die Sache d. luth. K. 396.
Kamern, Joachim v. 208.
Keerl, Das Wort Gottes u. die Apokryphen. 137.
Kehrein, Kirchen- u. rel. Lieder a. d. 12—15. Jahrh. 185.
Keyl, Lutherophilus. 299.
Kirchenlieder, alte, des frühern Osnabr. Ges. - B. 616.
Kirchenlieder, evangel. 362.
Kirchen- und Schulblatt v. Teuscher u. Hanschmann. 570.
Köhler, Kindl. Gedichte. 622.
Kranichfeld, Die Pathologie u. Therapie. 788.
Kühne, Die Ep. Pauli an Philemon. 355.
Kurtz, Bibel u. Astronomie. 376.
Lang, Predigten. 600.
Lekebusch, Composition d. Ap. Gesch. 312.
Lieder, geistl. f. Kirche, Schule u. Haus. 617.
Lindner, Lehrbuch d. Kirchensch. III, 2. 752.
Liturgien f. d. Sonn- und Festtags-Gottesd. 105.
Ludwig, Die Unsterblichk. 179.
Luis de Leon, *Obras poeticas.* 186.
Luthers Katechismus. 573.
— kl. Kat. v. Schneider. 336. 361.
— sämmtl. Lieder v. Stip. 361.
— — — v. Schircks. 361.
— Reformationslied mit Beil. von Schauer. 613.
Lütkemüller, Ueb. d. Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung. 457. 576.
—, *meine Erlebnisse.* 576.
Lutterbeck, Die neutestamentl. Lehrbegriffe, 737.
Marriott, Der wahre Protestant. 2 Bd. 344.
Mathesii Historien von Luthers Leben. 565.
Maydorn, Zur bibl. Lehre vom Schädlichkeitsbegriffe. 346.
Meier, E., Das Hohelied. 557.
Meyer, E. J., Ueb. d. Verhältn. Jesu z. A. T. Gesetz. 139.
—, H. A. W., Kommentar üb. d. N. T. II. 2.: Ev. Joh. 317.
Missionsgesanghüchlein. 188.
Mittheil. f. d. ev. Geistlichk. Russl., v. Berkholz. 573.
Moll, Das Heil in Christo. 347.
Moné, Lat. Hymnen des Mittelalters. I. Bd. 608.
Müllensiefen, Zeugnisse von Christo. 599.
Müller, Dr. Heinr., Kreuz-, Buss u. Betschule. 358
Müller, Dr. Jul., Unsterblichkeitsglaube. 597.
Müller, Fr., Beitrr. zur Gesch. d. Hexenglaubens. 770.
Münchmeyer, Das Dogma von der Kirche. 269.
Mützell, Geistl. Lieder aus d. 16. Jahrh. 781.
Nathusius, s. Tagebuch e. a. Fr. u. Joachim v. Kamern.
Naue, Liturgie-Chöre. 364.
Nesselmann, s. Bibl. Gebetb. 180.
Niedner, s. Zeitschr. f. hist. Th.
Nitzsch, Ueb. d. kirchengeschichtl. Bedeut. d. Brüdergem. 566.
Oischinger, Die Günthersche Philosophie. 339.
Olshausen, Die Psalmen. 306.
Peip, Die Wissenschaft. 173.
Perthes, Des Bischof Chrysostomus Leben. 359.
Petri, Beleucht. d. Gött. Denkschr. 163.
Philipps Marienleben, von Rückert. 372.
Piper, Ev. Kalender f. 1855. 622.
Raabe, Ein Weinachtsbüchl. 622.
Radowitz, Ges. Schriften. 204.
Redenbacher, Salzburgerin. 208.
Rocke, Saitenspiel, 2r. Bd. 606.
Rudolph, Von d. wahren Unsterblichkeit. 596.
Rütenik, Entw. zu e. Leitf. f. Konfirm. 166.
Sack, Briefe üb. relig. Fr. 771.
Sander, Der Beruf der Protestanten Rom gegenüber. 575.
—, Israel in d. Wüste. 351.

Digitized by Google

Schmid, C. v., Erinnerungen a. meinem Leben. 538.
Schmidt, Dr. A. F., Gotteswort in Gebetsw. 181.
—, G., Die Gesch. d. h. Schr. 620.
—, Dr. K., Theol. Zeitfr. 597.
Schmieder, Ueber d. Buch d. Weisheit. 560.
Schmolckens Betrachtung. am Sabbath. 182.
Schnaase, Gedenket an eure Lehrer. 566.
Schneider, K. F. Th., Die Aechtheit d. Joh Ev. 560.
Schottin, Erquickungsst. 175.
Schröder, F. W., In drei Stufen. 187.
Schubert, G. H. v., Selbstbiogr. 539.
— — Vier Erzählungen. 621.
—, Die Zaubereisünden. 374.
Schultz, Casualredeu. 776.
Scriver, Vom Gehet u. von der Geduld. 605.
Seelbach, Bibelsegen. 3. Bd. 180.
Seid ihr glücklich? 354.
Spicilegium Solesmense. 548.
Steiger, Das Gebetbuch d. Bibel. 350.
Steinmeyers Beitr. zum Schriftverständn. 3. Bd. 349.
Stier, Die Apokryphen. 137.
—, Unluth. Thesen. 110. 168.
—, Veränderungen od. nicht. 188.
Stip, Beiträge zur Hymnologie. I. II. 359.
—, Das ev. Kirchenl. (geg. Stier) 616.
Stolberg, Gesch. d. Rel., fortges. von Brischar. 563.
Strauss, O., Nahumi de Nino vaticin. 730.
Stromberger, Geistl. Lieder ev. Frauen. 617.
Tagebuch e. armen Fräul. 208.
Tersteegens Ged. üb. d. Philos. v. Sanssouci. 368.
Testament, d. N., griech. u. deut. 312.
Theiner, Gesch. d. Pontif. Clemens XIV. 327.
Thiersch, Erinner. an E. A. v. Schaden. 368.
—, Gesch. d. chr. Kirche im Alterth. 141.
Thilo, Die Wissenschaftlichkeit d. modernen specul. Theol. 588.
Tholuck, Das Heidenth. 597.
Thomasin v. Zirclaria, Der wälsche Gast. 370.
Tobler, Denkblätter aus Jerusalem. 377.
Uhlhorn, Die Homilien d. Clemens Rom. 300.
—, Ein Sendbr. d. Antonius Corvinus. 302.
Umbreit, Die Sünde. 344.
Union, Die gläubige. 162.
Vetter, Der luth. Kat. erkl. 574.
Vierzig Bilder mit Versen. 606.
Volkmar, Ueb. Just. d. Märt. 300.
Wendel, Die gegens. Disciplin d. Geistl. 335.
Weyermüller, Luther. Lieder. 607.
Wild, Parzival. 204.
—, Umschau auf d. Arb. ev. Miss. 771.
Wippermann, Grundr. d. Kirchengesch. 751.
Wolff, J. H., Antw. auf d. Gött. Denkschr. 160.
Wucherer, Nachweis dass das Pfarramt u. s. w. 392.
Zeitschrift f. hist. Theolog. 1853. 1854. 334.
Ziel, s. Blätter.
Zur Signatur d. modernsten theol. Unionsbestreb. 586.

Berichtigung.

S. 781 Z. 7. 8 st. Christliche l. Geistliche und st. Mützel l. Mützell.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google